
Digitized by Google

Didaskalia

(27, April–Juni




DEUTSCHE
BIBLIOTHEK
IN
GENF
1833.

Didaskalia.



Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 79. Montag, den 2. April 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552;

von

Carl Theodor Reiffenstein.

1. Alte Bekanntschaft.

Auf der Marktstraße zu Frankfurt am Main, zur Linken, wenn man von dem Römerberge kommt, steht ein alterthümliches, steinernes Gebäude, mit hohen Stockwerken, schmalen gothischen Fenstern, mit Mauerzinnen und Erkern und kühn anstrebendem, spitzen Dachwerke. Das steinerne Haus wird es genannt, vielleicht weil es von Stein massiv gebaut, vielleicht weil vor grauen Jahren die altadelige Familie zum Steinhaus*) dort wohnte.

Es war im Frühjahre 1552, als von dem Eingange der Marktstraße, wo hohe Häuser mit Ausladungen und zierlichem Schnitzwerke stehen, dickflockiger Schnee hereinwirrte und vom Winde gepeitscht, die Schnörkel der Häuser mit weißwolliger Einfassung säumte. Die Wanderer auf der Straße hatten sich fest in ihre Mäntel gewickelt und die wenigen Höckerinnen allda zogen die Kaputzen über die Ohren und deckten sich mit dem weitfaltigen Regentuche.

Auf dem Markte schlich langsam eine lange, hagere Gestalt, in dunkelfarbige Gewänder gehüllt. Unter dem flachen, weitgekrempten Hute leuchteten durch halbergraute Haare und über eine spitze, gebogene Nase ein Paar stechende Augen. Vor dem steinernen Hause blieb sie stehen, strich sich den Schnee aus dem graumelirten Barte und lugte vorsichtig bald zu den schmalen Fenstern, bald zu den steinernen Zacken, die das alterthümliche Gebäude krönten.

„Noch immer zeigt er sich nicht," murmelte der Mann, „und doch ist es jetzt an der Zeit, wo er Acht zu haben mir sagen ließ. — Er verbirgt sich vor der Welt, zieht sich zurück, wie die Schnecke in ihr Haus, und doch hat er — so viel die Leute heimlich von ihm munkeln — Erfahrung, doch hat er Kenntnisse und — ist reich. — Geschieht wohl, was er thut, und wie er es vollbringt, ohne Grund? — Hm, wer das wüßte! — Vielleicht diente es meinem Zwecke? — Nun ja. — Doch so, oder so, ich nehme es, wie es ist, — handle, mache den Gewinn und richte mein Benehmen, wie es die Umstände erheischen."

Das Schneegestöber ließ jetzt nach, und aus den zerrissenen Wolken leuchtete, noch halb umflort, die freundliche Frühlingssonne und warf ihre milden Strahlen auf die Fenster des steinernen Hauses. Das letzte derselben nach dem Römerberge zu, wo ein enges Gäßchen das alte Gebäude begränzt, war mit einem grünen, wollenen Vorhange verhüllt. Langsam schob sich derselbe jetzt bei Seite, und ein bleiches Gesicht mit fahlen Augen, mit weißen Haaren spärlich überhangen, ward, wie eine Geistererscheinung sichtbar. Unstet flogen dessen Blicke über den Markt, dann blieben sie fest an einem Gegenstande haften, und jetzt — war das bleiche Gesicht verschwunden und der Vorhang deckte wieder das Fenster.

Der Mann auf der Straße nickte befriedigt, schüttelte die Flocken von seinem Gewande, trat den geballten Schnee von seinen Füßen und schritt in das dunkle Thorgewölbe des steinernen Hauses.

Der spärlich erhellten, breiten, hölzernen Stiege war er hinauf, und der weite Vorplatz des oberen Geschosses nahm ihn auf. Viele Thüren fanden sich an den Seitenwänden, aber alle fest verschlossen und verriegelt. Auf eine derselben, ihm wohl bekannt, ging er zu und zog an dem schmutzigen Griff der alten, rostigen Klingel.

Hinter der Thüre entstand alsbald ein leises Geräusch, ein Riegel schob klirrend sich zurück, und eine grämliche Stimme frug: „wer ist draußen?"

„Mach' auf, alte Else," war die Antwort, „Schorach ist es, der Einlaß begehrt."

Der Schlüssel im Schlosse drehte knarrend sich um, die Thüre wurde ein wenig geöffnet und aus der entstandenen Spalte blickte ein altes Weib, mit braunen Kleidern angethan und auf dem Haupte eine wundersam geformte Haube.

„Ihr, Schorach? — Jetzt und schon wieder?"

„Meldet mich für heute dem Herrn Doktor," bat Schorach.

„Euch?" frug die Alte verwundert. „Habt Ihr vergessen, daß der Herr Doktor beschäftiget ist und Niemanden vor sich läßt?"

„Laßt das, gute Alte," entgegnete der Gefragte mit freundlicher, demüthiger Gebärde, „ich habe meine Zeichen, weiß, daß ich recht komme und — doch geht nur — geht!"

Mißtrauisch blickte die Alte auf den Mahnenden, indem sie ihn von Kopf bis zu den Füßen maß. „Hättet Ihr es vielleicht meinem Herrn an- oder besser abgethan? — Wie ein Einsiedler, wie ein Karthäuser sitzt er in seiner Klause, kein Mensch darf in seine wunderlichen Heiligthümer dringen, selbst ich, der ich so viele Jahre treu und ergeben um ihn bin, kann mich nicht rühmen, über gewisse Gränzen hinaus gekommen zu seyn, und nun kommt Ihr — Ihr —."

„Nun ja, ein Jude — ein schlechter Jude, wenn Ihr meint. Doch der Herr Doktor hat vielleicht seine Ursachen — macht, laßt mich und den Herrn nicht länger warten."

„Er kommt doch aus fernen Landen," fuhr die Alte fort, indem sie die Augen neugierig auf den Mahnenden heftete, „wo man euch Juden nicht so gewogen seyn soll."

*) Lersner's Chronik zweiter Theil, Buch 1. S. 155.

„Verschiedene Sonne reift auf verschiedene Weise dieselben Gewächse, stammten sie auch aus der nämlichen Wurzel. Vielleicht ist es bei den Menschen auch so, und daher die Verschiedenheit unserer Behandlung. — Aber, gute Else, macht, laßt mich eintreten zu dem Herrn."

Die Alte schüttelte nochmals ungläubig den Kopf und zog sich zurück, indem sie die Thüre verschloß. Bald darauf entstand hinter einer andern Thüre ein ähnliches Gerassel und Schlüsselgeknarre, und langsam, gleichsam mit Vorsicht, öffnete sich die braune mit Schnitzwerk verzierte Thüre.

Schorach schien die Art und Weise, den Eingang an dergleichen Orte zu erlangen, bekannt zu seyn; denn er trat schnell, ohne daß sich Jemand ihm zeigte, in die Oeffnung, die nach ihm klirrend sich wieder verschloß.

Hinter der Thüre im Winkel der Stube, die Hand am Schlüssel, stand ein kleiner, vom Alter gebückter Mann mit schwarzsammtenem, jedoch abgeschossenem und verschabtem Mantel, aus dem unten ein Paar dunkelbekleidete Füße, mit weiten, wollenverzierten Schuhen hervor sich streckten. Der schief gezogene, unordentlich gefältete Mantel war mit einer zerknitterten Halskrause eingefaßt, über welche ein dünner Hals das schmale, seitwärts gedrehte Gesicht des Alten empor trug.

(Fortsetzung folgt.)

Turin.

Man hat zu Anfang dieses Jahrhunderts in Deutschland die Liebhaberei der Städtevergleiche gehabt und ging von dem passenden Elb-Florenz auf Leine-, Ilm-, Spree-Athen über, bis die Sache in's Lächerliche fiel und abkam. Treffender wäre wohl der Vergleich Spree-Athens mit Turin, das dann, da Berlin größer ist, Po-Berlin zu nennen wäre. Die Aehnlichkeit liegt einerseits in dem Aussehen der Stadt selbst, in ihren breiten, graden Straßen und regelmäßigen Plätzen, die mit kleinen Steinen, schlechter als irgend eine andere Hauptstadt Italiens gepflastert sind, in ihrer ebenen Lage, ihren Backsteinhäusern und ärmlichen Kirchen, wo Stuck den Marmor ersetzt, was besonders auffällt, wenn man aus dem gediegenen Genua kommt, das seine Marmorpracht so häufig in engen Gassen versteckt; andererseits in dem Umstande, daß Turin die Hauptstadt des kriegerischsten Staates von Italien ist, daher ewige Paraden, dieselbe Menge und noch größere Mannichfaltigkeit von Uniformen, als in Berlin, da die Jäger eigenthümlich aufgeputzt sind mit breitrandigen runden Hüten und vielem Schnurbesatz. Um die Aehnlichkeit noch größer zu machen, ist fast gleichzeitig mit dem preußischen auch im sardinischen Heere der Waffenrock eingeführt worden, doch ist die französische Kopfbedeckung, das Käppi, angenommen. Die Besatzung besteht aus 9000 Mann, das ganze sardinische Heer, das streitbarste unter den italienischen, im Frieden aus 28,000, im Krieg aus 64,500 Mann, wovon 6 Reiterregimenter auf dem Festland (Kürassiere, Dragoner, Husaren), welche größtentheils mit hannoverschen Pferden beritten sind. Die schönste Ansicht der Stadt hat man von der auf einem Hügel jenseits des Po dicht am Fluß gelegenen Kapuzinerkirche. Die am Fuße desselben gerade an der schönen Pobrücke gelegene Vorstadt hat eine in Nachahmung des Pantheon 1822 von der Stadt zur Feier der Rückkehr des Königs erbaute Kirche, Gran Madre di Dio, jenseits der Pobrücke aber in der eigentlichen Stadt eröffnet sich der prachtvolle Victor-Emmanuels-Platz, ein längliches Viereck, von Bogengängen umgeben. Von hier aus führt die schnurgerade Po-Straße zum Schloßplatz, auf dem der Palazzo Madama steht, das alte Schloß der piemontesischen Fürsten, ein unansehnliches Gebäude von Backsteinen, an den Ecken mit runden Thürmen versehen und von einem trockenen Graben umgeben; es umschließt aber einen köstlichen Schatz, die vortreffliche, lange nicht genug bekannte Sammlung von Gemälden italienischer, niederländischer und spanischer Meister. Desto prächtiger, aber auch eben so leer an eigentlichen Kunstwerken ist das an denselben Platz stoßende jetzige königliche Schloß, wo ein Thronsaal und in mehreren Zimmern Thüren, Decke und Wandbekleidung aus vergoldetem Erz bestehen. Ein dritter Hauptplatz ist der von S. Carlo mit Marochetti's vortrefflicher Reiterstatue von Emmanuel Philibert, dem Sieger von S. Quentin und Herzog von Savoyen, in dem Augenblicke aufgefaßt, wo er das Schwert in die Scheide steckt, eines der vorzüglichsten Kunstwerke dieser Art und durch unzählige Nachbildungen, besonders auf Standuhren, auch in Deutschland bekannt.

Das Gebäude der Akademie der Wissenschaften enthält die Sammlung römischer, phönizischer und maurischer (beides von der Insel Sardinien) und ägyptischer Alterthümer, welche letzteren von dem sardinischen Generalkonsul in Alexandria, Drovetti, der auch das berliner ägyptische Museum gesammelt hat, zusammengebracht wurden.

Die Universität, ein stattliches Gebäude in der Po-Straße, ist größtentheils mit ausgezeichneten Lehrern besetzt. Die Abweissteine ringsum tragen ausgehauene Lorbeerkränze, als Anspielung auf die akademischen Würden. Die ganze Po-Straße ruht auf Arcaden und hat eine so gleichförmige Stirnseite, als ob sie nur Ein Haus wäre, und unter den Hallen sind überall Kaufläden. Kirchen, Klöster, Krankenhäuser, Universität, Privathäuser, Theater unterscheiden sich von außen nicht im mindesten von einander. Das königliche Theater, von etwas schwerfälliger Pracht, ist nur im Carneval offen, sonst das Theater Carignan.

Turin ist reich an großartigen und größtentheils neu eingerichteten Wohlthätigkeitsanstalten. Es besteht ein allgemeines Krankenhaus von 430 Betten, das auch zum klinischen Unterricht und zu sonstigen wissenschaftlichen Zwecken benutzt wird; ein Hospital von 100 Betten des geistlichen Ritterordens von S. Moriz und S. Lazarus, ein Militärhospital, ein Irrenhaus für 3—400 Geisteskranke, eine Entbindungsanstalt mit Findelhaus, ein großes Versorgungs- und Waisenhaus la Carità für 1600 Menschen, nebst mehreren Besserungsanstalten, eine halbe Meile vor der Stadt ein 1838 in Kreuzform erbautes großes Zuchthaus für 300 männliche Sträflinge und endlich eine Anstalt, die in ihrem Entstehen lebhaft an die Begründung der Francke'schen Stiftungen in Halle erinnert, die piccola casa della divina Providenza. Veranlaßt 1827 durch einen Vorfall, bei welchem sich zeigte, wie häufig der Arme zu Grunde geht, weil viele Anstalten darüber streiten, welche von ihnen schuldig ist, ihn aufzunehmen, in's Leben gerufen von dem edlen Canonicus Cottolengo († 1842), der sein Vermögen der Anstalt opferte; begonnen in einem kleinen Häuschen, in welchem zur Verpflegung von Kranken, die sonst nirgends unterzubringen waren, einige Betten eingerichtet wurden, steht jetzt die Anstalt wie eine kleine Stadt da, in welcher gegen 1200 Hülfsbedürftige aller Art Unterstützung finden; ohne gesicherte Einkünfte lebt sie von Tag zu Tag und hat, wie die Francke'schen Stiftungen, in ihrer Geschichte eine Reihe der rührendsten, als zuverlässig nachgewiesenen Züge aufzuweisen, wo Cottolengo nicht mehr wußte, wie er den folgenden Tag seine Anstalt erhalten sollte und wo plötzlich unerwartet die reichste Hülfe kam.

Turin hat von seiner ebenen Lage nebst vielen Nachtheilen den Vortheil, daß das Wasser der Dora im Sommer Abends gestaut werden kann und dann die Kanäle der ganzen Stadt durchfließt, den Staub löscht und die Luft kühlt, ohne die Straßen unwegsam zu machen. Um diesen Vorzug, wie um das nahe bei der Stadt hochgelegene Kloster Superga mit seinen Königsgräbern und der wundervollen Aussicht auf das gesegnete

Piemont und die weißen Alpenriesen Monteriso, Montcenis und Monteginevra mag Berlin seine südliche Schwester beneiden. Die ehemaligen Wälle, vor denen am 7. Sept. 1706, als Prinz Eugen und der alte Dessauer die Linien des überlegenen französischen Belagerungsheeres erstürmten, auch deutsches Blut floß, sind mit Ausnahme der Citadelle in schattige Spaziergänge verwandelt, an die zahlreiche Kaffeehäuser stoßen. Seinem ganzen Aussehen nach ist Turin mehr eine französische als eine italienische Stadt; die erstere Sprache wird wenigstens eben so häufig, als italienisch gesprochen, und selbst die piemontesische Mundart, wonach z wie s, c wie s oder weiches sch, u wie ü klingt, neigt dahin.

Der russische Staatsschatz.

Von der russischen Gränze, 21. März. Die Petri-Pauls-Festung ist bekanntlich das Schatzhaus des Czarenreiches, in welchem die Gold- und Silbersäcke stehen, die dem Papiergelde, mit welchem das Land überschwemmt ist, als Sicherheit dienen. Von Zeit zu Zeit melden die Petersburger Zeitungen dem staunenden Volke von den neuen Millionen, welche in die Festung transportirt worden seyen; die letzte Ankündigung der Art erfolgte im Herbste v. J., wo 4½ Millionen Rubel in Silberbarren und Goldmünzen nach Petri-Paul gebracht wurden. Damals blieben in der kaiserlichen Credit-Expedition noch über 5 Millionen baar zurück; seitdem sind aber an diese Behörde so bedeutende Ansprüche gemacht worden, daß kürzlich aus dem Gewölbe der Festung, — zum zweiten Male seit dem Sommer v. J. — und zwar 5 Millionen wieder entnommen wurden. Dadurch ist der vorhandene Baarschatz auf 102½ Millionen gefallen. Mit diesem scheinbaren Reichthume Rußlands ist es inzwischen nicht weit her. Ein wohlunterrichteter Mann gibt uns darüber bemerkenswerthe Aufschlüsse. Als im Jahre 1847 Rußland so großmüthig dem Auslande seine edlen Metalle schickte, begann alsbald das Silber aus dem inländischen Verkehr zu schwinden. Im Falle eines Krieges würde die ganze ungeheure Papier-Circulation sich zu den Metallkassen drängen und dann würde sich zeigen, daß Rußland für seine Schulden keine Bürgschaft besitzt. Die sibirischen Bergwerke geben bei gewissenloser Verwaltung einen sehr unbedeutenden Ertrag, und was den Reichsschatz in Peter-Paul anlangt, so glaubt in Rußland Niemand an dessen Existenz. Unser Gewährsmann sagt: Ich habe in Moskau und Petersburg mehrere angesehene und keineswegs regierungsfeindliche Männer in Betreff jener mystischen Millionen gefragt; man gab mir die Antwort: Papier möge wohl da seyn, aber kein Geld. Als ich nun einwandte, daß ja bei den jährlichen Umzügen aus der Festung in die Münze und umgekehrt, Männer des Handelsstandes herbeigezogen worden wären, damit sie sich mit eigenen Augen vom Vorhandenseyn des Geldes überzeugten, entgegnete man mir: „Ja, man hat uns einen oder zwei Säcke geöffnet, was aber in den übrigen war, wissen wir nicht." Das ist ein Unglück für die Regierung und so rächt sich der Mangel an Wahrheit und Offenheit im Verwaltungssystem.

Mannichfaltigkeiten.

Zu Meyerbeer's Propheten schreiten die Proben rüstig fort. Um über die Musik zu schweigen, welche von den wenigen bis jetzt Eingeweihten an Großartigkeit über die Hugenotten gestellt wird, ist für das Sujet, welches nach dem Spindler'schen Roman: der König von Zion bearbeitet, die Person Johann von Leydens zum Mittelpunkt hat, alles Mögliche an Decorationspracht, choreographischen Anordnungen und Costümen gethan. Man spricht auch von einer verbesserten Anwendung des elektrischen Lichtes für die Beleuchtungseffecte der Oper. (Modez.)

(Nordhausen, 22. März.) Der hiesige Magistrat hat auf Befehl der Regierung dem Vorstande der freien Gemeinde ein Gebetsformular für die jetzigen preußischen Kammern zugestellt, mit der bestimmten Weisung, dasselbe in das vorgeschriebene Kirchengebet aufzunehmen. Die freie Gemeinde, bei der derartige Kirchengebete bekanntlich nicht existiren, hat gegen dieses Ansinnen als einen Eingriff des Staats in die Freiheit der Gewissen protestirt. (D. Allg. Z.)

(Tübingen, 23. März.) An der Aula ist die Bekanntmachung angeschlagen, daß in Zukunft die Herbstferien auf zwei Monate am 15. August beginnen werden, und daß darum die Vorlesungen des Sommersemesters präzis am 16. April beginnen sollen. Nicht nur ist damit Uebereinstimmung mit den meisten andern Universitäten erzielt, sondern es ist auch den wehrpflichtigen Studenten, welche für jetzt nur auf Eine Woche einzurücken haben, um in die Regimenter eingetheilt zu werden u. s. w., freie Zeit gegeben, um dann während der Herbstferien unter die Linie zu treten und einexerzirt zu werden. (Schw. M.)

Wieder eine neue Erfindung im Gebiet der Mechanik! Bekanntlich geht bei allen Dampfmaschinen ein großer Theil der erzeugten Dampfkraft nutzlos verloren. Nun hat der junge Mechaniker Ris von Orpund (Kant. Bern) eine Dampfmaschine erfunden, bei welcher die volle Dampfkraft erhalten und auf das Triebwerk übergetragen wird, womit noch der weitere Vortheil verbunden ist, daß der Kessel keiner Sicherheitsventile bedarf, und dabei dennoch vor jeder Gefahr gesichert ist. Da dabei die volle Dampfkraft nutzbringend verwendet wird, so ist die nächste Folge eine bedeutende Ersparniß an Brennmaterial, an Raum und Dicke des Dampfkessels und an Gewicht des ganzen Apparats bei der gleichen Kraftentwickelung. Eine ganz kleine Dampfmaschine wird die Wirkung einer jetzigen großen Maschine hervorbringen. Die erste praktische Anwendung soll diese Erfindung auf die Agrikultur finden; sie wird auf die Konstruktion eines Dampfpfluges verwendet. (Schw. Nzgt.)

(Rossini über eine deutsche Sängerin.) Der Altmeister Rossini, ein gewiß kompetenter Richter, sagt über eine deutsche Sängerin, die in Wien geborene und erzogene Corradori (in einem, im National No. 77 abgedruckten Briefe an Donzelli): „Theurer Freund! Wenn Du Dich ganz den Erbärmlichkeiten des Lebens entziehen willst, komm' hierhin (nach Florenz), die Lucia der herrlichen Corradori zu hören. Du wirst Dich mit uns bezaubert fühlen. Glaube mir: in ihr wird die Illusion vollständig, weil die große Sängerin zugleich eine große Schauspielerin und Mime ist, weil ihre großen Künstlertalente durch eine herrliche und prächtige Gestalt, durch ein sprechendes und schönes Antlitz unterstützt werden. Wo könntest Du anders diese Talente in solchem Maße vereiniget finden? Nirgends. Komme deshalb, Dich erwartet Dein Freund

Joachim Rossini.
Florenz, 15. Febr. 1849."

Von Dickens erscheint im Mai ein neuer Roman, der, wie gewöhnlich, in 20 Monatsheften ausgegeben werden soll. Lamartine dagegen unternimmt eine Monatsschrift „der Volksrath", die er ganz allein schreiben und in der er jeden Monat eine Musterung der letzten Ereignisse, Maßregeln ꝛc. geben will.

In dem Museum in Dublin befindet sich eine achthundert Jahre alte Harfe, die des großen Monarchen Lorian Bornihme, der 1014 starb.

Korrespondenz.

Aus Franken, 23. März.

Das Auftreten der lutherischen Geistlichkeit gegenüber der in den meisten Gemeinden mehr und mehr um sich greifenden religiösen Bewegung wird von Tag zu Tag gehässiger, und je öfter Fälle vorkommen, die da zeigen, daß der gesunde Menschenverstand durch den Glaubensnebel sich Bahn bricht, desto heftiger wird die Polemik auf den Kanzeln. Wahrhaft lächerlich benimmt sich aber die Geistlichkeit in Nürnberg, wo, wie anderwärts vielleicht, auch bisher gar viel Ostentation in Glaubenssachen neben Indifferentismus sich breit machte. Es haben da vierundzwanzig Geistliche der Diözese eine Ansprache an ihre Heerde erlassen voll Salbung und freundlicher Anlockung, doch beim Alten zu bleiben; aber auch dieses Manöver, wie schon viele andere, verfehlten das Ziel, denn man hat gefunden, daß ein Geistlicher die Ansprache nicht unterschrieben hat. Es ist dies der zum zweiten Bürgermeister der Stadt Nürnberg gewählte Pfarrer Hilbert, welcher schon wegen seiner Haltung als Vorstand des gesammtprotestantischen dortigen Kirchenvermögens oft ein Stein des Anstoßes bei Beschlüssen seiner Amtsbrüder war und nun sich durch eine offene Erklärung über die Verweigerung seiner Unterschrift unter das ultra-orthodoxe Glaubensbekenntniß derselben ganz mit dieser jetzt so verdammend gegen andere Glaubensrichtungen auftretenden Partei gebrochen hat. Wie wenig diese Partei übrigens der Festigkeit ihrer eigenen Sache traut, geht schon daraus hervor, daß besonders Geistliche sich der Durchsetzung der Hauptverlangen derselben (Einführung der Presbyterien und des altlutherischen Gesangbuches) energisch widersetzten, denn sie kannten den Geist der Gemeinden, die wohl an dem ihnen auferlegten geistlichen Joch aus Gewohnheit bis jetzt noch ziehen, aber widerspenstig werden könnten bei Neuerungen, die vom herkömmlichen Gebrauche abweichen und den ohnehin schlapp gewordenen Geldbeutel in Anspruch nehmen könnten. Bereits zeigt sich in einzelnen Gemeinden der Geist der Widersetzlichkeit gegen die geistliche Autonomie in Glaubenssachen, daher wird der Eifer auf den Kanzeln nur größer, aber vergebens, die Vernunft bricht sich doch Bahn. Hat man es doch auf dem platten Lande gar übel vermerkt, daß die geistlichen Abgeordneten der protestantischen Generalsynode nach ihrer Rückkehr die etwas schwulstige Ansprache (eine reine Nachahmung des Hirtenbriefs der Würzburger Bischöfe-Versammlung) von der Kanzel ablasen mit Bemerkungen und diese mit den Worten einleiteten: „Ich bringe euch den apostolischen Segen der hochehrwürdigen Generalsynode!“ Das schmeckt eben doch ein wenig zu sehr nach dem altrömischen Katholizismus und man konnte diesen Segen nicht überall gut verdauen. Eine klägliche Rolle spielen die Geistlichen, welche die Arena der Oeffentlichkeit betreten; es sind meistens Persönlichkeiten, Verdächtigungen von Schullehrern, zu denen die Herren greifen; eine hervorragende Stellung unter diesen in Inseraten verschiedener Art auftretenden Kämpfern für „die gute Sache“ nimmt der Pfarrer Hurscher ein, der stets als: die Unterzeichner der Neustädter Adresse an die Generalsynode (ein Kunststück von ultramontanem Protestantismus) auftritt. In Nürnberg haben die Geistlichen einen schweren Stand und sie seufzen nicht wenig auf den Kanzeln, und in mancherlei Traktätlein, an die Alten und Kinder vertheilt, über die arge Zeit, denn die Beichtpfennige fallen immer mehr im Cours, die Stolgebühren will man nicht mehr zahlen; man weis't selbst auf das große Kirchenvermögen hin, dessen Zinsen überflüssig hinreichen, die Geistlichen auf eine fixe Besoldung und nicht auf solche die Würde der Kirche herabsetzenden Taxen der geistlichen Handlungen anzuweisen. Da die deutsch-katholischen Geistlichen die letzteren umsonst verrichten, so hat man sich schon mehrfach bei vorkommenden Fällen an sie gewandt, aber dies eben ist nur geeignet, das fanatische Treiben der lutherischen Geistlichen zu erhöhen, bringt aber nur entgegengesetzte Wirkung hervor. Ehe die politischen Fragen entwirrt sind, geht man nicht an die Abschüttelung des geistlichen Joches der Altlutheraner, zu denen sich, obwohl sehr schwach an der Zahl, doch die meisten Geistlichen vor der Hand halten müssen, denn jeder, der nicht in ihr Horn bläs't, bleibt rden bei Beförderungen sitzen; wird aber den Gemeinden, nach den deutschen Grundrechten, eine Mitwirkung bei der Wahl ihrer Seelenhirten eingeräumt, so werden gar viele abfallen, die jetzt, ihre Familienverhältnisse berücksichtigend, Ansichten heucheln und öffentlich vertreten müssen, gegen die sich ihr Inneres sträubt.

Worms, 30. März.

Mit der Kaiserzeit scheint auch die Zeit der Religionsgespräche zurückkehren zu wollen. In diesen Tagen hat der Prediger unserer deutsch-katholischen Gemeinde den Bischof von Speyer zu einem solchen Gespräch gefordert. Schröter's Antwort auf den Hirtenbrief des Bischofs, welche die Forderung an diesen begleitet, wird von dem Volke der Pfalz gerne gelesen. Die Forderung lautet, wie folgt:

„Herr Bischof!

Sie haben in Ihrem Hirtenbriefe vom 6. Jan. 1849 die Sache der Kirchenverbesserung und Diejenigen angegriffen, welche diese große heilige Sache lieben und fördern. Sie haben die Lehrer des freien Christenthums, einer Religion, die nicht in Glaubensformeln und Priestersatzungen begraben liegen, noch durch Willkürherrschaft geistlicher oder weltlicher Gewalthaber unterdrückt werden soll, diese Lehrer haben Sie als „Irrlehrer“ gelästert, als solche, welche „die göttliche Lehre des Christenthums verspotten und verläugnen.“ Den freien Gemeinden selbst haben Sie „trügerische Ueberredung und unlautere Mittel“ vorgeworfen, durch die es ihnen gelungen sey, „manche laue, leichtsinnige glaubenslose und verweltlichte Seelen zu Anhängern zu werben.“ Die Begünstiger jener Lehren und dieser Gemeinden haben Sie als „Feinde der Religion“ geschmäht. Für alle solche schweren Anklagen haben Sie keinen Beweis geliefert. Ein Mann von Ehre wird gern jede gute Gelegenheit ergreifen, über seine öffentlichen Schritte öffentlich sich zu rechtfertigen, d. h. in dem vorliegenden Falle, Beweise beizubringen, welche unserem katholischen und protestantischen Volke in die Augen leuchten. Unter Uebersendung einer „offenen Antwort“ auf Ihren Hirtenbrief biete ich Ihnen eine solche Gelegenheit und fordere Sie auf zu einer mündlichen wissenschaftlichen Untersuchung, zu einem Religionsgespräch. Die Bestimmung des Ortes, Tages und der Stunde zu dem Gespräch überlasse ich Ihnen, unter der ausdrücklichen Bedingung jedoch, daß Sie Mannheim, Heidelberg oder irgend eine Stadt der bayerischen Pfalz wählen, damit das Volk der Pfalz, unsere jüdischen, katholischen und protestantischen Brüder Zeugen der Handlung seyn können. Ich meine, es ist an der Zeit, daß man einmal wieder Gebrauch macht von der lange unterdrückten Redefreiheit auch in religiösen und kirchlichen Fragen. Ihr Brief und meine Antwort werden uns der streitigen Fragen viele an die Hand geben. Worms, am 18. des Monates der Erhebung des deutschen Volkes 1849.

E. Schröter,
Pred. der freien christl. Gem. in Worms.“

Kunst- und Literatur-Notizen.

Lamartine's „Geschichte der Girondisten“ ist bekannt und man weiß in welchem Lichte der poetische Politiker die Thätigkeit der Jakobiner erscheinen läßt. Rioeyrolles, der geistvolle Redakteur der Reforme, hat mit Zugrundelegung der noch nicht veröffentlichten Geschichte dieses Clubbs von Gallois, in seit einem halben Jahre fortlaufenden Feuilleton-Artikeln dieses Blattes mit einer an eigenthümlichen Anschauungen reichen, den innern Kern der politischen und geschichtlichen Frage klar erfassenden Darstellung des Wesens und der inneren Entwickelung des Jakobiner-Clubbs auf Lamartine's Girondisten geantwortet. Wir vernehmen, daß demnächst eine deutsche Bearbeitung dieser interessanten Schrift bei Meidinger in Frankfurt a. M. erscheinen wird.

Theater-Anzeige.

Montag, 2. April. Börsen-Glück, oder: Einmal hunderttausend Thaler, Posse mit Gesang in 3 Abth. von D. Kalisch. Erste Abtheilung: Ein Maler-Atelier; zweite Abtheilung: Die Börsenmänner; dritte Abtheilung: Die Wasserpartie nach Stralau. Musik arrangirt von Gährig.

Dienstag, 3. April. (Zum ersten Male): Des Schauspielers letzte Rolle, Lustspiel in 3 Abth. von Friedrich Kaiser.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 80. Dienstag, den 2. April 1839.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung).

Kühn war Schorach eingetreten, als jedoch die Thüre in's Schloß fiel und der Alte den abgezogenen Schlüssel in die Tasche steckte, ward ihm gewissermaßen unheimlich zu Muthe.

Die hohe Stube im schmutzigen Weiß ihrer Wände, hochan getäfelt mit dunkelfarbigem geschnörkeltem Holze, war durch grüne, wollene Vorhänge, bei dem außen wiederholt surrenden Schneewetter, matt erleuchtet. Große und kleine Tische mit spiralförmig gewundenen und zum Theil wie Bocksbeine geformten Füßen standen ordnungslos umher, zusammen gebogene Reale trugen verstaubte Bücher und Papiere, und unter mathematischen Instrumenten und Tellern mit Resten von Speisen ragten aufgestellte Ratten- und Mausfallen aus dem wunderbaren Gemische.

„Ihr habt mich herbeschieden, hochverehrtester Herr Doktor," begann Schorach nach einer Weile, während welcher er in dem Gemache scheu umher geblickt und sich von der ersten Ueberraschung gesammelt hatte. „Schon mehreremal habe ich versucht, den Eintritt bei Euch zu erlangen, es ward mir nicht verstattet."

Schweigend stand der Alte im Winkel ihm gegenüber und heftete fortwährend das stechende Auge auf den Redenden.

„Euer Sohn, der ehrenwerthe Junker Arnolph, kennt mich gut," fuhr Schorach, als der Alte noch immer keine Anrede an ihn richtete, mit einiger Verlegenheit fort, „ich habe ihm Manches verschafft, was seiner Malerkunst förderlich gewesen, er kann Bürgschaft für mich leisten, ich werde Euch behandeln, daß ich Ehre einlege."

„Kennst Du mich nicht mehr?" frug jetzt der Alte in langsamem, nachdrücklichem Tone.

Aengstlich trat Schorach zurück und warf einen prüfenden Blick auf den Fragenden.

„Ihr seyd mir bekannt, die Stimme klingt herüber wie Melodieen, die ich in der Kinderzeit einmal gehört."

„Achal Ben Hirnad," rief ihm der Alte jetzt warnend zu.

„Mächtiger Gott!" entgegnete Schorach, indem Entsetzen auf seinem Gesichte sich ausdrückte. „Was wißt Ihr von diesem Namen?"

„Ist Dir die Zigeunerhorde Abul Mai Rendschib's schon aus dem Gedächtnisse entschwunden?"

„Herr meines Lebens," stammelte jetzt Schorach, „dieser Blick des Auges traf mich schon einmal mit seinem vernichtenden Feuer, diese Stimme donnerte schon einmal an mein bebendes Herz. — Ja, Ihr seyd's, mich trügen nicht mehr Eure gebleichten Haare, nicht mehr der gebückte Gang des sonst so kräftig einherschreitenden Mannes. — Ja, Ihr seyd der Träger des zermalmenden Schwertes der — Gerechtigkeit, der Mann aus den Prachtgebäuden des Elendes und des Jammers, der strenge Richter in den vormaligen Wohnungen der Kalifen, mein Ankläger und mein Retter aus Cordova's Kerkern der Inquisition!"

Der Alte zog die Augenbrauen zusammen und nickte langsam mit dem Kopfe, dann entgegnete er mit ernstem Tone:

„Viele Jahre sind dahin geflohen, und über Gräber und Ruinen trieb empor neues Leben, das Angedenken an das Alte verwischend. Auch über Deine Zeit webte Vergessenheit ihren Schleier. Ich werde ihn nicht lüften, nicht zerreißen, so fern —"

„Gebietet über mich!" fiel Schorach ein, indem er betheuernd die Hand auf die Brust drückte.

„Kaiser Karl der Fünfte herrscht über Deutschland und Spanien. Seinem Schwerte bist Du hier wie dort unterworfen. — Doch ich — ich weiß nichts mehr von Dir."

„Womit soll ich Euch dienen?" fuhr Schorach ermuthiget fort.

„Aber Du hast mich betrogen? — hast Deine Zusage nicht erfüllt? — Wie kann ich Dir jetzt trauen?"

„Herr! Herr! Bedenkt die Verhältnisse! Bedenkt meine Angst — ich floh das Land — eilte mit Sturmes-Flügeln aus Spanien in meine Heimath. — Aber hier — ich habe Euch nicht vergessen, habe mir von meinem Fürsten verschafft, was Euch Noth thut — hier will ich Euch hülfreich zur Seite stehen und vergelten die Wohlthat, so Ihr mir einstens erwiesen habt."

Des Alten Blick, der durchbohrend auf dem Entschuldigenden gewurzelt hatte, wurde jetzt milder, und ein Verlangen, das fast wie Habgierde sah, zeigte sich auf den greisen Zügen.

„Wohlan, ich will Deinen Reden glauben und noch einmal Deinen Worten trauen. Doch täusche mich nicht zum zweitenmale; es könnte fürchterlich mit Dir sich enden. — Auch wirst Du schweigen über Alles, wovon ich zu Dir geredet habe, so lieb Dir Dein Leben ist. — Für jetzt bin ich noch der Doktor Arcanius; ein Wort von Dir, das geringste Brechen Deiner Zusage, und der Richter der Inquisition, Pedro San Murena, tritt Dir furchtbar entgegen!"

Mit wankendem Schritte ging der Alte jetzt nach einer, an der Seite befindlichen, schwer mit Eisen beschlagenen Thüre. Mit einem Schlüssel, den er ebenfalls aus seiner Tasche holte, schloß er dieselbe auf, und, nachdem er vorsichtig, ohne daß es Schorach wahrnehmen konnte, an Federn gedrückt, die knarrend zurückschlugen, öffnete er solche lautlos in ihren wohlgeölten Angeln.

Ein großer Saal ward sichtbar, dessen verhüllte Fenster nach dem Hofe zu gingen. Langsam schob er den ihm gefolgten Scho-

rach durch die Thüre, dann schloß sich solche, und es krachten die einschlagenden Federn.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Paris.

Von Wilhelm Guggenheim.

46.

Den 20. März.

Louis Napoleon Bonaparte.

Im Augenblicke, wo die constituirende Nationalversammlung auf dem Punkte ist, ihr Mandat niederzulegen, um der neu zu erwählenden legislativen Nationalversammlung Platz zu machen, rüsten sich abermals alle Parteien, um siegreich aus dem zu beginnenden Wahlkampf hervorzugehen.

Mir vorbehaltend, Ihnen die einzelnen Schattirungen der verschiedenen Parteien aufzuzeichnen, halte ich es vorerst am Platze, Ihnen Einiges über die Stellung mitzutheilen, die der Präsident der Republik dem Ministerium, der ministeriellen Partei und der Oppositions-Partei gegenüber einnimmt.

Louis Napoleon Bonaparte ist bekanntlich durch eine ungeheure Stimmenmehrheit zur Präsidentenwürde gelangt; für Louis Napoleon stimmten viele Ultrarepublikaner aus Haß gegen Cavaignac, der am 23. Juni die Insurrection besiegte, die vereinigten Parteien der Royalisten und Legitimisten, um den Mann zu stürzen, der eine starke Majorität in der republikanisch gesinnten Nationalversammlung hatte, das Heer, welches in dem Prinzen Louis Bonaparte den Neffen des großen Kaisers vergötterte, die Bauern der Provinzen, welche, des ewigen Kampfes müde, in der Ernennung des Prinzen eine stabile Regierung erblickten.

Für Cavaignac stimmten alle Die, welche die Republik und die Ordnung gesichert glaubten unter den Fittichen des Generals, der in den Junitagen Paris gesäubert und andererseits dem republikanischen Prinzip, insofern es die Verhältnisse erlaubten, getreu geblieben war.

Heute hat sich die Lage der Dinge geändert; Louis Napoleon ist Präsident geworden, ohne daß Herr Thiers, ohne daß Herr Barrot officiell ein Wort zu seinen Gunsten gesagt hätte.

Von den großen einflußreichen Journalen war es nur Girardins „Presse", die mit Energie, fast mit Begeisterung, mit Wollust, die Candidatur des Prinzen Louis Napoleon empfahl; der „Constitutionel" des Herrn Thiers überlegte lange, von welcher Seite der Wind der Regierung blies und nahm endlich Partei für Napoleon; Barrots „Siècle" kämpfte für Cavaignac; die legitimistischen Blätter für Napoleon.

Es konnte dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß die Wollust des Herrn Girardin in dem Haß gegen Cavaignac lag, daß der „Constitutionel" für Napoleon, der „Siècle" für Cavaignac war, um, wie auch die Wahl ausfallen möge, der früheren dynastischen Linken Gunst und Gnade bei der zu schaffenden stabilen Regierung zu erlangen, und daß endlich die legitimistischen Blätter für Napoleon stritten, weil sie im Wahne waren, nach dem Prinzen ein König; der politische Horizont war trübe für sie, sie wollten einen Stern erblicken; da, wo Sterne sind, erblickt man bald die Sonne!

Heute, wo die Wahl des Prinzen Louis Napoleon nicht allein eine ausgemachte Sache, sondern wo auch der Präsident in Bezug auf seine Persönlichkeit einen großen Theil jener Bevölkerung für sich gewonnen, die die Freiheit eben so sehr, als die Ordnung will, heute hat sich die Lage der Dinge geändert.

Barrot ist Minister geworden, weil der Präsident unter den gegenwärtigen Verhältnissen keinen andern Mann fand, um ihm die Leitung der Geschäfte zu übertragen; Barrot ist Minister geblieben, weil man die Nationalversammlung — im Begriff, ihr Mandat niederzulegen — nicht mehr als das eigentliche Volk betrachtete und erst neue Wahlen abwarten wollte, die entscheiden sollen über das Seyn oder Nichtseyn des unpopulären Ministeriums.

Eben diese neue Wahlen sind es nun, die den ruhigen Bürger beunruhigen, denn man fürchtet nicht allein keine anarchische, sondern eine ultrareactionäre Kammer, die im Kampfe gegen das allgemeine Scrutinium, auch in offenen Krieg mit der vollziehenden Gewalt, die ihr Leben dem allgemeinen Stimmrecht verdankt, gerathen könnte, und daß aus einem so unheilvollen Kampfe, je nachdem Staatsstreiche den Sieg auf diese oder jene Seite bringen, zur Anarchie oder zum Absolutismus Veranlassung geben dürfte; aus diesem Grunde schaaren sich alle aufrichtige Männer der Freiheit, alle Freunde des Vaterlandes um den Präsidenten; denn, welche Ansicht man auch von der Wahl Louis Napoleons gehabt haben mag, in dem Präsidenten, ohne Eigenname, ruht die Republik, in dem Präsidenten liegt die Kraft des allgemeinen Stimmrechts.

Neben den extremen Parteien, neben den Intriguanten ohne bestimmte Farbe, neben den Krämerseelen gibt es hier eine große Masse, welche, von gesundem Menschenverstand geleitet, kleinliche Rücksichten in den Hintergrund setzt und aus Liebe zur Freiheit, aus Liebe zur Ordnung, aus Anhänglichkeit an das Vaterland und an die Familie, eine große Masse, die jede Regierung nicht allein unterstützt, sondern auch liebt, welche sich dem Wohle des Volkes weiht.

Die Herren Thiers und Barrot haben ihre Freunde für Napoleon stimmen lassen, damit die Minister-Portefeuilles und öffentliche Anstellungen in ihre Hände oder die ihrer Freunde übergehen möchten, die Legitimisten haben für Napoleon gestimmt, um, wie sie sich im Stillen ausdrückten, die Republikaner wegzukehren; den Ultrarepublikanern ihrerseits war der Degen Cavaignac's ein Dorn im Auge; auf alle diese Leute kann Napoleon in der Stunde der Gefahr nicht rechnen, eher auf jene, die im Interesse der Ordnung, der wahren Ordnung, für Cavaignac gestimmt und die Napoleon aufrichtig unterstützen, wenn er sich zu keiner der extremen Parteien hinneigt, auf das Heer, das den Namen Napoleon liebt, auf die Bauern vom Lande, die im Interesse der Reaction von reactionären Agenten bearbeitet wurden, und die, ohne es zu wissen, daß man sie zu Werkzeugen des Rückschrittes benutzte, für Napoleon stimmten, aber in der Meinung stimmten, Napoleon sey der Erlöser und nun dieser Meinung getreu bleiben.

Im Augenblicke, kann man sagen, ist der Präsident der Republik populär, das Ministerium Barrot verhaßt.

Louis Napoleon befindet sich in gewisser Beziehung in derselben Lage, in der in den ersten Jahren seiner Regierung Louis Philipp war, noch ehe er Buch und Rechnung mit Metternich führte, mit dem Unterschiede: daß Louis Philipp einem verhaßten König, Louis Napoleon einer oder einigen mehr oder weniger republikanischen, provisorischen oder transitorischen Regierungen folgte.

Louis Napoleon hat außerdem nicht allein einige Millionen Stimmen als Grundlage seiner Regierung, während der Erkönig von dem Gesichtspunkte der Legitimität und der Demokratie aus ein Usurpator war; Louis Napoleon hat für sich die Erfahrungen, die Erinnerungen der neuesten Geschichte, das Bedürfniß nach Ruhe, nach Arbeit, nach Handel.

Je mehr man daher geneigt ist, den Präsidenten aufrichtig zu unterstützen, um so mehr bedauert man, daß das Ministerium Barrot sich auf den Weg der Reaction verirrt und daß unter dessen Aegide eine Kammer entstehen könnte, welche aus Liebe für die Ordnung den Präsidentenstuhl zu demokratisch finden

dürfte und durch Versuche, demselben zu nahe zu treten, der jungen Republik, dem großen Frankreich neues, das jämmerlichste Unheil zuführen würde.

Louis Napoleons Charakter neigt zur Demokratie, d. h. der Präsident hat die höchste Achtung vor der von der demokratischen Nationalversammlung geschaffenen Constitution, aber in seiner Nähe befinden sich ausgediente Diplomaten, welche die Constitution da verletzen, wo der Wortlaut der Constitution eine Hinterthür offen oder eine Zweideutigkeit zugelassen, und Louis Napoleon muß leider unter den gegenwärtigen Verhältnissen, ehe eine neue legislative Kammer geschaffen, dem Ministerium Barrot gute Miene machen; daß der Präsident aufrichtig die Prinzipien derjenigen Männer theile, welche stets die Apologisten des Königthums waren, ist kaum anzunehmen; Louis Napoleon's Politik kann also nur die seyn, in einem Augenblick, wo das Wetterglas der Reaction gestiegen, sich Männer der Reaction beizugesellen. Ob es ihm aber gelingen dürfte, die Pläne dieser gediegenen Intriguanten zu durchschauen und sich und die Republik auf der Oberfläche zu erhalten, das wird die nächste Zukunft lehren.

Louis Napoleon selbst, mit großer Stimmenmehrheit, aber ohne Enthusiasmus, von Seiten des Volkes zum Präsidenten berufen, ist bis jetzt wenig angefeindet in Bezug auf seinen persönlichen Einfluß.

Das Ministerium Barrot ruht theils auf der allerdings etwas wankelmüthigen Majorität der Nationalversammlung, theils außerhalb der Kammer auf den Antipathien, die man der rothen Republik oder dem Socialismus zollt, wenigstens den Befürchtungen, daß die Grundsätze der Herren Proudhon, Lerour *c.* Fortschritte machen könnten; Louis Napoleon würde daher selbst, wenn er das Ministerium ändern wollte, in diesem Augenblicke keine einflußreichen Männer finden, die andere Grundsätze hätten; denn alle einflußreichen Männer der Revolution sind gestürzt worden. Es ist dieses ein trauriges Wort, aber es ist eine traurige Wahrheit, und in dem heftigsten Kampfe, den man dem Ministerium Barrot auf gerechte Weise macht, muß sich dennoch die Frage stellen: Wer sollte nach Barrot Minister werden? Lamartine und Rollin im Getümmel der Insurrection verschwunden, wie Guizot und Duchatel im Getümmel der Revolution; Dufaure und Lamoricière, Exminister Cavaignac's, erklärte Gegner Napoleon's vor dem 10. December, unter Napoleon wenigstens für den Augenblick unmöglich; Thiers, unpopulärer als Barrot, talentvoller, mehr Staatsmann, aber desto mehr Intriguant, am gefährlichsten für einen Präsidenten, der nicht wie ein constitutioneller König regiert und nicht gouvernirt, sondern der eher gouvernirt und nicht regiert, und Thiers war bekanntlich unmöglich für Louis Philipp, weil Thiers nur gouverniren wollte!

So befindet sich der Präsident in der schwierigen Lage, mit Barrot zu leben, auf die Gefahr hin, einen Theil der Volksgunst zu verlieren.

Es ist bekannt, daß über viele Fragen Differenzen zwischen dem Präsidenten und den Ministern herrschen; sind dieselben auch noch nicht in's Bereich der Oeffentlichkeit gelangt, so ist das Volk im Voraus bereit, die Autorität des Präsidenten einem reactionären Ministerium gegenüber aufrecht zu erhalten; denn was man auch gegen die Wahl Napoleon's haben mochte, sie ist eine ausgemachte Sache, und die Minorität, die für Cavaignac gestimmt, schließt sich der Majorität vom 10. December an, um sich um den Präsidenten der Republik zu schaaren, wenn derselbe und mit ihm die Republik selbst in Gefahr gerathen sollte.

Man vertheidigt nicht allein den Präsidenten von 1848, man vertheidigt diesen und die zukünftigen Präsidenten, man vertheidigt die Republik in dem ersten Magistrat derselben.

Louis Napoleon selbst ist daher wenig angegriffen; nur die legitimistischen Journale werfen hie und da Raketen im Interesse der Monarchie, die ultrarepublikanischen Journale hohle Bomben im Interesse der Anarchie; der gesunde Sinn des Volkes beachtet kaum die Einen, wie die Andern.

Ob die Gazette de France ein Eldorado ausmalt, wenn Heinrich der Fünfte von Gottes Gnaden König von Frankreich und Navarra wäre, oder ob der Peuple unwahr behauptet, Louis Napoleon habe sich widersetzt, daß man die Mörder des Generals Brea begnadige, diese Waffen werden der Republik und dem Präsidenten keine gefährlichen Wunden beibringen.

Die Zukunft beider liegt in der Freiheit, in den Fortschritten, in der Freiheit der Presse und des Wortes, in Reformen des öffentlichen Staatshaushaltes und der socialen Grundlagen der Gesellschaft, in Freiheit und Socialismus, in dem ruhigen, mäßigen, natürlichen Sinne des Wortes!

Das Ministerium Barrot leider verläugnet die Freiheit und den Fortschritt, und wie alle Ministerien, die diesen Grundsätzen entsagen, führt Barrot das Staatsschiff auf Klippen und an den Rand eines unerforschlichen Abgrundes.

Mannichfaltigkeiten.

(Leipzig, 20. März.) Der Petersburger Handelszeitung entlehnen wir folgende interessante Mittheilung: „Da die hölzernen Unterlagen der Eisenbahnschienen nur wenig solid und leicht zerstörbar sind, und den Unterhalt der Bahnen außerordentlich kostspielig machen, so haben die Herren Chevre und Bouvert versucht, sie durch eine künstliche Steinmasse zu ersetzen, was ihnen auch vollkommen gelungen ist. Sie fabriciren eine Masse, welche dasselbe leistet, was vom Holz, natürlichen Steinen und selbst in einigen Fällen sogar vom Metall verlangt wird. Diese Unterlagen nennen sie Thonsteingebälke." Berücksichtigt man, welche große Menge der besten Nutz- und Brennhölzer, zu diesem Behufe verwendet, in der Erde jährlich vermodert, und daß, in Mangel einer früheren guten Forstökonomie, die Holzpreise schon jetzt eine nur für Wenige erschwingliche Höhe erreicht haben würden, hätte die Mutter Erde durch die Kohlen nicht ein heilsames Surrogat aufbewahrt, so haben die Eisenbahnverwaltungen gewiß die doppelte Pflicht, auf Abhülfe dieses großen Uebelstandes bedacht zu seyn, und es dürfte darum auch wohl die obenerwähnte Erfindung verdienen, neben andern derartigen, sich zur Zeit aber noch nicht praktisch bewährten gestellt zu werden, um so vielleicht doch noch zum Ziele zu gelangen. (Leipz. Z.)

Korrespondenz.

Aus dem Großherzogthum Hessen, 26. März. *)

Als im October v. J. die Verhandlungen der ersten Versammlung des katholischen Vereins Deutschlands zu Mainz gepflogen wurden, da erhob sich plötzlich der Präsident der Versammlung, Dr. Buß von Freiburg, nachdem vorher Prof. Knoodt von Bonn den Katholiken-Verein von Wien zum Anschluß an den Mainzer Verein empfohlen und kurz auseinandergesetzt hatte, wie das Volk in Wien, das nicht verdorben, sondern nur irre geleitet sey durch eine falsche humanistische Bildung einzig und allein durch diesen Verein gerettet werden könnte, und sprach: „Unsere nächste allgemeine Versammlung wird in Wien stattfinden (ungeheurer Beifall); dorthin, wo die Gefahr am größten ist, wollen wir unsere Festung vorschieben; mitten in der Unordnung wollen

*) Von einem katholischen Geistlichen.

wir zeigen, wo katholische Ordnung sey und mit dem Schwerte des Geistes der Herrschaft knabenhaften Unverstandes und Uebermuthes entgegentreten." — Im Monat Mai sollte nun diese Versammlung stattfinden und bereits hatte man mit dem Vorstande des Katholiken-Vereins zu Wien über die nöthigen Einleitungen dazu unterhandelt — aber aus dem Zustandekommen dieser Versammlung wird nach der A. P. Z. nichts. Denn in diesen Tagen wurden an den Vorstand des Wiener Katholiken-Vereins von Seiten des Civil- und Militär-Gouvernements folgende Zeilen abgesendet: Die Belehrung der Mitglieder des Vereins in öffentlichen Versammlungen durch religiöse Vorträge könne nicht gestattet werden. Ein solcher Bescheid des Gouvernements soll sich lediglich auf das Gutachten des Wiener erzbischöflichen Consistoriums gründen. Und hieran ist um so weniger zu zweifeln, da der Herr Gouverneur sich mündlich gegen den Herrn Cardinal Fürst Schwarzenberg, der hierüber mit ihm Rücksprache pflog, äußerte: Er könne in der Angelegenheit nichts abändern, denn der Herr Erzbischof von Wien sey dagegen — Von Interesse ist daher für das verehrliche Publikum der vom Wiener Consistorium hierher gehörige Bescheid: Die Belehrung, die der Verein in seinen Versammlungen ertheilen wolle, könne nach den Grundsätzen der Kirche auf dem Wege der Christenlehren und Predigten erreicht werden. Versammlungen für diesen Zweck in nichtkirchlichen Gebäuden zu gestatten, sey gegenwärtig der Zeitpunkt um so weniger vorhanden, als der Verein nach seinem Programme auch politische Zwecke verfolge, daher sehr leicht in diesen Verein sich Pharisäer einschleichen könnten, welche unter der Maske der Beförderung des Glaubens politische Glaubenslehren verbreiten könnten, welche der öffentlichen Ruhe und Ordnung nachtheilig werden könnten. — Für seine Thätigkeit bedürfe der Verein dieser Versammlungen in Privathäusern auch darum nicht, weil er durch die dem Vereine einverleibte gutgesinnte katholische Geistlichkeit das Wort Gottes in Seinem Hause spenden lassen könne. Der Bescheid soll die frommen Vereinler auf's tiefste verletzt haben und es steht von Seiten dieser ein feierlicher Protest zu erwarten. — Wir unsererseits bekennen laut: Der Erzbischof von Wien und sein Consistorium haben den Nagel auf den Kopf getroffen, und wissen auch nicht das Mindeste an dem Bescheide zu tadeln!

Köln, 25. März.

In unserer so bewegten Zeit, die vielleicht mit keinem Stande so grausam umspringt, wie mit der Kunst, verdienen gerade einzelne Unternehmungen, welche berechnet sind, dem darbenden Künstler seine traurige Lage zu erleichtern, zur Nachahmung hervorgehoben zu werden, und da ist es gewiß ganz in der Ordnung, wenn man Bremen nennt, wo in diesem Jahre die prachtvolle Kunsthalle eröffnet wird, zu deren Ausschmückung man an die bedeutendsten Künstler Deutschland's Einladungen zur Einsendung von Gemälden ergehen ließ. Hier in Köln ist nur dem Maler Kleinenbroich, so viel wir erfuhren, diese Ehre zu Theil geworden. Auch Köln hat sich in den letzten Tagen entschlossen, etwas für seine Künstler zu thun, die leider schon längere Zeit vom Kunstverein, den Belgiern gegenüber, ziemlich stiefmütterlich behandelt wurden. Mehrere junge Künstler haben nämlich eine Eingabe entworfen um Unterstützung zur Einrichtung eines Modellsaales im städtischen Wallrafianum. Es ist dieses unser Museum, wo die Gemäldesammlung aufbewahrt wird, welche Wallraff der Stadt vermachte mit dem Bedinge, daß sich hier die neuere Kunst der mittelalterlichen anschließe und fortbilde. Daneben hinterließ er noch andere Geschenke, die zu Unterstützungen für Künstler sollten verwendet werden. Die Stadt ist also verpflichtet, der Sammlung ein Kunstinstitut anzureihen, was auch schon vor vielleicht zehn Jahren unter dem Conservator d'Noel geschah, unter dem aber auch die Sache wieder einnickte. Der Saal soll nun wieder eingerichtet werden, wozu der Stadtrath 400 Thlr. bewilligte, von denen 150 zur Zurichtung des Saales und der Rest für Modelle, Heizung und Licht verwendet werden. Unter den Künstlern regt es sich, man wünscht einen Mann zur Leitung, welcher die Sache zu einem freien, volksthümlichen Kunstinstitute erhebe. Von mehreren Seiten vernahmen wir schon die Befürchtung, der Bildhauer Hoffmann werde an die Spitze treten, ein Mann, dessen Meisterschaft man durchaus nicht verkennen will, von dem man aber befürchtet, er werde unsern Kunstjüngern statt der Göttin der Freiheit irgend einen Heiligen oder eine Madonna zum Zeichnen aufstellen, — die Richtung also ist es, die man hier hier befürchtet. Man befrage unsere Künstler, wen sie wünschen, ihnen überlasse man die Wahl und wir sind der festen Ueberzeugung, sie werden sich nicht im Lichte stehen. Ihre Wahl wird auf einen Mann fallen, der mit der Meisterschaft auch eine freie Geistesrichtung nach allen Seiten verbindet, die durchaus unerläßlich für den Vorsteher einer Maler- oder Zeichnen-Schule ist und einen solchen Künstler aufzufinden, wird bei uns keine Schwierigkeiten darbieten oder Männer wie Mohr, Kleinenbroich, Nic. Meister, Levy Elkan, Wegelin u. A. müßten nicht mehr hier seyn.

Frankfurt, 25. März.

Reflexionen über unsere Gegenwart und ihre Männer sind schon längst an die Stelle der weitern Entwicklung unserer Revolution getreten; Biographien, Charakteristiken, Brustbilder rc. haben uns die Hauptpersonen auf der politischen Bühne in mehr oder weniger getreuen Farben vorzuzeigen gesucht. Nur wenigen derselben ist es geglückt, den Pinsel mit Genialität zu führen, ein gut getroffenes Porträt zu fertigen. Zu dieser kleinen Anzahl gelungener Schilderungen ist gewiß das kürzlich bei Hrn. Karl Knatz erschienene erste Heft der „Redner der Paulskirche" zu rechnen, welches durch eine scharfsinnige Kritik der Gagern'schen Reden und Handlungen ein Urtheil über den Geist und Charakter des abgetretenen Ministerpräsidenten zu liefern mit Glück versucht hat. Zu weitläufig wäre es, das viele Richtige, welches in diesem Hefte angegeben ist, hier anzuführen. Es genügt uns, auf die Darstellung des ungenannten Verfassers aufmerksam zu machen, von welchem wir hoffentlich in kurzer Zeit in einer Fortsetzung andere Redner der Paulskirche in gleicher Lebendigkeit und Frische geschildert erhalten.

Frankfurt a. M.

Die Mädchen-Turnprüfung, welche gestern in unserer schönen Turnhalle stattfand, war von Eltern und Angehörigen der Kinder, so wie von Lehrern zahlreich besucht. Man hat bisher noch häufig darüber gestritten, ob die Turnübungen dem Charakter der Weiblichkeit angemessen seyen oder nicht. Wer der obigen Prüfung beigewohnt hat, wird über die Beantwortung der Frage wegen der Zweckmäßigkeit des Mädchenturnens nicht mehr den geringsten Zweifel hegen. Denn mehr als alles Theoretisiren wirkt gewöhnlich die That und die Anschauung. Der Eindruck der dargelegten Unterrichtsmethode war aber im Ganzen und im Einzelnen ein so günstiger, daß dadurch wohl jedes Ueberbleibsel ungünstiger Vorurtheile als für immer beseitigt erscheinen möchte.

Benefiz-Konzert zum Besten des Frankfurter Theater-Orchesters.

Die hiesige Direktion hat den Mitgliedern ihres Orchesters in dem Oratorium: „Die Schöpfung", von Haydn, den Netto-Ertrag dieses Konzerts zugewendet, welches als eine Anerkennung für die anstrengenden Dienste, die dem hiesigen Orchester unausgesetzt obliegen, ebenfalls Anerkennung verdient. Dieses Konzert, unterstützt von den Sängern und dem Chorpersonal der Oper, von mehreren hiesigen Gesangvereinen und unter Mitwirkung des gefeierten Sängers Tichatscheck wird künftigen Freitag, am 6. April, im Schauspielhause stattfinden. Hr. Kapellmeister Schindelmeißer wird die Gefälligkeit haben, das Ganze zu leiten. Es bedarf wohl nichts weiter als dieser Ankündigung, um unser Publikum für eine Corporation von Künstlern zu interessiren, welche dem Institute stets dieselbe anspruchslose Thätigkeit bewahrt hat und demselben unter allen Wechselfällen treu geblieben ist.

Viertes Abonnements-Konzert des Cäcilien-Vereins.

Donnerstag, 5. April, im Lokal des Vereins, Mever'sches Haus, Döngesgasse.

Anfang 7 Uhr.

Passionsmusik, nach dem Evangelium Matthäus, von Johann Sebastian Bach.

Eintrittskarten zu fl. 1. 30 kr. sind in der Musikalienhandlung des Hrn. André zu haben.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 81. Mittwoch, den 4. April 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

2. Blicke zur Höhe.

Die Magd des Doktors, die alte Else, trat jetzt aus einer andern Thüre in dies mit buntem Durcheinander angefüllte Zimmer. Langsam schlich sie an die eiserne Thüre und lauschte, schüttelte dann, da sie nichts vernehmen konnte, unwillig mit dem Kopfe und wendete sich zu den umherliegenden Gegenständen, um zu ordnen und zu räumen. Schon streckte sie hierzu die Hände aus, als sie plötzlich zurücktrat und diese wieder an sich zog.

„Laß ab, Else, wenn Du nicht schön anlaufen willst. — Nichts berühren soll ich; nichts von der Stelle bewegen; Staub und Moder lassen, wo er handhoch sitzt! — Ach, ich muß mich zwingen, diesem unmenschlichen Befehle nachzukommen? — Am besten ist es, ich gehe. — Solche Unordnungen zu ertragen, geht über menschliche Kräfte."

Sie trippelte hinaus nach ihrer Küche. Auf dem Vorplatze schallten ihr Tritte von der Stiege herauf entgegen, und flüchtig sprang ein junger Mann mit schwarzem Mantel und federgeschmücktem Baret auf derselben jetzt herauf. Bei dem Anblicke der alten Dienerin wurde seine Miene freundlicher, und es leuchtete sein dunkles Auge. Indem er die schwarzen Locken zurückstrich und den sanft gekrausten Bart ordnete, frug er mit sonorer, weich klingender Stimme:

„In welcher Stube ist jetzt der Vater?"

„In dem Laboratorium," erwiederte die Alte geheimnißvoll.

„So? — Ist er dort? — Nun, dann ist es gut!" Und mit raschen Sprüngen wollte der junge Mann der zweiten Stiege hinauf.

„Bleibt doch, Junker," fiel jetzt Else ein, indem sie den Mann am Mantel festhielt. „Denkt nur, der Herr Doktor ist nicht allein."

„Nicht allein?" frug betreten der junge Mann.

„Ja, wundert Euch nur, Junker Arnolph. Es geschehen ja auch Wunderdinge. — Schorach, Euer Handelsjude, steckt mit dem Vater im Laboratorium."

„Schorach? — Er? —" war die erstaunte Antwort. Bald aber schienen andere Empfindungen, als die des Staunens und Verwunderns in Arnolph die Oberhand zu behaupten, und mit der leichten Aeußerung: „Nun, er wird mit dem Vater zu handeln haben," war er der Treppe hinauf verschwunden.

Unwillig blickte ihm die Alte nach.

„Das größte Wunder, was sich seit Jahren in unserm Hause ereignet, rührt ihn nicht einmal. Durch ihn wollte ich mir Aufklärung verschaffen und er — springt fort, als ob das Laboratorium gar nichts auf sich hätte, und ich — erfahre auch von ihm nichts! — Ha, höre ich recht, kracht da nicht die Thüre zur Bodenstiege? — Richtig, es ist so. — Nun geht er wieder auf den Speicher und treibt sich bei dem unfreundlichen Wetter in den Mauerzinnen des Hauses umher. — Was mag nur das zu bedeuten haben? — Nun, was geht es Dich an, Else? — Aber nachsehen, ja nachsehen muß ich doch einmal nach meinem Junker, es könnte ihm ja ein Unglück widerfahren."

Mit diesen Worten arbeitete sie sich mühsam zur Treppe in das obere Stockwerk des Hauses hinauf. Die Speicherthüre stand offen, keuchend schritt sie näher und kletterte über die steile Bodentreppe, bis die spitz anstrebenden hohen Balken des Dachwerkes, gebräunt von Rauch und Zeit, mit Spinnweben behangen, sie umfingen. — Athem schöpfend und sich erholend von der Anstrengung, blickte sie umher, da war die Thüre zu den Mauerzinnen ebenfalls geöffnet, und auf der Altane gewahrte sie ihren Junker mit einem Stabe in der Hand, woran ein im Winde flatterndes Tuch gebunden war. Sein Blick war fest in die Höhe gerichtet, seine Augen leuchteten verklärt und sein lächelnder Mund sprach einzelne, wie freudig klingende, ihr jedoch nicht verständliche Worte.

Mit leisem, unhörbarem Tritte war Else zu der geöffneten Thüre getreten, um zu erfahren, an wen diese Ausrufungen gerichtet seyen. Vorsichtig lugte sie hinaus auf die Altane, aber Junker Arnolph — stand allein und, den Rücken ihr zugewendet, den Blick in die Höhe gerichtet, bewegte er grüßend seine Hand — nach den Wolken. Die Alte blickte ebenfalls nach oben, ihre nicht mehr kräftigen Augen gewahrten jedoch — nichts, nur in der Ferne dämmerte ihr der über die Häuser kühn ausragende Thurm der Bartholomäikirche — der Pfarrthurm — entgegen, dessen stumpfe Kuppel eben ein Schlaglicht aus zerrissenen Wolken erhellte.

Noch stand Else, verwundert über das sonderbare Beginnen des Junkers, als dieser sich umdrehte und die Alte wahrnahm. Liebreich, gewissermaßen mit kindlichem Sinne, forschte Arnolph nach der Ursache, warum sie mit ihren abnehmenden Kräften ihm auf die Zinnen des Hauses gefolgt sey? — Else wurde verlegen; den wahren Grund, ihre Neugierde, wollte sie nicht angeben. Endlich stotterte sie in unzusammenhängender Rede ihre Besorgniß um den Junker bei dem jetzigen rauhen, windigen, mit Schneegestöber vermischten Frühlingswetter.

„Und darum bangt Dir für mich?" frug Arnolph mit gutmüthigem Tone. „Hast Du denn unsern Odenwald schon vergessen und meine Wanderungen über Bergesgipfel und zackige Felsen, wenn der Nordwind die Schwarztannen mit Reif versilberte und der Schnee Fluren und Schluchten ebnete? —"

„Ich, den Odenwald vergessen," wiederholte seufzend die Alte, „mit seinen blühenden Thälern und waldigen Höhen? — Zwar

will Euer Vater, daß wir seiner und unseres Aufenthaltes daselbst gegen Niemanden erwähnen sollen. Aber demohngeachtet vergesse ich ihn doch nicht. — Ach, die schönen Wanderungen durch die Thäler von Gorxheim und Birkenau, wohin ich Euch, ein spielender Knabe, oft geleitete; dann die Besuche bei dem freundlichen Burgmanne auf der Starkenburg und bei dem dicken Abte zu Kloster Lorsch! — Warum mußten wir denn nur dies Alles verlassen? —"

„Und an das Furchtbare dieses Odenwaldes denkst Du nicht mehr," entgegnete lächelnd der Junker, „wenn bei dem tobenden Nordwinde der gespenstische Ritter Rodenstein vom Schnellert durch die Luft brauste, Jägerhalloh und Rüdengeheul erschallte und ob des Höllenlärms jeder fromme Christ einen Stoßseufzer betete und in Angst vergehen wollte?"

„Ach, schweigt, Junker, von diesen Spuckgeschichten," versetzte schaudernd die Alte. „Es ist ohnehin in diesem alten, düsteren Gebäude hier so unheimlich. — Gewiß ist es hier auch nicht geheuer! — ich habe so etwas gehört. Es rumort, es rappelt — ich habe so eine Ahnung."

„Und doch hast Du gewagt, auf diesen Speicher zu gehen? Hier, sagt man —"

„Nur um nach Euch einmal zu sehen," versetzte Else unter Zittern, „und um zu erfahren, warum Ihr eigentlich —"

„Die schöne Aussicht — freie Luft — Beobachtungen für meine Malereien führten mich hierher," entgegnete scherzend Arnolph, „und dann," setzte er mit bedenklichem Gesichte hinzu, „wollte ich auch gerne erfahren, wie es um Deine Ahnungen stehe — die Gespenster und Spuckgestalten, welche hier auf dem Boden hausen, mit eigenen Augen sehen. —"

„Ich will aber jetzt doch lieber gehen," fiel hier die Alte bebend ein. „Der Herr Doktor könnte nach mir verlangen und —"

„Recht, gute Else, thue das. Der Vater wartet nicht gerne lange. Komm', reiche mir Deine Hand, daß ich Dich über die steile Treppe geleite. — So — so — nun gehe. — Bald werde ich folgen, und dann erzähle ich Dir, was ich gesehen habe."

Also redend, hatte er die zagende Alte der Bodentreppe hinabgeleitet. Mit wankenden Schritten stieg dieselbe jetzt weiter in das tiefere Stockwerk; Arnolph aber sprang hinauf zu seiner Altane und sendete wiederum seine freudeverklärten Blicke nach der Höhe.

(Fortsetzung folgt.)

Das Urtheil der Geschwornen gegen Struve und Blind.

Freiburg, 31. März. Der Ausspruch der Geschwornen ist ohne Zweifel das interessanteste Actenstück des ganzen Prozesses. Wir theilen deshalb das vollständige Actenstück mit, indem wir hinzufügen, daß die Worte „2. Antwort" die Aenderung bedeutet, welche nach der zweiten Berathung der Geschwornen erfolgt ist.

Fragen an die Geschwornen in Anklagsachen gegen Gustav Struve und Karl Blind von Mannheim wegen Hochverraths und die Antworten der Geschwornen darauf.

1. **Frage.** Ist der Angeklagte G. Struve schuldig, daß derselbe im April vorigen Jahres mit andern Personen sich verabredet und beschlossen hat, mittelst Anwendung von Gewalt die im Großherzogthum Baden bestehende Staatsverfassung umzustürzen? — **Antwort:** Nein, weil es im Laufe der Revolution geschehen ist.

2. **Frage.** Ist der Angeklagte G. Struve schuldig, daß er nachher zu dem Zwecke, die im Großherzogthum Baden bestehende Staatsverfassung mittelst Anwendung der Gewalt umzustürzen, an verschiedenen Orten des See- und Oberrheinkreises in öffentlichen Reden der versammelten Volksmenge und in öffentlich verbreiteten gedruckten und geschriebenen Aufrufen, welche er an die Gemeinden und an die Bewohner der dortigen Gegend erlassen, zu einem bewaffneten Zuge nach Karlsruhe angestiftet hat? — **Antwort:** Nein, Bemerkung wie oben zu No. 1.

3. **Frage.** Ist es erwiesen, daß in Folge dieser Anstiftung und zu dem Zwecke des Umsturzes der bestehenden Staatsverfassung sich an verschiedenen Orten des Landes bewaffnete Schaaren von vielen hundert Personen zusammengerottet, das Land durchzogen und dem wegen Unzulänglichkeit der ordentlichen Zwangskräfte der Obrigkeit zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe und Ordnung aufgebotenen Militär bewaffneten Widerstand geleistet haben? — **Antwort:** Nein, wie oben.

4. **Frage.** Ist der Angeklagte G. Struve schuldig, daß er sich selbst diesen bewaffneten Schaaren zu dem Zwecke, die bestehende Staatsgewalt mittelst Anwendung von Gewalt umzustürzen, angeschlossen hat? — **Antwort:** Nein.

5. **Frage.** Ist es erwiesen, daß zu dem Zwecke, mittelst Anwendung von Gewalt die bestehende Staatsform umzustürzen, zwischen den aufrührerischen Schaaren und dem zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe und Ordnung aufgebotenen Militär, in Folge des von den ersteren geleisteten Widerstandes es am 20. April v. J. bei Steinen und am 23. April v. J. bei Güntersthal zu einem Gefechte gekommen ist, und daß bei diesem Gefechte drei Soldaten von den Aufrührern getödtet worden sind? **Antwort:** Nein.

6. **Frage.** Ist der Angeklagte G. Struve schuldig, daß er bei Gelegenheit und im Zusammenhange mit dem Zwecke, die bestehende Staatsverfassung mittelst Anwendung von Gewalt umzustürzen, unter Androhung von Waffengewalt sich 1) der Zollkasse von Kadelburg, 2) der Obereinnehmereikasse in Thiengen, 3) der Domänenverwaltungskasse daselbst bemächtigt, und von den in diesen Kassen vorhandenen Geldern im Betrag von mehreren tausend Gulden weggenommen hat? — **Antwort:** Nein.

7. **Frage.** Ist der Angeklagte G. Struve schuldig, daß derselbe im Sept. v. J. mit Karl Blind und anderen Personen sich verabredet und beschlossen hat, mittelst Anwendung von Gewalt die im Großherzogthum Baden bestehende Staatsverfassung umzustürzen und die Republik als Staatsform in Deutschland einzuführen? — 1. **Antwort:** Ja, aber mit mildernden Umständen. 2. **Antwort:** Ja.

8. **Frage.** Ist der Angeklagte G. Struve schuldig, daß derselbe nachher zu dem Zwecke, die bestehende Staatsverfassung mittelst Anwendung von Gewalt umzustürzen und die Republik in Deutschland einzuführen, am 21. Sept. v. J. mit einer Schaar von bewaffneten Personen in die Stadt Lörrach eingezogen, daselbst, sowie auch an andern Orten, in öffentlichen Reden vor versammelter Menge zum Volksaufstand aufgefordert und die Republik als die sofort eingeführte Staatsform verkündet hat? — **Antwort:** Nein.

9. **Frage.** Ist der Angeklagte G. Struve schuldig, daß derselbe im Namen einer provisorischen Regierung Deutschlands in einem auf seine Anordnung gedruckten und öffentlich verbreiteten republikanischen Regierungsblatte das deutsche Volk aufgefordert hat, zur gewaltsamen Erstrebung der Republik die Waffen zu ergreifen? — 1. **Antwort:** Ja, aber ohne Vorbedacht mit mildernden Umständen. 2. **Antwort:** Ja.

10. **Frage.** Ist der Angeklagte G. Struve schuldig, daß derselbe im Namen der provisorischen Regierung Deutschlands zu dem Zwecke, mittelst Anwendung von Gewalt die bestehende Staatsverfassung umzustürzen und die Republik in Deutschland einzuführen, die waffenfähige Mannschaft vom 18. bis zum 40. Jahre unter Androhung von Geldstrafen und selbst der Todesstrafe zum bewaffneten Kampfe gegen die bestehende Staatsgewalt

aufgeboten hat? — 1. Antwort: Ja, wie oben. 2. Antwort: Ja.

11. Frage. Ist es erwiesen, daß in Folge dieser Handlungen und zu dem Zwecke des Umsturzes der bestehenden Staatsverfassung und der Einführung der Republik in Deutschland sich an verschiedenen Orten bewaffnete Schaaren von mehreren tausend Personen zusammengerottet, das Land bis Staufen durchzogen und den wegen Unterdrückung der ordentlichen Zwangskräfte der Obrigkeit zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe und Ordnung aufgebotenen großh. Truppen bewaffneten Widerstand geleistet haben? — Antwort: Nein.

12. Frage. Ist der Angeklagte G. Struve schuldig, daß er sich selbst diesen bewaffneten Schaaren zu dem Zwecke, die bestehende Staatsverfassung mittelst Anwendung von Gewalt umzustürzen, angeschlossen hat und mitgezogen ist? — Antwort: Nein.

13. Frage. Ist der Angeklagte G. Struve schuldig, daß derselbe im Namen der provisorischen Regierung Deutschlands zum Zwecke seines Unternehmens, die Staatsverfassung umzustürzen und die Republik einzuführen, Befehle ertheilt hat, die großh. Staatskassen mit Beschlag zu belegen und die darin befindlichen Gelder wegzunehmen? — 1. Antwort: Ja, aber ohne Vorbedacht und mit mildernden Umständen. 2. Antwort: Ja.

14. Frage. Ist es erwiesen, daß in Folge dieser Befehle die Gelder aus mehreren großh. Staatskassen im Betrage von mehreren tausend Gulden von den Aufständischen gewaltsam weggenommen wurden? — Antwort: Nein.

15. Frage. Ist es erwiesen, daß es zwischen den aufständischen Schaaren und den zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe und Ordnung aufgebotenen großh. Truppen in Folge des von den ersteren geleisteten Widerstandes am 24. Sept. v. J. bei Staufen zu einem Gefechte gekommen ist, wobei mehrere Soldaten gefährlich verwundet und der Eisenbahnaufseher Leibbrand von Pforzheim, als er entfliehen wollte, durch einen der Aufständischen getödtet wurde? — Antwort: Nein.

16. Frage. Ist es erwiesen, daß bei Ausführung einer für den Zweck des Unternehmens, die bestehende Staatsverfassung gewaltsam umzustürzen und die Republik einzuführen, angeordneten Maßregel und im Zusammenhang damit Gensd'arm Fritz aus Kleinlaufenburg von Aufrührern getödtet wurde? — Antwort: Nein.

17. Frage. Ist der Angeklagte Karl Blind schuldig, daß derselbe im Sept. v. J. mit G. Struve und andern Personen sich verabredet und beschlossen hat, mittelst Anwendung von Gewalt die im Großherzogthum Baden bestehende Staatsverfassung umzustürzen und die Republik als Staatsform in Deutschland einzuführen? — 1. Antwort: Ja, aber mit mildernden Umständen, 2. Antwort: Ja.

18. Frage. Ist der Angeklagte Karl Blind schuldig, daß derselbe nachher, zu dem Zwecke, die bestehende Staatsverfassung mittelst Anwendung von Gewalt umzustürzen und die Republik in Deutschland einzuführen, am 21. Sept. v. J. mit G. Struve und einer Schaar bewaffneter Personen in die Stadt Lörrach einzog und an verschiedenen Orten in öffentlichen Reden vor versammelter Menge in der Eigenschaft als Mitglied der provisorischen Regierung Deutschlands die Republik als die sofort eingeführte Staatsform verkündet hat? — Antwort: Nein.

19. Frage. Ist der Angeklagte K. Blind schuldig, daß derselbe in Verbindung mit G. Struve im Namen einer provisorischen Regierung Deutschlands in einem auf ihre Anordnung gedruckten und öffentlich verbreiteten republikanischen Regierungsblatte das deutsche Volk aufgefordert hat, zur gewaltsamen Erstrebung der Republik die Waffen zu ergreifen? — 1. Antwort: Ja, aber mit mildernden Umständen. 2. Antwort: Ja.

20. Frage. Ist der Angeklagte K. Blind schuldig, daß derselbe im Namen der provisorischen Regierung Deutschlands zu dem Zwecke, die bestehende Staatsverfassung umzustürzen und die Republik in Deutschland einzuführen, die waffenfähige Mannschaft vom 18. bis zum 40. Jahre unter Androhung von Geldstrafen und selbst der Todesstrafe zum bewaffneten Kampfe gegen die bestehende Staatsgewalt aufgeboten hat? — 1. Antwort: Ja, ohne Vorbedacht und mit mildernden Umständen. 2. Antwort: Ja.

21. Frage. Ist es erwiesen, daß in Folge dieser Handlungen und zum Zwecke des Umsturzes der bestehenden Staatsverfassung und der Einführung der Republik in Deutschland sich an verschiedenen Orten bewaffnete Schaaren von mehreren tausend Personen zusammengerottet, das Land bis Staufen durchzogen und den wegen Unterdrückung der ordentlichen Zwangskräfte der Obrigkeit zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe und Ordnung aufgebotenen großh. Truppen bewaffneten Widerstand geleistet haben? — Antwort: Nein.

22. Frage. Ist der Angeklagte Karl Blind schuldig, daß er sich selbst diesen bewaffneten Schaaren zu dem Zwecke, die bestehende Staatsverfassung mittelst Anwendung von Gewalt umzustürzen und die Republik in Deutschland einzuführen, angeschlossen hat und mitgezogen ist? Antwort: Nein.

23. Frage. Ist der Angeklagte Karl Blind schuldig, daß derselbe im Namen der provisorischen Regierung Deutschlands zum Zwecke seines Unternehmens, die Staatsverfassung umzustürzen und die Republik in Deutschland einzuführen, Befehle ertheilt hat, die großherzogl. Staatskassen mit Beschlag zu belegen und die darin befindlichen Gelder wegzunehmen? 1. Antwort: Ja, aber mit mildernden Umständen, 2. Antwort: Nein.

24. Frage. Ist es erwiesen, daß in Folge dieser Befehle die Gelder aus mehreren großh. Staatskassen im Betrage von mehreren 1000 fl. von den Aufständischen gewaltsam weggenommen wurden? Antwort: Nein.

25. Frage. Ist es erwiesen, daß zu dem Zwecke, die bestehende Staatsverfassung umzustürzen und die Republik in Deutschland einzuführen, zwischen den aufständischen Schaaren und den zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe und Ordnung aufgebotenen großh. Truppen in Folge des von den ersteren geleisteten Widerstandes es am 24. Sept. v. J. bei Staufen zu einem Gefechte gekommen ist, wobei mehrere Soldaten gefährlich verwundet, und der Eisenbahnaufseher Leibbrand von Pforzheim, als er entfliehen wollte, durch einen der Aufständischen getödtet wurde? 1. Antwort: Ja, aber mit mildernden Umständen. 2. Antwort: Nein.

25. Frage. Ist es erwiesen, daß bei Ausführung einer für den Zweck des Unternehmens, die bestehende Staatsverfassung gewaltsam umzustürzen und die Republik in Deutschland einzuführen, angeordneten Maßregel und im Zusammenhang damit Gensdarm Fritz von Kleinlaufenburg von Aufrührern getödtet wurde. Antwort: Nein.

Freiburg, den 30. März 1849.

Joh. Georg Höflin, Obmann. Zeugen: Joseph Hauser. Jakob Leonhardt. Beglaubigt: C. Richard, verpflichteter Gerichtsschreiber.

Mannichfaltigkeiten.

(Eichstädt, 29. März.) Das k. Appellationsgericht von Mittelfranken hat dahier am 5. Mai die öffentlichen Sitzungen begonnen, um über jene Vergehen und Verbrechen abzuurtheilen, bezüglich deren das Erkenntniß zweiter Instanz durch eingelegte Berufung provozirt war. Auch hier, wie aller Orten,

wo öffentliche Sitzungen der Strafgerichte stattfinden, zeigt sich durch alle Schichten der Gesellschaft eine außerordentliche, für den beengten Raum des Sitzungssaales nur zu rege Theilnahme für diese Gerichtsverhandlungen, eine Theilnahme, welche den sprechendsten Beweis für die Thatsache liefert, daß der Sinn für Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des gerichtlichen Verfahrens tief im Volke wurzelt.

Literatur.

Lehrbuch der Stenographie, zum Gebrauche für Lehrer und zum Selbstunterrichte, herausgegeben und autographirt von G. F. Nietzsche. 1. Lief. Dresden 1849 (in 5 — 6 Lief. à 10 Ngr.

Die Stenographie (Schnellschreibekunst, Redezeichnenkunst) bildet mit den Lokomotiven und den Telegraphen eine wunderbare Dreiheit, ohne welche die neue Welt nicht erschaffen werden konnte. Die Menschen und ihre Gedanken haben durch sie einen großen Theil der Fesseln abgestreift, welche Raum und Zeit ihrer wechselseitigen Berührung und Kreuzung von Anbeginn der alten Welt an angelegt hatten. Schon der Erfinder der ersten unvollkommenen Schrift wurde als Halbgott geehrt; um den Ruhm, die Buchdruckerkunst erfunden zu haben, stritten die gebildetsten Völker; die Stenographie ist die dritte Entwickelungsphase der Kunst, welche das „geflügelte Wort" des Einzelnen durch geflügelte Zeichen zum Gemeingute ganzer Völker zu machen strebt. Welche Wichtigkeit sie in der politischen Zeitentwickelung hat, ist allbekannt. Aber zur Erlernung dieser so wichtigen Kunst, und namentlich zum Selbstunterrichte, wurde bisher nur spärliche Gelegenheit geboten. Das vorliegende Lehrbuch hat sich die Aufgabe gestellt, mit einer leicht faßlichen Theorie auch eine neue praktische Leitung zu verbinden, durch welche der Lernende ohne weitere Beihülfe — vorausgesetzt, daß er ihr Schritt vor Schritt folge — die Fähigkeit erlangt, jeden geordneten Vortrag wörtlich nachzuschreiben. Mit besonderem Interesse erwarten wir die dritte Lieferung, in welcher nach des Verfassers Zusage die von Wigard vervollkommnete Lehre von der Satzkürzung zum ersten Male einem größeren Publikum vorgelegt werden soll. Innerhalb eines halben Jahres wird das ganze Lehrbuch geschlossen seyn. Wer bis dahin, von jetzt an beginnend, eine Lieferung nach der anderen durcharbeitet, wird mit der letzten auch an dem letzten Abschnitte seines praktischen Kurses stehen.

Korrespondenz.

⁂ Wiesbaden, 28. März.

In Folge eines im Jahre 1817 von der hiesigen Stadtgemeinde zu dem Infanterie-Kasernenbaue geleisteten Zuschusses von 12,000 Gulden und einem deßhalb damals von dem Militär-Gouvernement dem Stadtmagistrate gegebenen Versprechen, nach welchem die hiesige Einwohnerschaft für die Zukunft von jeder Einquartierung der Garnison befreit seyn sollte, hat der Gemeinderath, in Erwägung: daß dermalen alle Geschäfte dahier stocken und die Bürger durch große Steuerlasten ohnehin sehr in Anspruch genommen werden, und in Erwägung: daß in der durch den Ausmarsch der Artillerie nach Schleswig Holstein leer gewordenen Artillerie-Kaserne, sowie auch in dem der Domäne gehörigen „Schützenhofe" die nöthigen Räumlichkeiten hinreichend vorhanden sind, um darin 600 Recruten unterzubringen zu können, und endlich in der Erwägung: daß es bei den jetzt traurigen Zeitverhältnissen gerade an der Zeit seyn dürfte, rücksichtlich einer Erleichterung der Bürger, sich auf jenes Versprechen zu berufen, beschlossen: sich deßfalls an die Regierung mit der Bitte zu wenden, die angekündigte Einquartierung von 600 Recruten zurücknehmen zu wollen, da man diese Mannschaft ja in den bezeichneten Localen unterbringen könne und dafür Sorge tragen zu wollen, daß die Stadt für alle Zukunft von jeder Garnisons-Einquartierung befreit bleiben möge, da sie zur Beanspruchung einer solchen Befreiung sich berechtigt halte. Hierauf ist nun von der Regierung erwiedert worden, daß ihr von einem Versprechen, wie es angegeben, nach Acteneinsicht zwar nichts bekannt sey, daß jedoch, in Berücksichtigung der dermaligen ungünstigen Verhältnisse, nur 300 Recruten bei den Bürgern, die übrigen aber anderweit untergebracht werden sollten. Man sieht hieraus, wie gut und nützlich es ist, wenn die Gemeindebehörden sich bemühen, die Rechte der Gemeindeangehörigen nach allen Seiten hin zu wahren. Hätte man im vorliegenden Falle nach früherer Gewohnheit — geschwiegen, dann würde von der Regierung kein solcher Beschluß gefaßt worden seyn, der den Bürgern nun eine Erleichterung gewährt. Der jetzige Gemeinderath hiesiger Stadt scheint überhaupt ernstlich hinter die Sünden unseres früheren Stadtvorstandes (traurigen Angedenkens) gehen und sie nach Kräften verwischen zu wollen. Das ist lobenswerth und erweckt Vertrauen!

Darmstadt, 29. März.

Während die Kriegstrompete fast in allen Himmelsgegenden wieder zu schmettern begonnen hat, ist bei unserem, im Laufe dieser Saison so sehr angefochtenen Theater ein leidlicher Waffenstillstand eingetreten, der uns einen nahen ehrenvollen Frieden für die beiden streitenden Parteien in Aussicht zu stellen scheint. Noch erfreulicher würde die baldige Auswechselung der Präliminarien zum ewigen Frieden seyn, wozu jedoch an den Theatern dieser streitsüchtigen sublunarischen Welt die eine gegründete Hoffnung vorhanden zu seyn scheint. Kurz, bei dem eingetretenen Waffenstillstande, den wir dem Radetzky wie dem Windischgrätz wünschten, befinden wir uns ganz wohl und haben nebenbei die Befriedigung, aus der kritischen Berennung unserer Bühne mit den Spießen und Schwertern der Kritik manche nützliche Folge nach und nach hervorgehen zu sehen. Am vorigen Sonntage ergötzte uns die beliebte Oper: „Die Tochter des Regiments", um so mehr, als die Titelrolle von Madame Marlow mit allen ihr zu Gebot stehenden trefflichen Kunstmitteln gesungen wurde. — Gestern Abend wurde uns das von Dr. Ernst Raupach gedichtete fünfactige Trauerspiel zum ersten Male vorgeführt und zwar mit all' dem Schmucke und Glanze, den ein in dem sonnigen Morgenlande spielendes Stück zu heischen scheint. Gleichwohl schien das Trauerspiel keinen besonders günstigen Eindruck zu machen, worüber sich viel sagen ließe, wenn wir uns nicht vorgenommen hätten, dieses Mal lieber gar nichts darüber zu sagen, wäre es auch blos in der wohlgemeinten Absicht den erquicklichen Zustand der theatralischen Waffenruhe nicht ohne Noth zu unterbrechen, ein Vorhaben, welches bei unserer vollkommenen Uebereinstimmung mit St. Pierre's Entwürfen zum ewigen Frieden wohl schwerlich Jemand im Ernste wird tadeln wollen.

Frankfurt a. M., 2. April.

Schon seit mehreren Jahren besteht hier unter dem bescheidenem Namen „Liederzweig" ein Gesang-Verein, dessen Mitglieder, sämmtlich dem achtbaren Handwerksstande angehörig, mit einer seltenen Liebe und Ausdauer dem vorgesetzten Ziele zustreben und dasselbe auch in den Stürmen der jüngsten Vergangenheit nicht außer Augen ließen. Am 31. März beging dieser löbliche Sängerbund sein Stiftungsfest und legte bei dieser Gelegenheit durch gelungenen Vortrag mehrerer schwierigen Gesangstücke sowohl Proben von seiner erlangten Fertigkeit ab, als sich auch dadurch die Tüchtigkeit des mit der musikalischen Leitung des Vereins beauftragten Direktors herausstellte. Dieser, Hr. Lehrer Rau, scheint nicht nur die Theorie der Gesangkunst gründlich inne zu haben, sondern er verbindet damit auch eine leicht faßliche Lehrmethode, die ihn zum Unterricht in diesem Fach besonders befähigt. — Möge der anspruchslose Sängerverein, der manchen mit prunkhafterem Namen überragt, auf dem betretenen Wege fortfahren und eine immer höhere Ausbildung seiner Mitglieder wird nicht ausbleiben!

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 82. Donnerstag, den 5. April 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

3. Der Besuch.

Die brausenden Schneestürme — Wehen des heransprossenden Frühlings — hatten sich gelegt, und von dem Himmel leuchtete durch eilende, leichtere Wolken aus klarem Azur das erwärmende Sonnenlicht. — Arnolph stand, auf den Rand der Altane zwischen den Mauerzinnen gelehnt, noch immer auf seinem erhöhten Standpunkte und blickte träumend über die Schieferdächer der Reichsstadt. — Der Schnee, der sich dort angehäuft, schmolz hinweg, und von den erwärmten Steinen stiegen, von der Sonne geweckt, leichte Dämpfe zu dieser empor.

Sein ganzes Wesen schien ihm diesem Allem vergleichbar. Eine Sonne war über sein Daseyn aufgegangen, ein Strahl hatte seinen Busen durchwärmt, und Empfindungen schwebten aufwärts, wie die leichten Wölkchen von den Dachschiefern, gelockt vom sonnigen Strahle. Die Welt war ihm neu und frisch, und wie der Frühling des Jahres heraufzog mit Blumen und Blüthen, so dämmerte in seinem Herzen voll milder, entzückender Gluth der Frühling des Lebens.

Aus seinen Träumereien weckte ihn der Ton der großen Glocke des Hauses, die der Vater zu ziehen pflegte, wenn er eins der Seinigen verlangte. Zweimal erklang sie, und jetzt zum drittenmale; es galt ihm. Er mußte sich losreißen von dem Orte, der ihm jetzt so lieb war, und von dem milden Sonnenlichte der Zinnen hinabsteigen in das finstere Gemäuer des steinernen Hauses.

Noch einen feurigen, noch einen Gruß mit der Hand sendete er nach der Höhe, und schnell eilte er jetzt die Treppe hinab, dem Befehle des Vaters zu gehorchen.

Auf dem Vorplatze des oberen Geschosses kam ihm Else entgegen. „Eine Kutsche ist am Hause vorgefahren; ein Ding, worin Menschen sitzen, wie in einem Kämmerlein, schön — prachtvoll — und —"

„Ich kenne das schon," versetzte Arnolph beschwichtigend. „Was ist's denn mit dieser Kutsche?"

„Und Leute sind ausgestiegen," fuhr die Alte wichtig thuend und voll Verwunderung fort, „vornehme Leute, ein alter Herr mit Mantel und Piont und ein Fräulein! — Junker, Junker, gerade so schwarze Augen, wie Ihr, und so ein Näschen, nur noch weit schöner —"

„Nun, und? und?"

„Und die wollen zu Euch. — Euer Vater hat mir befohlen, sie auf Euer Zimmer zu geleiten und — dort sind sie und erwarten Euer Kommen."

Neugierig, jedoch den Besuch halb errathend, eilte Arnolph ohne weitere Zwiesprache mit der redseligen Alten, nach seinem Zimmer. Dortselbst eingetreten, erblickte er vor einer Staffelei, auf welcher ein von ihm in der Ausführung begriffenes Bild stand, einen Mann, wie ihn Else beschrieben, und an seiner Seite ein schlank gewachsenes Fräulein von hohem, stolzem Wesen Ein schwarzes Sammetkleid floß von der Hüfte in reichen Falten zu dem Boden nieder, und ein üppig geringeltes schwarzes Haar, vom leichten Hütchen mit weißer wallender Feder beschirmt, deckte den halbverhüllten alabasternen Nacken.

Die Augen der Beschauer waren fest auf die Leinwand gerichtet und, im Wohlgefallen über das vor ihnen aufgerichtete, noch nicht vollendete Bild: die Verkündigung der Maria vorstellend, hatten sie das Eintreten Arnolph's nicht bemerkt. Ueber das Gemälde war — des Künstlers größtes Lob — der Maler vergessen. Arnolph fühlte dies; er wollte sich und den Besuch nicht um die Seligkeit des Momentes bringen, und stand daher so stille und ruhig, daß er kaum zu athmen wagte.

„Nun, Angelina," begann jetzt der Mann, „habe ich Dir zu viel gesagt? — Bereuest Du, mir hierher gefolgt zu seyn? —"

„O, mein Vater," antwortete die Gefragte, indem ihr Auge voll schwärmerischer Gluth zu demselben, und dann wieder zu dem Gemälde sich wendete, „scheint mir auch gleich der Schritt, den ich gewagt, mit jungfräulicher Sittigkeit nicht vereinbar, so verschwindet doch jede Reue hierüber in dem Gefühle, was jetzo meine Brust mit wonnevoller Sehnsucht erfüllt."

„Wie muß ihn heilige Gluth der Begeisterung erfüllt haben," fuhr der Mann lebhaft fort, „als er das Bild entworfen! — und sieh' das rechte Ebenmaß der Glieder, der Faltenwurf, wie dies den Fleiß bewährt, und vor Allem das reiche Farbenspiel, das den hellen Blick des Meisters uns verkündet! — Es mangelt nichts, und nirgends ist zu viel. — Welch' himmlisch Antlitz hat Maria! — Wie so voll heiliger Demuth, und dennoch krönt erhabene Würde ihre Stirne. — Und diese Miene des im zarten Dufte herabschwebenden Engels! — Das ist die lichtverklärte Seligkeit. — O, Du mein Gott!" brach er jetzt plötzlich ab, und sein freuderfülltes Antlitz wurde bleich, dann sammelte er sich allmälig und setzte staunend hinzu: „Wie ist's wohl möglich, diese Aehnlichkeit?"

Angelina, im Anschauen des Bildes verloren, hatte den letzteren Ausruf des Vaters überhört. Dieser aber hatte sich gefaßt und schwieg; nochmals richtete er indessen den scharf prüfenden Blick auf das Haupt des Engels, und Wehmuth und süßer Schmerz der Erinnerung an frühere selige Tage durchbebten in wunderlieblichen Accorden die geheimsten Fasern seines Innern. Der milde Blick aus den blauen Augen des Engels, das röthlich schillernde Gold seiner Locken, das Näschen sanft gestutzt, und

schien es das holde Conterfei der heimgegangenen, jetzt auch verklärten Gattin.

Eine Thräne zitterte in seinem Auge, er nahm sie heimlich mit dem Tuche hinweg und preßte dieses an sein Herz. So stand er lange schweigend hinter seiner Tochter.

Des Vaters Verstummen weckte Angelinen aus ihrer schwärmerischen Anschauung.

„Wie meint Ihr, Vater? — Spracht Ihr nicht von Farbenspiel? — dies sieht das Auge des Kenners. Ich aber sehe anders, zu mir redet das Bild eine Sprache, die ich Euch nicht verständlich machen kann. In diesen Gestalten, diesem Wolkenduft, in diesen zart gewundenen Blumenkränzen glüht etwas, das nicht irdisch ist. Ein Geisteswalten weht aus dem todten Farbenstoffe, das mein Gemüth so mächtig faßt. — Seht, Vater, das ist's ja eben, was die Seelen an einander fesselt. Aus diesen Pinselstrichen spricht sein reines, kunsterfülltes Herz, und mein Herz versteht diese Sprache. Mächtig davon ergriffen, bin ich vor diese Leinwand gefesselt."

(Fortsetzung folgt.)

Manin,

Präsident der Republik Venedig.

In einer Zeit, die so reich an ephemeren Heroen auf dem politischen Felde ist, — in welcher Leute, die man heute noch zu den entschiedensten Kämpfern für Recht und Freiheit gehalten, morgen mit frecher Stirn im Dienste der Reaction Willkür und Unterdrückung verfechten, so daß die Besten zu verzweifeln beginnen und kleinmüthig werden, — in einer solchen Zeit ist es wirklich tröstlich, zu sehen, daß es noch Männer gibt, die unter allen Umständen fest zum Volke halten, ohne dabei durch eigennützige Motive und Privatinteressen geleitet zu werden. Solcher Männer bedarf namentlich das hart geprüfte Italien, das auf dem Punkte steht, entweder seine völlige Unabhängigkeit — wenn auch mit den größten Opfern — zu erkämpfen oder von Neuem in die Bande der Knechtschaft zurückzusinken. Das Volk der Republik Venedig hat einen Mann zum Führer, dessen Charakter ganz jene antike Seelengröße, jene republikanischen Tugenden zeigt, welche wir an den Männern des alten Italiens bewundern. Dieser edle Venetianer — der, wir hoffen es zuversichtlich, mit seinen Mitbürgern siegen oder untergehen wird im Kampfe für die republikanische Idee, — ist Manin.

Seine Eltern waren: Peter Manin, Advokat in Venedig, und Anna Bellotto von Padova. Geboren den 20. Mai 1804, trat er noch sehr jung in das Collegium von Sta. Giustina in Padova, verließ dasselbe aber schon 1815, weil seine schwache Gesundheit ihn dazu nöthigte. In den Prüfungen siegte er stets über seine Mitschüler. Nebst Jus und Mathematik studirte er auch hebräisch und griechisch, englisch, französisch und deutsch. Im 17. Jahre seines Alters wurde er Laureat, hatte aber vorher schon eine Uebersetzung der Prolegomeni aus dem Hebräischen publicirt. Sein melancholischer und finsterer Charakter wurde noch durch eine heftige Ophthalmie düsterer, wodurch ihm einsames und tiefes Meditiren zur andern Natur wurde. In dieser Zeit machte Manin die Bekanntschaft mit Fräulein Teresa Perissinotti, welche ihm oft und viel vorlas, seine Freundschaft und Liebe gewann und dann sich mit ihm verehelichte; zwei Kinder, Georg und Emilie, sind die Früchte dieses auf Liebe und Treue gegründeten ehelichen Bundes. Nachdem sein Augenübel sich gebessert, kehrte Manin zu seinen Studien zurück und übersetzte die Justinianischen Pandekten, welche Uebersetzung drei Auflagen hatte. Im 27. Altersjahre ward er Advokat und hatte fortan verschiedentlich Anlaß, seine Talente und seine Opposition gegenüber der österreichischen Willkür geltend zu machen.

Die Abhandlung über die venetianische Legislatur in dem Prachtwerke „Venedig und dessen Lagunen" ist von ihm geschrieben. In den Versammlungen des 9. Congresses der italienischen Gelehrten (Sept. 1847) und in denen des Ateneo ließ er oft und viel seine Stimme hören. Am 21. Dez. 1847 überreichte er mit seinem Freund Tomaseo (ein Slave) der venetianischen Central-Congregation eine Schrift, worin Oesterreich aufgefordert werden sollte, die Versprechungen von 1815 zu erfüllen. Dieser gewagte Schritt zog über beide ein Gewitter zusammen, das sich den 18. Jan. 1848 über ihren Häuptern entlud. Nächtlicherweise wurden sie arretirt, ihre Schriften ꝛc. unter Siegel gelegt und sie in's Kriminalgefängniß (vom Dogenpalast durch die bekannte Seufzerbrücke getrennt) abgeführt. Manin's Frau äußerte sich gegen den Polizeicommissär: Für meinen Mann ist dies nur unangenehm, für mich und die Familie aber ehrenvoll. Bald wurde das Standrecht publizirt; aber schon am 15. März 1848 traf die Nachricht von der in Wien ausgebrochenen Revolution ein. Am hellen Tage wurde die Frau des Grafen Palffy, hiesiger Gouverneur, und ihr Begleiter Marmont auf dem Markusplatze ausgepfiffen. Das Fenice-Theater wurde geschlossen. Tod dem Metternich! war das Feldgeschrei.

Manin war stets in strengem Gewahrsam; aller inquisitorischen Verhöre ungeachtet, mußte aber doch seine Unschuld ausgesprochen werden; aber seine Freiheit erhielt er, sowie Tomaseo, den 17. März 1848, in Folge von Volksdemonstrationen, die nach dem Eintreffen der Nachricht einer versprochenen Constitution ꝛc. stattfanden. Palffy mußte nachgeben und Manin und sein Freund, vom Volke getragen, zogen unter allgemeinem Jubel über den Markusplatz. Italienische Farben und Fähnlein kamen überall zum Vorschein; die Allarm-Kanone ließ sich hören, Truppen zogen heran; Manin rieth, aber vergebens, die Nationalgarde zu organisiren. Am 18. war die Stimmung noch ernsthafter: überall Truppen; die auf dem Markusplatz stehende Kinsky-Infanterie (Böhmen) wurde mit Steinen begrüßt; sie gab Feuer und einige Todte und Verwundete lagen hingestreckt, was den Grimm des Volkes nur mehr steigerte. Palffy willigte ein und die Nationalgarde wurde dekretirt und gleich organisirt. Nachts kam die Bestätigung der versprochenen Constitution, und Palffy las die Depesche vom Balkon herab; das Volk jubelte: Viva l'imperatore constituzionale! Viva Palffy! Sonntag, den 19., war die Freude fast auf allen Gesichtern zu lesen, das Theater Fenice Abends à jour illuminirt; der Gouverneur und dessen Frau wurden mit neuem Jubel begrüßt. Aber man witterte Verrath. Marinovich (ein Dalmatiner), zweiter Chef der Marine, traf Anstalten, die Stadt zu bombardiren; die ihn verabscheuenden Arbeiter des Arsenales fielen über ihn her und ermordeten ihn jämmerlich.

Es war am 22. März 1848; in der vorhergehenden Nacht war bereits Manin mit einigen guten Freunden übereingekommen, das Arsenal zu besetzen; dies geschah unter seiner persönlichen Leitung und dem Feldgeschrei: „Viva S. Marco!" Manin ruft seinem Sohne zu: das Arsenal wartet unser; seine Frau sagt ihm: Muth! vielleicht ist dein Leben auf dem Spiel. Kann seyn, antwortet kalt Manin. Im Arsenal angekommen, intimirt er Uebergabe und gibt 5 Minuten Bedenkzeit. Kontre-Admiral Martini (ein Oesterreicher) wird gefangen genommen; die Waffenvorräthe der größtentheils unbewaffneten Nationalgarde ausgetheilt. Man zog auf den Platz, die alte venetianische Fahne schwingend. Palffy übergab die Regierung dem Platz-Kommandanten Grafen Zichy (beide sind Ungarn) und dieser kapitulirte ohne einen Schwertstreich. Nachts verließen beide schon Venedig. Die Republik war von Manin proklamirt worden, und er kam an die Spitze der provisorischen Regierung. Am 3. Juli wurde die Fusion mit

Piemont beschlossen; sardinische Kommissäre ersetzten die republikanisch-provisorische Regierung. Aber den 11. Aug. Nachts traf die Nachricht des Waffenstillstandes Salasco ein und bewirkte eine Demonstration, in Folge welcher Manin wieder die Zügel ergreift; er rettete eigentlich den sardinischen Kommissären das Leben. Per queste 48 ore governo io! rief er zum Volke herunter, und dies gehorchte und ging, Evviva Manin! schreiend, auseinander. Den 13. übertrug ihm die Assemblea die Diktatur (mit Cavedalis und Graziani). Am 7. März 1849 ernannte ihn die neugewählte Assemblea zum einzigen Regierungschef, als Präsident mit ausgedehnten, aber nicht diktatorischen Vollmachten, von denen er schon den 15. Gebrauch machte, um die Assemblea auf 15 Tage zu vertagen. Die Gründe werde er bald anzeigen, wenn die Ereignisse es nicht schon früher thäten — lautet die lakonische Botschaft. „Viva la guerra!“ war die Antwort der Deputirten.

Welcher Unterschied zwischen dem Republikaner Manin und dem Könige Karl Albert! Während jener in den Augenblicken der größten Gefahr die größte Energie an den Tag legt, zeigt dieser unter ähnlichen Umständen eine kleinmüthige Verzagtheit und Schwäche, die ihn im zweideutigsten Lichte erscheinen lassen.

(Schweiz. Nationalz.)

Die deutschen Eisenbahnen.

Die Kölner Zeitung enthält eine Uebersicht des deutschen Eisenbahnwesens, aus welchem wir folgende Stellen als das Wesentlichste entnehmen:

Im Jahre 1848 wurden 94 Meilen Schienenweg eröffnet, und 9 ganze Bahnen dem Betriebe übergeben. Ganz vollendet und dem Verkehr übergeben wurden die Bahnen von Münster nach Ham, von Elberfeld nach Dortmund, von Oberhausen nach Ruhrort; alle drei Seitenbahnen der köln-mindener. Ferner von Jüterbogk nach Riesa, eine Verbindungsbahn zwischen der berlin-anhaltischen und der leipzig-dresdener. Ferner die Bahnen von Stettin nach Posen, von Frankfurt nach Hanau, die Seitenbahn von Löbau nach Zittau in der Oberlausitz, die Seitenbahn von Brieg nach Neisse in Schlesien und eine kleine Seitenbahn für Pferde von Fröttstett nach Waltershausen in Thüringen. Sechs von diesen Bahnen sind in Preußen, eine in Sachsen, eine in Thüringen und eine in Hessen erbaut worden. Außer diesen ganzen Bahnen wurden einzelne Strecken auf anderen im Bau begriffenen vollendet und dem Verkehr übergeben. Die hessische Friedrich-Wilhelms-Nordbahn ward von Kassel nach Karlshafen an der Weser, und auf der Strecke von Kassel nach Eisenach, wo die Friedrich-Wilhelms-Nordbahn sich an die thüringische anschließen wird, ward eine Strecke von Bebra nach Gurhagen eröffnet. In Mecklenburg ward die Strecke von Schwerin nach Wismar vollendet. Auf der pfälzischen Ludwigsbahn ward die Strecke von Homburg bis Kaiserslautern eröffnet. Im Ganzen werden jetzt 850 Meilen Eisenbahn in Deutschland befahren. Von diesen kommen 540 auf Norddeutschland, darunter 326 allein auf Preußen. In Süddeutschland, Oesterreich einbegriffen, sind 310 Meilen vollendet. Die deutschen Eisenbahnen werden nach Vollendung der hessischen Friedrich-Wilhelms-Bahn ein zusammenhängendes Netz bilden. Bis jetzt sind nur 624 Meilen ganz zusammenhängend, und zwar sämmtliche Bahnen Norddeutschlands, die sich durch die schlesischen Bahnen an die österreichischen anschließen. Dieses Eisenbahnnetz schließt sich durch die rheinische Bahn an die belgischen und die französischen, und dadurch entsteht ein Eisenbahnnetz, das sich über das nördliche Frankreich, Belgien und den größten Theil Deutschlands erstreckt. Seine Endpunkte sind westlich Tours, Havre, Dieppe, Boulogne, Ostende, Antwerpen und Eisenach; südlich Bonn, Reichenbach, Pirna, Zittau, Cilly; östlich Krakau und Posen; nördlich Stettin, Kiel, Rendsburg und Bremen. Ein kleines Eisenbahnnetz ist im Südwesten Deutschlands vollendet. Es reicht südlich bis an die Gränze der Schweiz, westlich bis an die Gränze von Frankreich, nördlich bis Wiesbaden und östlich bis Hanau und Offenbach. Die Eisenbahnen Deutschlands sind größtentheils durch Privatkräfte gebaut worden und zwar von 41 Aktiengesellschaften. Staatsbahnen sind 280 Meilen vorhanden: die Bahnen von Bayern, Hannover, Baden, Würtemberg, Braunschweig, Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel sind von den betreffenden Staaten gebaut. In Preußen besteht noch keine Staatsbahn.

Mannichfaltigkeiten.

(Berlin, 22. März.) Vor der Abtheilung des Kriminalgerichts für Kapitalverbrechen fand gestern unter dem Vorsitz des Direktors Harassowitz bis zum späten Abend eine der interessantesten Gerichtsverhandlungen statt, welche wir seit Einführung des öffentlichen Gerichtsverfahrens erlebt haben. Eine junge Jüdin, Namens Gutstädt, stand unter der Anklage, ihr dreijähriges, außer der Ehe erzeugtes Kind ermordet zu haben. Das Kind, ein niedliches Mädchen, war am Morgen des 26. August v. J. an der Hand der Mutter von Hause fortgegangen, die Mutter kehrte bald darauf ohne das Kind mit der Angabe zurück, daß ihr solches unterwegs während eines Gesprächs mit einer fremden Person abhanden gekommen sey; einige Stunden später fand man das Kind, seiner Kleider beraubt, todt mit einer Schlinge um den Hals in dem hinter der Louiseninsel im Thiergarten belegenen Graben vor. Es waren zwar mehrere gewichtige Verdachtsgründe vorhanden, welche dafür sprachen, daß die Angeklagte selbst die Mörderin ihres Kindes gewesen sey, und der Staatsanwalt Hr. Neumann beantragte gegen dieselbe Schleifung zur Richtstätte und die Todesstrafe des Rades von unten. Andererseits war aber das Sachverhältniß nicht vollständig aufgeklärt und es gelang daher dem Vertheidiger der Angeklagten, Hrn. Dr. Stieber, so viele Vertheidigungsmomente zu entwickeln, daß der Gerichtshof über die Angeklagte die Entbindung von der Anklage aussprach und dieselbe sofort auf freien Fuß setzte. — Es erzeugte diese Verhandlung eine solche Aufregung im Publikum und die Ansichten darüber, ob die Angeklagte an diesem furchtbaren und unerhörten Verbrechen schuldig oder unschuldig sey, waren im Publikum so sehr getheilt, daß sich gegen Abend ein sehr starker Zusammenlauf von Menschen vor dem Gerichtsgebäude bildete.

Frankfurter Theater.

Noch immer dauert die Armuth und Unfruchtbarkeit an dramatischen Novitäten fort und somit sind die Bühnendirektionen noch immer in Verlegenheit. Die Anforderungen der Kritik und des Publikums werden stets größer und dies mit Recht, da die Bildung unter allen Ständen mehr Verbreitung gewinnt; aber die Erzeugnisse der Dichter — wenn wir dies Wort hier anwenden dürfen — verbessern sich nicht in demselben Verhältniß. Man muß gegenwärtig schon zufrieden seyn, wenn ein neues Stück nur einigermaßen seiner Aufgabe entspricht, sey es auch nur der, dem Zuschauer ein heiteres Stündchen zu bereiten, ohne darum einen tieferen Eindruck hervorzubringen und eine weitere Nachwirkung zu erzielen. Zu solchen zählen wir das am 8. d. M. zum ersten Mal gegebene Lustspiel von Friedrich Kaiser — „Des Schauspielers letzte Rolle“. — Ist dies Stück auch in Hinsicht der ihm zu Grunde gelegten Intrigue durch Neuheit der Erfindung nicht überraschend, sind auch seine Charaktere weder eigenthümlich, noch tief gegrif-

sen, so ist doch die den Mittelpunkt des Ganzen bildende Hauptrolle bei gehöriger Darstellung geeignet, Interesse zu erwecken, sind viele Situationen recht wirksam und bietet der Dialog viel Leben und zeitgemäße Beziehungen. Den Inhalt des Lustspiels dürfen wir nicht verrathen, da bei derartigen Stücken die Wirkung verloren ist, wenn man die Fabel einmal kennt. Die Aufnahme der Novität war eine freundliche, welcher Erfolg besonders der anziehenden Darstellung der Hauptrolle durch Hrn. Breuer zu verdanken ist. Dieser hat nicht nur seine Aufgabe in der Weise gelöst, daß er die verschiedenen Metamorphosen, unter denen er erscheint, scharf charakterisirte und in festen Umrissen auseinander hielt, sondern auch, daß er durch sein belebtes und in allen Theilen wohlberechnetes Spiel die Theilnahme zu steigern und zu befriedigen wußte. Hr. Breuer wurde durch wiederholten einstimmigen Beifall belohnt. — Auch Fräul. Hausmann (Nettchen) erhielt verdiente Anerkennung. Nur noch kurze Zeit wird diese in ihrer persönlichen Erscheinung so liebenswürdige, für ihr Fach so reich befähigte und mit Recht hier so allgemein beliebte junge Künstlerin bei uns verweilen. Durch ihren Abgang verliert das Schauspiel eine seiner Zierden und das einzige jugendliche Talent unter den weiblichen Darstellerinnen. Möge es der Direktion gelingen, einen würdigen Ersatz für Fräul. Hausmann zu finden. — Es versteht sich von selbst, daß ein Erstlingsversuch der Fräul. Marsteller in „Jurist und Bauer" nicht hierher gerechnet werden kann; übrigens war dies erste Auftreten der Aufmunterung werth, Ungezwungenheit der Bewegung, Deutlichkeit der Aussprache und Natürlichkeit des Spiels machten einen günstigen Eindruck, der auch Anerkennung fand. Weiteres müssen wir abwarten.

Tichatscheck setzt sein Gastspiel mit einem unter den gegenwärtigen Zeitumständen sehr glänzenden Erfolge fort. Auf unsern früheren Bericht über diesen Sänger verweisend, haben wir nur zu wiederholen, daß sein ausgezeichneter Stimmenfond, seine treffliche Schule und die Verschmelzung seines dramatischen Gesanges und Spieles seinen Kunstleistungen einen seltenen Reiz verleihen. — Wie wir vernehmen, hat Hr. Aloys Schmitt seine große Oper: „Das Osterfest zu Paderborn", mit der diesem Componisten eigenen Sorgfalt umgearbeitet, den strengen Styl, wo es zulässig war, etwas gemildert und das Ganze den Anforderungen der Sänger conformer gemacht. Demnach wird von Freunden jener Oper der Wunsch, sie neu einstudirt und wiederholt zu sehen, hier in Anregung gebracht. W.

Korrespondenz.

Cheltenham (England), 26. März. — Einges.

Das hier erscheinende „Cheltenham Journal" und der „Cheltenham Examiner" enthalten folgende Kritiken über den rühmlichst bekannten Pianisten Edward Hetz aus Frankfurt a. M.

„Edward Hetz, Professor am Pianoforte. — In dem Cheltenham Journal und Cheltenham Examiner erschien letzten Montag, den 18. Febr. 1849, die Anzeige, daß der als ausgezeichnet begabt bekannte Pianist, Prof. Ed. Hetz, baldigst in Cheltenham ankommen sollte. Es hat uns gefreut, zu erfahren, daß dieser Künstler unterdessen wirklich zum Besuch in der Residenz der Frau Marquise de San Milan, 18, Rodney terrace, eingetroffen ist. Am Donnerstag Abend waren wir so glücklich, zu einer Soir e bei der Frau Marquise eingeladen zu werden, um den ausgezeichneten Artisten zu hören; unsere Bewunderung über die Fertigkeit seines Spieles war so groß, daß wir nole s volens sagen mußten: „Er ist ein musikalisches Wunder!" Die Kraft und Grazie, die er bei seinem Spiel verbindet, die Art, wie er das Instrument beme stert, die Fingerfertigkeit, ist so groß, daß Jedermann, der ihn gehört, gestehen muß, daß er ein Meister auf seinem Instrumente ist. Nebenbei ist die Erscheinung des Hrn. Hetz eine sehr angenehme; erst 23 Jahre alt, verbindet er neben freundlichem Aeußeren Alles, was inspiriren und anziehen kann. Im 14. Jahre erhielt er nur zwei Stunden in der Woche, und schon im 17. Jahre hatte er seine musikalische Erziehung beendet, und begab sich nach Italien. Es heißt, daß wir bald das Vergnügen haben werden, Hrn. Hetz in einem öffentlichen Konzert zu hören, in dem er einige seiner eigenen Compositionen vortragen wird; es läßt sich daher ein ausgezeichneter Abend für die Musikfreunde Cheltenhams erwarten."

„Edward Hetz am Pianoforte. — Die Ankunft des Hrn. Hetz hat in unseren musikalischen Cirkeln eine ungeheure Sensation erregt; es war uns Gelegenheit geboten, gleich nach seiner Ankunft sein ausgezeichnetes Talent, das ihm eine der ersten Stellen unter den berühmtesten Pianisten Europa's sichert, bewundern zu können. Sollen wir eine Parallele ziehen, so möchten wir sagen, Hetz ist unter den Pianisten, was Lablache unter den Sängern. Was Stärke des Tones, verbunden mit dem Ausdruck seines pathetisch-brillanten Spiels und des tiefsten Gefühls, anbelangt, so wird es schwer seyn, seines Gleichen zu finden. Ein Phantasie-Walzer, von dem Künstler, dem Vernehmen nach, componirt, als er noch ein Knabe war, erschien uns als ein vollkommenes Muster gelehrter und freundlicher Auffassung. Sein geniales Spiel ist noch verbunden mit jener ungekünstelten Einfachheit der Manieren, die ihn so ausgezeichnet erscheinen lassen, ohne daß er selbst sein wundervolles Talent erkennt. Wir hoffen, daß Hr. Hetz einige Zeit in Cheltenham verweilen wird, um den Einwohnern Gelegenheit zu geben, sein ausgezeichnetes Talent zu bewundern."

Frankfurt, 4. April.

Ein würdiger Greis ist heute aus unserer Mitte geschieden; Hr. Dr. med. Joh. Georg Klees, geboren am 19. Nov. 1770, ist durch ein sanftes Ende von langen und schweren Leiden befreit worden. Nachdem er 27 Jahre hindurch mit gewissenhafter Treue seine Berufspflichten erfüllt hatte, zwangen ihn harte Schicksalsschläge und zunehmende Kränklichkeit, sich im Jahre 1820 aus dem Geräusche des Geschäftslebens in die Stille der Einsamkeit zurückzuziehen, um hier Ruhe, Trost und Linderung seiner Leiden zu suchen. Von der Liebe und Verehrung, die ihn dorthin begleiteten, erhielt er in dem Zeitraume von 20 Jahren viele rührende Beweise; auch nach seinem Dahinscheiden werden Manche mit Dankbarkeit und Wehmuth sich seiner noch oft erinnern. — Klees besaß vielseitige Bildung und gründliche Kenntnisse. Die Wissenschaft hatte seinen Geist erleuchtet, aber auch sein Herz veredelt und seinem Willen eine feste moralische Richtung gegeben. Bei manchen Eigenthümlichkeiten, welche aus einer sehr nervösen Körperconstitution und den Lebensverhältnissen hervorgingen, besaß er wahre Liebenswürdigkeit, welche durch sein anspruchsloses, bescheidenes Wesen noch erhöht wurde. — Schon durch seine Inaugural-Dissertation und bald darauf durch seine Schrift „über eine neue Geburtszange" war sein Name in der medizinischen Welt vortheilhaft bekannt worden. Nachher bethätigte er sein wissenschaftliches Streben durch gehaltvolle Aufsätze in medizinischen Zeitschriften (Hufeland's Journal, von Siebold's Lucina rc.) durch vieljähriges fleißiges Mitarbeiten an der „Salzburger medizinisch-chirurgischen Zeitung und durch sein Werkchen „über die weiblichen Brüste", welches im Jahr 1806 in dritter Auflage erschienen ist. Wahrscheinlich würden seine schriftstellerischen Leistungen zahlreicher geworden seyn, hätten nicht die berührten ungünstigen Umstände seine ganze Kraft beständig in Anspruch genommen. Preisen wir ihn jetzt glücklich, daß der letzte seiner Wünsche, der schon seit vielen Jahren auch sein einziger war, in Erfüllung gegangen, daß der edle Dulder in seine Heimath eingekehrt ist.

Quid virtus et quid sapientia possit.
Utile proposuit nobis exemplar. — Hor.

Frankfurt.

Die Unterzeichneten erlauben sich ein hochverehrtes Publikum zu ihrem am 6. d. im Schauspielhause stattfindenden Benefiz-Konzert, dessen ganzer Brutto-Ertrag ihnen zugewendet werden wird, hiermit ergebenst einzuladen. Die Mitglieder des Frankfurter Theater-Orchesters.

Theater-Anzeige.

Freitag, 6. April. (Zum Vortheil des hiesigen Orchesterpersonals): Die Schöpfung, großes Oratorium in 3 Abth. von Haydn, unter gefälliger Mitwirkung des Hrn. Tichatscheck, mehrerer Gesangvereine und verstärktem Orchester. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 83. Freitag, den 6. April 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Ueberrascht und mit Staunen blickte der Alte jetzt auf seine Tochter, die, sonst ganz Verstand, ganz klar und fest in ihren Begriffen, von einer Gluth der Empfindung, von überströmenden Gefühlen hingerissen, in diese wunderbare Rede feurig sich ergoß. Angelina aber bemerkte nicht des Vaters Staunen und dessen fragende Gebärde. Auf einen Stuhl vor der Staffelei hingesunken, schwelgten ihre Blicke in einer Seligkeit, die ihre Brust erfüllte und leuchtend ihr aus allen Mienen strahlte. — Was in ihr lebte — tobte — glühte, wußte sie, und daß sie es faßte, ganz übersah, regte auch alle Zweifel in ihrem Herzen an. Hoffen und Bangen wogten dann in ihr, und diese Spannung der Gefühle löste sich endlich in der mildernden Thräne die ihr, obgleich sie widerstrebte, vom sehnsuchtsvollen Auge floß.

„Um Gott, was ist Dir, meine Tochter? — Mein Kind!“ brach der Alte besorgt aus. „Dir ist nicht wohl, ich muß nach Hülfe eilen!“

Mit diesen Worten wendete er sich um und erblickte den Junker Arnolph, der, gluthroth im Gesichte vor Verlegenheit, ihm entgegen sah.

„Ihr hier?“ frug betreten der Alte. „Ihr, Junker Arnolph! und: „Er hier?“ wiederholte schreckdurchbebt Angelina, indem sie von dem Stuhle schnell sich erhob, und Blässe ihr schönes Gesicht zu einer Marmorbüste gestaltete. Bald jedoch überstrahlte ein Rosenschimmer das bleiche Antlitz, der sich allmälig ebenfalls zur dunkeln Gluth der Verlegenheit bildete.

„Verzeihung,“ stotterte endlich Arnolph, „daß ich so leise eingetreten. — Ich wagte nicht, des edeln Altbürgers, Faud von Molsberg, des großmüthigen Beschützers der Künste, und seiner holden Fräulein Tochter Beschauen meines unbedeutenden Werkes zu stören.“

Der Angeredete verbeugte sich mit zierlichem Gruße, und Angelina folgte dem Beispiele des Vaters, indem sie jedoch ihr glühendes Gesicht zur Seite wendete und ihre Wange, wie absichtslos, mit dem Tuche deckte.

„Ich versprach längst,“ begann jetzt Molsberg, „Euch in der Kunstwerkstätte einmal aufzusuchen. Da sendet mir ein Freund aus Frankreichs Hauptstadt die neue Kutsche. Ich fahre in derselben mit meiner Tochter aus, wir kommen hier in Eure Nähe, ich überrede meine Begleiterin — und seht, so sind wir hier.“

Angelina's Herz schlug leichter. Des Vaters gewandte Rede hatte dem Besuche das Absichtliche genommen. Sie gewann allmälig ihre Fassung und konnte ihr Auge aufschlagen zu dem Junker, der ihr jetzt freundlich näher trat.

„Solch' werther Besuch in meinen geringen Räumen?“ frug er mit steigender Wärme. „Ihr dürft mir glauben, gnädiges Fräulein, daß dieser Tag ein freudenvoller meines Lebens ist. Wenn ich an ihm was Schönes und was Großes schaffe, so dank' ich's Euch, und dieses Bild, das Euer Anmuthsblick überstrahlte, mag es verkünden, welch' schöner Stern am Himmel meiner Kunst mir heute aufgegangen ist!“

„Am Himmel Eurer Kunst?“ wiederholte Angelina, indem ein leiser Ton der Wehmuth sich in ihre Rede stahl.

„Wenn er es sagt, so darfst Du ihm schon glauben,“ fiel hier der Vater lächelnd ein. „Doch mußt Du nur bedenken, daß dieses seine Art zu reden. So wie sein Pinsel nichts Gemeines schafft, so klingt auch seine Rede in wohlgewandten und erhabenen Weisen.“

Obgleich Vater Molsberg hier wieder vermittelnd eingetreten, so waren doch durch Angelina's letztere Frage diese und Arnolph ganz aus dem Geleise gesellschaftlicher Unterhaltung geschleudert. Angelina fühlte, daß sie mit dieser unbewachten Aeußerung dem Junker einen Blick in ihr Inneres gestattet, und Arnolph mußte ahnen, daß des Fräuleins Theilnahme an seinen Kunstgebilden auch dem Schöpfer dieser Bilder gelte. Und diese Wahrnehmung regte in seinem Busen eine schmerzlich süße Empfindung an. Das holde, stolze Fräulein mit dem Auge, aus welchem Geist und Feuer, Gluth und Gefühl, Wollen und Wissen lebendig leuchtete, stand vor ihm, als ein Ideal, wie er es sich längst gedacht. Das schöne Bild glänzte in seiner Brust spiegelhell sich ab und bestätigte so seine Ueberzeugung: „sie ist es, die dein Wirken, dein Empfinden, deinen Geistesflug begreift, du darfst, du sollst deine Seele in ihr Wesen ganz verschmelzen.“ — Und dennoch mischte sich in dies wonneverheißende Bild ein milder Blick, von sanften blauen Augen gleichsam hinein gehaucht und mit unschuldvoller Miene flehte derselbe ein leises: Vergißmeinnicht. — Die Harmonie, die ihn durchbeben wollte, ward so zerstört, und grausige Dissonanzen schnitten ihm durch die Seele. Arnolph ward ernster, doch um so mehr schwang die Hoffnung ihre Sieges-Flügel in Angelina's Busen. „Ihn hat der Ernst des Augenblicks erfaßt!“ so dachte sie, und einen Blick voll Aufmunterung sendete sie herüber zu dem Manne — sie durfte sich dies bekennen — ihres Herzens und ihrer Wahl.

Aber dieser Blick, nicht beschreibbar und nur verständlich Dem, der ihn verstehen kann und soll, zerstreute, wie mit magischer Gewalt, alle Nebelwolken, die Arnolph's Sinn umflorten. Es zog ihn hin und drängte ihn zur schönen Angelina, zu ihren Füßen meinte er sinken zu müssen, gleichsam in Anbetung eines höheren Wesens, das er in der stolzen Jungfrau zu erblicken glaubte. Schon trat er einen Schritt näher, schon hob er auf die Hand, die Lippe wollte reden, da schritt Molsberg, der seither überlegend den jungen Leuten zugeschaut, mit mildem Ernste ihm entgegen.

„Zu lange schon, mein junger Freund, haben wir bei Euch verweilt. Die Mittagsstunde naht heran und meine Angelina verlangt in ihre Häuslichkeit. Es fehlt wo überall, ist ihre leitende und ordnende Hand nicht zugegen. Darum erlaubt, daß wir uns jetzt empfehlen."

Angelina und Arnolph wollten reden, Molsberg aber nahm seine Tochter an der Hand und fuhr lächelnd fort:

„Ich weiß, Ihr möchtet Euch noch Manches sagen; denn unerschöpflich ist die Kunst, es läßt sich viel darüber reden. Doch darüber ein Mehreres heute Abend, wo ich Euch, Junker Arnolph, in meinem Hause zu sehen hoffe. Euer Lehrer Valkenburg wird mich beehren und mir zugleich einige niederländer Maler zuführen, die, mißgestimmt über die jetzige Verwaltung ihres Flandern und Brabant, das Vaterland verlassen und ihren Wohnsitz hier in unserm gastlichen Frankfurt aufgeschlagen haben. Ihr sollt sie kennen lernen, d'rum säumet nicht, es wird Euch nicht gereuen."

Er faßte Angelina an der Hand und ging, grüßend, nach der Thüre.

Betreten über die rasche Wendung der Dinge, sah Arnolph den Abgehenden nach, ohne daß er es vermochte ein Wort zu reden, da wendete, unbemerkt von dem Vater, Angelina den sehnsuchtsvollen Blick nach ihm, und, ihre Hand nach ihm streckend, frug sie leise: „Ihr kommt?" — Und schnell hatte er die Hand gefaßt und gedrückt und flüsterte: „Ich komme."

Bis zur Treppe geleitete er seinen Besuch, dann eilte er zurück auf seine Stube. Unruhevoll trat er zum Fenster und riß es auf, damit die kühle Luft seine brennende Stirne kühle. Angelina's Bild strahlte wie eine Feuersonne in majestätischer Pracht auf ihn hernieder. Er fühlte sich gehoben von dem Glanze, das Feuer brannte und versengte ihn, und dennoch — wunderbar — war es nicht der kühne, wohlthätige Flug zu höhern Regionen, wo sich die Phantasie so wohlgefällt, war es nicht das Feuer was den Menschen süß durchwärmt und ihn das Höhere, das Göttliche in seiner Brust empfinden läßt.

In diesen räthselhaften Gefühlen blickte er hinauf zu dem Blau des Himmels, da klang von dem nahen Dome die Mittagsglocke herüber mit freundlichem Tone, und ihr friedliches Summen beschwichtigte den Sturm, der sein Inneres in brausenden Wogen erbeben ließ. In die schäumende See tauchte hinunter der glühende Feuerball, und aus dem geebneten Spiegel der Fläche schwamm herauf, wie der tröstende Mond, ein sanfteres Gebild. Mit seligem Entzücken hing sein trunkenes Auge an der lieblichen Erscheinung, die sich allmälig in ihm selbst verschmolz, und, ganz Eins mit ihm, von ihm nicht lassen, ihn ewig fest in süßen Banden fesseln wollte. Und als der Glocke Sang schon längst verklungen, da blickte er noch lange nach dem Wolkenfluge und sah und hörte, was ihn so wunderlieblich umgaukelte.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Paris.

Von Wilhelm Guggenheim.

47.

Den 22. März.

Das Verbot der Clubbs.

Die Nationalversammlung hat das Wahlgesetz beendet, die Discussion über das Budget begonnen und dieselbe mit der Berathung über den Vorschlag, die Clubbs zu unterdrücken, unterbrochen, welche vorgestern und gestern zu den stürmischsten Scenen Veranlassung gab und beinahe eine Revolution hervorgerufen hätte.

Ich habe Ihnen schon Einiges darüber mitgetheilt und werde darauf zurückkommen.

Das Wahlgesetz ist in officieller Weise verkündet worden und werden die Departements nun baldigst zur Ernennung neuer Abgeordneten schreiten.

Das Gesetz selbst ruht natürlich auf der demokratischen Basis des allgemeinen Stimmrechts, wie es in einem Staate, der den Namen Republik trägt, kaum anders zu erwarten wäre; in der That, was man auch gegen die reactionären Bestrebungen der Minister hat, so lange das allgemeine Stimmrecht da ist, hat das Volk den freien Willen, nur solche Männer in das Parlament zu schicken, welche entweder die Handlungen der Minister tadeln oder gutheißen, sie unterstützen oder zum Rückzuge nöthigen. Wählt das Volk bei der directen Wahl Männer der Reaction, dann hat es das Volk so gewollt; nur wenn es den Ministern in den Sinn käme, wie es leider jetzt geschehen, die Grundprincipien der Constitution anzugreifen, dann hat das Volk das Recht, dessen Abgeordnete zur Rechenschaft zu ziehen, wenn sie dem Ministerium auf der ungesetzlichen Bahn folgen; dann hat das Volk das Recht, zu protestiren, und wenn das Volk in Masse protestirt, hört der parlamentarische Kampf auf, zuweilen, um einem unseligeren Kampfe Platz zu machen.

Das neue Wahlgesetz ist charakteristisch durch die Art und Weise, wie man nicht allein einen großen Theil der öffentlichen Beamten, sondern auch viele andere Bürger, die mit der Regierung in officielle Berührung kommen, von dem Rechte, gewählt zu werden, ausschließt, um vor Bestechungen und Einflüsterungen zu bewahren.

Es ist gegen diese Maßregel vom moralischen Gesichtspunkt gewiß Nichts einzuwenden, und die Vorfälle unter den Ministerien der Monarchie geben den Männern der Republik genügsames Recht, der Corruption entgegenzuarbeiten

Ich komme nun von diesem Thema auf die Clubbs zurück und leider mußte ich Ihnen berichten, daß dieselben untersagt sind.

Das Ministerium hat eine eben so unrichtige, als gefährliche Bahn eingeschlagen. Das Ministerium Barrot greift zu denselben Mitteln, zu welchen Polignac und Guizot gegriffen, um die Anarchie zu vertreiben; es arbeitet nicht gegen die Anarchie, es arbeitet gegen die Freiheit; es betritt jenen Seitenweg, der nicht den Weg der Ordnung, sondern den der Einschüchterung bildet; es geht jenem Abgrund entgegen, in welchen Polignac und Guizot gefallen, und wenn keine Krone mehr mit hinab in den Abgrund zu ziehen ist, wenn kein Thron mehr in Gefahr ist, dann ist ganz Frankreich, dann ist die ganze Gesellschaft in Gefahr!

Wem gelten alle jene drakonischen Gesetze? Warum diese Eingriffe in die Rechte des Bürgers, Rechte, die die Revolution geschaffen, die die Nationalversammlung sanctionirte? Hat das Ministerium die Ueberzeugung, wie die ministeriellen Blätter es behaupten, daß die große Masse taub bleibt den anarchischen Bestrebungen gewisser Clubbs, gewisser Zeitungen gegenüber, warum den legalen Boden verlassen, warum zur Gewalt, zur Anmaßung, zur Ungesetzlichkeit schreiten? Glaubt man in Paris, glaubt man in Wien, glaubt man in Berlin durch Gesetze, durch unrechtmäßige Gesetze den Volksgeist tödten zu können?

Haben die Juliordonnanzen den Thron Carls X., haben die Septembergesetze des Hrn. Thiers den Julithron gerettet?

Die Clubbs haben Unheil angerichtet, aber muß man deshalb alle Clubbs schließen? Muß man allen Rednern Stillschweigen gebieten, weil Robespierre und Hebert in ihren Reden Köpfe verlangten? muß man alle Zeitungen unterdrücken, weil Marat einstens ein blutiges Blatt schrieb? — Wenn der „Peuple" des Hrn. Proudhon heute zum Bürgerkrieg auffordert, ist dieses ein Grund, um das „Journal des Debats" zu verbieten? Wenn Leroux auf der Tribüne behauptet: die Nationalversammlung sey unmoralischer als die Clubbs, muß man deshalb Hrn. Barrot,

Hrn. Faucher das Wort entziehen? — Der Moniteur antwortet dem „Peuple“, der Minister dem Hrn. Leroux, Hr. Thiers dem Hrn. Proudhon! Warum hat man ein Ausnahmegesetz für Versammlungen, die das Gesetz, die die Constitution sanctionirte, und die man jetzt verbietet? Das Recht der Bürger, sich friedlich zu versammeln und zu discutiren, ist unzertrennbar von der Freiheit der Tribüne, von der Freiheit der Presse, und wenn man einmal anfängt, diesen Grundsätzen zu nahe zu treten, wenn man den Scheideweg sucht, der zwischen der Freiheit und der Ausgelassenheit liegt, und bei dieser schwierigen Aufgabe den Gränzstein rückt, der das Gebiet der Freiheit bezeichnet, dann kömmt man an den verführerischen Abgrund der Ordnung um jeden Preis. Einmal auf dem Wege des Rückschrittes, gibt es dann kein Mittel mehr, mit der Maschine still zu halten, und man schreitet so lange rückwärts, bis die Extreme sich berühren und neben der Guillotine des Henkers die Guillotine des Geistes sich befindet, bis die Extreme sich bekämpfen und zur Tyrannei, zum Schrecken, zur Dictatur oder zur Anarchie führen.

Es ist eine schwierige Aufgabe, mit unbegränzter Freiheit zu regieren, schwierig nur dann, wenn die Männer der Regierung es nicht verstehen, die Rosse der Revolution mit Kühnheit zu leiten.

Die meisten Staatsmänner Frankreichs haben diese Kunst nicht verstanden.

Anstatt das Uebel zu vertilgen, suchen sie es zu verbergen, anstatt auf dem großen politischen Weltmeere Leuchtthürme und Rettungssignale einzuführen, anstatt die Ufer gegen Stürme und Unwetter zu schützen, wollten sie alle den unsinnigen Versuch machen, die Wellen selbst wegzublasen, das Weltmeer auszutrocknen, und bei diesen unglücklichen Versuchen haben sie alle den Untergang gefunden.

Es gibt nur ein Mittel, die Uebel der Freiheit zu verhindern, die politische Ausgelassenheit zu vernichten: man muß sie austoben lassen und neben der Härte des Gesetzes der wahren Freiheit die unbeschränktesten Gränzen lassen.

Die Juni-Insurrection mag durch die Freiheit ohne Gränzen entstanden seyn; aber wenn die Opfer gefallen, warum denn Allen die Freiheit vernichten, Frankreich zurückführen in den Zustand, wie es vor dem 24. Februar war, also einen neuen 24. Februar, einen neuen 15. Mai, eine neue Juni-Insurrection möglich machen?

Ohne Guizot hätte es keine Februar-Revolution, ohne die Februar-Revolution keine Juni Insurrection gegeben. Das System Louis Blancs hat unmittelbar vielleicht den Kampf hervorgerufen; die Wurzeln aller Uebel jedoch ruhen nicht in der Republik, sondern in der vernichteten Monarchie, in den Prinzipien Guizot's, der das allgemeine Stimmrecht seiner Zeit für eben so unmöglich hielt, als heute Herr Barrot die Clubbs. Wenn damals Herr Barrot zu Hrn. Guizot sagte: „Ihr kennt nicht den Geist des Jahrhunderts, Ihr führt uns einer Crise entgegen,“ so kann man dieselben Worte heute zu Barrot sagen, aber Barrot bleibt taub, wie Guizot es war, wie sie Alle taub bleiben und erst dann hören, bis das ewig wiederkehrende „Zu spät“ in Anwendung kömmt.

Am 22. Februar 1848 verlangte Barrot, daß das Ministerium Guizot in Anklagestand versetzt werde, und begründete seinen Antrag auf sieben Punkte; der zweite lautete: „weil das Ministerium im Innern die Prinzipien der Constitution verfälscht, die Bürgschaften der Freiheit verletzt und die Rechte der Bürger beeinträchtigt.“

Der sechste lautete: „weil das Ministerum den Bürgern die Rechte geraubt, das jeder freien Constitution einverleibt und dessen Ausübung ihnen durch die Charte, durch das Gesetz und durch den Gebrauch (les précedens) garantirt wird.“

Der Artikel acht der neuen republikanischen Constitution lautet: „Die Bürger haben das Recht, sich zu versammeln (de s'associer), sich friedlich und ohne Waffen zu versammeln (s'assembler), zu petitioniren, ihre Gedanken durch den Weg der Presse oder auf andere Weise zu beurkunden.“

Odilon Barrot dictirt nun: Die Clubbs sind untersagt.“

Man darf sich also nicht friedlich versammeln, nicht discutiren, keine politische Gesellschaften bilden; heute verbietet Barrot, was er 18 Jahre lang von Louis Philipp verlangte.

Unter Louis Philipp war Barrot Volksmann, heute ist Barrot Minister!!!

Heidelberger Universitäts-Zustände.

† Heidelberg, 1. April. In dem seit einiger Zeit über die Zustände der hiesigen Universität geführten Streite ist leider wieder eine neue Schrift ausgegeben worden: „Noch ein Wort des Curators auf Anlaß der halbofficiellen Beurtheilung seiner Schrift über die Angriffe der deutschen Zeitung gegen die Universität Heidelberg. Heidelberg, 1849. Druck der G. Reichard'schen Buchdruckerei.“ 44 S. in 8.

Wir sagen: leider, weil wir der Ansicht sind, daß mit dieser steten Fortsetzung des Streites weder der Universität, noch auch selbst der Person des abgetretenen Curators gedient ist, und weil wir überhaupt glauben, daß es den Vorständen einer Anstalt, wie die Universität, heißen sie Curatoren oder Referenten, keineswegs gezieme, auf diese Weise mit gegenseitigen Streitschriften wider einander aufzutreten, einzelne Fetzen aus den nur ihnen zugänglichen und ihrer Dienstverschwiegenheit anvertrauten Acten zu publiciren, da, wo sie glauben, daß es ihrer Person nützen und auf den Gegner oder andere Betheiligte der Universität einen Schatten werfen könnte. Wollten die Letztern dies in gleicher Weise erwiedern und eben so die schwarze Wäsche ihrer Vorstände auskramen, man würde wenigstens den Vorwurf einer Indiscretion oder einer Verletzung der pflichtschuldigen Amtsverschwiegenheit auf sie nicht werfen können, da ihre Vorstände mit diesem Beispiele vorangegangen sind. Doch wir hoffen, daß sie solchem Beispiele nicht folgen.

Um auf die obige Schrift zurückzukommen, so begreifen wir wohl die gerechte Entrüstung des abgetretenen Curators, wie er in der wider ihn gerichteten Staatsschrift sah, wie dem Verfasser der Schmähartikel über die Universität nicht blos kein Wort der Mißbilligung, sondern selbst Anerkennung zu Theil ward: wir billigen es auch vollkommen, wenn er die harten wider das Ministerium gerichteten Worte jener Schmähartikel hier auf's Neue zusammenstellt und dem Verfasser der Staatsschrift ein von dessen Schützling aufgestelltes, wenig schmeichelhaftes Bild ministerieller Wirksamkeit vorhält. Wenn aber der abgetretene Curator dann wieder auf jene Stellung zur Universität, den verschiedenen Anstalten derselben, den einzelnen Facultäten u. s. w. zu reden kommt, so wird Jeder, der es mit der Person des Curators wohl meint, diese Veröffentlichungen nur beklagen können, da sie zum großen Theile ganz verfehlt und mißgegriffen, ja selbst unwahr sind, und nur neuen Stoff zu Erwiederungen bieten, die Dem, der sie hervorgerufen, nur nachtheilig seyn können. In der so oft besprochenen Besetzung der Professur der Archäologie ist das Verfahren des Curators bekannt, der heute für den zu Berufenden ein Gegengutachten, und drei Tage nachher ein entgegengesetztes verlangte! Und wenn er gar von seinen Bestrebungen zur Vermehrung der philosophischen Lehrkräfte spricht, so wird sich kaum Derjenige des Lachens erwehren können, welcher weiß, wie der Curator in seinem darauf bezüglichen Erlasse von Ethik und Moral, als von zwei verschiedenen Disciplinen sprach, von welchen die eine zur Theologie, die andere zur Jurisprudenz

zählt! Wenn die philosophische Facultät Angesichts eines solchen Ausspruchs, den sie als Ministerialweisung nehmen sollte, nicht schwieg, wenn sie die klare Einsicht in das Ministerialrescript (das davon kein Wort enthielt) verlangte, so war sie doch wohl in ihrem Rechte, ohne den Vorwurf eines Mißtrauens in die Weisheit eines Curatoriums zu verdienen. Nicht anders verhält es sich mit Dem, was über die Bau- und Oeconomie-Commission gesagt ist und reichen Stoff zu Entgegnungen bietet, welche das Bau- und Rechentalent des Curators in einem nicht sehr vortheilhaften Lichte erscheinen lassen würden. Doch diese Bemerkungen und so manche andern halten wir zurück, weil wir keine Fortsetzung, sondern die Beendigung eines Haders wünschen, welcher in dieser Weise den wahren Interessen der Hochschule nimmer förderlich seyn kann.

Mannichfaltigkeiten.

Die drei ältesten Haudegen Europa's sind jetzt der Herzog Wellington, der Marschall Soult und der Feldmarschall Radetzky. Alle drei sind in einem und demselben Jahre (1769, dem Geburtsjahre Napoleon's) geboren worden.

Korrespondenz.

Aus Oberfranken, 24. März.

Wenn eine Regierung ein Blatt wählt oder gründet, das ihre Ansichten bald vertritt, bald in nächster Zeit zu ergreifende Maßregeln andeutet, so ist dies eine Sache, die ihr Niemand verargen wird. Was soll man aber von dieser „Neuen Münchner Zeitung" halten, die bereits so weit gesunken ist, daß sie ihre Spalten zu Denunciationen hergibt, daß sie tagtäglich ehrenwerthe Männer, weil sie zur Linken der zweiten Kammer sich reihten, mit ihrem Geifer überschüttet und in dieser Beziehung, nur in gewählteren Ausdrücken, mit dem ehrenwerthen Hrn. Dr. Zander, Glaubenschamäleon und nebenbei Ritter des päpstlichen Spornordens, rühmlichst wetteifert? Es ist traurig, wenn eine Regierung sich zu ihrer Vertheidigung, zu ihrer Haltbarkeit gegenüber der öffentlichen Meinung, einer solchen morschen Krücke, um mit Hrn. v. Abel von 1831 zu sprechen, bedienen muß, aber diese Syllogismen, mit denen die Herren Redakteurs meist sehr unglücklich sind, können wahrlich nicht dazu dienen, dem Blatte als halboffizielles Regierungsorgan auch bei den billigst Denkenden nur einige Beachtung zu verschaffen. Heute wird Einer, der am Ruder sitzt, mit Weihrauch überschüttet und morgen, weil von der Hofpolitik abgenützt, entweder abgekanzelt oder verdächtigt, und dabei stellt sich die „N. M. Z." oder vielmehr die Redaktion stets an, als ob sie für die Sache der Freiheit, des Fortschrittes, der Humanität schwärme und allein kämpfe. Ja, es war sogar etliche Mal zu lesen, daß der erste Herr Redakteur ein Opfer seiner Freiheitsliebe in den dreißiger Jahren geworden wäre, wenn er nicht aus dem Vaterlande geflohen wäre. Aber bei uns muß dieses Eigenlob fürwahr ein satyrisches Lächeln erregen, da hier zu Lande gar Viele wissen, daß diese Flucht nach Paris einen andern Grund hatte, denn es ist keiner Behörde eingefallen, den Redakteur des Hornthal'schen fränkischen Merkurs wegen seiner Freisinnigkeit zu behelligen; es hat sich wohl um eine Freiheit gehandelt; die man eintauschen sollte gegen ein gegebenes Versprechen, dem man sich aber wegen Altersverschiedenheit, Stand und ähnlicher Abschreckungen halber entzogen hat. Ueber diesen Hrn. Vogt, der gegen gute Bezahlung seinen unbedeutenden Namen zur Gründung der Redaktionsfirma zuerst allein hergab, Etwas zu sagen, wäre überflüssig; er ist einer jener literarischen Subjecte, die, gleich den mittelalterlichen Landsknechten, gegen Sold Jedermann dienen, sonst aber mehr als bedeutungslos. Hr. Dr. Haller hat es nun besonders auf die Abgeordneten der Linken abgesehen, vermuthlich auch deßhalb, weil von dieser Seite das Ministerium interpellirt wurde, welche Bewandniß denn es eigentlich mit der Stellung des Ministeriums zu diesem Blatte habe. Die Minister gaben aber darauf eine nichtssagende Antwort, jedenfalls figurirt die Ausgabe für dieses recht schön ausgestattete Blatt als gedeckter Posten irgendwo vermöge der bekannten bayerischen Finanzoptik. Die „N. M. Z." läßt sich oder schreibt sich selbst das jämmerlichste Zeug aus Franken und ermangelt nicht, stets hämische Angriffe gegen das Wirken der Deputirten zu bringen. Warum greift sie diese Männer an, die nichts Ungesetzliches treiben, wenn sie in Volksversammlungen Rechenschaft über ihre Wirksamsamkeit auf dem Landtage ablegen und darauf hinweisen, was zunächst bei dem ewig schwankenden Gebahren der Regierung zu thun sey? Das halboffizielle Blatt zählt mit Behagen die Adressen gegen die Grundrechte auf, sagt aber wohlweislich nichts davon, wie sie zusammengebracht wurden und wie viele ††† statt der Unterschrift in denselben figuriren, sie schweigt davon, daß die schwarze Partei Alles aufbot, Lügen und Versprechungen, Drohungen und Einschüchterungen, um für ihre dunkeln Pläne Hebmittel sich zu verschaffen, sie schweigt davon, daß Weiler, Einzelhöfe Adressen mit Unterschriften von Mägden, Kindern &c. erlassen haben. Sie möge uns Franken den Beweis liefern, daß die Unterschriften zu den Adressen für die Grundrechte auf so perfide Weise, wie von ihren Freunden in Altbayern, gewonnen wurden, sie möge den Beweis liefern, dieses heuchlerische Blatt, das bei uns selbst nicht mehr der Beamte lesen mag, daß die Deputirten in Franken etwas Anderes wollen, als für Freiheit und constitutionelles Recht kämpfen und daß sie hierzu nicht rechtliche Mittel wählen. Warum, fragen wir schließlich diese stets so schlagfertige „N. M. Z.", wo es gilt, einen Ehrenmann zu verdächtigen, warum schweigt sie stets auf die tiefbegründeten Vorwürfe, die ihr von Zeit zu Zeit der „Nürnb. Kur.", ihre Blößen bald aufdeckend, bald mit scharfer Lauge übergießend, macht, denn wenn sie auch die anderen Blätter vornehm ignorirt, so thut sie dies doch nicht bei dem Nürnberger Blatte, dessen herausfordernde Artikel sie hier und da bloß mit Glacehandschuhen anfaßt, um sich nicht die zarten Hofhände an den brennenden Nesseln zu verletzen? Dem Vernehmen nach will das Ministerium Forster diese schwache Stütze fallen lassen, und da wird wohl die „N. M. Z." dann ganz das Hofblatt werden; bis jetzt hat sie den Schein, es zu seyn, etwas gemieden.

Darmstadt, im März.

Daß die Reaction sich nicht nur auf dem Gebiete der Politik wieder breit macht und den alten Zustand herbeizuführen sucht, sondern auch innerhalb der Kirche sich anstrengt, das todte System festzuhalten und selbst die abgelebten und abgelegten Formen wieder zur Geltung zu bringen, ist eine Thatsache, die Niemand ernstlich in Abrede stellen wird. Die kirchliche Reaction ist aber viel gefährlicher noch als die nur politische, weil sie die Quelle aller kräftigen Reform, das Gemüth des Menschen zu usurpiren sich bemüht und geradezu auf die Knechtung der Gesinnung abzielt. Die politische Reaction drängt zurück, die kirchliche entnervt. Sehr erfreulich ist daher der Kampf, den die „Freie allgemeine Kirchenzeitung", redigirt von Dr. Noack, im Verlage der Hofbuchdruckerei zu Guttenberg in Stuttgart, gegen die Orthodoxie aller Confessionen führt. Sie übt eine unerbittliche Kritik vom Standpunkte des modernen Bewußtseyns aus gegen alles kirchlich Antiquirte. Sie ist eben so wissenschaftlich in ihrer Haltung, als entschieden in ihrer Gesinnung und populär in ihrer Sprache. Der wahre Humanismus, daß nämlich die Wahrheit nicht ausschließliches Eigenthum einer Confession ist, sondern allen Bekenntnissen zu Grunde liegt und aus der Reform aller Bekenntnisse hervortreten wird, ist ihre Voraussetzung. Eine kräftige Unterstützung von Seiten des Publikums ist ihr daher sehr zu wünschen, da ihre Verbreitung nur zur Kräftigung und Entwickelung des deutschen Volksgeistes beitragen kann.

Theater-Anzeige.

Freitag, 6. April. (Zum Vortheil des hiesigen Orchesterpersonals): Die Schöpfung, großes Oratorium in 3 Abth. von Haydn, unter gefälliger Mitwirkung des Hrn. Tichatscheck, mehrerer Gesangvereine und verstärktem Orchester. Mit aufgehobenem Abonnement.

Montag, 9. April. (Siebente Gastdarstellung des Hrn. Tichatscheck): Oberon, König der Elfen, romantische Feenoper in 3 Abth.: Musik von C. M. v. Weber. Huon: Hr. Tichatscheck. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 84. — Samstag den 7. April — 1849.

Osterglocken.

(Von Wilh. Wagner.)

Osterglocken, o wie dringen
Eure Klänge tief in's Herz!
Wie sie Gruß und Botschaft bringen,
Alte Lust und alten Schmerz!
Aus des Winters rauhen Banden
Ist der Frühling auferstanden,
Der die blauen Veilchen weckt
Und die grünen Knospenkinder,
Er, der Stürme Ueberwinder,
Der die Flur mit Glanz bedeckt.

Wandersmann, der an dem Strome,
Von der Abendgluth verschönt,
Rastend weilt, indeß vom Dome
Oesterlich' Geläut ertönt;
Sinnend stehst Du und voll Trauer!
Sag', ist's ein Erinn'rungsschauer,
Der die Seele Dir durchbebt?
Sind es Grüße von den Lieben,
Die daheim zurückgeblieben,
Deren Bild vorüberschwebt?

Mütterchen mit grauen Haaren,
Weit zurück liegt jene Zeit,
Wo sie blond gelockt noch waren,
Nicht vom Winter überschnei't,
Jene Tage erster Liebe,
Reiner, unentweihter Triebe,
Wonnevoll und hoffnungsreich!
Ach, er ist vorangegangen,
Ruht, von Grabesnacht umfangen!
Deine Wange ist so bleich.

Wer steigt dort vom Hügel nieder,
Grüßt des Vaterhauses Dach,
Sieht des Gärtchens Pforte wieder
Und die Weiden an dem Bach?
Aus des Hörsaals engen Räumen
Kehrt er zu den Blüthenbäumen,
Folgend wohlbekannter Spur;
Dem befreiten Musensohne
Winket süße Ruh' zum Lohne
Auf der heimathlichen Flur.

Aufgeregt sind alle Wogen,
Unheil droht die ernste Zeit;
Wolken, schwer heraufgezogen,
Trüben Lenzesheiterkeit.
Müh'voll ist des Mannes Streben
In dem vielbewegten Leben,
In dem stürmischen Gewühl.
Heute sey ihm Ruh' beschieden!
Osterglocken, tönt ihm Frieden,
Heit'rer Zukunft Vorgefühl!

Beff're Tage werden kommen,
Ob sie nah' sind oder fern.
Fester Glaube kann uns frommen;
Nimmer trübe sich sein Stern!
Der des Winters Stürme endet
Und den neuen Frühling sendet,
Wird den Völkern günstig seyn,
Wird aus langem Kampf und Streiten
Sie zum Siege doch geleiten;
Osterglocken, stimmet ein!

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

4. Der Thürmer.

Der Tag neigte sich zu Ende. In glühendem Roth sank die Sonne nach des Taunus Spitzen, Rossert und Stauffen, und vergoldete die Kuppel des Pfarrthurms, während, nach dem Sturm- und Schneegewölke, ein ruhiger Abend die Reichsstadt mit dem bläulichen Flor der Rauchsäulen aus den friedlichen Schornsteinen verhüllte. Auf der oberen Altane des Pfarrthurms, dem sogenannten Kranze, stand ein Mann, gewickelt in einen Schafpelz, die Lederseite nach außen hingekehrt. Unter der Tuchmütze, mit großer Klappe nach dem Nacken, hing ein starres, schwarz und grau melirtes Haar hervor. Ein starker Bart wirrte um ein gebräunntes, mit Furchen durchzogenes Gesicht, von dessen Auge ein verschlagenes und wildes Feuer blitzte. Die Vorderarme auf den Steinrand des Kranzes gelehnt, das Kinn mit dem Barte auf die Hände gelegt, hatte er lange unwirsch bald auf die finstere Häusermasse unter ihm, bald auf das ferne Blaugrau der Gebirge geblickt. Ein Weib, von Mannesgröße beinahe, mit breiten Schultern und muskelhaften, aufge[illegible]

Armen, trat jetzt aus der Thürmerwohnung und betrachtete den Mann mit rohen aber gutmüthigen Zügen.

„Nun, Matthes," begann sie jetzt, als der Alte sie nicht zu beachten schien, „ist der Sturm vorüber, steht wieder gutes Wetter in Deinem Kalender?"

Der Alte brummte, schüttelte den Kopf und gab ihr keine Antwort, da schritt das Weib ihm näher und schlug ihm mit der mannhaften Hand kräftig auf die Schulter, daß es krachte. Mißmuthig hob sich nun der Alte empor und betrachtete die Schlägerin mit funkelnden Blicken.

„Ho, ho," fuhr jetzt dieselbe fort, indem sie mit der Hand, gleichsam spottend, beschwichtigte, „nur nicht böse werden, nicht wiederum auffahren! Wen habe ich denn vor mir? — doch den ehemaligen Waffenmeister der berühmten Reichsstadt Frankfurt am Main, Matthias Radstift und jetzigen hochgebietenden wohlbestallten Thürmer unseres weitgesehenen Pfarrthurmes."

„Trude," erwiederte der Alte knurrend, „Du bist mein Weib, hast mir zu tief in die Karten geguckt, kannst Dir daher schon etwas erlauben. — Sieh, sonst!"

Er ballte die Faust und drohte grimmig mit der aufgehobenen Rechten.

„Nun, und was denn?" entgegnete Trude mit gutmüthigem Spotte, indem sie die Arme in die Seite stemmte. „Arme und Fäuste habe ich auch. Was die anbelangt, so nehme ich es mit Dir auf. Aber ich habe Dich gern, Dich geheirathet, weil Du mir gefielst, warst Du gleich nur ein Freiknecht. —"

„Weib! — Donnerwetter, willst Du mich unglücklich machen? — Mich und Dich um's Brod bringen?"

„Daß ich ein Narr wäre! Noch gefällt es mir zu gut auf unserm Thurme. Aber ich wollte Dir nur sagen, daß ich, wenn ich Dir gehorsam bin, hierzu andere Beweggründe habe, als Furcht vor Deiner Kraft und Deinen Mißhandlungen."

Der Thürmer mochte ihr wohl im Innern Recht geben; denn seine unheildrohende Miene wurde nach und nach freundlicher. Trude, dies wahrnehmend, reichte ihm die Hand hin, in die er endlich einschlug.

„Nun mag's gut seyn," begann er hierauf, „ich will vergessen, daß Du dem — Töchterlein Veronika bei ihren Weigerungen das Wort geredet. In Zukunft, hoffe ich, wirst Du Dich anders benehmen."

„Kommst Du schon wieder auf Deine alten Sprünge?" war die beißende Antwort.

„Ich kann das Mädchen seit ihrer Kindheit nicht leiden," fuhr Radstift fort, „ihr Anblick ist mir Erinnerung, Vorwurf, kurzum etwas Unangenehmes — und die Gelegenheit, sie auf gute Art los zu werden, wie jetzt, kommt so leicht nicht wieder. Also — begreifst Du?"

„Dem Spitzbuben-Vater, dem Hallunken- und Gaunerkönige, Eibert Weinlong, da unten im Winkel eurer Borngasse, im Wolfsgarten, soll ich meine Veronika zur Hausfrau geben? Das schlag' Dir aus dem Sinne, Alter. Dem gehört seine lichtscheue Räuberrotte, aber nimmermehr eine schmucke, zarte Maid, wie meine liebe Veronika."

„Weib," braus'te Radstift von neuem auf, „Du vergißt, daß auch ich zu der Gesellschaft gehöre, die Du mit solchen Namen belegst!"

„Ich weiß Alles, und kenne Dein und ihr Treiben. Jedoch habe ich Dich gern, und darum verrathe ich nichts, weder von jetzt, noch von vergangenen Zeiten. Das weißt Du auch, sonst wärest Du nicht manchmal gegen mich so trotzig. — Mag es d'rum seyn! — Aber meine Zustimmung erhält Dein Gaunerwirth mit seinem Galgengesicht nicht — und damit Punktum!"

Sie schlug dem verblüfften Thürmer ein Schnippchen, drehte sich auf dem Absatze herum und ging mit festen Schritten in das Innere des Thurmes.

Mißgelaunt setzte sich Radstift auf die Steinbank der Altane und stierte hinaus in die leichthin gleitenden Wolken. „Verdammt," brummte er endlich, „wer sein Herz zu leichtsinnig einem Weibe erschloß und sie in die tiefsten Geheimnisse desselben blicken ließ! — Freilich war ich damals achtzehn Jahre jünger, war noch ein Freund von Liebeständeleien, so biß ich nach der Angel, die mir nun fest in der Gurgel sitzt. — Jetzt wäre es wohl anders. — Wie konnte ich nur so dumm seyn und meiner Trude von dem Tranke plaudern, der unsern alten Inghuß auf seiner Burg Schwanau von allem Schmerz und Leiden dieses Lebens heilte? — Freilich, sie sollte ja das Töchterlein auch kuriren, da mußte ich sie wohl in's Geheimniß ziehen! — Aber — aber — Matthes, Matthes, das war sehr dumm! — Zwar verrathen wird sie mich nicht, dessen bin ich gewiß; denn sie ist mir treu und ergeben, wie — der Hund seinem Herrn. — Aber das Töchterlein ist groß geworden und sieht so gescheidt aus seinen verdammten blauen Augen," rasch sprang er auf und knirschte mit den Zähnen, „ich muß es mir vom Halse schaffen, und sollte ich nochmals nach dem Tranke greifen."

Der Thurmtreppe herauf ertönten jetzt leisauftretende Schritte. Radstift blickte in der Dämmerung, die bereits den Thurm umschwebte, nach den Eisenstäben, welche die Fenster der gewundenen Stiege schirmten. Ein Mann, keuchend von der Anstrengung, schlich langsam und vorsichtig herauf. In der Nähe des oberen Ausganges steckte er schnell den Kopf durch die Gitter und ahmte das Geschrei eines Käuzleins nach, wie sie zur Abendzeit den Thurm umflattern. Radstift lachte, dann hustete er aus tiefer Brust, und der Mann von der Treppe kam näher und betrat die Altane.

(Fortsetzung folgt.)

Nachruf an Professor Dr. S. H. A. Herling.

Ich komme von dem Grabe eines vortrefflichen, hochverdienten Mannes und es drängt das Herz, dem lieben Lehrer und treuen Freunde Worte der Liebe und Dankbarkeit nachzurufen. Vierzig Jahre lang wirkte Herling, aus Detmold gebürtig, nachdem er in noch sehr jugendlichem Alter mehrere Jahre als Erzieher und Lehrer bei einer hiesigen angesehenen Familie gelebt hatte, die ihn bis zu seinem Tode liebte und hoch verehrte, als Professor am Gymnasium und seine Wirksamkeit war eine nach allen Seiten hin gesegnete. In verschiedenen Fächern thätig (unter denen der Religionsunterricht im Gymnasialprogramm vorigen Jahres zu erwähnen wohl nur vergessen worden ist), suchte und fand er den Brennpunkt seiner Thätigkeit doch in der Mathematik und vor Allem in der deutschen Sprache. Was er hier leistete, wie er insbesondere dem Unterrichte in der Muttersprache eine ganz neue Bahn anwies und ihm, der erste von Allen, mit klarem Blick und tiefer Erkenntniß der logischen Gesetze eine wissenschaftliche Begründung gab: das liegt in seinen zahlreichen, mehrfach aufgelegten Sprachwerken vor Aller Augen, das ist auch längst anerkannt und sein Name glänzt in der Reihe der Sprachtheoretiker als einer der ersten und bedeutendsten, während sich gleichzeitig mit ihm im Gebiete der historischen Grammatik die Brüder Grimm unsterbliche Verdienste erwarben. Es wäre leicht darzustellen, was er hier geschaffen und wie das Wesen der neueren Satzlehre ihm den Ursprung verdankt; aber das ist ja ziemlich allgemein erkannt und würde auch an diesem Orte zu erörtern nicht geeignet seyn. Die trauernde Liebe ver-

langt vielmehr das Bild des lieben, Heimgegangenen zu entwerfen und freudiges Zeugniß zu geben von dem trefflichen, reinen Charakter. Die zahlreichen Schüler, die während der langen Reihe von Jahren seinen Unterricht genossen haben, werden mir gerne bezeugen, daß sie keinen eifrigeren, wohlwollenderen, gerechteren und edleren Lehrer gehabt haben. Mögen sie seiner gelinden Zucht sich gern unterworfen oder in jugendlichem Uebermuthe seine Harmlosigkeit benutzt haben: Alle werden ohne Ausnahme der Wahrheit die Ehre geben und einstimmen in das Lob dieses edlen Mannes. Durchdrungen von der Liebe zur Wahrheit, von der Begeisterung für alles Edle und Schöne, war er unablässig bemüht, in Schrift und Wort die Jugend zum Streben nach sittlicher und geistiger Freiheit zu entflammen und seine höchste Freude fand er, wenn sich Jünglinge gern an ihn anschlossen und seinen Umgang auch über die Schule hinaus aufsuchten. Und wie war er da liebenswürdig, wie war sein Familienkreis im vollsten Sinne ein Tempel der wärmsten Liebe und ungeschminktesten Freundschaft. wie war er freudigst bemüht, diesen Tempel auszuschmücken, indem er die Hohenpriester unseres Volkes, die Klopstock, Herder bis auf die Epigonen herab, die geweihten Lehrer der Humanität zu geistigen Genossen dieses Kreises erkor und den Seinigen zuführte! Und es ruhte auf diesem schönen Kreise sichtbar der Segen des ewigen Vaters. Blühende Kinder, junge Freunde, durch die heiligsten Bande mit der Familie verbunden, boten seinem Herzen und Geiste die reichste Fülle des Genusses, und wie er wuchs in der Erkenntniß des Ewigen, so wuchs auch seine Freude an der Menschenwelt, deren rastloses Fortschreiten er mit stillem Entzücken belauschte, und an der Natur und der Symbolik ihrer ewigen Offenbarungen. Der Himmel mit seinen Flammenschriften und die Erde mit ihrer Gabenfülle waren ihm der Wundergarten seines lieben Vaters, in dem er wie ein frohes Kind voll Dankes und immer neuen Staunens umherwandelte und so lebte er, ein gesunder Geist in einem gesunden Körper, getrieben von der Sehnsucht nach Licht, geleitet von dem Gewissen, das rein zu erhalten sein erstes Streben war, und durchglüht von der wärmsten Liebe zu allen Menschen, ein Priester der Wahrheit und des Rechtes, ein glückliches Leben. Wie er Niemandem Feind war, so drückte auch ihn nicht das Bewußtseyn, Feinde zu haben und ruhig konnte er seinem Scheiden entgegensehen, das ihm Gewißheit brachte über Das, was er still ahnend gehofft und geglaubt. Zu Anfang vorigen Jahres, kurz nach der erhebenden Feier, die ihm Freunde und Schüler nach Zurücklegung seines vierzigsten Amtsjahres bereitet hatten, trat ein Wendepunkt in seiner Natur ein. Er erkrankte schwer und mußte sein Amt niederlegen. In leidlicher Genesung brachte er den Sommer hin und konnte seinen immer nahrungsbedürftigen Geist noch an Humboldt's Kosmos erquicken. Auch der letzte Winter ließ ihm noch gemäßigte Thätigkeit zu und mancherlei Reisepläne gaben ihm bei'm herannahenden Frühling heitere Gedanken. Aber, ohne daß er es bemerkte, erschöpfte seine Natur ihre letzten Kräfte. Sein Scheiden war schnell. In der Nacht des 1. April lös'te der Tod die Bande, die ihn 68 Jahre lang an diese Erde gefesselt hielten. Am Morgen des 3. betteten Schüler und Freunde seine Hülle in die knospende Frühlingserde. Sein Geist wird nun klar erkennen, was er hier sehnend geahnt; geliebt aber wird er fortleben in unseren Herzen.

„Ruhe Dir und Kronen des Sieg's, o Seele,
Weil Du so schön warst."

Dr. H. W.

Mannichfaltigkeiten.

(Stuttgart, 3. April.) Gestern Nachmittag wurde der in Kirchheim u. T. gestorbene Kriegsminister Hügel mit den gewohnten militärischen Ehren zur Erde bestattet. Eine große Menschenmasse folgte der Trauerfeierlichkeit. In der Nähe des Kirchhofs arbeiteten Stuttgarter Weingärtner auf dem Felde. Von der Sehlust getrieben, strömten Viele aus der Menge über das Ackerfeld, wo die Weingärtner den Boden umhackten. Es kam zu Thätlichkeiten. Einer der Weingärtner, Namens Imle, erhob seine Hacke und schlug sie einem jungen Mann, der ebenfalls in das frischgeackerte Feld gelaufen war, mit solcher Gewalt in die Seite, daß derselbe alsbald in seinem Blute niedersank. Furchtbarer Zorn ergriff die Menge; immer mehr Menschen strömten auf das Ackerfeld ein; es schien zu einer förmlichen Schlacht kommen zu wollen; der Thäter wurde zu Boden geworfen und wäre wohl in Stücke zerrissen worden, wenn nicht die mit dem Leichenzug ausgerückte Kavallerie auf das Ackerfeld eingeritten und die Menschenmenge zerstreut hätte. Der Verwundete (ein Handwerksbursche) wurde aufgehoben und weggetragen. Es hieß gestern, er sey bereits gestorben; diesen Morgen aber hört man, er lebe noch. Bald erschienen Polizeidiener auf dem Platze, um den Thäter zu verhaften. Noch auf dem Wege, als man ihn in die Stadt führte, wurden von Einzelnen aus dem Volke Angriffe auf ihn gemacht. So wurde der Tag der Beerdigung eines Mannes, dessen Verhalten als Kriegsminister einst so viele Kämpfe in der Kammer der Abgeordneten hervorgerufen hatte, noch zu einem Tage blutigen Streites für Diejenigen, welche die seiner Leiche zu Theil gewordenen militärischen Ehren mitansehen wollten. (Beobachter.)

(Halberstadt, 17. März.) Der Kriminal-Senat des hiesigen Oberlandesgerichts hat kürzlich einen wichtigen Rechtsgrundsatz durch Erkenntniß ausgesprochen, indem er die Aufforderung zur Steuerverweigerung aus politischen Gründen für nicht straffällig erachtete. Ein Bürger unserer Stadt war dieses Verbrechens halber angeklagt und ist völlig freigesprochen worden. Die betreffenden §§. des Strafrechts lauten: §. 242. Wer dem Staate die schuldigen Abgaben und Gefälle betrüglicher Weise vorenthält, ist, wenn nicht besondere Gesetze eine andere Strafe bestimmen, den vierfachen Betrag des Vorenthaltenen zu erlegen verbunden. §. 243. Wer Anderen zur Verweigerung oder Unterschlagung ihrer schuldigen Gefälle mit Rath und That beisteht, oder die dahin abzielenden Unterschleife begünstigt, soll mit dem Hauptverbrecher gleiche Strafe leiden. Unser Kriminal-Senat hat sowohl nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen, als in Erwägung des Schlußsatzes des §. 243: „soll mit dem Hauptverbrecher gleiche Strafe erleiden", angenommen, daß, wie nur die „betrügliche" Vorenthaltung der dem Staate schuldigen Abgaben und Gefälle strafbar ist, so auch nur ein Beirath dazu oder zu den dahin abzielenden Unterschleifen bei Strafe verboten sey. (M. Z.)

Abraham sprach zu Lot: „willst Du zur Rechten, so will ich zur Linken." — „Hättest Du," sprach in einer Mädchenschule, als diese Stelle gelesen ward, ein 8jähriges Kind zur Nachbarin, „hättest Du das auch von Abraham geglaubt, daß er zur Linken ginge?"

In den jüngsten Tagen wurde in Köln am hellen Tag ein Raubmord versucht. Am 23. März Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr kamen zwei Männer, von denen einer wohlgekleidet war und der andere nur der Helfershelfer gewesen seyn mag, in die Wohnung einer einzelwohnenden Jungfer und suchten dieselbe,

unter dem Vorgeben eines Kaufgeschäfts, in den entlegenen Theil ihres Hauses zu bringen. Dort überfielen sie plötzlich die arme Person, und während der Eine sie fast erwürgte, so daß ihr das Bewußtseyn schwand, erbrach der Andere mehrere Möbel, und die beiden Frevler flohen dann mit einem Raube von etwa 400 Thlrn. und einigen werthvollen Schmucksachen.

(Athen, 6. März.) Die Frage des deutschen Reichsgesandten, Fürsten von Hohenlohe: „Wie viel Deutsche noch in Griechenland seyen?" veranlaßte eine Statistik, deren Hauptergebnisse folgende sind: Die Seelenzahl der Deutschen in Griechenland erreicht fast ein ganzes Tausend. Verheirathet sind 184 Männer mit 124 deutschen Frauen, 46 Griechinnen, 4 Französinnen, 7 Italienerinnen, 2 Schweizerinnen und einer Dänin. Katholiken sind 170, Protestanten 118, Juden 12, griechisch getauft zum Zwecke der Verheirathung mit Griechinnen 9. Aus Baden sind 10, Bayern 187, Braunschweig 1, Dessau 3, Frankfurt 1, Hamburg 2, Hannover 12, Hessen 11, Holstein 1, Luxemburg 1, Mecklenburg 2, Nassau 1, Oesterreich 8, Oldenburg 10, Posen 2, Preußen 33, Sachsen 16, Sachsen-Weimar 2, Schwarzburg 1 und Würtemberg 25. Im Staatsdienst, als Aerzte, Professoren, Lehrer und Geometer sind angestellt 18. In der Armee dienen bei der Infanterie 6, Musik 12, Kavallerie 4, Artillerie 1, Ouvrierscompagnie 11 und Fuhrwesen 3. Von den Philhellenen leben noch, theils in Activität, theils in Disponibilität, 8. Aerzte prakticiren 19.

Das Volk an Jeden, den's angeht.

Du nennest uns noch unterthan,
Das heißt: Uns geht der Staat nichts an.
Wann brauchen wir nicht mehr an unser Recht zu mahnen?
Staatsbürger sind wir und nicht Unterthanen!
Wenn Du ein Unterthan willst seyn,
Dagegen wenden wir nichts ein!

Literatur.

Reimchronik des Pfaffen Maurizius. 3tes Heft: Traumbuch für Michel.

Die kleinen Metterniche in Oesterreich suchen die Abwesenheit ihres großen Patrons so wenig als möglich fühlbar zu machen So haben sie unter anderen Beweisen, daß sie von den März-Errungenschaften durchdrungen sind, nun auch an die Frankfurter Polizei das Ansinnen gestellt, den Verfasser der „Reimchronik des Pfaffen Maurizius" für sie ausfindig zu machen. Unsere hiesige Polizei konnte nicht anders, sie mußte der österreichischen Aufforderung so weit möglich genügen; daß aber die zu diesem Zwecke amtlich vorgenommene Literarische Anstalt, in deren Verlag die „Reimchronik" erschien, dem Befehle der Wiener Polizei sofort Gehorsam leistete, dürfen wir füglich in Abrede stellen. Indeß ist das dritte Heft der „Reimchronik" erschienen und auch dies dritte Heft fährt mit furchtbaren Blitzen und Donnerschlägen durch die schwüle Luft der schwarzgelben und schwarzweißen Reaction. Unter dem Titel: „Traumbuch für Michel" werden uns darin verschiedene Visionen vorgeführt, worunter vor Allem das „Todtenparlament", der „Augsburger Hof" und die „Eiserne Jungfrau" durch Fülle des Witzes und der Satyre hervorleuchtet. Der Pfaffe Maurizius, das muß man ihm zugestehen, versteht sich eben so sehr auf die Welt wie auf die Poesie; seine Bitterkeit über die kleinen Menschen, die eine große Bewegung der Welt erkennbar werden ließ, findet grade in diesem Augenblicke eine um so natürlichere Erklärung, und das deutsche Volk mag aus den Traumgestalten des wackeren Dichters die ganze Trostlosigkeit unseres Zustandes erkennen. Der schwere Ernst der Zeit tritt in den Scherzen der Reimchronik erst recht lebendig zu Tage, alle treffenden und scheinbar lachenden Witze können nicht das schwermuthvolle Herz des patriotischen Dichters verbergen. Möge derselbe sein ächt vaterländisches Beginnen fortsetzen und auch ferner seine edle Muse dem Dienste des deutschen Volkes widmen; er überzeuge sich aus den vielen, rasch auf einander folgenden Auflagen seiner „Reimchronik", daß seine begeisterten Worte nicht an kalte, theilnahmlose Herzen gerichtet sind! K.

Korrespondenz.

Mainz, 8. April.

Unsere sogenannte Messe ist diesmal durchaus nicht so schlecht ausgefallen, wie man es bei der geldarmen Zeit wohl befürchtet hatte. Es hat nicht an zahlreichen Einkäufen gefehlt, und da im Durchschnitt günstiges Wetter herrschte, so war der Besuch vom Lande her ungewöhnlich stark. Auch den Schaulustigen wurde diesmal eine außerordentliche Abwechslung geboten; außer einem schwarzen Monster-Elephanten, der sich schon in vorgerücktem Alter befindet, dabei aber Kunststücke macht, die man solchem bejahrten Burschen gar nicht zutrauen sollte, sah man Riesen- und Klapperschlangen, einen Neger mit schneeweißem Haar und Eskimos, so daß man wohl sagen kann, es haben sich während dieser Messe in Mainz die Extreme berührt. Zu diesen naturgeschichtlichen Unterhaltungen kamen noch wirkliche Kunstgenüsse, und diese wurden ganz besonders in dem Panorama und anatomischen Museum des Hrn. Ph. Franz geboten. Während das Panorama wichtige Ereignisse des abgelaufenen Jahres in treuer und großartiger Darstellung dem Zuschauer vorführt, hat das anatomische Museum durch seine kunstvoll nach der Natur ausgeführten Präparate in Wachs einen hohen wissenschaftlichen Werth, und schwerlich wird irgend Jemand, der die Schaustellungen des Hrn. Franz besucht, dieselben unbefriedigt verlassen. Die Seiltänzer-Gesellschaft des Hrn Rudolf Knie, der ein alter Gast in Mainz ist, wurde, weil dieselbe in der That Ausgezeichnetes leistet, außerordentlich zahlreich besucht, und es scheint fast, als sey dies der kritischen Zeit, in der man sich nur aufrecht erhalten kann, wenn man das Balanciren versteht, zuzuschreiben. Jetzt tanzt ja Alles auf dem Seil, hauptsächlich aber die Staatsmänner und Politiker, und sie würden ganz klug thun, zu Hrn. Knie etwas in die Lehre zu gehen und sich von ihm darin unterweisen zu lassen, daß man auch unter den schwankendsten Verhältnissen nicht das Gleichgewicht verlieren darf. Schließlich wollen wir noch bemerken, daß auch die Karussells von der Jugend förmlich belagert waren, und wenn mein Vetter, der im kindischen Spiele immer einen tiefen Sinn erblickt, in dieser Vorliebe der Jugend für die Karussells eine treue Darstellung unserer politischen Zustände sieht und meint, ganz Deutschland reite seit einem Jahre auch auf dem Karussell und werde bald an der Stelle wieder angelangt seyn, von der es ausgeritten: so müssen Sie das meinem Vetter nicht übel nehmen. Er ist ein ganz kreuzbraver Karl, aber er stichelt gern.

Oeffentliche Lese- und Redeübungen.

Sonntag, den 8. d., im Saale der Loge „Karl" (Gallengasse, 5). Der Anfang ist um 3 Uhr mit Jünglingen unter 16 Jahren, um 6 Uhr für die älteren Mitglieder des „Redevereins".

Johann Hartig.

Theater-Anzeige.

Montag, 9. April. (Siebente Gastdarstellung des Hrn. Tichatscheck): Oberon, König der Elfen, romantische Feenoper in 3 Abth.; Musik von C. M. v. Weber. Huon: Hr. Tichatscheck. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 85. Montag, den 9. April 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

„Komm heran, Schorach," rief ihm Radstift leise zu. „Es ist geheuer auf dem Thurme. Außer Weib und Tochter Niemand auf unserer Höhe."

„Das hörte ich schon an Euerm Zeichen," erwiederte der Angeredete. „Auch würde ich mir nicht sonderlich viel daraus machen, wenn vielleicht sonst noch Jemand —"

„Schweig doch mit Deinem albernen Gerede. Vorsicht mache ich Dir nicht streitig. Du fürchtest die Schlinge und hältst daher immer den Kopf in einiger Entfernung. Das magst Du immerhin thun; aber Du sollst mir Deine Vorsicht und Deine Schlauheit, die uns immer in die Kohlen greifen läßt, nicht abläugnen wollen."

„Warum uns streiten über Das, was Ihr von mir meint," entgegnete der Jude, indem er den Kopf hin und her wiegte. „Ich kenne Euch nur als braven Mann, ich handle mit Euch, wie mit einem rechtschaffenen Mann, und von Euerem sonstigen Thun und Treiben — weiß ich da was?"

„Auch nichts vom Wolfsgarten da unten? — Siehst Du, wie die Lichter herauffunkeln und uns rufen?"

Schorach schüttelte den Kopf und zuckte die Achseln; „weiß ich auch nichts!"

Radstift warf ihm einen Blick zu, in welchem derselbe, wenn die Dämmerung nicht zu übermächtig gewesen, deutlich das Wort: „Spitzbube" hätte lesen können. Allein er schwieg. Wichtige Beweggründe schienen dem Thürmer den Mund zu verschließen. Das Gespräch abbrechend, frug er anscheinend gleichgültig:

„Was führt Dich herauf, Schorach, und nach so später Tageszeit?"

„Handel, Handel! — Ich lasse mir es, bei Gott, sauer werden, ein paar Weißpfennige zu verdienen."

„Jetzt noch? — Es ist dunkel. — Du weißt, es geht nicht."

„Soll der Handel richtig werden," entgegnete Schorach wichtig und geheimnißvoll, „muß es heute noch geschehen, oder gar nicht. — Hört mich an. — Aber im strengsten Vertrauen — Ihr müßt schweigen können! — Da habe ich heute einen alten Freund wieder gefunden, einen treuen, mir sehr wohlwollenden Freund, den ich auf meinen frühern Reisen kennen gelernt. — Es ist ein wunderlicher Mann, wohnt so zu sagen ganz allein — und hat Geld — Matthes — hat Euch Geld — Kisten und Kasten voll!"

„Geld!" wiederholte Radstift, indem er den Juden gierig an dem Arme faßte.

„Nun ja, Geld! — Auch Gold, Silber und Juwelen. Ich habe mein Lebtage nichts Reicheres gesehen!"

„Und wohnt allein? — Wo — wo ist der Mann, wo seine Wohnung? — Schorach, Du weißt —"

„Laßt mich für jetzt," war Schorach's ausweichende Antwort. „Denken wir vorerst an unsern Handel."

Unwillig wendete sich Radstift von ihm weg und ging brummend einigemal auf der Altane hin und her, dann kam er langsam näher und frug mit erzwungener Ruhe: „Nun, was ist's mit dem Handel?"

Schorach zog ihn neben sich auf die Steinbank der Thurmaltane und flüsterte leise: „Ihr habt neulich ein gutes Geschäft gemacht mit dem welschen Kaufmanne —"

„In der kalten Lochgasse? — Es hätte dem braven Hannwyk bald den Hals gekostet. Die Schaarwächter hatten ihn schon am Kragen, da raffte er sich aber zusammen und —"

Er machte die Bewegung des Niederstoßens. Schorach lächelte und drehte den Kopf auf die Seite, dann fuhr er gleichgültig fort: „Bei den Waaren, die Ihr — erkauftet, befanden sich kleine eiserne Krüge?" „Die so verdammt schwer waren," fiel Radstift ein. „Wir öffneten einen, plump, fiel das Zeug wie geschmolzenes Metall heraus und kugelte im ganzen Thurme herum. Der Weinlang, dem davon auf die Beine kam, schrie laut auf, indem er meinte, es würde ihm die Waden verbrennen."

„Wenn Ihr noch von dem Zeuge habt," entgegnete Schorach, „so kaufe ich es Euch ab."

„Aber jetzt, um diese Zeit? — Es liegt unten, tief im Gebälke. — Das rollende Metall könnte uns verrathen. — Schorach, nehmt Euch in Acht!"

„Mein Freund braucht das Metall heute Nacht. Morgen ist es unnöthig und Ihr könnt es dann behalten."

„Warum gerade heute Nacht?" frug Radstift mit einigem Mißtrauen.

Schorach warf seine leuchtenden Blicke auf den Fragenden und lächelte:

„Ich muß Euch schon noch Einiges sagen, um Euch Vertrauen einzuflößen. Mein Freund ist ein vielwissender, sehr gelehrter Mann. — Das Gold, was er besitzt, hat er — Ihr werdet das nicht glauben — selbst gemacht. — Doch geht das nicht an jedem Tage, nicht in jeder Nacht. Der Tag und Monat und das Jahr, der Mond, die Sterne, das Alles hat seinen Einfluß."

„Ich verstehe," bestätigte Radstift, „zwei Sterne sah ich heute Abend schon vom Himmel niederschießen."

„Ihr seyd ein gescheidter Mann, und habt mich schon verstanden. — Also, mein Freund braucht Euer Metall oder Euern Silberbrei, wie Ihr es schon nanntet, noch heute Nacht zu seinen geheimen Künsten. — Ihr wollt also?"

Unschlüssig ging Radstift hin und her: „Wenn man uns entdeckte!"

Langsam zog jetzt Schorach unter seinem Mantel eine kleine Laterne hervor und drückte an einer Feder daran. Eine Klappe sprang auf und das in der Laterne verborgene Licht warf seine eng conzentrirten Strahlen nur auf einen kleinen Punkt, während Alles darum Befindliche in tiefer Finsterniß verborgen blieb.

„Teufel, was ist das?" rief Radstift beinahe laut aus.

„In Welschland kennt man das besser?" lächelte Schorach. „Kommt nur, kommt. Und ist Alles abgemacht, gehen wir in Wolfsgarten. — Seht Ihr denn nicht die zwei Lichter in der Dachstube? — Was heißt denn das? —" Radstift komm'! Es gibt Massematte."

„Was gibt's?" frug der Thürmer auffahrend.

„Nun ja, wenn Ihr wollt, Handel — Handel!" So redend, zog er Radstift nach der Thurmstiege. Dieser riß sich los und ging nochmals nach der Thürmerwohnung.

„Trude, gib mir genau auf Alles Acht, übersieh fleißig die Stadt, und vergiß nicht, die Nachglocke zu schlagen. Um Mitternacht komme ich wieder."

„Schon gut!" rief es aus dem Innern des Thurmes, und leise schlüpften der Thürmer und Schorach der Treppe hinab.

Durch den oberen Theil der Wendeltreppe, wo mittelst großer vergitterter Oeffnungen die Luft herein streicht und die einbrechende Dunkelheit noch Dämmerschein verbreitete, ging es rasch herab, bald aber umfing sie der engere Theil der Treppe, wo durch schmale Lucken, selbst bei Tage nur spärliches Licht sich Bahn brechen kann. Der Thürmer, dem der Weg bekannt war, eilte hier noch, wie oben, Schorach dagegen stolperte, rannte wider die Mauer und mußte langsamer gehen, wodurch Radstift zu gleichem Takte gezwungen ward.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Paris.

Von Wilhelm Guggenheim.

48.

Den 30. März.

Gegenwärtige politische Lage von Frankreich.

So erfreulich auch die Nachrichten der officiellen Journale über die Lage der Hauptstadt und der Provinzen sind, so richtig es auch ist, daß Paris einen freundlicheren Anblick als vor acht Monaten darbietet, eben so wenig läßt es sich läugnen, daß wir gerade wie kurz nach dem 24. Februar, wenn auch unter keiner provisorischen Regierung, doch immer noch in einem provisorischen Zustande leben, und mehr als je denkt man an das Wort Napoleons: republikanisch oder cosaquisch.

Noch sind wir nicht cosaquisch, noch ist die Knute nicht an der Tagesordnung, aber wenn wir die Luft Sibiriens noch nicht riechen, so sind wir auch noch in keiner Republik und die „Presse" hat Recht, wenn sie sagt: Ein Amerika oder ein Rußland muß aus Frankreich werden, es gibt kein Mittelweg.

Es ist keine Transaction zwischen der Freiheit und der Tyrannei möglich, man kann unmöglich den richtigen Weg bezeichnen, der die Mittelstraße zwischen der Tyrannei und der Freiheit, zwischen der Freiheit und der Ausgelassenheit bildet; die öffentliche Meinung, die große Masse eines mündigen Volkes vermag allein vermittelst des gesunden Menschenverstandes und mäßiger Polizeigesetze gegen einzelne Verirrte die richtige Straße zu finden; die Freiheit gehört dem Volke, das Volk nur liebt die Freiheit, wie eine Mutter das Kind, das Volk nur weiß für die Freiheit zu leben und zu sterben.

Nicht durch die Freiheit ist der Bürgerkrieg entstanden, die Unterdrückung nur hat zur Verzweiflung und zum Kampfe geführt, und wenn nach langjähriger Knechtschaft das Volk die Ketten gebrochen und mitunter sich zu tadelnswerthen Handlungen verleiten ließ, so vergesse man nicht:

„Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Mann erzittert nicht."

Vor dem 24. Februar befanden sich die Royalisten den Männern der Freiheit, den Republikanern gegenüber; man hat die letzteren kaum beachtet, man hat die Republik in Frankreich für eben so unmöglich gehalten, als man sie heute unmöglich in Petersburg glaubt. Wer hätte je gedacht, daß Ledru Rollin Chef der Regierung, Caussidière Chef der Polizei in Paris werden könnte? wer hätte gedacht, daß die Metternich'sche Durchlaucht, daß der Haus-, Hof- und Staats-Kanzler Wiens Haus, Hof und Staat verlassen müßte, um den „Proletariern" Platz zu machen? Und dennoch ist es so gekommen und dennoch hat man die vollendete Thatsache angenommen!

Heute befinden wir uns hier den stürmischen Republikanern, den Socialisten gegenüber und das Ministerium Barrot, um deren Tendenzen entgegenzuarbeiten, greift zu denselben Mitteln, zu denen Metternich und Guizot gegriffen, um das allgemeine Stimmrecht, um die Revolution, um die Republik unmöglich zu machen.

Rollin, Marrast, Barbès und alle ihre Anhänger haben die Republik nicht hervorgebracht, Louis Philipp und Guizot haben mehr als Alle dazu beigetragen.

Rollin, Proudhon, Leroux und alle ihre Anhänger werden der sogenannten rothen Republik und dem Socialismus den Weg nicht bahnen; Barrot, Faucher, Fallour *rc.* werden sie hervorrufen.

Je mehr die Agenten des Ministeriums dem Journal des Hrn. Proudhon den Krieg erklären, um so emsiger verschlingen es die Arbeiter; je mehr man die liberalen Journale aus den Kasernen verbannt, um so begieriger sind die Soldaten, sie zu lesen; wenn der „Peuple" mit Beschlag belegt wird, und es geschieht zuweilen in der Woche siebenmal, wird das Journal mit Aufgeld bezahlt und Proudhon ist tausendfach entschädigt für die unterdrückten Nummern! — So wenig kennen diese Leute den Menschen, welcher selbst auf die Gefahr hin, das Paradies zu verlieren, gerade den Apfel raubt und ißt, den man ihm verboten!

Der Kampf zwischen den Ultrarepublikanern und den Männern des Rückschrittes und des Stillstandes ist auf einen Punkt gelangt, der kaum mehr friedlich gelös't werden kann, und die ersteren finden eine ernste Unterstützung in den Männern, welche, ohne Anhänger der Herren Proudhon und Consorten zu seyn, mit rastloser Thätigkeit für die Freiheit streiten.

Alle halben Maßregeln von Seiten des Ministeriums gegen die liberale Presse sind ohne Erfolg; denn auch hier gibt es keinen Mittelweg, die Presse ist frei oder die Censur müßte eingeführt werden.

Wenn ein ultraliberales Blatt einen dem Ministerium mißliebigen Artikel schreibt, so wird er von Tausenden schon gelesen, bis die Polizei das Blatt mit Beschlag belegt; der Artikel wird den Gerichten denuncirt, vor den Assisen verlesen, von den Gerichtsjournalen mitgetheilt, und von der Regierung also das Gegentheil von dem bezweckt, was sie bezwecken sollte.

Wenn man den Bürgern verbietet, sich in öffentlichen Localen zu versammeln, so kommen sie in finsteren Gemächern und Kellern zusammen, und anstatt Angesichts der Sonne zu discutiren, conspirirt man im Finstern.

Wenn man dem Bürger verbietet zu schreiben und zu reden, dann ist die Brust beengt und feindlich betrachtet man Den, der uns verbietet, noch Luft zu schöpfen! —

Der Prozeß in Bourges ist auf dem Punkte, beendet zu werden; ich habe der Sitzung vom 27. März beigewohnt und nach den Aussagen der Herren Marie, Garnier Pagès, Pagnerre und Lefranc einen Theil der Rede des Procurators Baroche mitangehört.

Von der Ferne betrachtet erscheinen die Verhandlungen in Bourges viel großartiger und imposanter; in Bourges selbst befindet man sich in einem engen, schmalen Saal, wo die Angeklagten, Vertheidiger und Zuhörer keine Luft schöpfen können.

Barbès scheint am wenigsten durch die Gefängnißluft gelitten zu haben; er ist so sehr an die Kerker gewöhnt, daß er es kaum zu beachten scheint, in Vincennes oder im Luxembourg zu seyn. Albert ist niedergeschlagen, Sobrier ist bleich und scheint sehr aufgeregt, Blanqui discutirt heftig mit dem Präsidenten und dem Procurator, Raspail mit seinem geistreichen Aeußern durchwühlt beständig einen Stoß von Acten, Degré und Borme, sowie Villain, haben eine gewöhnliche bürgerliche Physiognomie und nichts mit den energischen Zügen und aufgeregten Discussionen der Herren Blanqui und Sobrier gemein; Flotte hat ein mehr als gewöhnliches Aeußere; Courtais ist ungemein ruhig, eine ächt militärische Figur, ein Mann, der im Bewußtseyn, seine Pflicht als Mensch gethan zu haben, ohne Furcht dem Urtheile der Geschwornen entgegensieht.

Die Sitzung, bis zum Augenblick, wo der Abgang der Eisenbahn mich nöthigte, den Saal zu verlassen, hat kaum mehr etwas sehr Bemerkenswerthes dargeboten, wenn nicht einige Unterbrechungen von Seiten der Herren Barbès und Sobrier und den Ordnungsruf des Präsidenten.

An Oesterreich.

Keine Russen!

I.

O Oestreich, wieder du! vor fünfzig Jahren
Riefst du herbei die Suwarow'schen Horden!
Entweiht ist damals deutscher Boden worden
Auf deinen Ruf von knechtischen Barbaren!

Doch galt es damals Aller Recht zu wahren:
Den Rhein entlang bis zu der Tiber Borden
Bedurfte man der Sclaven aus dem Norden,
Um zu bekämpfen Frankreichs kühne Schaaren.

Nichts half, daß mit dem Türken sich der Russe
Vereint, daß Oestreich's beste Kraft verblutet
Und daß der Britte Gold und Flotte bietet!

Es theilt, begeistert von der Freiheit Kusse,
Der Feind den Strom, der ihm entgegenfluthet,
Sein Arm ist stark, denn er ist nicht gemiethet!

II.

Und abermals nun rufst du die Kosacken,
Ein wild geworden, edel Roß zu zäumen,
Das gegen deine Zucht sich wollte bäumen
Und werfen ab die fürstlichen Schabracken.

Weh' dir! Ein Joch legst du auf eig'nen Nacken!
Umsonst nicht, Oestreich, hörst in deinen Räumen
Du wiederum der Wolga Wogen schäumen!
Der Brand erlischt — doch ach! es bleiben — Schlacken!

Du hast's gewagt, dem Geist der Zeit zu trotzen!
Du zeigst dem Volk das Abscheubild der Knute,
Da kaum der Freiheit Morgenroth getagt!

Ob auch die Wälle von Kanonen strotzen —
Ein edles Volk, es fügt sich nicht der Ruthe! —
Dein Genius verhüllet sich und klaget!

Aachen. Ernst Fest.

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt, im April.) In einer der jüngsten Nummern des „Freistädters" lies't man folgende zeitgemäße Bemerkungen: „Unter den von den bewegten Zeitverhältnissen nachtheilig berührten hiesigen Gewerben stehen die Bauhandwerker in erster Reihe. Nachdem im vorigen Herbste in Folge der Einrichtung von Kasernen vorübergehend einige Lebhaftigkeit in ihrem Nahrungszweige sich zeigte, ist mit der Vollendung dieser Lokale eine solche Stockung eingetreten, wie sie seit langen Jahren nicht geherrscht. Die Baulust unserer begüterten Stände hat einer, wohl übertriebenen Aengstlichkeit vor der nahen Zukunft Platz gemacht, die jede Häuser-Speculation ruhen heißt. Eine traurige Folge dieser Furcht ist die Arbeitslosigkeit vieler Hunderte von Handwerkern, deren Lage immer bedenklicher wird. Unter diesen Umständen wäre zu wünschen, daß namentlich die hiesigen Geldmänner, als Bürger einer Stadt, die jedenfalls noch eine große Zukunft vor sich hat, doch etwas mehr die Worte des würtembergischen Staatsministers Römer beherzigen möchten, welche derselbe kürzlich in der deutschen Nationalversammlung aussprach: „Handel und Verkehr würden sich schnell wieder erheben und das Vertrauen zurückkehren, wenn wir weniger Gespensterfurcht hätten." Oeffnet euere Geldkisten, ihr Reichen, und laßt, wie früher, ihren Inhalt großartigen Unternehmungen als befruchtendes Element zufließen, und das Elend der arbeitenden Klasse und mit ihm die Lust zu unruhigen Bewegungen wird verschwinden."

(Weimar, 28. März.) Vor kurzem starb hier der Hofschauspieler Hr. Wohlbrück, ein höchst wissenschaftlich gebildeter und mit reichen Sprachkenntnissen ausgestatteter Künstler, der im Fache der Intriguants Ausgezeichnetes leistete. Sein Verlust wird bei der hiesigen Bühne lange tief empfunden werden. Es muß auffallen, daß die hier erscheinenden Blätter nicht den kleinsten Raum dem Andenken eines Mannes widmeten, welcher sich in unserem Bühnenleben manche Verdienste erworben hat.

(Rom.) Die Regierung hat bekanntlich ein Dekret erlassen, wonach einige Kirchen ihre überflüssigen Glocken abliefern sollten. In Rom geschah dies von allen Kirchen, mit Ausnahme der des heiligen Philipp. Die Paters an derselben läuteten an dem Tage, wo die überflüssigen Glocken abgeholt werden sollten; von Zeit zu Zeit stellten sie das Allerheiligste zugleich in der Kirche aus und intonirten große Gebete, man wußte nicht für wen. Während dies geschah, liefen in den benachbarten Straßen Sakristane und Kirchendiener herum und erzählten, der heil. Philipp läute selbst, um das Vorhaben der gottlosen Regierung zu vereiteln. — Das Volk lachte über die Farce und verhöhnte die Kirchendiener, worauf dann die Patres die Thore schlossen und verrammelten. Die Regierung hat darauf eine Proklamation an das Volk erlassen und ihm dafür gedankt, daß es sich durch solche Possen nicht mehr betrügen lasse.

Literatur.

Wir machen auf ein in der Schmerber'schen Buchhandlung erschienenes Schriftchen aufmerksam: „Die Telegraphie von ihrem Ursprunge bis zur neuesten Zeit, mit besonderer Berücksichtigung der ausgeführten telegraphischen Systeme, von Dr. A. Poppe." Der bereits durch mehrere Abhandlungen und Schriften rühmlich bekannte Verf. hat die Geschichte der Telegraphie unter zwei Hauptabschnitte gebracht: die Telegraphie der Alten, und die Telegraphie seit dem 17. Jahrhundert. Schon beim cursorischen Durchgehen des Schriftchens gewinnen wir bald die Ueberzeugung, daß der Verf. ganz besondere historische Studien in den Werken der Alten, wie eines Aristoteles, Herodot u. A. gemacht hat. Außer Originalstellen sind auch die technischen Ausdrücke, welche sich in der griechischen Sprache mit telegraphischen Begriffen verknüpft finden, angeführt. Im ersten Abschnitt ist zunächst die Rede von den einfachen Signalfeuern, dann von den telegraphischen Einrichtungen bei den Griechen und Persern; von denen Hannibal's, Philipp's III. &c., von der Darstellung der griechischen Fackelschrift u. s. w. Im zweiten Abschnitte wird erwähnt: Claude Chappe's Telegraphensystem, die Nachttelegraphen für den Handel, dann elektrische und elektro-magnetische Telegraphen. Die in den Text eingedruckten Abbildungen, z. B. die des französischen und preußischen Staatstelegraphen, des englischen Telegraphen u. s. w. sind, wie die Ausstattung überhaupt, gut, so daß wir auch in dieser Beziehung das Schriftchen bestens empfehlen können, auch um so mehr, da der Ertrag zum Besten der deutschen Flotte bestimmt ist. Preis: 36 kr. †

Korrespondenz.

Wiesbaden, 2. April.

Eine gute Lektüre ist und bleibt immer ein gutes, kräftiges Bildungsmittel. Der hiesige demokratische Verein, dies erkennend, hat daher den sehr zeitgemäßen Beschluß gefaßt und, wie ich höre, will er ihn in Verbindung mit dem demokratischen Turnverein auch demnächst zur Ausführung bringen, ein großartiges Lesekabinet zu errichten, in welchem außer den gediegensten und populärsten Zeitschriften auch die besten und neuesten Werke für Volksbildung aufgelegt werden sollen. Diese Einrichtung ist wirklich sehr rühmenswerth und wenn dabei an einzelnen Abenden ein dazu Befähigter über irgend ein Thema aus einer Zeitung oder aus einem guten Buche belehrende und erläuternde Vorträge hält, dann wird um so mehr ein erfreulicher Erfolg dadurch erzielt werden, da namentlich gar zu vielen Leuten, sowohl im demokratischen als auch im Turnvereine, eine gründliche Bildung abgeht, die deßhalb auch gewöhnlich nur die Rollen unvernünftiger Schreier und blinder Eiferer spielen und dadurch leider nur zu oft der Sache der Demokratie mehr Schaden zufügen, als sie ihr Nutzen zu bringen gedenken; ja, ich behaupte, gerade solchen Leuten haben wir die meisten bitteren Erfahrungen seit unserer Märzrevolution, gerade solchen Leuten haben wir die Reaction zu verdanken. Man bilde deßhalb erst gründlich in den untersten Schichten des Volkes und man wird an das gewünschte Ziel des Völkerglückes kommen, denn „Volksbildung ist Volksbefreiung!"

Aus Oberhessen, 28. März.

Der Piusverein zu Mainz sammt seinen Verbündeten außerhalb Mainz will sich doch nicht so gestalten, wie man es gerne wünschte. — Daher erscheinen hier und da pikante Artikel in den Ultra-Blättern, worin vielfach von Gegnern des Piusvereins, dazu selbst katholische Geistliche gehörten, die Rede ist. — So erhebt auch sich bisweilen aus der Wetterau eine verlorene Stimme und sprüht darüber ihr Gift aus, daß in der Provinz Oberhessen noch nicht überall der Piusverein etablirt sey und sucht die Schuld hiervon nicht im Volke, sondern in den kirchlichen Organen. — Obschon wir Jedem die Freiheit einräumen, nach seiner Ueberzeugung in öffentlichen Blättern, seyen sie politischen oder religiösen Inhaltes, sich auszusprechen, so hat uns doch schon etliche Mal die Freiheit des Korrespondenten in das Mainzer Journal und Mainzer Sonntagsblatt aus der Wetterau Wunder genommen, da dieselbe nicht immer der Wahrheit getreues Zeugniß gibt. — Da Jedermann die Artikelschreiber kennt (es soll ein Kaplan und ein Architekt seyn), so will Einsender dieser Zeilen denselben den guten Rath nicht vorenthalten, daß man doch in der Darstellung seiner Artikel sich mehr der Zuverlässigkeit befleißigen möge.

** Darmstadt, 5. April.

Heute Abend um 5 Uhr wurde einer unserer tüchtigsten Artillerie-Offiziere, der am 3. d. verstorbene großh. Major Schaffnit, beerdigt, ein Mann, brav und bieder und von ausgezeichneten Kenntnissen, hochgeachtet und geliebt von Vorgesetzten, Waffenbrüdern, Freunden und Untergebenen, die trauernd seiner Leiche folgten. Georg Schaffnit war geboren am 1. Jan. 1795 zu Kirchbrombach im Odenwalde, wo sein Vater Schullehrer war. Am 16. März 1811, also erst 17 Jahre alt, trat er als Kanonier freiwillig in die großh. Artillerie, in welcher er, stets ausgezeichnet im Dienste wie in der Schule, so von der Pike an alle Chargen bis zum Stabsoffizier durchlief, zu welchem er am 26. April 1848 ernannt wurde. Dem Feldzuge von 1813 wohnte er als Oberfeuerwerker bei und sein braves Verhalten in den blutigen Schlachten von Lützen und Leipzig lohnte das Ritterkreuz der französischen Ehrenlegion und des hessischen Ludwigsordens. 1815, am 3. April, ward er zum Offizier befördert und später zierten noch vier Decorationen, das Militärdienstehrenzeichen, das Felddienstzeichen, die Ritterkreuze des württembergischen Kronenordens und des badischen Ordens vom Zähringer Löwen die Brust des in allen Dienstfunctionen ausgezeichneten Mannes. Er hatte die Ehre, zum Lehrer der großh. Prinzen ernannt zu werden, und wirkte viele Jahre segensreich als Lehrer an der Militärschule, wo er namentlich den an die Universität Tübingen berufenen genialen Professor der Mathematik, Hrn. Nörrenberg, im Vortrage der Physik und Mechanik ersetzte. Auch war Schaffnit Mitglied der Commissionen, welche für gleichförmige Einrichtungen im achten deutschen Armeecorps wirkten, welches bekanntlich aus den k. württembergischen, den großh. badischen und hessischen Truppen besteht. Für alles Gemeinnützige und Gute zeigte der Verstorbene, ein Mann von religiösem Sinne und edlem, wohlthätigen Herzen, rege Theilnahme und unterstützte es gerne nach Kräften. Sein Tod darf darum in vielfacher Beziehung ein Verlust genannt werden. Ehre seinem Andenken und Frieden seiner Asche!

Frankfurt a. M.

Am Charfreitag fand im hiesigen Schauspielhaus eine Aufführung des Haydn'schen Oratoriums, „die Schöpfung", statt, deren Brutto-Ertrag zum Vortheil des Orchesters bestimmt war. Diese von Seiten der Direktion den Orchestermitgliedern zugewiesene Begünstigung verdient Anerkennung. Der Ertrag würde ansehnlicher geworden seyn, wenn nicht der so herrliche Frühlingstag Viele vom Besuch eines Konzertes abgezogen hätte. Wenn auch die Ausführung des in seiner Einfachheit so großartigen und unübertrefflichen Tonwerkes, in welchem eine Fülle edler Melodien und reizender Harmonie innig verschmolzen ist, in den Details, namentlich der Chöre, Manches zu wünschen übrig ließ, so waren doch die Solopartien gut besetzt und traten besonders die schönen Kunstleistungen des Hrn. Tichatscheck und der Frau Anschütz-Capitain glänzend hervor. Beide lösten ihre Aufgabe meisterhaft und verliehen ihrem Gesang eine Weihe, die in jedem fühlenden Herzen Anklang fand. Auch Hr. Conradi hatte recht gelungene Momente, doch hätten wir im Ganzen mehr Deutlichkeit der Pronunciation gewünscht, da diese gerade beim Oratorium unerläßlich ist. Hr. André sang die Partie des Adam schön und mit Ausdruck. Das klassische Tonwerk verfehlte auch diesmal seinen mächtigen Eindruck nicht und regte Geist und Gemüth des Auditoriums in einer der Feier des Tages würdigen Weise an.

Theater-Anzeige.

Montag, 9. April. (Siebente Gastdarstellung des Hrn. Tichatscheck): Oberon, König der Elfen, romantische Feenoper in 3 Abth.; Musik von C. M. v. Weber. Huon: Hr. Tichatscheck. Mit aufgehobenem Abonnement.

Dienstag, 10. März. Börsen-Glück, oder: Einmal hunderttausend Thaler, Posse mit Gesang in 3 Abth. von D. Kalisch. Erste Abtheilung: Ein Maler-Atelier; zweite Abtheilung: Die Börsenmänner; dritte Abtheilung: Die Wasserpartie nach Stralau. Musik arrangirt von Gährich. Hierauf: Der Kurmärker und die Picarde, Genrebild in 1 Akt von L. Schneider.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 86. Dienstag, den 10. April 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz. Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Die hohen Dächer der Domkirche tauchten an den Lucken jetzt aus der Dunkelheit heraus. Der Thürmer hielt an und zog den strauchelnden Schorach zu sich. Aengstlich folgte Letzterer dem Voranschreitenden in einen kleinen Seitengang. „Leuchte!" flüsterte der Thürmer, und Schorach zog die Laterne und drückte an deren Klappe; bei der spärlichen Hellung gewahrte der Jude, daß sie vor einer Thüre standen. Vorsichtig zog Radstift jetzt einen Schlüssel hervor und öffnete, doch die Feder am Schlosse war stark, ein gellender Schlag ward bei'm Drehen des Schlüssels vernehmbar, und wie die Thüre sich öffnete, ertönte aus dem düstern Raume, der ihnen unter dem hohen Sparrenwerk entgegen gähnte, ein unheimliches Aechzen und Zischen.

Mit angehaltenem Athem lauschten Beide, doch ließ sich nichts weiter vernehmen, Alles still, nur von dem oberen Thurme krachte der schwere Pendelschlag der Uhr und stöhnten zuweilen deren Gewichte.

„Vorwärts!" rief jetzt leise der Thürmer, „doch hüte Dich, zu weit vom Dache abzugehen. Ein Schritt zu weit rechts und Du stürzest auf das leichte Kreuzgewölbe, und bricht dieses, so liegst Du achtzig Fuß tief in der Kirche."

Vorsichtig und mit leisem Tritte folgte Schorach seinem Führer den schmalen Pfad, der längs der Dachgaupen führte. Eben waren sie an einer solchen Oeffnung, und Luft und Dämmerschein strich ihnen entgegen, als ein gespenstiges Wesen um ihre Köpfe surrte und ein formloser Klumpen mit gellendem Schrei zur Gaupe hinaus schwebte.

„Weh!" rief Schorach beinahe laut aus, indem er sich an Radstift klammerte, dieser aber faßte den Erschreckten mit kräftiger Faust und rettete ihn vom Sturze.

„Schweig, Jude!" donnerte er dann mit metallloser Stimme. „Kann eine Eule Dich so erschrecken?"

„Erschrecken?" wiederholte Schorach leise, indem er sich sammelte, „nein, ging ich sonst mit Euch den gefährlichen Gang? — Aber überrascht hat mich das Unthier. —"

„Laß das jetzt," war des Thürmers mürrische Antwort, „denn sieh, wir sind am Ziele."

Bei dem Schimmer der wieder geöffneten Blendlaterne zeigte sich auf jetzt geebnetem und sicherem Boden ein etwas breiterer Diel. Radstift zog an demselben, er gab der Gewalt nach und reckte sich in die Höhe. Unter demselben ward eine kleine Leiter sichtbar. Mit vorsichtigen Schritten kletterte Radstift hinab und Schorach folgte. Bald befanden sie sich wieder auf festem Boden, und enges Gebälke ohne irgend eine Dachlucke umgab sie. Schorach leuchtete umher, kleinere Kasten zeigten sich seinem freudeverklärten Auge, so wie viele Päcke und Bündel, die durcheinander geworfen umher lagen.

„Nun, Schorach, was hältst Du davon?" frug jetzt der Thürmer mit triumphirender Miene.

„Was habe ich da zu urtheilen?" entgegnete der Angeredete mit nachlässigem Tone. „Ihr müßt doch selber wissen, wie Ihr Eure Waaren am besten aufbewahrt."

Radstift stutzte über die Antwort, indessen er wußte, daß Schorach fortwährend sich den Anstrich gab, als ob er nichts wisse und nichts begreife. So ließ er denselben auch diesesmal bei seinen Aeußerungen und machte sich ohne weitere Umschweife an einen Kasten, den er öffnete und bald etliche eiserne Krüge mit schwerem Inhalte aus demselben zum Vorscheine brachte.

Schorach nahm solche, wog sie prüfend in der Hand und steckte sie dann in eine Tasche, die er unter seinem Mantel umgehängt hatte.

„Ich werde es Euch zahlen, daß Ihr zufrieden seyd."

„Schon gut," war die Antwort, „aber Euer Freund — wann werde ich von ihm hören?"

„Ist es Zeit, macht Ihr seine Bekanntschaft. — Jetzt noch nicht — später. — Doch still! — Geräusch!"

„Geräusch!" wiederholte Radstift erschreckt, indem er ängstlich lauschte und ein Knarren in der Ferne ward hörbar, dem bald der gellende Klang einer Glocke folgte.

„Wie Du mich erschreckt hast!" knurrte er dann, „es war die wunderliche Uhr der Kirche, mit ihren Himmelszeichen, die in unserer Nähe sich befindet. — Doch wird es jetzt Zeit, daß wir an den Rückweg denken, fort, spute Dich!"

Unter diesen Worten stiegen Beide zurück nach dem Boden unter dem großen Dache, verwahrten die Oeffnung und eilten dann mit leisen Schritten längs den Galerien an den Dachlucken nach dem Thurme. Hier angelangt, ward abermals ein Rauschen und ein Scharren vernehmbar. Bestürzt trat Schorach unbedacht einen Schritt zurück, da riß die Schwere des Quecksilbers unter seinem Mantel ihn auf die Seite und er stürzte nach der Tiefe. Ein gellender Verzweiflungsschrei durchbebte das Dachwerk, in den Pelz des Thürmers festgekrallt, hing Schorach in den dunkeln Abgrund, und Radstift klammerte sich an das Holz eines Dachsparren. Ueber ihnen aber im Thurme knarrten die Räder der Thurmuhr, und das Jammern des Hinabhängenden übertönte der donnernde Klang der Schlagglocke.

„Schweige, verfluchter Jude! Bei allen Teufeln, willst Du uns verrathen!" herrschte der Thürmer dem Wimmernden zu. „Noch einen Ton, und ich werfe den Mantel ab, magst Du dann den Hals brechen, und entstehen was da wolle!"

Stöhnend flehte Schorach mit leisen Tönen um Hülfe. Kraft-

voll langte jetzt der Thürmer, nach unten, und seiner nervigten Faust gelang es, den Schwebenden am Mantel zu fassen. Mit der Gewalt, die die Verzweiflung gibt, zog er nach oben, und jetzt griff die Hand Schorachs den Boden der Galerie, auf der er sich allmälig wieder empor hob.

Radstift schob den halb Ohnmächtigen vor sich her bis zur Thüre, die aus der Thurmtreppe herein führte und durch welche Beide gekommen waren. Hier versagten Schorach die zitternden Beine und er brach zusammen.

Der Thürmer verschloß mit gleicher Vorsicht, wie Anfangs, die Thüre, dann lehnte er den Hingesunkenen in dem schmalen, nach der Treppe führenden Gange wider die Mauer.

„Geht nur Eures Weges," lispelte endlich Schorach, „ich weiß ja wohin; bald habe ich mich erholt und werde Euch folgen."

Radstift überlegte, und fand den Vorschlag passend und für sich angenehmer, als im Dunkeln zu warten.

„Nun, wie Ihr wollt, folgt mir bald nach," war seine Antwort, womit er der Thurmtreppe hinab eilte.

Schorach lag im Finstern allein. Allmälig zogen sich straffer seine bebenden Nerven, und sein Muth und sein Vertrauen erwachten wieder. Langsam erhob er sich, um zu gehen, da schallten flüchtige Schritte von der unteren Treppe ihm entgegen. Schnell zog er sich in seinen Seitenversteck zurück und richtete die scharfen Blicke nach einer größeren Lucke, durch welche einige Dämmerung hereindrang und strengte sein Gehör an. Wie eine lustige Erscheinung schwebte jetzt die Gestalt eines Mannes vorüber, und der surrende Ton eines fröhlichen Liedes, halblaut gesungen, ward vernehmbar. Schorach lauschte dem in die Höhe verklingenden Tone nach, dann verzog sich sein Mund zu höhnischem Lächeln.

„Auch Du auf dem Thurme! Der Schreck hat sich gut gelohnt. So was kann man brauchen!"

Langsam schlich er nach der Thurmtreppe und tappte im Finstern — seines Weges.

(Fortsetzung folgt.)

Die Seckler in Siebenbürgen.

Die Seckler sollen die Ueberbleibsel des hunnischen Reiches seyn, ein Völkchen, das in den einsamen Gebirgen Daciens sich unvermischt erhielt. Bei ihnen findet sich die Einrichtung des hunnischen Heeres, so weit wir dieselbe kennen, auf den Staat übertragen, überall herrscht die freie Wahl vor, während das Reich Stephans des Heiligen schon das Bestreben zeigt, die Macht in einer Hand zu vereinigen und erblich zu machen. Nachdem im fünften Jahrhundert der Stamm Attila's ausgestorben war, wird der kleine Staat zur Republik und theilt sich in Abtheilungen von 3—4000 Menschen, Stühle genannt, deren es damals 6, jetzt noch 5 gibt. Der in Krieg und Frieden vorgesetzte Häuptling jeden Stammes und seine Unterbeamten sind vom Volke erwählt. Jeder Bürger ist zugleich Krieger. Mehrmals im Jahre versammeln sich die Männer jeden Stuhls, um die Verwaltung der Beamten zu untersuchen und Richter zu ernennen. Bei einer Frage, wobei der ganze Stamm betheiligt ist, berathen und stimmen nur die Alten, während die jungen Leute mit gezogenen Säbeln im Kreise herumstehen und ihnen zuhören.

Als Stephan I. sein Reich gründete, ließ er die Stühle fortbestehen, um aber keine Ausnahme von der einmal angenommenen Form zu machen, zählte er ihr Gebiet als eine einzige Gespannschaft. Jetzt wird der oberste Beamte des Stuhles, der königliche Richter, vom Fürsten aus denen ihm vom Volke vorgeschlagenen Candidaten gewählt. Jeder Stuhl ist in Kreise getheilt, denen königliche Unterrichter vorstehen und die wieder mehrere Unterabtheilungen unter Commissarien haben. Die königlichen Steuereinnehmer erheben die Abgaben und den Notaren liegt die Aufsicht ob über die Archive. Nach den Worten der Gesetze sollten alle diese Beamten in voller Freiheit von dem Volke gewählt werden, aber die Regierung hat sich nach und nach das Recht angeeignet, ihre Wahl zu billigen oder ungültig zu machen. Die allgemeine Versammlung des Stuhls, marcalis sessis, wird alle drei Monate berufen, und läßt sich von den Beamten Rechenschaft über ihre Verwaltung ablegen, und ernennt außerdem die Geschwornen, welche bis zur nächsten Versammlung Recht sprechen. Ein Richter und zwölf Geschwornen bilden das Dorfgericht, forum pageate, welches über Gerichtssachen von geringer Wichtigkeit bis 24 fl. entscheidet. Außerdem besteht ein Kreisgericht, sedes partialis, unter dem königlichen Unterrichter von sieben Geschwornen gebildet, und darüber das Stuhlgericht, sedes generalis, das aus zwölf Geschwornen unter dem königl. Richter zusammengesetzt ist. Von hier aus können die Rechtssachen noch vor die königl. Tafel, den Regierungsrath und in letzter Instanz an den Fürsten gehen. Diese Einrichtungen haben ein Alter von 13 Jahrhunderten. Dabei herrscht unter ihnen die vollkommenste Gleichheit, freier Mann und Freiherr ist gleichbedeutend, wie dies einst in Ungarn auch der Fall war. Der adelige Seckler darf weder Titel noch Wappen führen. Die Familien, welche durch Ruhm ihrer Vorfahren oder durch Reichthum ein besonderes Ansehen besitzen, sind vor dem Gesetze den Uebrigen völlig gleich. Die Edelleute dieser ersten Klasse heißen Primores, und müssen im Falle eines Krieges mehrere Soldaten ausrüsten. Nach ihnen kommen die primipili, welche zu Pferde fechten und endlich die pixidarii oder Fußsoldaten. Diese Benennungen lassen sich leicht durch die kriegerische Verfassung des Stammes erklären; alle Seckler sind im Frieden verpflichtet, die Gränze zu bewachen, im Kriege eine bestimmte Anzahl Truppen zu stellen. Dabei bewaffnet sich Jeder nach seinen Mitteln und so bestimmt das Vermögen die Klasse. Zur Entschädigung für den Kriegsdienst gewährten die Könige von Ungarn den Secklern mancherlei Vorrechte, unter andern die Steuerfreiheit. — Wie sie bisher dargestellt worden, besteht die Verfassung der Seckler rechtlich, thatsächlich hat sie aber seit dem Falle der ungarischen Monarchie starke Veränderungen erlitten. 1562 empörten sich die Seckler, weil man ihre Vorrechte kränkte; nach Unterdrückung des Aufstandes verloren viele Empörer ihre Freiheit und wurden Unterthanen der treu gebliebenen Primaten. Als im 17. Jahrhunderte Siebenbürgen an Oesterreich fiel, bewilligte der Kaiser nicht, daß die ganze Nation Adelsvorrechte erhalte. Die der Primaten wurden geachtet, aber die zweite und dritte Klasse mußten Steuer bezahlen, deren Betrag im Jahre 1842 auf 124,324 fl. Conv. sich belief, und Soldaten stellen. Trotz der Verletzungen, welche ihre Verfassung erlitten hat, heißen die Seckler immer noch nobiles und genießen die Vorrechte der Edelleute in Ungarn, Jagd- und Hutrecht, Freiheit von Frohnden für den Staat. Sie können nur von ihren eigenen Gerichten verurtheilt werden und werden, außer bei entehrenden Verbrechen, nicht mit Untersuchungshaft belegt. Wenn keine männlichen Erben vorhanden sind, so erben die Töchter die Güter und bei gänzlichem Mangel an Erben folgt der Nachbar, nicht der Fiscus, im Besitz nach.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Baden.

Ein neuer Beweis der Rührigkeit der „Frommen im Lande", oder Mucker zu deutsch, liegt uns vor Augen. Dieselben haben bekanntlich in Durlach einen Verein für innere Mission, d. h. zur Bekehrung der Ungläubigen in Baden, auf deutsch: zur Verdummung des Volkes, gestiftet. Der Verwaltungsrath dieses Vereines, an dessen Spitze der berüchtigte Stern steht, hat nun ein Sendschreiben an alle christliche Gemeinschaften, d. h. an alle Conventikel gerichtet, welches einen neuen Beweis des bis in's Fratzenhafte getriebenen pharisäischen Hochmuthes liefert, welcher diese Auserwählten bezeichnet. Als Zweck der innern Mission wird der Kampf gegen das jetzt herrschende große geistliche und leibliche Verderben bezeichnet und die Rettung der verlorenen Seelen. Alle Pietisten werden aufgefordert zum gemeinschaftlichen Streite wider das Reich der Finsterniß — als ob nicht gerade sie es wären, welche Finsterniß zu verbreiten suchen. Denn heißt es, der Abfall ist groß und es reget sich die Bosheit nicht mehr blos heimlich, die Bosheit und Gottlosigkeit steht als eine offene, starke Macht, als ein geordnetes Kriegslager dem Reiche Gottes gegenüber; und wenn wir träge sind und nicht auch als eine Macht in dem Herrn und als ein Sauerteig uns beweisen, so werden viele, viele Seelen, die noch herüber gerettet werden könnten, von dem Strome des Verderbens mit fortgerissen. Mit solcher Demuth betrachten sich diese Herren als das ausschließliche Reich Gottes, alle Andern aber als Boshafte und Gottlose. Wer denkt dabei nicht an das Gleichniß vom Pharisäer: „Ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute." — Doch sie bekennen ihre Schuld, bisher die Muckerei nicht eifrig genug betrieben zu haben, denn wären sie den Verlorenen eifriger nachgegangen, so stünde es jetzt wohl anders im Vaterlande. Doch dieser Fehler soll jetzt gut gemacht werden: lasset uns diese Gnadenzeit, welche vielleicht die letzte ist, benützen, um unsterbliche Seelen von dem ewigen Verderben zu retten. Die Proselytenmacherei soll jetzt großartig betrieben werden, denn Die, deren der Herr sich erbarmt hat, sollen sich jetzt auch ihrer Mitknechte erbarmen. „Der Herr wartet auf uns, wir wollen ihn nicht länger warten lassen. Aber um etwas Rechtes zu Wege zu bringen, um eine Macht in dem Herrn zu seyn, müssen wir uns vereinigen, die Kräfte und Thätigkeiten müssen geordnet werden. So thun die Kinder der Welt und Bosheit schon lange (— wie mild und christlich! —) und diese sind in ihrem Theil klüger als die Kinder des Lichtes." Es sollen daher die Armen und Kranken besucht, die Seelen an die einzelnen Mucker vertheilt und Betbruderschaften für durchreisende Handwerksbursche errichtet werden. Ferner wird eine Art Synode der Stundenhalter, d. h. der Conventikelsvorsteher in nahe Aussicht gestellt, besonders aber soll auch in solchen Gemeinden gewirkt werden, wo noch Alles todt ist, d. h. wo es noch keine Pietisten gibt, und zwar durch Boten, die von den nächstgelegenen Muckerschaften ausgehen. Also auch da, wo bisher religiöser Friede war, soll die Fackel der Zwietracht hingeschleudert werden. Namentlich ist es auf die Städte abgesehen, um dort den starken Geistern der Bosheit zu begegnen. Zu diesem Zwecke sollen mit der gehörigen Bildung wohl ausgerüstete Reiseprediger angestellt und ausgesendet werden. Weil man aber dazu Geld braucht, so sollen die Frommen zahlen. Wir denken, heißt es mit liebenswürdiger Bescheidenheit — das Volk des Herrn in unserm badischen Vaterland ist doch — nicht viel gesagt — wenigstens zehntausend Brüder und Schwestern stark. Zahlt Jeder monatlich nur einen Kreuzer, so macht dies jährlich 2000 Gulden. Schließlich kommt dann die Aufforderung, Hand an's Werk zu legen, damit sie nicht als unnütze und faule Knechte erfunden werden und sie nicht der Vorwurf treffe, sie hätten ihr Licht unter den Scheffel gestellt und seyen stumme Hunde gewesen. Nun, wir wollen ihnen das Zeugniß geben, daß sie bereits gehörig zu bellen wissen. Wir haben demnach über kurz oder lang in den Städten unseres Landes solche Reiseprediger zu erwarten, und machen im Voraus darauf aufmerksam, damit man Vorsorge treffe, daß dieselben alsbald ihr Fortkommen finden. Unterzeichnet ist das saubere Machwerk, das übrigens von orthographischen Fehlern strotzt, von Stern, Seminardirector; Plitt, Pfarrer; Billing, Maurermeister; Rinck, Vicar. Ausgegeben im Jahre des Heils 1849 am 15. Februar. (Oberrh. Ztg.)

Arbeiterwohl.

In Frankreich fängt man endlich an, statt unerfüllbare Versprechungen für Beglückung der arbeitenden Bevölkerung, ausführbare und vernünftige Einrichtungen zur Verbesserung ihrer Lage zu machen. So hat die Stadt Lille einem jungen talentvollen Architekten, Foucheur, den Auftrag ertheilt, nach seinen eingereichten Plänen großartige Wohngebäude für Arbeiter zu errichten; gesund, bequem und wohlfeil, sind diese doch für die Unternehmer nicht nachtheilig, und das darauf verwendete Kapital trägt mäßige, aber sichere Zinsen. Es werden eine Waschanstalt und eine Badeanstalt mit den Wohnungen unentgeltlich benutzt. — In derselben Stadt hat sich auch eine Vereinigung von Arbeitern gebildet, um Lebensmittel im Großen einzukaufen, wodurch sie dem Einzelnen viel billiger und besser zu Theil werden. Es sind bereits Versuche gemacht, Kartoffeln, Kohlen, sogar Kleidungsstücke anzuschaffen und mit einem Bäcker Lieferungen zu kontrahiren, die günstige Resultate herausgestellt haben. — Unsere deutschen Menschenfreunde sollten doch ähnliche Einrichtungen ins Leben zu rufen suchen, und zwar auch solche, woran sich die Bedürftigen durch eigene Thätigkeit und Mittel betheiligen können; nicht blos Almosen, die Ehrgefühl und Thatkraft tödten, sondern rathende, aufrichtende Theilnahme und geistige Unterstützung sind die Gebildeten und Besitzenden den Armen schuldig. Warum wenden die Reichen ihr gehaßtes Kapital nicht dazu an, Magazine für die Armen zu errichten, aus denen sie ihre Bedürfnisse gegen kleine Summen entnehmen können, ohne in die Hände wucherischer Zwischenhändler zu fallen, welche die wahren Blutsauger der Armuth sind? (Mag. f. d. Lit. d. Ausl.)

Mannichfaltigkeiten.

(Darmstadt, 30. März.) Als am Abend des 13. Juni 1847 die Gräfin von Görlitz todt und an den oberen Theilen des Körpers verbrannt gefunden wurde, erhoben sich die verschiedenartigsten Gerüchte und Vermuthungen. Hoffentlich wird nun bald die Wahrheit an den Tag kommen. Erst nach einiger Zeit erhob sich der Verdacht, daß die Gräfin durch fremde Hand umgekommen sey; ihr Bediente wurde verhaftet, und eben vernimmt man, daß die auch mit dem Aufwand aller Mittel der Wissenschaft geführte Voruntersuchung geschlossen sey, um darauf das Verfahren vor dem Assisenhof zu bauen; denn in der Kürze werden die Assisen zum ersten Mal zu Gericht sitzen, so daß die Geschwornen gleich im Anfang genöthigt sind, in einer höchst denkwürdigen und alle Umsicht in Anspruch nehmenden Kriminalsache ihr Ja oder Nein auszusprechen. Die gerichtsärztliche Untersuchung soll zu dem Ergebnisse geführt haben, daß erst die Leiche der unglücklichen Gräfin vom Feuer verzehrt worden sey, so daß es namentlich der Frage gilt, wie sie zur Leiche wurde; eine Frage, die an ein grauenvolles Dunkel gerichtet ist. Ob es Antwort geben wird? Die Assisen werden in dem zu diesem

Zweck gemietheten Saale des Darmstädter Hofs dahier gehalten; diese Räumlichkeit ist aber nur eine mäßig große, und wird voraussichtlich dem Andrang des Publikums nicht genügen.

(Oldenburg, 12. März.) Die Freizügigkeit, so lange der Gegenstand vieler sehnsüchtiger Erwartung, ist für unser Land durch Gesetz vom 6. d. M. geordnet: Häusliche Niederlassung in einer Gemeinde, und dafür gilt jede Pacht oder Heuer zu landwirthschaftlichem oder gewerblichem Betrieb, gibt Gemeindeangehörigkeit; die Niederlassung kann keinem Inländer verweigert werden, der in den 3 letzten Jahren weder Armenunterstützung erhalten hat, noch wegen entehrenden Verbrechens bestraft worden ist; und unter dieser Bedingung erwerben Alle jetzt auf Wiederaufnahmeschein ihrer Gemeinde in einer anderen Wohnenden sofort die Gemeindemitgliedschaft an ihrem gegenwärtigen Wohnorte. — Wer in der Welt das Gesetz der Vernünftigkeit als das wirkende erkennt (und dieses ist das Gesetz der Freiheit) muß sich der Hoffnung überlassen, daß diese Entfesselung des Broderwerbs und der freien Berufswahl dem Ganzen nur segensreiche Früchte tragen und die vielen dagegen erhobenen Besorgnisse als ungegründet ausweisen wird.

Am 28. v. M. stand ein aus Oesterreich nach Berlin gekommener Eleve der Thierarzneischule vor dem Berliner Criminalgerichte. Derselbe war wegen Majestätsbeleidigung angeklagt, weil er auf öffentlicher Straße auf den König von Preußen geschimpft hatte. Das bescheidene Wesen des Angeklagten und die Jugend desselben erregten allgemeine Theilnahme, und sein Vertheidiger gab sich auch alle mögliche Mühe, ihn herauszuwickeln, indem er behauptete, es stehe keineswegs fest, ob er wirklich den König oder — da er betrunken gewesen — Jemand gemeint habe, der König heiße; denn es habe sich herausgestellt, daß der Angeklagte einen Bekannten dieses Namens habe, der auch zu der Zeit, wo er die Schimpfwörter ausgestoßen, in der Nähe gewesen. Aber trotz dieser geschickten Vertheidigung sprach der Gerichtshof das „Schuldig" aus, weil die Aussagen der Constabler zu bestimmt lauteten. Indessen wurde er nicht zu zwei Jahren, wie es beantragt worden, sondern nur zu einem Jahr verurtheilt.

Die Auswanderung nach Californien ist in fortwährender Zunahme begriffen. Seit dem Ausbruche des Goldfiebers, d. h. seit den ersten Tagen des Decembers berechnet man, daß aus den Häfen der Union an der Ostküste 178 Schiffe mit 11,160 Auswanderern abgegangen sind. Davon nahmen 141 Fahrzeuge mit 8484 Passagieren den Weg um's Cap Horn. Dieselbe Manie hat aber auch alle anderen Häfen des Welttheils ergriffen: in Valparaiso z. B. wurden vom 25. bis zum 30. November 1300 Pässe für Californien ausgegeben; am 10. Jan. fand das Dampfboot „La California" dort zehn Schiffe in Ladung nach San Francisco. Zwischen Callao und Lima nahm dasselbe Boot 69 Passagiere auf; zwischen Valparaiso und Panama sprach es 35 Schiffe, die alle nach dem neuen Eldorado segelten, und bei seiner Ankunft in Panama am 18. Januar fand es 600 bis 700 Personen vor, welche alle an Bord wollten. In Monterey war eine Karawane von 500 Personen angelangt, welche sich aus dem Innern Merico's nach dem Goldlande aufgemacht hatten.

(Weserz.)

Korrespondenz.

☞ Wiesbaden, 4. April.

Der hiesige „deutsche Verein" beabsichtigt, wenn ich nicht irre, in Gemeinschaft mit dem „Bürgerverein", den böse Zungen den „blauen Dunstverein" zu nennen belieben, eine würdige Feier zu veranstalten, falls der König von Preußen die erbliche Kaiserwürde annehmen sollte. — Unterm 8. Sept. v. J. berichtete ich Ihnen von einem Agenten der kölnischen Dampfschifffahrtsgesellschaft, Speck mit Namen, der mit einer bedeutenden Summe Geldes, darunter auch 4000 fl. für den nassauischen Truppentransport nach Schleswig-Holstein, davongegangen sey. Diesen Menschen hat man nun vor einigen Tagen hier eingebracht, nachdem man ihn in einer Hafenstadt, woselbst er sich nach Amerika einschiffen wollte, schon längere Zeit gefangen gehalten hat. Er ist dem Kriminalgerichte überliefert und dürfte wohl dieser Prozeß ein interessanter Gegenstand des wohl bald zu Stande kommenden Schwurgerichts seyn.

Aus Westpreußen, Ende März.

Die Gemeindeordnung.

Bisher waren all unsere Beamten von der Regierung angestellt und mußten nach deren Willen handeln. Selbst die Gemeindebeamten waren den königlichen Behörden untergeben. Dadurch war es der Regierung möglich, das Volk bis in die Schlafkammer jedes einzelnen Menschen hinein zu beaufsichtigen und zu bevormunden, jede freie Regung zu unterdrücken und den Willen des Volkes todt zu machen. Der Oberpräsident jeder Provinz hielt die einzelnen Provinzial-Regierungen im Schach und die Landräthe waren wieder die eifrigsten Diener der Regierungen, hielten mit Hülfe ihrer Gensd'armen alle Dörfer ihres Kreises in polizeilichem Respekt, ließen keinen Gedanken in die Köpfe der Leute, den sie nicht vorher untersucht hatten; nicht einmal ein unschuldiges Tanzvergnügen durfte stattfinden ohne die Genehmigung des Herrn Landrath, und solch ein Herr herrschte und befahl in seinem Kreise, wie ein kleiner König. Als die Revolution hereingebrochen und dem Volke endlich sein Recht zugesichert war, da waren es, mit wenig ehrenwerthen Ausnahmen, die Herren Landräthe, die wüthend wurden, daß sie ihr früheres Regiment einbüßen sollten, und arbeiteten nun mit ihrer ganzen Macht dahin, den Geist der neuen Zeit aus ihrem Kreise fern und das Volk in der alten Dummheit fort zu erhalten; ja, sie verfolgten ingrimmigst Jeden, der das Licht der neuen Freiheit in ihren Kreis hineintragen und das Volk klug machen wollte. Und hinter ihnen stand zu ihrer Unterstützung die Regierung, der Oberpräsident, das Ministerium, kurz die ganze Beamtenkette aus der alten Zeit, die am liebsten die ganze Freiheit von Grund aus ausgerottet hätte. Und so lange noch dieses Beamtenwesen, das nicht vom Volke gewählt, sondern von der Regierung angestellt wird, sich um das Volk schlingt, so lange wird auch die Regierung immer willige Diener für willkürliche Maßregeln und Gewaltstreiche finden und die Freiheit des Volkes nicht sicher gestellt seyn. Daran denkt das Ministerium nun absichtlich nicht; im Gegentheile hat die Regierung schon bei dem Gemeinde-Vorsteher sich die Bestätigung desselben vorbehalten, so geht es bei den Vorstehern der Kreise, den Landräthen, und der Provinzen, den Regierungspräsidenten, noch weiter und sagt in §. 1 glatt weg, daß diese unmittelbar vom Könige ernannt würden, das Volk mithin dabei kein Wort mitzureden habe. Da ist denn nun die alte Wirthschaft um kein Haar gebessert, die Freiheit des Volkes auf's neue in die Macht der alten Beamten gegeben und die Regierung hat stets, so oft es ihr einfällt, gegen das Volk und dessen Recht aufzutreten, willige Diener, denen alle Gewalt in die Hand gegeben ist. Die Selbstregierung der Kreise und Provinzen ist durch diese Gemeindeordnung zu einer einzigen großen Unwahrheit gemacht, die Freiheit des ganzen Volkes in Gefahr gestellt worden. Darum gebe Gott den Volksvertretern zu Berlin scharfe Augen und rechte Kraft zu ihrer Arbeit, daß sie den lüsternen Vormündern das Spiel verderben und die Mündigkeit des Volkes zur Anerkennung bringen!

Theater-Anzeige.

Dienstag, 10. März. Bösen-Glück, oder: Einmal hunderttausend Thaler, Posse mit Gesang in 3 Abth. von D. Kalisch. Erste Abtheilung: Ein Maler-Atelier; zweite Abtheilung: Die Börsenmänner; dritte Abtheilung: Die Wasserpartie nach Stralau. Musik arrangirt von Gährig. Hierauf: Der Kurmärker und die Picarde, Genrebild in 1 Akt von L. Schneider.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

// Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 87. Mittwoch, den 11. April 1849.

Der erste Sieg.

Vom Norden kommt die Mähre an,
Wie klingt die Kunde hoch!
Es ward der erste Sieg gethan,
Es sank der „Dannebrog".
Nun jauchze, du mein Vaterland!
Und du, mein meerumschlung'nes Land:
Das gute Schwert, das gute Recht
Bestanden im Gefecht!

Die stolze Flotte kam heran,
Bracht Blitz und Donner mit:
Wie eilt' der „achte Christian"
Begierig, daß er stritt'!
Die erste, scharfe Salve kracht
„Dir, Eckernfoerde, sey's gebracht!
Vom König dir, getreue Stadt,
Der gar so lieb dich hat!"

Weh' hoch, du rother Dannebrog,
Indeß die Salve rollt;
Am Strande weht, wie du so hoch,
Die Flagge schwarz-roth-gold:
Das lang verachtete Panier,
Es bietet dir die Spitze hier!
Die Lunte glimmt — der Donner rollt:
Hurrah, du Schwarz-Roth-Gold!

Und von dem Strande Schlag auf Schlag
Die deutschen Batterien!
Zur Nacht wird rings der Frühlingstag:
Sternschnuppen, Bomben sprüh'n!
Und sind wir auch gering an Zahl,
Hier schwinget Gott den Rachestrahl —
Recht ist der Stern, der für uns blinkt,
Und Dänentrotz versinkt!

Es kommt die Nacht, es kommt der Sieg,
Nun juble deutsches Herz!
Der stolze „achte Christian" stieg
In Flammen himmelwärts!
Und auf „Gefion" ist entrollt
Die Siegesflagge Schwarz-Roth-Gold!
Das gute Schwert, das gute Recht
Bestanden im Gefecht!

Es ist des Frühlings erster Sieg,
O Deutscher, streite fort!
Dem Dänen immer solchen Krieg,
Wie hier im grünen Port!
Und Einer noch ist hier gemeint —
Den schlage auch: den innern Feind!
Dann kränzt dich Lorbeer-ewig grün,
Dann freut' dich Deutschlands Blüh'n!

Marburg, 9. April. K. S.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

5. Veronika.

Der Thürmer und Schorach waren kaum, wie früher erzählt, von der Altane herabgestiegen, als ein junges Mädchen mit flüchtigen Schritten aus der Thürmerwohnung zur Treppe eilte und den langsam verhallenden Tritten der Hinabsteigenden nachhorchte. Die blauen Augen wurden immer freundlicher, die etwas aufgeworfene Lippe zeigte im Lächeln blendend weiße Zähne; mit schelmischem Anstriche warf sie das aufgestutzte spitze Näschen in die Höhe, drehte rasch sich herum, daß die weichen röthlich goldenen Locken im Winde flatterten, und sprang dann nach der entgegengesetzten Seite des Thurmkranzes.

Mutter Trude hatte ihr unter der Thüre zur Wohnung zugeschaut. Lächelnd vertrat sie dem Mädchen den Weg, und hielt es an den Händen fest.

„Nun, wohin so fröhlich und so munter? — Fast glaube ich, Du freuest Dich, daß der Vater endlich einmal fort ist!"

Betreten stand das Mädchen still, und seine schön gerötheten Wangen färbten sich zu dunkelm Incarnat. Veronika fühlte in ihrem Innern die Bestätigung von der Mutter Bemerken; dies auszusprechen, schien ihr aber mit den Pflichten eines sonst gehorsamen Kindes, das den Vater ehren und lieben soll, nicht vereinbar. Dem entgegen, wollte sie jedoch auch der Mutter keine Unwahrheit sagen. In dem Schwanken von dem Einen zu dem Andern gab sie daher lieber gar keine Antwort.

Trude merkte die Verlegenheit der Tochter und fuhr daher, gutmüthig entschuldigend, fort:

„Na, laß ihn nur laufen. Es ist mir auch lieb, wenn er Abends einmal fort ist, und Du — hast gerade keine sonderliche Veranlassung, Dich über seine Anwesenheit zu freuen."

„Er ist mein Vater!" entgegnete Veronika mit verhaltenem schmerzlichen Ausdrucke.

„Ja freilich ist er es — soll es wenigstens seyn," fiel die Thürmerin beißend ein, „aber statt dessen Scheltworte, Giftreden, Stöße, Püffe. — Laß dies aber nur gut seyn, so lange ich noch vorhanden bin, sollst Du an mir Deinen Trost und Deinen Schutz finden. Wie eine Mutter habe ich Dich stets geliebt, und, wie einer rechtschaffenen Mutter zusteht, werde ich auch in Zukunft für Dich handeln."

„Das habt Ihr gethan, meine liebe Mutter," versetzte das Mädchen, indem es sich liebkosend an die Thürmerin anschmiegte. „Wißt Ihr noch, wie ich ein kleines Kind auf einer Mauer oder Thurm in einer Gegend voller Berge — meinem Gedächtnisse ist es nicht mehr recht klar — spielte und wie der Vater plötzlich mich faßte und Ihr mit einem Schrei, der jetzt noch in mir tönt, mich aus seinen Armen risset?"

Erschrocken machte Trude einen Schritt zurück, dann aber faßte sie sich schnell: „Ach, das sind verworrene Erinnerungen aus der Kinderzeit. Ich weiß es selbst kaum mehr recht. — Du warst, ein unbedachtsames Kind, dem väterlichen Verbote zuwider auf die Ringmauer der Burg gestiegen. Er fand Dich dort und —"

„Nein, Mutter, nein, so war es nicht," versetzte Veronika mit schmerzlichem Tone. „Noch manches Andere liegt eben so dunkel in meinem Gedächtnisse, und einzelne glänzende Gestalten tauchen wie aus einem Nebelmeere zuweilen dort hervor. Der gute alte Mann mit weißem Barte, der mich so liebte, noch immer steht er vor mir, als ob er noch lebte!"

„Der Burgherr war es," fuhr Trude, plötzlich trübe gesinnt, unbedachtsam heraus.

„Der Burgherr?" frug Veronika überrascht und neugierig, während die Thürmerin ihr Gesicht auf die Seite wendete, um die Thräne zu verbergen, die ihr in's Gesicht gestiegen war. Doch faßte sie sich schnell und erwiederte mit gleichgültigem Tone: „Ja, ja, der Burgherr. In weiter Ferne, dort im Gebirge, auf dessen Burg Dein Vater als Thurmwart sich befand. Er starb, ein Anverwandter nahm Besitz von dessen Gütern, und Dein Vater mußte in die Welt hinaus."

„Ach ja," rief Veronika plötzlich, als ob die Bilder aus ihrer Kindheit eben lebendiger vor ihrer Seele stünden. „Noch denk' ich an die wunderlichen Züge, wo Ihr auch zu Rosse, mich in Euren Armen haltend, mit vielen wild aussehenden Männern umherzoget!"

„Ganz recht," fuhr Trude ablenkend fort. „Wir kamen so nach unserm lieben Frankfurt, wo die Herren des Rathes Deines Vaters Kenntnisse vom Kriegeshandwerk bald erkannten und ihn als ihren Waffenmeister bestellten."

„Wir wohnten am Friedberger Pförtlein damals in einem großen Hause, genannt: die Wellenscheuer. Ein wunderlicher Name, denn weder Holz noch Wellen waren darin, wohl aber viele Waffen. Der schöne Garten, in dem ich so oft mit den Kindern der dort wohnenden Gemüsegärtner spielte, er that mir leid, als wir ihn verlassen mußten."

„Dein Vater war älter geworden, etwas Ruhe war ihm nöthig. Da starb der frühere Thürmer, der Dienst war gut, und Gönner, die Dein Vater bei den Zeugherren hatte, verschafften ihm dies Plätzchen."

„Anfangs," fuhr jetzt Veronika mit wieder heiterem Tone fort, „wollte es mir auf dieser Höhe nicht gefallen. Obgleich das Treiben und Gewühl der lebendigen Stadt unter uns fortwährend an's Ohr schlägt, so ist man doch jeder Mittheilung fern. Dies ließ mich um so mehr meine Einsamkeit empfinden. Bald aber kamen, wie tröstende Engelein, die Bilder aus meiner Kindheit wieder vor meine Sinne. Der Thurm und die Ringmauer, und seht, Mutter, da dachte ich, Jenes und dieser unser Pfarrthurm sey Eins, und ich hätte die Stätte, die einst mich so glücklich gemacht, nie verlassen."

Trude drückte ihr freundlich die Hand. „Und jetzt?" frug sie nach einer Weile.

„Und jetzt," entgegnete Veronika mit heiterem Tone, „ist mir mein Thurm das Liebste auf der Welt. Von ihm da kann ich sehen — ich habe," — setzte sie dann mit geschämiger Stimme hinzu — „Euch das Alles ja schon erzählt"

„Wo wohnt er denn nur eigentlich?" frug jetzt die Mutter mit launigtem Ausdrucke.

Veronika nahm schnell die Mutter an der Hand, zog sie nach der Westseite der Altane und deutete nach dem unten schon in der Dämmerung liegenden Markte.

„Seht Ihr das Haus mit seinem stolzen Dache und seinen hohen Zinnen?" — Die Alte nickte und blinzte mit den Augen. „Da wohnt er, und da rede ich mit ihm."

„Was? Was?" entgegnete erstaunt und erschreckt Mutter Trude „Du wirst doch nicht das Sprachrohr —"

Veronika brach in helles Gelächter aus, und die Mutter gaffte mit aufgesperrtem Munde.

„Nein," rief endlich das Mädchen, „ganz andere Mittel haben wir uns ausgedacht. Seht dieses weiße Tuch," sie nahm ein solches von ihrem Halse — „die Dämmerung ist noch nicht so stark, man kann es von unten noch gewahren. Ich lege es auf den Rand der Altane, und wißt Ihr, meine Mutter, was das heißt?"

Trude blickte das Mädchen mit Erstaunen an und wußte keine Antwort zu geben.

„Das heißt," fuhr Veronika mit munterer Laune fort. „Der Vater ist nicht daheim und Du kannst kommen!"

Die Thürmerin schüttelte voll Verwunderung den Kopf. Dann aber wurde sie ernster und faßte endlich ihre Tochter an der Hand und sprach warnend:

„Ein Maler ist er, der hier gezeichnet und sich so in Dein Herz hinein gezeichnet und gemalt hat, und im steinernen Hause wohnt er? — Es wird wohl auch ein armer Schelm seyn, wie die, welche unlängst unsere Kirche da unten gemalt haben. Wie sie fertig war, erhielt jeder zwei Turnosen."

„Nicht doch," entgegnete das Mädchen gewissermaßen beleidigt, „kein Anstreicher ist er, ein Maler — versteht Ihr, Mutter?"

„Nun ja, Maler, die Anstreicher malen auch!"

„Er kommt in's Haus vom Bürgermeister und ist ein wohlgelittener Freund bei Schöffen!"

„Wenn die etwas anzustreichen haben. — Sey mir nur still — ich weiß das ganz genau. — Jetzt höre noch einen guten Rath. — Ich bin Deinen Tändeleien mit diesem Arnolph, wie er sich nennt, nicht entgegen, denn er ist ein schmucker und braver Mann. Aber sey vorsichtig, gehe mir nicht weiter, als Du mit Ehren wieder zurück kannst. Dein Dichten und Trachten sey — heirathen. — Dazu lasse ich Dir die Gelegenheit und das geschickte Einfädeln ist Deine Sache."

Sie wandte sich jetzt herum und ging in die Wohnung, Veronika aber setzte sich in der Nähe der Thurmtreppe auf eine Steinbank und lauschte nach der Tiefe.

(Fortsetzung folgt.)

Die Seckler in Siebenbürgen.

(Fortsetzung.)

Ihren Kriegsmuth haben die Seckler immer bewährt. Zur Tartarenzeit wurde bei einem Einfall derselben ein blutiger Säbel von Hütte zu Hütte getragen, und sogleich trat die Landwehr unter selbstgewählten Führern zusammen. Bei ihrem Aufstand von 1562 hatten sie 40,000 Mann, ein Viertel der ganzen Bevölkerung, unter den Waffen. Für den Türkenkrieg von 1692

boten sie freiwillig 22,000 fl. und für das folgende Jahr die doppelte Summe.

Nebst seiner kriegerischen hat das Sceklervolk auch viel juristische Streitlust. Das kriegerischste Volk des Alterthums, die Römer, hatten das am scharfsinnigsten entwickelte Gesetzbuch und die heutigen Normannen in Frankreich, die Nachkommen jenes Volkes, das trotz seiner geringen Anzahl das Abendland von Skandinavien bis Sicilien eroberte, sind in Frankreich durch ihre Prozeßsucht bekannt. Auch die streitbaren Ungarn hatten zu einer Zeit, als fast ganz Europa nur Partikularrechte hatte, schon im 15ten Jahrhundert ihr noch jetzt allgemein gültiges Gesetzbuch, und die Rechtswissenschaft macht einen Theil der allgemeinen höheren Bildung aus und wird an Lyceen gelehrt. Es scheint, daß gerade solche kriegerische Völker, bei denen Streitigkeiten, die passive Stämme, welche eher ein Unrecht hinnehmen würden, gar nicht erheben, zu blutigen Auftritten führen könnten, die Ausbildung eines rechtlichen Zustandes frühzeitig als Bedürfniß gefühlt haben. Von den 687 Advokaten Siebenbürgens kommen nur 43 auf die sächsische Nation. Bei solchem Wortwechsel begegnen die Seckler einander mit großer Höflichkeit, reden sich mit „Bruder" an, bleiben ernst und würdevoll und schreien nicht, wie die Walachen fast ohne alle Veranlassung thun. Im Allgemeinen sind die Seckler groß, wohlgebaut und kräftig, ihr Schnurrbart ist schwarz, ihr Gesicht regelmäßig und von weniger orientalischem Schnitt, als das der Ungarn. Sie tragen die Haare entweder kurz oder sie flechten oder knüpfen sie zusammen und lassen sie auf die eine Schulter herabhängen. Sie kleiden sich gern in Leinwand nach ungarischer Sitte und halten ihre Häuser reinlich. Sie besitzen ein starkes Nationalgefühl und verstehen sich schwer dazu, eine fremde Sprache zu sprechen. In allen andern Gegenden verstehen sich die Walachen nicht dazu, das Magyarische zu lernen; um sich mit ihnen zu verständigen, müssen die Sachsen und Ungarn die romanische Sprache kennen. Unter den Secklern aber verlieren die Rumans ihre Sprache und Nationalität. Man zählt jetzt ziemlich viele Seckler, die sich zur griechischen Religion bekennen. Es sind das nichts als entnationalisirte Walachen.

Die Seckler stehen in beständiger Verbindung mit den etwa 50,000 Magyaren, welche in der Moldau wohnen, wovon etwa 15,000 Cumanen und 35,000 Seckler sind. Die Moldau hieß im Mittelalter Cumania, weil ein magyarischer Stamm, die Cumanen, sich dieses Landstrichs bemächtigten, während die Magyaren Arpods sich an den Ufern der Theiß niederließen. Nach Eroberung des Landes lagen die Cumanen in beständigen Kämpfen mit den benachbarten Fürsten und machten selbst Einfälle in Siebenbürgen. Nachdem Robert, Bischof von Gran, sie im Anfang des 13ten Jahrhunderts zum Christenthume bekehrt hatte, wurden sie vom König Ludwig I. unterworfen und blieben Unterthanen Ungarns bis zur Schlacht von Mohatsch. Nun kam die Moldau in die Gewalt der Türken. Während dieser Reihe von Jahren sahen sich die Cumanen an Zahl überwogen von den alten Besitzern des Landes, mit denen sie sich vermischt hatten, und sie wären vielleicht ganz verschwunden, wenn nicht Zuzüge von den siebenbürger Secklern stattgefunden hätten. Die Auswanderung der Seckler nach der Moldau hat nie aufgehört, theils aus politischen Gründen, wie 1719, als die Gränzregimenter gebildet wurden, theils 1817 aus Hungersnoth. Manche blieben nicht in der Moldau, sondern zogen weiter bis Bessarabien.

Die Ungarn in der Moldau sind meist Handwerker und zeichnen sich vor den Moldauern durch Thätigkeit, Reinlichkeit, Gastfreundschaft und Gemeinsinn aus. Sie kleiden und nähren sich besser als die Moldauer und holen ihre Frauen aus Siebenbürgen. Von den Walachen haben sie jedoch manche Gebräuche der griechischen Kirche angenommen; sie tragen ihre Todten auf offenen Bahren und stellen auf die Gräber Brod, Wein und Kerzen, was den Priestern zu Gute kommt. Die Zahl der Ungarn in der Moldau vermindert sich und sie verschwinden allmälig unter der anderen Bevölkerung. Sie besitzen nur wenig Schulen und keine anderen Priester, als die, welche die römische Propaganda schickt. Diese Italiener geben sich keine Mühe, die ungarische Sprache zu erlernen, so daß sie weder predigen, noch das Volk unterrichten können und sich auf das Messelesen beschränken. Sie fordern das Doppelte von dem, was ihnen für Trauungen und Taufen zukommt und lassen die Sterbenden oft zehn Meilen weit auf schlechten Karren herbeischaffen, um ihnen die letzte Oelung zu geben. Die walachischen Popen benutzen dies. Sie besuchen die von der Pfarrkirche entlegenen Dörfer, wohin die römischen Geistlichen nur selten kommen, und reden den Bauern zu, ihre Religion zu ändern, wobei sie oft ihren Zweck erreichen, zumal, wenn der Gutsherr sich als Pathe anbietet. Mit der griechischen Religion nehmen sie zugleich die walachische Sprache an und verlieren ihre Nationalität.

(Schluß folgt.)

Militärischer Zwang gegen die Glaubensfreiheit.
(Deutsche Grundrechte!)

Schwerin, 3. April. Während auf kirchlichem Gebiete in Mecklenburg bisher noch der Friede herrschte, ist jetzt auch auf diesem der Unfriede dort eingetreten. Der Abgeordnete Dr. Hordrat (von der Linken), Schwiegersohn und Assistent des verstorbenen Predigers zu Basse, konnte, obgleich die Mehrzahl der Gemeinde es wünschte, die dortige Pfarre nicht erlangen, weil er das examen pro ministerio nicht bestanden. Auf Ansuchen der Gemeinde war es demselben jedoch gestattet worden, die sämmtlichen Amtsgeschäfte, zu denen kein ordinirter Geistlicher erforderlich ist, einstweilen zu besorgen. So kam die Zeit der Verkündigung der Grundrechte heran und die Tagelöhner und Knechte zu Basse beschlossen, wenn ihnen Hordrat nicht zum Prediger gegeben würde, eine freie Gemeinde zu stiften. Hordrat zeigte dieses vor etwa 14 Tagen der obersten Kirchenbehörde an, erhielt jedoch abschläglichen Bescheid. Unterdessen waren der Justizrath Kaisel (Mitglied der Kirchencommission) und der Pastor Willbrandt aus Parkentien zu Basse erschienen, um die Gemeinde auf gütlichem Wege zur Besinnung zu bringen; allein vergebens. Am Sonntage Judica ließ Hordrat sich durch zwei zu Kirchenvorstehern erwählte Taglöhner zum Prediger ordiniren, worauf er seine amtliche Wirksamkeit sofort mit einer Taufe begann. Am Sonntage Palmarum darauf wollte er die Confirmation der Kinder in der Kirche vornehmen, obgleich ihm die Benutzung derselben zu allen amtlichen Handlungen untersagt war. Um solches zu hintertreiben und um Namens der Landeskirche von der Kirche und den Pfarrgeräthschaften Besitz zu ergreifen, war indessen am Abend vorher der Advokat (frühere Bürgermeister zu Hagenow) Bolte als Regierungs-Commissarius mit einer Compagnie des zweiten Musketier-Bataillons in Basse angelangt. Als daher Hordrat sich mit seiner Gemeinde in die Kirche begeben wollte, fand er den Eingang zu derselben durch Militär besetzt. Er beschloß jetzt, seinen Gottesdienst auf dem Kirchhofe zu begehen, wurde indessen auch von dort durch Androhung ernstlicher Maßregeln verjagt, worauf er sich singend nach dem Predigerhause zurückzog.

In Beziehung auf diese Vorgänge hatte in der heutigen 74sten Sitzung der Abgeordneten-Kammer der Abgeordnete Müller-Fürstenberg den dringlichen, vor der Tagesordnung zu berathenden Antrag gestellt: Hohe Versammlung wolle 1) die Herren Commissarien veranlassen, Vorsorge zu treffen, a) daß das Militär aus der Gemeinde Basse zurückgezogen, b) daß die Gemeinde Basse mit einer weiteren Gewaltmaßregel verschont, c) daß die

Kirche der Gemeinde einstweilen wieder eingeräumt und überhaupt bis zur gesetzlichen Regelung des vorliegenden Verhältnisses ein Interim gegeben werde; — 2) dem Verfassungs-Ausschuß aufzugeben, schleunigst mit Vorlagen in Betreff der Regelung der kirchlichen Vermögens-Verhältnisse für den Fall der Neubildung von Gemeinden hervorzugehen. — Nach einer fast zweistündigen Debatte und nachdem sämmtliche hierzu gestellte Anträge bei namentlicher Abstimmung verworfen waren, wurde endlich auf den Antrag von Weigel beschlossen, die schwerin'schen Herren Commissarien zu ersuchen und zu veranlassen, daß den mit dem Dr. Hordrat zu Basse aus dem seitherigen Kirchenverbande der Angabe nach ausgetretenen Christen die Benutzung der dortigen Kirche u. s. w. zu einer, die nicht ausgetretenen Gemeindeglieder in ihrem Cultus nicht störenden Zeit bis so lange gestattet werde, als die Beziehungen der Kirche den Grundrechten gemäß geregelt seyn werden. (Hamb. Corr.)

Mannichfaltigkeiten.

Unlängst fand man bei Oeffnung einer aus China in Liverpool angelangten großen Theekiste inmitten des Thees eine beträchtliche Menge sehr sorgfältig in Papiersäcke verpackter Erde und Schutt. Der Betrug war jedenfalls in China selbst verübt worden, denn die Säcke bestanden insgesammt aus chinesischem Papiere; und daß die Chinesen sich kein Gewissen daraus machen, Fremde auf jede nur erdenkliche Weise zu hintergehen und zu übervortheilen, ist eine bekannte Sache.

Die neuern gewerblichen Associationen, welche gegenwärtig bei dem Handwerkerstande sich zu bilden anfangen und bekanntlich die Tendenz haben, durch die Vereinigung von Arbeitskraft, Geld und Credit dem Capitalübergewichte der sogenannten Groß-Zwischenhändler entgegenzuwirken, beginnen bereits die Aufmerksamkeit der Kapitalisten selbst zu erregen. Dem in den öffentlichen Blättern mehrfach erwähnten Schneider-Vereine in Berlin, welcher in gedachter Weise sich den Kleiderhandlungen entgegensetzt, wurde durch ein Bankierhaus eine namhafte Summe vorgestreckt, so daß dem Unternehmen jetzt ein glücklicher Erfolg gesichert erscheint. Es ist Aussicht vorhanden, daß sich binnen Kurzem noch mehr ähnliche Vereine unter der Betheiligung von Geldmännern bilden werden. Das Kapital muß sich dadurch selbst bekämpfen! (Allg. Mdztg.)

Korrespondenz.

Köln, 8. April.

Das rheinische Musikfest wird auch in diesem Jahre gefeiert werden, wahrscheinlich in Düsseldorf; wenn man dort aber Bedenken erleben sollte, so findet es hier statt. Zur Ausführung werden kommen: Die Passionsmusik von Bach; die Ouverture zu Hero und Leander von Rietz; eine Legende von Wolfgang Müller, Musik von Ferdinand Hiller; ein Psalm, Composition von Mendelssohn-Bartholdy, und eine Sinfonie von Beethoven. — Gestern brannten gegen 18 Gebäude in der Friesenstraße nieder. — Auch wollte ein Mann mit einer Frau, die nicht sein war, nach Amerika durchbrennen; aber die Frau, so sein war, ereilte ihn noch an der Eisenbahn und confiscirte ihn, was eine etwas ergötzliche, aber auch tumultuarische Scene zuwege brachte.

Tichatscheck in Frankfurt a. M.

Nachdem wir auf der Frankfurter Bühne alle bedeutenden Sänger und Sängerinnen der Gegenwart in Gastspielen zu hören Gelegenheit gehabt haben, wurde dasjenige des gefeierten Tenoristen Tichatscheck lange vermißt und darum, als es endlich eröffnet ward, um so willkommener geheißen. Tichatscheck gehört in der That zu den seltenen Meistern, nicht nur des Gesanges, sondern, was noch mehr sagen will, des dramatischen. Dieser muß seiner Natur nach selten bleiben, da er eine innige Verschmelzung der Elemente des Gesangs und der Darstellung, der Stimmmittel und der technischen Ausbildung, des Ausdrucks der Empfindungen und Leidenschaften verlangt. Man kann durch Bravourgesang glänzen oder durch lyrische Innigkeit und Wärme anziehen, durch mächtigen Umfang der Stimme imponiren oder durch gediegene Schule Achtung gebieten, ohne darum ein dramatischer Sänger zu seyn. Ein solcher hat nach allen Seiten hin zu genügen und den vollen Geist und Inhalt der musikalischen Composition und des darzustellenden Charakters zu erschöpfen. Wenn man nun Tichatscheck's Kunstleistungen betrachtet, so wird man nicht umhin können, diesen hervorragenden Sänger als einen ächt dramatischen zu bezeichnen. Sein Eleazar, Robert, Raoul, Georg Brown, Masaniello und Huon haben dies über allen Zweifel erhoben und uns die genannten Partien in einer Vollendung vorgeführt, die uns den Sinn und die Bedeutung der Intentionen der Dichter und der Componisten jener Opern klar und bestimmt veranschaulichte. Tichatscheck vereinigt Umfang, Kraft und Wohllaut eines reichen Stimmenfonds mit gründlicher Durchbildung der Gesangschule und vergeistigt diese Grundlagen durch einen ungemein lebensvollen und energischen Vortrag, sowie besonders dadurch, daß er die einzelnen Situationen und Momente zur dramatischen Geltung zu bringen versteht. Zur Würdigung dieses trefflichen Sängers bedarf es keiner pomphaften Ausführungen. Jeder Freund des Schönen wird sich hier sein Urtheil selbst bilden und feststellen, wie dies auch bei uns der stets zahlreiche Besuch des genannten Gastspiels und die einstimmige Anerkennung zur Genüge dargethan haben. Wir halten uns für verpflichtet, Hrn. Tichatscheck für die wahrhaft schönen Kunstgenüsse, die er uns bereitet, den wärmsten Dank auszusprechen. Im Oberon wurde der geehrte Gast durch Frau Behrend-Brandt als Rezia trefflich unterstützt. Die ungemein anstrengende und schwierige Partie wurde von dieser Sängerin mit eben so viel Kraft und Ausdauer, als mit dem erforderlichen Ausdruck der musikalischen und dramatischen Bedeutung durchgeführt. Frau Behrend-Brandt wurde durch lebhaften Beifall für eine Leistung belohnt, durch welche sie sich wiederholt als eine sehr schätzenswerthe Acquisition unserer Oper bekundet hat.

Frankfurt.

Die Unterzeichneten entledigen sich hiermit der angenehmen Pflicht, einer löblichen Theater-Direktion ihre Dankbarkeit für die Gesinnung auszusprechen, welche dieselbe in der ihnen zugewendeten Benefiz-Vorstellung vom 6. April bethätigt hat. Nicht minder sagen wir allen verehrten Mitwirkenden, insbesondere aber dem gefeierten Gaste Hrn. Tichatscheck, im Gefühle vollkommener Anerkennung ihrer schönen Leistungen unsern verbindlichsten Dank.

Die Mitglieder des Frankfurter Theater-Orchesters.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 11. April. (Zum Vortheil des Hrn. Tichatscheck und neu einstudirt): Ferdinand Cortez, oder: Die Eroberung von Mexiko, große Oper in 3 Abth. von Castelli, Musik von Spontini. Cortez: Hr. Tichatscheck. Mit aufgehobenem Abonnement.

Donnerstag, 12. April. (Zum ersten Male wiederholt): Des Schauspielers letzte Rolle, Lustspiel in 3 Abth. von Friedrich Kaiser. Hierauf: Wer ißt mit? Vaudeville-Posse in 1 Akt von Friedrich.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 88. Donnerstag, den 12. April 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Schöne Bilder in bunten Farben, rosenfarbnes Glück, Wahrheit und Treue in funkelndem Azur, und vor Allem das tröstende und verlockende Grün der Hoffnung umgaukelten Veronika's Sinne und bewegten ihr Herz in feurig süßen Schlägen. In diesen Wonnephantasieen flog mit eilendem Flügelschlag schnell die Zeit vorüber, und das harrende Mädchen hatte das Entschwinden derselben nicht bemerkt und nicht wahrgenommen, daß Düsterheit den Thurm umzog, und aus der finsteren Häusermasse zu ihren Füßen freundliche Lichter, wie ein Abglanz der strahlenden Sterne, heraufschimmerten. Da schallte der leise Ton flüchtiger Schritte zur Thurmtreppe herauf. Ein glühender Stich, wonneverheißend und doch die Brust mit Bangen erfüllend, fuhr durch das Herz der Harrenden. Es zog sie zum Rand der Altane, und wie sie forschend nach dem Treppengitter blickte, da gewahrte das scharfe Auge der Liebe — mochte auch die Nacht in ihrem Schwarz daher wehen — den Jüngling, der ihr ganzes Seyn mit Lust und Leid durchzitterte.

Ihr Herz trieb sie dem Nahenden entgegen, aber der Mutter Worte, die ihr eilig in's Gedächtniß fielen, bannten sie auf die Stelle. So getrieben und gehalten, tauchte aus dem Dunkel der Treppe die wohlbekannte liebliche Gestalt, und — Arnolph reichte ihr mit freundlichem Auge die grüßende Hand entgegen.

Zögernd faßte sie die dargebotene Rechte, doch kaum hatte sie den Druck derselben gefühlt, als auch alle Vorsätze so schnell, als sie gefaßt, wieder entschwunden waren. Traulich war ihr Gegengruß, und mit gleicher Stimmung zog sie den Erwarteten nach der abendlichen Seite des Thurmes und ließ sich mit demselben auf der Steinbank nieder.

Fragen und Gegenfragen überboten sich. Jedes hatte das Herz zu voll und der Mund strömte dessen über. Worte, unbedeutend sonst im Leben, hatten Gewicht, Gegenstände, nicht beachtet zu anderer Zeit, waren des Aufhorchens und der Erwägung würdig. Viel war im Nichts und Nichts am Schlusse in Allem; aber die Zeit hatte sich angenehm dahin gespielt im herzlich traulichen Geplauder.

Was sie gesprochen, wer möchte es verrathen, da sie am Ende selbst nicht mehr wußten, was sie so angenehm durch den immer mehr dunkelnden Abend geleitet hatte? —

Die Thurmuhr schlug jetzt acht, und Mutter Trude mußte ihren Standpunkt, den sie sich an der Nähe der Treppe gewählt, verlassen, um die Nachglocke zu schlagen. Das wachende Auge, der Schutz der Plaudernden, war entschwunden, und von den tiefen Kreuzgewölben des Thurmes herauf schmetterte der feierliche Ton der großen Schlagglocke, da huschte eine Figur, fest in den Mantel gehüllt, zur Treppe herauf und drängte sich dicht an dem Thurme bis in die Nähe der Flüsternden. Vorsichtig reckte sie den Hals und strengte das Gehör an, dann aber, als der achte Schlag der Stunde eben dahin summte, glitt die Erscheinung zurück nach der Treppe und verschwand unhörbar, wie sie gekommen.

Die Thürmerin trat wieder auf die Altane und sah nach der Stiege. Sie hatte nichts bemerkt, aber in dem Augenblicke war es ihr, als ob in den Gittern der Treppe etwas rauschte. Schnell trat sie näher und lauschte mit angehaltenem Athem, Alles jedoch still, nur der schrillernde Ton eines Käuzleins schallte durch die gothischen Schnörkel der Treppe und durch die leichten durchbrochenen Pyramiden des Thurmes.

Der Schrei des Vogels weckte den plaudernden Arnolph aus seinen Tändeleien. Eilig kam er näher und horchte nach der Tiefe, und lächelnd folgte ihm Veronika.

„Das sind meine Nachttäubchen," sprach Letztere scherzend, „die sich gesellig auf unserer Höhe eingenistet und in den durchsichtigen Verzierungen, die der Steinmetz kunstgewandt gearbeitet, nun friedlich hausen. Meine Tagtäubchen versteigen sich nicht so hoch. Seht da unten, auf der Hälfte des Thurmes, wo die lustigen leichten Spitzthürme heraufschweben, geschützt in den Schnörkeln, da nisten meine blaugeschwingten Freunde und nähren in Eintracht und Liebe ihre junge Brut."

Sie blickte, eine Antwort erwartend, auf Arnolph herüber, dieser stand jedoch sinnend, und sah zweifelnd nach der Tiefe.

„Veronika meint, daß dieser Schrei von Käuzlein herrühre, die zur Nachtzeit um den Thurm flattern?"

„Ei freilich meine ich das! Sehe ich doch in meiner Einsamkeit so oft den Thierchen zu, wenn sie in der Abenddämmerung, wie Fliegen, das Gestein umschwärmen!"

„Sonderbar!" murmelte Arnolph bedenklich.

„Was ist Euch so plötzlich?" frug jetzt das Mädchen in besorglichem Tone, „Ihr macht mir wahrlich Angst!"

„Seht, Veronika," entgegnete Arnolph ernst, „auch ich war in meiner Kindheit Jahren viel auf hohen Mauern und auf Thürmen. Später regte sich in mir die Lust an Waldeshöhen und an den Gipfeln steiler Berge. Die Armbrust auf der Schulter, trieb ich mich herum, hatte meine Freude an der Jagd, belauschte die Thiere in den Höhlen der Tiefe und auf der Bäume Kronen der Höhe. Das Girren der Holztaube und das Heulen des Wolfes sind mir gleich genau bekannt, jeder Laut des Thieres, sey es der Freude oder des Leides."

„Nun — und?" frug Veronika mit fast komischem Ernste.

„Was Ihr für das Geschrei eines Käuzlein haltet, ist falsch!"

„Wie?" rief das Mädchen erschrocken.

„War nachgeahmt — war der Ton eines Menschen!"

„Heiliger Gott!" schrie Veronika fast laut auf. „Sollte sich Jemand heraufgeschlichen — vielleicht —"

Gutmüthig lachend trat die Thürmerin, die in der Nähe das Gespräch zugehört hatte, jetzt heran. Auch sie behauptete, daß der Ton von kleinen Eulen gekommen, die den Thurm umflattert hätten, und als Arnolph fortwährend ungläubig auf seiner Meinung beharrte, versicherte sie endlich, um denselben nur zu beruhigen, daß sie den schreienden Nachtvogel selbst gesehen habe.

Veronika glaubte der Mutter gerne, und um so lieber, da sie wünschte, noch weiter mit Arnolph plaudern zu können. Heiteren Sinnes faßte sie Letzteren an der Hand und geleitete ihn wieder zu dem Sitze, den sie eben verlassen hatten. Ihren munteren Reden gelang es auch bald, die Bedenklichkeiten des Geliebten zu zerstreuen, und allmälig schwamm die leichte Unterhaltung wieder dahin in dem mit Blüthen und Blumen geschmückten Bette.

Veronika war selig. Indem sie jedoch jetzt ihr trunkenes Auge von dem Manne des Herzens abwendete und mit verklärtem Blicke nach den Sternen des Westen sah, bemerkte sie mit Schrecken, daß die schwarzen Häuser nach den Hirschgräben hin plötzlich in drohendem Roth sich erhellten und Gluth und Dampf von dorther zu dem tiefschwarzen Himmel aufkochten.

„O, Gott! seht dorthin! — Seht die unheilvolle Gluth!" rief sie dann schreckdurchbebt aus, und klammerte sich ängstlich an Arnolph, gleichsam, als ob sie diesen vor der aufsteigenden Flammenröthe bewahren wollte.

„Es ist Feuer in der Stadt ausgebrochen. Beruhiget Euch nur, Veronika. Wir wollen die Mutter in Kenntniß setzen, damit sie thue, was des Thürmers Amt jetzt ist."

So redend, lehnte er das erschrockene Mädchen, die fortwährend mit starrem, angsterfüllten Blicke nach der aufsteigenden Röthe sah, in den Winkel der Steinbank und eilte dann nach der Thüre zur Wohnung. Auf sein Rufen war Mutter Trude auch gleich zur Hand und überblickte die Gegend. Statt jedoch den Schrecken der Tochter zu theilen, lächelte sie vielmehr und äußerte verweisend:

„Veronika, wie magst Du so erschrecken? — Es wäre ja nicht das erstemal, daß Du die Sturmglocke gezogen! — Doch hier kannst Du ruhig bleiben; jene Röthe hat nichts zu bedeuten."

„Nichts?" wiederholte das Mädchen staunend, indem es durch der Mutter Ruhe allmälig seine Fassung wieder erlangte. — „Mir kam es vor, als ob das größte Unheil für mich dort emporglühen sollte."

„Ja, sie ist wunderbar erregt," setzte Arnolph hinzu. „Doch sprecht, Mutter Trude, was ist's mit jener Feuerröthe?"

„Nichts mehr und nichts weniger, als ein Fest, das in dem großen Hause dort am Roßmarkte, dessen Gärten die Hirschgräben berühren, der reiche Altbürger Fayd von Molsberg heute Abend begehen läßt. Pechpfannen sind aufgestellt für den sichern Eingang der Gäste, und eben so sind die Hofräume und der Garten allda erleuchtet. Der jüngere Herr Bürgermeister ließ heute Nachmittag schon den Thürmern alle die Nachricht davon zukommen, damit den Grund der Feuerröthe wir wüßten und nicht die ganze Stadt in Lärm und Aufruhr versetzten."

(Fortsetzung folgt.)

Die Seckler in Siebenbürgen.

(Schluß.)

Die Hauptstadt des Secklerlandes ist Marosch Vasorhely von 10,000 Einwohnern, eine Stadt echt magyarischen Aussehens, mit großen Plätzen, breiten, mit Sand bestreuten oder schlecht gepflasterten Straßen und niedrigen Häusern. Heerden von Ochsen und Büffeln spazieren als Herren in der Stadt herum. Einige von dem Adel vor seiner Auswanderung erbaute Paläste erinnern an den alten Glanz der Stadt. Inmitten ernster Fußgänger erblickt man einige patriarchalische Fuhrwerke von alter Form. Hier findet man weder den aristokratischen Charakter Clausenburg's, noch den bürgerlichen der kleinen sächsischen Städte. Vasorhely, welches zum Theil auf einem Hügel liegt, besitzt eine Citadelle, die nicht mehr besetzt ist, und mehrere Kirchen, auch eine öffentliche Büchersammlung von 60,000 Bänden, welche der Graf Samuel Teleki, der zu Anfang dieses Jahrhunderts Kanzler von Siebenbürgen war, der Stadt geschenkt hat. Zugleich vermachte er die nothwendige Summe zu ihrer Vermehrung und zur Besoldung des Bibliothekars. Marosch Vasorhely besitzt ein bedeutendes reformirtes Lyceum, dem die Regierung alle Unterstützung verweigert, daher es nur durch die Schenkungen der reformirten Seckler und Ungarn kümmerlich besteht. Es werden dort auch Naturwissenschaften und Rechtskunde gelehrt. Ursprünglich wurde diese Lehranstalt 1550 in Sarosch Patok in Ungarn gestiftet, und blühte um das Jahr 1611 unter dem Schutze Georg I. Rakotzi. Nach dem Tode seines Sohnes Georg II. sank es und endlich gelang es den Jesuiten, seine Aufhebung zu bewirken. Lehrer und Schüler irrten in Siebenbürgen herum und nach langen Zögerungen ließ sich ein großer Theil in Fejervar (Karlsburg) nieder. Hier blieben sie acht Jahre, wo sie sich dann abermals gezwungen sahen, auszuwandern. Sie reisten 350 Mann stark ab und zogen nach Kaschau, wo sie ihre Studien wieder aufnahmen. Von dort vertrieb sie der Aufstand Rakotzi's und sie flüchteten 1705 nach Sarosch Patok, von wo ihre Vorgänger vor 34 Jahren verbannt worden waren. Schließlich wendeten sie sich nach Siebenbürgen und ließen sich in Morosch Vasorhely nieder, wo sie sich mit einer schon bestehenden reformirten Schule vereinigten. Hier besteht auch der oberste Gerichtshof, die königliche Tafel, welche in erster Instanz urtheilt, aber für manche Fälle auch Obergericht ist. Sie besteht aus einem Präsidenten, drei Richtern, die vom König aus einer vom Reichstag entworfenen Liste gewählt sind, aus zwölf wirklichen und eben so viel überzähligen Beisitzern, die der König auf den Vorschlag der Regierung von Siebenbürgen ernennt. Die überzähligen haben für gewöhnlich nur eine berathende Stimme, und nur, wenn einer der wirklichen Richter fehlt, tritt einer von ihnen an dessen Stelle ein. Bei der Wahl der Mitglieder dieses Gerichtshofs wird immer auf gleiche Vertretung der vier anerkannten Bekenntnisse gesehen. Ein Staatsanwalt und eine Kanzlei vervollständigen das Personal der königlichen Tafel, von der man an die siebenbürgische Regierung in Clausenburg und dann an den König appelliren kann. In Fällen von Hochverrath bildet der Reichstag den Gerichtshof. Von den drei Untergerichten, welche unter der königl. Tafel stehen, ist schon früher die Rede gewesen. In Marosch Vasorhely wurde 1707 dem Franz Rakotzi als Fürsten von Siebenbürgen gehuldigt.

Die Hauptstadt oder vielmehr die einzige Stadt der Haromsek, d. h. der drei südlichen Stühle des Secklerlandes, welches eine fruchtbare Ebene ist, ist Kesdi Vasarhely, auf dem Platze der römischen Colonie Praetoria Augusta gelegen. Der Name Vasarhely bedeutet Marktstadt; Vasar ist Bazar. Die Stadt von nur 4000 Einw. hat nichts Merkwürdiges, als die vom Kaiser Franz II. errichtete Kriegsschule für 100 Soldatenkinder, aus denen Offiziere für die Gränzregimenter gebildet werden. Die Schule ist gut unterhalten und man findet in ihr das Gepräge der Ordnung und Regelmäßigkeit, welches alle Kriegsschulen auszeichnet. Die Waffen der Schüler, kleine Säbel und leichte Büchsen, hängen an den Wänden der Gänge. Die Studiensäle sind reinlich und luftig, die Büchersammlung besteht aus unga-

rischen und deutschen Werken. Gelehrt werden in ungarischer und deutscher Sprache Geschichte, Geographie, Mathematik, Zeichnen, ferner Fechten und Turnen.

Die den Haramsek bewohnenden Szekler besitzen außer der Pferdezucht und dem Ackerbau noch eine Hülfsquelle besonderer Art. Sie haben große Heerden, welche während des Sommers in Siebenbürgen weiden und mit dem nahenden Winter über die Donau auf türkisches Gebiet getrieben werden. Dieses Weiderecht besitzen sie durch den Frieden von Carlowitz. Früher war es die Gewohnheit aller siebenbürgischen Herren, zu Zeiten, wo das Land den beständigen Einfällen der Tartaren ausgesetzt war, sich eine ähnliche Hülfsquelle aufzusparen. Sie hatten in ihrem Dienste Hirten, welche ihre einsamen Thäler nur verließen, um die Herden nach der Walachei zu führen. War der Krieg beendigt und die Straßen wieder sicher, so kehrten die Hirten nach Siebenbürgen zurück und legten ihren Herren Rechenschaft von dem gemachten Gewinne ab. Oft vergingen ganze Jahre, ehe sie wieder zurückkehren konnten. Aber sobald der Friede geschlossen war, verfehlten sie nie, sich auf das Schloß zu begeben, und man kennt kein einziges Beispiel der Unehrlichkeit. Die Hirten waren in eben so viel kleine Republiken getheilt, als sie Thäler bewohnten. Das Haupt jeder Familie war zugleich Priester und Richter, denn sie hatten keine Geistlichen, obgleich sie sich zur reformirten Confession hielten. Wenn sie ihre Töchter verheiratheten, kamen sie zuweilen zu ihren Herren, um dort die Hochzeit zu feiern. Milch und Käse sind ihre Nahrung, ihre Kleidung machen sie selbst aus Schaffellen, Höhlen sind ihre Wohnungen.

Die dänische Seemacht.

Nach den statistischen Angaben besteht gegenwärtig die dänische Seemacht aus 6 Linienschiffen zu 84 Kanonen, 1 zu 66, 8 Fregatten von 40—48 Kanonen, 5 Korvetten, 4 Briggs, 3 Schoonern und 4 Kuttern, zusammen mit 1126 Kanonen. Dazu 4 Kriegsdampfschiffe und 78 Kanonenschaluppen rc. Für einen Staat von der Größe Dänemarks eine ansehnliche Seemacht! Auch entsprechen derselben die Marine-Anstalten Kopenhagens vollkommen. Das Arsenal war im Sommer 1846, als es Verfasser dieser Bemerkungen sah, trefflich versehen mit Vorräthen aller Art zur Ausrüstung der Kriegsschiffe: Ketten, Tau- und Segelwerk rc.; mit Waffen aller Art: Kanonen, Bomben rc. und der dazu erforderlichen Munition; umfangreiche Werften, Gießereien, Maschinenwerkstätten stehen damit in Verbindung, auf welchen dazumal emsig gearbeitet wurde. In einer Marineschule ist für die Bildung der Seeleute gesorgt; fünf Admirale stehen an der Spitze der Flotte. Gewähren alle diese Anstalten beim ersten Anblick einen für Dänemark und seine Seemacht günstigen Begriff, so ist aber auch die Kehrseite ins Auge zu fassen. Dänemark war einst ein mächtiger Staat, der die Ostsee beherrschte; seine Herrschaft ist geschwunden, und von den Schlägen von 1801 und 1807 hat sich das Land und seine bewaffnete Macht nicht erholt. Der Däne lebt heute noch gerne vom Ruhme der alten Zeit, sein Stolz ist noch immer seine Flotte, sein Glaube der der Unbezwinglichkeit auf dem Elemente, auf welchem er am liebsten zu Hause ist. Deshalb seine Sorgfalt für die Seemacht, deshalb der Aufwand auf Alles, was sie berührt — auf Kosten des Landes.

Dänemark ist ein Land von im Ganzen wenig Hülfsquellen, das große Jütland ist arm, und ohne den Ertrag des Sundzolls und die Einnahmen aus den Herzogthümern Schleswig-Holstein könnte der dänische Staat kaum existiren. Dänemark fehlen deshalb vor Allem die Mittel zu einem bedeutenden, lange dauernden Krieg zu Land wie zur See. Es vermag die Kosten der Ausrüstung seiner ganzen Flotte nicht einmal zu tragen. Der Offizier, der uns in Kopenhagen 1846 im Hafen und Arsenal geleitete, sagte uns zwar, in 15 Tagen könne ein Linienschiff, in vier eine Brigg vollständig zum Krieg gerüstet aus dem Kopenhagener Hafen auslaufen. Inzwischen aber liegen sie dort vor Anker, abgetakelt, unter einem bretternen Regendach, über welches gleich Kaminen blos die drei Maste emporragen, also geschützt gegen Regen, damit sie nicht verfaulen, wie übrigens manches derselben, das nur gebaut worden zu seyn scheint, um unbenützt wieder zu zerfallen!

Seit dem vergangenen Sommer ist oftmals schon die Frist der 15 Tage vorübergegangen, ohne daß von den sieben Linienschiffen ein weiteres in den Seekrieg gesendet worden wäre, als das eine, das jetzt im Eckernförder Hafen in die Luft geflogen! Darum ist der errungene Seesieg der Deutschen ein für die schleswig-holsteinische Sache unendlich wichtiger; nicht nur materiell, indem Dänemark den Verlust seines Linienschiffes schwer empfinden wird (und der jungen deutschen Flotte der Zuwachs der Fregatte Gefion nach ihrer Ausbesserung sehr willkommen seyn wird), sondern noch weit mehr moralisch: das erste der in den Kampf geführten dänischen Linienschiffe ist vernichtet! Welche freudige Zuversicht auf den Sieg der guten Sache wirkt es bei'm deutschen Volk und Heer, welchen niederschlagenden Eindruck in Kopenhagen machen, und welchen Einfluß bei künftigen Friedensunterhandlungen ausüben! — Die Stadt Eckernförde in Schleswig liegt an einer jener an der Ostküste der deutsch-jütischen Halbinsel häufigen Meeresbuchten (Fjorden), welche die herrlichen Häfen (von Kiel, Flensburg, Apenrade rc) bilden, zwischen Kiel und Schleswig, und zwar am Meerbusen an einer Stelle, wo er sich zu einer engen Straße verengt, die sich hinter Eckernförde nochmals in einen breiten innern See erweitert. Die Stadt liegt auf der südlichen Seite dieses Meerbusens. (S. M.)

Der Verein für deutsche Reinsprache.

Der Verein erfreut sich der regsten Theilnahme von allen Seiten her und vermehrt sich täglich. Noch ist kein Jahr seit dessen Gründung verflossen und schon zählt er über 500 Mitglieder in 80 Ortschaften. Er würde noch weit mehr zunehmen, wenn die Herausgeber der verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften dieser wichtigen Sache mehr Aufmerksamkeit schenkten und es nicht verschmähten, eine Anzeige davon zu machen oder den Gegenstand zur Sprache zu bringen, wodurch er auch in engern Kreisen bekannt würde. Auch herrscht vielfältig das Vorurtheil, es sey das nur ein Verein für Gelehrte und Sprachkenner, nicht auch für das Volk, da ja dieses am meisten Antheil nehmen sollte, weil nur durch die Reinsprache die Bildung des Volkes am vorzüglichsten gehoben werden kann, was sich in der Zukunft bewähren wird. Ueberdies glauben auch Manche, sie könnten nicht beitreten, wenn sie nicht Aufsätze lieferten, was ihre Zeit zu sehr in Anspruch nehme; oder weil ihr Wohnort fern von dem Hauptorte des Vereins sich befände u. s. w. Allein alles das sind keine Hindernisse, die dem Beitritte im Wege stehen. Wir laden daher alle Freunde der deutschen Sprache und des deutschen Vaterlandes in der Nähe und in der Ferne ein, sich an diesem gemeinnützigen Vereine zu betheiligen und in freien Briefen an den Unterzeichneten ihre Beitrittserklärung, wie schon sehr viele gethan haben, einzusenden und auch in andern Ortschaften Zweigvereine zu bilden, wie schon mehrere bestehen. In den Sommermonaten dieses Jahres werden wir eine allgemeine öffentliche Versammlung der Vereinsmitglieder und der Freunde dieser Sache in Frankfurt am Main veranstalten. Den Tag und die näheren Bestim-

mungen werden wir vorher in einer besondern Einladung in diesem Blatte bekannt machen.

Heidelberg, 4. Ostermonat 1849.

Der Vorstand:
Mr. Brugger.

Mannichfaltigkeiten.

Die Allgemeine Zeitung schreibt: Wichtig für Europäer, welche etwa noch Lust tragen, die Argonautenfahrt nach dem californischen goldenen Vließ zu unternehmen, ist die Nachricht, daß fortan alle Fremden, d. h. Alle, die nicht Bürger der Vereinigten Staaten sind, von dem Goldland, als Eigenthum der Republik, **zurückgewiesen werden.** General Smith ist von Washington nach Californien beordert, um diesen Befehl in Vollzug zu setzen, und hat unterm 19. Januar in Panama eine an den dortigen amerikanischen Consul Nelson gerichtete darauf bezügliche Proklamation erlassen. Hienach werden alle die europäischen Abenteurer, welche jetzt nach Californien unterwegs sind, **unverrichteter Dinge umkehren müssen.** Uebrigens stimmt der Berichterstatter des Londoner Chronicle die Vorstellungen von dem dortigen Goldreichthum beträchtlich herab. Die letzten Schiffe, die von Chagres oder Panama in Häfen der Union eingelaufen, hatten wenig oder gar kein Gold mitgebracht. Daß Goldgräber in einem Tag 150 Dollars und darüber erbeutet, sey ein Mährchen; die glücklichsten haben mit ihrer ganzen Arbeit nicht mehr als 3000 Dollars gewonnen. Eben so grundlos seyen die Sagen von Goldklumpen, die mehrere Pfunde wiegen; das schwerste Stück, das man gefunden, wiege nur 6 Unzen. Dazu die ungeheure Theuerung aller Lebensmittel, die Unsicherheit für Leben und Eigenthum, der Mangel an ärztlicher Hülfe bei Erkrankungen, die sehr häufig vorkommen, und viele andere Uebelstände, welche wohl an den Bibelspruch erinnern mögen: „Bleib' im Land, und nähre dich redlich."

(**Berlin.**) Die Genossenschaft für „Reform im Judenthum" hat den „reformatorischen Beschluß" gefaßt, keinen **Sabbath mehr zu feiern.** Der wöchentliche Gottesdienst dieser Gesellschaft wird fortan am Sonntag abgehalten werden.

(**Berlin, Anfangs April.**) Der Prozeß gegen das Comité der Buchdruckergehülfen wegen der Arbeitseinstellung, welche bei den Buchdruckern im vorigen Sommer vorgekommen war, wurde am Sonnabend auf dem Kammergericht in zweiter Instanz verhandelt. Die vier Mitglieder des genannten Comité's waren bekanntlich, obwohl die Gewerbeordnung auf Verabredungen zur Arbeitseinstellung eine Strafe bis zu ein Jahr Gefängniß festsetzt, in Rücksicht auf die vorhandenen mildernden Umstände zu 14 Tage Gefängniß verurtheilt worden. Hiergegen hatte der Staatsanwalt Appellation eingelegt, indem er eine wenigstens **achtmonatliche** Strafe verlangte. Auch die Angeklagten hatten Appellation eingelegt, weil sie nicht ganz freigesprochen worden waren. Der Appellations-Gerichtshof hat das erste Erkenntniß in allen Punkten bestätigt und sowohl die Appellation des Staatsanwalts als auch die der Angeklagten zurückgewiesen.

Korrespondenz.

Berlin, 9. April.

Es ist bemerkenswerth, wie die Ereignisse des vorigen Jahres auf die **Veränderungen unserer Bevölkerung** influirten. In den vorhergehenden 5 Jahren fand eine jährl. Vermehrung der Bevölkerung zwischen 14—15,000 Menschen statt; dagegen zeigte das Jahr 1848 eine Verminderung von mehr als 3000 Personen. Diese Verminderung rührt wesentlich her von dem geänderten Verhältniß der Ein- und Abziehenden. 1847 betrug der Ueberschuß der Eingewanderten über die Ausgewanderten 11,000, dagegen waren 1848 5154 Personen mehr ausgewandert als eingewandert. — Auch auf die Zahl der Geburten blieb die sturmvolle Zeit nicht ohne Einfluß. Bis 1847 incl. war in den letzten Jahren immer ein Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen von 2500 bis 3000; 1848 sank dieser Ueberschuß auf 1035. Rechnet man den durchschnittlichen Zuwachs der Bevölkerung in Berlin etwa 15,000 jährlich, und bedenkt, daß 1848 eine Minderbevölkerung von 3000 eintrat, so gibt dies für 1848 ein Zurückschreiten der Bevölkerung um 18 000 Menschen. Berlin hat also im Jahr 1848 die in demselben stattgefundene Verminderung seiner Einwohner vorzüglich dem gehemmten Zufluß von außen zuzuschreiben; nicht minder dem Umstande, daß viele wohlhabende Familien die Stadt für immer verlassen haben.

Vom Rhein, im April.

Der deutsche Weinhandel.

Während der lebhafteste Verkehr in den meisten überseeischen Produkten stattfindet, während die Maskopey in ihren Versteigerungen den letzten Ballen Kaffee und Kranjans Zucker los wird, ja während Deutschland bis Liverpool und Hull ausgreift, um ja seine überseeischen Gelüste zu befriedigen, ist nicht allein das Hauptproduct der Rheinlande, nämlich der Wein, auf eine Stufe herabgesunken, welche die Weinbergsbesitzer muthlos und bedenklich macht, sondern auch in den Cerealien ist eine solche Erniedrigung eingetreten, daß dem **Grundbesitz** eine wesentliche Werthverminderung bevorsteht. Die Klagen der Fabrikanten sind nicht minder schneidend und gerecht, und diesen drei fleißigen Klassen der Menschheit droht man noch gar mit einem Freihandelsystem, das heißt, man will das Land aufreißen, während es England, Holland, Frankreich und Rußland nicht im Traume einfällt, von ihrem hochgeschraubten Zolltarife abzugehen! Doch — lassen wir hier ab von diesem müßigen Conflicte, la verité se fera jour, und kehren wir zum Zweck unseres heutigen Berichtes zurück; wir wollen nämlich ein Wort über die Weine und den gegenwärtig schleppenden Gang des Weinhandels sprechen, und da fangen wir am besten gleich mit dem jüngsten Bacchuskinde, dem 1848r, an. Nun, nachdem der erste Abstich vorüber, läßt sich ein sicheres Urtheil fällen, und da finden wir, daß dieser Jahrgang zwar gegen die früheren renommirten Jahrgänge zurücksteht, übrigens dennoch über alles Erwarten befriedigt. Er ist ein sehr reingähriger, süßer, zeitiger Wein, der sehr bald zum Handel brauchbar werden wird; ja, wir halten dafür, daß die besseren Qualitäten in 1 bis 2 Jahren den 1846r ersetzen mögen; leider! nur wird derselbe zu Spottpreisen verkauft. Wären die störenden Verhältnisse nicht eingetreten, so würde wohl jedes Stück das Doppelte werth seyn, was es jetzt kostet. Im mittleren Rheingau werden die kleineren Weine zu fl. 130. mit Faß verkauft; von da an steigen sie bis 2 — 300 fl.; ja es gibt Weine aus den sogenannten feinen Lagen des Rheingau's, welche 5 — 600, ja 1000 fl. werth sind; deßhalb geben die Besitzer sie wohl bereitwillig zu versuchen, indessen in Betracht der gegenwärtigen Stagnation im Handel fordern sie gar nicht. Der schöne 1846r, wofür der Produzent zu den früher bestandenen bedeutenden Preisen zu brillanten Verkäufen die sichersten Aussichten hatte, ist sehr gedrückt, ja ohne alle Nachfrage. Man kann als Basis annehmen, daß seit März vorigen Jahres die älteren Weine 20% im Preise zurückgegangen sind, Zinsen und Zehrung gar nicht in Anschlag gebracht. Daß dieser Zustand unnatürlich ist, wird Jedermann wohl einsehen; es ist daher zu erwarten, daß dieser abnorme Zustand nicht lange dauern werde. Wer nun Capitalien in Weinen anlegt, wird bessere Zinsen machen, als in den sämmtlichen Devisen europäischer Staatspapiere, und hat nicht obendrein zu fürchten, daß seine Weine, wie die Assignaten und noch andere Papiere, in der Hand zu Wasser werden.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 12. April. (Zum ersten Male wiederholt): **Des Schauspielers letzte Rolle,** Lustspiel in 3 Abth. von Friedrich Kaiser. Hierauf: **Wer ißt mit?** Vaudeville-Posse in 1 Akt von Friedrich.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. L. Hammerau.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 89. Freitag, den 13. April 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Veronika war wieder heiter geworden und schämte sich ihrer Furcht; Arnolph dagegen blickte plötzlich ernst in die Gegend, wo die gluthenerfüllten Rauchsäulen heraufwirbelten. Es kam ihm vor, als ob der Rauch sich zum Gewölke ballte, das nach und nach sich hellte und einen Tempel in lichtem Glanze ihn erschauen ließ voll herrlicher Gestalten, die auf- und niederschwebten. Sie winkten ihm voll Anmuth und mit lieblicher Gebärde, und als sein Auge mit einer gewissen Sehnsucht nach den Huldgestalten blickte, da klärte sich ein blendender Sternenkranz, und hell funkelte ihm entgegen der Name: Angelina!

„Was ist Euch so plötzlich?" sprach jetzt Veronika, indem sie dem Hinstarrenden besorgt in das Antlitz sah, das die ferne Röthe matt erleuchtete.

„Ein Fest, sagt Ihr?" entgegnete Arnolph, indem er sich mit der Hand über das Antlitz fuhr, als ob er wie aus Träumen erwachte. — „Ganz recht. — Ja, ja, so ist es. — Ich muß fort — ich darf nicht länger weilen. — Lebt wohl, Veronika. — Gute Nacht, Mutter Trude."

Von tausend Empfindungen auf einmal herüber und hinüber gerissen, reichte er zerstreut den Staunenden die Hände und eilte nach der Thurmtreppe. Mutter Trude folgte ihm bis dorthin nach und hielt ihn an dem Mantel: „Was ist Euch denn? so sprecht doch, sprecht!"

Der Angeredete wollte sich sanft loswinden, da zog die Thürmerin plötzlich mit der Kraft ihrer Arme den Festgehaltenen auf die Altane, umschlang ihn hier wie mit Mannesgewalt und hielt ihm den Mund zu.

„Herr und Gott, was macht Ihr?" stöhnte Arnolph.

„Still! — Keinen Laut! —" flüsterte Trude. „Ihr seyd des Todes, wenn Ihr sprecht!"

„Mutter, Mutter, was beginnst Du!" weinte jetzt leise Veronika.

„Eile zur Treppe hinab und lausche. — Es kommt Jemand herauf, und täuschte mich das Husten nicht, so ist es Dein Vater."

Aengstlich flog das Mädchen zur Treppe und schwebte bald mit unhörbarem Schritte flüchtig wieder herauf.

„Mutter, Euer scharfes Ohr täuschte Euch nicht. — Gott der Barmherzigkeit, es kommt der Vater."

„So laßt ihn kommen!" rief jetzt Arnolph mit halblautem Tone, indem er sich aus den Armen der Thürmerin kräftig loswand. „Als Ehrenmann tret' ich ihm entgegen und habe keine Furcht!"

„Ihr kennt und wißt das nicht!" versetzte Trude mit steigender Angst ihn beschwichtigend. — „Wenn er Euch ergreift — sein Zorn — seine Rachsucht — was gilt ihm ein — gleichgültig müßt Ihr unter seiner Hand — die es ja gewohnt ist —"

„Was sprecht Ihr da für Sachen?" frug jetzt Arnolph mit besorgtem Tone.

„Und kein Ausweg! Nirgends die Möglichkeit zu entrinnen!" jammerte Veronika.

„Ruhig!" herrschte ihr die Mutter zu, und das Mädchen schwieg und faßte zitternd die Hand Arnolph's, der verwundert über das sonderbare Benehmen Beider umherschaute. Der Thürmerin Blicke aber leuchteten plötzlich im Dunkeln, wie Phosphorschimmer.

„Arnolph, hinein in die Wohnung, Veronika, Du folgst. Was ich Dir neulich gezeigt habe, wirst Du mit diesem jungen Manne vollführen!"

„Mutter! — Mutter! Um Gotteswillen! Soll ich ihn tödten! — Ich werde die Kraft nicht haben!"

„Das Weib ist kräftig, ist stark — stärker, wie der Mann, wenn es nur will und sich vertraut! Hinein! sage ich — die Schritte kommen näher — schon höre ich ihn schnaufen. — Hinein! — Nur durch Deine Hand kann es gelingen, und der Himmel, der Deinen Leib gekräftiget in freier Luft, wird auch den Sehnen Deiner Arme Stärke verleihen!"

Mit diesen halblaut gesprochenen Worten riß sie das Mädchen zur Thüre der Thürmerwohnung, drängte mit unwiderstehlicher Gewalt Arnolph eben dorthin, stieß Beide hinein und verschloß die Thüre, dann eilte sie zur Treppe, schöpfte Athem aus tiefer Brust und heftete muthig ihren Blick in die Tiefe.

Einem Ungethüme gleich, keuchte Radstift in seinem Pelze die Treppe herauf. Wie ihn die freie Luft am Eingange umwehte, hob er den Kopf empor, und unter der weitklappigen Mütze leuchteten die Augen durch Bart und Haar wie der gierige Blick eines beutelüsternen Raubthieres. Schweigend betrat er die Altane und wollte an der Thürmerin, die er zur Seite stieß, vorüber.

Diese hielt ihn jedoch fest und frug wie mit Neugierde: „Nun?"

„Zurück, Weib, halte mich nicht. Es könnte leicht meine Wuth sich gegen Dich wenden!" war seine zornerfüllte Antwort, indem er wiederholt versuchte, Trude auf die Seite zu drängen.

„Nicht von der Stelle!" entgegnete diese trotzig, „bis Du mir gesagt, was so ungewöhnlich früh Dich auf den Thurm zurückgeführt!"

„Schändliche Heuchlerin!" donnerte jetzt der Thürmer, „ein Mann ist auf dem Thurme, mit Veronika treibest Du schmähliches Handwerk. Meinem Freunde willst Du die ihm bestimmte Braut entreißen, und dieser schlechte Weg ist Dir hierzu der beste!"

Mit Riesenkraft faßte er jetzt sein Weib, diese aber krallte sich in seine Arme und hielt ihn mächtig wiederholt zurück.

„Du faselst, wenn Du solches von mir glaubst. Das Kind, welches mit Todesgefahr mir geworden, sollte ich verhandeln!"

„Zurück, Kupplerin!" rief jetzt Radstift, indem er sich losmachte und sein Messer zog, doch eben so schnell hatte die Thürmerin mit ihrer Stärke es ihm entwunden und hielt ihn an der Gurgel fest.

„Halte an, oder ich rufe Dir ein Wort in's Ohr, ich donnere es in die ganze Stadt hinaus, das Dich mit Entsetzen erfüllen, Dich und Deine Genossen dem Verderben überliefern soll."

„Weib, Weib, bist Du rasend?"

„Jetzt bin ich's — noch einen Versuch — und —" sie flüsterte ihm ein Wort in's Ohr, Radstift erbleichte und taumelte zurück.

„Wage es nicht, mir zu folgen!" sprach sie dann, und ging raschen Schrittes nach der Wohnung. Wie sie öffnen wollte, tönte ihr ein herzzerreißender Schrei Veronika's daraus entgegen. Schnell riß sie die Thüre auf und verschwand hinter derselben, die sie von innen verriegelte. Langsam kroch dann Radstift heran und legte vorsichtig das Ohr an die Thüre.

Stöhnen hörte er und unverständliche Reden. Die Besorgniß vor seinem Weibe mußte endlich, obgleich er mit sich kämpfte, dem Drange der Neugierde und seinem Zorne und Wuthbegierde, deren kaum gedämpfte Flammen wieder empor leckten, nachgeben. Mit seiner breiten, nervigen Schulter stemmte er sich gegen die verriegelte Thüre und drängte mit der Wucht seines Körpers aufwärts. Die Thüre, sonst gut gefugt und von starkem Eichenholze, widerstand nicht länger der Gewalt; sie hob sich, und, aus den Angeln geschleudert, stürzte sie krachend in das Innere der Wohnung.

Den Körper zusammen gezogen, die Fäuste geballt, blickte Radstift mit flammenden Augen hinein, da sieht er sein Weib, wie sie Veronika, bleich, wie der Tod, in ihren Armen hält, und die Hände des Mädchens triefen von Blut.

Ueberrascht fährt er zurück, doch schnell hat er sich gefaßt. Er stürzt in das Innere der Wohnung, ein daliegendes Seil hemmt seinen Schritt. Ueber dasselbe strauchelnd, reißt er die Thüre zur Stube auf — sie ist leer.

„Weib! — Was ist hier vorgegangen?" brüllte er jetzt.

„Reime Dir es, wenn Du kannst! — Von mir wirst Du nichts erfahren!"

Mit diesen Worten trug sie die ohnmächtige Veronika in die Stube, deren Thüre sie krachend zuwarf. Verblüfft sah ihr der Thürmer nach, dann wandte er sich zornschnaufend nach der Altane.

(Fortsetzung folgt.)

Ludwig Kossuth. *)

(Eine biographische Skizze.)

Dieser Mann wurde den 27. April 1806 im Zempliner Comitate seinem Vater, einem alten Edelmann, aber aus Noth Schreiber eines um Vieles mehr begüterten Rangesgenossen, geboren. Ueber seine Knabenjahre ist nichts zu sagen, doch als sechzehnjähriger junger Mann ging er nach Pesth, um an der dortigen Universität Jus zu studiren. Seine große Armuth und sein Fleiß warben ihm einige Gönner an und mehrere Reichstagsdeputirte, welche damals in Pesth lebten, kleideten und speisten ihn und zahlten seine Studien, auch wohl manchmal seine Schulden.

Als Advokat nach zurückgelegter Studienzeit verdiente er sich wohl wenig, aber noch genug zu seiner Selbstständigkeit, und nach Verlauf mehrerer Entpuppungsjahre trat er mit Einem Schritt mitten in die Arena der edlen und nun so unglücklichen Kämpfe der ungarischen Oppositions- und Reformpartei, und ist bis heute noch nicht aus ihr gewichen. Demnach zerfällt die Wichtigkeit von Kossuth's Leben für seine Nation, als wie für die ganze liberale Welt Europa's, in fünf gleichbedeutende, wenn auch in ihrem Wirken verschiedenartige Epochen:

1836. Kossuth's Arretirung.
1840. Seine Redaktion der Zeitschrift Pesti Hirlap.
1844. Seine Gründung des Schutzvereins.
1847. Seine Wahl als Deputirter zum Reichstag.
1848. Seine Erringnisse im März; Kossuth als Minister, als Diktator und als Agitator.

Ich werde diese Epochen der Reihe nach erzählen.

1836.

Ungarn besaß de jure niemals eine Censur, indem die Constitution sie nirgends erwähnt, und da Ungarn nur durch die sechshundertjährige Constitution (Bulla aurea 1222) regiert werden konnte, so war natürlich Alles erlaubt, was nicht verboten war. Die Regierung aber übte seit den letzten 50 Jahren de facto eine Censur der niederträchtigsten Willkür aus. Sie verbot zwar keine Bücher und Zeitungen, sie stellte deren Verfasser niemals vor ein Gericht, noch daß sie konfiszirte, aber sie ließ jeden ihr lieben Autor geheim einfangen und entzog ihn dem Licht der Welt, während sie Jedem in's Angesicht behauptete, nichts von dem Verlorengegangenen zu wissen. So geschah es von 1800 an über vierzig ungarischen Schriftstellern und Staatsmännern, so geschah es 1836 auch mit Kossuth. Die Regierung wandte besonders ihre ganze Thätigkeit auf, um bei'm Landtage keine Stenographen zuzulassen. Somit kamen die Reden blos nacherzählt andern Tags in die Zeitung; Kossuth, eben bei Beginn des Reichstages 1835 sich in Preßburg aufhaltend und blos dadurch bekannt, daß er Clubbs unter den jungen Leuten für politische Besprechungen stiftete, lernte die Stenographie, und hatte den Muth, diese stenographischen Berichte lithographirt als Zeitung auszugeben. Wie ein wüthendes Thier stürzte nun die Regierung offen und besonders geheim über diesen gerechten Streich her, sie ließ die Posten eröffnen, nahm die Blätter aus den Briefcouverten und vernichtete sie durch geheimen Aufkauf; Kossuth aber forderte sie auf, seine Zeitung einzustellen. Nun nahm sich das Volk der Sache an, die Zeitung wurde nicht mehr durch die Post expedirt, sondern die unantastbaren Gerichtsdiener der freien Comitate trugen die Blätter jedem Abonnenten in's Haus, und das Pesther Comitat ermächtigte Kossuth gesetzlich, trotz dem Willen der Regierung das Journal herauszugeben. Und somit ging die Sache einige Monate ohne Störung. Da wurde der so energische, große und kühne Landtag am 2. Mai 1836 plötzlich vom König geschlossen. Alles ging nach Pesth und der Reichsdeputirte Baron Wesselényi, der ärgste Feind und gefährlichste Angreifer der Regierung, der Redakteur Ludwig Kossuth, sowie die juristischen Studirenden Lovassi, Asztalos, Kovacs und Pulszky, welche die bedeutendsten Leiter der politischen Privatvereine waren, verschwanden eines Tages spurlos, blieben verschwunden, trotz dem jähen Aufschrei der empörten Nation, trotz dem Toben und den Forderungen der Parteien, trotz den Nachforschungen ihrer Freunde und ihrer Familien. Die Regierung aber erklärte, sie wisse nicht das Geringste von diesen sechs verloren gegangenen Personen. 1839 fanden sich plötzlich alle sechs wieder in dem Schoos ihrer Familien ein, jedoch Baron Wesselényi blind, Lovassy wahnsinnig, die andern alle schwer krank, nur Kossuth's Natur hatte der dreijährige Kerker nicht beugen können. Da diesen Opfern bei ihrer geheimen Arretirung 1836 die Augen verbunden wurden, in ihrem dunklen, feuchten, gräßlichen Kerker sie aber nichts sehen konnten, und sie auch wieder 1839 mit verbundenen

---

*) Sprich Koschschuth, nicht Kossuth.

Augen freigelassen wurden, so wußten sie so wenig wie der Nürnberger Kaspar Hauser, in welchem Gefängnisse sie gesteckt waren; die gerechte Wuth der Nation war gränzenlos, aber ohnmächtig.

(Fortsetzung folgt.)

Nähere Details über den Sieg der Deutschen im Eckernförder Hafen.

Rendsburg, 6. April. Auf dem Wege nach Eckernförde, etwa eine Stunde vor der Stadt, begegneten uns die gefangenen Dänen, begleitet von einer Compagnie unserer Truppen. Es waren 44 Offiziere und Marine-Beamte zu Wagen, unter ihnen der Commandant des „Gefion" und 911 Matrosen und Seesoldaten, die Verwundeten waren in Eckernförde zurückgeblieben, im Ganzen sind an 1050 Mann gefangen! Sie sind jetzt in Rendsburg, wo sie mit Menschlichkeit behandelt und gut verpflegt werden, wie es von uns Deutschen nicht anders zu erwarten ist, obwohl die Dänen im vorigen Jahre unsere gefangenen Landsleute schmählich behandelt haben. — Als sich kurz vor Eckernförde der prächtige Meerbusen vor uns ausbreitete und wir die zerschossenen deutschen Flaggen auf den Batterien flattern sahen, zeigten sich auch die stolzen Masten der im Hafen liegenden Prise, der im vorigen Jahre so gefürchteten Fregatte „Gefion"; ein starker Rauch mit Theergeruch zog vom Meere her über die Hügel — wir fuhren den letzten Abhang zur Stadt hinab — es waren die rauchenden Trümmer des einst so stolzen Linienschiffes „Christian VIII.", dessen traurige Ueberreste der scharfe Ostwind an den Strand trieb, wo sie am Fuße der Süd-Batterie sich hinlagerten, und wo eine zahlreiche Menschenmenge beschäftigt war, sie an's Ufer auf's Trockene zu befördern. Wir besichtigten zuerst die Süd-Batterie; ihre Vertheidiger hatten bereits die verflossene Nacht und den Charfreitag benutzt, die angerichteten Verwüstungen wieder herzustellen; die Kanonen schauten mit ihren schwarzen Schlünden bereits wieder so ruhig über die Brustwehr, als ob nichts vorgefallen, nur eine derselben war von einer Kugel an der Mündung beschädigt. Der Ersatz dafür war indeß bereits von Rendsburg aus unterwegs.

Uebrigens hatten sich gestern aus Eckernförde Bürgermeister und Stadt-Commandant nach der Nordbatterie zum Hauptmann Jungmann begeben und ihn zu bewegen gesucht, der Stadt wegen das Feuer nicht wieder zu eröffnen. Der aber erklärte kurz und bestimmt: „Thuen Sie in der Stadt, was Sie zur Rettung der Einwohner vermögen, ich versichere, wenn nicht binnen einer Stunde beide Schiffe die Segel gestrichen haben, so schieße ich wieder, und zwar so lange, als ich noch eine Kanone und eine Kugel habe." Auf dem Rückwege fuhren wir, trotz der sehr stürmischen See, hinüber zum „Gefion"; es sah drinnen schauerlich aus. Sechsundfünfzig neue Kanonen, mit der Jahreszahl 1841, verschiedenen Kalibers, waren unversehrt; die Hauptverwüstung aber war durch einige Kugeln angerichtet, welche am Spiegel des Schiffes eingedrungen und das Mitteldeck der ganzen Länge nach resilirt hatten; nach Aussage der Gefangenen soll eine derselben zwanzig Mann weggerissen haben; lange, breite Blutstreifen bedeckten den Boden, an den Wänden klebte das herumgespritzte Hirn, das Fleisch in großen Stücken, — oben auf dem Deck war tiefe Ruhe; aus Kiel herbeigeholte Matrosen der deutschen Marine hielten Wache. Binnen kurzer Zeit wird das Schiff wieder in Thätigkeit seyn, aber der deutsche Wimpel und nicht mehr der Danebrog wird von seinen schlanken Masten durch die Lüfte flattern. Vergebens habe ich mich gefragt, was wohl die Dänen zu dem unsinnigen, tollen Unternehmen bewogen hat? Ich kann keine andere Ursache auffinden, als ihr gänzliches Verkennen der gegenwärtigen Zustände in Schleswig-Holstein und ihren leichtsinnigen, freventlichen Uebermuth. — Als ich vor acht Tagen in Eckernförde, Friedrichsort und Kiel war, besprach ich mit den dasigen Artillerie-Commandeuren die Möglichkeiten eines etwaigen Angriffes, und wir waren alle der Meinung, daß eine kleine dänische Flotte es nie wagen könne, bei den jetzigen Vertheidigungs-Anstalten in den Kieler oder Eckernförder Hafen einzulaufen. Sie kann, so schlossen wir, zwar hinein, aber bei dem in der Regel herrschenden Winde ohne Dampfschiffe nicht wieder hinaus. Gelingt es ihr nun auch, beim Einlaufen ohne arge Havarie durch die Batterieen zu kommen, wird ihr aber nur ein Schlepp-Dampfschiff beschädigt, so sitzt sie fest und wird vernichtet. Das können die Dänen nicht wagen, der Preis ist zu groß, und der Zweck, eine Stadt etwas geängstigt zu haben, zu gering! Eine russische Flotte hingegen, die ein paar Schiffe opfern kann, mag es eher versuchen! Und dennoch haben es auch die Dänen gewagt; sie haben in ihrem Uebermuthe das Leben und die Ehre vieler braver Männer auf's Spiel gesetzt und ihrer Sache einen Schlag versetzt, wovon der moralische Eindruck auf beiden Seiten vielleicht noch schwerer wiegen dürfte, als der materielle Gewinn und Verlust. — Es ist ein böser Tag für die Dänen, dieser grüne Donnerstag der schleswig-holstein'schen Artillerie: am grünen Donnerstage des Jahres 1801 verloren sie ihre Flotte durch die Engländer, im Jahre 1849 verlieren sie an demselben Tage zwei ihrer besten, schönsten Schiffe durch die Rebellen von Schleswig-Holstein! Und es geht ein endloser Jubel durch dies schöne, ächt deutsche Land.

Altona, 7. April. Wir sind im Stande, heute nach zum Theil von Augenzeugen eingezogenen Erkundigungen noch einige Nachträge zu unserem Bericht über das Gefecht bei Eckernförde zu liefern. Der Commandeur, welcher das ganze Angriffsgeschwader befehligte, war der Commandeur Garde, Chef des Geschwaders an der Ostküste Schleswig-Holsteins; er befand sich auf einem der Dampfschiffe, welche sich aus dem Staube machten. Unter ihm commandirte der Commandeur-Capitän Paludan (Linienschiff „Christian VIII.") und Capitän Meyer (Fregatte „Gefion"). Die beiden letzteren sind gefangen; außer ihnen und einer Anzahl höherer und niederer Offiziere sind 911 Matrosen und Soldaten gefangen; ein großer Theil ist bereits nach Rendsburg abgeführt. Der Adjutant des Hrn. Commandeur, Wedel-Jarlsberg, ein Norweger, befragt: wie man die ungeheure Unvorsichtigkeit oder Verwegenheit habe begehen können, eine solche Stellung einzunehmen, erwiederte darauf: sie hätten die bestimmtesten Instructionen gehabt, diese Position einzunehmen. Derselbe Adjutant hat von einem seltenen Glück zu sagen. Kurz vor der Explosion kommt er noch einmal wieder auf's Schiff; kaum hat er das Deck betreten, so fliegt das Schiff in die Luft; er wird natürlich mit in die Höhe geschleudert, stürzt hinab in's Wasser und fährt mit einer rapiden Geschwindigkeit in die Tiefe hinab. Das kalte Bad bringt ihn indeß zur Besinnung und da er ein guter Schwimmer ist, erreicht er schwimmend das Land. — Unter den in die Luft Geflogenen soll sich namentlich eine Anzahl Cadetten befinden. Ein anderer Theil derselben, darunter der Sohn des Commandeurs Garde, ist gefangen. Die Südbatterie ist es namentlich gewesen, welche das Gefecht gemacht hat; sie besteht aus vier 18-Pfündern, von denen einer im Laufe des Gefechtes unbrauchbar gemacht ward; der Nordbatterie, welche gleichfalls aus vier Stücken, zwei 84-Pfündern und zwei 18-Pfündern bestand, wurden gleich im Anfange des Gefechts drei davon unbrauchbar gemacht. Die Nordbatterie commandirte der Artillerie-Capitän Jungmann, der vor nicht langer Zeit in unsere Dienste getreten ist. Er gehört zu den preußischen Artillerie-Offizieren, welche vor längerer Zeit nach der Türkei gingen, um dort die Organisation der Artillerie zu leiten. Die Südbatte-

sie ward von zwei Unteroffizieren commandirt, Preusser und Stinde, beide sind Schleswig-Holsteiner. Der erstere ist es, welcher bei der Explosion des Linienschiffs sein Ende fand. Das kaltblütige präcise Schießen unserer Kanoniere ward allgemein gerühmt; sie warteten immer den Moment ab, wo die Schiffe ihre Ladung gegeben hatten und sandten dann mit verderblicher Sicherheit dem Feinde ihre Geschosse zu. Die Offiziere des Linienschiffes erzählen, daß bereits um 10 Uhr Vormittags durch die glühenden Kugeln der Batterie Feuer entstanden sey. Nicht minder zu rühmen ist das präcise Schießen der halben nassauischen Feldbatterie, welche zuletzt mit Kartätschen die Decke des Linienschiffs und der Fregatte vom Spiegel bis zum Bug entlang fegte. Ein einziger Schuß soll 13 Mann mit einem Mal kampfunfähig gemacht haben. Die Fregatte „Gefion" wechselte die Bemannung ihrer hinteren Batterie drei Mal; endlich hat Niemand mehr hier aushalten wollen.

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt, 4. April.) Da in Preußen bemerkt worden ist, daß bei den Postämtern den Zeitungs-Geschäften nicht die gehörige Aufmerksamkeit gewidmet wird, so ist sämmtlichen Postbeamten nachdrücklichst eingeschärft worden, auf die Zeitungs-Spedition die äußerste Sorgfalt zu verwenden und Unregelmäßigkeiten sofort anzuzeigen. Tauschblätter werden gegen Erlegung der Provision angenommen.

In dem unglücklichen Irland greift die Verarmung mit Riesenschritten um sich. Wer nur irgend so viel Reisegeld zusammen bringen kann, wandert aus. In Dublin stehen bereits 771 Häuser unbewohnt.

(Frankfurt.) Prof. Rud. Böttcher hat, in Verbindung mit der Naumann'schen Buchdruckerei, ein Verfahren ersunden, Werthpapiere so herzustellen, daß dieselben auf keine bis jetzt irgend denkbare Weise nachzuahmen sind.

Wie jetzt Vieles geht, was sonst nicht ging, so auch das Einexercieren. In Mannheim wurden sonst drei Monate zur Einübung der Recruten gebraucht, jetzt höchstens sechs Wochen.

Der belgischen „Independance" theilt ihr Pariser Korrespondent eine Anekdote mit, welche sehr bezeichnend für die französischen Zustände ist. Ein Geschäftsmann, den eine Reise in das nördliche Frankreich führte, fragte einen Wirth, in dessen Gasthof er abgestiegen war, ob es viele Republikaner in seinem Departement gebe. — O nein, mein Herr, erwiederte der Wirth, wir hatten deren einige. — Einige Tausend, ohne Zweifel? — Nein, nein, sieben, und da diese alle in der National-Versammlung sitzen, so haben wir jetzt gar keinen mehr.

(Das deutsche Vaterland.) Die „Deutsche Reform" theilt ein treffliches Gedicht von Paul Pfizer mit, das beginnt:

O Deutscher ohne Vaterland!
O Vogel ohne Nest!
O Träumer an der Klippe Rand,
Wie ist dein Schlaf so fest!

Woher du kommst, wohin du gehst,
Du weißt es längst nicht mehr,
Treibst, wie dich Sturm und Woge stößt,
Auf leckem Schiff umher.

Der selige Regierungsrath Immermann schaffte zum Gedeihen des Theaters in Düsseldorf den Souffleur ab; wir können eher das Theater, als den Souffleur abschaffen. Unser Souffleur ist der eigentliche Heldenspieler, er tragirt in seinem Loche, wie Diogenes in der Tonne, und seine Zeitgenossen können recht eigentlich sagen: wir erfreuen uns eines doppelten Genusses. Erst der Vorbeter, dann der Nachbeter. Man hat höchst einfältiger Weise behauptet: der Mensch lerne, so lange er lebt. Entweder sind unsere Schauspieler schon mehr als Menschen oder das Sprichwort ist nicht wahr. (Allg. Modenz.)

(Neues unter der Sonne.) In Magdeburg empfiehlt ein unternehmender Mützenfabrikant zum Palmsonntag Confirmanten-Mützen zu den billigsten Preisen.

Die oberste Polizeibehörde in London hat sämmtlichen Mauthbeamten des Vereinigten Königreichs ein Verzeichniß von Waffen, Modellen und anderen Gegenständen, welche im vorigen Jahre bei Erstürmung des kaiserlichen Zeughauses in Wien gestohlen worden sind, zustellen lassen, weil man besorgt, daß viele von diesen Dingen nach England zum Verkaufe eingeschmuggelt werden dürften, in letzterem Falle soll der Regierung sofort Anzeige davon gemacht werden.

Die Industrie kommt fortwährend auf neue Erfindungen. Ein Speculant in Wien beabsichtigt die Errichtung einer Musterrestauration auf Actien. Das Actiencapital ist 30,000 fl., jede Actie 50 fl., mithin werden 6000 Actien ausgegeben. Die Theilnehmer erhalten 7 Prozent Zinsen und können sowohl diese, als das Capital abessen, wie man zu sagen pflegt. Wenn sie recht fleißig kommen und recht guten Appetit haben, müssen ihre Actien natürlich steigen.

Korrespondenz.

** Aus Rheinhessen, 5. April.

Mit dem Vorrücken des Frühlings treibt der alte Polizeistaat immer reichere Knospen und wird bald wieder in voller Blüthe stehen. In Mainz wenigstens florirt der alte Polizeistaat schon wieder in wunderbarer Pracht, denn der dortige Bürgermeister hat mit der Theatergesellschaft, welche seit dem 16. Februar die Leitung der Bühne übernommen, einen förmlichen Kontrakt abgeschlossen, wonach ihm die Ausübung der Theatercensur zusteht. Er beruft sich öffentlich auf diesen Kontrakt und sagt ganz ruhig, er habe folglich das Recht, die Theatercensur zu üben. Gehört etwa dies heillose bürgermeisterliche Verfahren zu den „nothwendigen und natürlichen Consequenzen" des 6. März?

Theater-Anzeige.

Freitag, 13. April. (Vorletzte Gastdarstellung des Hrn. Tichatscheck): Die Stumme von Portici, große Oper in 5 Abth., aus dem Französischen des Scribe, Musik von Auber. Masaniello: Hr. Tichatscheck.

Samstag, 14. April Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, Schauspiel in 6 Abth. von Goethe.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. N. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 90. Samstag den 14. April 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

6. Liebe und Eifersucht.

Des reichen Altbürgers, Fayd von Molsberg, prachtvolles Haus, gelegen am Roßmarkte und der Gallusgasse, mit hohen, stolzen Dächern und mit Schnörkeln und Spitzen verzierten Giebeln, mit großen Hofräumen und weiten, nach den Hirschgräben zu sich dehnenden Gärten, strahlte im flammenden Roth der brennenden Pechpfannen, die auf der Straße und in den Hofräumen flackerten, und aus den langen Reihen der Fenster, zum Theil durch bunte Glasmalereien, strömte, wie der helle Tag, das Lichtmeer der Kerzen. Gaffend stand das Volk in den Straßen und besah sich mit neidischen Blicken die langen Reihen der Gäste, die theils zu Fuß, in Pelze gehüllt, den Diener mit der Fackel voran, theils in schwerfälligen Sänften, und nur Wenige in den neu erfundenen Kutschen, zu dem Feste heranzogen, das auf heute der reiche Fayd — wie ihn das Volk schlechtweg nannte — angestellt hatte.

In dem Innern des Hauses aber, über die mit buntfarbigen Teppichen belegte Treppe, sprangen rührig gallonirte Diener mit silbernen und vergoldeten Kannen, Kelchen, Tellern und Credenzen, mit Schaalen von Krystall und Porzellan, Alles gefüllt mit Wein, Mandelhonig, Zuckermilch, süßen Bäckereien, Früchte und kostbar duftenden Fladen.

Mit freundlichem Anstande empfing Molsberg seine Gäste, jedem die Hand zum biedern Händedruck reichend und sie schüttelnd, und jedem der Gäste konnte man an den Augen die Freude wahrnehmen, zu solchem ausgezeichneten Feste geladen zu seyn. Molsbergs Haus machte aber auch in dieser Beziehung vor allen andern jener Zeit eine ehrenvolle Ausnahme. Nicht die Geschlechter der Altbürger hatten sich hier abgeschlossen, nicht die reichen Kauf- und Handelsherren, die sonst auf Alles, was nicht Gold in die Waagschale legen kann, mit Geringschätzung herabblickten, waren hier zu einander geschaart — nein — in des reichen Fayd Hause fand sich die Blüthe von Allem zusammen, und nicht blos von Adel und Geld — auch die Wissenschaft, auch die Kunst entfaltete bei ihm die mächtigen Flügel, unbesorgt, ob ihr Pfleger aus niederem Stande entsprossen sey, oder über nicht hundert Turnosen zu gebieten habe.

Die weiten Räume, geschmückt in der Pracht des sechzehnten Jahrhunderts und erhellt von schweren Kronleuchtern mit großen geschliffenen Krystallstücken, hatten sich gefüllt. Zinken, Hoboen, Geigen und Hörner spielten liebliche Weisen, und an den Tischen, woran die älteren Männer sich niedergelassen, machte der Wein die Zungen beredt und erschallte lebhaftes Zwiegespräch, während die Matronen im schwerfälligen Sammtstaate mit goldenen Ketten, Juwelen und Federn, ebenfalls den Beweis ihrer Zungenfertigkeit darzuthun sich bemühten.

Auf das Anmuthigste ging es jedoch zu an der Stelle, wo die Jungfrauen im unerreichbaren Schmucke der Jugend ihr überall siegendes Banner aufgepflanzt hatten. Die junge Männerwelt hatte sich um sie geschaart, und Blick und Worte flogen hin und her, Schmeicheleien und ernst zu deutende Reden und im geschäftigen Dienen las der Ritter seiner Auserwählten die schönen Reimlein vor, die auf dem Zuckergebäcke sich befanden. Traf sich dann etwas Anzügliches oder Lustiges, so folgte dem Vorlesen lautes, heiteres Gelächter, worin häufig die älteren Männer, ohne zu wissen warum, einstimmten, die Matronen aber verweisende Blicke herübersendeten, zum Zeichen, daß solch' ausgelassene Lustigkeit für züchtige Jungfrauen sich nicht wohl schicken möge.

Angelina, im weißen Atlaskleide mit Gold gestickt und weiße Perlen in dem dunkeln Haar, das sanft auf Brust und Nacken niederwallte, war die Seele dieser heiteren, muthwilligen, neckischen Gespräche. Drohte eine Stockung einzutreten, so warf sie gewandt eine scherzvolle Rede dahin und brachte durch angenehme Fragen die Unterhaltung wieder in das fröhliche Geleise. Doch entwand sie sich auch öfters unbemerkt dem Kreise der Freundinnen und huschte wie eine ordnende Fee durch die Festräume und winkte der Dienerschaft verstohlen und trieb solche zur Aufmerksamkeit mit freundlichen und ernsteren Blicken ihrer überall sich befindenden Augen.

Aber, während Angelina anscheinend nur von der Sorge für das Fest beschäftiget war, pochte in dem Busen der Jungfrau ungestüm das Herz, von mächtigen Federn geschnellt, und wunderliebliche Bilder von Glück und Freude tanzten vor ihrem Blicke. Sie hatte sich mit Sorgfalt und Geschmack heute gekleidet, sie kannte die Wirkung des einfachen Weißes und der Perlen in dem dunkeln Haar; sie war heute schön — schöner denn jemals, reizend, verführerisch — sie sah es im Spiegel an den Blicken der Männer, die ihr wo überall folgten. Und diese Wahrnehmung gab ihr Gewißheit; denn nun mußte sie ja auch ihm, dem Erwarteten, um so mehr gefallen. Doch war die Freude ihrer Brust rein; denn nicht Gefallsucht war die Triebfeder ihres Mühens, sie strebte ja nur ihm eine Seligkeit zu verschaffen, und in diesem Gedanken fühlte sie sich glücklich.

Während nun die jüngeren Leute in ihrer selbstgeschaffenen Welt scherzten und kosten und der Ernst des Lebens, wie ein fernes Gewitter, unbeachtet von ihnen, vorüberzog, hatte das Gespräch an dem Tische der älteren Herren seine heitere Richtung verlassen.

„Glaubt mir, ihr werthen Herren," begann der ältere Bür-

germeister, Johann von Glauburg, „es muß den Kaiser Karl, der in Insbruck an der Fußgicht hart danieder liegt, auf's höchste schmerzen, in seinen Erwartungen mit diesem Kurfürsten Moritz von Sachsen sich so betrogen zu sehen. Mit einer gewissen Vorliebe häufte der Kaiser alle Gnaden auf dessen Haupt und legte der Macht gar viele in seine Hand, und wie der Günstling jetzt an der Spitze eines wohlgerüsteten Heeres steht, wirft er die Larve ab, verbündet sich mit dem Markgrafen von Brandenburg, den Herzogen von Mecklenburg und anderen Fürsten des Reiches und bedrängt den alternden Kaiser in Tyrol."

„Und was das Schlimmste ist," fuhr der jüngere Bürgermeister, Johann Bölker, fort, „so schließen sie mit unserm Erbfeinde, dem beute- und länderlustigen Frankreich, einen Bund, und die Heere dessen Königes, Heinrich des Zweiten, fallen in die gesegneten Gauen Lothringens; Metz, das feste Bollwerk, so wie die Bisthümer Toul und Verdun, sind bereits in dessen Händen."

„Ewige Schande für die verbündeten Fürsten," fiel der Schultheis von Busek, der vordem der Stadthauptmann gewesen, mit ritterlichem Tone ein, „daß sie in den Streit deutscher Nation unter sich die Fremden mit hineinzogen. Sitzt nur die Fliege in dem Käs, sie wird uns schlimme Eier legen!"

„Was Ihr von Frankreich redet, muß ich unterschreiben," setzte jetzt ein kleiner Mann in schwarzem faltenreichen Kleide, der Prediger zu den Barfüßern, Matthias Ritter, hinzu. „Ich habe in meiner Jugend mit hohen Gönnern Frankreich durchreiset, ich kenne der Franzosen Sprache, und weiß, wie sie über ihre deutschen Nachbarn denken. Ein dummes Bärenvolk sind wir, dem man mit dem Löffel den Honig um's Maul schmieren, nachher aber mit dem Knüttel auf den Kopf treffen soll."

„Doch hat die Sache auch eine andere Seite," begann nun der Senior des Predigerministeriums, Matthias Egenolff. „Die Fürsten kämpfen für der Protestanten Recht; der Kaiser hat nicht immer gut an uns gehandelt."

„Und plündern nebenbei der Protestanten Hab und Güter aus!" fiel jetzt ein Mann mit weißen Haaren, beißend zwar, doch mit ruhiger Rede ein. „Glaubt nicht, ihr hochgelahrten Herren," fuhr er dann fort, als ihn die beiden Prediger mit mißtrauischen Blicken maßen, „daß Joannes Latomus die Dinge durch gefärbte Gläser schaut. Bin ich gleich von dem alten Glauben und des Stiftes Bartholomäi wohlordinirter Dechant, so bin ich doch gleich Euch ein Bürgerssohn von Frankfurt, und deutsches, ächtes deutsches Fühlen schwellet meine Brust."

„Man kennt Euch ja," vermittelte jetzt Molsberg, „und kennt auch Eure Werke. Nie waret Ihr ein Anhänger, aber auch niemals ein Gegner unserer Reformation."

(Fortsetzung folgt.)

Ludwig Kossuth.

(Eine biographische Skizze.)

(Fortsetzung.)

1840.

Nun war Kossuth ein populärer Mann durch sein Märterthum für die gute Sache, und er wirkte nach allen Seiten als Patriot. Da begegnen sich eines schönen Tages in der Waitnergasse zu Pesth Kossuth und der Buchhändler Gustav Heckenast. Letzterer sieht sehr verzweifelt aus und erzählt: „Denken Sie sich, da erhalte ich die Erlaubniß zur Herausgabe einer ungarischen politischen Zeitung, und morgen soll das Blatt erscheinen, da läßt mir heute der Redakteur sagen, er trete ab und könne für mich nicht wirken. Es ist nun schon 11 Uhr und morgen soll das erste Blatt erscheinen und noch ist keine Zeile geschrieben, und somit nichts gedruckt." — „Nun, mein lieber Heckenast," sagte darauf Kossuth, „das muß Sie nicht gleich entmuthigen, ich habe jetzt nicht viel zu thun, ich werde Ihr Blatt redigiren, aber Sie müssen verschwiegen seyn."

Diese Zeitung hieß „Pesti Hirlap" (Pesther Kundenblatt) und erschien zuerst 1840 den 12. Juli, ohne Namen eines Redakteurs, denn Kossuth nannte sich erst zwei Jahre darauf. Es hatte im Juli 1840 563 Abonnenten, und im Januar 1841 11,000 Abonnenten. (Beinahe so viel als die Augsburger Allgemeine Zeitung in ganz Europa, Asien und Amerika.)

Noch nie ist die Macht der Journalistik so glänzend hervorgetreten, wie bei Kossuth, und — was die ungarische Gesetzgebung nicht vollbringen konnte, vollbrachte diese Zeitung: daß die Sprache der Ungarn die herrschende wurde. Die Slaven und Deutschen vergaßen ihren Sprachenkampf gegen die Magyaren und lernten ungarisch, um nur auch diese Zeitung lesen zu können, ja ganze Dorfschaften von ungarischen Bauern lernten thatsächlich, und überhaupt nur lesen, um diese Zeitung, deren Preis jährlich nur auf 4 fl. C.-M. gestellt war, sich halten zu können. Es erschien täglich ein großer halber Bogen und einentheils wurde der schwere Kampf mit der Regierung fortgesetzt, anderntheils aber und hauptsächlich fiel er über die Beamtenwelt der Comitate und über jede Willkür her, er zog Alles an's Licht, den Schlendrian, das Rückbleiben, das eigenmächtige Handeln der Munizipalität und die Unterschläge, Intriguen, welche durch Verjährung zum Rechte wurden, er nannte Alle mit Namen, deutete mit Fingern auf sie, und der Gutsherr, der Pächter, welcher sich Das oder Jenes erlaubte, er wurde der Oeffentlichkeit mit Tauf- und Zunamen preisgegeben; nicht nur die Neuheit dieses Verfahrens überraschte, sondern noch mehr Kossuth's immense Detailkenntniß des Landes, seine strenge Rechtlichkeit, und sein scharfes Treffen des Nagels auf den Kopf. Die Folge dieser Zeitschrift war schon in einem Jahre ersichtlich: Ein durchaus neuer und junger Beamtenstand, denn die alten mußten gleich den Fliegen im Winter abdanken, sobald sie Ursache gaben oder gegeben hatten, in „Pesti Hirlap" kompromittirt zu seyn. Was die Landtage und Patrioten seit langem vergeblich versuchten: die Veraltung und Mißbräuche der Comitate und endlich der Gemeindeverfassungen wurden abgeschafft, und der Staatskörper von diesen beschwerlichen Anschoppungen gereinigt.

Die Regierung blieb im Anfang still, denn sie war zu verblüfft von diesen so plötzlich hereingebrochenen Ueberfluthen; aber wie sie die Entfernung ihrer Kreaturen aus allen Aemtern immer mehr zunehmen sah, da setzte sie sich auf die Hinterfüße und opponirte, indem sie auf eine Unzahl von Intriguen verfiel. Lange war Kossuth davor gefeit, und keine Waffe, kein Gift verletzte ihn; endlich 1843 mußte er doch unterliegen. Die Regierung hatte den Buchhändler Heckenast bestochen, und er kündigte eines Tages Kossuth die Redaktion, da derselbe nur Redakteur, der Buchhändler aber der Eigenthümer des Blattes gewesen. Somit war seine journalistische Thätigkeit gebrochen, er gründete zwar ein neues Blatt auf eigene Faust, aber man weiß, wie schwer es ist, von einem schon bestehenden Blatte die Pränumeranten plötzlich wegzuziehen, und gab schon deshalb die Weiterführung in fremde Hände, weil ein Gedanke, den er unlängst ausgesprochen, so plötzlich zündete, daß er sich diesem an die Spitze stellen mußte.

1844.

Das Streben der zwanzig Oppositionsjahre Ungarns war besonders, die Produktion durch erste Consumtion im Inlande selbst zu heben und dieselbe so zur Ausfuhr fähig zu machen. Kossuth gab die Idee des Schutzvereins. Dieselbe ist folgende: Seit den drei hundert Jahren der österreichischen Herr-

schaft hat sich die Regierung einzig und allein bemüht, Ungarn nie aus den starren Banden eines todten unbeweglichen Landesreichthums aufathmen zu lassen. So zog es durch tausend raffinirte Künste die Reichen an den Hof nach Wien, wo sie ihr Geld vergeudeten und einem Luxus sich hingaben, der keineswegs dem Mutterlande zum Nutzen kam, da sie nur ausländische Fabrikate kaufen konnten, und endlich, nachdem sie alles Baargeld vergeudet hatten, auf ihre Güter zurückkehrten und sich blos mit den Naturalien derselben begnügen mußten. Deshalb zog auch die österreichische Regierung einen solch engen und niederträchtigen Kordon um Ungarn, demnach jedes Körnchen, das aus Ungarn nach den Erbstaaten ging, einen unerschwinglichen, über jeder Concurrenz stehenden Zoll zahlen mußte, während nach Ungarn hinein Alles zollfrei gehen durfte, wodurch unsere Märkte mit fremden Manufakturen überschwemmt und alle Versuche einer inländischen Fabrikation in dem Keime erstickt wurden. Endlich wußte die Regierung unausgesetzt zu arbeiten, daß Jedermann in der Meinung befestiget blieb, seine Freiheit, seine persönliche Sicherheit bestünde blos in dem Recht, keine Steuern zu zahlen, und jeder Gegenversuch der Opposition wurde mit Fanatismus zurückgewiesen, zu welchem Fanatismus die Regierung unausgesetzt anstachelte. Weil nun Niemand Steuern zahlte, die Regierung aber gleich Rußland sich wohl hütete, durch erleichterte Communication einem schnelleren Austausch der Ideen in die Hände zu arbeiten und die materielle Abhängigkeit Ungarns von Oesterreich zu heben, so besaß das Land keine Wege, und weil es keine Wege besaß, so besaß es auch nicht die Mittel sowohl zu einem Handel als zu einer Fabrikation, und es erstickte beinahe an seinem unermeßlichen, aber todten und unbeweglichen Produktenreichthum.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kaiserwahl.

Erhebe dich in deiner Kraft,
Mein Volk, und zeige deinen Willen!
Sie wähnen deinen Geist erschlafft
Und deine Wünsche leicht zu stillen;
Sie sehen lächelnd in Partei'n
Dich immer mehr und mehr gespalten,
Und meinen, unter neuem Schein
Das alte Wesen zu gestalten.

Wer ist's, der Einheit einst gewollt
Im großen deutschen Vaterlande?
Der lange tief und schwer gegrollt,
Bis er gesprengt der Willkür Bande?
Was du gewollt, willst du es noch?
Ist's nicht verleidet und vergessen?
Willst nicht zurück das alte Joch?
Den Bundestag, — wo du gesessen?

Das willst du nicht! So sprich es laut,
Und ruf' aus Millionen Kehlen:
„Germania, die starke Braut,
Will nur dem Starken sich vermählen!"
Des Volkes Ruf ist Gottes Spruch
Und dringt gewaltig an die Throne;
Zur That! Habt ihr nicht Muth genug —
Dann wird die rothe Mütze Krone!"

(Köln. Ztg.)

Mannichfaltigkeiten.

Am 24. März hielt Gräfin Lola Montez eine große Auction in London, welche reiche Einnahme lieferte. „On many of the articles were emblazoned the royal arms of Bavaria," sagt die Times. Die Dame will sich in ein literarisches otium cum dignitate zurückziehen, um ihre Memorabilia zu schreiben.

Das Osnabrücker Tageblatt erzählt folgende sehr wunderbar klingende Historie: Am 29. März Abends 10½ Uhr hat sich in der Nähe hiesiger Stadt ein beklagenswerther Vorfall ereignet. Ein Soldat hiesiger Garnison kehrt von Ostercappeln zurück und trifft auf diesem Wege einen Gutsbesitzer dortiger Gegend, Hrn. v. M......, der ihn kennt und ersucht, seinem Sohne oder Kutscher, welche ihm begegnen würden, zu sagen, daß sie rasch fahren möchten, weil er, v. M..... sen., sie erwarte. Der Wagen des jungen v. M..... begegnet dem Soldaten beim Schinkelberge. Wie Letzterer nun den Kutscher, den er kennt, beim Namen ruft, erhält er aus dem Wagen einen Schuß, der ihn hinstreckt. Glücklicherweise ist nur die Schulter des Soldaten, jedoch arg zugerichtet, indem mehrere Hagelkörner tief eingedrungen sind, so daß derselbe, nachdem er von der Betäubung des ersten Schmerzes erwacht, seinen Weg fortsetzen konnte; der Wagen war fort. Der junge M..... hat sich bereits als Thäter bekannt und als Grund die Furcht eines Anfalls vorgegeben.

In der Jul. Springer'schen Buchhandlung in Berlin sind drei Rezensionen über die Berliner königl. Bühne und über deren Leitung unter Hrn. v. Küstner erschienen. Das Originelle dieser sonderbaren Broschüre besteht einestheils in dem chaotischen Durcheinander ihres Inhaltes und in der Verworrenheit ihres Styles, anderntheils in der ganz neuen Orthographie, die vor Allem durch Auslassung der überflüssigen Buchstaben Raum ersparen will und hierin so weit geht, daß sie sich selbst an den Eigennamen vergreift und dem Kapellmeister Spohr nicht einmal sein h ferner lassen will.

Die Petersburger Handelszeitung meldet: „Da die hölzernen Unterlagen der Eisenbahn-Schienen nur wenig solid und leicht zerstörbar sind und den Unterhalt der Bahnen außerordentlich kostspielig machen, so haben die HH. Chevre und Bouvert versucht, sie durch eine künstliche Steinmasse zu ersetzen, was ihnen auch vollkommen gelungen ist. Sie fabriziren eine Masse, welche dasselbe leistet, was vom Holz, von natürlichen Steinen, und in einigen Fällen selbst was vom Metall verlangt wird. Diese Unterlagen nennen sie Thonstein-Gebälke."

In Presburg sollte ein italienischer Ingenieur Baldini wegen Verheimlichung italienischer Soldaten gehängt werden. Unterm Galgen denuncirte er gegen 4 unbescholtene wohlhabende Bürger und Familienväter, als mitbetheiligt an seinem Verbrechen. Sie wurden arretirt, Baldini aber darauf zu Pulver und Blei begnadigt. (Berl. Z.)

(München, 9. April.) Der k. Kapellmeister Aiblinger, ausgezeichnet als Tonsetzer im Fache der Kirchenmusik, hat gestern nach Beendigung der Funktionen diesjähriger Charwochen- und Osterfeier aus des Königs Händen den Verdienstorden des heil. Michael erhalten.

(Basel, 30. Mai.) Die hier erscheinende „Schweizer National-Zeitung" läßt sich aus Rom Folgendes berichten: In dem Kloster von Spello hat man einen offiziellen Brief entdeckt, der von der Kamarilla von Gaeta heimlich dem Klostervorsteher

Rossi zugeschickt worden. In diesem Briefe heißt es: „Liberale, Jakobiner und Republikaner sind Leute von demselben Gelichter; sie wollen die Religion und ihre Diener vernichten. Wir werden also von unserer Seite die Asche dieser ganze Race zu zerstreuen haben. Fahrt fort mit Eurem Eifer, alle Geistlichen und Landleute zu entflammen. Empfehlt ihnen an, daß sie ja nicht an dem heiligen Rendezvous fehlen, das ihnen durch den Ton der Glocke verkündet wird, und wo Jeder das Eisen in die Brust dieser Religionsschänder ohne Mitleid bohren soll. Wiederholt ihnen unser Gebet und unser Gelübde, das wir gethan haben, diese Verruchten bis auf den letzten Mann zu vernichten, ohne selbst die Kinder auszunehmen, um die Rache zu vermeiden, die sie eines Tages auf unsern Altären ausüben könnten. Also mit einem Worte, haltet Euch bereit, daß am Tage, wo wir den Ruf der Reaktion ertönen lassen, dieser Ruf von Euch Allen ohne Furcht wiederholt werde . . .“

Korrespondenz.

** Darmstadt, 10. April.

Das Osterfest ist stiller bei uns vorübergegangen als vielleicht je. Doch bot es uns eine erfreuliche und rührende Erscheinung, die ich nicht unerwähnt lassen kann, da sie einen erhebenden Lichtpunkt bot in dieser schweren und trüben Zeit. Wo könnte der Anker der Hoffnung fester fassen, wo man eher Trost für die Zukunft finden, als in unserer nun schon an zwei Jahrtausenden feststehenden göttlichen Religion? Vielen war es darum auch wahrhaft erbaulich, zu sehen, wie unsere Fürstenfamilie am Charfreitage sich vor dem Könige der Könige in Demuth beugend in öffentlicher Gemeinde das heilige Abendmahl nahm. Der Großherzog selbst eröffnete den langen Zug der Gläubigen aus allen Ständen, der sich dem Tische des Herrn nahete, und welchen ein armes Dienstmädchen schloß. Ist das nicht ein edles Bild christlicher Liebe und Gleichheit, die wir üben sollten, statt uns in Haß und Zwietracht selbst zu zerfleischen, wie es bisher täglich geschieht! — Den Abend des heiligen Tages schloß würdig eine Ausführung des Mendelsfohn'schen Oratoriums Paulus (1. Theil) in der Vereinigten Gesellschaft, welcher der Großherzog und die Großherzin beiwohnten. — Gestern, am zweiten Osterfeiertage, gab man zum ersten Male die große Donizettische Oper „Don Sebastian“. Troß der fleißigen Darstellung, zu welcher auch, außer unseren Mitgliedern Pirscher, Kreuzer, Breiting, Hr. Conradi und Hr. Pasqué als Gäste mitwirkten, und nicht zu verkennender Schönheiten der Musik, leidet die Oper an Längen und Mangel der Handlung und schien darum im Ganzen nicht sehr anzusprechen.

Von der Dörsdach (Herz. Nassau), 7. April.

Bei der großen Theilnahme und Aufmerksamkeit, mit welcher die Bevölkerung unserer Gegend der großen kirchlichen Bewegung bisher gefolgt ist, war es zu verwundern, daß hier, wie es namentlich jetzt in Rheinbayern der Fall ist, nicht schon längst mehrere freie oder deutsch-katholische Gemeinden sich bildeten. Immer noch sind Wiesbaden, Rüdesheim, Idstein, Hachenburg und Eschborn die einzigen Orte unseres Herzogthums, an welchen deren bestehen. Sicherem Vernehmen zufolge hat sich jedoch die erste neu hinzukommende deutsch-katholische Gemeinde in dem Dörsdachthale gebildet und geht mit dem Gedanken um, baldmöglichst eine gottesdienstliche Feier zu veranstalten. Nächsten Sonntag werden die Mitglieder in dem nur wenige Stunden entfernten Dietz Gelegenheit haben, dem ersten Gottesdienste einer freien Gemeinde, der von dem Prediger Graf in Wiesbaden abgehalten wird, beizuwohnen. Dasselbe Interesse führte uns an den verwichenen Feiertagen nach der Hauptstadt, wo nachgerade das Interesse an der großen vaterländischen Angelegenheit fast in dem Maße abzunehmen scheint, als es in den Landdistricten zu steigen beginnt. Mit Erstaunen mußten wir wahrnehmen, daß in dem deutsch-katholischen Gottesdienst, wenn auch von allen Denen besucht, die sich beim Entstehen dieser Kirche mit Entschiedenheit angeschlossen haben, die Bevölkerung Wiesbadens nicht so vertreten war, als es die Vorträge des als einer der tüchtigsten Kanzelredner längst bekannten Pfarrers Graf erwarten lassen. Dieser Prediger scheint in der Behandlung der Urkunden des Christenthums der freiesten, wissenschaftlichen Kritik zu huldigen; dennoch glauben wir behaupten zu dürfen, daß, bei der wahrhaft frommen Behandlung des Stoffes, welche niemals verfehlt, nach dem Niederreißen des Veralteten, Haltbares an dessen Stelle zu setzen, keines, auch nicht das zarteste Gemüth sich irgendwie verletzt fühlen könne. Ueber die einfache, würdige Feier, über die ergreifende Predigt wollen wir uns nicht weiter verbreiten — selten möchte die Feier des heiligen Abendmahls würdiger und heiliger begangen worden seyn! Sollte die Speise, die hier dem Volke geboten wird, den Gemüthern der Residenzbewohner wirklich eine zu kräftige und starke Kost seyn, oder verschmäht man sie, seit man sich überzeugt hat, daß der Deutsch-Katholizismus, namentlich in der Auffassungsweise des Predigers zu Wiesbaden, Hand in Hand mit der Sache der politischen Freiheit gehe? Dann wäre freilich ein Beweis mehr vorhanden, wie weit die Sympathieen der Residenz von denen des Landes auseinander liegen!

Kirchbrombach, im hessischen Odenwalde, 12. April.

Am zweiten Osterfeiertage wurde bei der freien protestantischen Gemeinde dahier das Abendmahl gehalten. Die Abendmahlsgefäße wurden von der deutsch-katholischen Schwester-Gemeinde in Darmstadt überlassen. Hieraus können Sie sehen, daß das großh. Ministerium noch immer nicht den Bitten der Kirchbrombacher nachgegeben, sondern die Kirche rc. denselben fortwährend vorenthält. Es waren etwa 4000 Menschen bei dem Gottesdienste zugegen. C. Schäffer von Darmstadt hielt bei dieser Gelegenheit die Predigt, die Jedermann erbaute, A. Kattmann hatte die Beichte und Abendmahlsrede übernommen. Obgleich das Wetter unsicher war, gingen doch nahe an 300 Leute zum Abendmahle, darunter waren auch aus fremden Pfarreien, wie aus Höchst, Michelstadt, König rc. Theilnehmer. Auch Katholiken haben wir unter denselben wahrgenommen. Fast die ganze jüdische Gemeinde war bei dem Gottesdienste anwesend. Dies ist gewiß das beste Zeugniß der geistigen Vereinigung aller Glaubensgenossen. Am ersten Feiertage predigte Schäffer in Beerfelden vor etwa 4000 Menschen, darunter Viele aus Baden. An demselben Tage wirkte Kaltmann in dem unteren Mümling-Thal in Grumbach. Nächsten Sonntag geht derselbe nach Kirrbach an der bayerischen Gränze, an welchem Gottesdienste, wie wir hören, zahlreiche Zuhörer aus Bayern sich betheiligen werden. In kurzer Zeit wird die Reform in der protestantischen Kirche die Landesgränze überschreiten. Schäffer ist bereits nach Eberstadt in Baden eingeladen. Da von oben her keine Anstalten gemacht werden, dem Bedürfnisse des Volks zu entsprechen und namentlich die letzte Bußpredigt: „Was murren die Leute wider einander — ein Jeder murre wider seine eigene Sünde (Text)“ wie man hört viel böses Blut machte, ist es ganz begreiflich, daß die sogenannten „Landeskirchen“ immer leerer werden und die Leute lieber unter Gottes freiem Himmel ihren Gottesdienst abhalten. Die Religion ist Versöhnung, aber keine Zuchtruthe!

Die Abendunterhaltung

humoristisch satyrischer (scherzlaunig geißelnder) Art, beginnt Sonntag den 15. d. genau um 6 Uhr (Graben, 33). Eintrittspreis: 24 kr; 6 Familienkarten: 1 fl. 48 kr. Zu bemerken: Nur bei Regen oder unfreundlichem Wetter findet die Unterhaltung statt.

Johann Hartig.

Theater-Anzeige.

Samstag, 14. April. Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, Schauspiel in 6 Abth. von Goethe.

Sonntag, 15. April. (Letzte Gastdarstellung des Hrn. Tichatscheck); Ferdinand Cortez, oder: Die Eroberung von Meriko, große Oper in 3 Abth. von Castelli, Musik von Spontini. Cortez: Hr. Tichatscheck. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 91. | Montag, den 16. April | 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Ein ältlicher Mann mit weißem Haar und Bart und in schwarzer spanisch-niederländischer Kleidung, an seiner Seite ein etwas jüngerer Mann, auf gleiche Weise gekleidet, traten jetzt herzu.

„Nun, Meister Valkenburg, was haltet Ihr wohl von der Sache?“ frug jetzt der Senior Egenolff den Ersteren.

„Daß Ihr recht habt, hochwürdiger Herr,“ entgegnete der gefragte Aeltere mit bestimmtem Ausdrucke.

„Wir wenigstens,“ fiel der ältere Bürgermeister schnell ein, „haben uns doch über den Kaiser nicht zu beklagen. Ungestört üben und predigen wir unsere protestantische Lehre.“

„Gerade wie wir Niederländer zu Anfang unter Carls des Fünften Regiment,“ erwiederte Maler Valkenburg. „Doch allmälig vermehrte sich in unsern herrlichen Provinzen das spanische Geschmeiß. Bald schritt die heilige Jungfrau daher mit eiserner Ruthe, und der Welterlöser mußte predigen Haß und Verderben Allen, die nicht an seine — Diener glaubten.“

„Ein Glaubensgericht, das den Ketzern Herz und Nieren in ihrem blutdürstigen Sinne prüfen sollte,“ begann jetzt des Malers Begleiter, der reiche Handelsherr van der Laar, „wollten sie errichten. — Aber nur in der Freiheit gedeiht Kunst und der Handel, darum entschlossen wir uns kurz und siedelten nach dem gastlichen Frankfurt über. Schon schrieb der alte Steenwyk, daß er seinen Sohn mir wollte senden, auch Breugel, van Tulden und Lölemanns hegen gleichen Sinn über ihre Kinder, der Handelsherren und Fabrikanten nicht zu gedenken, und ehe zehn Jahre vergehen, werden Tausende der fleißigsten Bürger ihr geliebtes Niederland mit dem Rücken ansehen, und das theure Vaterland wird verbluten an den Wunden, die ihm Kaiser Karl geschlagen.“

Mit tiefem Ernste — während die jungen Leute fortwährend jubilirten — blickten die Bürger Frankfurts auf den also Redenden.

„Läßt sie nur einmal fest in Euern Mauern sitzen,“ fuhr nun Valkenburg fort, dann werden sie Euch schon Mores lehren. Daß Kaiser Karl seither Euch schonte, war, weil Ihr als gehorsame Kinder fein zahltet. Der kaiserliche Pfennigmeister, Wolf Haller, ist ja wieder hier.“

„Und will nicht weniger als sechzigtausend Goldgülden,“ fügte van der Laar bei. „Wer soll da wieder zahlen?“

„Leer ist der Seckel!“ seufzte der ältere Bürgermeister. „Zahlen ist eine Unmöglichkeit.“

„Und was den Einzug jener Rotte anbetrifft,“ fiel der Schultheiß wieder kräftig ein, „die der vom Kaiser gesendete Obrist Hanstein bei Bergen zusammenwirbt, mit seinen Strauchdieben Reiffenberg und Rosenberger, so werden sie die Stadt niemals betreten. An tausend Söldner befehlige ich, der Reisigen nicht zu gedenken. Gespickt sind unsere Wälle mit Karthaunen und Falkonetten. Wir können uns schon selber gegen den Kurfürsten schützen, und des Kaisers Hülfe brauchen wir nicht!“

„Brav!“ rief Valkenburg, indem er in die Hände schlug.

„Wenn aber der Kaiser befiehlt?“ frug der vorsichtige Dechant Latomus.

„Dann zögern wir, und drängt er uns, so thun wir es gar nicht!“ war des Schultheißen Antwort.

Die Bürgermeister schüttelten die Köpfe: „So geht es nicht. Das Staatsschiff läßt sich nicht mit dem Schwerte lenken. Der Federkiel vermag hier mehr.“

„So thut Ihr es! — Ich will sehen, wie weit ich mit meinem Schwerte komme!“

„Aber meine Freunde, sind wir denn hier, um über des heiligen römischen Reiches Wohlfahrt gelehrte Discursen zu veranlassen?“ frug jetzt Molsberg in heiterem Tone. „Laßt doch das bis Morgen in der Rathsstube. Heute bleibe uns fern jede Politik, nur der Fröhlichkeit wollen wir huldigen!“

Er griff nach dem vergoldeten Kelche, die Andern folgten seinem Beispiele; da trat ein Diener heran und meldete Molsberg die Ankunft des Obristen von Hanstein mit seinen beiden Hauptleuten Reiffenberg und Rosenberger.

„Wer? — Wer ist angekommen?“ riefen die Bürger erschrocken durcheinander.

„Ich habe die Wölfe in den friedlichen Stall eingeladen,“ antwortete Molsberg, die Aufstehenden beschwichtigend. „Speis und Trank, kredenzt von schöner Hand, kirrt auch die Tollsten. — Jetzt —“ hier beugte er sich leise flüsternd nieder — „damit auch jeder Argwohn schwinde. Folgt meinem Beispiel, werthe Herren. Und —“ indem er den Kelch hoch in die Höhe hielt und den Musikanten winkte: „Des Kaisers Majestät, Kaiser Karl der Fünfte, hoch! hoch!“

Trompeten und Pauken erschallten und übertönten das schmetternde Hoch der Gäste. Mitten im Jubel aber öffneten sich die weiten Flügelthüren und herein traten Obrist von Hanstein, und an seinen Seiten Reiffenberg und Rosenberger.

Der Obrist, ein schöner, noch junger Mann mit schwarzem Barte, die goldene Gnadenkette auf dem sammtenen Koller, die weiße Feder wehend vom spitzen spanischen Hute und leichte rauchlederne Stiefeln an den Füßen, grüßte mit dem Anstande eines gebildeten Kriegers, seine Begleiter dagegen, in ihren verschabten Sammetröcken, mit trüben Tressen nothdürftig besetzt, blickten verlegen aus den unordentlich gekämmten Haaren, und machten

nicht unähnlich zwei struppigen Bären, linkische, unbeholfene Verbeugungen.

Molsberg empfing die Eingetretenen mit Anstand und Würde, dann stellte er solche den beiden Bürgermeistern und dem Schultheißen vor. Man verbeugte sich, reichte sich die Hände, freute sich — wenigstens wollte es so von außen bedünken — und die Empfangsfeierlichkeiten waren in so weit abgethan. Nachdem der Obrist den Bürgermeistern einige verbindliche Bemerkungen gemacht über die treue Anhänglichkeit an kaiserliche Majestät, dessen er sich eben aus dem lauten Vivatruf der Bürger auf's neue überzeugt habe, schweiften seine Augen hinüber zu dem Kreise der Jungfrauen. Angelina ging in diesem Momente vorüber, überrascht flog sein fragendes Auge von ihr auf Molsberg, und dieser konnte nicht umhin, seine Tochter an der Hand herbeizuführen und sie dem Gaste vorzustellen.

(Fortsetzung folgt.)

Ludwig Kossuth.

(Eine biographische Skizze.)

(Fortsetzung.)

In Bezug auf das Vorhergehende machte Kossuth folgenden Vorschlag:

„Ungarn besitzt 52 Comitate, ist folglich in 52 beinahe gleich große Theile getheilt; wenn man nun in jedes Comitat nur zwei Fabrikanten beriefe, ihnen genug Grundstücke anwiese, so müßten diese zwei natürlich, um mit sich selbst, sowie mit den umliegenden Märkten in Verbindung zu stehen, Wege da- und dorthin bauen, und jedes Comitat erhielte so wenigstens vier Hauptwege, welche im Zusammenfluß mit den nächsten Comitaten und so fort das ganze Land plötzlich, man könnte sagen über Nacht und besonders ohne Kosten, mit einem vollendeten Straßennetze überzögen. Damit aber Fabrikanten aus dem Auslande hierher kämen, müßte man selben Garantien bieten, denn ein Fabrikant, das erste und zweite Jahr in Ungarn, könnte noch nicht so gut erzeugen, um mit den böhmisch-österreichischen Fabrikanten, welche seit achtzig Jahren schon feststehen, konkurriren zu können. Deshalb müsse sich die ganze Nation vereinen und sich mit ihrem Ehrenwort verpflichten, so lange die inländischen Fabrikanten nicht gleich Vollendetes erzeugten, wie die ausländischen, erstere zu unterstützen, indem die Nation während dieser Zeit keine fremden besseren Fabrikaten kaufe, sondern Jedermann sich mit den schlechteren, noch Nachsicht erfordernden des Inlandes begnüge. Und zu diesem Zwecke stellte sich Kossuth an die Spitze einer Gesellschaft, welche sich der „Schutzverein" nannte. Drei Monate darauf war mehr denn die halbe Nation Mitglied dieses Vereins und täglich flossen neue zu, die ungeheure Thätigkeit Kossuth's beseelte Alles, und eine Menge Fabriken entstanden, die vornehmsten Damen trugen statt fremder Seide blos inländischen blauen Kattun, ja man ging noch weiter und unterstützte mit Baarvorschüssen die Anfänger, und Alles grünte und sproßte, wie im Lenze.

Aber um so verzweifeltere Gesichter schnitten die österreichischen, böhmischen, mährischen und lombardischen Fabrikanten, welche bisher für ihre ganze Produktion auf den ungarischen Märkten Absatz fanden und nun auf einmal mit all ihrem Kram wieder nach Hause fahren mußten, indem ihnen nicht für einen Kreuzer von 1844 bis 1846 abgekauft wurde. Sie erhoben ein schreckliches Wehegeheul und die väterliche Regierung mußte sie in Schutz nehmen, verfolgte ihretwegen wie rasend den ungarischen Schutzverein, ließ verhaften und wieder freigeben, suchte zu bestechen, verbot die Zusammenkünfte, wurde aber ausgelacht, und wußte schon in ihrer Wuth nicht mehr wo aus und ein, denn wo gab es je in der Weltgeschichte solch' eine entsetzliche Nation, die mit ihrem bloßen Ehrenwort das Unglaubliche ausführte und einen Nebenstaat in so kurzer Zeit durch „gesetzlichen Widerstand" zu ruiniren drohte. Da verfiel die Regierung auf ein besonderes Mittel, sie machte den Schutzverein lächerlich und traf bei einer hochherzigen, edel aufwallenden aber noch zu unschuldigen, und allen äußeren Einflüssen noch zu sehr durch ihre Jugend ausgesetzten Nation, wie die Ungarn, die verwundbare Achillesferse. Alle Theater Wiens und der deutschen Städte Ungarns, alle der Regierung in Oesterreich und Ungarn zu Gebote stehenden belletristischen und politischen Journale, alle übrigen öffentlichen Organe, jeder Bänkelsänger und jede Harfenistin in den Kneipen mußten die Idee des Schutzvereins ins Lächerliche ziehen, zahllose Karrikaturen und Broschüren, von der Regierung ausgehend, behandelten den Schutzverein als die tolle Idee eines Schwärmers, die nie für die Dauer sich praktisch halten lasse, und da die Eitelkeit des Menschen zarteste Seite ist, so wollte bald Keiner mehr dem Schutzverein angehören, denn Keiner wollte für einen Schwärmer, Narren oder unreifen Theoretiker gelten. Nebendem bestach die Regierung, wie später officiell bekannt wurde, die Agenten des Vereins, daß sie mit denen ihnen anvertrauten Geldern und mit einem österreichischen Paß ins Ausland durchgingen, somit den Credit der Gesellschaft erschütterten, und endlich versprach die Regierung selbst die Leitung des Wegbaues in die Hand zu nehmen, wenn man nur die unselige Idee der Selbsthülfe aufgeben wollte. So zerfiel in sich selbst der große, in der Weltgeschichte nie dagewesene Gedanke, und blos ein geringes Häuflein von Getreuen im flachen Lande hielten bei der Fahne trotzig aus, ja noch im Jahre 1848 gab es einzelne Ortschaften, welche blos inländische Fabrikate trugen. Das Land aber hatte trotzdem in der geringen Dauer des Schutzvereins über 18 Fabriken gewonnen, welche noch bis Anfang des Krieges 1849 bestanden. Kossuth zog sich gekränkt, verlästert, verhöhnt zurück, und warf sich dafür mit ganzer Thätigkeit auf die Erschaffung des Hafens in Fiume und einer Verbindung desselben mit Pesth durch die Pesth-Bukovar-Fiumaner Eisenbahn. Er versuchte zuerst eine Marine zu gründen, und zog viel Enthusiasmus hinter sich her, die Regierung aber hetzte gegen ihn die Kroaten auf, welche sich jede Suprematie der Ungarn auf ihrem Boden verbaten; so wurde er, statt gleich thätig beginnen zu können, in einen Zeitungs- und Notenwechselkrieg verwickelt und so lange aufgehalten und gehemmt, bis 1847 ein anderes Ereigniß den Fluß seiner Kräfte in ein anderes Bett überführte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Erstürmung von Brescia.

Eine furchtbare Episode des kurzen italienischen Unabhängigkeitskrieges bildet der Aufstand der lombardischen Stadt Brescia und die Bezwingung derselben durch den österreichischen Poliorcetes, den Feldmarschall-Lieutenant v. Haynau, denselben, welcher den bekannten Raubzug gegen Ferrara ausführte. Brescia, inmitten einer höchst revolutionären Landschaft gelegen, angeführt von Priestern und lombardischen Edlen, pflanzte am 30 März die Fahne des Aufstandes auf und, wie es scheint, brach damit eine blutige Verfolgung aller Deutschen und Deutschgesinnten aus. Viele Offiziere und Bürger wurden in der Stadt ermordet; das österreichische Castell war zu schwach besetzt, um etwas Wirksames zu unternehmen. Aber am 31. eilte General Haynau von Padua mit 2300 Mann und 4 Kanonen herbei, ließ die fünf Chausseen, welche zur Stadt führen, besetzen und zog sich selbst mit einem Bataillon über's Gebirg in das Castell. Nun ward die Stadt aufgefordert, sich zu unterwerfen; aber vergebens. General Haynau sagt in einem amtlichen Berichte:

„Statt der Antwort wurde um 2 Uhr mit allen Glocken der Stadt Sturm geläutet, und aus den das Castell umgebenden Häuserreihen, aus den Thürmen und von allen Dächern ein ununterbrochenes Feuer auf das Castell gerichtet. Ich verlängerte freiwillig den Termin noch bis halb 4 Uhr Nachmittags, als aber der Aufruhr um diese Stunde immer mehr zunahm, ließ ich das Feuer aus dem Castell auf die Stadt eröffnen und den Sturm von allen Seiten ausführen. Da ich blos vier Feldgeschütze bei der Porta Torre lunga (Straße von Verona) hatte, und alle Eingänge sehr stark barrikadirt waren, so konnte im ersten Augenblicke blos durch dieses Thor eingedrungen werden. Ich ließ diesen Angriff auf die Porta lunga durch eine Abtheilung von Reconvalescenten unter Führung des Lieutenants Smrczek von Ludwig-Infanterie dadurch erleichtern, daß ich diese Abtheilung aus dem Castell längs dem Stadtwalle in die Flanke der Thorbarrikade disponirte. Lieutenant Smrczek führte diesen Angriff mit ausgezeichneter Bravour aus, so daß die Insurgenten auf den ersten Anlauf vom Thor vertrieben und dieses ohne einen Schuß der Colonne des Generalmajors Grafen Nugent geöffnet war. Als die Colonne des Generalmajors Grafen Nugent eingedrungen war, ließ ich das erste Bataillon Baden Infanterie aus dem Castell in die Stadt ausfallen. Es begann nun ein mörderischer Kampf, der von den Insurgenten mit der größten Hartnäckigkeit von Barrikade zu Barrikade, von Haus zu Haus geführt wurde. Ich hatte nie geglaubt, daß eine so schlechte Sache mit so viel Ausdauer vertheidigt werden könnte. Ungeachtet dieses verzweifelten Widerstandes, und obgleich der Sturm nur theilweise und wenig durch Geschütz vorbereitet werden konnte, erstürmten unsere braven Truppen heldenmüthig und leider unter großem Verluste eine Häuserreihe um die andere. Da jedoch nicht alle Colonnen gleichzeitig in die Stadt zu dringen vermochten, auch die Nacht bereits hereinbrach, so befahl ich für heute die weitere Vorrückung einzustellen und die eroberten Stadttheile zu behaupten. Bis spät in die Nacht währte der Kampf fort. Am 1. April mit Anbruch des Tages erneuerte sich das Sturmgeläute heftiger noch als Tags zuvor, und der Kampf begann von Seite der Insurgenten mit noch größerer Erbitterung. Ich ließ nun ein fürchterliches Bombardement auf die Stadt eröffnen und sodann den Sturm erneuern. Bei den großen Verlusten, die wir bereits erlitten hatten, und bei der Hartnäckigkeit und Wuth des Gegners mußte zu den kräftigsten Maßregeln geschritten werden. Ich befahl daher, daß kein Gefangener gemacht, sondern Jeder augenblicklich niedergemacht werde, welcher mit Waffen in der Hand ergriffen würde, die Häuser, aus welchen geschossen wurde, befahl ich in Brand zu stecken, und so geschah es, daß schon vorgestern Abends, mehr aber noch gestern, theils durch das Bombardement, theils durch Brandlegung, an sehr vielen Stellen Feuer entstand. Um 4 Uhr Nachmittags war ein Bataillon des ersten Banalgränzregiments und eine Schwadron Dragoner, welche ich aus Verona hatte nachrücken lassen, dann eine aus Mantua gesendete Mörserbatterie in Brescia eingetroffen. Das Gränzbataillon wurde sogleich verwendet und dadurch die Beendigung des Kampfes beschleunigt. Allmälig ließ der Widerstand der Rebellen nach, und um 6 Uhr Abends waren unsere Truppen nicht nur im Besitz der ganzen Stadt, sondern auch die Ruhe in derselben hergestellt. — Unser Verlust in diesem hartnäckigen und mörderischen Kampf, welcher — mit Unterbrechung von wenigen Stunden in der Nacht — von halb 4 Nachmittags des 31. März bis 5 Uhr Nachmittags des 1. Aprils wüthete, war bedeutend. Noch vermag ich keine genaue Verlusteingabe zu senden; doch muß ich vorläufig gehorsamst melden, daß Generalmajor Graf Nugent am Knöchel eines Fußes schwer verwundet wurde, daß ferner der an Generalmajor Nugent's Stelle das Commando führende Oberst Graf Favancourt von Baden-Infanterie an der Spitze seiner Truppen einen Schuß durch die Brust erhielt, daß Oberstlieutenant Miletz desselben Regiments schwer verwundet fiel, und von den Insurgenten auf gräßliche Weise ermordet und sein Leichnam verstümmelt wurde. Im Ganzen dürfte der Verlust betragen an Todten 5 bis 6 Offiziere und 80 Mann, an Verwundeten aber 10 — 12 Offiziere und mehr als 150 Mann."

Die eroberte Stadt ward „der Wuth der Soldaten preisgegeben;" einige dreißig Insurgenten wurden auf der Stelle erschossen; die „Ruhe" wurde in Brescia hergestellt. General Haynau spricht freilich nur von „einigen Excessen der Soldaten," die von der Erstürmung einer Stadt nicht zu trennen seyen, indessen kann man sich vorstellen, daß die Gränzer es bei einigen Excessen nicht bewenden ließen. Der österreichische General spricht in seinem Berichte sich höchlich verwundert darüber aus, daß den Brescianern ihr „Verbrechen" gar nicht eingeleuchtet habe, daß sie vielmehr fest überzeugt seyen, einen legitimen Krieg zu führen. Das hindert natürlich nicht, daß sie wie Rebellen behandelt werden: Ignorantia juris nocet.

Im Frühling 1849.

Du junges Grün an alten deutschen Eichen,
Aus langem Winterschlaf erwacht,
Sey mir gegrüßt als holdes Zeichen,
Daß uns ein neuer Frühling lacht!
Ihr zarten Sprossen, leicht gepflückten Blätter,
Schmiegt euch an eure Aeste an;
Denn Nord und Ost birgt Sturm und wilde Wetter,
Und leichtlich wär's um euch gethan!

Und ihr nach oben stets gekehrten Aeste,
O klammert euch an euren Stamm;
Denn der ist markig, wettertrotzend, feste,
Ob auch d'ran saugt manch' gift'ger Schwamm.
Wie rauh und alternd auch die Außenseiten,
Ist doch das Inn're jünglingsstark,
Und ungeschwächt von Stürmen langer Zeiten,
Blieb ewig zeugend frisch das Mark.

Sieh' Deutschland hier dein Sinnbild, sieh' die Eiche!
Mit edlem Stolze blick' auf sie,
Daß nie sie einem andern Sinnbild weiche;
Ein and'res übertrifft sie nie!
Doch nur als Ganzes, nicht zerfetzt in Stücken,
Ein ernstes, kräft'ges, hehr'es Bild,
Schaut sie der fremde Wand'rer an mit Blicken,
In denen Achtung, Ehrfurcht spielt.

Ja, wenn die Krone ruht auf starken Aesten,
Der Stamm die Aeste kräftig hält,
Dann stürm' es auch aus Nord, Süd, Ost und Westen,
Die stolze Eiche nimmer fällt!
Und wenn die Blätter auch zu Zeiten fallen,
Sie sprossen immer frischer nach,
Und bieten allen wackern Deutschen, allen,
Ein sich'res, wetterschirmend Dach!

F. Steinbrunn.

Erzherzog Johann und seine Familie.

In der Kunstanstalt von Piloty und Löhle in München, die den Freunden des Schönen durch die Herausgabe der lithographischen Gemäldegallerie älterer und neuerer Meister bereits rühmlichst bekannt ist, ist so eben ein großes lithographirtes Blatt erschienen, welches nicht verfehlen wird, die verdiente Anerkennung zu finden. Wir sehen auf demselben den Erzherzog Johann mit seiner Gemahlin und seinem Sohne, dem jungen Grafen von Meran. Nicht nur die schöne Zusammenstellung und das malerische Arrangement des ganzen Tableaus, sondern auch die Aehnlichkeit der Portraits und der charakteristische Ausdruck derselben fesseln die Aufmerksamkeit des Beschauers. Ein weiterer Vorzug des Bildes besteht in der korrekten Zeichnung und dem vorzüglich gelungenen Druck der in künstlerischer Beziehung sehr werthvollen Lithographie. Nimmt man hierzu noch das hohe Interesse, welches an die Person dieses ächt deutschen Fürsten und wahren Volksfreundes geknüpft ist, dessen Namen in allen Gauen unseres Vaterlandes geehrt und gefeiert ertönt, so wird man das vorliegende Bild als ein patriotisches Erinnerungsblatt und als eine allen Parteien willkommene Gabe freundlich begrüßen und ihm eine weite Verbreitung, deren es vollkommen würdig ist, in Aussicht stellen dürfen.

Mannichfaltigkeiten.

(Aargau.) Das aargauische Sängerfest wird, wie alljährlich, am Auffahrtstage, und zwar diesmal in Brugg stattfinden. Das Zof. Volksbl. gibt folgende einladende Notizen: „Die Sänger werden einen herzlichen Empfang treffen, schöne Stadt- und Landmädchen zu Gesichte bekommen, und bei'm Festessen sollen die als Liebhaber von einem guten „Thräneli" bekannten Sänger einen Ehrenwein kosten, daß Mancher nicht in den Spiegel zu sehen braucht, um sich als einen Doppelgänger zu erkennen; einen Nektar, den mit der größten Bereitwilligkeit unsere Privaten liefern, und dessen Quantum sich letzter Tage schon auf die schöne Summe von elf hundert Flaschen belief!"

Literatur.

Bereits vor mehreren Jahren wurde der als astronomischer Lehrer und Schriftsteller rühmlich bekannte Dr. G. A. Jahn in Leipzig zur Begründung eines Organs in Form einer Zeitschrift für die untengenannten Wissenschaften veranlaßt, und so entstanden die „Wöchentliche Unterhaltungen für Dilettanten und Freunde der Astronomie, Geographie und Meteorologie" — jetzt im Verlag von H. Hunger in Leipzig — die als ein sehr lobenswerthes und zeitgemäßes Unternehmen mit Recht die allgemeine Anerkennung verdienen, indem dadurch dem Liebhaber und Kenner, sowie dem gebildeten Publikum überhaupt, ein Mittel geboten wird, auf die leichteste und angenehmste Weise in jene erhabenen Gebiete eingeführt und stets mit dem Interessantesten und Neuesten darin vertraut zu werden. Es erscheint davon jede Woche eine Nummer zu ½ Bogen Median-Octav, und ist die gewählte Form durchaus neu und bis jetzt als einzig dastehend zu betrachten, demnach auch in dieser Beziehung nicht mit dem schon eine Reihe von Jahren ruhmvoll bestehenden Journal, der „Astronomischen Nachrichten" von Etatsrath Schuhmacher, in Vergleich zu bringen, da dieses in zwanglosen Heften erscheint, nur strengwissenschaftliche Tendenz hat und daher blos dem Fachgelehrten zugänglich ist, wohingegen die „Wöchentlichen Unterhaltungen" in möglichst populärer Darstellung mehr auf Das berechnet sind, was ihr Titel besagt, ohne jedoch Gründlichkeit auszuschließen. Der Preis (1⅓ Rthlr. in Subscription für's Jahr) ist im Verhältniß zu dem reichen Inhalte sehr billig, und auch die äußere Ausstattung dabei anständig. Auf Verlangen werden nähere Inhaltsanzeigen, sowie Probebögen gratis ausgegeben und können die Bestellungen bei jeder soliden Buchhandlung gemacht werden. Möge dies schöne Unternehmen denn, welches nun schon im dritten Jahre sich der Gunst und Theilnahme vieler Gebildeten erfreut, auch fernerhin durch zahlreichen Beitritt einen gedeihlichen Fortbestand haben, und dadurch immer mehr Kenntnisse verbreitet werden in Wissenschaften, die von so edlem wie nützlichen Einfluß auf das Leben sind! L.

Korrespondenz.

Darmstadt, 10. April.

Wir haben im Laufe dieser Saison schon ein oder zwei Mal das Vergnügen gehabt, Ihren vortrefflichen Bassisten, Hrn. Conradi, auf unserer Bühne mit dem glücklichsten Erfolge auftreten zu sehen. Gestern ward uns abermals die Befriedigung zu Theil, diesen geschätzten Gast bei der Darstellung der für unser Repertoir neuen Oper: „Dom Sebastian", von Donizetti, unter den mitwirkenden Künstlern zu erblicken. Als Dom Juan de Silva schien er sich selbst zu übertreffen und erntete jenen wohlverdienten Beifall, der ihm hier noch nie versagt worden ist. Ein anderer, nicht minder gern gesehener Gast, Hr. Pasque, sang den Camoens eben so kunstgerecht als schön und wurde, wie immer, auch dieses Mal von dem Hause auf das schmeichelhafteste ausgezeichnet. Während wir geschätzten Gästen diese Anerkennung gerne zu Theil werden lassen, wollen wir jedoch dadurch keineswegs die Leistungen unserer einheimischen Opernmitglieder in Schatten stellen, sondern gerne bekennen, daß sie auch bei dieser Oper sich ihres Rufes würdig zeigten. Mad. Pirscher war als Zayda ausgezeichnet, aber auch die Herren Kreuzer, Döring, Bienstill, Breiting rc. hatten ihren schönen Antheil an der glücklich durchgeführten Darstellung der interessanten Oper, welche wir bald wieder zu sehen hoffen. Die Tänze im zweiten Akt, arrangirt von Hrn. Tescher und getanzt von Fräul. C. Dittmann, Hrn. Dornewas u. A. verschönerten das Ganze und wurden beifällig aufgenommen. Wie bei der gestrigen Oper, so auch bei andern Gelegenheiten verdanken wir dem Hoftheater-Intendanten, Hrn. Grafen von Lehrbach, das Auftreten vorzüglicher auswärtiger Künstler, insbesondere von Ihrer Bühne, deren wir im Laufe der Saison schon mehrere gesehen haben, wie die Herren Meck, Breuer rc. und die Damen Lindner, Hausmann und Janauscheck. Letztere hat sich jedoch nur ein Mal auf unserer Bühne gezeigt, und wir möchten sie beinahe eine spröde Künstlerin schelten, wenn wir nicht Hoffnung hätten, sie demnächst noch ein Mal bei uns zu sehen. — Die politischen Bewegungen und Unruhen der Gegenwart dringen nicht über die Schwellen unserer Kunstanstalten, welche bisher, wie immer, der Musik, dem Gesange und den sonstigen edleren geselligen Vergnügungen geöffnet waren. Insbesondere verdient in dieser aufgeregten Zeit das treue und feste Zusammenhalten unserer schon seit Jahren bestehenden musikalischen Vereine, welche von wetteifernder Kunstliebe beseelt sind, rühmend hervorgehoben zu werden. Erst gestern Abend waren wir Zeuge davon, wie der unter der künstlerischen Leitung des Hrn. Ludwig Spamer stehende Gesangverein „Harmonie" im Saale des Darmstädter Hofes im Chorgesange Vorzügliches leistete. Gleiches können wir von dem älteren „Sängerkranz" versichern, der unter der musikalischen Leitung des Hrn. Watzinger durch fortgesetzte fleißige Studien bedeutend gewonnen hat. Dankbar gedenken wir zugleich der „Liedertafel", in welcher die Blüthen der lyrischen Dichtkunst durch den Zauber der Melodie zu manchem frischduftenden Blumenstrauß zusammengefügt werden. Rauh ist das Leben, beseligend die Kunst, und wer in jenem mit feindlichen Elementen zu kämpfen hat, sollte wenigstens in dieser jenen Seelenfrieden athmen, der in dieser Erdenwelt nur das flüchtige Erzeugniß schnell vorübereilender Stunden ist. — Eine Reihe trefflich ausgeführter Lichtbilder auf Papier von Fritz und Julie Vogel zu Frankfurt a. M. sind im großh. Museum ausgestellt und haben vielen Beifall gefunden. Die Portraits von Zschokke und Uhland sind darunter, auch ist der eine oder andere, sich mächtig spreizende Parlamentsyfau im gesetzgeberischen Costüme zu erblicken.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 92. Dienstag, den 17. April 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Hanstein wußte seine Worten zu setzen. Er sagte der Jungfrau Schönes und Schmeichelhaftes, ohne daß solche, in ihrer Bescheidenheit verletzt, in Verlegenheit zu gerathen brauchte. Angelina antwortete ihm mit gleicher Gewandtheit, auch sie wußte Das, was dem Obristen angenehm war, auf feine Weise hervorzuheben und demselben Dinge zu sagen, worüber Hanstein, daß sie die Jungfrau mit klugem Auge wahrgenommen, nur höchst erfreut seyn konnte.

Nach wenigen Worten beurlaubte sich Angelina mit dem Anstande einer Jungfrau von Bildung, und kehrte zu dem Kreise der Freundinnen zurück, der Obrist aber faßte den triumphirend dastehenden Molsberg an der Hand, und solche drückend, äußerte er, indem er der Fortgehenden mit glühendem Auge nachblickte: „Wie seyd Ihr glücklich, werther Herr, solch herrlich Frauenbild Eure Tochter nennen zu können!“

„Ihr schmeichelt wohl, Herr Obrist,“ entgegnete Molsberg mit sichtlichem Wohlgefallen, „man muß Euch seinen Herren von spanischem Schliffe schon etwas zu gute halten. Es ist wahr, meine Tochter ist ein gutes Kind, häuslich gebildet, voll Zucht und Sitte. —“

„O, weg mit diesen kalten Worten! — Die Schönheit und die Hoheit eines Engels glänzt von ihrem Angesichte! — Was sage ich eines Engels? Die Huld und Majestät ja der Madonna selbst strahlt von ihrem holdseligen Antlitze. — Verzeiht mir, wenn ich so viel Schönheit unmöglich länger fern bleiben kann.“

So redend, eilte der Obrist von dem lächelnd dastehenden Molsberg hinweg und mischte sich in den Kreis der jüngeren Männer, indem er seine beiden Hauptleute bei dem Gastgeber stehen ließ. Dieser versuchte mit jenen ein Gespräch anzuknüpfen, von Allem, was er indessen begann, wollte nichts bei den Angeredeten verfangen. Nur in Betreff der vielfachen silbernen Geschirre auf den Tafeln meinte Reiffenberg, daß man daraus viel Geld lösen könne. Molsberg, der die beiden, wie es sich jetzt zeigte, ungehobelten Cumpane nur des Obristen wegen eingeladen hatte, wurde seine Lage nun lästig. Indem er nachsann, wie er sich auf gute Art losmachen könnte, fiel sein Blick auf seinen Freund, den gewandten, derben und zugleich launigen Maler Valkenburg. Es bedurfte nur eines Blinkens mit dem Auge, und der Alte hatte ihn verstanden. Freundlich kam er näher, und nachdem er Beide verstohlen gemessen, mischte er sich in die knappen Reden, erkundigte sich, wo und wie sie die Rosse eingestellt — die tüchtige Thiere seyen, und er schon bewundert habe — lobte dann des Reiffenberg's Schwert mit dem trefflich gearbeiteten Korbe, rühmte des Rosenbergers — schmählich verbogene — Halskrause, und die Unterhaltung mit den Raufbolden war im Gang. Diese waren über Valkenburg höchst entzückt, und als derselbe sie nun gar zu einem Credenztische führte und, wie der Hausherr, Sessel kommandirte, Kannen voll Niersteiner und Becher den beiden Hauptleuten, bei schmackhaftem Imbiß, tüchtig zusetzte, da meinten diese, daß es hier doch so übel nicht sey, und man auch in diesen Räumen sich recht frei und angenehm bewegen könne.

Angelina hatte sich unterdessen heimlich dem Kreise der Freundinnen entzogen und war in einem weniger besuchten Seitengemach in eine Fensternische getreten. Dort legte sie ihr glühendes Haupt an die kühlen Scheiben und starrte hinaus auf das Dunkel der Straße. Aeußerlich erschien sie zwar bisher munter und wohlgelaunt; denn sie wußte sich zu beherrschen. In ihrem Innern aber stürmte es; Fürchten und Hoffen rissen ihr Herz hinüber und herüber. Er hatte versprochen, heute Abend zu kommen, schon hatte die Glocke neun geschlagen, und immer noch suchte ihr Auge vergeblich den Ersehnten in der Menge der Geladenen. „Nur ein Unfall, der ihn betroffen, hält ihn noch fern,“ so glaubte die Liebe. „Aber was? Wie?“ Die Ungewißheit marterte sie mit glühender Zange. Jetzt wußte sie sich nicht mehr zu helfen; ein Trost blieb ihr noch — der Vater; rasch wandte sie sich um, zu demselben zu gehen, da trat ihr der Obrist Hanstein entgegen.

„Ei, ei, mein holdes Fräulein, warum entfliehet Ihr unserm Kreise? Ist es doch, seit Ihr uns entwichen, als ob die Sonne hinter Wolken getreten, und nun die ganze Landschaft ihres Glanzes beraubt wäre!“

„Ihr seyd zu gütig, mein Herr Obrist,“ entgegnete Angelina, indem sie sich zu fassen suchte, „wenn Ihr die einfache Jungfrau mit dem erhabenen Himmelslichte vergleichen wollet.“

„Das Schöne darf man doch mit Schönem nur vergleichen.“

„Ich darf mit Euch nicht streiten; denn Ihr — Ihr seyd ein tapferer Mann, es bliebe Euch der Sieg gewiß.“

„Nicht von mir, gnädiges Fräulein, kann die Rede seyn, wenn Ihr der Gegenstand der Worte seyd!“

„Ich muß schon kapituliren,“ erwiederte Angelina mit scherzhafter Wendung. „Also von mir! — Doch müßt Ihr mir erlauben, daß, was die glanzberaubte Landschaft anbetrifft, Ihr — mit spanischer Galanterie — nicht so ganz bei der Wahrheit geblieben seyd. Denn“, hier warf sie einen Blick in das Nebenzimmer, wo die jüngeren Leute fröhlich durcheinander wogten, „irre ich nicht, so überstrahlt die Sonne die ganze Landschaft dort mit ungetrübter Heiterkeit.“

„Kurzsichtige und Blinde, die das Himmelslicht nie in seinem Glanze geschaut; fühllose Bewohner des eisigen Norden, die jene begeisternde Wärme nie durchglüht! — Anders ist es

jedoch mit ihm, Dem es vergönnt, mit klarem Auge die Herrliche zu schauen, und der in der tiefen Brust das Göttliche des allbelebenden Feuers zu empfinden vermag. Ihn täuscht keines Irrlichtes Glanz. Nur in dem siegenden Strahle blüht sein Leben empor und — keimen seine Hoffnungen!"

Hanstein sprach diese Worte mit steigendem Affekte, indem er sich allmälig der Jungfrau näherte, dann leise ihre Hand faßte und sie endlich an seine Lippen führte. Angelina wehrte nicht diesem Beginnen; ihr Auge sah vielmehr in der Richtung nach dem erglühenden Obristen, nach und nach einen schwärmerischen Glanz annehmend, in welchem endlich eine Sehnsucht, ein Verlangen schimmerte. Dem in Liebeständeleien — früher in Spaniens Hauptstadt geknüpft und gelös't — erfahrnen Manne entging es nicht, daß in dem Innern der Jungfrau etwas loderte, auch traute er sich Kenntniß des weiblichen Herzens genugsam zu, diese Blicke deuten zu können. „Das ist das Auge, was um Gnade fleht, wenn ich die Andalusierin an den Siegeswagen kettet." So dachte er, und hielt sich seines Triumphes für gewiß und richtete das große flammende Auge fest auf die Jungfrau, indem er ihre Hand an seinen Busen zog und sie drückte.

Angelina's Miene wurde plötzlich jetzt heiter, ein Entschluß schien in ihr erwacht zu seyn.

„Darf ich, was Euch mit einem Male so froh bewegt, vielleicht zu meinen Gunsten deuten?" frug jetzt der Obrist mit sehnsüchtigem, fast schmachtendem Tone.

„O, ja! — Thut das, mein Herr Obrist! — So viel Ihr wollt!" war Angelina's Antwort, indem sie wie aus unbewußtem Zustande erwachte. „Doch jetzt vergönnt mir, daß ich meiner Pflicht als Wirthin des Hauses obliege. Ich sehe, es sind noch Gäste angekommen, die wir mit —" sie unterdrückte schnell das Wort — „erwartet haben."

Hiermit entzog sie sich dem Obristen, der Anfangs verblüfft da stand, bald jedoch sich faßte und der Eilenden mit forschendem Auge nachblickte.

Ein junger Mann war in den großen Saal getreten, einfach gekleidet in Schwarz, den Sammetmantel nachlässig über die Schulter geworfen. Dunkle Locken und Bart umschatteten ein bleiches Gesicht. Nicht freundlich waren seine Züge und sein Auge fuhr bald in lichtem Glanze umher, bald starrte dasselbe fahl und todt in die Masse der Gäste. Angelina umkreis'te mit sittiger Gebärde, indem jedoch ein Feuerblick ihr entfuhr, den Angekommenen, dann nahte sie, wie absichtslos, und jetzt war sie mit dem Eingetretenen in ein Gespräch verflochten.

Die Blicke des Obristen funkelten. Angelina hatte sein Herz entflammt; er, der aller Orten gesiegt, glaubte auch hier schon Triumphe feiern zu können, da scheitern seine Bestrebungen an der deutschen Jungfrau, und ein, wie es ihm schien, unbedeutender junger Mann verdrängt ihn aus einem schon für gewiß gehaltenen Besitze. Ein Schmerz, ihm bis hieher fremd, durchzuckte jetzt seine Brust, dann treibt das Blut ihm nach dem Kopfe und seine Adern schwellen. Der Dämon der Eifersucht schwingt seine verheerende Fackel.

(Fortsetzung folgt.)

Graf H. F. von Arnim.

Berlin. Der jetzige Minister des Auswärtigen, Graf Heinrich Friedrich v. Arnim-Heinrichsdorf ist ein hoher Fünfziger, stammt nicht unmittelbar aus der Uckermark, wie die übrigen Arnim's, sondern aus Preußen, und ist seit der Huldigung (1840) in den Grafenstand erhoben, wo sein Vorgänger Heinr. Alex. v. Arnim bei derselben Gelegenheit zum Freiherrn gemacht wurde. Er stand als Legationssecretär in Stockholm, später in gleicher Eigenschaft in Paris. Nach der Julirevolution war er der erste preußische Gesandte in Brüssel und kam darauf als Gesandter nach Paris, bis er durch seinen Vetter abgelös't wurde. Für die geselligen Wünsche seiner Landsleute zeigte er sich hier sehr wenig zugänglich. Daß er sich sehr ungern von Paris trennte, wird Niemanden befremden, der da weiß, daß mit dieser Stelle ein Gehalt von 100,000 Fr. und noch 10,000 Fr. Bureaukosten, sowie ein prächtiges Gesandtschaftslocal entre cour et jardin an der Seine verbunden ist, welches sich der Hr. Graf erst kurz vorher nach seinen Wünschen hatte ausbauen lassen. In der That wird dieser Gesandtschaftsposten von der gesammten preußischen Diplomatie als die angenehmste Stelle angesehen. War nun schon die Abberufung von Paris dem Grafen Arnim sehr unwillkommen, so war ihm die Versetzung auf den glatten Boden nach Wien, wo sich die preußischen Diplomaten nie wohl und häuslich gefühlt haben, doppelt unangenehm. Nicht einmal die Seelenverwandtschaft mit Metternich, dessen gelehriger Freund er war, konnte ihm den Aufenthalt in Wien versüßen; denn bald kamen die Märzstürme und in deren Gefolge der Sturz des „Doyen". Er reis'te dem Wiener Hofe nach Innsbruck nach und nahm bald darauf seinen Abschied. Er ist weit ruhiger als der Freiherr von Arnim, aber sehr bequem und ohne Energie. Völlig unzweifelhaft ist seine gränzenlose Indolenz und Bequemlichkeit, die er aus dem dolce far niente des alten Diplomatenlebens in seine Ministerlaufbahn mit herübergebracht zu haben scheint. Er ist unverheirathet und ein alter Egoist. Sein Wahlspruch ist: après moi le déluge. Seine Anstellung entsprang allerdings aus einer unter den jetzigen Umständen sehr tadelnswerthen übertriebenen Rücksichtsnahme gegen Oesterreich.

(Zeit. f. Nord-Deutschl.)

Herr v. Reden an seine Wähler.

Herr v. Reden hat von Frankfurt unterm 28. März Folgendes an den Vorstand des constitutionellen Vereins in Celle geschrieben:

„Das Verfassungswerk für unser theures Vaterland ist vollendet; die Verfassung des deutschen Reichs ist verkündet; die Ausführung aber Dessen, was für Freiheit und Einheit wir beschlossen haben, wird durch die Aufnahme bedingt, welche dieses Werk der Reichsversammlung beim deutschen Volke findet.

Deshalb richte ich an diejenigen Männer des Volkes im Königreich Hannover, zu denen ich schon oft von hieraus sprach, die dringende Mahnung:

> Jede Einzelansicht, jeden Lieblingswunsch unterzuordnen den Beschlüssen, welche die Vertreter des deutschen Volkes über Reichsverfassung und Wahlgesetz gefaßt haben.

Die Freiheit, die Einheit und die Kraft Deutschlands finden in diesen Beschlüssen Grundlagen, wie vereinigt kein Volk der Erde bis jetzt besitzt. Aber gerade die Hoffnungen, welche darauf für die Zukunft zu bauen wir berechtigt sind, die Gewißheit sogar, daß, sobald das Verfassungswerk in die Herzen des deutschen Volkes übergegangen ist, uns Niemand seine schönen Früchte wieder entreißen kann; diese erfreulichen Aussichten für die Zukunft unseres Vaterlandes sind es, welche unserm Kleinode Gefahr bringen werden.

Die inneren bisherigen Gegner zwar, sie werden die Schmach und die Folgen des Verraths am Vaterlande nicht auf ihre Häupter laden wollen. Allein das Ausland wird ohne Kampf uns nicht gewinnen lassen, was man auch dort als die Bedingungen der Lebensfähigkeit eines Volkes betrachtet: die Freiheit und die Einheit. — — —

Wir haben keine Freunde als uns selbst. Deshalb, meine Landsleute, wirket durch Wort und Schrift und That für das neue deutsche Reich. Reicht als freie Männer Euch die Hände zur gemeinsamen Durchführung und Erhaltung Dessen, was Eure Vertreter beschlossen haben. Laßt jeden kleinen Streit beruhen, um zum großen Kampfe Euch zu rüsten. Sorget, daß Jeder im Volke bekannt werde mit seinem neuen Eigenthum; wer es kennt, wird es lieben; wer es liebt, dem kann es nicht mehr entrissen werden. —

Und so oft Ihr beisammen seyd, meine Freunde, so oft kräftigt Euch in dem festen Entschlusse:

die Freiheit und die Einheit und die Beschlüsse Eurer Vertreter in Frankfurt, welche beides Euch gesichert haben, unter allen Wechselfällen und gegen jeden Angriff aufrecht zu erhalten durch Wort und durch That!"

Aus der Schatzkammer des Lebens

Kunst und Wissenschaft — als von einem höher entwickelten Leben ausgehend — haben keinen andern Zweck als bildend und veredelnd uns wieder zum Leben zurückzuführen.

— Von einem Fehler kommt fast alles Unglück des Menschen: er sucht die Welt, wie er sie wünscht; die Liebe, wie er sie träumt; die Freundschaft, wie er sie hofft; das Gute, wie es nicht besteht; das Glück, wo es nicht zu finden.

— Diente die Eitelkeit dem Laster nicht als Zofe — wer verlieh ihm die Reize der Verführung!

— Wer aus seinen Verirrungen Nutzen ziehen und besser werden will, muß sich aus seinen Thorheiten und Lieblingsfehlern einen Almanach zusammensetzen und keinen Tag hingehen lassen, ohne nach dem Patrone zu schauen, den er seiner besondern Verehrung würdigt.

— Die Liebe ist der Anfang eines Wunsches; der Wunsch eine Krankheit des Herzens; die Befriedigung der Tod einer Begierde.

— Wenn das Glück irgendwo einkehren will, so wählt es die Laune zur Rathgeberin und schickt den Zufall als Herold vorauf.

— Das Schicksal lernt uns fast immer von einer undankbaren und gehässigen Seite kennen. Denn der Erfolg unserer Unternehmungen schreiben wir beständig auf Rechnung unseres Verdienstes; ihr Mißlingen aber auf die Schuld seines Einflusses.

— Wenn wir unsere Träume in das blühende Gewand der Hoffnung kleiden, so schreitet ihnen die Wirklichkeit im schwarzen Kleide eines Todtengräbers nach.

— Die gesellschaftliche oder politische Freiheit beginnt nur immer erst mit unserer geistigen. Mit der Seele eines Sklaven ist man nie weit von der Dienstbarkeit.

— Die Tugend allein ist unschätzbar. Die Laster haben, wie die Staatspapiere, ihre Preise, die nach den Umständen und dem Bedürfnisse des Weltverkehrs bald sinken und steigen.

— Der Trost an eine höhere Lenkung der Schicksale ist ein jämmerlicher Nothbehelf in Abwesenheit der menschlichen. Es ist nicht genug, den Unglücklichen zum Vertrauen an die Vorsehung zu ermahnen: der edle Mensch erhebt für ihn das Daseyn derselben zur Gewißheit, indem er sich selbst zu ihrem Werkzeuge macht.

German Mäurer.

Mannichfaltigkeiten.

(Speyer.) Verschiedene öffentliche Blätter, darunter namentlich die Augsb. Allg. Ztg., enthielten kürzlich lange Lobreden auf den verstorbenen König der Niederlande. Will man den wahren Grund dieser Lobreden wissen? Er besteht, wenigstens für Viele, darin, daß man hiedurch wenigstens indirect einen Tadel über das Leben des jetzigen Königs aussprechen will, welches notorischer Weise wahrhaft Schrecken erregend ist, — während zu offenem Tadel der nöthige Muth fehlt. (Sp.Z.)

Die „Serbische Belgr. Ztg." theilt einen Paß mit, welcher einem mit Vorspann nach Szegedin geschleppten Serben gegeben wurde, der in deutscher Uebersetzung folgendermaßen lautet: „Reisepaß, kraft dessen die raizische Bestie von Jedermann mit dem ruhigsten Gewissen in die andere Welt geschickt werden kann, wozu auch alle Civil- und Militär-Behörden amtlich aufgefordert werden. Szegedin, 11. Febr. 1849. Paul Horvat m. p. Honved." Mit einem solchen Passe muß es sich sehr angenehm reisen lassen.

(Schweinfurt, 9. April.) Die am 1. d. M. von Ronge hier gestiftete deutsch-katholische Gemeinde hat innerhalb dieser wenigen Tage einen so bedeutenden Zuwachs an Mitgliedern, namentlich freisinniger Protestanten, erhalten, daß sie bereits in kurzem zum Bau einer eigenen Kirche schreiten wird. Ueberhaupt zeigt sich in Franken eine nicht minder lebhafte Theilnahme für die freie kirchliche Bewegung, als man dies erst jüngst von den Bewohnern der Pfalz rühmte. In Nürnberg, Fürth, Erlangen, Altdorf, Schweinfurt und Oberndorf hat Joh. Ronge innerhalb weniger Monate Gemeinden begründet und in Nürnberg, wo bereits zwei Prediger fungiren, wünscht man jetzt der zunehmenden Mitgliederzahl und der Filialen wegen einen dritten noch hinzu zu ziehen und hat sich dieserhalb an Ronge um geeignete Vorschläge gewendet. — Die hiesige Gemeinde wird wahrscheinlich den Dr. phil. und Licentiaten der evang. Theologie, Hrn. Hrabowsky, z. Z. deutsch-kathol. Prediger in Neisse, zu ihrem Prediger berufen.

(Gotha, 9 April.) Die Rittergutsbesitzer haben gegen die Beschlüsse der Abgeordnetenversammlung in Bezug auf die Aufhebung der Feudallasten in einer ziemlich umfangreichen Druckschrift protestirt. Das A und O derselben lautet etwa: Es möge doch lieber Alles beim Alten bleiben! und es dürfte nicht schwer seyn, den Angriff, mit welchem die Ritter des Landes wider den Geist der Zeit zu Felde ziehen, mit noch kräftigern Waffen zurückzuschlagen. (D. A. Z.)

Der berühmte Botaniker Endlicher, der vor einigen Tagen in Wien gestorben ist, hat eine unendliche Schuldenmasse hinterlassen. Diese Zerrüttung der Vermögensumstände rührt vornehmlich von der Liberalität her, womit er gegen die Regierung verfuhr. Nicht nur wurden die kostbarsten Bibliotheken, Herbarien und andere Sammlungen von ihm zum Geschenke dargebracht, sondern derselbe legte in der Regel von dem Seinigen zu, um die seiner Leitung unterstehenden Arbeiten schöner und vollständiger herzustellen, als es nach dem Kostenanschlag möglich gewesen wäre. Thatsache ist es, daß seine Wittwe ihr Silbergeräthe in die Münze tragen mußte, um für die nächsten Tage das Leben ihrer Familie fristen zu können. Die Universität bestritt die Kosten des Leichenbegängnisses (W. Z.)

Nach dem neulich erfolgten Tode des berühmten Sprachkenners Mezzofanti dürfte der Berliner Professor Schott der-

jenige europäische Gelehrte seyn, der jetzt die meisten Sprachen spricht. Alle indischen, romanischen, slawischen und germanischen Sprachen sind ihm vollständig bekannt. Auch spricht er ungarisch und türkisch mit einer für den Ausländer seltenen Geläufigkeit und Gründlichkeit. Bis jetzt ist dieser Gelehrte, ungeachtet seiner außerordentlichen Sprachkenntnisse nur Professor extraordinarius.

(Das glückliche Wien!) Neben den Löwen mit den Lämmerherzen, den edlen Rothmänteln, erhält es nun auch noch, auf Verfügung des Banus, ein Corps dalmatinischer Panduren zur Besatzung, Jede Kompagnie derselben soll untern anderen auch zwei Horombascha's haben. Wie deutsch das Alles klingt!

(Bern.) Zwei, bedeutender Banknotenfälschung verdächtige, fremde Industrieritter wurden letzter Tage auf Requisition von Zürich hin, hier arretirt. Der eine, ein Franzose, wollte eben vom Gasthofe zum Falken, wo sie logirten, zum Banquier gehen, um eine Banknote auszuwechseln, als ihn die Hand der Gerechtigkeit ergriff; der andere, ein vorgeblicher Türke, wurde in Hofwyl abgeholt, wo er sein stilles Atelier aufschlagen zu wollen schien. (Intbl. v. B.)

Korrespondenz.

Aus der Provinz Preußen, 9. April.

Endlich sind denn auch die Deputirten zur Conferenz über die Reform des höheren Schulwesens nach Berlin berufen worden. Unsere Provinz sandte die Gymnasialdirektoren Ellendt aus Königsberg und Fabian aus Tilsit dorthin, den Prorektor Wechsler von der Burgschule Königsbergs und den Direktor der höhern Bürgerschule Elbings, Dr. Herzberg. Alle vier Männer theilen die Ansicht, daß der gesammte Lehrerstand künftig als ein Ganzes angesehen und demgemäß organisirt werde. So lange man Gymnasium, Realschule und Volksschule specifisch unterscheidet und die dazu gehörenden Lehrer noch specifisch classificirt, so lange man den Unterschied zwischen studirten und unstudirten Lehrern nicht aufgibt, wird es mit einer ächten Nationalbildung immer mißlich aussehen. Die Wurzel der Aristokratie, welche in dem Corporationsgeiste der Universitäten und in der Latinität der Staatsbürger steckt, muß endlich aufhören, damit eine gesunde demokratische Bildung Platz gewinnen kann. Damit sey durchaus nicht gesagt, alle Stände und alle Fähigkeiten sollen in unsern Schulen nivellirt werden und Keiner soll mehr wissen und werden können als der Andere. Zu diesem radicalen Gedanken, der wohl in Köpfen der Communisten spuken mag, wird sich kein gesund urtheilender Mann, geschweige ein erfahrener Schulmann, je bekennen. Vielmehr soll mit obigem Satze ausgesprochen seyn: die äußerlichen und willkürlichen Schranken, welche seither das Schulwesen sonderten und hemmten, sollen aufgehoben und nur noch innerliche Unterschiede anerkannt werden. Der Gymnasiallehrer soll den Volksschullehrer als seinen Kollegen ansehen und Vereinigungspunkte mit ihm suchen; er möge mit und von ihm lernen, so gut wie umgekehrt. Die Behörden dürfen ferner sich nicht nach Studien und Schulen scheiden, sondern in dem Begriffe der Erziehung ihre Einheit finden. Die Sonderbündelei in der lehrenden Welt, ja sogar in der gelehrten, muß aufhören. Die Universitäts-Professoren sollen sich eben so gut nach pädagogischen Grundsätzen bequemen als die Dorfschulmeister, und deren Studenten nicht hochzuverehrende Herren, sondern fleißige Schüler Minerva's werden. Ja, wir gehen noch weiter in unserem Radikalismus. Wir möchten die Lehrer der deutschen Jugend möglichst ferne von dem hartnäckig akademischen Zunftgeiste halten, dagegen ihnen eine ebenbürtige Bildungsanstalt neben der Universität sichern. Der Grundsatz der Unterrichtsfreiheit wird das Uebrige thun, um endlich auch die Rinde der privilegirten Herzen zu schmelzen. — Man spricht davon, die deutschen Bundesfestungen mit Schullehrern zu besetzen, weil diese, im Fall einer langen Belagerung, am besten an Hunger gewöhnt sind.

Wiesbaden, 11. April.

Die kürzlich in diesen Blättern abgedruckte biederbe Aufforderung des deutsch-katholischen Predigers Schröter in Worms an den Bischof von Speyer zu einem öffentlichen Religionsgespräche machte uns zugleich auf des ersteren „Offene Antwort auf den Hirtenbrief des Bischofs Nicolaus zu Speyer vom 6 Jan. 1849" (Worms bei Rahke) aufmerksam. Der zweiten Auflage dieses Schriftchens, dessen erste 2000 Exemplare starke Auflage in wenigen Tagen vergriffen war, ist die erwähnte Forderung zu einem Religionsgespräche vor- und der Hirtenbrief selbst hinten angedruckt. Wir begreifen, daß diese höchst bedeutende Schrift vom Volke wahrhaft verschlungen wird. Wahrhaftig, wem von diesem wackern Kämpfer für Licht und Freiheit eine Forderung zugeht zu geistigem Zweikampfe, der möge sich wohl vorsehen und wappnen, oder — zu Hause bleiben! Waffen aus der Rumpelkammer der Orthodoxie und des Obscurantismus werden ihm nicht helfen; denn Schröter führt scharfe, furchtbare Waffen von ächtem Schrot und Korn, und schlägt mit dem zweischneidigen Schwerte der schlichten biblischen Wahrheit eine mannhafte, gewaltige Klinge! Mit wahrhaft lutherischer Derbheit im Ausdrucke, verbindet der Verfasser eine ungemeine Bibelkenntniß und einen Schatz historischer Gelehrsamkeit, der um so höher zu schätzen ist, als er dem Volke in volksfaßlichster Sprache geboten wird. Wir zweifeln nicht, daß das Schriftchen mit seinen 36 enggedruckten Seiten, das um 4 kr. zu haben ist, eben so erfolgreich unter dem Volke wirken wird, als ihrer Zeit „Die Nachbarn", und müssen deßhalb wünschen, daß recht bald eine bei weitem stärkere Auflage veranstaltet wird; denn kein Freund des kirchlichen Fortschrittes wird dasselbe aus der Hand legen ohne den erneuerten Vorsatz, es unter seinen in den Fesseln der Hierarchie noch seufzenden Mitbrüdern weiter zu verbreiten.

Denkspruch.

Kummer hebt das Uebel nimmer,
Und auch helfen keine Klagen,
Denn dabei wird Alles schlimmer.
Was zu thun an bösen Tagen?
Was dir Hülfe spendet immer? —
Bess're Zeit zu hoffen wagen,
Und, inmitten aller Trümmer
Dieses Wechsellebens, nimmer
Als ein Feigling zu verzagen;
Nein, als edler Kämpfer immer
Muthig dein Geschick zu tragen!

Germain Mäurer.

Frankfurt a. M.

Hr. Stigelli wird vor seiner Abreise, Ende dieser Woche, noch ein großes Vocal-Instrumental-Konzert geben, wovon die Hälfte des Ertrages für seine Landsleute, die armen Abgebrannten in Güglingen in Würtemberg, bestimmt ist. Das Konzert ist außer den ersten Künstlern der hiesigen musikalischen Welt, noch vom ganzen Liederkranz und von dem herrlichen Quartett der Gebrüder Bamberger unterstützt und findet im Weidenbusch-Saale statt. — Hr. Stigelli wird außer seinen beliebtesten Liedern noch das „Schlummerlied" und einige neue Musikstücke vortragen. Die in Umlauf gesetzte Subscriptionsliste hat bereits eine sehr zahlreiche und freundliche Betheiligung gefunden.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 17. April. (Vorletzte Gastdarstellung des Hrn. Tichatscheck): Alessandro Stradella, Oper in 3 Abth. von Fridrich Musik von Flotow. Alessandro: Hr. Tichatscheck.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 93. Mittwoch, den 18. April 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Leise nahte sich der Obrist den Redenden, unbemerkt von denselben ist er näher gekommen; schon strengt er sein Gehör an, das Gespräch zu belauschen, da verlassen die Behorchten ihre Stelle und ziehen sich in die Fensternische des Nebenzimmers zurück, die er eben verlassen hatte. Vorsichtig wollte Hanstein auch wieder dorthin seine Schritte richten, Meister Valkenburg aber hielt ihn hiervon ab, indem er ihn zu dem Tische der beiden Hauptleute rief.

„Herr Obrist, einen Becher auf das Wohl unserer liebenswürdigen Hauswirthin werdet Ihr doch nicht verschmähen?"

Reiffenberg und Rosenberger streckten ihm ebenfalls die Hand mit dem gefüllten Becher entgegen und lallten in sonderbar unartikulirten Tönen. Rasch griff er nach dem ihm von Valkenburg dargereichten Becher, Alle stießen kräftig an, und hastig stürzte der Obrist den schweren Rüdesheimer hinab und setzte das Gefäß klirrend auf die Tafel.

Ueberrascht blickten die Hauptleute auf ihren feurigen Obristen.

„Immer voran," lallte Reiffenberg, „im Kampfe und in der Minne!"

„Vivat, der Herr Obrist und — und — das schöne Fräulein!" stammelte Rosenberger, und wollte vor Lachen bald umfallen.

Mit einem verweisenden Blicke eilte Hanstein hinweg, Valkenburg aber wendete sich schlau lächelnd zur Seite und äußerte verstohlen: „bald wird es erreicht seyn und meine Pflegbefohlnen neigen sich zur Ruhe. Dann, während sie süß schlummern, zu meinem Zöglinge Arnolph, der eben eingetreten ist."

„Der Vater hat Euch mit Sehnsucht erwartet," begann jetzt Angelina zu dem mit ihr in der Fensternische stehenden Arnolph, „auch Euer Lehrer Valkenburg ließ immerfort sein suchendes Auge in der Menge umherlaufen und —" setzte sie mit warmem Ausdrucke hinzu — „auch ich — habe Euch nur zu sehr vermißt. Warum ließt Ihr so lange auf Euch warten?"

Arnolph war um die Antwort verlegen. Nach dem, was sich heute Abend auf dem Thurme zugetragen hatte, war ihm die wahre Neigung und Richtung seines Herzens klar geworden. Veronika war der leuchtende Stern seines Daseyns, glänzend in flammender Liebe, herrlicher aber strahlend in selbstverläugnender Aufopferung. Sein rechtlicher Sinn erachtete es jetzt für Pflicht, der durch sein bisheriges Benehmen Getäuschten den beglückenden Wahn zu benehmen. Wie aber dieses in schonendster Weise beginnen? — Wie zugleich darzuthun, daß nur eignes Verkennen dies Alles herbeigeführt? Diese Fragen und der doch immer noch bleibende Vorwurf, in der Jungfrau Busen ein trügerisches Phantom heraufbeschworen zu haben, durchkreuzten jetzt sein Gehirn, spannten seine Nerven und trieben ihm das Blut in das Innere zurück. Gerne wäre er dem heutigen Feste ferne geblieben; allein sein Versprechen und der Entschluß, heute noch den Knoten zu zerhauen, hatten ihn dennoch hierher geführt. Jetzt war die Gelegenheit, das Letztere auszuführen; schon hob sich seine Brust zur Rede und das seither gesenkte Auge richtete sich auf Angelina, da sah er die Jungfrau in stolzer Blüthe der Jugend, schöner noch durch den sinnigen Schmuck des Gewandes, und aus dem dunkel glühenden Auge strahlte warme — warme Liebe, Herzinnigkeit und überseliges Entzücken. — Hier wankte sein Muth, und dem Munde versagte die Rede.

„Und nun, noch keine Antwort?" frug endlich Angelina mit freundlichem Tone, als der Junker schweigend verharrte und seine Blicke auf den Boden richtete. Da faßte sie ihn schärfer in das Auge, und ein leichter Schreck durchflog sie. „Ihr seyd nicht wohl?" dann aber fuhr sie gefaßt und wieder heiter fort: „Kann mir es schon denken, Meister Valkenburg hat es mir vertraut. Noch späte Wanderungen und Alles um die Kunst, so habt Ihr Euch ein wenig erkältet, bedürft der Erwärmung und der Erholung. Und ich — statt Euch dies zu schaffen und zu gewähren, stehe hier und quäle Euch mit Fragen. — Verzeiht, ich werde jetzt thun, was meines Amtes ist."

Sie drückte ihm die Hand und schwebte leicht zur Thüre, hier aber blieb sie plötzlich stehen, wie überlegend, dann kam sie, von einem Entschlusse getrieben, zurück.

„Ihr werdet Euch erholen — müßt Euch erholen! Denn seht — den Fackeltanz, den tanze ich nur mit Euch."

„Angelina!" rief jetzt Arnolph, indem er die Jungfrau starr, gleichsam warnend anblickte. Diese aber lächelte, wie im Triumphe, und flüsterte ihm zu: „Ihr tanzt mit mir, ich habe auf Euch gerechnet."

Erschüttert fuhr er zurück, als er wieder aufblickte, war Angelina entschwunden und ein Diener trat ein, der ihm einen Becher mit süßdampfendem Wein vorsetzte. Mechanisch griff er darnach und kostete von dem duftigen, glühenden Tranke. Bald fühlte er sich erwärmt, und die Schwäche, die seinen Leib in Folge der heutigen Anstrengung gefangen hielt, begann zu weichen. Langsam lehnte er sich in einen Sessel und genoß der Ruhe, mit welcher allmälig auch sein Geist wieder erstarkte.

Obrist Hanstein trat jetzt in das Zimmer und versuchte ein Gespräch mit dem Dasitzenden in Gang zu bringen, wobei sein Auge listig auf demselben hin und wieder lief. Nach Stand und Namen forschte er, Arnolph war kurz und gab dem Fragenden nur in so weit Bescheid, daß auch er von edler Herkunft sey. Die Unterhaltung stockte bald, da schmetterten plötzlich im Saale Trompeten und Pauken, Diener eilten mit brennenden Wachsfackeln herein, und die gesammten jungen Männer wählten sich

hastig durch das Gedränge der Gäste. Jeder hatte bald die Ersehnte gefunden, um den beginnenden Fackeltanz mit derselben zu vollführen, auch Hanstein erhob sich schnell in gleicher Absicht, und eben so Arnolph, Letzterer jedoch weniger aus Lust zu dem Tanze, als eingedenk seiner Verpflichtung.

Beide traten zugleich in den großen Saal, als ihnen Angelina entgegen kam. Ihr auffordernder Blick galt zwar nur dem Erwählten, der Obrist deutete es jedoch zu seinen Gunsten und, die Jungfrau rasch an der Hand fassend, bat er sie um das Glück des Tanzes.

„Verzeiht, Herr Obrist," war die freundliche Antwort, „wenn ich dieses Mal Euern Wünschen nicht gefällig seyn kann. Junker Arnolph hat bereits meine Zusage."

„Junker Arnolph!" wiederholte Hanstein mit geringschätzendem Blick auf den Junker. „Wer ist Junker Arnolph?"

„Er hat die Ehre vor Euch zu stehen," erwiederte dieser, indem er den Obristen fest in das Auge faßte, „und ist bereit, Euch jede Erklärung zu geben, die Ihr allenfalls noch wünschen sollt."

Mit weiterem Spott antwortete der Obrist, und heftiger entgegnete Arnolph. Immer lauter wurde das Gerede der streitenden Männer, und vergebens war das Bemühen Angelina's, dieselben zu beschwichtigen.

„Ich müßte mich schlecht auf Euern Werth verstehen, gnädiges Fräulein," fuhr endlich der Obrist los, „wenn ich so leichten Kaufes Euch lassen sollte. Wer Euch verehrt, wie ich, der läßt Euch nur mit seinem Leben."

Mit diesen Worten schlug er auf das leichte zierliche Schwert, das an seiner Seite hing.

„Und ich als Mann von Ehre begreife, was Ihr wollt," entgegnete der Junker. „Sprecht es nur heraus, ich werde mich finden lassen!"

Triumphirend blickte Angelina auf den also Redenden; denn dies war es, was sie hören wollte. Aber in dem stolzen Gefühle erwachte jetzt plötzlich die Furcht und die Besorgniß um des Theuern Leben. Er, kundig der rohen Gewalt und der tödtenden Waffe, und Arnolph, nur erfahren in den Künsten des Friedens, die Hand nur vertraut mit dem Pinsel und Palette! — Schwarz heran wälzte sich jetzt die Gefahr, sie wollte abermals vermitteln, der gereizte Obrist aber, der in seiner Manneskraft sich im schönsten Lichte zu zeigen glaubte, wies in gewandten Reden jedwede mildernde Einsprache der Jungfrau zurück, und schon hat er die Herausforderung auf der Zunge, da ertönt in einer Ecke des Saales wüstes Geschrei und schreckliches Gepolter. Erstaunt flogen, mit aller Augen, auch des Obristen Blicke nach der betreffenden Saalecke, da kugelt der ganz betrunkene Reiffenberg auf dem Fußboden umher, und vor den umgestürzten Tisch mit Kannen und Bechern hält sich der Rosenberger an einem Sessel und lacht — nein, brüllt vor Lachen, indem er sich den Bauch hält.

Dunkle Schamröthe über solch Benehmen der Begleiter steigt auf des Obersten Wangen empor. Mit einer leichten Verbeugung eilte er von Angelina hinweg, zu den Trunkenbolden, und ihm, mit Meister Walkenburg, unter Beihülfe einiger Diener, gelingt es nach einigen Mühen, die beiden schwer heimgesuchten Hauptleute aus den Festzimmern zu schaffen.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Paris.

Von Wilhelm Guggenheim.

49.

Den 9. April.

Neuigkeiten aus Paris.

Der Gerichtshof in Bourges hat das Urtheil in Bezug auf den Prozeß vom 15. Mai gefällt: Barbès und Albert sind zur Deportation verurtheilt, Blanqui zu 10 Jahren Einsperrung, Sobrier zu 7 Jahren, Raspail zu 6, Flotte und Quentin zu 5 Jahren.

Borme, Thomas, Degré, Larger, Courtais und Villain wurden freigesprochen.

In einer besonderen Sitzung des Gerichtshofes wurden die abwesenden Angeklagten: Louis Blanc, Seigneuret, Houneau, Caussidière, Lavirron, Chancel ohne Zuziehung der Geschwornen zur Deportation verurtheilt.

Man war allenthalben auf ein derartiges Resultat gefaßt, nur haben Viele geglaubt, auch Raspail würde freigesprochen werden.

So wandern diese Männer abermals in's Exil oder in's Gefängniß, dieselben Männer, welche unter der gestürzten Monarchie Gut und Blut für eine zu gründende Republik geopfert und welche, kaum das Königthum vernichtet sehend, damals ihre Zuflucht zur Conspiration nahmen.

Die demokratisch-sociale Presse speit natürlich Feuer und Flamme gegen den Gerichtshof; der „Peuple" und seine Mitbrüder halten sich durchaus nicht für geschlagen.

„Macht, eilt Euch" — sagt der Peuple — „wozu auch eine Republik ohne Republikaner? Alle Würdigen, alle Reinen sind in Fesseln. Europa lacht, als Minister der Republik einen Fallour zu sehen, den Schergen des russischen Absolutismus, einen Faucher, den Auswurf des englischen, einen Odilon-Barrot, das fünfte Rad einer königlichen Carosse, und über dem Ganzen ein Mann, der sich einbildet, er sey ein Kaiser."

Wer weiß, ob Louis Napoleon selbst nicht bald wieder in die Casematten von Ham geschickt wird.

Weit entfernt, die heftige Sprache dieser Blätter in Schutz zu nehmen, mit aller Achtung vor dem Ausspruche eines Geschwornengerichtes kann man nicht umhin, dem „Peuple" Recht zu geben, wenn er weiter ausruft: „Streicht die Februartage aus dem Buche der Geschichte."

Ob Barbès verurtheilt worden wäre, oder nicht, die Republik ist schon längst verurtheilt durch das Werk des Hrn. Barrot und seiner Suite; das Volk, welches den König fortgejagt, ist rücksichtslos verdammt in den Augen eines royalistischen Ministeriums; daß sie Minister eines Präsidenten sind, daß sie Minister in einer Nationalversammlung sind, welche ihre Kassen controlirt, in einem Lande, wo die Presse Artikel liefert, die ihnen nicht gefallen, das behagt ihnen nicht; sie möchten einen Herrn haben, aber nur einen Herrn, sie möchten Rechenschaft ihrer Handlungen ablegen vor einer Kammer, die von Leuten gewählt worden, welche 300 Frcs. Steuern bezahlen, sie möchten Minister seyn mit dem Titel „Exzellenz"! Wie armselig ist es auch, Minister der französischen Republik zu seyn! Keine Kratzfüße, keine Grafen, keine Marquis, keine Prinzessinnen und Comtessen mehr! Wer könnte es auch dem Citoyen Fallour, in dessen Adern legitimistisches Blut fließt, verargen, daß er nicht mehr Titel vor seinem Namen hat, als der Scharfrichter, welcher Lahr und Dair enthauptete?

Die Nationalversammlung hat dem Ministerium abermals einige tüchtige Lehren gegeben, aber es bleibt taub und blind, wie alle Minister, es hört nur dann, wenn die Kanonen donnern, es sieht nur dann, wenn Barrikaden die Straßen bedecken.

Bekanntlich ist der Commandant der Nationalgarde, Herr Changarnier, zu gleicher Zeit Commandant der ersten Militärdivision.

Diese constitutionswidrige Verfügung des Ministeriums wurde schon früher angegriffen; die Nationalversammlung beruhigte sich mit der Erklärung: die genommene Maßregel sey nur vorübergehend und im Interesse der Ordnung!

Die Ordnung ist eine schöne Sache, aber im Interesse der Ordnung hat man den Belagerungszustand, Kriegsgerichte und die Guillotine erfunden, und im Interesse der Ordnung würde Hr. Leon Faucher, wenn man ihn gewähren ließ, die ganze Faubourg St. Antoine auf die Galeere senden! Die Ordnung ist nicht in Gefahr, trotz aller Versuche, die das Ministerium macht, eine kleine Emeute zu haben, und im Interesse der Ordnung möchte das Ministerium alle vorübergehenden Maßregeln noch aufrecht erhalten.

Die Nationalversammlung, um gegen die Verletzung der Constitution zu protestiren, hat den Gehalt des Hrn. Changarnier (50,000 Frcs.) gestrichen.

Herr Changarnier dürfte vielleicht auch bereit seyn, das Volk gratis zusammen zu schießen, aber 50,000 Frcs. weniger im Jahre tragen viel dazu bei, das Blut etwas abzukühlen.

Ebenso hat die Nationalversammlung andere Summen gestrichen, welche für Leute bestimmt waren, die im Interesse der Censur besoldet werden sollten.

So wollte man einem Manne 6,000 Frcs. bewilligen, welcher allen Theatervorstellungen beiwohnen sollte, die als ultra-revolutionär oder als ultra-unanständig in Verdacht wären, um dann dem Minister einen Bericht zu machen.

Sechs tausend Francs sind nicht zu viel für keusche Ohren, dazu verdammt, jeden Abend allerlei Scenen aus dem Pariser Leben auf der Bühne zu sehen, aber, um das Prinzip der Freiheit aufrecht zu erhalten, wurden auch die 6,000 Frcs. gestrichen.

Ueberhaupt benutzt die Nationalversammlung die letzten Augenblicke, um sich würdig einer republikanischen Regierung zu zeigen.

Die Hauptsache in einem Staate ist eine billige Verwaltung, und kein preußischer Censor mit dem schwarzen Adlerorden erster Klasse hat je mehr gestrichen, als die Nationalversammlung von dem Budget der Minister.

Wir haben ja kürzlich gesehen, was man mit dem Gelde des Volkes macht.

Ein paar Dutzend abgesetzte Staatsdiener bringen falsche ärztliche Zeugnisse über Blindheit, Taubheit, Gicht, Podagra rc. und der Minister beeilt sich, Leuten Pensionen zu bewilligen, die keine Ansprüche darauf haben.

Bei einer Musterung, wenn es sich um einen armen Bauern handelt, dessen Sohn Soldat werden soll, wird letzterer dreimal untersucht und geplagt, ob das vorgebrachte Uebel wirklich vorhanden, aber einige Hunderttausend Francs Pensionen, das ist eine Bagatelle; das Zeugniß eines Winkelarztes ist hinreichend! Wer sollte sich auch die Mühe geben, das Podagra eines Präfecten untersuchen zu wollen?

Was jedoch das Erbärmlichste ist, einige der so pensionirt gewordenen Staatsdiener werden kurz darauf wieder in Activität gesetzt! Also ist es klar, daß der neu ernannte Präfect entweder betrügerische Mittel ergriffen, um pensionirt zu werden, oder wieder angestellt ist mit Gicht, Podagra, Rheumatismus und dergleichen mehr! Ein schönes Spital, die Republik des Herrn Barrot!

In Paris selbst haben wir in Hinsicht von Localsachen wenig Neues an der Tagesordnung; wir haben fortwährend das herrlichste Frühlingswetter und ein eingefleischter Ultrarepublikaner, den ich heute sprach, kann es kaum begreifen, daß der liebe Gott mit seinen goldenen Sonnenstrahlen auch die Republik des Hrn. Barrot so sanft beleuchtet.

Die Cholera ist fortwährend dahier, jedoch immer, gottlob, ohne bedeutende Verheerungen anzurichten; nur das Spital „La Salpetière" macht eine beklagenswerthe Ausnahme; vom 31. März bis zum 3. April sind in diesem Spitale 121 neue Fälle hinzugekommen, im Ganzen also 330, von denen 214 starben. Im Ganzen hatte man bis jetzt ungefähr 800 Fälle und 456 Gestorbene.

Der „Peuple" wurde seit 8 Tagen wieder einigemal mit Beschlag belegt; er hat in seinen Bureaux eine Subscription eröffnet, um die 4,000 Frcs. zu decken, zu deren Bezahlung Herr Proudhon verurtheilt wurde; durch kleine Beisteuer von 5 und 10 Sous hat er bereits 1,000 Frcs.

Die Subscription für die antisocialistische Propaganda hat bereits eine enorme Höhe erreicht; es wäre das Beste, das Geld direct den Armen zu geben.

Vor dem Assisenhof der Seine werden in wenigen Tagen wieder einige Preßprozesse abgeurtheilt werden, die meisten sind gegen den „Peuple"; der Gerant desselben wird bald zu einem Jahrhundert verurtheilt seyn!

Gestern fand in den Champs elysées die erste Promenade für das sogenannte Longchamps statt; Glanz und Luxus früherer Jahre waren natürlich verschwunden, — die Aristokratie grollt und schmollt mit der Republik und den Republikanern!

In der heutigen eben beendeten Sitzung der Nationalversammlung wurde dieselbe von dem Hinscheiden dreier ihrer Mitglieder in Kenntniß gesetzt, worunter sich der bekannte Abbé Fayet befindet. Diese Hiobspost machte einen um so tieferen Eindruck in der Kammer, als seit einigen Wochen der Tod schon mehrere andere Mitglieder weggerafft!

Das Ministerium verlangte heute einen Credit von 500,000 Frcs. für Sanitätsmaßregeln gegen die Cholera; man fand diese Vorsicht etwas verspätet, um so mehr, als der Minister jetzt die beruhigendsten Nachrichten über die Seuche gab! Der Antrag wurde als dringlich an eine Commission verwiesen! —

Die Nationalversammlung hat dieser Tage wegen eines dem Ministerium des Innern zu bewilligenden Credits von 20,000 Frcs. einen ganzen Nachmittag debattirt und am Schlusse der Sitzung die Summe verweigert; die Sitzung kostete, wie jede, 22,500 Frcs., Deficit für das Land immer nach Adam Riese 2,500 Frcs.! — Werde Einer klug aus der Politik!

Mannichfaltigkeiten.

(Erfurt, 13. April.) Vor einigen Tagen fand hier wieder ein von Soldaten verübter Tumult statt, bei welchem die abscheulichsten Gewaltthätigkeiten an einem Bierbrauereibesitzer, da dieser die Ruhestörungen Seitens der Soldaten nicht zugeben wollte, verübt wurden. Die Excedenten sind allerdings verhaftet und zur Untersuchung gezogen worden; indessen wird ihrer wohl nur ein mildes Urtheil warten, da Mißhandlungen, von Soldaten an Bürgern verübt, bekanntlich nicht besonders streng geahndet werden. (Rh. u. M;tg.)

Die „Mittelfränkische Zeitung" schreibt: Ronge hat in Schweinfurt viele Proselyten gemacht, und es werden bereits Sammlungen zur Erbauung einer neuen Kirche veranstaltet, zu der eines der bedeutendsten Häuser in Schweinfurt die Summe von 10,000 fl. zu geben sich erboten hat. (A. Abztg.)

Ein schändliches Geschäft hat eine Buchhandlung in Olmütz unternommen. Sie gibt eine Galerie illustirter Steckbriefe heraus. Schon sind in ihr Kossuth u. A., auch flüchtige Abgeordnete des Reichstags erschienen.

(Königsberg, 10. April.) Hier ward gestern Stadtrath Hartung, Eigenthümer und Drucker der sogen. Hartung'schen Zeitung, begraben. Aus seinem Leben bringt seine Zeitung einige Züge. Es heißt vom Jahre 1807 und 1808: Eine eigene Lage muß es gewesen seyn, als der preußische General Rüchel, welcher damals auf speziellen Befehl des Königs die Zeitung redigirte und censirte, unserm Hartung den Tod binnen einer Stunde in Aussicht stellte wegen Nichtaufnahme eines Artikels, für dessen Veröffentlichung ihm der Tod durch eine französische Kugel nicht minder sicher war. Ueberhaupt enthielt damals die Zeitung die stärksten Schmähartikel gegen Napoleon und seine Feldherren, und Hartung mußte sie nicht bloß nolens volens aufnehmen, sondern täglich in eigner Person vom General Rüchel abholen, der ihn oft stundenlang in seinem Vorzimmer warten ließ, bis die fulminanten Artikel fertig waren. Man wird es darnach begreiflich finden, daß unser Hartung sehr nahe daran war, à la Palm füsilirt zu werden, und sich nur wundern, wie er diesem Geschick entgehen konnte. Der Tilsiter Friede rettete ihn."

Korrespondenz.

Köln, 15. April.

Gestern hat man hier schon eine Versammlung abgehalten, welche den Ort besprach, wo die Kettenbrücke über den Rhein angelegt werden solle. Es haben sich zwei Parteien gebildet, von denen die eine unterhalb Deutz, beim Trankgassenthor, und die andere in der Gegend, wo vor vielen Jahrhunderten einmal eine steinerne Brücke stand, bauen möchte. Das erste Project würde jedenfalls für die Verbindung der Eisenbahnen sehr vortheilhaft seyn; aber es fragt sich nun, ob man die Anlage so sehr im nördlichen Theile der Stadt anlegen darf, ob man im Rechte ist, den Verkehr zur Trankgasse, an dem von Wittgenstein'schen Hotel vorbei, anzulegen? Es steht daher zu erwarten, daß der mittlere Stadttheil, besonders die Hochstraße, energisch gegen einen solchen Beschluß protestirt. — Von Düsseldorf geht uns die Nachricht zu, daß es nun definitiv beschlossen wurde, das Musikfest dort stattfinden zu lassen. Anfangs hatte man Bedenken, der Kosten wegen; aber später meinte man, es sey eine Ehrensache für die Stadt, sie dürfe das Fest nicht an Aachen abtreten. Man hat bereits hervorragende Kräfte zur Mitwirkung gewonnen, mit andern steht man noch in Unterhandlung. — Es ist bekannt, daß der Beschluß gefaßt wurde, die Münze vom Rhein nach Berlin zu verlegen. Dagegen machte Düsseldorf Einwendungen; aber das Ministerium blieb bei dem Entschlusse. In Folge dessen sind die Münzbeamten schon abgereis't. — Das 7. Jägerbataillon, das von Düsseldorf zum Kriegsschauplatze abmarschirte, ist dort angelangt und hat schon erhebliche Verluste erlitten, der Commandant wurde sehr gefährlich verwundet.

München, 10. April.

Zu meinem nicht geringen Erstaunen erfuhr ich heute, daß in den Kasernen schon seit einigen Tagen allnächtlich mehrere Compagnieen in Bereitschaft gehalten werden, von denen sich die Mannschaft weder auskleiden, noch zu Bette legen darf. Ob man durch solche Maßregeln das Militär absichtlich gegen die demokratisch Gesinnten aufzureizen sucht, um es zu einem auszuführenden Schlag desto leichter gebrauchen zu können, oder ob die Polizei wirklich Spuren hat, die solche außergewöhnliche Vorkehrungen nöthig machen, muß vor der Hand noch dahin gestellt bleiben. So viel ist jedoch gewiß, daß diese Anordnungen weit übertrieben sind, besonders wenn man bedenkt, wie gerne unsere Polizei selbst die verworfensten Individuen unterstützt, sobald sie nur denunciren. So etwas reizt Viele zu Erfindungen, um die Polizei tüchtig anzulügen; diese aber, stets in der Angst, glaubt selbst die lächerlichsten Angaben. So war ich erst kürzlich Zeuge, wie ein Mann, scheinbar fast athemlos, in das Bureau eines Polizeibeamten stürzte und meldete: In dem Keller eines Hauses der Maxvorstadt höre er ein ungewöhnliches Klopfen und Schlagen, gerade als schmiede man Waffen. Der Beamte riß so schnell als möglich an seiner Klingel; ein Officiant und vier Gensd'armen wurden eiligst beauftragt, sich an den gefährlichen Ort zu begeben, wo sie — man staune — drei Männer fanden, die den — Kellerboden pflasterten. Ich habe diese Vorfälle geflissentlich etwas ausführlich geschildert, damit Ihre Leser sehen können, wie ängstlich und leichtgläubig unsere Polizei ist; wie leicht sie ein schlechter oder halbverrückter Mensch an der Nase herumführen kann; ferner, wie oft ein einziger Denunciant verursachen kann, daß ganze Bataillone die Nacht hindurch patrouilliren müssen, oder sonst auf eine andere Art abgemattet werden, und woher es endlich kommt, daß an manchem Abend eine gewaltige Militärmacht entfaltet wird, ohne daß man nur den geringsten Grund dazu findet. — Die heutige Nummer des „Reichsboten" schlägt ein Jammergeheul ob der immer noch bestehenden Straßenliteratur, welche den innersten Lebenskern beim ungebildeten Volke vergiftet. Da der Eigenthümer des „Reichsboten" Besitzer einer Buchdruckerei ist, in der schon manches Erzeugniß für die ultramontane Straßenliteratur das Licht der Welt erblickte, so ist es offenbar, daß dieser Mann die Preßfreiheit nur für sich will. Der König hat die Errichtung einer eigenen Ablösungskasse, unter dem Titel: „k. Grundrenten-Ablösungskassa" angeordnet.

Mainz, 16. April.

Hier ist in der jüngsten Zeit eine Feuer-Löschordnung erschienen, die als ein Prachtexemplar der Vielschreiberei und des Vielregierens, Uebelstände, die wir längst beseitigt glaubten, angesehen werden kann. Die Verfasser dieser Verordnung scheinen von der Ansicht ausgegangen zu seyn, daß die Bewohner von Mainz mit denen des alten Ninive, die nach dem Zeugnisse des Propheten Jonas nicht wußten, was links und rechts sey, auf einer Stufe stehen, denn es sind Bestimmungen darin enthalten, die sehr lebhaft an die Polkwitzer Verwarnung erinnern, nach welcher dort das Betteln bei 5 Thlr. Strafe verboten war. Wir wundern uns nur, daß nicht in irgend einem Paragraphen der Deutlichkeit wegen erklärt worden ist: „Sobald Feuer entsteht, muß man es löschen, sonst greift es weiter um sich." In stylistischer Hinsicht läßt sich diese Feuer-Löschordnung nur dann empfehlen, wenn man gerade eines Beispiels bedarf, an dem man dem Schüler recht handgreiflich nachweisen kann, wie man nicht schreiben soll. — Gestern sind von hier 51 junge Leute nach Darmstadt abgegangen, um dort ihre Militärpflicht anzutreten.

Frankfurt a. M.

Das Gastspiel Tichatscheck's, welcher bereits an zehn Theaterabenden aufgetreten ist, wird bei stets überfülltem Hause und mit einem seinen ausgezeichneten Leistungen nach Verdienst zugewendeten Erfolg fortgesetzt; besonders hat sich dieser noch durch seinen Cortez gesteigert, welche Partie er mit einer Kraft und in einer dramatischen Haltung, die nichts zu wünschen übrig ließen, durchführte. Es wäre überflüssig, die Vorzüge eines Sängers, der als Meister des dramatischen Vortrags in erster Reihe steht, weiter begründen zu wollen. — Von Seiten unserer hiesigen Opernmitgliedern wird Tichatscheck's Gastspiel auf's freundlichste und mit jener Achtung, die man dem wahren Talente schuldig ist, unterstützt. Als Pachter Dickson ergötzte unser beliebter Komiker, Hr. Meinhold, nicht weniger durch seinen kernhaften Humor, wie durch seine Impromptus, welche letztere als Tavannes in den Hugenotten eine ernste Rüge verdienen. Entweder muß der Komiker vergessen, daß er ein solcher ist, oder er darf keine ernsten Partien übernehmen. — Fräul. Wiedemann, die für unsere Oper engagirt seyn soll, sang den Pagen Urban mit Beifall, jedoch hätten wir die Intonation minder scharf gewünscht. — Fräul. Rummel von Wiesbaden sang die Isabella in den Hugenotten und wird als eine schulgebildete Sängerin und noble Erscheinung stets freundlich aufgenommen. Ihre bedeutende Bravour würde bei etwas weniger Fiorituren noch wirksamer seyn.

Geographischer Verein.

Mittwoch, 18. April, Abends 7 Uhr: Die Besitzungen der Franzosen in Ostindien. — Ostindien's Beziehungen zu den einzelnen Erdtheilen und Ländern beider Hemisphären. — Schluß der Vorlesungen des Wintercyclus.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. U. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 94. Donnerstag, den 19. April 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Ueberrascht hatte Angelina dem Allem zugesehen. Als aber jetzt alle Gäste, theils mißbilligend, theils lachend, dem Vorfalle nachschauten, ergriff die Jungfrau den Geliebten mit fester Hand und führte ihn, der willenlos, mechanisch folgte, hinaus auf die Gänge. In eine entferntere Stube des Corridors drängte sie ihn hinein, zog die Thüre hinter ihm zu, und ehe noch Arnolph über Alles nachsinnen konnte, drehte sich der Schlüssel im Schlosse, hörte er die Jungfrau sich entfernen und fand er sich allein in einer von einer hängenden Lampe matt erhellten Stube.

Erschöpft warf er sich in einen Sessel und athmete tief, um Ruhe zu erlangen und seine Gedanken zu ordnen. Alles, was er am heutigen Abend erfahren, erschien ihm jedoch wie verworrene Traumbilder, die, mit der Erinnerung daran, abermals seine Nerven anregten und ihm das Blut nach dem Kopfe jagten. So floh ihn die Ruhe, und qualvoll marterte ihn noch die Besorgniß: Wie soll dies enden? Die ferne Musik des fröhlichen Reigens tönte in seine Abgeschiedenheit, endlich verstummte sie, und in dem Hofe erschallte das Geräusch fortgehender Gäste. Er sah nach der Uhr, die in schwerfällig geschnitztem und vergoldetem Kasten in der Zimmerecke stand, und deren Pendel eintönig pickte. Der Zeiger deutete auf zwei Uhr nach Mitternacht.

Tritte erschallten jetzt auf dem Gang; sie kamen näher; ein Schlüssel rasselte im Schloß; die Thüre öffnete sich, und herein trat — eine Wachskerze in der Hand — Vater Molsberg.

Erschüttert blickte ihm Arnolph entgegen, Molsberg aber lächelte — gleichsam mit schelmischem Auge — ihn an und reichte ihm freundlich die Hand.

„Ich soll Euch aus der Gefangenschaft erlösen, mein werther Junker, in die meine Angelina Euch versetzt hat."

„Und hat sie Euch vertraut —?" frug Arnolph in ängstlicher Spannung.

„Alles!" erwiederte Molsberg ihn beruhigend.

„Alles?" frug der Junker entsetzt.

„Nun ja," entgegnete Molsberg verwundert. „Euern Streit mit dem Obristen, und daß sie, um weiteres Unheil zu verhüthen, Euch gegen Euern Willen hierher in ihr Zimmer geführt und eingeschlossen habe."

„In ihr Zimmer?" wiederholte Arnolph mit schmerzlichem Ausdrucke.

„Nun, laßt Euch das nicht grämen. Außer ihrer Kammerzofe weiß Niemand um dies Geheimniß als ich und — Ihr. — Und Ihr dürft ja schon d'rum wissen. — Meine Tochter sieht freilich jetzt ein, daß sie hier nicht so gehandelt, wie seine Zucht und Anstand es erfordern, darum hält die Scham sie auch ferne; Ihr sollt ihr brennendes Gesicht nicht sehen. Doch mögen Umstände und Verhältnisse sie entschuldigen, und kommt Zeit, kommt auch Rath."

„O, welch Vaterherz! — Und —"

„Jetzt nicht, mein Sohn. Ein andermal. — Entfernt Euch jetzt; leer sind die Gänge und die Treppen, und Ihr könnt unbemerkt verschwinden."

Er drängte den zögernden Junker, der noch etwas reden wollte, dem er indessen den Mund mit der Hand zuhielt, nach der Thüre und wies ihn nach der Stiege.

Arnolph war in dem Halbdunkel der Corridore verschwunden, und Molsberg ging mit vergnügten Sinnen, die Hände reibend, lächelnd auf und ab.

„Ward ich in früheren Jahren auch heimgesucht von bitterem Schmerz über die Tochter, so scheint sie jetzt berufen, mir die Neige meiner Tage zu verschönern und zu erheitern. Sie schön und gebildet, und er — ganz ihrer würdig. Guter Gott, Dir dank' ich für so viel Güte!"

Langsam ging die Thüre auf und leise schlüpfte herein Angelina. Verlegen senkte sie den Blick zu Boden, aber nach und nach ermuthigte sie bei dem Anblicke des so mild lächelnden Vaters, und endlich heftete sie ihr Auge fragend auf denselben.

„Angelina," rief dieser jetzt mit herzinnigem Ausdrucke, „liebst Du ihn denn wirklich?"

„O, mein Vater —" und weinend sank sie in dessen geöffnete Arme — „mehr — mehr, als mein Leben!"

Eine lange Pause trat ein. Molsberg preßte jetzt seine Tochter an die Brust, hauchte einen Kuß auf ihre Stirne, drückte ihr die Hand und verließ rasch das Zimmer.

7. Die Gauner-Spelunke.

„Hollah! Es lebe der hochweise Rath mit seinen dummen Stadtknechten! Hollah! Hoch! Hoch!" so brüllte eine Rotte schmutziger Kerle mit zerrissenen, schlecht geflickten Kleidern und zerzaus'tem Haar und Bart, indem sie mit rauhen Fäusten die zinnernen Becher aneinander stießen, daß der Wein auf die Tische schwippte.

„Schreit nicht so laut!" rief Schorach, der mit einem Becherchen gekoscherten Weines an einem Seitentische saß, den Angetrunkenen warnend zu. „Es könnte doch einer der dummen Stadtknechte aufmerksam werden und uns den Oberstrichter auf den Hals hetzen."

„Hast Du schon wieder Moren?" frug ihn spottend ein alter Graubart. „Der Satan hat immer die besten Einfälle, aber zum Ausführen nicht so viel Muth, nicht — nicht für einen Heller!"

„Ob ich Muth habe," entgegnete Schorach mit sarkastischem Blicke, „das wißt Ihr doch nicht, das müßt Ihr erst abwarten.

Für jetzt aber mag Euer Schreien ganz gut seyn; Schweigen aber ist besser!"

Der Wirth, Eibert Weinlang genannt, ein untersetzter Mann von mittleren Jahren und schief gewachsenem Rücken, der seither am großen Kachelofen gestanden, kam auf einen Wink der Zechenden näher und setzte eine frische Kanne auf den Tisch. Lächelnd zog er die Lippen in die Höhe, besah sich Schorach von Kopf bis zu den Füßen und nickte dann spöttisch mit dem Kopfe.

„Brauchst keine Ehmen*) zu haben, Schorach; in meinem Wolfsgarten hört uns Niemand. Mitternacht ist bald heran und draußen Alles im Schlaf, wer soll uns denn da im tiefsten Winkel unserer Borngasse hören?"

„Wer? fragt Ihr?" — entgegnete spitz der Gefragte. „Vielleicht Einer, der auch gezecht und nicht schlafen kann, weil er Bauchgrimmen hat."

„Sey doch kein Narr, Du furchtsamer Jude," war des Wirthes Antwort. „Unsere Stube geht nach den Gärten, und weit davon sind die Wohnhäuser. Oder glaubst Du vielleicht, daß die armen Teufel in den benachbarten Maus- und Rattengassen sich die Mühe nehmen werden, uns zu behorchen. Hannwyk, was meinst Du?"

Der alte Graubart warf den Kopf über die Schulter und äußerte mit gleichgültiger Miene:

„Und wenn sie uns auch hören, was denn da? — Eins, zwei, drei — und wie der Hexenspuk vom Blocksberg, sind die Gefreiten entschwunden. Die Allmey in der Kruggasse, der Wasserwinkel am Rebstocke, die kleinen Pförtleins an der Maus- und an der Rattengasse, die unsere Stadt mit ihrem blechernen Adler gezeichnet, und dann das Schlupfloch bei dem alten Lederkrämer, ei, alle Donner und Hagel, sind denn diese Dinge umsonst in der Welt?"

„Und an den Häbernbrei, das nah gelegene Pfaffenhaus, da denkst Du gar nicht?" fiel lachend ein junger, wüst aussehender Bursche ein. „Beate und Mechthildis, die feiste Köchin und die schmucke Stubenmagd, sind barmherzige Seelen. — In Stunden der Gefahr — rutsch, bieten sie uns Dach und Lager. Das Hinterhaus des Häbernbreis stößt an unsern Garten, und der mildthätigen Jungfrauen Kammerfenster sind nicht hoch."

Alle brachen in schallendes Gelächter aus, und Schorach schüttelte ärgerlich den Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

*) Besorgniß.

Aus der Paulskirche.

Wenn nach den Kämpfen und mannichfachen Bewegungen der Gegenwart Tage der Ruhe und des Friedens zurückgekehrt seyn werden, dann wird die Geschichte der Frankfurter Paulskirche und der Männer, die in ihr getagt haben, ein überreiches Material zur Beschauung und zur denkwürdigen Rückerinnerung bieten. In Mitten der Strömungen der Zeit, wo Alles wankt und schwankt, fehlt nicht nur die Muße, sondern auch der richtige Maßstab der Beurtheilung. Die Leidenschaften der Parteien, die wechselnden Launen der Volksgunst und der momentane Eindruck der noch in ihrer Gestaltung begriffenen Ereignisse lassen eine besonnene Abwägung und eine klare Beschauung nicht zu. Nach der Gegenwart und ihrem Ringen und Streben muß erst ein gewisser Zeitraum bis zu dem Standpunkte der Abwägung und Entscheidung liegen. Im Verlaufe eines einzigen Jahres sind die Männer der Paulskirche gefeiert und geschmäht, gepriesen und herabgewürdigt worden, je nach den Resultaten, die sich an ihre Wirksamkeit geknüpft und nach der Art und Weise, wie sie selber getagt und gethan haben. Die wesentlichsten Ausstellungen, welche man an ihnen gemacht hat und zu denen allerdings Grund genug vorhanden war, lassen sich auf drei Punkte concentriren. Zuerst scheint es uns, daß allerdings zu viel Zeit durch lange und überflüssige Reden verloren worden ist. Weitläufigkeit und Breite in Schrift und Wort sind nun einmal ein altherkömmlicher deutscher Fehler, der sich auf der Kanzel und im Hörsaal, in der Gerichtsstube und im Verwaltungsrath nicht verläugnen kann. Der Deutsche will gründlich seyn und wird unergründlich, will Alles ermessen und wird maßlos, will jede Frage erschöpfen und wird verworren, will Alles erklären und wird räthselhaft. In der parlamentarischen Beredtsamkeit sind wir noch zu sehr Neulinge, als daß wir nicht Lehrgeld hätten geben müssen. Wenn nun auch die langen und breiten Reden, die in der Paulskirche gehalten worden sind, den raschen Fortgang der Verhandlungen sehr beeinträchtigt haben, so haben sie wenigstens den Vortheil geboten, daß durch sie manche Wahrheit über politische Angelegenheiten in Umlauf und unter das Volk gebracht worden ist. Aus den stenographischen Berichten, aus den täglichen Mittheilungen in allen Journalen haben wir nicht nur mannichfache Anregung gewonnen, sondern uns auch über die wichtigsten Fragen aus dem Gebiete des politischen, kirchlichen und socialen Lebens belehrt. Dieser Vortheil ist größer, als Mancher annehmen möchte, und wir sind weit davon entfernt, uns über die vorherrschende Neigung der Zeitgenossen, die Tagesliteratur wenigstens vorläufig jeder andern vorzuziehen, ereifern zu wollen. Ohne politische Bildung, auf der die wahre Freiheit einzig und allein begründet werden kann, würde alles Streben nach Fortschritt und Freiheit der Basis ermangeln und von dem rechten Ziele nur ableiten. — Weiter ist es nicht minder wahr, daß der unablässige Streit der Parteien, der die Männer der Paulskirche nie zur Einigkeit gelangen ließ, der guten Sache viel geschadet hat. Weder über das Prinzip, noch über dessen Anwendung, weder über den Geist, noch über die Form konnte man sich vereinigen; die separatistischen und partikularistischen Gelüste streuten den Samen des Unfriedens aus, und obwohl Alle die schönen Worte von Freiheit und Einheit, von Gesetz und Ordnung stets im Munde führten, so waren doch nur Wenige patriotisch genug, um sich zur rechten Zeit zu unterordnen und zu versöhnen. So geschah es, daß mit zwecklosen Interpellationen, mutlosen Anträgen, gehässigen Beschuldigungen und die Erbitterung nur steigernden Herausforderungen sehr viel Zeit verloren und die Würde der Versammlung nicht selten sehr heruntergezogen wurde. Auch dieser Uebelstand lag freilich mehr oder minder in der Eigenthümlichkeit der nun einmal zum Behufe der Berathung hier vereinigten, aber sehr verschiedenartigen und einander widerstrebenden Elemente; er lag in dem Wesen einer tief aufgeregten, gährenden Zeit, in welcher die Einen gewaltsam und ungestüm vorandrängen, während die Andern Alles aufbieten, um aus dem Schiffbruch so viel als möglich zu retten. Kampf ist das Losungswort solcher Zeiten und was in dieser Beziehung in der Paulskirche geschehen, das finden wir auf hundert Blättern der Geschichte verzeichnet, wenn auch unter andern Formen und Verhältnissen. — Endlich hat es den Männern der Paulskirche, von denen die wenigsten ihrem eigentlichen Mandate treu geblieben sind, in jenen Momenten, wo es Entschluß und Entscheidung galt, an Energie und Thatkraft gefehlt. Sie haben gesprochen und verhandelt, erwogen und geprüft, vertagt und verschoben, aber nicht gehandelt und nicht durchgegriffen, wo es noch möglich gewesen wäre. Kenntnisse und Gelehrsamkeit, redlicher Wille und Besonnenheit, kräftige Worte und gute Gesinnung verdienen wohl Anerkennung; aber mehr gilt und höher steht die That, und wer im rechten Augenblick nicht zu handeln weiß, der hat umsonst geprüft und geredet. Wohl standen den

Männern der Paulskirche keine Armee'n zu Gebote, aber die moralische Kraft energischer Beschlüsse von ihrer Seite wäre doch zur rechten Zeit schwer in die Wagschale gefallen. Daß in dieser Hinsicht Manches versäumt wurde, besonders in den ersten Monaten, wo die Räder des Umschwunges noch im vollen Laufe waren, wer könnte es in Abrede stellen? Obwohl nun die Geschichte, wenn sie in spätern Tagen ihre Abrechnung hält, der Versammlung in der Paulskirche manchen gerechten Vorwurf machen wird, so wird sie doch auch zu ihrem Ruhme verzeichnen müssen, daß das endlich vollendete Verfassungswerk von der Nation mit Freuden begrüßt und als ein würdiges, den Zeitverhältnissen entsprechendes aufgenommen worden ist. Sind mit ihm auch nicht alle Wünsche befriedigt, so ist doch viel gewonnen und die neue Bahn siegreich gebrochen. Es hat in der Paulskirche, wie in den Clubbs der Abgeordneten der Kämpfe genug gekostet, um die Verfassung so, wie sie jetzt vorliegt, durchzusetzen, und von den Männern des Fortschrittes und der Volksfreiheit, die in der Minderzahl waren, mußte fast jeder Schritt vorwärts der Gegenpartei abgerungen werden. Nun müssen sich Alle, denen das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt, vereinigen und in fest geschlossenen Reihen stehen, um an den gesetzlichen Beschlüssen der Nationalversammlung fest zu halten, damit der innere Frieden endlich errungen, die nationale Einheit herbeigeführt und der Freiheit, wie der Ordnung, der lang ersehnte Sieg bereitet werde. Von der Wahrheit dieser Einigung und Gemeinsamkeit des Strebens scheint man jetzt überall durchdrungen. Nicht auf dem Wege der Anarchie oder der zügellosen Wühlerei wird jetzt gestritten, sondern einzig und allein auf dem legalen Boden. Wie Ein Mann hat sich das ganze deutsche Volk erhoben, um den Beschlüssen seiner Vertreter den moralischen und materiellen Nachdruck zu geben, und in seinen Ständekammern, in seinen Volksversammlungen, in seinen politischen Vereinen sind alle Meinungen und selbst die der sonst feindlichen Parteien concentrirt. Ein solcher Kampf auf dem Wege der Ordnung, unter der Fahne des Gesetzes, unter dem Schutze der wahren Freiheit, muß und wird sein Ziel erreichen und aus den Stürmen der aufgeregten Zeit wird das herrliche Palladium der Freiheit und der Einheit gerettet und dem kommenden Geschlechte zur Bewahrung überantwortet werden. W.

Die deutsche Königswahl im Jahre 919.

Als einst, vor jetzt mehr als neunhundert Jahren der deutsche König Konrad I. auf dem Todesbette seine tapfere Seele aushauchte, da schien es, als ob auch des Vaterlandes letzte Stunde geschlagen hätte, denn obgleich Konrad brav und ritterlich gegen innere und äußere Feinde gekämpft, obgleich er einigen fürstlichen Hochverräthern und Empörern die rebellischen Köpfe vor die Füße gelegt, obgleich er sein Schwert geröthet an manchem heißen Tage, so hatte doch der Bayernherzog Arnulf, vertrauend auf seine Macht, mit welcher er außer Bayern auch die Ostmark, d. h. Oesterreich, und die slavischen Küstenlande beherrschte, dem Reichsoberhaupt lange mit Erfolg getrotzt und das Sachsenvolk, welches die Oberherrschaft eines Franken immer mit Widerwillen ertragen, hatte sich fast unabhängig gemacht, und während deutsche Fürsten ihr eignes Vaterland zerrissen und verriethen, während sie zu dessen Verwüstung fremde Horden auf seinen Boden riefen, überflutheten die Magyaren das deutsche Land und deckten es mit Leichen und Trümmern, in Lothringen und am Rheine aber setzten sich die Franzosen fest, so daß Alles verloren schien, alle Freunde des Vaterlandes aber mit banger Erwartung nach einem Helden sich sehnten, der die Kraft der deutschen Stämme wieder zusammenfassend, Ehre, Freiheit und Vaterland retten möge, allen Feinden und Verräthern zum Tod und zum Verderben. Aber daß alle deutsche Fürsten sich vereinbaren würden über ein Oberhaupt, das war nicht zu erwarten. Wollten die mächtigsten unter ihnen von der Einheit des Reiches doch gar nichts wissen! Wollten sie doch selbstständig herrschen und wenn sie sich auch nicht schämten, fremden Gewalthabern ihren Tribut darzubringen, so fühlten sie sich doch groß und stark genug, das Vaterland zu zerreißen und zu wühlen in seinen Eingeweiden. Da waren es die einflußreichsten Männer des Frankenstammes, geistlichen und weltlichen Standes, die eingedenk ihrer Vorfahren, welchen das ostfränkische oder deutsche Reich seine Entstehung verdankte, und fühlend, daß kein Opfer zu groß sey für das erhabene Ziel, da waren es die Häupter des Frankenvolkes, die, erhaben über Stammesvorurtheile, nach dem Rath ihres verstorbenen Königs vor den Sachsenherzog hintraten und ihm die Krone des deutschen Reichs darboten, damit er sie trage zum Schutz und zum Schirme der ganzen deutschen Nation. — Gewiß, das Anerbieten war nicht sehr lockend! Denn die Krone, die man ihm bot, sie war zum bloßen Schaugepränge nicht geschmiedet und überdies von der Zeit mit Dornen umwunden. Nur wer den Stahlhandschuh trug, der konnte nach ihr greifen und auf jedes Haupt paßte sie nicht. — Und der Sachsenherzog, was that er? Er nahm die Krone an! Er fragte nicht erst, ob auch der Bayernfürst einwillige, denn der war ja ein halber Slave geworden und weilte bei den Fremden, mit denen er Schlimmes brütete. Er fragte auch nicht, ob denn die Allemannenfürsten in Schwaben ihm wohl huldigen würden, noch ob Franken und Sachsen die karolingische Krone denn allein zu vergeben hätten? Noch weniger aber erkundigte er sich darnach, was denn Karl der Einfältige, der legitime Sprößling Karls des Großen, zu dieser Wahl sagen werde, oder ob des Reiches Feinde in Ost und West ihn wohl anerkennen würden? Nein! Er zauderte, schwankte und scherzte nicht, denn das Vaterland war in Gefahr und die Stunde war zu ernst. Nein, er gab keine zweideutige Antwort, sondern er schlug sich und sein Sachsenland in die Schanze und nahm die Krone an! Und zweifelt ihr vielleicht, ob er ein Recht dazu gehabt, so wisset, daß er die Franzosen vom Rhein und aus Lothringen weggejagt, daß er mit der Schärfe seines Schwertes Dänen, Slaven und Magyaren gezüchtigt, daß alle Fürsten Deutschlands vor seiner Größe sich beugten und daß die deutsche Krone nach seinem Tode auf dem Haupte seines Sohnes im kaiserlichen Glanze alle Kronen Europa's überstrahlte und die Völker des Welttheils sich neigten vor ihr in tiefster Ehrfurcht! Fragt ihr aber nach dem Namen jenes Sachsenherzogs? O, jedes Kind kann ihn euch nennen! Er hieß nicht Friedrich und nicht Wilhelm, er hieß Heinrich, auf dem deutschen Throne dieses Namens der Erste, und das Volk nennt ihn den Vogler. In den alten Jahrbüchern aber heißt er nur der Sachse und daß er auch der Große gewesen, das brauchte man nicht zu sagen, denn das wußte Jedermann. B.

Mannichfaltigkeiten.

In Schaffhausen in der freien Schweiz wurde ein deutscher Handwerksbursche wegen wiederholten Bettelns mit acht Tagen Gefängniß und sechs Ziemerhieben bestraft. Die Behörde schrieb sich ihr † Zeugniß selbst in das Wanderbuch des Burschen, wo's Jeder lesen kann.

Literatur.

Die Mündigerklärung der Israeliten im deutschen Völkerbunde, von Johann Georg Lehmann. Landau, 1849; bei Kaußler.

Diese Schrift, welche der Reichstagsabgeordnete Rieffer in seiner Bevorwortung von der reinsten Liebe zur Menschheit und von der wärmsten Begeisterung für Recht und Freiheit eingegeben erklärt, hat sehr viel beigetragen zur Festsetzung des Grundsatzes der Gleichheit aller Staatsangehörigen vor dem Gesetze, ohne Unterschied des Glaubens. Sie zeichnet sich aus eben so durch gründliche Kenntniß der Geschichte und durch fleißige und umsichtsvolle Benützung der Quellen, wie auch durch eine bis jetzt seltene Reinheit der deutschen Sprache, die man immer noch in gelehrten Werken allzu sehr vermißt. Es ist dem Verfasser gelungen, viele Fremdwörter durch gute deutsche zu ersetzen, so z. B. Mündigerklärung statt Emancipation; staatlich statt politisch; Denkschrift statt Promemoria; Wintermonat statt November; Priesterherrschaft statt Hierarchie; Staatsumwälzung statt Revolution; staatskünstlerisch statt diplomatisch; Einklang statt Harmonie; Schutzgeist statt Genius; Staatskunst statt Politik; Zwischenreich statt Interregnum; Liebesmahl statt Communion; Glaubenswuth statt Fanatismus, und so viele andere. Und was hauptsächlich hervorzuheben ist, das ist die Folgerichtigkeit und Ausdauer in der Anwendung und im Gebrauche deutscher Wörter, indem der Verfasser nicht nur ein oder das andere Mal ein Fremdwort übersetzt und dann wieder an andern Stellen es nicht thut, sondern er fährt fort, das deutsche Wort immer zu gebrauchen und so das fremde zu verdrängen. Dadurch allein wird unserer Sprache aufgeholfen, daß man sich Mühe gibt, sie rein zu schreiben und ohne Unterlaß die Fremdlinge zu übersetzen. Es ist daher dieser Schrift ihres gediegenen und anziehenden Inhaltes, sowie ihrer Einkleidung und herrlichen Sprache wegen, die manchen Schriftstellern als Vorbild der Reinheit dienen könnte, eine größere Verbreitung zu wünschen, um so mehr, da überraschende Thatsachen in Betreff der früheren Judenverfolgungen aus den besten Quellen dargeboten werden. Die Schreibart ist keineswegs trocken, sondern immer lebendig und die Aufmerksamkeit erregend.

Heidelberg, im Ostermonate 1849. Wr. Beugger.

Korrespondenz.

Berlin, 16. April.

Vor der Aufführung des „Peter im Frack" waren für alle Eventualitäten gestern Seitens der Regie des königl. Schauspielhauses Vorbereitungen zur sofortigen Ausfüllung des Abends getroffen. In der That gab sich eine lebhafte Opposition im Publikum kund, die Schauspieler wurden mehrmals unterbrochen, indessen hatten diese Unterbrechungen nicht den gefürchteten Erfolg. Dagegen tadelt man allgemein, daß die königl. Bühne zu Persifflirungen großer, im Lande bestehender politischer Parteien benutzt wird, während Privatbühnen vor Aufspielungen entgegengesetzter Tendenz gewarnt und mit Schließung bedroht werden. — Im Thiergarten ereignete sich gestern Abend ein Vorfall, der an den Mordanfall auf den Dr. Tropus in Potsdam erinnert, wennugleich sein Ausgang nicht so blutig war. Ein Friseur, der einen sogenannten Demokratenhut trug, wurde plötzlich von einer Anzahl Menschen angefallen und gröblich mißhandelt. Nach den Aeußerungen seiner Gegner war es der Hut des Angefallenen, der den unerwarteten Ueberfall hervorrief. — Während von der einen Seite behauptet wird, daß das Corps der Gensd'armen ganz aufgelöst wird und der Polizeidienst ausschließlich der Schutzmannschaft überlassen bleiben soll, hört man von der andern Seite, daß die Zahl der Gensd'armen mit nächstem vermehrt werden wird. Nach Dem, was wir aus zuverlässiger Hand in Erfahrung gebracht haben, dürften beide Behauptungen in sofern wahr sein, als die Fuß-Gensd'armerie wirklich ihren bisherigen Dienst den Schutzmännern überlassen, während die Zahl der reitenden Gensd'armen, zum Dienste in der Umgebung der Stadt verwendet, vermehrt wird. Gewiß ist, daß das Ministerium des Innern zu diesem Behufe eine ziemliche Anzahl von Pferden vor kurzem hat ankaufen lassen. — Bei der neuen Organisation der hiesigen jüdischen Gemeinde sind auch das Mitglied der ersten Kammer, Geh. Commerzienrath Beer und das Mitglied des Magistrats, Dr. Jacobson, sehr thätig. Die Ausführung der allgemeinen Vorsteher-Wahlen erlitt durch die Bestimmungen des Belagerungszustandes einigen Aufschub, da man nämlich, obgleich der Gegenstand von aller politischen Natur entfernt ist, doch keine Vor- und Wahl-Versammlungen ohne Genehmigung der Behörde anordnen wollte. Auch von Seiten der im Schooße dieser Gemeinde noch künstlich genährten Orthodoxie werden dem Organisationsgeschäft hier und da Schwierigkeiten bereitet, und das Aeltesten-Collegium mußte schon gegen Gemeindebeamten seine Autorität durch Verweise geltend machen. — Das Landtags-Album, welches Hr. v. Stülpnagel, Besitzer des literarischen Institutes, mit dem größten Aufwande typographischer und äußerer Pracht ausführen ließ, ist jetzt fertig und gereicht sowohl der hiesigen Druckerkunst wie der Meisterschaft der Buchbinder zur Ehre. Das Exemplar, welches für Se. Maj. den König bestimmt ist, trägt den geschmackvollsten, sehr reich mit feinem Golde verzierten Einband in Sammt und kostet 800 Rthlr. Die Exemplare der Prinzen des k. Hauses und anderer hohen Mitglieder des Landtags sind gleichfalls glänzend ausgestattet.

Mainz, 17. April.

Die Blumenausstellung des hiesigen Gartenbauvereins, welche am Sonntage eröffnet wurde, geht heute bereits zu Ende, und ist es in der That zu bedauern, daß bei dem schlechten Wetter fast nur Bewohner unserer Stadt sich dieses Vergnügen verschaffen konnten. Die Ausstellung fand in der Fruchthalle statt, welche sich ganz vortrefflich dazu eignet, und wie in früheren Jahren, so zeugte auch dieses Mal das ganze Arrangement von einem geläuterten Geschmacke. Außer den von dem Vereine selbst ausgesetzten Preisen haben die Mainzer Damen einen besonderen Preis für die auserlesenste Sammlung Rosen in Töpfen gestiftet, woher es denn kommt, daß diese herrliche Blume, mit großer Sorgfalt gepflegt, in reicher Auswahl auf unsern Ausstellungen zu paradiren pflegt. Besonders reich waren die Camellien vertreten, eben so waren von Rhododendron, Ericeen, Cacteen, Calciolarien, Cinerarien, Azaleen und Paeonien in großer Auswahl und den mannichfachsten Arten, sehr schöne Exemplare ausgestellt worden. — Am Vorabende der Eröffnung fand die Preisvertheilung statt, wobei von Kunstgärtnern die Herren Gebrüder Mardner, Gabr. Vogler, Jac. Schmelz, Conr. Janz und Franz Hock von hier, und Hr. L. Recder von Frankfurt, die meisten Preise erhielten. Der Preis für das preiswürdigste Culturstück wurde unserem Festungskommandanten, dem k. k. österreichischen Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn v. Jetzer zuerkannt, welcher auch die für die vorzüglichste Gruppe Warmhauspflanzen bestimmte große silberne Medaille erhielt. Hr. Sieglitz hier, welcher die Gärtnerei mit Leidenschaft zu treiben scheint und ausgezeichnet schöne Gruppen ausgestellt hatte, bekam ebenfalls mehrere Preise. Weiter wurde gekrönt eine Spiraea prunifolia, dem Hrn. Oberg.-Präs. Dr. Pitschaft gehörig, und ehrenvolle Erwähnung erhielt eine Viola altaica von Hrn. Kunstgärtner Scheuermann in Frankfurt. — Von den zwei Medaillen, welche den Herren Kunstrichtern zur freien Verfügung gestellt waren, erhielt die erste Hr. Kielbock, Obergärtner des Kronprinzen von Würtemberg k. H., für einen vorgelegten Plan, die andere die Decorationscommission, aus den Herren Man, Probst und Becker bestehend, für die geschmackvolle Ausschmückung des Lokals. — Die Protektorin des Vereins, unsere Großherzogin Mathilde, war gestern eigens von Darmstadt herübergekommen, um die Ausstellung zu besichtigen, und äußerte ihre besondere Zufriedenheit mit der schönen Ausstellung, sowie mit dem geschmackvollen Arrangement.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 19. April (Zum ersten Male): Er sucht sich selbst, Lustspiel in 1 Akt, nach dem Französischen des Decombrousse, von Lembert. Vorher (neu einstudirt): Der Verräther, Lustspiel in 1 Akt von Holbein. Klärchen: Fräul. Marsteller. Zum Schluß: Herr Hampelmann sucht ein Logis, Local-Posse in 1 Akt, in 5 Bildern.

Freitag, 20. April. (Neu einstudirt): Der Liebestrank, komische Oper in 2 Abth., Musik von Donizetti

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 95. Freitag, den 20. April 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

„Nun, was geht es mich an," sprach Schorach, „wenn Ihr nicht hören wollt. Weiß ich doch nichts um Euer Treiben! Hab' ich doch darüber keine Gemeinschaft mit Euch!"

Neues spöttisches Gelächter schallte durch die Stube: „Und fürchtest doch den Oberstrichter? Heh!"

„Nur wegen Eurer nächtlichen Saufgelage. Sonst gewiß nicht!"

Abermaliges Hohngebrülle war die Antwort, und einer der Bursche erhob sich und stieß Schorach seinen Becher unter die Nase: „Da, saufe mit uns, Du brauchst nichts Appartes zu haben." Dieser aber faßte den Zudringlichen mit starker Faust und schleuderte ihn in eine Ecke, daß ihm die Rippen krachten und er die Beine hoch in die Höhe streckte. Ueberrascht fuhr die ganze Gesellschaft zurück, bald aber faßten sich die Zechenden und wollten auf Schorach mit Fäusten drein, dieser hatte jedoch blitzschnell aus seinem Mantel ein langes Messer zum Vorschein gebracht, und, indem er sich mit dem Rücken an die Wand stellte, rief er den hierüber Stutzenden zu: „Nur heran, wer Lust hat, ich will Euch beweisen, daß ich keine Moren habe!"

In diesem Tumulte ging die Thüre auf und Radstift mit zwei andern ungeschlachten Burschen, sämmtlich in Mäntel gehüllt, auf dem Kopfe entstellende Tuchmützen, traten ein. Alle fuhren erschrocken auseinander.

„Wer hat Euch die Thüre geöffnet?" frug endlich Wirth Weinlang.

„Nun, erschrecke nur nicht!" war Radstifts Antwort.

„Alles in der vorgeschriebenen Ordnung. Unser Feuerengel, Deine goldfuchsige Gundel, hat auf das gegebene Zeichen geöffnet."

„Bringt Ihr etwas?" forschte Weinlang.

„Die Massematie wegen der Mißsumme bei dem welschen Wechsler waren schofel. Er ist gestern Abend blöde geschäft. Fast glaube ich, daß ihm Einer etwas gediwwert hat."

„Und also gar nichts?"

„Wenn Radstift auslugt auf den Fang, muß er auch Schore*) mitbringen in's Bajes**). Wie es mit der Schränkerey***) bei dem Wechsler nichts war, gingen wir an das Haus des reichen Molsberg. Da war Dir eine Wirthschaft mit Spielleuten und Jubeln. Unten hielten etliche Kutschen und eine Menge Sänften, um die mitunter schwer Geladenen nach Hause zu schaffen. Und die Kutschenknechte und Sänftenträger hatten sich von der Freigebigkeit des reichen Altbürgers ebenfalls getroffen. Die Kerle hatten all' ihr Geräth auf der Straße gelassen und taumelten im Hausgang herum. — Bastel, Kranwitter, sagte ich jetzt, hier gibt's etwas zu bisteln, und ehe man es sich versah, hatten sie all' die silbernen Griffe und Handhaben an Kutschen und Sänften abgedreht. Da sieh einmal das Käsow (Silber) an!"

Die mit ihm gekommenen Bursche legten auf seinen Wink eine Anzahl blinkendes Silbergeräthe auf den Tisch.

„Beschau einmal die Wappen: Molsberg, Hohenhaus, Ysenek, Holzhausen, Glauburg, Stallburger, Gynsberg, Stetten. — Nun dürfen wir nur wählen."

„Das wird bei der Ganerbschaft einen schönen Spektakel absetzen!" entgegnete Weinlang. „Aber —" fügte er jetzt neugierig hinzu — „was geht denn nur heute bei Molsberg vor?"

„Feins Töchterlein soll verkuppelt werden, hat mir ein Diener vertraut, der es von der Zofe gehört haben will. Es war heute so eine Art Vorhochzeit."

„Sein Töchterlein!" lachte jetzt Weinlang, indem er sich den Bauch hielt. „Also wirklich sein Töchterlein! — Nun das freut mich! Ha, ha, das freut mich! — Und wahrscheinlich ein schmukker, stolzer Bräutigam? — Gundel! Gundel!"

Ein junges, sommerfleckiges Mädchen mit brennend rothen Haaren hüpfte rasch und unbefangen in die Stube. Einer der Zechenden hielt sie am Rocke fest und reichte ihr den Becher, den sie schnell zu Munde führte und, nachdem sie einen Zug gethan, unwillig auf den Tisch stieß. „Bessern für mich!" äußerte sie spottend, dann wandte sie sich keck zu dem Wirthe und frug schnippisch: „Was gibt's?"

„Sieh' einmal zu, Radstift," fuhr jetzt Weinlang fort, indem er das keck ihn anblickende Mädchen mit Vergnügen betrachtete, „hat sie nicht noch ganz die Manieren? — Straf' mich Gott, das gnädige Fräulein!"

„Was soll's denn?" engegnete Gundel ärgerlich.

„Der alte Molsberg will sein Fräulein Tochter verheirathen. Weißt Du auch schon davon?"

„Was kümmert mich der Molsberg!" antwortete die Gefragte, drehte sich rasch auf dem Absatze herum und hüpfte zu einem der jüngeren Strauchdiebe, an dessen Seite sie sich fröhlich niedersetzte.

Radstift hatte dem Benehmen Weinlang's bisher erstaunt zugesehen, jetzt rückte er näher und forschte nach der Ursache. Letzterer besann sich ein wenig, dann holte er eine Kanne voll Wein und Becher, zog Radstift an einen Tisch in der Nähe des Ofens und rief Schorach, der unterdessen die gestohlnen Silberwaaren betrachtet und gekauft hatte, zu sich. Das Kleeblatt steckte die Köpfe zusammen und Weinlang begann flüsternd:

„Wenn ich auch vorhin über die Molsbergische Hochzeitgeschichte lachte, so dreht sich mir bei Nennung dieses Namens jedesmal

---

*) Sachen.
**) Haus.
***) Einbruch.

das Herz im Leibe herum; obgleich ich auch wieder froh bin, daß Alles so gekommen ist."

Radstift riß die Augen weit auf und Schorach nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Mein Vater, Hans Weinlang, war Löhermeister zu Sachsenhausen, ein reicher Mann, und ich — war sein einziger Sohn. Der Alte war arbeitsam, rechtschaffen, aber er war auch fromm — versteht mich recht, wenn ich sage fromm, so begreife ich darunter jene Leute, die da singen und beten, als ob das Dings so ein Handwerk wäre. Mein Vater gehörte zu so einer Betbruder-Zunft und deren Vorsteher, Aeltermeister, meintwegen Geschworner, war der Vater des jetzigen Molsberg, der Herr Gerichtsschöffe Eberhard von Molsberg."

Schorach krallte die Hand an die Tischecke und knirschte mit den Zähnen.

„Meine Mutter starb; mein Vater kränkelte, da besuchte ihn der Herr Schöffe und brachte noch andere Männer voll demüthig unheimlicher Blicke mit sich. Es wurde geschrieben und gesiegelt, und wie mein Vater die Augen schloß, gehörte sein Vermögen erst den Betbrüdern, dann aber dem Herrn Schöffen allein, und ich armer Teufel, damals noch ein kleiner Junge, wurde zu dem Kuhhirten auf dem Thurm, am Frankenstein zu Sachsenhausen, in die Kost gegeben."

„Dem Schöffen hätte ich den Bauch aufgeschlitzt!" platzte Radstift heraus.

(Fortsetzung folgt.)

Ludwig Kossuth.

(Eine biographische Skizze.)

(Fortsetzung.)

1847.

Im Herbste dieses Jahres sollte der Landtag zusammentreten. Kossuth erschien als Kandidat im Pesther Comitat, unterstützt von den Grafen Bathyany und Raday, und als seine Wahl schwankend zu werden drohte, erhob das Comitat aus eigener Machtvollkommenheit die sogenannten Honoratioren des Comitats, als bürgerliche Professoren, Advokaten, Aerzte, Geistliche, Schriftsteller und den ganzen Handelsstand in den Adel, und somit waren alle desperaten Anstrengungen und Minen der Regierungspartei zu Schanden gemacht und Ludwig Kossuth wurde den 9. November zum ersten Deputirten des Pesther Comitates mit ungeheurer Majorität erwählt. Am 11. November 1847 wurde der Landtag zu Preßburg durch den König selbst eröffnet und Kossuth war die Seele desselben. Was Kossuth vom November 1847 bis März 1848 geleistet, ist das Höchste und Edelste seines ganzen Lebens.

Er hat in diesen Monaten das Unglaublichste und Segensreichste geleistet, was in Deutschland meistens blos die Revolution und zwar mit dem Messer in der Hand zu Wege bringen konnte. Wir wollen Das, was Kossuth damals durchsetzte, blos kalendermäßig aufzählen:

1847. Den 24. November. Der Reichstag beschließt auf Kossuth's Antrag die Freizügigkeit der Bauern und die Verkäuflichkeit des Grundeigenthums. — Den 29. November. Der Reichstag hebt die Roboth und den Zehent auf, gegen verhältnißmäßige Ablösung. — Den 2. December. Der Reichstag fundirt durch bloßen Beitrag sämmtlicher Magnaten eine allgemeine Landeskasse mit 8 Millionen Vermögen zur Herstellung der Straßen, Fabriken rc. — Den 12. December. Der Reichstag publicirt die neuen Grundrechte Ungarns, in deren Folge jede Einwanderung, aber unter natürlichen Bedingnissen, eröffnet ist. Den 28. December. Der Reichstag emancipirt die Juden.

1848. 17. Januar. Der Reichstag beschließt die gleiche Besteuerung aller Klassen. — 19. Januar. Der Reichstag ordnet die Sprachenverhältnisse. — 5. Februar. Der Reichstag gestattet den Kroaten für ihre inneren Angelegenheiten ihre eigene Sprache. — 22. Februar. Kossuth's Rede: „Wir sind 600 Jahre ein constitutioneller Staat, folglich verlangen wir, daß auf der Bank vor uns Minister sitzen, die auf Frag' und Antwort Rede stehen. Wir wollen von heute an ein ungarisches Ministerium." Der Reichstag beschließt eine Absendung an den König.

März 1848.

Der Leser sieht also, daß Kossuth gar Vieles vor der Revolution schon errang, was in Deutschland erst nach der Revolution errungen wurde.

An dem Tage, als in Paris die Republik feierlichst proklamirt wurde, den 27. Februar, traf die Nachricht von der Revolution des 22. Februar in Preßburg ein. Kossuth organisirte nun die verschiedenen Meinungen, und den 3. März verlangt er beim Reichstag die sämmtlichen constitutionellen Garantien, welche das Haus Oesterreich auf ungarischem Throne seit 300 Jahren beschworen, noch nie aber eingeführt hatte. Er spricht zuerst jene berühmten Worte, welche die Wiener Revolution herbeiführen. Darauf stellt er sich an die Spitze der Deputation, welche am 16. März in Wien ankommt, und erringt ein selbstständiges ungarisches Ministerium, und setzt den 18. März den Beschluß der Urwahl und Aufhebung aller politischen Privilegien beim Reichstage in Pesth durch. Von dieser Zeit an war er der ehrlichste Anhänger der Dynastie Habsburg, und nie hatte er eine Losreißung Ungarns von Oesterreich nur mit einem Worte berührt, ja er war bis zum äußersten Augenblick der Verfolger jeder solchen Ansicht. Erst aber, als er sah, wie niederträchtig und wortbrüchig die Kamarilla mit Ungarn spielte, nahm er gezwungen seine jetzige Stellung ein. Den 11. April sanctionirte der König die ungarischen Concessionen. Den 15. Mai beantragt Kossuth eine Deputation nach Frankfurt mit den Worten: Die ungarische Nation sey berufen, mit der freien deutschen Nation, und die deutsche Nation, mit der freien ungarischen Nation in innigen und freundschaftlichen Verhältnissen zu leben und vereint zu wachen über die Civilisation des Ostens.

Am 24. April gelingt ihm die volle Aufhebung der Roboth und des Zehent, ohne Ablösung und mit Entschädigung durch den Staat. Den 10. Juni genehmigt der König die Union Siebenbürgens mit Ungarn und schickt auf Kossuth's Antrag das Absetzungsdecret an den Banus von Kroatien, Jelachich, welcher das ungarische Ministerium nicht anerkennen will, sowie das bekannte Manifest an die Kroaten. Den 11. Juni wird Kossuth Finanzminister; den 17. Juni bricht durch Anstiften der österreichischen Kamarilla der Krieg der Serben gegen die Ungarn und ihr Ministerium aus; den 20. Juni erhält der Banus Jelachich Audienz bei dem Kaiser in Innsbruck, und der Kaiser nimmt seine gerechte Absetzung zurück und wird gegen Ungarn wortbrüchig. Den 11. Juli hält Kossuth vor dem gesammten Repräsentantenhaus seine große, berühmte Rede und fordert 200,000 Mann Soldaten, sowie 42 Millionen, worauf sich das ganze Haus einstimmig erhebt und die Hand zum Schwur haltend, ruft: „Wir geben sie". Den 25. August erscheint die offene Kriegserklärung Jelachich's gegen Ungarn.

(Schluß folgt.)

Biographische Notiz über den General Bem.

(Nach Straszewicz.)

Joseph Bem, geb. 1795 zu Tarnow in Galizien, stammt aus einer adeligen Familie, welche seit 400 Jahren in Krakau

und Lemberg bekannt ist, und also trotz ihres ausländischen Namens als eine ächt polnische betrachtet werden muß. Bem besuchte erst die Universität zu Krakau, nach dem Jahre 1809 aber, als genannte Stadt dem Großherzogthume einverleibt wurde, vermochte er seinen Vater, welcher Advokat daselbst war, ihn in die Militärschule nach Warschau zu bringen, an deren Spitze damals der französische General Pelletier stand, und aus welcher er nach beendigtem Kursus bei der reitenden Artillerie eintrat. Bei Eröffnung des Feldzuges von 1812 gegen Rußland sehen wir Bem als Lieutenant erst unter den Befehlen des Marschalls Davoust, dann unter denjenigen Macdonalds, welcher Letztere nach der Moskauer Calamität sich in die Festung Danzig warf. Bem stand daselbst 13 Monate bis zur Kapitulation, nach welcher er mit seinen Landsleuten nach Polen geschickt wurde, da die Russen den Punkt derselben, die Polen nach Frankreich ziehen zu lassen, nicht hielten. So blieb er denn im älterlichen Hause bis zur Zeit der Reorganisation der polnischen Armee unter dem Commando des Großfürsten Constantin (1815), wo er wieder in Dienste trat. Da aber die neue Gestaltung der Dinge in ihm nicht weniger als einen folgsamen Jünger der Petersburger Politik fand, so sah er sich bald Verfolgungen aller Art ausgesetzt, die endlich Ungnade und Außerdienstsetzung herbeiführten. Bem kam um seinen Abschied ein, um im Auslande seine militärische Laufbahn zu verfolgen; da man sah, daß es ihm Ernst damit war, so suchte man ihn zurückzuhalten, aus Furcht, einen so tüchtigen Offizier zu verlieren. Er entschloß sich endlich 1819, eine Capitainsstelle mit den Funktionen eines Adjutanten des General Bontems und zugleich den Titel eines Professors der neuorganisirten Militärschule anzunehmen. Er beschäftigte sich nun vorzugsweise mit der Einführung der Brandraketen bei der polnischen Armee, schrieb eine Abhandlung darüber und wurde nach Jahresfrist zum ersten Hauptmann befördert. Da die zu befolgende Richtung als Professor Bem's militärischer Neigung im Wege stand, so suchte er um eine Veränderung nach; doch gerade dieser Schritt wurde wieder eine Quelle von neuen Verfolgungen von Seiten des Großfürsten, welcher Bem nie seine Vaterlandsliebe und seinen Abscheu gegen den russischen Despotismus verzeihen konnte. Umsonst wandte Bontems seinen ganzen Einfluß bei dem Bruder des Czaren an, um seinem Adjutanten Ruhe zu verschaffen.

In den Jahren von 1820—26 wurde Bem unter mancherlei Vorwand zweimal verabschiedet, dreimal vor ein Militärtribunal gefordert und eben so oft in einen scheußlichen Kerker geworfen, wo er, des Lichtes und der Luft beraubt, alle Stadien der raffinirtesten Barbarei und russischen Rache durchlaufen mußte. Da das Kriegsgericht Bem in Betreff mehrerer Staatsverbrechen, welche ihm zur Last gelegt worden waren, für nicht schuldig befunden hatte, so berief Constantin ein anderes, fügsameres, dessen Sentenz auf 2 Monate Gefängniß lautete, welche der Verurtheilte in ihrer ganzen Strenge durchmachen mußte. Ein schrecklicher Kerker öffnete sich dem polnischen Patrioten, und eine schwere Krankheit war die Folge dieser neuen Prüfung. Kaum genesen wurde er nach einer kleinen Stadt verbannt und unter die spezielle Aufsicht der Polizei gestellt. Nach dem Tode Alexanders bat Bem den neuen Czaren um seine Entlassung. Sie wurde ihm bewilligt, und er reis'te sofort nach Lemberg, wo er einige Jahre verweilte, sich viel mit Mechanik beschäftigte und in polnischer Sprache ein Werk über die Dampfmaschinen herausgab.

Kaum hatte Bem von der Erhebung Polens am denkwürdigen 29. Nov. 1830 Kunde erhalten, als er nach Warschau eilte und sogleich daselbst zum Major mit dem Kommando einer Batterie reitender Artillerie ernannt wurde. Er nahm Theil an dem Treffen bei Iganie, wo 8,000 Polen über 20,000 Russen siegten, und seine 16 Geschütze 40 feindliche zum Schweigen brachten, und wurde noch auf dem Schlachtfelde zum Oberstlieutenant befördert. Zum blutigen Tanze bei Ostrolenka eilte er im Galopp mit seinen Kanonen herbei, deckte den Rückzug der ganzen Armee und drängte den Feind zurück, welcher sich einen Weg über die Brücke der Narew bahnen wollte. Er wurde Oberst und zugleich mit dem Commando der ganzen Artillerie betraut. In dieser Stellung trachtete er hauptsächlich darnach, den jungen Leuten, welche Muth und Geschick zeigten, förderlich zu seyn und ihnen eine Laufbahn zu eröffnen. Noch vor der Vertheidigung Warschaus zum General ernannt, suchte er mit allen Kräften dahin zu wirken, daß die Artillerie in solch wichtigem Augenblicke sich vollständig entfalten könne. Seine Maßregeln, die Warschau und Praga verbindende Brücke zu beschützen, blieben durch die bald erfolgte Kapitulation ohne Nutzen und Erfolg.

Zur Zeit, als die Trümmer der heldenmüthigen polnischen Armee, welche auf preußischem Boden für den Augenblick ein Asyl gefunden hatten, ihren Blick nach Frankreich wendeten, und mit dem Gedanken umgingen, dort als Kern derselben zusammenzutreten und fort und fort im Interesse des nun wieder unter der Knute schmachtenden theuern Vaterlandes zu wirken, übernahm Bem die nöthigen Unterhandlungen, und brachte es endlich nach vielen Hindernissen und Schwierigkeiten so weit, daß ein Theil seiner Landsleute die Erlaubniß erhielt, sich auf Frankreichs gastlichem Boden niederlassen zu dürfen.

Im Jahre 1833 ging Bem nach Portugal, um der Sache Don Pedros seine Kräfte zu widmen, kehrte nach dessen Tode nach Paris zurück, und betrieb, da er für den Augenblick seinem Vaterlande nicht besser zu dienen wußte, mit seltener Ausdauer die Verbreitung und Verbesserung der mnemonischen, sogenannten polnischen Methode, die denn auch in mehreren Anstalten daselbst Eingang gefunden hat. Die letzten Lebensjahre Bems werden der neuen Epoche angehören, welche, mit der Februarrevolution beginnend, bestimmt scheint, der alten Welt eine durch und durch veränderte Gestaltung zu geben. Alles, was er bis jetzt in ihr geleistet hat, ist bei uns noch in frischer Erinnerung; es bedarf also nur einiger Worte, um die Skizze bis auf unsere Tage zu vervollständigen.

Gleich nach seiner Ankunft in Wien organisirte Bem die Wehrmannschaft und wurde deren Kommandant. Nach dem Bombardement der unglücklichen Kaiserstadt wurde ein Preis auf seinen Kopf gesetzt; er rettete sich, indem er als Lohnkutscher, der eine österreichische Offizierfamilie durch die Linien fuhr, den Händen seiner Feinde und dem gewissen Tode entrann.

Nach so viel Mißgeschick hätte gewiß mancher Andere, besonders bei schon ziemlich vorgerücktem Alter, daran gedacht, von der Arbeit und den Mühen eines so bewegten Lebens auszuruhen. Der rastlose Bem war anderer Ansicht, und begann so zu sagen eine neue militärische Laufbahn mit dem vollen Feuer und der Thätigkeit der Jugend. Es ist nur zu bedauern, daß die Nation, welcher er so ungeheure Dienste leistet, ihn nicht früher an die Spitze der bewaffneten Macht gestellt hat. Geht Ungarn siegreich aus dem Kampfe hervor, wie es den Anschein hat, so verdient der polnische Held einen der ersten Plätze unter dessen Befreiern. Das Schicksal hat es gewollt, daß vorzugsweise drei Polen jetzt die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen und die Neuzeit gegen die alte zu Felde führen. Der alte Dembinski, dieser Xenophon unseres Jahrhunderts, Chrzanowski und Bem, alle Drei haben sich im letzten polnischen Kriege ausgezeichnet, und während ihrer langen Verbannung die unzweideutigsten Beweise ächter Vaterlandsliebe gegeben. Heute kämpfen sie für fremde Nationalitäten. Möchte der Gedanke sie durchdringen, daß das einzige Heil Aller in derjenigen Kraft liegt, welcher der Enthusiasmus einer allgemeinen Freiheit den Völkern gibt!

Mannichfaltigkeiten.

General Changarnier, gegenwärtig der Schrecken der Pariser Rothen, diente früher mit Auszeichnung in Algerien. Bei dem gefahrvollen und schwierigen Rückzuge Marschall Clausels von Constantine im Jahr 1836 befehligte Changarnier als Major das letzte Bataillon der Nachhut, welche fortwährend von zahllosen feindlichen Reiterschwärmen bedrängt wurde. Als das Heer aus dem Gebirgslande in die Ebene hinab kam, drohten diese Schaaren es förmlich zu erdrücken; da ließ Changarnier sein Bataillon eines Tages Halt machen, ein Viereck bilden und sprach: „Sie sind 6000, ihr seyd 300, — die Partie steht also gleich." So wartete er ruhig, bis die Araber auf Pistolenschußweite herangesprengt waren, dann kommandirte er Feuer. Der Boden war mit Menschen und Pferden bedeckt; der erschrockene Feind prallte zurück, und folgte von nun an der Nachhut nur noch in ehrerbietiger Entfernung. — Diese Anekdote erzählt Louis Blanc in seiner „Geschichte eines Jahrzehnts."

(Reutlingen, 13. April.) Hier ist das Fechten der reisenden Handwerker glücklich abgeschafft. Die Zunft- und Stadtgeschenke und eine Kollekte unter der Einwohnerschaft haben dies möglich gemacht. Auf dem Polizeiamt erhält in Zukunft jeder über Mittag verweilende Handwerksgeselle mindestens 9 kr., der Uebernachtende mindestens 12 kr. in Marken, auf die einzelnen Herbergen ausgestellt. (Diese zweckmäßige Einrichtung verdient überall nachgeahmt zu werden.) (Ulm. Sch.)

Korrespondenz.

Heidelberg, 19. April.

Unlängst wurde der Leichnam eines ganz jungen und schönen Mädchens (der einzigen Tochter eines sehr reichen Mannes) in der Nähe der Stadt im Neckar gefunden, nachdem man sie zwei Tage vermißt hatte. Den Grund zu diesem Selbstmord soll, wie man sagt, Mißhandlung gegeben haben. — Die Vorlesungen haben auf der Hochschule bereits begonnen, doch mit keiner großen Anzahl Zuhörer. Täglich aber rücken neue Musensöhne ein und man hofft, daß sich noch mehr als im vorigen halben Jahre einfinden werden. Von vielen Seiten wünscht man sehr, daß die vorzüglichen Männer Mohl, Mittermaier, Hundeshagen rc. wieder ihrem Berufe obliegen könnten, nachdem ihre Abwesenheit ziemlich lange gedauert. — Die hiesige deutsch-katholische Gemeinde hielt ihren Gottesdienst in der Charwoche und an Ostern in der Peterskirche, welche ihr der protestantische Kirchengemeinderath und deren Vorstand mit großer Bereitwilligkeit einräumte. Er war sehr besucht, am Abendmahl nahmen, wie immer, auch Protestanten und Katholiken Theil. Es fanden wieder Uebertritte statt, so daß die Gemeinde immer im Zunehmen begriffen ist. Unter den, an diesen Tagen Anwesenden bemerkte man viele auswärtige Mitglieder und Freunde der neuen Richtung. — Ungeachtet der noch ziemlich rauhen und unfreundlichen Witterung nimmt man doch wahr, daß nach und nach mehr Reisende hierher kommen und länger verweilen. Da immer schöne und billige Wohnungen zu haben sind, so werden Manche ihren Sommeraufenthalt hier zu nehmen sich veranlaßt finden, um so mehr, da die Zeitverhältnisse sich wieder allenthalben besser zu gestalten scheinen, und die Lage der Stadt und ihre Umgebungen zu den schönsten in ganz Deutschland gehören.

Kunst- und Literatur-Notizen.

(Darmstadt, im April.) Von dem artistisch-historischen Kunstwerke, mit dessen Herausgabe der großh. hess. Hauptmann a. D. Hr. Gerlach schon seit längerer Zeit sich beschäftigt und worauf auch diese Blätter bereits vor mehreren Jahren aufmerksam machten*), ist nun das erste Tableau vollendet und soll in der Kürze ausgegeben werden. Es führt den Titel: „Kriege zwischen Frankreich und den Mächten Europa's von 1792 bis 1815" und gibt eine gedrängte Uebersicht der Kriege dieser Epoche und 122 Schlachten aus derselben, sowie die Biographie von 13 der berühmtesten Heerführer dieser Zeit. Die Bilder dieser Feldherren, ganze Figur in schönem Stahlstich, sind malerisch gruppirt, so daß sie eine große Pyramide bilden, Napoleon an der Spitze, ihm rechts zur Seite der Herzog von Coburg und König von Würtemberg, links Fürst Schwarzenberg und Erzherzog Karl, unten in staffelförmigen Stufen einerseits Blücher, Murat, Massena, Soult, andererseits Wrede, Prinz Eugen (Vicekönig von Italien), Lannes und Ney. In den leeren Räumen dazwischen, so wie in den Säulen der geschmackvollen Randverzierungen, in welchen wir auch links den Mars, rechts die Pallas in ganzer Figur erblicken, ist der Text sinnig geordnet angebracht, so daß das Ganze ein großes schönes Kunstblatt bildet. — Das zweite Tableau wird auf gleiche Weise Friedrich den Großen und die Heerführer seiner Zeit darstellen; das dritte Gustav Adolf, das vierte Kaiser Karl V. rc. rc., das achte und letzte Hermann. — Es ist nämlich die anfangs auf 18 bestimmte Zahl der Tableau's der außerordentlichen Kosten wegen auf 8 reducirt worden, unbeschadet des Textes. Jedes Tableau bildet für sich ein geschlossenes Ganze und wird auch einzeln im Buchhandel zu haben seyn, wie auch einzeln darauf subscribirt werden kann. Der Text aller Tableau's wird nach Verlangen deutsch oder französisch gegeben und der Preis so billig als möglich gesetzt. — Wir wünschen aufrichtig, daß dem Herrn Verfasser und Herausgeber für den großen Fleiß und die mühsamen Studien, sowie bedeutenden Kosten, welche er auf dieses in seiner Art bis jetzt einzige Werk verwandt, zu dessen Ausführung auch die Kräfte und anhaltende Arbeiten tüchtiger Künstler nöthig waren, von Seiten des Publikums die wohlverdiente Theilnahme werden möge.

Die Fortschritte der geographischen Plastik, welche in neuester Zeit gemacht worden sind, verdanken wir nächst den Kunst-Prägeanstalten von Bauerkeller in Darmstadt und von Dondorf in Frankfurt, vorzüglich der Thätigkeit des bekannten Topographen Ravenstein, über dessen plastischen Schulatlas sich Direktor Vogel zu Leipzig in einer ausführlichen Recension in der allgemeinen Schulzeitung so entschieden günstig ausspricht, daß wir uns gedrungen sahen, hiervon auch dem größeren Publikum durch dieses vielgelesene Blatt einige Kenntniß zu geben. Gedachter Atlas besteht nämlich aus acht Blättern in groß Quartformat, die plastisch ausgeprägt und bei innerer Gediegenheit zugleich äußerlich mit der höchsten Eleganz ausgestattet sind. Direktor Vogel nimmt keinen Anstand, das Erscheinen dieses Werkes als eine „gute Kunde" zu bezeichnen und sagt ferner wörtlich: „Es ist jedenfalls das Beste, was je in dieser Art erschienen ist, und zwar nicht nur etwas Neues, sondern auch etwas Zweckmäßiges und Zuverlässiges, denn der Hersteller zählt schon längst zu den tüchtigen Jüngern der neueren Erdkunde, um welche er sich durch seine großartigen Reliefbilder, namentlich durch das jetzt im Besitze der Universität Bonn befindliche Relief der Rheinlande bereits bleibende Verdienste erworben hat." Die Redaktion dieses Blattes, welcher der plastische Atlas zur Einsicht vorgelegt worden ist, kann dieses Urtheil nur in jeder Hinsicht unterschreiben und muß gestehen, durch die Arbeit des Hrn. Ravenstein wahrhaft überrascht gewesen zu seyn. Vergißt man hierbei nicht die beiden schönen und trefflichen Reliefkarten der beiden Hessen und des südwestlichen Deutschlands, welche derselbe Topograph in dem Verlage von Bauerkeller in Darmstadt hat erscheinen lassen, so dürfen wir uns jedenfalls über die Fortschritte freuen, die in der Kunst der topographischen Plastik gerade in unserer Vaterstadt gemacht worden sind.

*) S. Didask. Nro. 16. vom 16. Jan. 1816.

Theater-Anzeige.

Freitag, 20. April. (Neu einstudirt): Der Liebestrank, komische Oper in 2 Abth., Musik von Donizetti. Adina: Fräul. Wiedemann. (Gastrolle) Dulcamara: Hr. Freund, vom Hoftheater zu Mannheim.

Samstag, 21. April. Uriel Acosta, Trauerspiel in 5 Abth. von C. Gutzkow.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 96. Samstag den 21. April 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

„Mein Pflegevater bekümmerte sich wenig um mich," fuhr Weinlang fort, nachdem er einen tüchtigen Schluck Wein genommen. „Unter den Gassenbuben am Main wuchs ich auf und lernte bald, was sich für einen Mann von meinen jetzigen Qualitäten schickte. Auch hörte ich, daß in der Judengasse am Schabbes Geld zu verdienen sey, wenn man den Juden Feuer anmache, Lichter putze und überhaupt thue, was ihnen im Gesetz verboten. Ich ward Schabbesgoi bei Schorach's Ette, der ein Handelsfreund war im Hause des Schöffen Molsberg. Er hatte ausgewittert, wie ich um mein Vermögen gebracht worden, es dem Schorach erzählt, und dieser, er war mein Jugendfreund, hatte mir Alles haarklein wieder gesagt und mich gestachelt und gespornt, mich an dem alten Heuchler zu rächen. Ich war ein kecker Bursche damals und rückte dem Schöffen ohne Weiteres auf die Stube, indem ich ihm seine Betrügereien vorhielt und — freilich dumm genug — die Quelle meines Wissens angab. Da wurde ich auf den Bornheimer Thurm gesetzt und im Armenhause mit Ruthen gestrichen. Mein Freund Schorach aber — nun die Mackes entgingen ihm auch nicht — er war noch ein blutjunger Mensch — er wurde zur Stadt hinaus gejagt."

„Donnerwetter!" fluchte Radstift, „das ist ja beinahe wie bei mir! Einem früheren Herrn zu dienen, hab' ich einmal einem andern etwas zu schlucken gegeben. Und — war der Zweck erreicht, mußte der arme Matthes Radstift die Pfanne placken!"

„Das geht so in der Welt," fügte Schorach finster hinzu. „Doch schickt sich es manchmal besser, als man vermeint, und die süße Rache läuft Einem von selbst in die Hände. Ich mußte fliehen von unserm Frankfurt und ging zuerst nach Augsburg, dann über die Alpen nach Welschland. In Venedig machte ich die Bekanntschaft eines spanischen Schiffkapitäns, und mit diesem fuhr ich nach Spanien. — Aber Hunger und Elend war auch hier mein Loos, bis mich die Noth erfinderisch machte. Ich kochte Kräuter, Wurzeln, Beeren, Alles durcheinander; machte Latwergen, Säftchen, Tinkturen und Mixturen, und kurirte als Doktor. Es gelang mir Vieles, und ich erhielt Ruf. Da nahm mich der Zigeunerfürst Abul Mai Rendschib als Leibarzt in seine Dienste, mit einer Wurzel färbte ich meine Haut braungelb, und als der Zigeuner Wunder-Doktor: Achal Ben Hirnad, zog ich mit unserer Horde in Spanien umher."

„Nun, und die Rache?" frug Weinlang gespannt.

„Sie hinkt — aber sie kommt doch," fuhr Schorach mit listigem Blicke fort. „Hört nur zu. Wir waren in Cordova und ich kurirte die alte Donna Seraphina, ganz gegen den Willen ihres Gemahls, des Präsidenten vom Inquisitions-Tribunale, der gerne die reiche Erbschaft geschluckt und die junge Donna Isaura mit dem Feuerauge geheirathet hätte. Darüber ward mir der Präsident gram, ich wurde plötzlich verhaftet, in die finstern Löcher des ehemaligen Kalifenpalastes geworfen, und als ich nach zwei Monaten, die ich im Stank und Sumpf zugebracht, endlich einen Untersuchungsrichter erhielt, erfuhr ich, daß ich Gotteslästerungen ausgestoßen haben sollte, und auf Leib und Leben angeklagt sey."

„Und das war wohl gefährlich?" frug Weinlang, dem die Zunge vom Weine schon etwas schwer ward.

„Ich will es wohl meinen," war Schorach's Antwort, „denn mein Herr Untersuchungsrichter — und er ist es eigentlich, von dem ich hier reden will — der gestrenge — doch der Name thut nichts zur Sache — faßte mich scharf an, und, als ich nichts bekennen konnte, ließ mich dieser Würgeteufel auf die Folter werfen —"

„Und das brennt und juckt, das kenne ich!" fiel Radstift ein.

„Seyd Ihr auch schon einmal gefoltert worden?" frug Weinlang neugierig.

„Das nicht," versetzte Radstift, „aber — doch Das auf ein andermal. Fahre fort, Schorach!"

Dieser warf einen nachdrücklichen, mißtrauischen Blick auf den Thürmer, dann setzte er seine Erzählung fort.

„Ich hätte gerne bekannt, aber ich wußte nicht was. Denn mein Scheusal von Richter sagte auf meine Bitten: er dürfe nach den Gesetzen mir nicht sagen, was ich bekennen sollte. — So blieb ich denn, wie er es nannte, ein verstockter Bösewicht, und es sollten mir meine Hände in siedendes Oel getaucht werden."

Weinlang zog seine Hände schnell von dem Tische und steckte sie in seine weiten Beinkleider.

„Da flehte ich in der höchsten Noth zu dem Gotte unserer Väter, mir nicht zuzurechnen die Sünde der Vorfahren, mir zu seyn die leuchtende Wolke, die Israel geführt hat durch die Wüste, und mich finden zu lassen einen Weg zu dem Herzen meines Richters. Und ich ging, wunderbar gekräftiget durch mein Gebet, in die mir fürchterliche Stube. Da stand auf dem grün behangenen Tische eine Phiole mit Saft, Kräuter lagen da, in ein Papier gewickelt, und ein geöffnetes Käßchen mit zerschlagenen, hellglitzernden Steinen. „Dein Gebet ist erhört", durchdrang es mich plötzlich, und ich blickte mit Heiterkeit auf meinen eintretenden Richter, der die Sachen all' wegräumte und in einen Schrank verschließen wollte. Ich murmelte einige arabische Worte, und der Richter sah mich erstaunt an, dann sendete er den Schreiber und die Schergen hinaus, sein Blick wurde milder und er frug: Hirnad, kennst Du diese Sachen? — Wohl kenne ich sie und deren Zweck; mein Fürst, Abul Mai Rendschib, verdankt ihnen allein seine Pracht und seine Herrlichkeit. Da klärte sich

des Richters Gesicht, und er frug weiter mit habgierigen Blicken: Weißt Du Alles genau? — Ganz genau, war meine demüthige Antwort, doch fehlt Euch Eins, der glänzend schwarze Stein, Chulchoreb im Arabischen genannt; nur er scheidet das Unedle, läutert das Bessere und schafft es Euch, wie es gediegen in dem Schooß der Mutter Erde empor steigt."

„Was denn? — Was denn?" frugen beide Zuhörer voll dringender Neugierde.

„Das gehört vor der Hand nicht hierher. Hört nur weiter. „Kannst Du mir den Stein verschaffen?" forschte nun der Richter mit vor Gierde leuchtenden Blicken. — „Wie kann ich armer Gefangener in meinem unterirdisch feuchten Loche solches vollbringen?" war meine Antwort. — Nun schritt er in der Stube heftig auf und ab, und zwei starke Gewalten, man sah es an seinen rollenden Augen, stritten mächtig in seinem Innern. Mißtrauen hielt ihn zurück, Habsucht peitschte ihn vorwärts, trieb ihm die Sporen tief in die Seiten. Und der Habsucht Gewalt ist groß." —

Radstift nickte unwillkürlich; Schorach bemerkte es mit scharfem Blick und mäßigte seine Rede.

„Daß ich kurz es mache," fuhr dieser jetzt fort, „er traute mir, und ich versprach — was hätte ich nicht Alles versprochen? — Um Mitternacht öffnete sich mein Kerker, mein Peiniger stand vor mir und führte mich durch unterirdische Gänge hinaus an die herrliche Luft. Der mild dahin rollende Spiegel des Quadalquivir lag vor mir, und mich umwehte nach mondenlanger feuchter Kerkernacht wieder Spaniens balsamisch duftender Himmel. „Vergiß nicht," flüsterte jetzt mein Führer, „daß in Sevilla Pedro San Murena auf Deine Antwort wartet und die Macht der Inquisition ist groß!" — Ich schied, aber je herrlicher mir die Freiheit erschien, je fürchterlicher tobte in meinem Innern das Gelüste nach Rache — Rache gegen ihn, der meinen Körper zerstört und meinen Geist beinahe stumpf gemacht hatte."

„Und Du hieltest Wort und schafftest ihm den Stein?" frug Radstift mit grimmiger Gebärde.

„Nach Sevilla eilte ich, doch auch nach Cadir, und ein genuesisches Schiff trug mich nach Livorno. Indem ich seine Habsucht betrog, genoß ich schon einen Theil der Wollust gesättigter Rache. Aber — doch es sollte in meinem Leben noch ganz anders kommen. Damals empfand ich Durst, jetzt lechzendes Brennen. Indessen schweigen wir davon; Ihr begreift und versteht mich doch nicht. Aber Eines hängt sich an's Andere, und in Diesem genieße ich mit für Jenes, und so scheine ich mich jetzt dem Ziele zu nähern."

„Und Du wirst ihn?" frug abermals Radstift, indem er dabei die Pantomine des Niederstoßens machte.

„Tod ist eine schlechte Rache," fuhr Schorach plötzlich lebhaft bewegt fort. „Willst Du wahrhaften Triumph Dir bereiten, so forsche, was des Menschen Höchstes in sich begreift. Das zertrümmere ihm, dann fehlt seinem Leben das Ziel, dann ist er elend, dann ist er nicht wie im Tode Nichts, dann ist er Etwas, und dieses Etwas ist dauernd, Du kannst es sehen, und Dein Herz kann sich daran erfreuen!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Organisation der ungarischen Armee und ihre Operationen.

I.

In diesem Augenblicke sind Aller Augen ostwärts gewandt zu den Thälern der Donau, wo in offener Völkerschlacht eine Anzahl der entschiedensten und eminentesten Charaktere unserer Zeit, ein Kossuth und ein Jellachich, ein Windischgrätz und Dembinski, ein Welden und Bem, einander gegenüberstehen.

Je wichtiger dieser Kampf für die Entscheidung der Zukunft Oesterreichs und Europas ist, je drängender der Moment sich uns naht, wo diese Entscheidung stattfindet, desto wichtiger muß es für alle Parteien seyn, die Macht und die Hülfsquellen der beiden streitenden Heere, ihre strategischen Plane und Operationen und das Terrain kennen zu lernen, welches der Schauplatz des Kampfes geworden ist.

Wir müssen zu diesem Zwecke einige Monate in die nächste Vergangenheit zurückgehen. — Der Kampf Oesterreichs gegen Ungarn, obgleich schon länger beiderseits vorbereitet, und indirekt schon lange an den Gränzen Kroatiens und in den unteren Donaugegenden im Gange, kam erst zu offenem Ausbruch durch das kaiserl. Manifest vom 3. October, wodurch der Krieg erklärt, und Jellachich, der nationale Feind des Magyarenthums, zum Civil- und Militär-Gouverneur von Ungarn ernannt worden. Damals war die militärische Macht der Ungarn noch höchst unbedeutend, obgleich der Reichstag schon am 11. Juli auf Kossuth's Antrag dem ungarischen Kriegsministerium einen Kredit von 42,000,000 Fl. C.-M. und die Aushebung von 200,000 Rekruten bewilligt hatte. In ganz Ungarn stand nicht mehr als etwa 40,000 reguläres k. k. Militär unter dem Kommando der Generale Hrabowski, Teleki, Puchner, Blomberg, Csangi und Moga, von welchen etwa 24,000 Mann sich unbedingt für den Reichstag erklärten und statt der schwarzgelben die weißrothgrüne National-Fahne Ungarns aufpflanzten. Diese 24,000 Mann reguläre Infanterie, worunter sich besonders einige Bataillone der Regimenter Prinz von Preußen, Großfürst Michael und Prinz Wasa auszeichneten, bildeten sammt 6 vollständigen übergetretenen Husaren-Regimentern den Kern und die erste Grundlage der jetzt auf 160,000 Mann reguläre Truppen angewachsenen ungarischen Armee. Anfangs ging die Organisation und Rekrutirung der durchaus neu zu schaffenden Truppenkörper langsam voran; viele Offiziere der Regulären traten noch immer, weil sie ihren Fahneneid zu verletzen glaubten, theils aus dem Dienste, theils zu den Oesterreichern über; einige Besatzungen, wie die von Arad, Szegedin und Peterwardein erklärten sich für neutral, und als Kossuth am 24. November trotz aller Schwierigkeiten ein Armeecorps von 30,000 Mann, darunter 12,000 Reguläre und 8000 komorner Landsturm, worunter er selbst im grünen Militärmantel als Gemeiner diente, zusammenbrachte, um damit Wien zu Hülfe zu kommen, war der Geist der Insubordination und der Mangel an Entschiedenheit noch so groß, daß ein Theil des Offiziercorps der regulären Truppen (gegen 70 Offiziere) erklärte: sie würden nicht die Leitha und die österreichische Gränze überschreiten, obgleich sie bereit seyen, für Ungarn Gut und Blut zu opfern. In Folge davon wurde eine Anzahl Offiziere ihrer Posten entsetzt, viele gefangen nach Pesth geführt, einige kriegsrechtlich erschossen, und der kommandirende General Moga selbst in Anklagestand versetzt. Aber das Armeecorps war für den Augenblick desorganisirt und nicht im Stande, gegen die reguläre, jetzt vereinte Macht von Jellachich, Auersperg und Windischgrätz das offene Feld zu behaupten. — Als es aber Kossuth in wenigen Tagen mit unsäglicher Mühe dennoch gelungen, nicht allein die Ordnung wieder herzustellen und die Begeisterung zu wecken, sondern sogar das gegen Wien bestimmte Armeecorps um 16,000 Mann zu verstärken, — war es zu spät. Die um Wien herumliegende, durch Brücken über die Donau verbundene Armee belief sich ihrer Stärke nach auf 120,000 Mann Infanterie mit 272 Kanonen, 4 Regimenter schwerer Kavallerie, 6 Bataillonen Jäger, zu 1200 Mann jedes, und einer sehr gut geschulten Artillerie; die Stärke des ungarischen Armeecorps dagegen nur auf 15,000

Mann reguläres Militär mit 54 Kanonen, 35,000 Mann Landsturm und Sensenmänner und 1200 Husaren. Dennoch ließen sich die Ungarn, um Wien ihren guten Willen zu zeigen, am 30. in eine Schlacht ein, welche Anfangs günstig, endlich aber, als die Ungarn von Parendorf vordringend, zwischen die Verschanzungen bei Schwechat geriethen, entschieden ungünstig für sie ausfiel. 6—7000 Todte deckten das weite Schlachtfeld, und der Rest der Armee zog über Bruck und Raab nach Komorn und Pesth zurück.

Hier begann nun von neuem mit verdoppelter Anstrengung die Rekrutirung, Bewaffnung und Organisirung der Armee. Zu diesem Zwecke wurden in allen Städten, Dörfern und Marktflecken „Landesvertheidigungs-Vereine" errichtet, an deren Spitze der Landesvertheidigungs-Ausschuß in Pesth stand, dessen Präsident Kossuth, dessen Vicepräsident Pazmandy war. Zugleich wurden auch vom Reichstage „Regierungs-Kommissäre mit unbegränzter Vollmacht" in alle Komitate entsendet, um die Armirung zu leiten. Aber es fehlte an Allem, — nur nicht an Menschen. Es fehlte an Gewehren, mit unerhörter Schnelligkeit und großen Kosten wurde eine Gewehrfabrik in Pesth angelegt, welche schon Mitte Dezember täglich 500 Gewehre lieferte; es fehlte an leichten, brauchbaren Kanonen, — eine Kanonenbohrerei war in wenig Tagen in Ofen im Betrieb; es fehlte an Metall, — die Glocken der Kirchen halfen aus und das Pfund Zinn wurde von den Behörden mit 1 Fl. C.-M. angekauft; es fehlte an Monturtüchern, — den Fabrikanten von Bilitz und Biala und ihren Agenten wurden doppelte Preise geboten, und in den Pässen von Jablunka nach Mähren und Schlesien hin, und den Pässen von Dukla nach Galizien hin wurden zum Schmuggel von Zündhütchen, Leder, Gewehren und Waffen förmliche Schmuggelbanden organisirt; es fehlte endlich vor Allem an brauchbaren Offizieren — und zahlreiche Emissäre eilten nach Galizien, Deutschland, Frankreich und Belgien, geschickt um niedere und höhere Offiziere, besonders Artillerie-Unteroffiziere, für die ungarische Sache zu gewinnen und zu werben. Dabei wurde kein Geld gespart; so, um nur ein Beispiel anzuführen, wurden kriegskundigen Obersten Generalsrang, monatlich 1000 Fl. C.-M. Gehalt und 1500 Fl. C.-M. Reise- und Equipirungskosten und bleibender Dienst in der ungarischen Armee zugesichert. Wiener und besonders ein Pesther Haus hatten trotz der fast hermetisch geschlossenen Gränzen die Geld-Operationen für's Ausland gewonnen; ungarisches Eigenthum in Wien wurde zu dem Zwecke von patriotischen Magyaren zur Hypothek gestellt, und 600,000 Stück Dukaten, welche aus den in Kremnitz gefundenen Goldvorräthen geprägt waren, theils für die Ausgaben im Auslande, theils als Garantie des neu ausgegebenen Papiergeldes in Kasse gehalten.

(Fortsetzung folgt.)

Ludwig Kossuth.

(Eine biographische Skizze.)

(Schluß.)

Den 4. September hält Kossuth seine Rede über das Unrecht und die offene Rebellion der Kroaten und verlangt 80 Millionen, welche ihm abermals bewilliget werden; den 7. September sendet er die Deputation von 200 Reichstagsmitgliedern an den König nach Wien, ob er die Constitution, die Märzerrungenschaften aufrecht halten und demnach den Krieg mit Kroatien beilegen wolle? Die Deputation erhält bekanntlich eine ausweichende, ja geradezu abschlägige Antwort. Den 20. September wird Kossuth Ministerpräsident, den 24. September verläßt Erzherzog Stephan heimlich die ungarische Armee; den 25. gründet Kossuth den Landesvertheidigungsverein. Den 26. erscheint „das kaiserl. Manifest an die Ungarn". Den 30. September erklärt Kossuth das kaiserl. Manifest für ungesetzlich, da es der Gegenzeichnung eines ungarischen Ministers entbehrt. Den 1. October läßt er den Verräther Graf Edmund Zichy standrechtlich auf der Insel Csepel hängen, da er von Wien aus Waffen an Jelachich ablieferte, und den 6. October bricht die große Revolution in Wien aus. Kossuth sendet nun alle Truppen den bedrängten Wienern zu Hülfe, welche sich den 21. October mit dem österr. Militär bei Parendorf schlagen. Den 23. fallen aber die meisten österr. Offiziere, welche in den ungarischen Regimentern standen, treulos ab, und obendrein durch den Verrath des Generals Moga werden die Insurgenten in ihrem Weitermarsche aufgehalten; Kossuth reist zur Armee, kommt den 29. daselbst an, läßt 122 Offiziere zur standrechtlichen Behandlung nach Pesth abführen und begibt sich eiligst selbst dahin, um Alles zu leiten. Jetzt kann sich erst die ungarische Heeresmacht in weitere Bewegung setzen, aber unterdessen hat Wien den 30. October die Capitulation mit Windischgrätz abgeschlossen und als am 31. October die Ungarn heranrücken, werden sie bei Schwechat geschlagen und Windischgrätz sieht dies für einen Bruch der Capitulation an. Das Weitere ist bekannt. Den 2. December dankt Kaiser Ferdinand ab. Den 15. verwirft der ungarische gesetzliche Landtag einstimmig den Thronwechsel, weil er ohne Einwilligung desselben eigenmächtig vollzogen wurde. An selbem Tage werden Eperies, Kaschau und die Mámönos von k. k. Truppen besetzt. Den 18. Dec. gelingt ohne Schwertstreich Windischgrätz die Einnahme von Preßburg, den 27. die Einnahme von Raab und den 29. besetzt General Bem Klausenburg und vollendet die Wiedereroberung Siebenbürgens für die Ungarn. Den 30. Dec. endlich beschließt Kossuth die Aufgabe von Pesth, und die Verlegung der Regierung nach Debreczin.

Das Weitere aus Kossuth's Leben ist nun auch für Deutschland zu bekannt, theils aber wieder in zu großen Nebel von Lügen und falschen Nachrichten gehüllt, als daß ich es wagen dürfte, Weiteres anzuführen, bis die Zeit den gerechten, edlen und großen Kampf der ungarischen Nation, sammt dem Schicksale ihrer Führer, zu irgend einer Entscheidung gebracht hat.

Ueber Kossuth selbst ist noch zu sagen, daß er als Journalist, wenn es galt, den Patriotismus anzustacheln, pomphaft, poetisch, hinreißend schrieb, sobald es sich aber um Zahlen handelte, knapp, klar und kurz. Dazu kommt sein encyclopädisches Wissen, seine immense Belesenheit und sein wirklich gründliches Erfassen. Als Redner dagegen ist er stets enthusiasmirend, alle Leidenschaften aufregend, gewaltig, oft ohne es zu wollen etwas Schauspieler; er wird durch ein sonores sehr starkes Organ, welches jede Gemüthsbewegung nachahmt, bedeutend unterstützt. Um seine Rednermacht etwas anschaulich zu machen, will ich nur sagen, daß es kein Wunder eben ist, wenn Kossuth seine Landsleute in ungarischer Sprache enthusiasmirt; dagegen wird es überraschen, wenn man, wie ich, Kossuth die Budaörher Schwaben in deutscher und die Slaven der Bergstädte in slovakischer Sprache hat in namenloses Auflodern bringen sehen. Ja bei einer Congregation in Sümög gewann er den ganzen katholischen Clerus für sich, indem er ihn lateinisch haranguirte. Kossuth's Reisen aber beschränken sich blos auf eine kurze Tour über Wien, Dresden, Leipzig, Berlin, Hamburg, London, Paris, Heidelberg, zurück nach Ungarn im Frühjahre 1846. Sein Aeußeres ist schön und imponirend, sein Kopf ganz orientalisch. In Gesellschaft ist er bezaubernd, und wacker und brav im Familienleben. Seine Frau, eine geborne Meßlenyi, die Schwester des Kommandanten der Festung Komorn und Mutter von 3 Kindern, wird bekanntlich von der rohen Soldatenwirthschaft des Profoßen Windischgrätz auch steckbrieflich verfolgt und im Steckbrief so bezeichnet: trägt sich elegant und besitzt eine große Bildung, wodurch sie geläufig

französisch, englisch, deutsch, slovakisch und walachisch, neben ihrer Heimathssprache spricht. (Egyhazny.)

Mannichfaltigkeiten.

(Graubünden.) Das Felsgeklüfte ob Filsberg ist durch die feuchte Witterung dieses Frühjahrs wieder in Thätigkeit gebracht worden, nachdem es nun schon, wenn wir nicht irren, seit zwei Jahren geruht. Am Ostermontag Nachmittag stürzte eine beträchtliche Masse unter donnerähnlichem Getöse in's Thal. Der Richtung nach, welche die Masse zu nehmen schien, wird dieser Sturz keinen erheblichen Schaden angerichtet haben.

Korrespondenz.

Mainz, 19. April.

Nächsten Sonntag wird hier in der Fruchthalle eine Volksversammlung stattfinden, und zwar deshalb in einem abgeschlossenen Raume, weil unsere Reichsfestung noch in dem magischen Kreise liegt, den die hohe Nationalversammlung um sich gezogen, damit sie nicht in ihren Berathungen über das Wohl des großen Vaterlandes gestört werde. Uebrigens wird sich diese Volksversammlung nicht mit dem engeren Vaterlande Hessen, sondern mit einer noch weit näher liegenden Angelegenheit, nämlich mit dem Stadtrathe von Mainz beschäftigen, und die Schritte in Erwägung ziehen, welche gethan werden müssen, um die, nun länger als ein Jahr verschobene Ergänzungswahl des Stadtrathes endlich angeordnet zu sehen. Den Herren, welche langst aus der städtischen Korporation hätten ausscheiden müssen, wird freilich diese Volksversammlung nicht ganz angenehm seyn; doch dürfte es ihnen einigermaßen zum Troste gereichen, daß auch Diejenigen, welche gesetzlich noch auf einige Zeit die curulischen Stühle auf dem Stadthause inne haben dürfen, Dinge zu hören bekommen werden, die, wie verlautet, nicht ganz erfreulich seyn sollen.

Darmstadt, 19. April.

Dem großh. Hoftheater-Chorpersonale ist eine Benefiz-Vorstellung bewilligt worden, welche am 1. Mai d. J. stattfinden wird und in welcher nachstehende Stücke zur Aufführung kommen sollen: „Die Picarde und der Kurmärker", „König René's Tochter" und „der alte Feldherr". In den beiden ersten Stücken wird Fräul. Hausmann von Frankfurt die Gefälligkeit haben aufzutreten. — Wir fühlen uns um so mehr verpflichtet, das Publikum hiervon in Kenntniß zu setzen, da es vielleicht für längere Zeit das letzte Mal seyn wird, daß wir diese mit Recht gefeierte liebenswürdige Künstlerin auf dem hiesigen Hoftheater auftreten sehen, da dieselbe ein Engagement in München angenommen hat und schon am 2. Mai d. J. dahin abreisen wird.

Von der hessischen Bergstraße, 19. April.

Eine höchst wünschenswerthe Personen-Postverbindung würde im allgemeinen Interesse zwischen Worms, Bensheim, von da durch die allbekannten Schönberger und Reichenbacher Thäler nach Lindenfels und dem gewerbfleißigen Reichelsheim bis Brensbach seyn, wo sodann ein Anschluß nach Erbach stattfinden könnte mit dem von Darmstadt durchpassirenden Postwagen. In der schönen Jahreszeit würde voraussichtlich eine bedeutende Personenfrequenz zu gewarten seyn, denn auch die in Bensheim zum Besuche der oben angeführten wunderlieblichen Thäler, des Schönberger Schloßgartens, der von Reichenbach links abführenden Riesensäule und des Felsenmeeres und rechts des Hohensteines mit seinen die herrlichsten Aussichten und Ansichten gewährenden Anlagen, des Lindenfels und des Rodensteins bei Reichelsheim rc. rc. der Eisenbahn von Heidelberg und Frankfurt rc. entsteigenden Freunde der schönen Natur würden willkommen heißen eine solche weiterbefördernde Gelegenheit auf vortrefflich angelegter Kunststraße.

Frankfurt a. M.

Heute findet das bereits angezeigte Konzert des Hrn. Stigelli im Saale des Weidenbusches statt, unter Mitwirkung der Frau Capitain-Anschütz, der Miß C. L. J . . . . , des Hrn. Musikdirektors Messer, der Herren Eliason, Mohr, Siedentopf, Bosch, Drinnenberg, Schlösser und des ganzen Liederkranzes. Auch werden die Herren Gebrüder Bamberger einige Quartette vortragen. Anfang um 7 Uhr. — In gleicher Weise wird nächsten Montag, den 23. d. M., im Hause Mozart Hr. Valentino Pideri, Sänger, ein Konzert geben, unterstützt von Mad. Lutz, den Herren Stigelli, Lehmeyer, Deß u. A.

Volks-, Schützen-, Turn- und Gesangvereinen

brüderlichen Gruß mit der Anzeige, daß die Unterzeichneten in einer zu diesem Behufe nach Homburg ausgeschriebenen Vorberathung zu einem Ausschuß für Veranstaltung des diesjährigen

Volksfestes auf dem Feldberg am 8. Juli

zusammen getreten sind. Wir hoffen, daß dieses wahre, auf die Förderung männlicher Wehrbarkeit und einfacher Sitte berechnete Volksfest in einer Zeit Anklang finden werde, welche mehr als je der Volkskraft und sittlichen Tüchtigkeit bedarf, wenn ein freies Vaterland aus dem Kampfe widerstreitender Elemente siegreich hervorgehen soll. Die Kampfspiele im Wettlauf, Steinstoßen und Ringen werden auch dieses Mal in der herkömmlichen Weise auf dem Feldberg selbst stattfinden, während die Wettschießen der Schützengesellschaften des Festbezirks schon früher an den verschiedenen Ortsschießständen geschehen werden und auf dem Berge selbst nur ein Sternschießen eingerichtet wird. Die Ehren- und Erinnerungsgaben, welche wir für die auserwählten Wettkämpfer und Schützen bedürfen, hoffen wir, so wie früher, so auch in diesem Jahre von der freundlichen Theilnahme der Frauen und Jungfrauen unseres Festbezirkes zu erhalten. Sämmtliche Unterzeichnete sind zu deren Entgegennahme bereit und werden für deren Uebermittlung an die Homburger Turngemeinde, deren Ausschuß für das diesjährige Fest und seine Anordnung den Vorsitz übernommen hat, besorgt seyn. An eben diesen Ausschuß belieben sich alle Vereine und Einzelne, welche über das Unternehmen irgend eine Auskunft zu haben wünschen oder sich demselben fördernd und theilnehmend anschließen möchten, zu wenden. Derselbe wird namentlich den Schützenvereinen der Umgegend demnächst die Grundsätze mittheilen, nach welchen dieses Mal die Wettschießen in verbesserter Weise stattfinden sollen. Da bei der Versendung der desfallsigen Anweisung eine oder die andere der bestehenden Gesellschaften übersehen werden könnte, so bitten wir, sich in diesem Falle brieflich nach Homburg zu wenden, indem nur solche Schützen zur Bewerbung um die Gedenk- und Ehrengaben zulässig seyn können, welche nach Maßgabe der aufgestellten Grundsätze bei einem hiernach veranstalteten geordneten Schießen eines Vereines als siegreich hervorgegangen sind

Die Veröffentlichung einer besonderen Festanordnung behalten wir uns noch vor.

Homburg v. d. H., im April 1849.

Der Ausschuß der Turngemeinde daselbst:
A. Sadtlee. C. Zimmer. H. Höhn.
L. Gött. H. Storck.

Gießen: Der Vorstand des Turnvereins.
Ansrach: Der Vorstand der dortigen Turngemeinde.
Friedberg: Kandidat Koch.
Cronberg: Der Vorstand der Turngesellschaft.
Butzbach: Karl Braubach, W. Strecker.
Oberursel: Dr. Küster.
Frankfurt: A. Ravenstein.
Bonames: Heinr. Flach.

Theater-Anzeige.

Samstag, 21. April. Uriel Acosta, Trauerspiel in 5 Abth. von C. Gutzkow.

Sonntag, 22. April. Börsen-Glück, oder: Einmal hunderttausend Thaler, Posse mit Gesang in 3 Abth. von D. Kalisch. Erste Abtheilung: Ein Maler-Atelier; zweite Abtheilung: Die Börsenmänner; dritte Abtheilung: Die Wasserpartie nach Stralau. Musik arrangirt von Gährig. Hierauf: Der Kurmärker und die Picarde, Genrebild in 1 Akt von L. Schneider. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 97. Montag, den 23. April 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

„Schorach, Du bist ein gescheidter Kerl!" begann jetzt Radstift, indem er den Juden mit einer gewissen Scheu betrachtete. Dieser jedoch merkte, daß er sich in seinem Eifer zu weit hatte fortreißen lassen.

„Es ist nur so, wie mir dies in Spanien erzählt worden;" fügte er beschwichtigend bei.

„Nun, und die Rache?" forschte jetzt Weinlang mit lallender Zunge, indem seine Augen wie mattgeschliffene Glasglocken leuchteten. „Immer noch nicht? — Das habe ich besser gemacht. Ich war bald damit fertig!"

„Ich kehrte nach Frankfurt zurück," sprach Schorach weiter; „denn der Schöffe von Molsberg war todt, und von dieser Seite hatte ich Ruhe."

„Aber ich nicht," tobte jetzt Weinlang mit noch schwererem Lallen, indem er zuweilen ungeberdig auf den Tisch schlug, „er hatte mich um Alles gebracht, und dieses Alles besitzt jetzt sein Sohn, der heute Abend so große Feste — und zwar mit von meinem Vermögen — bereitet. Und diesen Besitzer meiner Habe sollte ich so ruhig gehen lassen? Nein, ich habe ihm einen Schlag versetzt, einen Schlag, sage ich Euch, der jetzt noch klingt, der auch nicht aufhören wird, und dessen Klang, bringt er endlich einmal hervor, die ganze Stadt mit Gebrüll erfüllen wird."

Schorach war plötzlich näher gerückt und streckte seinen Fuß unter den Tisch.

„Was Teufel trittst Du mir denn auf die Füße?" frug jetzt Radstift. „Regt Dein Koscherwein sich auch? Halte Deinen Fuß an Dich!"

Schorach winkte nun mit den Augen, der angetrunkene Wirth hatte jedoch dessen nicht Acht, und schwadronirte in seiner Erzählung weiter:

„Der Molsberg hat eine Tochter — nicht wahr? Das Mädel hat schwarze Haare, und war doch früher ein Fuchs!"

„Kerl, Du bist betrunken!" lachte der Thürmer.

„Gar nicht! — Nicht im mindesten!" plauderte Weinlang fort. „Das Mädel ist auch schon einmal in's Wasser gefallen und war todt — maustodt, sage ich Euch — und jetzt macht sie Hochzeit. Ist das nicht kurios? — Die Molsbergin soll auch sehr sittsam seyn, ein wahrer Tugendspiegel, und doch — Gundel, Gundel!"

Das Mädchen, welches seither im Schäkern und Zechen mit den jüngeren Burschen begriffen gewesen und auf das Gespräch des Kleeblattes nicht im mindesten geachtet hatte, sprang herzu und frug ärgerlich: „Nun, was gibt's denn schon wieder?"

„Da seht einmal," rief Weinlang, indem er seinen Stuhl auf die Hinterfüße stellte und lachend sich rückwärts legte, „gefällt sie Euch nicht, das ist auch so eine Molsbergin!"

„Kerl," versetzte Radstift, indem er den Wirth mit scharfem Auge ansah, „entweder bist Du total betrunken, oder hier steckt ein Geheimniß, woran Du allein nicht schuld bist!"

„Hat's gemerkt, der Matthes! Hab's ja immer gesagt: ist ein gescheidter Bursche!" jubelte der Wirth, indem er sich weit zurücklegte, mit den Fingern auf Schorach verstohlen wies und mit den Augen blinzte.

Dieser aber streckte jetzt heimlich seinen Fuß unter dem Tische durch und versetzte dem vorderen in der Luft schwebenden Stuhlbeine des Wirthes einen nachdrücklichen Stoß. Krachend schlug auf dieses der Stuhl um, und Weinlang kollerte in eine Ecke.

Radstift und Schorach sprangen helfend heran, auch Gundel war zur Hand, und so brachten sie den Betrunkenen wieder auf die Beine.

„Er kann sich nicht mehr halten," rief Schorach, „auf, bringt ihn zu Bette."

Mehrere Bursche eilten noch herzu, hielten den Wirth, der sich losreißen wollte, fest und drängten ihn nach der Thüre. Obgleich nun Letzterer lebhaft versicherte, daß er nicht betrunken sey, so wurde doch, besonders auf Schorach's Ermahnen, auf diese Einsprache keine Rücksicht genommen und der fortwährend sich sträubende Weinlang in den Hausgang geschleift, um in seine obere Stube gebracht zu werden. Schon hatten sie denselben bis zur Stiege hingearbeitet, als er sich an einem Gestelle voll Kannen und Gläsern festhielt. Donnernd und klirrend schlug dasselbe jetzt um, und in das Gerassel mischte sich der Schreckensschrei Gundels und das wüste Gelächter der Bursche. In diesem Tumulte aber erdröhnten von außen nachdrückliche Schläge an die verschlossene Hausthüre, und eine derbe Stimme rief: „Aufgemacht, schnell! Einlaß verlangt der Oberstrichter!"

Alle im Hausgange waren auf diese Mahnung mit einem Male mäuschenstill. Der Ruf hatte Wunder gewirkt; denn der in einander gehangene Knäuel war entwirrt und der betrunkene Wirth stand, als ob er eine Zaubereleixir erhalten, plötzlich ganz nüchtern auf den Beinen.

„Aufgemacht!" donnerte es nochmals von der Straße her, „oder wir sprengen Euch die Thüre ein!"

Wirth und Gäste standen regungslos, und Einer gaffte den Andern mit weit aufgerissenen Augen an. Schorach aber betrachtete sie Alle lächelnd, gewissermaßen triumphirend.

„Seyd Ihr Salzsäulen geworden?" flüsterte er spottend. „Schnell die Schuhe aus, daß man Euch nicht tappen hört und fort in den Garten! — Muß ich Euch an die Ratten- und Mausgasse erinnern?"

Rasch folgten die Bursche seiner Weisung, und wie Nachtgespenster war das Gesindel alle in den Garten gehuscht. Weinlang hatte in der Angst ebenfalls seine Schuhe ausgezogen. Schorach lächelte.

„Laßt Eure Schuhe an den Füßen, Ihr — bleibt betrunken — wißt gar nicht, was vorgefallen ist."

Mit diesen Worten schlüpfte er mit Radstift ebenfalls in den Garten. Weinlang hatte ihn verstanden und legte sich wieder auf den geplatteten Boden nieder, als ob er schwer berauscht sey, dann öffnete Gundel, auf die gefährlich krachenden Schläge, die Hausthüre.

Der Oberstrichter im Pelzmantel, mehrere Stadtknechte mit Laternen und etliche Schaarwächter mit Hellebarden traten ein. Ersterer warf einen Blick auf den sich umher wälzenden Weinlang und auf die Gläsertrümmer des umgestürzten Schrankes.

„Aha, daher der teufelmäßige Rumor," sprach er mit verächtlichem Blick auf den Wirth niedersehend, „schafft den Trunkenbold in seine Kammer, von dem ist doch nichts zu erfragen."

Die Stadtknechte vollführten den Befehl, und brachten den Wirth — zwar nicht auf die sanfteste Weise — zur Treppe hinauf in seine Stube.

Streng wendete sich der Oberstrichter jetzt an die zitternd dastehende Gundel.

„Waren Gäste hier heute Abend?"

„Ja," stotterte diese, „aber sie sind fort."

„Hast Du nichts bei ihnen wahrgenommen — so glänzende Sachen — Silber — Gold?"

Gundel schüttelte den Kopf. Sie hatte im Gespräche mit den jungen Burschen wirklich nichts gesehen.

„Wird sich zeigen," begann jetzt der Oberstrichter mit strengem Tone. „Herein mit ihr in die Stube."

Gundel wurde in das Wirthszimmer geführt, in welches der Oberstrichter mit seinen Leuten ebenfalls trat.

(Fortsetzung folgt.)

Die Organisation der ungarischen Armee und ihre Operationen.

(Fortsetzung.)

Zur Bezahlung des enormen Aufwandes im Lande wurde hauptsächlich das Kossuth'sche Papiergeld verwandt; 16 Pressen waren Tag und Nacht für Anfertigung desselben in Thätigkeit, und gegen Ende December schon 28 Millionen in Umlauf, welche in ganz Ungarn und Galizien mit eben so viel Vertrauen aufgenommen wurden, als die im Kredit sinkenden österreichischen Banknoten.

Was die eigentliche Organisation des Heeres vermittelst aller dieser Hülfsmittel anbetrifft, lag diese, wie die ganze Centralisation der Kriegsoperationen in den Händen des Landesvertheidigungs-Ausschusses. Der erste bedeutende Schritt, welcher gethan wurde, war, in die Armee formelle Einheit zu bringen, indem der Unterschied zwischen den alten regulären Truppen und den neu ausgebildeten oder zu bildenden Regimentern und Bataillonen aufgehoben wurde. Der Stamm der alten Truppenkörper (bekanntlich früher nach den Regimentsinhabern benannt) wurde abgeschafft, in die Uniformirung Einförmigkeit gebracht, (indem die Infanterie braune Waffenröcke mit gelben und weißen Schnüren erhielt) und die ganze Armee als Honved- (National-) Armee bezeichnet. Es ist deshalb ein Irrthum, wenn man, wie solches gewöhnlich geschieht, ein Honved-Bataillon mit einem Bataillon Nationalgarde gleichstellt, indem die Honveds durchaus reguläre, obgleich neugeworbene und einexerzierte Truppen sind, während wir unter Nationalgarde etwas ganz Anderes zu verstehen pflegen.

Solcher Honved-Bataillone sollten, jedes 12—1500 Mann stark, 100 gebildet werden; gegen Ende December waren schon 58 vollständig armirt, und die Cadres von einigen zwanzig andern gebildet. Zu Offizieren wurden meistens die aus Italien und Wien aus der österreichischen Armee ausgetretenen und entwichenen Militärs gewählt, darunter besonders viele Lieutenants und Hauptleute und fast die ganze alte k. ungarische Nobelgarde; die von Wien entkommenen Offiziere der akademischen Legion und der Mobilcorps, z. B. Hammerschmid, Vater und Sohn, Guyon, Thunes u. A.; die aus Galizien und selbst aus russisch Polen herbeieilenden jungen und alten polnischen Edelleute; die Jäger der hohen Magnaten, welche meistens früher gedient hatten, und eine große Anzahl von Unteroffizieren und alten Soldaten, welche man aus den Reihen des übergetretenen k. k. Militärs nahm. Die Masse der Honved's selbst bildeten theils die regelmäßig ausgehobenen Rekruten, welche die verschiedenen Landesvertheidigungs-Vereine in unabsehbaren Schaaren absandten, theils gegen Handgeld geworbene Leute, theils Freiwillige, welche aus Patriotismus eintraten. Letztere bildeten die überwiegende Zahl; unter ihnen waren auch zahlreiche weibliche Freiwillige, welche in männlicher Nationaltracht und später in Honved-Uniform in die Schlacht zogen. So fand Simunich, der im Anfang December bei der kleinen Festung Leopoldstadt eine Compagnie vom 47. Honved-Bataillon gefangen nahm, unter den 140 Gefangenen nicht weniger als 16 weibliche Krieger.

Außer den regulären Truppen wurde aber zu gleicher Zeit eine große Anzahl Freicorps gebildet; dahin gehören z. B. das tyroler Scharfschützencorps unter dem (später leider gefangenen und standrechtlich erschossenen) Hauptmann Szöll und Obristlieutenant Pandy; das steierer Schützencorps; das Ujhazy'sche Jägercorps, die „Wiener Auliften", später die Wiener Akademiker unter Oberst Guyon, zwei polnische Legionen, ein italienisches Freicorps und eine Wiener Proletarier-Todten-Legion.

Die Begeisterung und der aufopfernde Patriotismus waren so groß, daß einzelne magyarische Edelleute ganze Bataillone auf eigene Kosten ausrüsteten. So Fürst Paul Esterhazy ein Regiment Esterhazy Infanterie; Graf Kasimir Bathyany zwei Bataillone Honved; Graf Szeut Kiraly (der übrigens bis vor wenigen Tagen ruhig in der Umgebung von Windischgrätz in Pesth lebte) ein Bataillon Infanterie und zwei Eskadronen Husaren; Graf Bethlen ein Husaren-Regiment und zwei Bataillone Honved; der reiche, tapfere Graf Ernst Kiß ein und ein halb Husaren-Regiment, welche er selbst kommandirt. Eine Gräfin, die mitten unter den Oesterreichern lebt, und nicht selten bei Hofe gesehen wird, hat auf ihren Gütern alle ihre kampffähigen Unterthanen auf eigene Kosten ausgerüstet und ein ganzes Regiment Husaren von 1300 Mann gestellt, welches ihre tapfere Schwester in eigener Person befehligt!

Pesth war der Centralpunkt dieser gewaltigen Rüstungen; täglich vom 1. November bis 1. Januar hin rückten aus allen Gegenden des Landes Hunderte von Rekruten in die Stadt ein, und verließen in Kompagnien und Bataillone getheilt die Stadt, theils nach dem Süden gegen die Serben und Raizen, theils gegen Westen nach Raab und Komorn auf den Kampfplatz entsendet.

Aber gegen Ende December traten durch das rasche Vorrücken der österreichischen Armee unter Windischgrätz und Jellachich, begünstigt durch die anhaltend kalte Witterung, welche selbst die Sümpfe für Artillerie passabel und dadurch alle Verschanzungen bei Raab und Komorn unnütz machte, Verhältnisse ein, die sowohl in dem entworfenen Operationsplan, als auch in der Organisation der Armee durch Verlegung des Centralpunktes von Pesth nach Debreczin eine vollständige Aenderung hervor-

riefen. Es war am 31. December in der Nachtsitzung des Reichstages, Abends 11 Uhr, wo unter lautloser Stille der Kriegsminister Lad. Messaros seine Pläne und Vorschläge auseinandersetzte, welche wir in der nächsten Fortsetzung dieses Artikels mittheilen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Brief des Erzherzogs Johann in die ferne Heimath.

Gratz. Der Gemeinderath der k. k. Hauptstadt Gratz bringt die an ihn und die Bürgerschaft von Gratz von dem Erzherzog Johann über die an ihn gerichtete Dankadresse eingelangten Worte zur Kenntniß.

Meine lieben Herren! Vom Krankenbette aufgestanden, bei beginnender Genesung erhielt Ich Ihr Schreiben. Dieses hat Mich sehr erfreut, denn es kommt aus einem Mir theuren Lande als Ausdruck aufrichtiger Theilnahme der Bürgerschaft Unserer lieben Stadt Gratz. Empfangen Sie, Meine Herren, Meinen herzlichen Dank dafür.

Es sind nun mehr als vierzig Jahre, daß Ich Ihr Vaterland kennen lernte, und vierzig Jahre, daß die Söhne des Landes als zahlreiche Landwehre Mir in die Ebenen Italiens folgten und bei Mir in jenen Ungarns im Kampfe für Fürst und Vaterland ausharrten. In der darauf gefolgten langen Reihe von ungetrübten Friedensjahren war es, wo Ich einen großen Theil Meiner Zeit da zubrachte, Mich da ansiedelte, da lebte, wo Ich Mir Meine Freunde erwarb und Das, was zum Glücke des häuslichen Lebens Mein Herz bedurfte, fand.

Während dieses Zeitraums entstand manches Nützliche, wurde gepflegt und erhalten und wird nun jene Früchte bringen, nach welchen man strebte. Was hierin bisher erreicht wurde, war das Werk des Zusammenwirkens, der Eintracht so vieler Biedermänner, von welchen gar Manche in eine bessere Welt geschieden, den in ihre Fußstapfen Tretenden es überlassend, Das, was sie begonnen, beharrlich durchzuführen. Diesen, deren Namen im Vaterlande Niemanden fremd sind, gebührt das Verdienst des Beginnens und Ausharrens.

Die letzten so bewegten Zeiten waren es, welche Mich auch in Anspruch nahmen und Mich auch von Ihnen trennten: zuerst im Dienste des Kaisers, dann dem Rufe Deutschlands folgend. Wenn auch aus der Heimath entfernt und Meine Zeit durch Verhältnisse in Anspruch genommen, sehnte sich Mein Herz nach jenen Bergen hin, wo Ich gelebt, wo Ich so viele Freunde zähle.

Meine Kräfte nicht überschätzend, durch die Mich heimgesuchte schwere Krankheit überzeugt, stellte sich mir deutlich das Bedürfniß, gänzliche Genesung und neue Kräfte in heimathlicher Luft und unter heimathlichen Verhältnissen zu suchen, als unerläßig dar. Dahin zurückgekehrt, ist es denn an Uns, vereint, Eines Sinnes, Eines Herzens dafür zu wirken, was für des Landes Wohl nützlich ist, für des Volkes Unterricht, für dessen Wohlstand; daß Ackerbau, Gewerbe, Handel wieder blühen, daß Armuth sich verliere, daß Zufriedenheit allenthalben sich ergebe, und zu trachten, die große Aufgabe zu lösen, jenen inneren Frieden zurückkehren zu machen, ohne welchen kein Glück sowohl in der kleinsten Hütte, als in dem reichsten Hause bestehen kann. Durch ein treues, festes Zusammenhalten, für Ruhe, Ordnung und Gesetz wollen wir unserem Kaiser, unserer Regierung, der Welt den Beweis liefern, daß wir jener Freiheit würdig sind, die uns gegeben ward, daß wir sie für das Wohl des lieben Vaterlandes zu gebrauchen verstehen, daß die alte Treue und der gesunde Sinn der Steiermärker — bewährt zu jeder Zeit — noch lebendig, nicht erloschen ist.

Frankfurt, 27. März 1849. Erzherzog Johann.

Mannichfaltigkeiten.

(Celle, 14. April.) Unsere Handwerker stehen im Begriff, die Bettelei der Handwerksburschen, welche dem Ansehen des ehrenwerthen Standes so sehr geschadet und zu einer wahren Landplage geworden ist, durch bestimmte feste Gaben, welche durch allgemeine Beiträge erhoben werden, bei der Wurzel auszurotten. Die Bettelei der Kinder hat durch die Bestrebungen eines ähnlichen Vereins fast ganz aufgehört.

Als ein kleiner Nachtrag zu den Relationen von den Begebenheiten bei Ulderup möge noch folgende Thatsache dienen: Der hannover'sche Oberstlieutenant Brinkmann sah oder hörte, daß ein dänischer Offizier verwundet und hülfsbedürftig da lag. Da ließ er den Doktor Kirchhoff vom Leibregiment sich an Ort und Stelle begeben, um dem verlassenen feindlichen Krieger Hülfe zukommen zu lassen. Der Arzt erfüllt seinen Beruf. Aber was geschieht? Ein Hagel von dänischen Kugeln bedroht den Hannoveraner, welcher sich indeß in seinem heiligen Beruf nicht irre machen läßt. Ehre dem edlen Hannoveraner, welcher dem Ruf seiner braven Stammgenossen eine Krone aufsetzte!

(München, 18. April.) Von dem bereits bekannten Dichter Dr. A. May, dem Verfasser des Trauerspiels „Cinqmars" ging gestern Abend ein zweites fünfaktiges Drama „der König der Steppe" über unsere Bühne, welches den Kosackenhettman Mazeppa zum Helden hat, wie er mit Karl XII. von Schweden gegen Peter den Großen sich verbündet, um die Ukraine von Rußland loszureißen und sich zum König der Kosacken aufzuwerfen, was ihn indeß nach mißlungenem Kampfe das Leben kostet. (Allg. Z.)

(Düsseldorf, 16. April.) Nicht allein der hiesigen Malerschule, sondern der ganzen rheinischen Kunst droht ein sehr empfindlicher Verlust. E. Deger, dessen vortreffliche Frescomalereien in der Apollinariskirche gleich große Anerkennung bei Künstlern und Kennern, wie bei'm Publikum finden, ist zu einer Professur an der Akademie von München berufen. So ehrenvoll nun auch eine solche Berufung für den Künstler selbst, so wie für die Schule, aus welcher er hervorgegangen, seyn mag, so wäre nichts desto weniger dringend wünschenswerth, daß unsere Regierung Mittel fände, denselben den Rheinlanden zu erhalten.

(Köln. Z.)

(Bern.) Der Regierungsrath hat das Begehren der Regierung von Zürich um Auslieferung von zwei letzthin in Bern verhafteten Banknotenfälschern genehmigt. Schon bei oberflächlicher Betrachtung der Sache zeigt sich hier eine Betrügerei von seltener Frechheit. Die betreffenden Fälscher führen eine Banknotenmaschine mit, und haben falsche Wechsel bis im Betrage von über 20,000 Fr. an den Mann gebracht. Die Banquierhäuser von Zürich und Basel wissen davon zu erzählen! Daß diese Glücksritter die Nobeln spielten, versteht sich von selbst; einer derselben wurde in Equipage vor den Käfigthurm geführt.

(Nationalz.)

Korrespondenz.

Paris, 17. April.

Die deutsche Kunst hat in Paris schon oft große und verdiente Triumphe gefeiert und zwar namentlich in demjenigen Kreise, in welchem sich überhaupt die Kunst keiner anderen Nation mit ihr messen kann: in dem musikalischen. Gestern war es wieder einmal Meyerbeer, der die Franzosen zu dem Zeugnisse zwang, daß wir die musikalische Nation par excellence sind; seine neue Oper: „Der Prophet", hat einen Erfolg gehabt, der die hochgespanntesten Erwartungen noch weit übertraf. Meyerbeer's Stellung in Paris ist der Art, daß Scribe, dieser unerschöpfliche Theater-Schriftsteller, ihm immer das Beste aufbewahrt; diesmal hat er ihm einen Text geliefert, der eine wahre Tragödie ist und an dramatischem Gehalt seines Gleichen sucht. Die in der Geschichte etwas unpoetische Gestalt von Johann von Leyden, dem Propheten der Wiedertäufer, wird uns hier menschlich näher gerückt, sein Prophetenthum aus psychologischen Motiven entwickelt und überhaupt der Sphäre des Abstrakten entzogen. Meyerbeer's Musik weicht diesmal in gewisser Beziehung von der des „Robert" und der „Hugenotten" ab; der Styl hat zwar im Wesentlichen denselben Charakter, aber die Melodien-Fülle ist hier bei weitem größer und das Bizarre in der Orchestration fast durchgängig vermieden. Jeder Akt bildet ein selbstständiges Ganzes, das an sich schon unendlichen Wechsel darbietet, und dabei steigern sich die Akte doch in der Weise, daß die Wirkung beständig wächst. Eben so übertrifft die äußere Pracht selbst die der Hugenotten, was aber unsere deutschen Bühnen keineswegs zurückzuschrecken braucht, denn man kann sie sehr modifiziren, ohne dem Kern des Werkes zu schaden. So wird die Oper z. B bleiben, was sie ist, wenn man auch das Schlittschuhlaufen auf der Bühne (das, beiläufig gesagt, in Paris eine magische Wirkung hervorbrachte) hinwegläßt. Die große Oper hat eigens für diesen Zweck ihr Personal verbessert und namentlich durch Roger von der komischen Oper und durch die Damen Viardot Garcia und Castellan vortreffliche Acquisitionen gemacht. So entsprach denn auch die Aufführung der Größe des Werkes.

⁂ CB Berlin, 19. April.

Die Prinzeß Louise, Tochter des Prinzen Karl von Preußen, die bis jetzt zur Herstellung ihrer sehr gefährdeten Gesundheit in Freienwalde lebte, wo sie häufig die Besuche ihres königlichen Onkels empfing, wird jetzt ihren Sommeraufenthalt in Charlottenburg nehmen. Dort werden bereits Zimmer zur Aufnahme der Patientin in Bereitschaft gesetzt. Man bringt diese Einrichtungen mit der Wiederaufnahme eines älteren Planes, wonach die Prinzessin mit dem Kronprinzen von Schweden vermählt werden sollte, in Verbindung. — Gegen das Stück: „Berlin bei Nacht", welches bei fast täglicher Wiederholung auf der Bühne der Königsstadt fortwährend vor einem vollen Hause gespielt wird, soll, wie man uns versichert, ein Verbot bereits im Anzuge seyn. Die politische Persiflage gestattet der Belagerungszustand nur der königlichen Bühne in der ihr entsprechenden Tendenz. — Eigenthümlich ist die Art, wie die Polizei, wenn sie Ausweisungen beabsichtigt, vorher den Thatbestand festzustellen sucht. Die bekannte Frau Aston hielt sich, da sie früher ausgewiesen war, in letzter Zeit unter einem fremden Namen hier auf. Ein Brief, der an sie adressirt ist, wird polizeilich mit dem Vermerk versehen: die Adressatin sey nicht angemeldet, wohne aber unter der Bezeichnung Louise Meyer da und da. Die Adressatin nimmt den Brief in Empfang. Ein leeres Blatt findet sich darin und nach zwei Stunden erscheint die Polizei, um die Entfernung der Erstannten aus der Stadt zu bewirken. Bemerkenswerth ist, daß kurz vor Abgabe des Briefes der Präsident des „Preußen-Vereins" gleichfalls unter fremdem Namen in der Wohnung der Ausgewiesenen sich nach ihr erkundigt hatte. — Der Baron v. Manschwitz befindet sich wegen seines Rencontres mit dem Redakteur der „N. Preuß. Zeitung" noch immer in Haft. Da er bei dem Vorfall die Landwehr-Offiziers-Uniform getragen hat, so beabsichtigt das Militärgericht die Untersuchung vor sein Forum zu ziehen. Dieses Gericht, vermöge seiner Zusammensetzung, möchte allerdings die Lage des Angeklagten erheblich erschweren. — Die neulich erfolgte Verhaftung des Assessors Lipke war eine willkürliche Maßregel eines Subalternbeamten der Criminalpolizei, welche sofort aufgehoben wurde. Die früher im Werke gewesene Untersuchung gegen Hrn. Lipke wegen Aufreizung von Militärpersonen zum Treubruch — wie dies damals formulirt wurde — scheint nicht zur Einleitung gekommen zu seyn. — Die Veröffentlichung der Namen, die den neuen Straßen auf dem Köpnickerfelde beigelegt sind, hat den Witzbolden reichen Stoff geboten. Es findet sich eine „Wrangel-" und eine „Brandenburg-Straße". Mit Recht vermuthete und vermißt man eine „Manteuffel-Straße".

Aus Oberhessen, im April.

Der Redakteur der in Schlitz erscheinenden „Flugblätter des Schlitzer Bürgervereins", Dr. Ferdinand Dieffenbach, hat seine politische Wirksamkeit in diesem Vereine, dessen Vorstand er ist, nicht ohne Anfechtung von Seiten des hochgräflich Görtzischen Hauses beginnen und fortsetzen können. Derselbe ist zugleich Inhaber einer Unterrichts- und Erziehungs-Anstalt, und hatte in dieser Eigenschaft von dem Herrn Grafen Karl eine jährliche Subvention von 200 fl. erhalten. Von Letzterem, der den Bürgerverein in seiner eigentlichen Wirksamkeit sehr zu verkennen schien, wurde Hrn. D. brieflich angesonnen, sein bisheriges politisches Wirken rückhaltelos aufzugeben, im Weigerungsfalle aber sich der Entziehung jener jährlichen Subvention zu gewärtigen. Dr. D. zog es vor, lieber einen äußeren Vortheil in die Schanze zu schlagen, als der Fortdauer der hochgräflichen Gunst seine politische Ueberzeugung zum Opfer zu bringen. Damit hörte zugleich ein der Anstalt sehr zu statten kommender billiger Miethvertrag auf, demzufolge dieselbe bisher für einen äußerst mäßigen Miethzins in der gräflichen Hinterburg untergebracht worden war. Fragt man nach der Ursache der hochgräflichen Ungnade, welche den jungen Pädagogen betroffen, so liegt sie hauptsächlich in der, von dem Schlitzer Bürgerverein angeregten Todtenfeier für Robert Blum, welche den Herren Grafen in dem Grade aufregte, vielleicht auch erschreckte, daß er gegen Dr. D. in dem vorerwähnten Sinne ein er- und abmahnendes Schreiben zu erlassen sich gedrungen fühlte. Man muß sich um so mehr darüber wundern, als Herr Graf Karl von Schlitz, genannt Görtz, ein welterfahrener Mann ist, der mehrmals die Linie passirt hat und bei seinem Aufenthalte unter den Patagoniern, wie unter den Chinesen, wohl tausendfältig die unträgliche Beobachtung wird gemacht haben, daß religiöse und politische Meinungsverschiedenheiten das Erbtheil der Bewohner aller Zonen sind, und daß die einen wie die andern mit dem friedlichen Nebeneinanderleben der unterschiedlichen Klassen der Staatsgesellschaft recht gut bestehen können.

Frankfurt a. M.

Hr. Tichatscheck hat uns verlassen, begleitet von den Wünschen, ihn recht bald wieder zu sehen. Seine meisterhaften Leistungen haben ihm ein dauerndes Monument in unserer Erinnerung gesetzt. In den Reihen der Gäste folgt ihm Hr. Räder, gleichfalls vom Dresdener Hoftheater, der, wie wir hören, schon nächste Woche sein Gastspiel beginnen wird. Dieser drastisch wirkende Komiker hat sich in Deutschlands Bühnenwelt einen bedeutenden Ruf erworben; er gehört zu Denen, die durch nie versiegenden Humor und durch schlagende Impromptus Heiterkeit um sich her verbreiten. Nicht weniger anerkannt ist er als Verfasser mehrerer Singspiele und Possen; wie z. B. der Weltumsegler, artesische Brunnen, Eisele und Beisele, Jupiters Reiseabenteuer, Purzel in Spanien ꝛc., von denen die beiden ersteren auf unserer Bühne bereits einen ständigen Platz gefunden haben.

Kunstnotiz.

Ein allerliebstes Mädchen mit ihrem charmanten Brüderchen, vorzüglich gelungene lebensgroße Portraits, lächeln uns freundlich entgegen aus dem Bilde des talentvollen hiesigen Malers S. B. Halle, welches seit einigen Tagen in der Galerie des Städel'schen Kunstinstitutes ausgestellt ist. Da wir zufällig hören, daß dieses Gemälde nur noch kurze Zeit zur öffentlichen Schau bleiben wird, machen wir Kunstfreunde besonders darauf aufmerksam.

C.

Theater-Anzeige.

Montag, 23. April. Die Matrosen, romantisch-komische Oper in 4 Abth. von W. Friedrich, Musik von Friedrich von Flotow.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 98. Dienstag, den 24. April 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Im Hausgange war es leer geworden. Leise öffnete sich jetzt die Thüre nach dem Garten und ein Mann steckte vorsichtig den Kopf herein.

„Die Kannen," flüsterte er. „Hier, hier," war die kaum hörbare Antwort. „Und das Pulver?" frug eine Stimme. „Ist schon drinnen," sprach eine andere.

Auf den Socken huschte jetzt eine Figur herein — sie hatte, so viel sich in der Dunkelheit erkennen ließ, Aehnlichkeit mit Schorach, und in dem matten Zwielichte der Thüre erschien der Umriß eines zerzausten Kopfes, wie Radstift einen hatte — und setzte nicht hörbar zwei Kannen auf einen zur Seite befindlichen Tisch. Beide Nebelgestalten verschwanden dann im Dunkel der Nacht.

Der Oberstrichter hatte unterdessen alle Schränke der Wirthsstube selbst durchsucht und nichts gefunden.

„Fort," befahl er nun, „durchsucht mir das ganze Haus, vom Keller bis auf den Speicher. Ich werde bis dahin diese hier" — er zeigte auf Gundel — „examiniren. Noch eins —" rief er den abgehenden Knechten und Schaarwächtern nach — „sehet mir in alle Weinkannen, ob nicht etwas darin verborgen ist."

Die Knechte nickten und gingen mit ihren Laternen in den Hausgang. Das Erste, was ihnen hier in die Augen fiel, waren die beiden, so abenteuerlich hereingekommenen Kannen. Einer der Knechte öffnete die Deckel und sah hinein. „S'ist Wein d'rin," äußerte er beruhigt.

„Es könnte doch ein solch silberner Griff d'rin stecken, und nur, um uns anzuführen, Wein oben drüber geschüttet seyn," sprach ein Anderer. „Lange einmal mit der Hand hinein!"

„Ehe der Wein überläuft," erwiederte der Erste, „trinke ich ihn lieber," und so setzte er die Kanne an den Mund.

„Hast recht," antwortete der Zweite, und schnell brachte er die andere Kanne auch zum Munde.

„Laßt auch für uns etwas d'rin!" riefen leise nun die Uebrigen und griffen nach den Gefäßen, die sofort von einer Hand in die andere wanderten, und in wenigen Minuten leer waren.

Neugierig leuchteten die Knechte jetzt auf den Grund der Kannen, dann lachten sie: „Gut durchsucht — gar nichts darin!"

Während dies im Hausgange sich zutrug, hatte der Oberstrichter in der Wirthsstube allerhand unbedeutende Fragen an Gundel gerichtet, lediglich, um solche hier festzuhalten. Er harrte jetzt auf den Durchsuchungsbericht, keiner seiner Leute ließ sich indessen sehen. Endlich trat er selbst in den Hausgang, da mußte er zu seinem Schrecken seine sämmtlichen Untergebenen wahrnehmen, wie sie hin- und hertaumelten und kaum mehr zu reden vermochten.

Ergrimmt fuhr er sie an: „Kerle, ich glaube, Ihr habt mir zu tief in die Kannen geguckt!"

„Der gestrenge Herr Oberstrichter hat es uns ja befohlen!" erwiederte einer der Knechte mit so schwerer Zunge, daß er sie kaum heben konnte.

Der Oberstrichter brach nun in heftiges Schmälen aus und seine Leute wollten sich damit entschuldigen, daß sie Alle insgesammt nur zwei K a n n e n getrunken hätten.

„Zwei F ä s s e r werdet Ihr geleert haben!" rief der Oberstrichter, der die Kehlenfertigkeit seiner Leute kannte, ihnen zornig zu.

Indessen was wollte er mit seiner benebelten Mannschaft anfangen? — Er hielt den Rückzug für das Beste, und kommandirte zum Abmarsch. Lachend und lärmend polterte die Sicherheitswache zur Thüre heraus und machte auf der Straße einen solchen Skandal, daß die Nachbarn aus dem Schlafe fuhren und an den Fenstern fragten: „wo denn eigentlich der Brand ausgebrochen sey?"

Als sie fort waren, schlüpften durch die hintere Thüre Schorach und Radstift in den Hausgang. Letzterer wollte lachen, jener hielt ihm aber den Mund zu und horchte auf die Entfernung der Schaarwache. Still wurde es nun in der Borngasse, und leise schlichen sich Beide zur Stiege hinauf in die Stube des wieder nüchternen Wirthes.

8. Schaudervolle Rückblicke.

Die dunkle Küche eines Hauses in der Judengasse, deren von Rauch gelb gefärbte runde Fensterscheiben nach einem dumpfigen Höfchen zu sahen, leuchteten im röthlichen Scheine eines Kohlenfeuers, das auf dem Herde flirrte. Vor letzterem stand Schorach und hielt in einer Zange einen Tiegel in die knisternde Gluth, dann blies er mit vollen Backen in die matter leuchtende Flamme, und lebhafter schwirrten die Funken und zeigten in seltsamer Beleuchtung an der Wand die tanzenden Schatten seiner Glieder und der umherstehenden Geräthe.

Das Metall in dem Tiegel schmolz, Schorach goß es in längliche Formen, und als diese schnell erkaltet waren, prüfte er die Farbe des Gegossenen mit lächelndem Munde. Eben wollte er den Tiegel auf's neue mit glänzenden Stücken, die auf dem Herde umher lagen, füllen, als die kleine Thüre, deren schmutziges Fenster Hellung aus einer Stube hereinfallen ließ, sich öffnete und ein ältlicher Mann mit dunkelm, auf die Schultern wallendem Haare und freundlicher Miene in die Küche trat.

„Schwager, schon wieder beschäftigt?" frug derselbe mit wohlwollendem Tone. „Tag und Nacht immer auf den Füßen, und doch am wenigsten für den eigenen Nutzen! Was bist Du doch

für ein wunderbarer Mensch! Schabest und kratzest Alles zusammen, und liegt der Haufen fertig, so —"

„Nun willst Du schweigen!" fuhr ihn Schorach mit heftigem Tone an. „Wie oft habe ich Dir schon gesagt, Schmaie, ich will nichts wissen von dem Gediwwer?*)"

„So will ich verstummen, will nichts mehr reden von Allem, was Du mir und meiner Rifke, und was Du für die Armen in der Schule und im Hecktisch (Spital) gethan."

„Soll ich Dir den Mund mit heißem Silber verschließen?" eiferte jetzt Schorach, indem er den glühenden Tiegel drohend empor hob.

„Schütt' immerhin zu," entgegnete Schmaie mit freundlicher Miene. „Kann ich doch nicht immer verschweigen, daß ich früher ein armer Chazof **) gewesen, ein Landbeheme, ein Schlimihl, und durch Dich etwas geworden bin und mir Vermögen erworben habe."

Schorach wendete sich unwillig hinweg, indem er den Tiegel niedersetzte und ihn mit Metall gänzlich anfüllen wollte, als ihm ein Stück dieses letzteren auf den Boden fiel. Schmaie, dem Schwager zu helfen, bückte sich rasch und hob das Gefallene auf. Bei dem matten Lichte, was aus der Stube durch das Fenster fiel, betrachtete er dasselbe, dann schüttelte er den Kopf.

„Ein Thürgriff mit dem Wappen der Herren von Hohenhaus! — Wie kommt das in Deine Hände?"

„Gekauft habe ich es," erwiederte der Angeredete barsch. „Die Herren von Hohenhaus wollen immer hoch hinaus und die Missumme wird gefehlt haben, da haben sie das Käsow verkimmelt — Und so kamen die Schore zu mir."

„Schwager," begann jetzt Schmaie mit ernstem Tone, „ich wollte, Du hättest die Sachen nicht gekauft. Das Käsow ist geganft —"

„Hab' ich es geganft?" frug Schorach mit giftiger Rede.

„Daß Dich Gott behüte!" versetzte Schmaie, die Hände scheu empor hebend. „Aber —"

„Nun, was aber?" fuhr Schorach lebhaft fort. „Ich weiß, was ich zu thun und wie ich es zu thun habe."

„Gescheidte Hühner legen auch neben das Nest. Wenn Einer dem Oberstrichter einen Zinken steckte! — Schläft doch der Verräther niemals! Wunderbar kommen Sachen an's Tages Licht, und glaubt Einer, er habe Berge darüber gewälzt, so keimt's in der Erde und wächst hervor klein, unscheinbar, reckt endlich seine Aeste, und der Schmutz in der Tiefe verbreitet seinen Gestank durch die Lüfte. Lass' ab, lieber Schwager und seyd ein andermal vorsichtig."

Schorach schwieg; in seinem eigenen Leben hatte er die Richtigkeit dieses Satzes schon empfinden müssen. Er arbeitete indessen an seinem Schmelzwerke rührig fort, und bald war auch das letzte Stück verarbeiteten Metall in längliche Formen umgegossen.

Schmaie hatte Allem mit mißbilligender Miene zugeschaut. Als das Ganze vollbracht war, trat er in die Stube, wohin ihm Schorach mit seinen neugegossenen Metallstücken folgte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Organisation der ungarischen Armee und ihre Operationen.

(Fortsetzung.)

II.

Wir haben in unserem vorigen Artikel auseinandergesetzt, mit welch' großartigen Mitteln und mit welchem Aufwande von Patriotismus die Kriegsrüstungen und die Organisation der Armee in Ungarn sowohl von dem Reichstage und dem Landesvertheidigungs-Ausschusse, als auch von der ganzen Nation eingeleitet und betrieben wurden. Und dennoch reichten zwei volle Monate so gewaltiger Kraftaufbietung nicht hin, den rasch vordringenden Oesterreichern eine Macht entgegen zu stellen, welche den Ungarn die Hoffnung des Sieges gewähren und sichern konnte. Denn obgleich am Ende December schon mehr als 100,000 Mann unter Waffen gebracht waren, so konnte man von diesen kaum 60,000 der auf beiden Seiten der Donau anrückenden österreichischen Armee, welche 110,000 Mann (darunter gegen 90,000 Mann Infanterie) stark war, entgegenstellen, weil ein Theil der ausgerüsteten Bataillone nach dem Süden gegen die Serben, ein anderer Theil nach dem Osten gegen Siebenbürgen hatte entsandt werden müssen. — Und die 60,000 Mann, die verfügbar waren, um mehr als hundert Tausend österreichische alte Kerntruppen zu bekämpfen, waren zwar Leute, welche die Begeisterung hätte zu Helden machen können, aber denen die Kriegsübung, die gehörige Fertigkeit im Gebrauch der Waffen und die Disciplin größtentheils noch abging. Dazu kamen Naturereignisse, die gegen alle Berechnung das Vordringen der Oesterreicher selbst auf dem sonst für sie ungünstigen Terrain unaufhaltsam machten. Die Ungarn hatten, besonders auf Kossuth's Betrieb, die ganze Gegend bei Raab, Komorn und um Pesth herum mit hohen Schanzen gleichsam verbarrikadirt, die Wege aufgerissen und die Brücken abgetragen, um so den Feind aufzuhalten und möglich viel Truppen in Pesth zu konzentriren. Da trat eine andauernde Kälte ein, wie man sie in Ungarn seit 50 Jahren nicht erlebt hatte; nicht allein die Flüsse und selbst die Donau froren der Art zu, daß man sie allenthalben passiren konnte, sondern auch die Sümpfe, zwischen denen man die Schanzen angelegt hatte, wurden sogar für Kavallerie und Artillerie passable, und so geschah es, daß alle getroffenen Vertheidigungsmaßregeln, vor Allem aber die Schanzen, vollkommen unnütz wurden. Es blieb deshalb dem Landesvertheidigungs-Ausschusse nichts Anderes übrig, als entweder unter den Mauern von Pesth die ganze Militärmacht zusammenzuraffen, mit einer numerisch geringeren Truppenzahl und mit Soldaten, welche kaum an den Kampf gewöhnt, einer alten, wohl eingeschulten, überlegenen Armee eine Schlacht anzubieten, und dabei die beiden Hauptstädte des Landes, besonders aber das offen liegende Pesth einem Bombardement und vielleicht einer völligen Zerstörung auszusetzen, oder sich ins Innere des Landes zurückzuziehen, einen neuen Centralpunkt für die Organisation der Armee auszuwählen, welcher wenigstens durch seine Lage noch ein oder zwei Monate gesichert war, das günstige Terrain im innern Ungarn, besonders an den Ufern der Theiß zu benutzen, und dort, wo keine großen Massen operiren können, die einzelnen Truppenkörper an den Kampf zu gewöhnen und praktisch einzuüben. — Dies waren die Hauptgründe, welche Lad. Meßaros, der Kriegsminister, unterstützt von Kossuth, gegen Ende December im Reichstage zu Pesth entwickelte, um dadurch die Aufgabe der Hauptstadt Pesth, und die Verlegung des Sitzes der Regierung nach Debreczin zu motiviren. Obgleich es allen Patrioten schwer wurde, die alte Königsstadt ohne Kampf aufzugeben, obgleich einige Redner auf die Nachtheile der moralischen Wirkung eines Schrittes aufmerksam machten, welchen nicht allein der Feind und das Ausland, sondern auch ein Theil der eignen Nation als Mangel an Muth und Entschiedenheit auslegen würde, ward doch fast einstimmig der Vorschlag des Kriegsministers angenommen, und noch in derselben Nacht — vom 31. December auf den 1. Januar — verließ ein großer Theil der Regierungsmitglieder und des Reichstages auf der Eisenbahn nach Szolnok die Stadt Pesth, um in Debreczin ihren Sitz aufzuschlagen. — Die acht Tage, welche bis zum Einzuge der Oesterreicher noch verflossen, wurden benutzt, um Alles, was dem Feinde für die

---

*) Gerede.
**) Metzger

Führung und Fortsetzung des Krieges dienlich seyn konnte, auf der Eisenbahn ins Innere zu führen; die Nationalgarde wurde ihrer Gewehre wegen entwaffnet, die Gewehrfabrik, sowie das Material der Kanonenbohrerei, die Pressen und Papiervorräthe für die Banknotenfabrikation, alle öffentlichen Kassen, mit Ausnahme der Baarvorräthe der Bank, welche als Garantie des ausgegebenen Papiergeldes dienen sollten, alle Waffen, Munition, Montur bis auf Transportwagen, Eisenbahnwaggons und Lokomotiven wurden jenseits der Theiß vermittelst der Eisenbahn in Sicherheit gebracht, und dann die Eisenbahn selbst an vielen Orten zerstört. Die sämmtlichen Fruchtvorräthe aber, welche auf den großen Stapelplätzen des Donau-Kornhandels in Wieselberg und Raab aufgespeichert lagen, etwa 800,000 österreichische Metzen (über 1 Million berliner Scheffel) wurden in der sicheren Festung Komorn nebst einer Besatzung von 10,000 Mann hinterlassen, um einerseits den Feind im Rücken stets zu beschäftigen, andererseits die Verbindung zwischen Wien und Pesth vermittelst der Donau zu beherrschen, und somit die feindliche Armee zu nöthigen, ihren sämmtlichen Bedarf sich per Achse zuführen und nachführen zu lassen, welches bei milderem Wetter nicht allein mit unendlichen Schwierigkeiten und Kosten verbunden war, sondern auch bei der feindseligen Gesinnung der Landbevölkerung einen nicht unbedeutenden Theil der Armee zum Transportschutz in Anspruch nahm.

In Debreczin bildete sich alsbald aus dem Schooße des alten, weniger brauchbaren Landesvertheidigungs-Ausschusses, der sich von jetzt an nur mit dem Aufgebot und der Organisation des Landsturmes beschäftigte, ein Kriegsrath, in welchen außer den ungarischen Generalen Görgey, Klapka und Vetter auch die Polen Dembinski und Bem und der Franzose Duchatel aufgenommen wurden.

(Schluß folgt.)

Gegen den Socialismus.

Paris, im April. Aufgeschreckt von den reißenden Fortschritten des Socialismus, und um der unheilschwangern Propaganda der communistischen Presse entgegenzuwirken, hat, wie Sie wissen, der Verein der Poitiersstraße beschlossen, eine Reihe wohlfeiler Schriften herauszugeben, die den Arbeiterklassen über das eigentliche Wesen der Neulehren die Augen öffnen sollen. Auch hat der Verein eine Subscription veranstaltet, um die nöthige Summe Geldes herbeizuschaffen, mit Hülfe deren die verschiedenen Bücher, Almanache und Tractätlein, von welchen man die totale Ausrottung des demokratisch-socialistischen Krankheitsstoffs erwartet, ins Leben gerufen und in gehörigen Umlauf gesetzt werden sollen, und Bulletins erscheinen täglich in den Organen der Poitiersstraße, die uns mittheilen, daß die Einzeichnungen einen guten Fortgang haben, und daß man bald im Stande seyn werde, Hand ans Werk zu legen. Daß der Zweck ein löblicher, ist keine Frage, selbst dann nicht, wenn es wahr wäre, was man sich in die Ohren flüstert, daß man dabei nicht weniger die nächstkünftigen Wahlen als die Bannung des unsaubern Gastes, der in den untern Schichten des Volkes seinen gefährlichen Spuk treibt, im Auge habe. Erhebliche Resultate indessen verspricht man sich hier nicht von dem Unternehmen. Allerdings sind in wenigen Tagen hundert und einige tausend Franken zusammengekommen; da diese Summe aber fast ausschließlich von den Mitgliedern des Vereins herrührt, so ist daraus nicht auf die Sympathien des Publikums zu schließen, und man fürchtet sehr, daß die Bulletins bald anfangen werden, in immer größern Zwischenräumen zu erscheinen. Angenommen jedoch, es finde sich Geld genug, um ganz Frankreich mit antisocialistischen Abhandlungen zu überschwemmen, so zweifeln wir dennoch an einer gründlichen Wirkung des Gegengiftes. Es ist eine eigene Sache mit diesem systematischen und gleichsam officiellen Schulmeistern des Volks, das nun einmal dazu geneigt ist, um so begieriger nach der verbotenen Frucht zu haschen, je mehr man es vor derselben warnt, und sehr leicht könnte es den gewiß höchst verständigen Büchern, die der Verein der Poitiersstraße in die Welt schicken wird, gerade so ergehen, wie der „guten Presse" in den censurbeglückten Ländern. Wir wollen damit nicht gesagt haben, daß wir die Belehrung des Volks durch Wort und Schrift für überflüssig oder unnütz halten; wir meinen nur, daß man früher hätte daran denken sollen, und daß man durch Wort und Schrift nicht im Stande sey, den Socialismus bei dem ungeheuren Vorsprung, den er im Geiste der Arbeiterclassen hat, zu überholen. Hierzu bedarf es der That. Durch die That muß dem Volke gezeigt werden, wo seine wahren Freunde, und welche die ächten Mittel sind, um das Joch der Noth, unter dem es seufzt, abzuschütteln. Zum Weisheitpredigen ist es zu spät, man wird nur taube Ohren finden. Wenn dagegen der Verein das beigesteuerte Geld zu irgend einem Unternehmen bestimmte, das auch nur tausend Familien Arbeit und Verdienst verschaffte, so würde er dadurch der guten Sache mehr nützen und dem Ansehen der Socialisten mehr schaden, als durch unzählige goldene Sprüche und Lehren, welche — man darf es mit Gewißheit vorhersagen — gerade von jenen Leuten, für die sie bestimmt sind, ungelesen bleiben werden. — Schließlich bemerken wir, daß, was die socialistische Tagespresse zu Paris insbesondere betrifft, sie ihren finanziellen Flor vorzüglich der Neugierde des Publikums verdankt. Wir übertreiben gewiß nicht, wenn wir behaupten, daß von den fünfzigtausend Exemplaren des Peuple, die täglich abgesetzt werden, mehr als die Hälfte von ehrlichen Philistern gekauft wird, die Hrn. Proudhon in den Abgrund der Hölle wünschen, aber dennoch am frühen Morgen nichts eiligeres zu thun haben, als sich für einen Sous das Blatt an der nächsten Straßenecke zu holen. Ohne diese Kunden wären die meisten rothen Blätter längst aus Mangel an Geld untergegangen. Das sollte der Verein der Poitiersstraße den Leuten begreiflich zu machen suchen. Freilich dürfte der Socialismus noch leichter zu besiegen seyn, als die Neugierde des Pariser Spießbürgers. Unsere radicalen Blätter, die sich über die Niederlage der Piemontesen noch immer nicht beruhigen können, vor allen Dingen aber die Unmacht der Oesterreicher beweisen wollen, versichern heute ganz ernsthaft: in der Schlacht von Novara hätten zwanzigtausend Russen in deutscher Uniform gefochten. (A. Z.)

Mannichfaltigkeiten.

(Ellwangen, 12. April.) Den Forstwirthen wird die Nachricht angenehm seyn, daß die im Jahr 1848 verschobene achte „Versammlung süddeutscher Forstwirthe" nun nächste Pfingsten und zwar am 27., 28. und 29. Mai 1849 zu Ellwangen (in Würtemberg) stattfinden wird. Theilnehmer haben sich bei dem Geschäftsführer, Hrn. Kreisforstrath Gwinner zu Ellwangen, wo möglich 14 Tage vorher, schriftlich anzumelden. Die Zeitverhältnisse scheinen den Beschluß der Anberaumung verspätet zu haben. Da aber sehr wahrscheinlich die allgemeine Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe, für welche Mainz gewählt war, in 1849 nicht zu Stande kommen dürfte, so ist es um so erfreulicher, daß sich hierorts den Forstwirthen Gelegenheit darbietet, das durch die Zeitereignisse gesteigerte Bedürfniß mündlichen Gedankenaustausches zu befriedigen. (Darmst. Z.)

Kaiserlied.

Erster und einziger Vers.

Es geht mit des Kaisers Erblichkeit,
Wie mit Adam's und Eva's Unsterblichkeit.
Der Herr gab ihnen Unsterblichkeit
Und dennoch starben sie alle beid'.

(Schluß.....)

Das badische Ministerium verfügt: „es könne zwar den abzuurtheilenden politischen Gefangenen nicht verboten werden, Kleidungsstücke von dem Mannheimer Frauen- und Jungfrauenverein Concordia anzunehmen; jedoch könne es ihnen nicht gestattet werden, vor Gericht rothseidene Halsbinden oder rothe Abzeichen zu tragen, weil das eine Verhöhnung der badischen Regierung andeute." Die Monarchie macht sich lächerlich; die Sache wird bedenklich. (N. D. Z.)

Konzert des Herrn Stigelli.

Wie der Geschmack auch wechseln möge, das deutsche Lied wird immer im Herzen des Volkes leben; denn in ihm hat es seine tiefe Begründung und im innersten Gemüthe seine reine Quelle. Was uns mit Liebe und Sehnsucht erfüllt, was wir hoffen und träumen in der Jugend, was wir erstreben im männlichen Alter, unsere Begeisterung für Schönheit und Natur, für Heimath und Vaterland, für Glauben und Religion, für alles Große und Edle, Alles, was uns erfreut und erhebt, tröstet und ermuthigt, liegt im deutschen Liede und tönt aus seinen Klängen uns entgegen. Darum Ehre und Dank allen Denen, welche das deutsche Lied hegen und pflegen, weil sie seine Bedeutung und Würde erkannt haben. Zu den Meistern des deutschen Liedersanges gehört unstreitig Herr Stigelli, welcher während der jetzt abgelaufenen letzten Wintersaison bei vielen Veranlassungen öffentlich aufgetreten ist und seinem schönen Talente allgemeine Anerkennung verschafft hat. Nicht nur seine gründliche musikalische Durchbildung und seinen geschmackvollen Vortrag, sondern vor Allem den edeln und seelenvollen Ausdruck seines Gesanges haben wir nach Verdienst gewürdigt und dürfen demnach nur auf früher Gesagtes verweisen. Sein am 21. d. M. im Saale des Weidenbusch veranstaltetes Abschiedskonzert war nicht nur sehr zahlreich besucht, sondern bot auch durch die Reichhaltigkeit und gute Auswahl des Programms einen mannichfachen Kunstgenuß. Herrn Stigelli's Gesangvorträge, die sich im heitern, wie im ernsten Genre bewegten, machten die anerkannten Vorzüge dieses Sängers in einer Weise geltend, die von jenem Beifall begleitet war, den man nicht aus Artigkeit oder Gewohnheit, sondern als den unzweideutigsten Ausdruck der Anerkennung und Mitempfindung spendet. — Besonderen Effekt machte der Göthe-Schubert'sche Erlkönig. Herr Stigelli hat den Compositionen dieses herrlichen Liederdichters die sorgfältigsten Studien zugewendet und weiß ebensowohl den Geist als die schönen Formen und Nüancen derselben geltend zu machen. — Herr Stigelli wird sich von hier aus zur Saison nach London begeben und wir zweifeln nicht an den glänzenden Erfolgen, die sein Talent in Albions Hauptstadt erringen wird. — Die Ausdehnung des aus 21 verschiedenen Piecen bestehenden und eigentlich für einen Konzertabend überfüllten Programms verstattet uns eine detaillirte Besprechung nicht. Wir heben nur die ausgezeichneten Leistungen der Frau Anschütz, deren Vortrag der „Wasserrose von A. Schmidt" selber eine ungemein liebliche und duftige Rose ohne Dornen war, der Herren Gebrüder Bamberger, deren sinnige Quartette sich durch Zartheit und Anmuth auszeichnen, des stets gerne vernommenen Violinisten Eliason und unseres trefflichen Liederkranzes, der unter andern Stücken „die deutschen Bundesstaaten" von Zöllner mit dem ganzen Behagen eines urkräftigen Humors vortrug, hervor. So dürfen wir Herrn Stigelli's Konzert den interessantesten der Saison anreihen und seinem uns nun verlassenden Veranstalter den lebhaftesten Dank für einen in so ernster Zeit uns durch die Blüthen der Kunst so freundlich verschönten Abend darbringen.

W.

Korrespondenz.

⁓ Wiesbaden, 20. April.

Zur Reorganisation des Schulwesens im Herzogthum Nassau besteht schon sehr lange eine von den Lehrern frei gewählte Schulcommission, die bisher aber vergeblich auf die Einberufung zum Beginne ihrer Arbeiten harrte. Schon mehreremals wurde deßhalb in der Kammer interpellirt, wie es sich damit verhalte, und immer erfolgten vertröstende Antworten, die jedoch bis jetzt noch nicht in Erfüllung gingen. Erst vor kurzer Zeit wurde von Seiten der Regierung versichert, daß die Commission in den Osterferien zusammentreten solle, was aber nun doch wieder nicht geschehen ist. In der gestrigen Sitzung der Kammer wurde nun von der Regierungsbank auf eine deßfallsige Anfrage des Abg. Müller II. die Antwort gegeben, daß die Einberufungsschreiben an die Commissionsmitglieder nunmehr abgegangen seyen und daß die Sitzungen demnächst hier beginnen würden. Ich weiß, daß die Lehrer des Herzogthums sehnlichst auf die Wirksamkeit dieser Commission warten, darum diese Notiz.

Bacharach a. R., 20. April.

Den Märzerrungenschaften, so manchem Beamten unangenehm, mußte auch der verhaßte Oberweseler Bürgermeister weichen. Demselben aufgebürdete Anschuldigungen konnten nicht gehörig erwiesen und er sollte gestern durch einen Regierungs- und den Landrath wieder in sein Amt eingeführt werden. — Die darob aufs höchste gereizte Bürgerschaft besetzte das Stadthaus, weigerte genannten Herren, die Thüre zu öffnen, was den ersten Beamten veranlaßte, eine Fensterscheibe mit eigener Hand zu zertrümmern und durch diesen Weg in das Bürgermeistereilocal zu gelangen. Auch den Landrath ließ man diese Turnübung vornehmen, als aber der durch beißenden Spott „zum Weinen" gebrachte Bürgermeister ebenfalls den Rücken krümmte, seinen Vorgesetzten nachzufolgen, wurde er — was die mit blanken Waffen anwesenden Gensd'armen (welchen von Seiten der Jugend mit Weinbergspfählen gedroht wurde) nicht verhinderten — sehr unsanft zurückgehalten. Der Herr Regierungsrath hielt nun eine längere, häufig mit ironischen Bemerkungen unterbrochene, Ansprache, die Bürger zu bestimmen, auch ohne das in Aussicht gestellte Erscheinen einer Compagnie Soldaten der Behörde Gehorsam zu leisten u. s. w., jedoch vergeblich. Auch eine spätere Aufforderung hatte bei den immer mehr erhitzt gewordenen Bürgern den nämlichen Erfolg, worauf denn der gleich einer Statue dastehende Bürgermeister — freiwillig zurücktrat. — So endete die Oberweseler Revolution ganz im Sinne der Einwohnerschaft!

Kunstnotiz.

Am 25. d. M. wird zum Vortheil der Fräulein Janauschek zum Erstenmale gegeben: „Die Tochter des Regenten", von Alexander Dumas. Dies Drama ist nicht nur als eine der bessern Arbeiten von A. Dumas anerkannt, sondern hat auch auf vielen der größeren deutschen Bühnen einen entschieden günstigen Erfolg gehabt. Die spannende Intrigue und die effektvollen Situationen desselben werden sehr gerühmt.

Abschieds-Konzert.

Unterzeichneter beehrt sich hiermit zu seinem Abschieds-Konzerte, welches kommenden Freitag den 27. April im Saale der Loge Socrates (Döngesgasse), unter gütiger Mitwirkung von Frau Anschütz-Capitain, Frau Behrend-Brandt, Fräulein Wiedemann, Herren Caspari, Schoch, Rosenhain, Lutz, Wolff, Eliason, Mehner, Triebel, Göbel, Siedentopf, Sachar stattfindet, ergebenst einzuladen. — Billets à 1 fl. 30 kr. bei Herrn André, Zeil (Hans Mozart). J. Conradi.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 24. April. Preciosa, Schauspiel in 4 Abtheilungen von P. A. Wolf. Musik von C. M. von Weber.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 99 — Mittwoch, den 25. April — 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

An dem Fenster saß ein kleines, rundes, wohlgeformtes Mädchen mit lebhaften Augen und hanthierte an einem Sacke, der mit buntfarbigen Lappen, Sammt, Tuch, Brokat, Seide und dergleichen gefüllt war.

Die düstere Miene Schorach's wurde plötzlich heiter, und um seinen Mund spielte leiser Spott.

„Rikke, was hast Du gehandelt?“ frug er das Mädchen, indem er lächelnd nickte und die Augen zudrückte.

„Zu den Schneidern der Stadt,“ entgegnete das Mädchen mit muthwilligem Scherzen, „hat mich der Vater gesendet, und erlös't habe ich mit blinkenden Batzen die von der unbarmherzigen Schneiderscheere zur Hölle V.rdammten.“

„Schwager,“ warnte jetzt Schorach, „nehme Dich in Acht. Wenn so etwas verrathen wird!“

„Du wirst doch nicht behaupten wollen, daß die Schneider diese Lappen gestohlen haben?“ versetzte Schmaie verwundert.

„Gestohlen? — Nein. — Aber sie haben sie schmu gemacht. Es sind Schmulappen, weiter nichts. Was hast Du danach zu fragen?“

„Das meine ich auch,“ bestätigte Schmaie.

„So wenig, als ich nach dem Silber zu fragen habe,“ setzte jetzt Schorach hinzu.

Erschreckt fuhr Schmaie zurück. Er wollte dem Schwag r auseinander setzen, daß zwischen diesen Lappen und dem Silber ein großer Unterschied sich finde. Schorach entgegnete jedoch, daß Eins wie das Andere gestohlen sey, wogegen Schmaie begreiflich machte, daß man noch nicht gehört, wie ein Schneider um einen Schmulappen gestraft worden, also hier wenigstens keine Strafe zu fürchten sey, was Schorach endlich gelten lassen mußte.

„Wenn Du mir also Recht lassen mußt,“ begann jetzt Schmaie triumphirend, „so komme ich wieder auf meine Rede in der Küche zurück: Es kommt Alles an den Tag.“

Schorach wendete ihm unwillig den Rücken.

„Es drängt mich um so mehr, zu Dir zu reden,“ fuhr Schmaie fort, „als ich heute unverhofft Jemanden gesehen, dessen Anblick mich an eine grausenhafte Geschichte, die sich in meiner Jugend zugetragen, erinnerte.“

Schorach that, als ob er nicht hörte und sah durch das Fenster.

„Ich gehe da heute über den Markt und werfe von ohngefähr einen Blick auf die Fenster des steinernen Hauses, da gewahrte ich den Kopf —“

„Eines ältlichen Mannes?“ — fiel Schorach fast erschreckt ein.

„Nein,“ erwiederte sein Schwager, indem er den Blick verwundert an demselben herauflaufen ließ. — „Einer alten Weibsperson,“ setzte er dann gedehnt hinzu, und Schorach athmete tief auf.

„Das Gesicht war mir bekannt,“ fiel der Redende nach einer Weile bei, „ich nahm meine alten Sinne zusammen und endlich ward mir klar, der Kopf gehöre Niemanden anders, als der alten Else.“

„Kennst Du die auch?“ frug Schorach gespannt.

„In meiner Jugend war ich Beheme *) bei dem reichen Chazof, Hirsch Adler. Ich mußte oft über Land, um Vieh einzukaufen für das Geschäft, und da wir in der Umgegend von Frankfurt nichts handeln konnten, so ging ich weiter in die Gegend von Umstadt, und immer weiter in den Odenwald, wo ich endlich auf den Höfen eines reichen Freiherrn Inghuß von Schwanau das schönste Vieh im Ueberflusse fand und gute Geschäfte machte. Ich kehrte bald wieder und lernte nach und nach alle Leute dort, sogar den Freiherrn selbst und dessen an Kindesstatt angenommenes, noch ganz kleines Töchterlein, Brunhildis genannt, kennen. Inghuß hatte so eine Art Burgwart, Kastellan oder wie man es nennen will, der in Allem seine Hände hatte. Der Kerl war geschniegelt und gebügelt und war glatt barbieret, mit Schnauz- und Knebelbart, wie ein Spanier. Von jedem Kaufe mußte er seinen Sassaras haben, sonst wurde nichts d'raus. Mir war dieser Bursche mit seinem Galgengesichte widerlich. Ich forschte bei andern Händlern um denselben, und dumpf wollte es verlauten, unser Matthes sey früher ein Freiknecht gewesen, habe sich dann der Raubrotte des fränkischen Ritters von Schwarzenbach angeschlossen und sey, als dieser mit seiner ganzen Genossenschaft in Bamberg gehängt worden, glücklich in den Odenwald entkommen, wo ihn der brave Inghuß von Schwanau in seine Dienste genommen habe.“

„Matthes? — Matthes? —“ wiederholte Schorach mit bedenklichem Kopfschütteln.

„So hieß der Kerl,“ fuhr Schmaie fort; „ob er sonst noch einen Namen hatte, konnte ich nicht erfahren.“

„Wie alt war damals dieser Matthes?“ frug Schorach anscheinend gleichgültig.

„Er mochte so in den Vierzigen seyn,“ engegnete der Schwager. „Aber, warum fragst Du nach diesem?“

„Nichts! — Gar nichts!“ versetzte der Gefragte. „Fahre nur weiter fort.“

„Ich war etwa ein halbes Jahr lang nicht auf Burg Schwanau gewesen,“ fuhr Schmaie jetzt fort. „Wie ich wieder kam, fand ich Alles verändert. Der alte Freiherr von Inghuß war

*) Eigentlich Vieh, hier aber so viel als der Hausesel, der alle niederen Arbeiten verrichten muß. In Frankfurter Mundart nennt man so einen Menschen: den Schummel.

todt, sein Töchterlein ebenfalls, und Matthes spielte so recht nach Herzenslust den Herrn auf der alten Burg. Mit mir machte er nicht viel Federlesens, desto freundlicher behandelte mich eine alte Dienerin, die ich früher dort nicht bemerkt hatte. Es war die alte Else, die ich heute hier im steinernen Hause gesehen habe."

„Nun, und die Dienerin?" drängte jetzt Schorach.

„Durch sie erfuhr ich, daß der alte Inghuß plötzlich gekränkelt und dann schnell gestorben, auch sein Töchterlein mit Tod abgegangen sey. Sein einziger Anverwandter und gesetzlicher Erbe, Wynko von Eyssenberg, der auf der nahe gelegenen Traunerburg wohnte, habe Besitz von den Gütern des Inghuß genommen und führe jetzt ein eingezogenes, höchst sonderbares Leben auf Burg Schwanau."

„Wo soll denn das aber hinaus?" frug plötzlich ungeduldig Schorach.

„Es kommt schon," tröstete Schmaie. „Ich kam abermals nach Schwanau, und Gerüchte kamen mir zu Ohren: der alte Freiherr Inghuß sey keines natürlichen Todes gestorben. Man munkelte von Gift, was er und sein Kind erhalten, und ziemlich deutlich wurde der Spitzbube Matthes als der Giftmischer bezeichnet. Da erschien plötzlich eine Kommission des Grafen von Erbach, zu dessen Gerichtsbann Schwanau gehörte, in dieser Burg. Gelehrte, Doktoren von Heidelberg waren auch dabei. Der Sarg des Freiherrn wurde aus dem Grabgewölbe genommen, der Leichnam geöffnet, und in den Eingeweiden fanden sich deutliche Spuren genossenen Giftes. Auch der kleine Sarg des Kindes wurde an's Licht getragen, und wie sie denselben aufdeckten, liegt, statt der Leiche eines Mägdleins, der eines Knäbleins in dem bretternen Behälter."

„Hm, sonderbar!" murmelte Schorach, indem seine Augen funkelten und er sich mit der Rechten in dem Bart wühlte.

„Das todte Knäblein ward dem Burggesinde vorgezeigt; Niemand will es kennen. Endlich erinnert sich eine alte Magd, daß die Frau des Matthes einmal ein sieches Knäblein, das am Thore gebettelt, bei sich aufgenommen, von dem man nicht mehr wußte, wo solches hingekommen sey. Der Blutrichter will die Frau hierüber examiniren, sie ist jedoch schon einige Zeit lang fort. Dies weckt Verdacht gegen Matthes, und wie nun gar der jetzige Besitzer der Burg, Herr Wynko von Eyssenberg — ein gelehrter Mann, der früher in Heidelberg studieret, viel Geheimniß weiß von Wundertränken, Kraft- und Helmittel — bestätiget, daß Matthes nicht unerfahren gewesen in der Kenntniß von des Gebirges nützlichen, so wie gefährlichen Kräutern, Marder und Iltisse besprochen und Wölfe gebannt habe, da ward es den gelehrten Herren des Blutbannes klar, daß Matthes den Knaben zu Tode gepeinigt und aus dem Geifer dessen Mundes, ausgestoßen in der letzten Verzweiflung, das geheimnißvolle, schleichende Gift gefertigt und seinen eigenen Herrn und dessen Töchterlein aus schändlicher Habsucht dem Tode überliefert hatte. Die Richter wollten ihn jetzt greifen, aber — er war auch entflohen."

(Fortsetzung folgt.)

Die Organisation der ungarischen Armee und ihre Operationen.

(Schluß.)

Der Kriegsrath beschloß, mit 3 Armeecorps, die zusammen 60,000 Mann nebst 100 Kanonen zählten, und unter das Kommando von Arthur Görgey gestellt wurden, die Oesterreicher in der Ebene zwischen der Donau und der Theiß in Schach zu halten, und wo möglich zurück zu drängen. Das Centrum der Ungarn operirte bei Szolnok, und von Szolnok aus auf der einzigen Straße, welche von Pesth aus über Abany in die Theißebenen führt; das zweite Corps auf dem rechten Flügel deckte den Theißübergang in der Gegend von Tokaj gegen den General Schlick, und war bestimmt zur Insurgirung der Gebirgscomitate, und die Verbindung mit Galizien herzustellen, von woher stets Tausende von jungen Polen der ungarischen Armee zueilten; das dritte Corps bildete den rechten Flügel und deckte die Theiß-Uebergänge von Kecskemet her, wo der Banus mit seinen Kroaten operirte. Die Hauptsache war aber, sich den Rücken zu decken, und deshalb wurde General Bem mit einem Corps von 15—20,000 Mann, darunter die akademische Legion und einige Eskadronen polnischer Lanziers, nach Siebenbürgen geschickt, nicht allein, um dieses Land Ungarn wieder zu unterwerfen, sondern auch, um nach der Unterwerfung bedeutende Streitkräfte in den Kampf gegen Pesth und Wien zu führen. Eben so wichtig aber als die Unterwerfung Siebenbürgens war für die künftigen Operationen gegen Westen die Unterwerfung des Banats und der Baczka, der neu gebildeten sogenannten serbischen Woiwodowina, von woher nicht allein die Hauptarmee in ihrer südlichen Flanke bedroht war, sondern das ganze Land den verwüstenden Einfällen der serbischen Horden unter Knicanin Kukavina und anderen Bandenführern ausgesetzt war. Deshalb wurde eine imposante Heeresmacht süd- und westwärts beordert, und zwar ein Armeecorps von 17,000 Mann mit 24 Feldstücken unter dem Kommando des berühmten Parteigängers Moritz Perczel, welches sich dem linken Flügel der Hauptarmee unter Klapka und General Vetter anschloß, und in der Richtung von Kroatien und Steiermark operiren sollte; ein zweites Armeecorps von 18,000 Mann mit 30 Geschützen unter den Generalen Blagowic und Casimir Bathyany, das in der Richtung von Slavonien und Sirmien operiren und Peterwardein entsetzen sollte, und ein drittes Armeecorps von 15,000 Mann unter dem Obersten Ernst Kiß, welches speciell gegen die Serben und deren Hauptlager, die Schanzen von St. Thomas, bestimmt war.

Erst wenn der Rücken durch die Besiegung Siebenbürgens und im Süden die Flanke durch die Besiegung der Serben gedeckt war, sollte die Hauptoperation gegen Pesth und die österreichische Gränze mit vereinigten Kräften begonnen werden.

Während diese Dispositionen getroffen und zum Theil ausgeführt wurden, sollte es die Aufgabe Kossuth's und der Landesvertheidigungs-Commissäre seyn, allenthalben den Landsturm in Masse aufzubieten, um aus diesem die Armee zu ergänzen und zu verstärken, und durch ihn den Feind auf allen Punkten zu beschäftigen.

Wie dieser hauptsächlich von Dembinski entworfene Plan ausgeführt und vom Glücke gekrönt zur Wirklichkeit wurde, zeigen die vor uns liegenden Resultate eines zweimonatlichen ununterbrochenen blutigen Kampfes.

Nicht allein ist Siebenbürgen unterworfen, und mit seinen großen Hülfsquellen an Geld und Menschen zur Disposition des Debrecziner Reichstages; nicht allein ist ein zu Hülfe herbeigeeiltes russisches Armeecorps zur fast ungetheilten Freude des ganzen civilisirten Europa's vernichtet; sondern Bem ist mit mehr als 20,000 Mann, darunter gegen 12,000 Reuter aus dem Szekler Volk zur Hauptarmee diesseits der Theiß gestoßen; nicht allein ist der Süden, das Banat und die Baczka vollkommen unterworfen, die Woiwodowina, diese Erfindung der Prager Ultraczechen und der Stolz Stadions, aus der Reihe der Fürstenthümer gestrichen, Peterwardein, Theresienstadt und Szegedin entsetzt, Zombor genommen, die uneinnehmbar geglaubten Schanzen von St. Thomas gestürmt, sondern es haben sich, wie vorher bestimmt, die drei Armeecorps unter Moritz Perczel, Oberst Kiß, General Vetter und Casimir Bathyany vereinigt, den rechten Flügel der Oesterreicher unter dem Banus Jellachich von Keczemet an bis fast in die Straßen von Pesth zurückgeworfen, und ihre

Vereinigung mit der Hauptarmee unter Görgey hergestellt. — Auch im Norden waren die Operationen der Ungarn sehr glücklich; St. Miskolz und Kaschau wurden von ihnen eingenommen und Eperies besetzt, wodurch der so wichtige Paß von Dukla, die einzige für eine Armee passable Straße nach und von Galizien, in ihren Händen und für Oesterreich keine Hülfe von Galizien mehr zu erwarten ist. — Gleichen Schritt aber mit den Siegen der Nord- und Süd-Armee hielt das Haupt-Armeecorps unter persönlicher Führung von Dembinski und dem jungen, erst 32 Jahr alten Helden und General Arthur Görgey. Dieses Corps, 60,000 Mann stark und gefolgt von einem unzählbaren Schwarme Landsturm, unter Kossuth's Führung, schlug die blutigen Schlachten bei Kapolna, bei Gyöngyös und die sechstägige Schlacht bei Hatvan, und steht jetzt mit seinem linken Flügel unter den Mauern von Pesth, während es mit dem rechten bei Gödholla den Feind vernichtete, die Verbindung mit der Nord-Armee unter Klapka herstellte, und im Rücken der österreichischen Haupt-Armee Waitzen im Sturme einnahm.

So weit reichen unsere Nachrichten über die bisherigen Operationen der ungarischen Armee; wir sehen aus den uns vorliegenden Resultaten nicht allein die fast unglaubliche Energie, mit welcher der Kampf betrieben wird, sondern auch die strategische Einheit in der ganzen Leitung der einzelnen Operationen. Bis jetzt war das Vorrücken der verschiedenen ungarischen Armeekörper eine konzentrische Bewegung auf Pesth und Ofen; daher der allgemeine Glaube, es sey auf die Einnahme dieser Hauptstädte abgesehen. Dies kann jedoch keineswegs in dem Plane Dembinski's und der ungarischen Heerführer liegen, und die Operation gegen Waitzen deutet auf etwas ganz Anderes hin. Pesth wird man aus dem doppelten Grunde nicht nehmen, erstens, weil es ohne Ofen unhaltbar und durchaus kein strategischer Punkt ist; zweitens, weil man die Hauptstadt des Landes nicht einer Vernichtung durch ein unfehlbares Bombardement von Ofen her weihen will.

Auch ist die Entsetzung von Komorn keineswegs das Hauptziel der Ungarn; Komorn bedarf keiner Entsetzung; es ist reichlicher als nothwendig verproviantirt, und durch seine Lage in Mitten von Sümpfen und seine vortrefflichen Befestigungswerke durchaus uneinnehmbar.

Der Plan der Ungarn geht vielmehr dahin, durch die Besetzung von Waitzen und die hergestellte Verbindung mit Komorn den Rückzug der Oesterreicher auf dem linken Donau-Ufer abzuschneiden; dann mit ihrer Süd-Armee unter Perczel und Vetter unterhalb Pesth über die Donau zu setzen, und wo möglich Stuhlweißenburg zu nehmen, wodurch die Hauptstraße am rechten Donau-Ufer, die Fleischhacker-Gasse, in ihre Gewalt käme, und so die ganze österreichische Armee in Pesth und Ofen eingeschlossen von aller Verbindung mit Oesterreich auf beiden Seiten der Donau abgeschnitten seyn würde.

Die vielen Versuche Perczel's und Vetter's, in der Richtung von Stuhlweißenburg über die Donau zu setzen; die rasche Flankenbewegung des bei Czeled bis Soroksa zurückgedrängten Jellachich, der dann nichts Eiligeres zu thun hatte, als selbst in der Richtung von Tenteles (also nach Stuhlweißenburg hin) über die Donau zu gehen, deuten darauf hin, daß die Ungarn diesen Plan haben, und die Oesterreicher ihn wohl merken.

Gelingt aber den Ungarn dieser Plan, so ist die österreichische Armee verloren und das entblößte Wien den Siegern offen.

(Deutsche Reform.)

Aufruf an das deutsche Volk.

Deutsches Volk! Im Frühjahre 1848 hast du dich erhoben, deine Einheit und Freiheit zu begründen. Wie steht es um diese großen Güter, um diese Bedingnisse deines Daseyns, im Frühjahre 1849? Beide sind auf's Höchste gefährdet! Willst du, daß beide bis zum nächsten Frühjahre vernichtet seyen? dann schlafe weiter und laß Vormünder für dich sorgen! Willst du aber, daß diese höchsten Güter und durch sie du selbst gerettet würdest, dann sey wach! Die Stunde der Entscheidung, die Stunde der Gefahr ist da.

Deine hier versammelten Vertreter haben dir zum letzten Weihnachtsfeste die Grundrechte, zum jüngsten Osterfeste die deutsche Verfassung als eben so kostbare wie unveräußerliche Geschenke dargereicht. In jenen leuchtet dir die Freiheit, wie sie noch keinem Volke auf Erden herrlicher gestrahlt; in dieser ist in den durch unsere Revolution aufgelockerten Boden das Saatkorn der Einheit gelegt zum vielverheißenden Baume. Auf! laß dir diese Geschenke nicht rauben! Es gilt deine Zukunft, dein Alles! —

In der Mitte deiner Nationalvertreter ist, wir sind dessen mit hoher Freude Zeugen gewesen, in diesem Frühjahre ein mächtiger Umschwung vor sich gegangen. Es hat sich in ihr eine entschiedene Majorität für die deutsche Sache gebildet, und widerstrebende Parteien haben sich auf diesem heiligen Boden versöhnt. Das muß auch im Volke geschehen. Die Parteien müssen gleichsam die Rollen tauschen. Die Partei der Bewegung muß in diesem Augenblick conservativ seyn, bestrebt, das Errungene zu wahren, die Partei der Ruh' und Ordnung muß jetzt in Bewegung kommen, denn auf sie vertrauend, spinnen die Feinde des Volkes Verrath. Ob Republik? ob constitutionelle Monarchie? diesen Streit lasset ruhen in einer Stunde, wo beide vom Untergange bedroht sind. Auf unseren Zwiespalt rechnen die Hasser unserer Einheit und Freiheit; treten wir zusammen! retten wir das deutsche Verfassungswerk! In ihm hat jede Partei ihren Siegestheil.

In unserer Stadt hat eine solche Vereinigung aller Parteien zum Schutze des Verfassungswerks stattgefunden und in einer am 12. d. abgehaltenen großen Volksversammlung ihren siegenden Ausdruck gefunden. Wir fordern hiermit alle politischen Vereine Deutschlands auf, überall, wo Solches noch nicht geschehen ist, ein Gleiches mit Kraft und Hingebung unverweilt anzustreben. Einigt Euch! Hinter der Nationalversammlung erscheine das ganze Volk. Dann komme der Fürst, der diese antaste!

Petitionirt, agitirt! Und wenn überall das Volk für die Verfassung sich ausspricht wie Ein Mann, dann ist ein solcher Widerstand unwiderstehlich.

Steh' fest, deutsches Volk! Den Muthigen rettet Gott. —

Mannichfaltigkeiten.

(Eine brillante Aussicht für heirathslustige Frauenzimmer.) In den englisch-ostindischen Zeitungen findet sich eine Anzeige eigner Art. Der König von Lucknow hat nämlich seinen Wunsch in den Journalen bekannt gemacht, eine Engländerin zu heirathen. Es sollen ihr alle Ehrenbezeugungen als Königin erwiesen werden; allein sie muß ein Vermögen von 50 Lack Rupien (etwa 6,000,000 Gulden) in die Ehe bringen. — Da es von Seiten Sr. Hoheit des Moguls offenbar nicht sowohl gerade auf eine Engländerin, als vielmehr überhaupt auf eine Europäerin abgesehen ist, so wäre es möglich, daß man eine glückliche Schöne Deutschland's als Königin von Lucknow begrüßen dürfte.

(Menschen- und Pferdezucht.) In der kurhessischen Ständeversammlung machte der Abgeordnete Winkelblech auf den Unterschied der Kosten der Menschenzucht und der Pferdezucht

aufmerksam. Ein Volksschullehrer erhält jährlich 150 Thlr., ein ordentlicher Professor 6—800 Thlr., ein Landgestütsdirektor aber 1400 Thlr. — Das nenne er demokratische Grundlagen!

In dem kernigen Norden Deutschlands singt man jetzt, wie die Braunschweiger Reichszeitung mittheilt:

„Und will he us denn nich,
So will wie em ook nich,
Den — Kaiser Wilhelm Friedrich.
Wie willt'n dütschet Rik,
Wenn ook mit Republik.
Dat is us Allens, Allens, Allens glik."

Da hat man in der Kürze den ersten Eindruck von den „königlichen Worten."

Die Berliner gemeinnützige Baugesellschaft hat in ihrer letzten Versammlung beschlossen, in gemeinnütziger Weise durch Bauausführungen in den verschiedenen Stadttheilen Berlins oder vor dessen Thoren gesunde und geräumige Wohnungen für sogenannte kleine Leute zu beschaffen, diese Wohnungen billigst zu vermiethen und die bebauten Grundstücke den Miethern, welche zu diesem Behufe einzelne Genossenschaften bilden, dreißig Jahre nach dem Zusammentritte einer jeden betreffenden Genossenschaft als freies Eigentum zu übergeben. Hierzu sollen später noch Badeanstalten für Kinder, Waschhäuser, Trockenplätze u. s. w. gefügt werden. (Allg. Mbztg.)

Holländische Blätter enthalten Mittheilungen über die holländische Marine. Demgemäß besteht die holländische Kriegsflotte jetzt, inbegriffen die im Bau befindlichen Schiffe, aus 168 Segeln mit mehr denn 2000 Stück Geschützen. Darunter 2 Linienschiffe ersten Ranges, von 84 Kanonen (Zeuw und Koning der Nederlanden), 5 Linienschiffe zweiter Classe, von 74 Kanonen (Koningin, Kortenaar, Tromp, de Ruyter, Admiral van Wassenaar), 2 Fregatten von 60 Kanonen (Prins von Oranje, Doggersbank), eine Fregatte von 54 (Rijn) und 11 Fregatten von 44 Kanonen (Schelde, Sambre, Maas, Bellona, Palembang, Jason, Zaan, Ceres, Prins Frederik der Nederlanden, Holland) und 72 kleineren Schiffen, darunter 10 Dampfschiffe (zwei eiserne, ein Schraubenschiff) von 30 bis 200 Pferdekraft und 76 Kanonenbooten.

Korrespondenz.

Heidelberg, 22. April.

Eine herrliche Stunde verlebten wir heute in dem Gottesdienste der deutschkatholischen Gemeinde, in der hiesigen St. Peterskirche. Die Einführung der Kinder und deren erstes Abendmahl fand statt, an dem sich auch Erwachsene, Männer und Frauen, betheiligten. Die Prüfung der Kinder, deren rasche und verständige Antworten zeigten, daß sie den gründlichen Unterricht ihres Lehrers wohl aufgefaßt, und daß er, wie man sagt, in Fleisch und Blut bei ihnen übergegangen sey, ward von allen zahlreich Anwesenden mit der größten Aufmerksamkeit verfolgt und mit Beifall, der sich in aller Mienen kund gab, aufgenommen. Wahrhaft rührend und ergreifend drangen die Ermahnungsworte des greisen Predigers in unsere Herzen, die er den Kindern auf ihren Lebensweg mitgab, wo er ihnen die strengste Pflichterfüllung zu Gemüthe führte. So großartig und schwungvoll der Charakter und die Ausführung seiner Kanzelrede war, so einfach und gemüthansprechend waren die Worte, die er an die Kinder richtete. Sie kamen aus einem Herzen, das voll Liebe und Begeisterung schlägt für das Wohl nicht nur dieser Kinder, sondern aller Menschen. Die Grundsätze, die bei der Prüfung zum Vorschein kamen, waren rein vernünftig, so gesund und frisch und fern von allem Aberglauben und aller Frömmelei, daß wir sagen können, wir haben nicht leicht oder vielleicht noch nie eine solche offene Wahrheitslehre, mit solchem entschiedenen Freimuth gepaart, gesehen. Wir wünschen nur, daß recht viele Kinder nach diesen Grundsätzen und nach dieser Methode unterrichtet würden, es würde für die Denkart und Aufklärung des Volkes von ungemeinem Vortheile seyn.. Die ganze uns unvergeßliche Feier wurde durch sehr schöne und passende Gesänge des Liederkranzes verherrlicht, die allgemein sehr ansprachen, und mit einem kostbaren Rahmen das liebliche Gemälde umschlossen.

Köln, 22. April.

Unter den Forderungen, welche schon vor der Revolution auftauchten und sich während derselben mehr und mehr Geltung zu verschaffen wußten, verdienen unstreitig diejenigen an die Spitze gestellt zu werden, die die Schulfrage an die Nation stellt. Die Anerkennung, welche man allerwärts der gerechten Sache zollte, berechtigte die Lehrerwelt und deren Freunde zu den schönsten Hoffnungen, die aber leider vor dem Blicke Desjenigen, der dem Umschwunge der Dinge und der Lösung der wichtigsten Zeitfragen aufmerksam folgte, allmälich in Nebelgebilde sich umgestalteten. Alle Mühen, welchen sich der Stand unterzog, damit endlich seine gedrückte Lage verbessert werde, scheinen, wenn nicht ganz, doch zum größten Theil fruchtlos gewesen zu seyn. In unserer Provinz, besonders im Regierungsbezirke und hier vorzüglich auf dem Lande, regte es sich zur Zeit der Frühlingsstürme des v. J. nicht wenig. Es wurde eine Provinzial-Lehrerversammlung ausgeschrieben, die in Deutz stattfand und von beinahe allen Kreisen des Rheinlandes beschickt wurde. Ein gelindes Revolutionsfieber hatte die Versammlung ergriffen, aber doch nur ein gelindes; denn die Forderungen waren im Allgemeinen nichts weniger als unbescheiden, und blieben noch eine gute Strecke hinter den später erfolgten Zugeständnissen des Parlaments zurück. Leider fehlte es hier auch nicht an zagenden Seelen, an Gemüthern, welche durch das vormärzliche Regiment so herabgestimmt waren, daß sie vor ihrem Thun, vor sich selbst zusammenschracken; aber das würde der guten Sache wenig Abbruch verursacht haben, wenn nicht auch dem Präsidenten der Muth ausgerissen wäre; so mußte natürlich die Geschichte in sich selbst verfallen. Jetzt nahmen einzelne Conferenzen das Petitionsrecht in Anspruch: darnach fand eine Hauptversammlung in Koblenz statt. Unter den vorzüglichsten Wünschen verdienen angeführt zu werden: Verbesserung der äußeren Lage durch Gehaltserhöhungen, Garantie für ausreichende Pensions- und Wittwen-Cassen und Revision des Verhältnisses zwischen Lehrern und Geistlichen zur Beseitigung und Verhütung der häufig vorkommenden Streitigkeiten. Das Alles rief nun einen sehr unerquicklichen Annoncen-Streit in der kölnischen Zeitung ins Leben, wo Geistliche gegen Lehrer und Lehrer gegen Geistliche verkappt und oft ganz unverschämt zu Felde zogen. Damals fühlte man es tief, daß es ein Bedürfniß für den Lehrerstand sey, ein oppositionelles Blatt für sich zu besitzen. Es dauerte auch nicht lange, da erschien der „Lehrerbote am Rhein", an dessen Stelle später der „rheinische Schulbote" von J. Schweitzer trat, eine Zeitung, deren Vorzüge von den Lehrern gleich erkannt wurden, weil sie sich der Schulfrage durchaus entschieden annahm. Die Anfeindungen aber, welche ihr zu Theil werden, machen es nöthig, daß Diejenigen, für welche sie kämpft, dem Herausgeber mit Rath und That beistehen, wenn sie ein Unternehmen nicht wollen sinken sehen, wie kein anderes sobald wieder für sie erstehen dürfte. Es sind ganz erstaunliche Beispiele feindseliger Art vorgekommen. So erzählt man, daß einem Seminaristen der Provinz die Zeitung vom Director mit Beschlag belegt wurde, und daß der Geistliche dem Lehrer verbot, den Schulboten zu halten. Schließlich tritt der Pfarrer Süß, in der Nähe Kölns gegen die Schrift durch mehrere Nr. der Rh. Volkshalle auf, die sich aber selbst bei dieser Affaire schrecklich ennuyiren muß, da sie den Schluß schon vor 8 Tagen versprach und noch nicht gab. Das muß man den Männern der Schule lassen, sie sind vom besten Geiste beseelt; eine förmliche Revolution wollen sie in der Schule nicht; ihre Angelegenheiten wünschen sie nur geregelt, lang gefühlte Uebelstände sollen zu Grabe getragen werden.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 25. April. (Zum Vortheil für Fräul. Janauschek und zum ersten Male): Die Tochter des Regenten, historisches Schauspiel in 5 Aufzügen, nach dem Französischen des Alexander Dumas, von Heinrich. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 100. Donnerstag, den 26. April 1849.

Aus Frankfurt.

(Von Ludwig Hub.)

Aus Frankfurt?! — Ja! wo sonst denn her? Jetzt ist's der Mühe werth,
Daß sich der Blick des ganzen Volks nach uns'rer Mainstadt kehrt;
Entspringt in ihren Mauern doch der mächt'ge Geistesstrom,
Der, ziehend durch die deutschen Gau'n, quillt aus Sanct Pauli's Dom.

Hoch, immer höher steigt die Fluth, wie man sie nie geseh'n;
Bald wird, das fühlet Jeder klar, Entscheidendes gescheh'n;
Scharf sondert von der alten sich jetzt ab die neue Zeit:
Es ist der Kampf der Fürstenmacht mit Volkesherrlichkeit.

Ihr wißt, durch Parlamentsbeschluß ward Deutschland's Kaiserkron'
Dem Preußenkönig zuerkannt, — schlecht war der Botenlohn;
Man bat sich erst Bedenkzeit aus. — Wenn Seine Majestät
Sich nur ein wenig rasch besinnt: — ich fürcht', sonst wird's zu spät.

Was mag wohl Friedrich Wilhelm's Grund bei dieser Zög'rung seyn?
Die Kaiserkrone paßt ihm nicht, er ist für sie zu klein;
Das Scepter Karl's des Großen kann nicht führen jede Hand,
Auch leisten noch zum Ueberfluß vier Kön'ge Widerstand.

Den Vieren geht's gewaltig nah, daß ihrer Herrschermacht
Von Gottes Gnaden jetzt durch's Volk der Garaus wird gemacht;
In ihrem Eigensinn bestärkt sie Vetter Nikolaus:
Sie spielen ein gewagtes Spiel, — am End' geht's schmählich aus.

Ein schlagend Beispiel sehen wir im nahen Würtemberg;
Hier steht das Volk als Riese da, das Königthum als Zwerg.
Wir blicken voll Bewunderung auf diesen Schwabenstreich:
Ihr andern Stämm', macht's eben so, dann gibt's Ein deutsches Reich

Das deutsche Parlament hält fest an dem gefaßten Schluß;
Nun gibt's ein Hin- und Hergezerr, daß man oft lachen muß.
Fortwährend spielt der Telegraph von hier und von Berlin;
Bald heißt's: „der König nimmt jetzt an!", bald: „er will noch nicht zieh'n!"

Bei diesem schlecht verhüllten Spiel der Fürstenpolitik,
Geh'n täglich weiter in die Höh' die Fonds der Republik;
Gar Mancher wankt, der kürzlich noch gehofft als Monarchist,
Weil er jetzt sieht, daß dem Geschlecht nicht mehr zu rathen ist.

Es fehlt an Noten, schlau gefaßt, auch an Adressen nicht,
Worin das Volk dem Parlament den treusten Schutz verspricht.
Mit einer Volksversammlung ging die Mainstadt Euch voran,
Und Alt und Jung und Reich und Arm betheiligten sich d'ran.

Sankt Katharinen's Tempel schloß den Kern der Bürger ein,
Und Alle schwuren, Gut und Blut dem Sieg des Rechts zu weih'n;
Der Trier'rer Simon trug den Preis als Redner heut' davon;
Ein allgemeiner Beifallssturm gab ihm verdienten Lohn.

So steh'n die Sachen! Aeußerlich herrscht allenthalben Ruh',
Doch gährt's im Innern, jeden Tag nimmt die Erregtheit zu.
Mit Sorgen und mit Bangen folgt die Mehrzahl jenem Kampf,
Der jetzt das schöne Ungarland erfüllt mit Pulverdampf.

Gerüchte gibt es Hunderte in eines Tages Lauf;
Was Einem wünschenswerth erscheint, das nimmt als wahr er auf:
Bald schoß man einen König todt, bald hat in einer Schlacht
Der Magyaren tapf're Schaar besiegt des Kaisers Macht.

Die Messe ist jetzt fast vorbei; man hatte nichts gehofft
Und mehr erlangt, als man geglaubt, — so geht's im Leben oft.
In Leder wurde viel gemacht, was nicht unglaublich klingt,
Wenn man, wie schlecht es bisher ging, dabei in Anschlag bringt.

Von Sehenswürdigkeiten war nur Weniges zu schaun;
Man ließ, wo sonst die Buden steh'n, längst Pferdeställe baun.
Es zeigte auf der Schäfergaß' sich nur ein Elephant;
Die Künste, die der Dicke trieb, die waren amüsant.

Viel Fremde weilen täglich hier in uns'rer freien Stadt,
Wo man die Neuigkeiten all' aus erster Quelle hat.
Die Wirthe sehen ganz vergnügt die theuern Gäste nah'n
Und seg'nen in Gedanken oft Dampfschiff und Eisenbahn.

An Unterhaltung fehlt's hier nicht, die Zeit wird Keinem lang;
Fast überall gibt's was zu seh'n, wohin man lenkt den Gang;
Und auch für Labung ist gesorgt; liebt Wein Ihr oder Bier.
Mit Allem, was Ihr haben wollt, sind reich versehen wir.

Der heitern Bacchustempel trifft man eine große Zahl,
Bei Scherz und ernster Rede kreis't in ihnen der Pokal.
Ein neuer — Eckhard's Keller — wird mit nächstem eingeweiht,
Der würdig an den Auerbach's in Goethe's „Faust" sich reiht.

Einher geht unsre Militär nach neuestem Geschmack:
Mit Waffenrock und Pickelhaub', — verschwunden ist der Frack;
Doch ob auch seine Uniform jetzt fast der preuß'schen gleicht,
So ist doch ihre Nettigkeit noch lange nicht erreicht.

Zu melden wär' aus uns'rer Stadt noch manche Neuigkeit,
Doch würde dann der Brief zu groß, auch ist zu ernst die Zeit:
Hoch, immer höher steigt die Fluth, wie man sie nie geseh'n:
Bald wird, das fühlet Jeder klar, Entscheidendes gescheh'n.

Ja, bald erfüllen muß sich jetzt des Vaterland's Geschick,
Will's mit der Monarchie nicht geh'n, dann komme Republik!
Und wenn vielleicht in nächster Zeit der grimme Kampf entbrennt,
Dann steht nur Alle wie Ein Mann zum deutschen Parlament!

Frankfurt a. M., 22. April 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Schmaie hatte seine Erzählung geendet, und er, so wie Schorach, saßen eine Weile schweigend einander gegenüber, während Rifke fortwährend mit ihren Lappen sich beschäftigte. Letzterer fuhr endlich wie aus Träumen auf und frug gewissermaßen empfindlich:

„Und warum erzählst Du mir diese ganze Historie?"

„Matthes glaubte seine Sachen recht schlau gemacht zu haben, und es kam doch an den Tag."

„Was kümmert mich der Matthes?"

„Dich? — Gar nichts. — Aber weil ich heute die alte Else wieder sah, so kam mir der Vorfall in's Gedächtniß, und da hielt ich es für gut, Dir ihn mitzutheilen."

„Nun, ich danke Dir, ich werde es zu nützen wissen."

Schorach sprach diese letzteren Worte mit einer so sonderbaren Betonung, daß der Schwager ihn ganz betreten ansah. Indessen schien Letzterer dergleichen gewohnt zu seyn; denn er lächelte bald und verließ die Stube.

Schorach ging unruhig auf und ab, tausend Gedanken drängten sich in seinem Gehirne durcheinander, und Vermuthungen, Zusammenstellungen und Pläne schossen wie Pilse empor und erloschen wieder gleich Irrlichtern. Rifke sah ihm lange zu, dann frug sie theilnehmend:

„Hat Euch meines Vaters Erzählung so angeregt? Mir kam sie nicht als etwas Besonderes vor."

Schorach wollte antworten, doch unterdrückte er das Wort, welches er schon auf der Zunge hatte, und frug, von dem Gegenstande abspringend, plötzlich mit freundlichem Tone:

„Warum ist meine Rifkelieb so emsig beschäftigt mit den Lappen? — Sind sie doch alle viel zu klein, um Kleider daraus zu machen. — Ja, wenn meine Rifke verheirathet wäre und Kinder hätte, da könnte ich es mir erklären."

„Muß man denn grade selbst Kinder haben, wenn man für dergleichen thätig seyn will? — Wie Ihr aber doch gescheidt seyd und gleich gemerkt habt, daß dieß für Kinder etwas seyn soll. Kleider gibt es für arme Kleine, die ohne Eltern herumlaufen und preisgegeben sind dem Hunger und dem Elende."

Schorach's Miene wurde mild, sein Auge nahm einen feuchten Glanz an, von einer Bewegung ergriffen, trieb es ihn in der Stube etlichemal rasch auf und ab. Verstohlen griff er jetzt in seinen weiten Mantel und zog einen Beutel mit Geld aus der Tasche. Zögernd trat er zu dem Mädchen heran, dann warf er, gleichsam sich selbst bezwingend, den Beutel auf den Schooß derselben.

„Wie, schon wieder?" frug erstaunt, doch mit freudigem Gesichte, das Mädchen.

„Schweige, thue es weg. — Du weißt doch, ich will nichts darüber hören."

„Aber," setzte Rifke lächelnd hinzu, „die Kinder, um welche es sich handelt, sind doch nicht von unseren Leuten. Es sind Nachkommen Amaleks, wie Ihr zu sagen pflegt."

„Ich habe es gegeben, und will jetzt nichts weiter gesagt haben," entgegnete Schorach sichtlich betreten über diese Eröffnung des Mädchens. Bald hatte er sich jedoch gefaßt und frug mit Neugierde: „Wie kommt es aber, daß eine Tochter der Auserwählten Almosen sammelt für die Kinder der Unreinen?"

„Schorach, Ihr wißt, daß ich Euch nicht antworten kann in den Sprüchen der Schrift und in den Bildern des Talmuds. Aber erzählen will ich es Euch, wie es kommt, und wie es mir dabei um's Herz ist. — Das gute Fräulein Angelina von Molsberg — nun seht nicht so grimmig drein, sie verdienet, daß man sie die Gute nennt — steht an der Spitze einer weiblichen Genossenschaft, die es sich zur Aufgabe gemacht, verwais'te arme Kinder dem Hunger und dem Elende zu entreißen. Die Mittel, welche die edeln Frauen besitzen, sind klein und die Armuth ist desto größer. Mit Wenigem muß Viel geschafft werden. Da zog das edle Fräulein mich zu Rathe, und ich — nun, ja, lief in der Stadt umher und kaufte für weniges Geld viele Lappen, und die mildthätigen Jungfrauen rühren selbst Nadel und Scheere, und seht, so kleiden sie viele Kinder um — wie Ihr oft saget — um ein Bachinem."

„Wohlthaten der Armuth zu erweisen," entgegnete Schorach mit unruhigem Kopfwackeln, bewegt auch den zornigen Gott, daß er löse das siebenfach gesiegelte Buch und vernichte das mit eherner Feder niedergeschriebene Schicksal. In so fern hast Du wohl gethan. — Warum aber gerade den Kindern der Gojim, die nimmer sollen Platz nehmen in dem Hause der Gerechten?"

„Dankbar zu seyn," versetzte Rifke, „wenn uns Gutes erwiesen werden, lehren auch unsere Rabinen. Soll ich die Lehre, die gerade in meinem Herzen den mächtigsten Anklang findet, nicht befolgen? — Gedenkt Ihr nicht mehr, was sich vor zehn Jahren, als man zählte nach christlicher Zeitrechnung fünfzehnhundert und zwei und vierzig, in unserm Hause ereignete?"

Schorach schwieg und trat mit finsterer Miene zum Fenster.

„Soll ich Euch daran erinnern," fuhr das Mädchen, die Schorach's Schweigen als Beschämung deutete, lebhaft fort, „wie bei Gelegenheit eines Festes unsere Hausangehörigen sich vermummt hatten und in den scherzhaften Spielen unvorsichtig auf die Straße gelaufen waren? Wie der Pöbel dann über die Possenreißer und Stutzmacher hergefallen, sie schwer mißhandelt; wie alles rohe Volk in unser Haus gedrungen, und wie sie mich, ein vierzehnjährig Mädchen, in eine Bodenkammer geschleift, mir dort Gewalt anzuthun? In meiner Todesnoth schrie ich zum Gotte unserer Väter um Hülfe, und Israels mächtiger Herrscher sendete von seinem Throne mir Rettung durch die Hand eines von Euch so verachteten Nachkommen Amaleks. Fand von Molsberg, der Vater Angelina's, war es, der an der Spitze rechtschaffener — Gojim in unser Haus drang, die Wüthriche mit Gewalt entfernte, und mich dem Tode, was aber mehr noch sagen will, der Schande entriß. — Was ich damals gelobte: ewig dankbar zu seyn meinem Retter, ihm zu opfern Gut und Blut, und treu ihm zu bleiben, wie der Hund seinem Herrn, das werde ich halten, bis der Engel des Todes mich hinweg nimmt aus den Mühen dieses Lebens!"

Sie blickte muthig nach Schorach, in der festen Ueberzeugung, diesen durch ihre Gründe völlig niedergeschmettert zu haben; der aber wandte sich jetzt um und sah mit greulich verzerrten Mienen zu ihr herüber.

„Und was Du hier erzählest, soll mich zu anderer Ansicht bestimmen, eine Geschichte, die mir das Blut in wilde Wellen treibt und mir die grauen Haare in die Höhe bäumt? — Gottes Verdammniß über diese Gojim, die abstammen von dem Belial, die der Würgengel vernichten soll mit der Feuerruthe wie Sodom und Gomorrha! — Weißt Du nichts mehr von Abinoa*), der lieblichen Tochter Israels mit dem holdseligen Antlitze und dem stolzen Wuchse, wie eine Ceder auf Libanon?"

---

*) 2. Samuelis Kap. 1. V. 1.

„O, vergeßt die schreckliche Geschichte!“ hat Rifke jetzt plötzlich einlenkend.

„Vergessen?“ rief Schorach mit wild blickenden Augen, „nimmermehr! — Wie Du gelobet, so habe auch ich geschworen in einer fürchterlichen Stunde. Gott Israels ist ein Gott der Rache, in meinem Busen findet lebhaften Wiederhall seine Lehre der Rache, und Ruhe finde ich nur im Genusse der Rache. Darum werde ich diese Lehre mit Freuden befolgen und Ahinoa im lichtverklärten Gewande wird einst an des Paradieses Pforten mit dem Palmzweige Den erwarten, der muthig sein Gelöbniß erfüllte!“

In großer Aufregung ging Schorach in der Stube hin und her. Rifke schwieg stille; sie hatte unbesonnen in Schorach eine Erinnerung geweckt, die jedesmal die fürchterlichsten Wirkungen äußerte. Doch wußte sie, daß Ausbrüche der Art auch bald wieder vorüber gingen, wenn dem Aufgeregten kein Widerspruch entgegengesetzt wurde. Darum schwieg sie, und bald zeigten sich die Wirkungen ihres Verhaltens. Schorach's verzerrte Mienen wurden ruhiger, dann wurde sein Auge feucht und endlich rollte eine Thräne in seinen grauen Bart. Jetzt fuhr er mit der Hand über die Augen, als ob er eine Erinnerung verwischen wollte, dann seufzte er tief und verließ sofort schnell das Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Nekrolog.

Frankfurt a. M., 25. April.

Am 24. d. M. gegen 1 Uhr Nachmittags starb in Folge eines Lungenschlags der durch seine literarische und politische Wirksamkeit aus den Jahren 1830—1834 noch im Andenken stehende und rühmlich bekannte Literat Christoph Freieisen. Er, unser Landsmann, wurde durch einen schnellen Tod in seinem kaum angetretenen 47. Lebensjahre und nachdem er erst seit kurzer Zeit in seine Vaterstadt zurückgekehrt war, aus seinem Daseyn abgerufen, dessen beste Kraft er stets dem Schönen und Guten, den Interessen der Freiheit und des Vaterlandes zugewendet hatte. Zuerst waren es Kunst und Poesie, die ihn in der Jugendperiode seines Lebens begeisterten und freundlich in das männliche Alter hinüberführten. Ihm war das Verständniß der klassischen Literatur und der Meisterwerke der Tonkunst nicht nur in seinem ganzen Umfang aufgegangen, sondern er gesellte auch zu dieser passiven Empfänglichkeit die aktive seiner eigenen Produktion und seines eigenen Talentes, indem er als Schriftsteller und besonders als Kritiker Ausgezeichnetes leistete und als Pianist excellirte, weniger durch die Fingerfertigkeit und Bravour seiner Technik, als vielmehr durch seine geistige Auffassung und sein Eindringen in das innere Wesen der Compositionen. Seine in den Frankfurter Zeitbildern 1830—1832 und in mehreren anderen Zeitschriften enthaltenen Kritiken über ältere und neuere musikalische Compositionen waren von gutem Klang und fanden vielseitige Anerkennung, nicht nur wegen der Lebendigkeit und Frische ihrer Darstellung, sondern mehr noch wegen ihrer gediegenen Tendenz, welche die höheren Aufgaben und die sittliche Bedeutung der Kunst nie aus den Augen verlor und gegen alles Gemeine und Werthlose, gegen die Verkehrtheiten und Abnormitäten der Oberflächlichkeit und des frivolen Tagesgeschmackes mit allem Ernste und mit den Waffen des Witzes und des Humors ankämpfte. Die Eitelkeit und Selbstüberschätzung der Künstler fürchtete in ihm einen strengen und consequenten Richter, der sich selbst durch zahlreiche Anfeindungen von dem Wege Dessen, was er als das Rechte erkannt hatte, nicht abschrecken ließ. Mit gleicher Entschiedenheit betheiligte er sich an den politischen Bewegungen und Bestrebungen, die während der oben genannten Jahre und in Folge der Pariser Julirevolution unser Vaterland durchzogen und als Vorkämpfe zu unseren heutigen Errungenschaften die Bahn gebrochen haben. War auch Freieisen seiner Natur und Eigenthümlichkeit nach zum politischen Schriftsteller weniger berufen und befähigt, so hat er doch auch auf diesem Felde nicht Unrühmliches geleistet und eine Gesinnungstüchtigkeit bekundet, deren wir um so würdigender gedenken müssen, als in jenen Tagen mehr Muth und Resignation dazu gehörte, als jetzt, wo wir uns freierer Institutionen und einer freigewordenen Presse erfreuen. Daß seine politische Wirksamkeit, die mit großer Energie gegen die fürstlichen Uebergriffe und gegen die Anmaßungen des Polizeistaates gerichtet war und auf das Bedürfniß einer republikanischen Verfassung hinwies, nicht unverdienstlich gewesen, geht am besten daraus hervor, daß man ihn gleich manchen Andern gefänglich einzog und in den engen Räumen des Kerkers unschädlich zu machen suchte. Nachdem er wieder frei geworden, war seine Gesinnung dieselbe geblieben und er sah sich bald genöthigt, sich durch die Flucht den unermüdlichen Verfolgern und Drängern der jungen Freiheit zu entziehen. Es war, wenn wir nicht irren, im Jahre 1834, wo er dem heimathlichen Boden Lebewohl sagte und in der Schweiz ein gastliches Asyl fand. In Bern sich häuslich niederlassend, widmete er sich dem Musikunterrichte und verschaffte sich durch diesen eine, wenn auch nicht glänzende, doch gesicherte Existenz. Mancherlei Anstrengungen eines eifrig thätigen Berufskreises und andauernde Gemüthsverstimmungen, die wohl in der Sehnsucht nach der Heimath ihren Hauptgrund haben mochten, erschütterten seine Gesundheit, und als er zu Ende des vorigen Jahres in unsere Mitte zurückkehrte, da begrüßten wir trauernd in ihm einen kranken und leidenden Freund, dessen Zukunft uns umdüstert schien. Doch war sein feindliches Geschick ihm in so fern wieder freundlich, als es ihn bald und plötzlich aus dem Leben abrief, ohne ihm den bitteren Kelch eines langen Siechthums und der damit verknüpften schweren Prüfungen zu reichen. Somit stehen wir denn an der Leiche eines früh verblichenen Mannes, der das Seinige dazu beigetragen hat, das Schöne und Gute zu fördern, der in den Reihen der freiheitlichen Vorkämpfer rühmlich mitgestritten und dessen Namen unter den würdigen Söhnen seiner Vaterstadt stets mit Achtung genannt werden wird. Mit tiefem Schmerz sind wir erfüllt, nicht nur, weil ein Freund und wackerer Kämpfer von uns gegangen ist, sondern auch, weil sich in ihm die alte und stets wieder neue traurige Erfahrung bewährt hat, daß für Diejenigen hienieden nur wenig Rosen blühen, welche dem Schlendrian und den Gelüsten der Gegenwart nicht huldigen, sich nicht entschließen können, auf der breiten Heerstraße der Alltäglichkeit zu wandeln, nicht Knechte und Schmeichler der Mächtigen seyn wollen, sondern für die Ideale der Menschheit und einer zu erstrebenden bessern Zukunft erglühen. Es ist schön und rühmlich, der Gegenwart vorauszuschreiten und dem Dienste der Wahrheit und der Freiheit seine beste Kraft zu weihen; aber dieser Weg ist rauh und dornenvoll, und wird es leider immer bleiben. W.

Ueber den katholischen Congreß in Köln,

welcher am 17., 18. und 19. daselbst stattgefunden, erhalten wir eine Mittheilung, die wir bei der nicht geringen politischen Bedeutung der auf diesem Congreß vertretenen confessionellen Partei der Beachtung nicht unwerth halten können. Der Congreß war hauptsächlich als eine Generalversammlung der Piusvereine von Rheinland und Westphalen zum Zwecke einer engeren Verbindung dieser Vereine und eines gemeinsamen Handelns derselben anzusehen. Die hervorragendsten Persönlichkeiten des katholischen Deutschlands, Hofrath Buß aus Freiburg, Prof. Döllinger

aus München, Kaplan Michaelis, der bekannte Sekretär des Erzbischofs v. Droste-Vischering, u. A. nahmen an den Berathungen Theil. Michaelis sprach besonders für Gründung eines eigenen Missionsvereins zunächst für die im Norden von Deutschland und in Skandinavien zerstreuten Katholiken, sodann für die deutschen Glaubensbrüder in Amerika. Auch die Verfassungsfrage bildete einen wesentlichen Theil der Besprechung. Der Piusverein zu Köln hatte den Vorschlag gemacht, den Beschluß der preuß. Kammern über Annahme der Verfassung für verbindlich zu erklären. Dieser Antrag fiel. Man beschloß, von der preuß. Verfassung ganz abzusehen. — Die Leitung der Auswanderung bildete ebenfalls einen Gegenstand der Verhandlungen. Es wurde beschlossen, die Leitung der Auswanderung nach Ungarn zu übernehmen. Buß wollte vom österreich. Ministerium die bestimmtesten Zusicherungen für alle möglichen Erleichterungen deutscher Einwanderung in Ungarn erhalten haben. Er wird namentlich die Bevölkerung aus den unproduktiven Theilen Badens zu bewegen suchen und sich selbst dem ersten Zuge, der „nach Herstellung der Ruhe in Ungarn" beginnen soll, anschließen. Bekanntlich ist die reformirte Kirche in Ungarn stark vertreten, die Einwanderung ist daher dazu bestimmt, das katholische Element zu stärken.

Besonders wichtig war die Debatte über die Betheiligung der katholischen Vereine an der Politik. Prof. Dieringer aus Bonn war bemüht, der Wirksamkeit der Vereine das Gebiet der politischen Fragen ganz zu entziehen und dieselbe auf die kirchlich-socialen zu beschränken. Döllinger war derselben Ansicht, man müsse den Schein vermeiden, als gebrauche man die Religion zum Köder im politischen Prinzip. Allein Buß wußte den Vereinen ihre politische Tendenz zu vindiciren, als deren Ziel er „gegen das preußische Oberkönigthum ein wahres deutsches Kaiserthum des Hauses Habsburg als Schirmvogtei der Kirche" vorzeichnete. Es wurde demgemäß auch beschlossen, daß das Organ der Vereine, die „Rheinische Volkshalle", die Sache Großdeutschlands wahrnehmen solle. Ueber die zukünftige Gründung einer katholischen Universität kam es zu keinem Beschluß. Als Ort der nächsten Zusammenkunft wurde Münster bestimmt, obschon der Verein dieser Stadt sich bei dem Congresse, muthmaßlich wegen seiner antipreußischen Richtung, nicht betheiligt hat.

Mannichfaltigkeiten.

Ein Artikel über Ungarn in der Hannover'schen Zeitung sagt unter Anderm: Das Ungarland, eine geographische Benennung für Gebiete, die von ganz verschiedenen Völkern bewohnt sind, würde als Einwanderungsland für die Deutschen von unendlichem Werthe und von unberechenbarer Bedeutung seyn. Als ich vor drei Jahren durch jenes Land reis'te, sah ich: der Boden wird dort nie gedüngt und darf gar nicht gedüngt werden, weil er zu fruchtbar ist; gesäet wird auf die nachlässigste, geeggt auf die unvollkommenste Art, gedroschen auf freiem Felde, indem Pferde in einem Kreise über das Getreide getrieben werden, wobei die Hälfte der Körner verloren geht, und doch ist die Ausbeute so reich, daß auch von ihr wieder nur noch die Hälfte zu Markte gebracht wird. Weite Strecken fruchtbaren Landes sind ganz unbewohnt, viele Theile bewohnter Gegenden aus Faulheit der Bewohner (in den magyarischen Comitaten) unangebaut; Goldbergwerke liegen unbenützt aus Mangel an Geldmitteln zu den Vorarbeiten; zu Fabriken geschaffene Oertlichkeiten sind öde aus Mangel arbeitsamer Hände. Produkte erzeugt Ungarn reich und schön in Qualität und Quantität; die schönsten Früchte kosten dort, sogar in der Hauptstadt, einen Spottpreis, und Wein, dem Tokaier nicht viel nachstehend, ist in dem Lande billiger, als in irgend einer Brennerei Norddeutschlands „Schnaps". Daß es Gegenden gäbe, wo die Menschen wegen Theuerung der Lebensmittel Hunger litten, konnte kein ungarischer Bauer sich denken, der Weintrauben und Melonen um sich verfaulen ließ. Nur baares Geld und arbeitsame Hände fehlten. Der niedrigste dort gewöhnliche Zinsfuß für gegen erste Hypothek geliehenes Kapital ist jährlich 6 Prozent. Bei der Anlage eines Kanals nach der Theiß schauten die ärmsten magyarischen Bauern, die Hände auf dem Rücken, zu, und waren nicht durch hohen Tagelohn zum Arbeiten zu bewegen. Das wäre ein Ziel für Auswanderer, näher und lohnender, als Amerika! Das wäre ein Feld für deutsche Arbeitsamkeit und Betriebsamkeit!

Wir Alle, die wir da sind, sagt Chateaubriand, wir haben nur über die augenblickliche Minute zu gebieten, die nächste gehört Gott an, und es gibt immer zwei Möglichkeiten, den Freund, der uns verläßt, nicht wiederzufinden: unsern Tod oder den seinigen. Wie mancher Mensch ist die Treppe nicht wieder hinaufgestiegen, die er herabgestiegen war! Der Tod berührt uns mehr vor als nach dem Ableben eines Freundes: es ist dies ein Theil, der sich von uns abgelöst, eine Welt voll Erinnerungen aus der Kindheit, von Familienvertraulichkeiten, von gemeinsamen Neigungen und Interessen, die untergeht. (Allg. Mdztg.)

(Von der Schwalm.) Wollen Sie Ihren Lesern (schreibt man der „Darmstädter Zeitung") als interessante Curiosität vielleicht das nachstehende bürgermeisterliche Zeugniß aus einer Stadt in unserer Nähe mittheilen, dessen Authenticität verbürgt werden darf: „Durch dieses bürgermeisteramtliche Zeugniß soll nachgewiesen werden, wie achtungswerth es zu erkennen ist, vernommen zu haben, wie die Ehefrau *, geb. ** von hier, sich einem edlen Zweck zu widmen beabsichtigt, nämlich: auf eigene Kosten und persönliche Dahingebung das Studium aufzunehmen, welches bei Geburtshülfe weiblicher Ereignisse, die Früchte sehnlicher Wünsche des betheiligten Geschlechtes zu befriedigen vermag. Frau * hat in häuslicher, moralisch bewiesenen, notorisch sanitätischer und auf das allgemeine Urtheil sich beschränkender Hinsicht, das Lob und den Ruf dieser Eigenschaften zu erfreuen, weshalb man mit Vergnügen diese Ausfertigung derselben hiermit ertheilt."

Konzert des Philharmonischen Vereins.

(Donnerstag, 26. April.)

1) Symphonie in G moll von Mehul. — 2) Arie „Jerusalem" und Chor „Siehe wir preisen selig" aus Paulus von F. Mendelssohn. — 3) Gesänge für Sopran, Alt, Tenor und Baß von F. Messer. a) O Maria 2c., Kirchenlied von Eichendorf. b) Das Grab unter der Eiche, von Dr. H. Hoffmann. c) Primula veris, von Dr. H. Hoffmann. — 4) Solo für Clarinette von N... — 5) Ouverture und feierlicher Marsch mit Chor aus den „Ruinen von Athen" von L. van Beethoven. — Anfang 7 Uhr. Im Saale des Vereins (Hof von Holland). — Eintritts-Karten à 1 fl. 30 kr. bei Hrn. C. A. André (Haus Mozart).

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 26. April. Martha, oder: Der Markt zu Richmond. Oper in 4 Abth. (theilweise nach einem Plan von St. George) von W. Friedrich. Musik von Friedrich von Flotow.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 101. Freitag, den 27. April 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz. Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Eine ziemliche Weile verging, während Rifke im Nachdenken über den Vorfall schweigend an ihrer Beschäftigung arbeitete, als es endlich auf der Treppe laut wurde und Schorach, als ob gar nichts vorgefallen, mit einem alten graubärtigen, schlecht gekleideten Gesellen in die Stube trat. Ein gemein aussehendes Weibsbild, ebenfalls dürftig gekleidet, folgte den Beiden.

Rifke betrachtete neugierig die beiden Fremden, Schorach warf ihr jedoch einen Blick zu, den sie recht gut verstand, worauf sie ihre Arbeit niederlegte und sich aus der Stube entfernte.

Schorach sah nochmals vorsichtig durch das in der Stubenthüre befindliche Fenster in die Küche, und als er dieselbe leer fand, zog er den Vorhang vor das Thürfenster und schob den Riegel an der Thüre vor, dann wandte er sich mit mißtrauischem und verweisendem Blicke an die Eingetretenen.

„Was folgt Ihr mir bis hierher in meine Wohnung? — Hannwyk, Ihr wißt, daß ich Euch untersagt habe, mich anderswo, als in der kochemer Benne*) zu kennen."

„Nehmt's nur nicht übel, Freund Schorach," versetzte der Angeredete mit spottender Entschuldigung. „Ihr seyd mir schon so oft gefällig gewesen und habt mir die geganften Sachen ab genommen, daß ich Euch —"

„Schweigt, schweigt!" beschichtigte Schorach. „Was weiß ich von Euern Sachen? — Freund Hannwyk, sagt mir vielmehr, womit ich Euch gefällig seyn kann."

Der alte Bursche machte jetzt ein freundliches Gesicht und schob das mit ihm eingetretene Weibsbild, die sich hinter den Ofen zurückgezogen hatte, Schorach entgegen.

„Diese ist der Grund, warum ich Euch aufgesucht," sprach er lächelnd.

Schorach betrachtete die Gestalt mit Neugierde und Mißtrauen.

„Unser Freund Weinlang, der duhste Bennebas**), hat sich schon so viele Verdienste um Euch erworben, daß Ihr auch einmal etwas für seine kochemer Schicks***) thun könnt."

„Gotteswunder," rief Schorach, „Weinlang eine kochemer Schicks! — Will er doch heirathen dem Matthes sein Schicks-chen? — Ist doch Veronchenlieb seine Kalle†)? — Wie kann er doch haben zwei? — Nun, das kann doch nicht seyn!"

†) Braut.

„Freilich kann's nicht seyn," erwiederte Hannwyk, „aber er thut es doch, obgleich Hanna — er zeigte auf das Weib — ihm mehr als Schicks gewesen ist. Nicht wahr?"

*) Vertrautes Wirthshaus.
**) Der gute vertraute Diebswirth.
***) Spitzbuben-Zuhälterin.

„Schon vor zwanzig Jahren hatte er mich lieb," weinte jetzt Hanna, „er versprach, mich zu heirathen und — und —"

„Ich verstehe schon," fiel Schorach ein, „es wird manchmal dem Segen vorgegriffen."

„So war es," fuhr Hanna fort, „ich gebar ein Töchterlein, und es ward groß, und der Vater unterstützte mich und sorgte für das Kind."

„Oder vielmehr **ich** sorgte dafür," fiel Hannwyk ein.

„Hannwyk," rief Schorach, indem er entsetzt zurücktrat, „habt Ihr gesorgt, was Ihr so nach Eurer Art **sorgen** nennt. Dann hebt Euern Fuß hinweg von meiner Schwelle!"

„Beruhigt Euch," tröstete Hannwyk, „es hat dasselbe Einer, der es wie sein eigen Kind hält, und der sich alle Mühe gibt, das Mädchen nach seiner Art zu bilden. Es hat schöne Anlagen, ganz des jetzigen Vaters würdig, dessen Stolz es ist."

„Aber **mich** verläßt er!" fiel das Weib wieder ein.

„Darum habe ich mich der Armen angenommen," fügte der Alte bei, „sie ist meine Schicks geworden, aber Ihr wißt, ich bin ein armer Teufel, meine Kunst im Ganfen, Schränken und Massematte machen*) ist nicht groß, ich bin nur ein Handlanger, kann also für meine arme Hanna nichts thun. Sie muß umkommen vor Hunger, und da ich weiß, daß Arme nie umsonst bei Euch anklopfen, so habe ich sie Euch gebracht, damit Ihr Eure milde Hand für sie aufthun möget."

Schorach betrachtete das Weib mit Theilnahme, darauf brach er in die Worte aus:

„Weib und Kind zu verstoßen, die Mutter preiszugeben dem Mangel, das ist schlecht!"

„Helft mir," bat Hanna, und ihre Thränen flossen reichlich den gefurchten Wangen herunter.

Unruhig ging Schorach hin und her, bald war er einem Schranke nahe, bald ging er von demselben zurück. Lebhaft funkelte zuweilen sein Auge, dann legte sich seine Stirn wieder in düstere Falten. Nach den äußern Erscheinungen zu urtheilen, war in dem Busen Schorach's heftiger Kampf. Plötzlich klärte sich sein Blick, entschlossen trat er wieder zu dem Schranke, öffnete rasch, nahm ein Beutelchen mit Geld aus demselben und drückte es dem weinenden Weibe in die Hand. Diese wollte reden, Schorach wehrte jedoch heftig mit der Hand.

„Redet nichts — gar nichts. — Macht, daß Ihr fort kommt. Kein Wort sollt Ihr reden!"

Er drängte das Weib sammt Hannwyk nach der Thüre, öffnete und schob sie in die Küche.

An der Thüre hielt Hannwyk sich fest und flüsterte Schorach in's Ohr: „Hol' mich der Teufel, Ihr seyd ein braver Kerl.

*) Stehlen, Einbrechen und Straßenraub.

Nächstens werden die Dominikaner übergelegt, und da sollt Ihr meinen Theil — um die Hälfte haben."

Beide waren fort und Schorach allein. Er hörte den Abziehenden nach, wurde immer ernster, sein Gesicht nahm eine ärgerliche Miene an, und endlich schlug er sich mit der flachen Hand klatschend in das Gesicht.

„Hab' ich mir es doch gedacht, daß es so kommen würde! — Habe ich mich doch zusammen genommen, und es ist doch wieder geschehen! — Schorach, wo blieb Dein Versprechen? — Wo blieb Dein eidliches Gelöbniß?"

Er setzte sich nieder und sah starr in eine Ecke des Zimmers, allmälig wurde er ruhiger.

„Abinoa, vergib," begann er endlich mit weichem Tone. „Dein Schorach ist doch nur ein schwacher Mensch und kann straucheln in Ausübung seiner Vorsätze. — Doch damit ich nicht mehr fehle, will ich in mein Gedächtniß zurückrufen, was und wie es sich ereignet und wie ich es niedergeschrieben habe am Feste Chanuca, zwei Tage nach dem Ereigniß.

Langsam ging er nach dem Schranke und holte aus demselben ein Buch, gebunden in Pergament, mit großen messingenen Krappen. Er legte es aufgeschlagen auf den Tisch, setzte sich davor und las dann mit eintöniger Stimme:

„Am 23. des Monates Kisleu, als man zählte seit Erschaffung der Welt fünftausend, fünfhundert und zwei und vierzig Jahre, drang ein Haufe der von Israels Fürst verfluchten Gojim in das Haus des stets die Gesetze haltenden Gerechten, Schorach, Ben Hajum. Mit der Wuth der wilden Thiere, wie sie leben in den flammenden Gärten der Verdammniß, stürzten sie auf die lieblich duftende Rose des Paradieses, auf den Abglanz der Milde erhabener Engel, auf Schorach's Ben Hajum's blühende Hausfrau, Abinoa, eine Tochter des frommen Manasse Ben Joseph, und unter den rohen Fäusten ward die Rose entblättert und senkte ihr Haupt zu dem Friedensschlafe, wie er beschieden ist den Frommen und Gerechten von Adonai, dem Fürsten im Lichtgefilde der Seligen. Und Abinoa ward getragen von den Engeln mit buntfarbig leuchtenden Flügeln in den Schatten der Palmen, so duftend stehen an den lieblich murmelnden Wassern des Paradieses. Schorach Ben Hajum aber zerriß sein Kleid in gerechter Trauer und ließ sich wachsen die Nägel und Bart, und gelobte auf die Bücher des Gesetzes einen furchtbaren Eid: Rache, ewige Rache dem Volke, das sein Glück ihm zertrümmerte mit frecher Faust, bis ihm der Todesengel das Leben vom Antlitze wegküßt, zu — —"

Der Lesende hielt inne. Sein Inneres war allzubewegt; krampfhaft hob sich seine Brust, und sein Auge flirrte in Thränen. Langsam taumelte er jetzt vom Tische auf und schwankte nach dem Schranke. Mit zitternder Hand brachte er ein weißes, vom Alter gelb gewordenes Tuch aus demselben zum Vorschein und betrachtete es mit wehmüthigem Blicke. Dann wurde grimmig seine Miene, und in seltsamen Lauten erschallte seine Stimme:

„Mit diesem Tuche haben sie Dich erwürgt! — Fluch, ewigen Fluch der verdammten Rotte! — Aber tausendfachen Fluch auf mein Haupt, wenn ich vergesse, was ich Dir gelobet!"

Er warf sich zu Boden und wälzte sich unter wilden, unartikulirten Tönen auf den Dielen der Stube.

(Fortsetzung folgt.)

Die Einnahme Koldings (in Jütland) durch die Schleswig-Holsteiner.

Rendsburg, 21. April. Der von der Armee zurückgekehrte Departementschef des Krieges theilte heute der Landesversammlung ein Schreiben des Generals v. Bonin an die Statthalterschaft mit, in welchem der kommandirende General über die Einnahme Koldings durch einen Theil der Avantgarde des schleswig-holstein'schen Armeecorps berichtet. Beim Vorrücken am gestrigen Tage nach der jütischen Gränze mag es nicht beabsichtigt gewesen seyn, an demselben Tage schon auf Kolding vollständig vorzurücken, der Ungestüm der kampflustigen Bataillone aber hat eine Waffenthat hervorgerufen, welche von sehr hübschem Erfolge begleitet gewesen ist. Die Spitze der Avantgarde unter Obrist v. Zastrow, welcher durch das Abprallen einer Kugel von einem Knopfe der Uniform mit einer ganz unbedeutenden Contusion davon gekommen ist, bildete das zweite Jägercorps unter Major Seelhorst, welches zum ersten Male ins Gefecht ging, hinter diesem folgte das neunte Bataillon unter Major Hacke. Vor Kolding angelangt, fand man die vor der Aue und Brücke befindliche Häuserreihe durch eine starke Bohlenverkleidung, hinter der eine Espignolen-Batterie aufgestellt war, verschlossen. In der Fronte war nicht dagegen anzugehen, der Ungestüm der jungen Mannschaft wartete die Kanonen aber nicht ab, sondern man lief von der Seite her über die Wiesen auf die Häuser los, durchbrach die Wände und faßte auf diese Weise die Bohlenverkleidung im Rücken, was vom zweiten Jägercorps mit großer Kühnheit ausgeführt wurde. Von Haus zu Haus wurden die Wände durchbrochen und auf diese Weise das Terrain bis zur Koldinger Aue und zur Brücke genommen. In Kolding standen außer der Espignolen-Batterie, so viel man bis jetzt erfahren hat, zwei Bataillone und ein Jägerbataillon, welches letztere nach dem Bericht des Generals die Stellung vor Kolding gut vertheidigt hat. Hinter der Brücke war die Straße von Kolding durch eine starke Palisadirung geschlossen, die am Ufer liegenden Häuser waren zu beiden Seiten mit Schießscharten in zugemauerten Fenstern versehen und war daher, da auf keine andere Weise, abgesehen von einem bedeutenden Umwege, als eben über die Brücke nach Kolding zu gelangen ist, die Position wohlbefestigt und schwierig. Auch hier warteten unsere Truppen die Reserve mit den Kanonen nicht ab, sondern liefen mit dem Bajonnett auf die Palisadenpforte, stießen durch die Schießscharten das Bajonnett hindurch und säuberten die Straße, worauf mit Aexten und Beilen das Thor eingeschlagen wurde. Um die verbarrikadirten Häuser wurde noch einzeln gekämpft, die Dänen wichen aber dem Ungestüm unserer Truppen, namentlich dem zum ersten Male an der Spitze befindlichen zweiten Jägercorps und retirirten auf dem Wege nach Friedericia und Veile. Hinter Kolding standen vier Schwadronen Reiterei; später erschien von Veile her eine Verstärkung mit Kanonen, welche ein kurzes, resultatloses Gefecht bald abbrachen. Was erst heute beabsichtigt seyn mochte, so viel man aus der Stellung schließen kann, ist schon gestern geschehen, der Oberst Zastrow ist mit der Avantgarde schon heute in Kolding eingezogen und wird der General v. Bonin wohl ebenfalls heute schon mit dem Hauptquartier nachgefolgt seyn. Der General ertheilt unsern Truppen das schönste Zeugniß wegen dieses eben so kühn als glücklich vollführten Angriffs; wir haben nie daran gezweifelt, daß unsere Armee in diesem Feldzuge den übrigen deutschen Truppen sich ebenbürtig an die Seite stellen würde. Den Schleswig-Holsteinern hat es nie an Muth gefehlt, wohl aber an Führern aus sehr begreiflichen Gründen. In dieser Hinsicht haben wir Preußen, woher die meisten Führer uns geworden, dann auch Hannover, Sachsen, Braunschweig, Hessen u. s. w. Dank zu wissen, daß nicht die Schlechtesten es waren, welche aus Eigennutz unserer Sache sich anschlossen, sondern daß die Tüchtigsten aus reiner, deutscher Begeisterung für unsere Sache sich an die Spitze stellten. Es ist doch auch kein Volksstamm Deutschlands, mit Ausnahme von Oesterreich, der nicht seine tapferen Söhne vom Fürsten bis zum Tagelöhner gesendet hätte; wahrlich ein erhebendes Gefühl für

den Schleswig-Holsteiner, nach Jahrhunderten langer Erniedrigung unter dänischer Knechtschaft sich so ganz und gar jetzt als ein Glied des gemeinsamen großen Vaterlandes zu fühlen und seine Geschicke in Freud' und Leid zu theilen. Dasselbe Gefühl durchdringt auch erst in diesem Kriege die kleineren Contingente der deutschen Armee, welche allesammt auf dem Kampfplatze im vorigen Jahre erschienen waren oder in diesem Jahre erschienen sind, sie fühlen sich als Glieder des großen Ganzen und lernen ihre Kraft kennen im Zusammenhange mit der deutschen Armee, während sie in ihrer Vereinzelung nur als Polizeisoldaten sich vorkommen konnten. Der Obergeneral v. Prittwitz, welcher den ihm vorangegangenen Ruf bethätigt und bereits allgemeines Vertrauen sich erworben, äußert sich sehr zufrieden mit der ihm untergebenen, aus so verschiedenartigen Theilen zusammengesetzten Armee. Das um deswillen glänzende Gefecht bei Kolding, weil so starke Barrikaden ohne Hülfe der Artillerie mit dem Bajonnet genommen wurden, hat auf unserer Seite 20 bis 30 Todte und Verwundete gekostet; unter den ersteren ist der Lieutenant Hamel vom zweiten Jägercorps, welcher mit außerordentlicher Tapferkeit sich benommen haben soll. Wie Viele auf Seiten der Dänen gefallen, war noch nicht ermittelt, man meint aber, daß nicht Viele gefallen seyn können, da sie hinter den Barrikaden zu gedeckt standen. Gefangen sind 18 Jäger, von denen man wohl Näheres erfahren wird.

Professor Rettberg.

(Nekrolog.)

Professor Rettberg, der kürzlich in Marburg gestorben ist, wird allgemein betrauert. Professor Henke hielt eine Grabrede, aus der wir Folgendes hervorheben: „Rettberg war ein Gelehrter von hervorragendem, großem Verstande, Gründlichkeit des Wissens, Sorgfalt und Schärfe in der Verarbeitung und harrender, nicht Alles vorauswissender Lernbegier, welche, zumal unter den Männern unseres Berufes, immer seltener und darum immer nöthiger und werthvoller wird; ein Theologe mit dem gewissenhaften und eben darum nicht bis zum Verachten unabweisbarer Ergebnisse seiner Untersuchungen, also nicht bis zur Unwahrhaftigkeit fortgerissenen Verlangen, auf dem Grunde, der gelegt ist, und außer welchem kein anderer Bestand haben wird, nach dem Maße der ihm von Gott verliehenen Gaben sein Verständniß des Evangeliums und seine Rechtfertigung desselben gegen die Einwürfe seiner Gegner nicht mit Versicherungen und Machtsprüchen, sondern mit der angestrengten Mühe des Forschers zu erbauen, und dadurch Vielen mitzudienen, welchen nach ihrer Gabe diese Rechtfertigung zu schwer und doch in der Bedrängniß ihres bessern Selbst durch die Einwürfe des Unglaubens ein so willkommener, so schmerzlich ersehnter Dienst ist. Gegeben war in ihm seinen Schülern, die ihn hierher getragen haben, ein Lehrer, welcher sich nicht darauf beschränken konnte, sie durch den Reiz einer flüchtigen Anregung zu berühren, sondern ohne Prunk und Geschrei unermüdet war, sie mit gründlich Erforschtem gründlich zu unterrichten und zu gleichem Fleiß im Einsammeln des Stoffes, gleicher Strenge in der Verarbeitung desselben anzuleiten, und welcher, wo die Form des Lehrvortrages dazu nicht ausreichte, dazu den engern Kreis, das Wechselgespräch seiner Schüler unter einander, und die Selbstthätigkeit, welche er ihnen dabei abzunöthigen verstand, mit seltener Meisterschaft zu benutzen wußte. Er war unserer Landesuniversität und unserer evangelischen Landeskirche ein Berather und Führer, welcher mit seinem bewunderungswürdigen Talent des Geschäftsmannes, mit der auch auf dies Gebiet übertragenen Gewissenhaftigkeit des Forschers, mit seiner Leichtigkeit des beherrschenden praktischen Ueberblickes, mit seiner Bestimmtheit und Kürze in Scheidung des Wichtigen und des Unerheblichen, seiner Rastlosigkeit in der Arbeit, seiner Festigkeit in Vertheidigung des als solches erkannten Rechtes und doch seiner Mäßigung im Vermitteln und in schonendem Leiten jeder Verwickelung zum Abschluß und zum guten Erfolg, beiden nicht zu ersetzen seyn wird."

Mannichfaltigkeiten.

(Bremen, 22. April.) (Die freiwilligen Beiträge für die deutsche Flotte.) Aus der Kölnischen Zeitung entnommen, brachte das Beiblatt der Weser-Zeitung No. 1670 die Notiz, daß die „in allen Kreisen und Ständen geleisteten" Beiträge für die deutsche Flotte, „die Hamburger Sammlung einbegriffen", bis zu Ende März 1849 nicht weniger als 2½ Millionen Fl. (also wohl Gulden) betragen habe. — Leider! ist dies gänzlich unwahr. Die in Frankfurt eingegangenen oder angemeldeten freiwilligen Beiträge für die deutsche Flotte erreichten vielmehr bis zu Ende März noch nicht die Summe von 200,000 Gulden, die für die Hamburger Flotille gesammelte und größtentheils unnütz verwandte Summe überstieg aber nicht den Betrag von 100,000 Thlr. Pr. Cour. oder 175,000 Gulden; 45 Millionen Deutsche steuerten daher an freiwilligen Beiträgen zu einem in allen Gauen des Vaterlandes als „Volkssache" und als dringend nothwendig anerkannten Nationalunternehmen die ohngefähre Summe von 375,000 Gulden, oder noch nicht einen halben Kreuzer per Kopf, während die milden Gaben für die abgebrannten Hamburger sich auf fast 2,000,000 Gulden beliefen!! (Wo bleiben hierfür der patriotische Geist unserer deutschen Fürstensöhne und der vaterländische Herzschlag unserer reicheren Banquiers, Rentiers und Crösuse ohne Zahl??)

(Celle, im April.) (Die Ansicht des allerhöchsten Gerichtshofes zu Celle über die Gültigkeit der deutschen Grundrechte). In einer an das königliche Ober-Appellationsgericht gelangten Kriminalsache hatte sich der Anwalt des Verurtheilten auf die Grundrechte des deutschen Volks bezogen, um auf Grund derselben eine Milderung seines Schützlings herbeizuführen. Das königliche Ober-Appellationsgericht hat diesen Grund in dem rejectorischen Erkenntnisse vom 31. v. M. in folgender Weise verworfen: Demnach der nachträgliche defensorische, auf die angeblich in Kraft getretenen deutschen Grundrechte gestützte Antrag auf Aufhebung der ausgesprochenen Strafe einen rechtlichen Bemerk nicht verdient, weil jene Grundrechte in den hiesigen Landen zur Zeit überall nicht als ein geltendes Gesetz anzusehen sind. (Hannov. Z.)

Behaglich saßen in einer Gaststube einige Lebemänner und zechten fleißig, während ein armer Wandersmann hinterm Ofen sein Stückchen schimmlicht Brod kaute. Begeistert von dem duftigen Getränke rief endlich einer derselben, sein Glas hoch erhebend, aus:

> Es gab Natur doch sonder Zweifel
> Ein Gläschen Wein für jeden Erdensohn!

Da antwortete der hinterm Ofen in gleichem Rythmus:

> So sagt mir aber doch zum Teufel:
> Wo bleibt denn meine Portion?

Jean Paul macht irgendwo die leider auf einer traurigen Wahrheit beruhende Bemerkung: „In Deutschland gehören immer zwei Jahrhunderte dazu, eine Narrheit abzuschaffen, eines, um sie einzusehen, und eins, sie zu verlernen.“

Korrespondenz.

Gratz, in Steiermark, 14. April.

Die Versammlungen der hiesigen freien christlichen (deutschkatholischen) Gemeinde sind seit dem 1. April auf's neue verboten und ihr das fernere Bestehen überhaupt untersagt worden. Die Polizeibehörde hat diesen Gewaltstreich im Einverständniß mit dem Gubernium verfügt, und zwar auf Grund der neuen Gesetze über das Vereins- und Versammlungsrecht. Sie rechnet die Gemeinde unter die „Volksversammlungen“ und hat sich dadurch allerdings leichtes Spiel gemacht; die Gemeinde hat jedoch sogleich Rekurs ergriffen und in diesem sich gegen diese Verwechslung mit Volksversammlungen im gewöhnlichen Sinn energisch verwahrt, so wie überhaupt die Unhaltbarkeit der sonst noch ihr entgegen gehaltenen Gründe so schlagend dargethan, daß an einer günstigen Entscheidung nicht wohl zu zweifeln ist. Sogar die Frauen der Gemeinde haben sich in einer besondern Eingabe an das Ministerium gewendet, und in dieser namentlich sich gegen die Verdächtigungen verwahrt, als sey es in der Gemeinde auf politische Agitation abgesehen. Beide höchst interessante Aktenstücke werden demnächst im Druck erscheinen. So sehr aber alle Gründe für eine günstige Entscheidung betreffs der Gemeinde sprechen, so sehr fürchtet man, daß der Prediger derselben, Carl Scholl, welcher gerade durch seine Persönlichkeit das innige Zusammenhalten der Gemeinde und den Glaubensmuth derselben hervorgerufen und genährt hat, ihr entzogen werde. Seine erste Ausweisung ist längst auf seinen Rekurs hin zurückgenommen; da aber seit einigen Tagen die Untersuchungen wegen der Oktobertage hier vorgenommen werden, und Scholl beim Aufgebot unseres Landsturmes nicht ganz unbetheiligt ist, so ist sehr zu besorgen, daß unter dem gegenwärtigen Ministerium er wiederholt als „Ausländer“ behandelt und ihm seine Aufenthaltskarte, die nur bis Mai reicht, nicht verlängert werde. Möge unsere Befürchtung nicht in Erfüllung gehen; der Same, den er gestreut und treu gepflegt, wird zwar, auch wenn er uns entrissen wird, in allen Stürmen fortkeimen, aber es wäre ein unersetzbarer Verlust für unsere Gemeinde, die wir Alle mit so warmer Liebe an ihm hängen.

München, 22. April.

Der talentvolle heimische Dichter, Stadtgerichts-Accessist Dr. A. May, bekannt als Verfasser des Trauerspiels „Cinqmars“, gab der deutschen Bühne wieder ein neues Stück, ein Drama, betitelt: „Der König der Steppe“, welches den Kosackenhettmann Mazeppa zum Helden hat und vor einigen Tagen über unsere Bühne ging. In diesem seinem neuen Werk hat der Verfasser abermals die ausgezeichneten Gaben beurkundet, die ihm die Muse verliehen. Das ganze Stück zeichnet sich sowohl durch edle und blühende Sprache, wie kühne Phantasie aus. Schade nur, daß durch einige Mißgriffe in der Vertheilung der Rollen die Darstellung nicht recht gelungen ist, was wohl größtentheils Ursache seyn dürfte, daß das Stück nicht ungetheilten Beifall fand. — Die Verhaftung des Redakteurs vom „Gradaus“ hat das hiesige Stadtgericht in eine verzweifelte Lage versetzt. Mit scharf-pikanter Feder ist der Verfasser des incriminirten Artikels in die innersten Gemächer des Nymphenburger Schlosses eingedrungen und hat auf eine beißende, ja fast schonungslos-satyrische Weise das dortige Leben des jugendlichen Königspaares geschildert. Ganz natürlich wurde dieser Artikel vom Volke mit erstaunlicher Begierde gelesen und bildete auch sogleich das Stadtgespräch, — doch jetzt ist so ziemlich wieder Alles vergessen. Aber man fürchtet durch die Verfolgung des Prozesses die Sache wieder neuerdings aufzurühren und zum Tagesgespräch zu machen, weshalb man den Prozeß gerne niederschlagen möchte, wenn nur dabei der verwegene Redakteur nicht ungestraft davon käme. Was ist sohin zu thun? Um dieses zu finden, beschäftigen sich fortwährend die größten und hervorragendsten Köpfe des Stadtgerichts. — Wie arg die hiesige Polizei die Ihnen schon mehrmals gemeldete Willkür-Wirthschaft, allen Warnungen zum Hohne, immerwährend noch forttreibt, mögen Sie daraus ersehen, daß sie in der gestrigen Nummer des Reichsboten — ein mehr als conservatives Blatt — eine „bureaukratische Menschenquälerei-Anstalt“ genannt wird. — Der in der „N. M. Z.“ abgedruckte offizielle Bericht des Generallieutenants Prinzen Eduard aus Schleswig-Holstein ist ein trefflicher Muster eines ächt „bayerisch gehorsamsten“ Styls. Er beginnt: „Der treugehorsamst Unterzeichnete meldet gehorsamst u. s. w.“ Am Schlusse heißt es wieder: „In allertiefster Ehrfurcht verharrt allerunterthänigst treugehorsamster rc.“ — Wir befinden uns im tiefsten Winter, seit zwei Tagen schneit es unaufhörlich fort, Alles ist weiß und der Schnee im Freien schon fast zwei Fuß hoch. — Nicht leicht dürfte es je eine Zeit gegeben haben, in der bei uns so viele Raub- und Mordanfälle, gewaltsame Einbrüche in Kirchen und Plünderungen von Opferstöcken, Diebstähle und Betrügereien vorgekommen sind, wie in der jetzigen. Aber solche Verbrecher, besonders wie sie eine untadelhafte politische Aufführung pflegen, werden von Seiten der Sicherheitsbehörden lange nicht für so gefährlich gehalten, als ein abgehetzter österreichischer politischer Flüchtling.

Vilbel, 24. April.

Eine merkwürdige, für Alterthumsforscher wohl sehr bedeutende Entdeckung machte man dieser Tage hier bei den Erdarbeiten am Eisenbahnbau. Eine Ackerfläche von einigen Morgen, „auf der Mauer“ benannt, wird eben ausgegraben und man traf, kaum 1 Fuß unter der Oberfläche, Mauerüberreste, Kanäle rc., von Backstein und Kalkkitt aufgeführt. Kalkplatten von mehreren Quadratfuß wurden schon ausgegraben und nun traf man solche, die mit der schönsten Mosaik-Arbeit ausgelegt und so gut erhalten sind, daß man sie leicht abzeichnen, ja selbst frisch poliren kann. Die Einlagen sind Arabesken von verschiedenfarbigem Marmor (?) in Plättchen von 1/4 Q.-Zoll und kleiner. Nach der äußeren Einfassung, die etwa 6 Zoll breit ist und über 3 Fuß lang sich unverletzt vorfindet, scheint diese Platte, daran sich noch mehrere Reste finden, ein Ueberrest eines Fußbodens, vielleicht eines Bades zu seyn. Jedenfalls wird es interessant seyn, das Urtheil von Kennern hierüber zu hören.

Frankfurt a. M.

Heinrich Dorn, k. preuß. Musikdirektor und Kapellmeister in Köln, wird, in Vereinigung mit der hiesigen Theater-Direktion, am 1. Mai ein Konzert im Schauspielhause veranstalten, worin er nebst seiner neuesten Symphonie, auch die Dombau-Ouverture und mehrere seiner Lieder zur Aufführung bringen wird. In den engern Kreisen der musikalischen Welt, wie in den ausgedehnten Cirkeln der Gesangvereine hat sich dieser Componist durch seine Lieder und Quartetten bereits einen bedeutenden Ruf erworben, ein größeres Publikum aber mit seinen Werken in höherem Styl bekannt zu machen, wird hier eine geeignete Gelegenheit geboten. Hr. Dorn wird hier dasselbe Konzert wiederholen, welches in der verflossenen Osterwoche in Berlin ein so großes Interesse hervorrief. Namentlich dürfte die Dombau-Ouverture mit Chor, dem das Motto: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ zu Grunde liegt, unsere besondere Theilnahme erregen, da dieses eine Composition von einem eigenthümlichen, massenhaften Charakter ist und bei dem großen Dombaufest in Köln den Glanzpunkt jener Tage gebildet hat. — Räder, der bekannte Berliner Komiker und Verfasser beliebter Volksstücke, wie des „Weltumseglers“, des „artesischen Brunnens“ u. A. wird demnächst sein Gastspiel auf der hiesigen Bühne eröffnen, durch welches den Freunden der heitern Lebenselemente genußreiche Abende in Aussicht gestellt werden. Unsere Theaterdirektion ist bemüht, für die nöthige Abwechselung und das Interesse ihres Repertoirs möglichst Sorge zu tragen.

Theater-Anzeige.

Freitag, 27. April. Dorf und Stadt, Schauspiel in 2 Abth. und 5 Akten mit freier Benutzung der Auerbach'schen Erzählung: „Die Frau Professorin“, von Ch. Birch-Pfeiffer.

Samstag, 28. April. Endlich hat er es doch gut gemacht, Lustspiel in 3 Abth., nach dem Englischen für die deutsche Bühne bearbeitet von Albini. (Gastrolle) Mengler: Hr. Räder, vom k. Hoftheater zu Dresden. Hierauf: Drei Frauen auf einmal, Lustspiel in 1 Akt, aus dem Französischen von Cosmar. (Gastrolle) Gobinet: Hr. Räder.

Sonntag, 29. April. (Neu einstudirt): Der Templer und die Jüdin, große romantische Oper in 3 Abth., Musik von Marschner.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

④ i d a s k a l i a.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 102. Samstag den 28. April 1849.

An Deutschlands Fürsten.

Von

Joseph Pirazzi.

Ein Wort an euch! — Es ist zur rechten Stunde,
Daß ihr der Mahnung ernste Stimme hört.
Jetzt gilt's, daß ihr in wahrhaft heil'gem Bunde
Als Heil-Vollbringer redlich euch bewährt,
Jetzt gilt's, daß unser Vaterland gesunde
Vom Siechthum, welches seine Kraft verzehrt,
Und daß es unzweideutig sich bekunde,
Ob seinen festen Willen ihr auch ehrt.

Ein Jahr entschwand seit jenen Lenzestagen,
Die Glück verkündend uns der März gebracht;
Von feinen Fittigen emporgetragen,
War aus dem Schlaf der träge Geist erwacht.
So sah man selten einen Frühling prangen
In Blüthenglanz und bunter Farbengluth;
Die geist'ge Saat schien endlich aufgegangen,
Die lange in der Zeiten Schooß geruht.

Und gleich den wild bewegten Meereswellen,
Die, wenn die Wind'sbraut peitschend sie erfaßt,
Den morschen Damm im Augenblick zerschellen
Und immer weiter dringen sonder Rast,
So war, um frei zu machen sich von Banden,
Die längst des Unmuth's Flamme nur geschürt,
Das deutsche Volk urplötzlich aufgestanden,
Laut fordernd, was rechtmäßig ihm gebührt.

Lawinenartig bis vor eure Throne
Wälzt sich die aufgeregte Menschenfluth; —
Es schwankte schon auf eurem Haupt die Krone,
Gebrochen war der stolze Herrscher-Muth,
Das Scepter beugte sich vor einer Größe,
Die höher als die angeerbte steht,
Es zeigte sich in ihrer Schwachheit Blöße
Die Gott entflammte Fürsten-Majestät.

Noch einmal konntet ihr den Geist beschwören,
Der eure Machtvollkommenheit bedroht —
Ihr schient geneigt, auf seinen Ruf zu hören,
Zu thun, was Recht und Klugheit selbst gebot.
Wie sehr die Völker auch nach Freiheit dürsten,
Wie oft man sie auch bitter täuschte schon,
Es liebt der Deutsche dennoch seine Fürsten
Und Ehrfurcht hegt er noch vor einem Thron.

Und euerm Worte einmal noch vertrauend
Entweiht ihn keines Frevlers sünd'ge Hand,
Noch einmal auf die Fürsten-Treue bauend
War Bürger-Treue seines Schutzes Pfand.
Mit Mäßigung ist man vorangeschritten,
Im Kampfe der Parteien siegte sie;
Ob Viele eifrig auch dagegen stritten,
Fest hielt die Mehrheit an der Monarchie. —

Ein banges Jahr ist so dahingeschwunden,
Heiß war das Ringen und die Luft oft schwül,
Das Bitterste — wir haben es empfunden,
Doch ungebeugt verfolgten wir das Ziel,
Und nun die Stunde endlich hat geschlagen,
Die uns der Qual des Tantalus entreißt,
Wollt ihr dem großen Werk das Ja versagen,
Das deutsche Einheit dauernd uns verheißt!

O thut es nicht! Wollt ihr den Nerv ertödten,
Der jetzt noch Fürst und Volk zusammenhält?
Wollt ihr mit Bürgerblut die Fluren röthen,
So hoffnungsreich mit junger Saat bestellt?
Heraufbeschwören jene Greu'l und Schrecken,
Die die Cultur in Barbarei verkehr'n?
Auf's Neue wieder die Empörung wecken
Und des Gesetzes Fessel selbst zerstör'n?

O thut es nicht! Der Kampf wird nicht ermüden,
Nicht zweifelhaft ist es, wer endlich siegt;
Gebt den Nationen den ersehnten Frieden,
Doch einen solchen nur, der ihnen g'nügt.
Noch ist es Zeit zum Bunde der Versöhnung,
Die Freiheit und die Einheit laßt ihn weih'n,
Ein läng'rer Widerstand wär' Volksverhöhnung
Und furchtbar würden seine Folgen seyn!

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

9. Wahrheit verkünden die Sterne.

Der im ersten Geschosse des steinernen Hauses nach dem Hofe zu belegene große Saal, einfach geweißet und mit blauen Streifen eingefaßt, mit schweren geschnitzten Thüren und einer mächtig gegypsten Decke, war mit Möbelwerk nothdürftig versehen, um so mehr aber standen große eiserne Kisten an den Wänden umher, vor denen breite Vorlegschlösser sich zur Schau trugen.

Am bemerklichsten in dem Saale war jedoch ein großes Kamin. Starke Säulen stützten den Schornsteinbusen, und an den Kapitälen derselben zeigten sich Engelsköpfe, Laubwerk, Eidechsen und Fratzengesichter in buntem Gemische durch erhabene Arbeit ausgeprägt. In dem Kamine selbst standen mehrere Schmelztiegel und ein Kasten mit Kohlen, auf dem oberen Gesimse aber lagen gläserne Kolben und langhalsige Flaschen, und ein messingbeschlagener Blasbalg, so wie Zangen von sonderbarer Form, zierten die Seiten.

Doktor Arcanius war durch eine der Thüren, deren innerer Flügel aus Eisen bestand, eingetreten. Er hatte solche wieder zugelegt, und die verborgenen Federn waren eingeschlagen. Nochmals prüfte er jetzt deren Festigkeit, hierauf schwankte er in unsicherem Schritte nach einem Fenster in der Ecke und zog den dort hängenden Vorhang von verschossenem Seidendamast vor dasselbe. Aengstlich sah er sich dann nochmals in dem weiten leeren Saale um, und als er sich fest überzeugt hatte, daß er nur allein in demselben sey, holte er aus seinem verschabten Sammetmantel mehrere Schlüssel und öffnete gänzlich geräuschlos eine der eisernen Kisten. Die furchtsamen Züge des bleichen Gesichtes machten jetzt der Miene des Wohlgefallens Platz. Die Augen öffneten sich weit, der geöffnete breitgezogene Mund zeigte seine wenigen Zähne, und die dünnen Finger der Hand zogen sich gichterisch auf und zu, als ob sie etwas krallen und festhalten wollten.

Lange hatte der Doktor also gestanden. Endlich schnalzte er leise mit der Zunge, als ob ihm etwas gut geschmeckt, strich sich dann den dünnen, kaum sichtbaren Bauch und langte mit den dürren Händen in die Kiste.

Haufen Goldes, geprägtes und ungeprägtes, glitten unhörbar durch seine Finger. Er ordnete, betrachtete und wählte, dann trat er einen Schritt zurück und die Miene des Wohlgefallens verflog, die leise Röthe der Wange entwich und die Habsucht leuchtete aus den schief gezogenen Mundwinkeln des jetzt gelbbleichen Gesichtes.

„Alles bis jetzt nach Wunsch," flüsterte er nun leise für sich hin, „die vererbten Güter verkauft und das schöne blanke Gold in meinen wohlverwahrten Kasten. Es ist doch eine Freude, so davor stehen und sein Auge weiden zu können an dem glänzenden Metall! — Wäre es nur nicht zu wenig! — Wäre es nur verzehnfacht — oder besser, wäre es nur hundertmal — nein tausendmal so viel! — Tausendmal so viel, als in diesem Kasten! Es ist ein großer, herzstärkender, ja fürchterlicher Gedanke. — Und ich meine, er soll sich verwirklichen. — Das Quecksilber hat mir Schorach besorgt; bringt er jetzt noch den Stein: Chulchareb, den zu suchen er ausgegangen ist, dann habe ich erreicht, was ich mein Lebenlang durch viele Studien mancher Nacht zu erringen gestrebt. — Dann bin ich selbst der Schöpfer meines Glückes, und schaffen will ich mir dann der Güter immer mehr und immer mehr — mehr —. Mehr!? — welch gräßliches Wort! Wenn es nur kein Mehr mehr gäbe! — Und doch ist's dieses Mehr allein, was mich auf Erden glücklich macht! — Und mit dem Golde, was will ich Alles wirken und schaffen! — Wie soll der Glanz meiner Familie sich heben! — Mein Arnolph — ihm werde das edelste Fräulein aus dem reichsten Hause. Das Gold bahne ihm den Weg — aber," fügte er fast erschrocken hinzu, indem er auf den geöffneten Kasten zeigte, „nicht dieses, nein anderes, was ich erst schaffen will — doch dieses auch nicht. Nein, nein," rief er entschieden, „von euch trenne ich mich niemals, selbst im Tode werde ich euch halten! — Mein Sohn ist jung, ein schmucker Bursche, er wird es schon allein vollbringen, ein reiches Fräulein zu erhaschen. Zu meinem Golde noch die Güter einer reichen Erbin! — Nun, nur Geduld, es wird mir schon gelingen."

Von außen wurde plötzlich an die eiserne Thüre des Eingangs geschlagen. Der Doktor fuhr scheu zusammen, doch faßte er sich schnell und verschloß ohne Geräusch die geöffnete Kiste, dann trat er an die Thüre und frug mit ruhiger Stimme: „Was gibt's, Else?"

„Der vornehme Herr, welcher unlängst mit dem gnädigen Fräulein unsern Junker Arnolph besuchte, ist am Hause vorgefahren und wünscht den Herrn Doktor zu sprechen," war die Antwort, welche matt klingend durch die verschlossene Thüre hereindrang.

„Warum hast Du den Besuch nicht abgelehnt?" frug grämlich der Doktor.

„Ich habe alle Mittel, die Ihr mich gelehrt, zur Anwendung gebracht," war Elsen's Antwort, „er ließ sich jedoch nicht abwendig machen. Sein Anliegen sey viel zu wichtig für Euch und ihn, als daß er unverrichteter Sache gehen könne. — Er müsse Euch sprechen, und wenn Ihr jetzt keine Zeit hättet, so wolle er warten."

„So mag er warten," entgegnete der Doktor.

„Er sitzt schon in der Wohnstube," tönte es wieder herein, und der Doktor fuhr ärgerlich zusammen. Eine kleine Weile blieb er unthätig vor der Thüre stehen, endlich schien er zu etwas entschlossen. Mit dem hervorgeholten Schlüssel öffnete er die geheimnißvolle Thüre und schritt langsam nach dem Wohnzimmer.

Der Altbürger Fayd von Molsberg erhob sich vom Stuhle und trat ihm entgegen. Nach den herkömmlichen Begrüßungen, bei welchen die mißtrauische Miene des Doktors gegen den offenen, heitern Blick des Altbürgers sehr abstach, begann Letzterer mit Freimuth:

„Herr Doktor, ich weiß, Ihr seyd von edelm Geschlechte. — Genug, ich weiß es. — Euer Sohn, Junker Arnolph, ist in meinem Hause gut angeschrieben und meine Tochter, Angelina, will ihm wohl."

Arcanius sah mit fragenden, fast verwunderten Blicken auf den also Redenden. Dieser aber fuhr lächelnd fort:

„Ich bin ein reicher Mann, und wünschte bei meinen Lebzeiten noch für meine Tochter, doch auch für meine vielen Güter nach Kräften bestens zu sorgen."

„Daran werdet Ihr wohlthun, mein werther Herr Fayd von Molsberg," versetzte der Doktor. „Fürsorge in der Zeit spart uns die Bedrängniß in der Noth."

„Nun seht," fuhr Molsberg fort, „damit ich offen zu Euch rede, denn Zaudern und hinter dem Berge halten, ist einmal meine Sache nicht — so will ich Euch mit kurzen Worten sagen, was mich hierher zu Euch führt."

„Ich bin bereit, zu hören," erwiederte Arcanius, indem er seinen Gast zum Sitzen nöthigte und sich ebenfalls niederließ.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Manifest des Generals Dembinski,

welches derselbe bei seiner Abreise aus Paris den 1. Januar d. J. seinen Landsleuten hinterließ, macht jetzt in allen slavischen Zeitschriften die Runde. Da es sehr lang ist, mögen hier nur die interessantesten leitenden Gedanken desselben mit seinen eigenen Worten eine Stelle finden: „Im 16ten Jahre meines Lebens trat ich nach dem Willen meiner Mutter in die Ingenieur-Akademie in Wien im Jahre 1806, mit großer Sympathie für die Ungarn, welche nach meinen Träumen die Wiederhersteller meines Vaterlandes werden sollten. Das Zusammenleben mit einigen jungen ungarischen Magnaten, welche nach dem entnationalisirten System Josephs des Zweiten mit verdeutschten Sitten deutsch dachten und deutschen Bestrebungen folgten, zerstörten meine Hoffnungen; und von der Zeit an hatte ich keine Berührung mit ihnen, als im Felde, wo sie in feindlichen Reihen gegen mich kämpfend, in

uns das Gefühl der Achtung durch ihre Tapferkeit erregten und wir in ihnen. Im Jahre 1815 kehrte ich in's Vaterland zurück und trat 1831 in's vaterländische Heer. Von Polens Untergange an, dem Laufe der Ereignisse treu folgend, konnte ich nur Ungarns Männer bewundern, welche auf dem Boden des Gesetzes und der Nationalfreiheit fußend, mit Ausdauer den Kampf mit der wenig gerechten österreichischen Regierung begannen. In der Hoffnung jedoch, daß Oesterreichs Herrscher die Großherzigkeit und politische Weisheit haben werden, sich an die Spitze der Entwickelung der verschiedenen Nationalitäten zu stellen, zeigte ich in vielen Zeitschriften und in einem eigenen Werkchen, daß gerade Oesterreich zum mächtigsten Ostreiche Europa's erstehen müsse, wenn es sich an die Spitze des neu aufstehenden Polens und Ungarns stellen möchte. Die Antwort auf meine feurige Bitte, welche den Dank des ganzen slavischen Stammes, wenn sie genehmigt wurde, in sich trug, war die verbrecherische Besitznahme Krakau's. Meine Hoffnungen schwanden nun, daß die Aenderung des politischen Geschicks von der bestehenden Gewalt hervorgehen könne und werde, da die Ausbrüche der niedern socialen Schichten stets Verirrungen herbeiführen, welche falsche Propheten falscher Freiheit ausbeuten. Die Ereignisse in Paris, Wien Berlin, bestätigten mich in meiner Ansicht:, daß die europäische Freiheit durch eine solche Anarchie nicht befördert werden könne, vielmehr entstand in mir die lebhafte Besorgniß, daß nur Rußland dadurch eine so kräftige Stellung erhalten werde, um ganz Europa die Spitze zu bieten. In meiner Angst wandte ich mich mit einem Memoire an einen englischen Staatsmann im auswärtigen Ministerium mit dem Antrage, daß sowohl Preußen als auch Oesterreich auf den Aufstand ganz Polens zählen könne, wenn es gegen Rußland, das Europa's Civilisation bedrohe, auftreten möchte. Hierauf eilte ich nach Krakau, um die sich dort erhebende Nationalkraft vor Anarchie zu schützen, doch dort waren mir schon Freiheitshelden zuvorgekommen, welche in Anarchie, nicht in der Ordnung das Glück der Völker suchen. Die unglücklichen Ereignisse in Galizien, Krakau und im Posenschen bewogen mich, mich an die ausgezeichnetsten Männer des Aufstandes zu wenden, um in einer allgemeinen Berathung in Breslau die Grundsätze festzusetzen, unser Vaterland nicht der Anarchie preiszugeben, noch bei Gelegenheit der Schilderhebung dem Mangel an Fonds und allem übrigen Kriegsmaterial auszusetzen. Die Berathung hatte aus Mangel an Uebereinstimmung kein Resultat; während derselben forderte mich aber ein in Breslau anwesendes Mitglied des ungarischen Reichstages auf, nach Ungarn zu kommen, wozu ich mich nicht entschließen mochte, da der Kampf zwischen den slavischen Kroaten und Magyaren gerade begann. Da in Prag der slavische Verein während dieser Zeit zusammentrat, wandte ich mich an den Grafen Thun mit dem Antrage, daß er Abgesandte des slavischen Reichstags in Prag an die Kroaten und Serben senden möchte, mit der Erklärung, sie sollten sich zum allgemeinen Wohl aller slavischen Stämme mit den Ungarn verbinden. In der Hoffnung, daß dieses geschehen würde, und in Folge der wiederholten Bitten des Grafen Teleki, ungarischer Abgesandter nach Frankreich, durch meine Kriegserfahrungen der magyarischen Sache zu helfen, entschloß ich mich zur Uebernahme des Kommandos. Diesen Entschluß faßte ich jedoch nur nach sehr reiflicher Ueberlegung, um so mehr, da mehrere galizische Reichstagsgesandte und andere meiner Freunde mir von diesem Schritt als gefährlich für die slavische Einheit abriethen. Zur Bedingung der Uebernahme des Kommandos machte ich auch die Freiheit und Selbstständigkeit der slavischen Kroaten und Serben; ich fühle mich demnach frei in meinem Gewissen, und will nur das Wohl des allgemeinen Vaterlandes. Schließlich beschwöre ich euch, daß kein Pole, weder jetzt noch in Zukunft, zu politischen Umtrieben sich hingebe, sondern erst dann für sein Vaterland aufstehe, wenn günstige Kriegsereignisse einen günstigen Erfolg versprechen."

Mannichfaltigkeiten.

(Ein norwegisches Californien.) Ein Bauer aus der Provinz Aggerhuus kam unlängst zu einem Goldschmied in Christiania, um ihm eine Barre reinen Goldes zu verkaufen, und erzählte ihm dabei, er habe einst beim Graben in der Nähe eines Wasserfalls in dem Kirchspiel Westsimmer einen Stein gefunden, den er seiner auffallenden Schwere wegen zu sich genommen. Als er von der Entdeckung der Goldschätze Californiens gehört, habe er an seinen Stein gedacht und denselben zu Pulver geschlagen, dann in einem Tiegel geschmolzen und die Goldbarre daraus gegossen. Er habe solcher Steine nachher viele gefunden, zerstoßen und zum Scheuern seiner Metallgefäße gebraucht, die davon einen Goldglanz bekommen. Der Goldschmied, dem diese Geschichte fabelhaft vorkam, ließ den Bauer verhaften. Die Behörden ließen darauf genaue Untersuchungen vornehmen, woraus erhellte, daß der Bauer ganz genau die Wahrheit angegeben. Dieser, Ole Franz Scheiger, einer der reichsten Bauern seines Kirchspiels, hat nun die Erlaubniß, zu schürfen, bekommen, sich mit dem belgischen Vice-Consul in Christiania associirt und erwartet nur das Fortschmelzen des Schnee's, um seine Arbeiten zu beginnen. (Köln. Z.)

Ein Lokalblatt, das Düsseldorfer Journal, verbürgt sich für die Wahrheit folgender Notizen über Heinrich Heine: „Heine ist fromm geworden; der frivole Spötter der Religion hat beten gelernt. Noch mehr, er hat selbst ein Gebet- oder Gesangbuch geschrieben. Er selbst scheute sich davon zu sprechen, aber seine Gattin verrieth es und sagte, daß dieses Buch sehr schöne und fromme Stellen enthalte. Hat er ja doch auch früher das schöne fromme Gedicht: „Die Wallfahrt nach Kevelaer" geschrieben, ohne an seine eigenen frommen Ergüsse zu glauben! Oft, wenn ich zu ihm kam, erzählt unser Berichterstatter, fing er an zu jammern und zu bereuen, wie er doch ein so großer Sünder gewesen sey und jetzt vom Herrn gestraft würde. Gleich hinterdrein aber verfiel er wieder in seine bekannte Laune und sagte: „Wo die Gesundheit aufhört, wo das Geld aufhört und wo das Lieben aufhört, fängt das Christenthum an. Wenn ich nur ein paar Schritte gehen könnte, klagte er dann, meinetwegen mit Krücken, ich ginge in die Kirche. Freilich, wenn ich ohne Krücken gehen könnte, würde ich nicht in die Kirche gehen, sondern vermuthlich in den Jardin Mabile!"

Zwei dramatische Novitäten von C. v. Holtei: „Zum grünen Baum" und C. Töpfer: „Rosenmüller und Finke" werden in öffentlichen Blättern beifällig besprochen und müssen schon darum willkommen seyn, als gegenwärtig die Armuth an neuen Bühnenstücken größer ist als je und die Theaterdirectionen sich in wahrer Verlegenheit befinden.

Frankfurter Theater.

Die Tochter des Regenten.

Die neuere dramatische Literatur der Franzosen ist ungemein reich an Stücken, deren Inhalt aus Hof- und Verschwörungsintriguen besteht. In Erfindung und Verwicklung solcher Intriguen sind sie unerschöpflich und wissen die Karten immer wieder auf eine andere und nicht [illegible]

überraschende Art zu mischen. Dagegen aber fehlt diesen Erfindungen mit seltenen Ausnahmen eine innere und tiefere Begründung und die Charaktere dieser Dramen ermangeln der geistigen Fülle. Jene sind so zu sagen auf die Spitze einer Nadel gebaut und diese sind mehr aufgeputzte Theaterfiguren, als Menschen von Kern und Gehalt. Einerseits wird das Intriguen- und Verwicklungsspiel so zur Hauptsache gemacht, daß die anderen Erfordernisse des Drama's ganz in den Hintergrund treten und daß der Beschauer alle Aufmerksamkeit zu verwenden hat, um das verworrene Räthsel zu entlösen und sich aus dem Labyrinthe herauszufinden; anderseits bestimmen die handelnden Personen nicht den Fortgang der dramatischen Handlung und treten nicht selbstständig auf, sondern werden von dieser bestimmt, und sind gleichsam nur die Marionetten der Verwickelung. Den höheren Anforderungen der Aesthetik, die ein geistiges Leben, die Natur und Wahrheit verlangt, können derartige Stücke der neueren französischen Schule nicht entsprechen; — sie genügen nur der Aufgabe, durch den Reiz der Neuheit zu spannen, wohl auch zu überraschen und durch den Theatereffekt im gewöhnlichen Sinne des Wortes zu imponiren. In diesen allgemeinen Andeutungen liegt unsere Ansicht über das obengenannte Drama von Alex. Dumas. Die ihm zu Grunde gelegte Intrigue ist mit Geschick verwickelt und die einzelnen Situationen sind drastisch, aber sowohl die tiefere Begründung der geschichtlichen Basis, wie die der Charaktere werden vermißt. Die drei ersten Akte des Stückes sind fast ausschließlich nur Intriguenspiel, während dagegen die beiden letzten an Interesse gewinnen und einige recht anziehende Momente bieten. Immerhin mag man „die Tochter des Regenten" einmal gern an sich vorübergehen lassen, schon darum, weil A. Dumas ein Mann von Talent ist, dessen literarische Erzeugnisse der Beachtung würdig sind. Wird dies Stück sich auch für die Dauer auf dem Repertoir nicht halten, so wollen wir es doch, so lange es den Reiz der Neuheit für uns besitzt, den schaulustigen Theaterfreunden als eine in manchen Details recht pikante und besonders in den zwei letzten Akten effektvolle Novität empfehlen, um so mehr, als gegenwärtig Theaterdirektionen in nicht geringer Verlegenheit sind, da die dramatische Production wohl noch nie unergiebiger gewesen ist, als gerade jetzt, — und doch soll der Tisch jeden Abend gedeckt und mit einem neuen Gericht besetzt seyn. Wo aber nichts vorhanden ist, da hat selbst der neuerwählte erbliche Kaiser von Deutschland sein Recht verloren. — Die Vorstellung fand zum Benefiz der Fräul. Janauschek statt und hätte schon um deßwillen einen zahlreicheren Besuch verdient. Unsere hiesige Geldaristokratie dürfte in diesen Beziehungen sich doch wohl etwas nobler erweisen und den Benefiz-Vorstellungen der Bühnenmitglieder, die das ganze Jahr hindurch für ihre Erheiterung und Erholung sich abmühen, etwas mehr Rechnung tragen. Man verlangt so viel von den Künstlern und thut so wenig für sie; man beurtheilt sie so streng und erweist ihnen so wenig Freundlichkeit; man verschwendet bei manchen Gelegenheiten so große Summen und verwendet bei der eines Benefizes nicht einmal die Kleinigkeit für einen Logenplatz. Hier wäre ein kleiner Aufwand von Generösität ganz am rechten Platze und würde den Künstlern sehr zur Aufmunterung gereichen, ganz abgesehen von dem pecuniären Vortheil, der ihnen daraus erwachsen würde und recht sehr zu gönnen wäre. So wollen wir wenigstens der Fräul. Janauschek die Huldigung der Kritik spenden, indem wir berichten, daß ihre mit Fleiß und Sorgfalt durchgeführte Darstellung in den Hauptmomenten mit lebhaftem Beifall und am Schluß durch Hervorruf belohnt wurde.

Unsere Theaterdirektion scheint sich gegen ihren mit Macht herannahenden Feind, den Sommer, gewaltig rüsten zu wollen, und während alle Welt sich nach Einheit sehnt, strebt sie nach Mannichfaltigkeit. Wir hören z. B. von dem nächsten gar bunten Repertoir, als den Zwergfell erschütternden Komiker Räder, den neugewonnenen Bassisten Dettmer, einer talentvollen jugendlichen Liebhaberin, Fräulein Hoffmann, einem zweiten jugendlichen Liebhaber, Beide auf Engagements, Tänzer und Tänzerinnen, berühmte Sänger, großartige Konzert-Compositionen, Maschinerien, Decorationen, Produktionen, Zauberspiele mit Tanz und Gruppirungen u. dgl. m. Wollen sehen, wer in diesem Kampfe zwischen Natur und Kunst siegen wird. W.

Korrespondenz.

Dresden, 22. April.

Die Berathungen der Arbeiter-Commission, welche dem Lande so viel Geld kosten, werden nur einen Nutzen haben: sie werden den Beweis liefern, daß die Regierung keine Arbeit schaffen und bei den geradezu entgegengesetzten Streben und Tendenzen der verschiedenen Arbeiterbranchen, des Handels und des Gewerbes, der Fabriken und Innungen, stets zwischen zwei Parteien stehen, also, da sie nur in der Mitte einen Vermittlungsweg vorschlagen kann, stets Klagen über Mangel an Förderung des einen und Bevorzugung des andern Interesses hören muß. Der Staat kann die Arbeit nimmer organisiren, sie muß sich selbst, aber nicht nur durch Debatten und Deputationen, organisiren. Zum größten Theil wird die sächsische Arbeitercommission Papierprodukte liefern. Auch sie mögen manchen Werth haben; doch den gehegten Erwartungen entsprechen sie nicht! Wie wir die Dänen nicht durch Bücher über Taktik und durch Kriegsberichte besiegen, so können die Akten der Arbeiterkommission die Mängel und Gebrechen der Industrie und des Gewerbes nicht beseitigen, sondern nur zeigen — wo der Schuh drückt! Das wissen wir aber schon.

Weimar, 22. April.

Durch die Einführung der Grundrechte, welche die Todesstrafe für aufgehoben erklären und keinen Unterschied der Stände mehr dulden, ist hier ein großer, einem barbarischen Zeitalter entsprungener Uebelstand beseitigt worden. Die alte, seit Jahrhunderten bestehende Bestimmung nämlich, nach welcher a) die Leichname von Personen geringen Standes, deren Begräbnißkosten aus ihrer Hinterlassenschaft nicht aufzubringen waren; b) der unehelich geschwängerten Personen geringen Standes, welche plötzlich umkamen oder unentbunden starben und c) der geringen Bürgerstöchter in der Stadt Jena, welche außer der Ehe Kinder geboren hatten, an die Anatomie der Universität Jena abgeliefert werden mußten, ist endlich aufgehoben worden. Bisher mußten auch die Leichname unehelich geborener Kinder bis zu einem gewissen Alter dahin abgeliefert werden, worüber schon einige Mal im Landtage debattirt wurde, und es scheint, als ob diese nicht weniger dem menschlichen Gefühl widerstrebende Bestimmung noch fortbestehen sollte. Mir ist wenigstens nicht erinnerlich, daß sie durch einen Beschluß aufgehoben worden wäre. Sollte man sich auch in diesem Falle mit einer halben Maßregel begnügen wollen?

Darmstadt, 23. April.

Unser Theater wird etwa noch bis Mitte Mai dauern und dann, wie gewöhnlich, während des Sommers geschlossen bleiben. Gestern brachte uns das Repertoir die in mehrfacher Beziehung interessante Oper: „Hernani", von Verdi. An äußerer Ausstattung und Verschönerung durch Ballet fehlte es ihr eben so wenig, als an zweckmäßiger Besetzung der Rollen. Bei Fortsetzung seines Gastspiels debütirte Hr. Pasque als Don Carlos mit dem besten Erfolge, während unsere Marlow als Elvira in ihrer äußeren Erscheinung nicht minder einnehmend war als durch ihren, die volle Theilnahme des Hauses erregenden klangreichen schönen Gesang, den sie ihren glücklich ausgebildeten künstlerischen Anlagen zu verdanken hat. Wenn wir dieselbe verlieren sollten, was sehr zu beklagen wäre, so können wir der auswärtigen Bühne, welche sie künftig besitzen wird, zu dem Erwerbe einer solchen Sängerin, die in Mitte des thatkräftigsten Lebensalters sich befindet, mit Recht Glück wünschen. Den Hernani sang Hr. Kreutzer in sehr ansprechender Weise, wie man es von ihm bei seinem Auftreten immer gewöhnt ist. — Wie wir übrigens vernehmen, so werden bis zum Schluß der Saison noch einige Mitglieder der Frankfurter Bühne hier debütiren; zuerst Fräul. Hausmann, auf deren demnächstiges Wiedererscheinen man in freudiger Erwartung gespannt ist.

Theater-Anzeige.

Samstag, 28. April. Endlich hat er es doch gut gemacht, Lustspiel in 3 Abth., nach dem Englischen für die deutsche Bühne bearbeitet von Albini. (Gastrolle) Mengler: Hr. Räder, vom k. Hoftheater zu Dresden. Hierauf: Drei Frauen auf einmal, Lustspiel in 1 Akt, aus dem Französischen von Cosmar. (Gastrolle) Godiot: Hr. Räder.

Sonntag, 29. April. (Neu einstudirt): Der Templer und die Jüdin, große romantische Oper in 3 Abth., Musik von Marschner.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 103. Montag, den 30. April 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

„Junker Arnolph," begann jetzt Molsberg, „liebt meine Angelina, und diese hat mir gestanden, daß auch ihr der brave Jüngling werth geworden ist — und seht, so komme ich dann, zu ordnen und zu schlichten, wenn's etwa nöthig seyn sollte, damit die Leutchen sich die Hände reichen können."

„Ihr nennt Euch reich?" frug der Doktor mit laurendem Blick.

„So ist es, und ich kann es beweisen."

„Der Güter besitze ich meines Theils nicht viel," entgegnete zögernd Arcanius.

„Ich frage nicht darnach," war Molsberg's Antwort.

„Ihr habt das eine Kind nur?" forschte jetzt der Doktor.

„Angelina ist meine einzige Erbin," erwiederte Molsberg mit Bestimmtheit, „doch," setzte er gewissermaßen zaudernd hinzu, „wenn Ihr von meinem Kinde redet, so mag und darf ich hier nicht lügen."

„Wie meint Ihr dies?" frug neugierig der Doktor.

„Vorerst gelobet mir Verschwiegenheit."

„Ich gelobe sie," entgegnete Arcanius nach einigem Zögern.

„Wohlan, so kann ich jetzt offen gegen Euch reden, wie ich es unter diesen Umständen allerdings thun muß." Molsberg athmete nach diesen Worten tief auf, als ob eine Last, die seine Brust beengte, sich von dieser gewälzt hätte, dann setzte er mit ernstem Blicke langsam hinzu: — „Angelina — ist nicht meine Tochter."

„Nicht?" frug der Doktor, indem er zurückfuhr.

„Beruhigt Euch, sie ist meine Erbin. — Mein Weib beschenkte mich zwar in den ersten Jahren unseres ehelichen Glückes mit einem holden Töchterlein, doch dieses ging dorthin," — er zeigte nach oben — „voran, und ihm folgte aus Gram bald auch die theure Gattin."

Molsberg wischte sich die Augen, dann erzählte er gefaßt weiter:

„Wo sich bei Aßmannshausen am Rheine die Thalschlucht zur Höhe des Niederwaldes hinaufzieht, liegt am Ende des Dörfleins ein alterthümliches Gebäude mit schönen, zur Höhe anstrebenden Gärten. Es war früher das Eigenthum eines Klosters zu Oberwesel, und mein Vater hatte dasselbe erkauft mit Geld, das er von einem Löhermeister zu Sachsenhausen ererbte. — O, hätte er doch nimmer diese Erbschaft erworben, wie; vieles Leid wäre mir erspart worden! — Die reizende Lage des Gutes in den üppig grünenden Bergen an dem Ufer des über Felsen hinmurmelnden Rheines ließ mich und meine Hausfrau jeden Sommer einige Wochen dort verweilen. Freunde, so ich mir in dem naben Rüdesheim und Bingen erworben, machten mir den Aufenthalt dort noch um so angenehmer. Ich suchte solche heim und wurde heimgesucht, und so verflog in Kurzweil unsere Zeit. Eines Morgens — es mögen jetzt bald zwanzig Jahre seyn — fuhren wir, ich und meine Gattin, in schön geschmücktem Kahne nach Bingen hinüber, das Rochusfest dort mitzufeiern, was Tausende von Menschen auf der hochgelegenen Kirche allda versammelt hatte. — In dem sichern Schutze unserer Kindeswärterin Brigitte ließen wir unsere Angelina, das theure Pfand unserer Liebe, zurück. Sie war uns mit dem Kinde bis an den Rhein gefolgt, und als wir schon weit durch die schäumenden Wellen dahin strichen, sahen wir noch den flatternden Schleier des Kindes, womit Brigitte uns den Abschied zuwehte. — Wer hätte es geahnet, daß dieser Abschied auch so ernst gemeint sey? — Es war ein schöner Tag, den wir an der Rochuskirche verlebten, und recht zufrieden kehrten wir am Abend heim, da — als wir an Ehrenfels vorüber durch den Felsenstrudel gleiten — gewahrte das scharfe Mutterauge am Rheinesufer bei Aßmannshausen viele Menschen versammelt, die mit Jammerblicken in die Hände schlugen. Angst und Schreck läßt meine Gattin erbleichen. Sie mahnt die Fährleute zur Eile, und wie wir landen — Gott, welch ein Anblick! — liegt im Gestripp der Felsen an dem Ufer — die Wärterin Brigitte erschlagen in ihrem Blute. — Verzweifelt sprang mein Weib an's Land und forschte nach dem Kinde. Die Winzer, die eben erst Brigittens Leiche gefunden, wußten nichts zu sagen. In wilder Raserei rennt die Mutter am Ufer hin und her und fleht die herzugeeilten Schiffer um Hülfe an, da steigt ein alter Graubart, das Ruder in der Hand, den Fels herauf und hält der jammernden Mutter den triefenden Schleier des Kindes entgegen, den eben er von einer Brombeerstaude, die ihre Aeste in dem Rheine netzt, losgemacht hatte. — Die Mutter trugen sie heim, und mir blieb die schaudervolle Gewißheit von dem Tode meines einzigen — meines lieben Kindes."

„Und Ihr habt keine Vermuthung über Wie? und Warum?" frug der Doktor.

„Keine!" war die Antwort. „Aber, wenn es eine ewige Gerechtigkeit gibt — und es gibt eine — so muß der Fluch den Mörder treffen! — Nicht wahr, Herr Doktor, so meint auch Ihr?"

Arcanius wollte antworten, seine Miene war jedoch bleich geworden und seine Finger zitterten. Betreten sah ihn Molsberg an, dann fuhr er mit ruhigerem Tone fort:

„Verzeiht, wenn ich zu lebhaft Euch erzähle; der Schmerz, den ich auf's neue jedesmal empfinde, ist Schuld daran. — Es ist mir leid, daß Euch dies so ergriffen hat."

„Nur weiter," bat der Doktor, indem er sich mit Gewalt zusammen nahm.

„Die Mutter überlebte diesen Schmerz nicht lange. Auf dem Friedhofe zu Asmannshausen schlummert sie sanft und harrt dem besseren Erwachen."

„Doch Eure Angelina?" forschte jetzt Arcanius.

„Ich stand nunmehr verwais't und wollte nicht mehr nach Frankfurt zurückkehren. Da hörte ich eines Morgens, daß ein Freund von mir, der Burgmann auf Schloß Stahleck bei Bacharach gestorben sey und ein verwais'tes Töchterlein, von gleichem Alter, wie meine Angelina, hinterlassen habe. Von Nüringen, so war sein Name, war arm, aber aus edelm Geschlechte, er stammte sogar von Grafen ab, und da ich früher ihm einmal versprochen hatte, für sein Kind dereinst in Frankfurt sorgen zu wollen, so sah ich Alles, wie es jetzt gekommen, als eine Fügung Gottes an, und nahm das arme und verwais'te Kind zu mir. Der Burgkaplan auf Stahleck hat Alles zu Pergament niedergeschrieben und Elisabetha von Nüringen ist für die Welt meine Tochter: Angelina von Molsberg, ist meine einzige Liebe, meine Hoffnung, meine Erbin."

„Und sie kennt dies Verhältniß?" frug gespannt der Doktor.

„Der Burgkaplan, der es im frommem Sinn vermittelte, ruht in Sankt Werner zu Bacharach. Ich, der Vater, weiß allein um das Geheimniß; Euch, als Vater, habe ich es jetzt mitgetheilt; denn Ihr müßt es wissen, soll ich an Euch nicht zum Betrüger werden. Doch meine Angelina weiß nicht anders, als daß sie meine rechte Tochter ist."

„So lassen wir sie bei dem Glauben," fiel jetzt der Doktor ein, „und wenn Euch sonst die Verhältnisse genügen, wie ich sie Euch mitgetheilt, so soll mein Arnolph Euer Schwiegersohn werden."

„Ihr wollt also?" rief Molsberg, freudig vom Stuhle sich erhebend.

„Ich will's; geht hin und sagt es Eurer Tochter. Ich werde meinem Sohne es verkünden."

„Der wird mit Freude es vernehmen, und" — setzte Molsberg lächelnd hinzu — „wird schon wollen."

„Da frag' ich nicht danach — er muß."

Betroffen sah Molsberg nach dem plötzlich streng blickenden Doktor. Bald jedoch trat seine heitere Miene wieder hervor, und scherzend setzte er hinzu: „Warum uns über Dinge streiten, die nicht sind? Meldet es nur Euerm Sohne, ich gehe, die frohe Mähre meiner Angelina zu verkünden."

(Fortsetzung folgt.)

Die Operationen der ungarischen Armee.

III.

Die letzten Berichte vom ungarischen Kriegsschauplatze bestätigen immer mehr und immer deutlicher das allseitige siegreiche Vorrücken der magyarischen Hauptarmee und der verschiedenen, nach gemeinschaftlichem Plane im Süden und Osten operirenden magyarischen Armeecorps. Nach den furchtbar blutigen Schlachten bei Erlau und Gyöngyös, worüber uns jetzt in dem 27. Armeebericht Dembinski's an den Präsidenten des Landesvertheidigungs-Ausschusses Kossuth die näheren Details bekannt geworden sind, wurde der linke Flügel unter Windischgrätz nach einem zweitägigen Kampfe von Erlau über Gyöngyös und Hatvan bis auf Pesth von dem rechten Flügel der Ungarn unter Görgey's Führung zurückgeworfen, so daß zwei Tage nach dieser Schlacht (am 7. und 8.) Görgey's Hauptquartier in Gödhölla und Aszod war; während der rechte Flügel der österreichischen Armee unter dem Banus Jellachich von dem ungarischen linken Flügel unter General Vetter von Pesth und der Verbindung mit der Hauptarmee abgeschnitten, und nach einer Schlacht, worin 6—7000 Todte österreichischer Seits das Schlachtfeld deckten und 3200 gefangen in die Hände der Magyaren fielen, derart vollkommen vernichtet und aufgelöset wurde, daß Jellachich, welchen die Ungarn schon gefangen glaubten, nur mit einigen Trümmern seines Armeecorps sich über die Donau retten konnte. 26 Kanonen, zahllose Munitionskarren und Waffen und Gepäck aller Art waren die Trophäen dieses Tages, während bei Erlau und Gyöngyös 16 Kanonen und 2 Fahnen in die Hände von Görgey gefallen waren. Der Armeebericht Dembinski's, bündig und klar, ohne alle Phrasen geschrieben, trägt nicht allein den Stempel der Wahrheit an der Stirn, sondern wird auch durch die uns vorliegenden Resultate selbst bestätigt. So melden Pesther Nachrichten, daß von dem Jellachich'schen Corps nur einzelne Soldaten, matt oder verwundet, ohne Waffen und Gepäck nach Pesth zurückgekehrt seyen; daß man Jellachich selbst verloren geglaubt und nicht wenig freudig überrascht gewesen sey, ihn glücklich über Ofen, also von der andern Seite der Donau her, heimkehren zu sehen. Auch die dann plötzlich erfolgte Abberufung von Windischgrätz durch das keineswegs schmeichelhafte Handbillet des Kaisers, die Abberufung der Generale Nobili, Rousseau, Wrbna, Deym u. A., deutet auf eine große Niederlage und durchaus verfehlte Operationen. Endlich ist die Angabe im letzten Armeebülletin des Fürsten Windischgrätz, worin er die Stärke der ihm bei Pesth zu Gebote stehenden Truppenmacht auf nicht mehr als 50,000 Mann angiebt, der deutlichste Beweis von den ungeheuren Verlusten der österreichischen Armee, welche, abermals nach Windischgrätz's eigenem Bülletin, am Ende vorigen Monats, 92,000 Mann stark, in drei Richtungen in einem weiten Halbkreise von Pesth aus gegen Osten vorrückte. Der Verlust an Todten, Gefangenen, Verwundeten, Zersprengten, Ueberläufern, Kranken und überhaupt Kampfunfähigen müßte also 42,000 Mann betragen haben, eine Zahl, welche, so furchtbar sie ist, nach den stattgehabten mörderischen Kämpfen, der Wahrheit wohl nahe kommen dürfte; denn das Armeecorps des Jellachich allein, von welchem fast kein Mann kampffähig nach Pesth zurückkehrte, betrug 26,500 Mann.

Die Stellung der beiderseitigen Armeen in Folge dieser Schlachten war folgende: Der linke Flügel der Ungarn unter General Vetter stand bei Saroksa und lehnte sich links an die Donau, rechts an das Centrum der Armee unter Dembinski, welches unmittelbar vor Pesth auf dem Rakoczifeld bis in die Weinberge auf der Straße nach Gödhölla lag; der rechte Flügel unter Görgey und Klapka dehnte sich aus über die amphitheatralischen Gebirgsabhänge von Gödhölla und Aszod bis an die Straße nach Waitzen. Der Operationsplan Dembinski's, welchen wir neulich entwickelt haben, nämlich die drei Haupt-Armeecorps in konzentrischer Richtung gegen Pesth zu führen, und vor Pesth zu vereinigen, ist also vollkommen gelungen.

Der zweite Theil des Operationsplanes ist auch schon seiner Ausführung nahe. Durch den Sieg über den äußersten linken Flügel der Oesterreicher unter den Generalen Ramberg, Jablonowski, Götz und Csoric ist erstlich die Straße nach Waitzen, wie diese Stadt selbst in dem Besitz der Ungarn; was der Lloyd von der Wiedereinnahme Waitzen's durch 4 Bataillone unter Csoric's Kommando meldet, ist eine Fabel, oder ein pium desiderium; denn österreichische Berichte melden uns ja, daß bei der Bestattung des gefallenen österreichischen Generals Götz nicht weniger als 12 Bataillone ungarischer Infanterie auf den Beinen waren, und 12 Bataillone Ungarn lassen sich nicht von 4 Bataillonen Oesterreicher schlagen. Auch würden wir schon ein Siegesbülletin über die Einnahme Waitzens gehabt haben, wenn sie — stattgefunden hätte. Im Gegentheil davon wird uns jetzt berichtet, daß auch Parkany, Gran gegenüber, in den Händen der Ungarn ist. Auf diese Weise ist nicht allein der linke Flügel der Oester-

reicher vom Hauptcorps in Pesth getrennt, auf Komorn zurückgeworfen und die ganze Verbindungslinie am linken Ufer der Donau zerschnitten, also alle Truppensendungen aus Böhmen, Mähren und Schlesien zur Hülfe des Hauptcorps unmöglich gemacht, sondern, was viel wichtiger ist, die schon lange gährenden und von Truppen entblößten Nord-Comitate, als das Honther, Neutraer, Barscher Comitat, ja die ganze Slovakei der Insurrektion geöffnet. Wie sehr sich aber hier die Lage der Dinge geändert, wie wunderbar der Umschlag der Sympathieen in diesen slavischen Gegenden sich gestaltet hat, zeigt nicht allein der schlechte Fortgang der Rekrutirung zu Gunsten Oesterreichs, die freiwillige Auflösung der Freischaaren und Swornostmänner unter Stur und Harbeu, sondern viel auffallender noch der Uebertritt des slavischen Parteigängers Janitschek, den das Volk seinen Zizka II. nannte, mit 1200 Mann zu der Partei der Ungarn, so wie die in Ipoly Sagh (Honter Comitat) und Balassa (Neograder Comitat) schon erfolgte Erhebung des Landsturmes zu Gunsten der Magyaren. Es dürfte nicht acht Tage mehr dauern, und die Eisenbahnlinie zwischen Wien, Prag und Oderberg wird von den ungarischen Husaren und Freikorps bedroht seyn. Schreibt doch das konstitutionelle Blatt aus Böhmen, daß man jetzt schon in Mähren die Ueberfälle der Magyaren fürchtet. Gelingt aber die Insurrektion der Slovakei, so kommt auch in österreichisch Schlesien, wo wie nirgends anders der Zündstoff aufgehäuft liegt, und in Mähren die Flamme zum Ausbruch. Ob die Reise des jungen Kaisers „zum viertägigen Besuche" nach Prag hiermit in Verbindung steht, wollen wir nicht behaupten.

(Schluß folgt.)

Der königl. bayerische Minister von der Pfordten.

≠ München, 25. April. Da es nicht unwahrscheinlich ist, daß der jüngst ernannte Minister v. d. Pfordten zum Haupt und zur Seele des bayerischen Kabinets ausersehen ist, so dürften Ihnen einige Rückblicke auf seine Vergangenheit, deren Mittheilung ich einem Studiengenossen dieses Staatsmannes verdanke, nicht unwillkommen seyn. Als der Sohn eines bayerischen Landrichters, der seinen niedrigen und erloschenen Adel renoviren ließ, zeigte er sich schon auf der Universität ganz erz-aristokratisch und übte namentlich sein Seniorat einer Landsmannschaft mit einer gewissen Despotie aus. Nachdem er kaum die Universität absolvirt hatte, wurde er vermöge der Verwendung und des Einflusses der Verwandten seiner Braut Accessist bei dem Ministerium des Innern, damals unter der Leitung des hinlänglich bekannten Fürsten Ludwig von Wallerstein. Bald darauf wurde er Professor der Rechte in Würzburg und als er nun die Braut seinem gegebenen Worte gemäß ehelichen sollte, zerriß er dieses Verhältniß, wie man sagt, ohne allen Grund. Eine unbedeutende Opposition im akademischen Senat zu Würzburg und sein intimes Verhältniß mit dem Grafen Giech (Giech war bekanntlich früher Regierungsdirector in Würzburg und dann Regierungspräsident in Anspach) brachten ihn in den Ruf der Freisinnigkeit, zogen ihm die Verfolgung des Ministers Abel und der Pfaffenpartei zu, und halfen ihm so auf eine wohlfeile Weise zum politischen Märtyrerthum. Nachdem er noch ein zweites Liebesverhältniß mit einer Schauspielerin, in Folge verwandtschaftlichen Einflusses und Vorurtheils, auf dieselbe Weise wie das erste gebrochen und die Geliebte mit den beiden Pfändern seiner Liebe ihrem Schicksale überlassen hatte, wurde er von der Universität Würzburg entfernt und als Rath im Appellationsgericht zu Aschaffenburg angestellt, worin Viele ein Exil erblicken wollten. Diese Anstellung gab ihm indeß Gelegenheit, sich in der Praxis, die ihm bisher noch gänzlich fremd war, auszubilden, und er galt bald als eines der besten Mitglieder des Gerichtshofes, womit er noch eine außerordentliche Thätigkeit verband. Nach einiger Zeit erhielt er bekanntlich einen Ruf an die Universität Leipzig, erwarb sich dort schnell das Vertrauen der akademischen Jugend und seiner Collegen, heirathete endlich die Tochter eines sehr reichen Mannes, wurde rector magnificus und verlor als solcher in Folge seiner Tactlosigkeit und seines Terrorismus das erworbene Vertrauen eben so schnell wieder, wie er es erlangt hatte. Er wurde alsbald so allgemein verhaßt, daß die hinlänglich bekannten Demonstrationen gegen ihn erfolgten. Sein Wirken als sächsischer Minister und wie er wegen der Frage der Anerkennung der deutschen Grundrechte abtreten mußte, besonders sein tactloses Benehmen bei der Frage über die Ermordung Robert Blums, sind noch in zu frischem Angedenken, als daß ich hierüber etwas zu bemerken hätte. Pfordten war stets ein eifriger Verehrer des Adels, besonders des hohen, und seine Ernennung als bayerischer Minister läßt daher mit Zuversicht annehmen, daß er mit der Camarilla Hand in Hand gehen und als bayerischer Minister dieselbe Rolle spielen wird, in welcher er als sächsischer Minister so jämmerlich durchfiel.

Mannichfaltigkeiten.

Ein junger Mann, welcher unmittelbar von der Nadel zur Bühne übergehen wollte, meldete sich bei'm Direktor einer wandernden Gesellschaft. Dieser fragte, indem er sich nach seinen Fähigkeiten erkundigte, ihn unter Anderm auch, ob er fechten könne. Der junge Mann bejahte es. „Nun, so lassen Sie doch sehen, wie Sie sich dazu anstellen." Der junge Mann öffnete ohne Weiteres eine Thüre, und den Hut hinhaltend, sprach er im kläglichen Ton: Ein armer Handwerksbursch — bittet um eine Gabe!

In einem demnächst zu erscheinenden Noth- und Hülfsbüchlein für Heuler, von welchem die Seeblätter eine humoristische Anzeige machen, werden viele erbauliche Lieder und herzerhebende Betrachtungen und Gebete enthalten seyn, u. A. folgende: Gebet um Ruhe, — Gott erhalte Windischgrätzen, — Stille, kein Geräusch gemacht, — Stoßseufzer um Abwendung der Gefahr vor den Volksvereinen, um Verhütung von Ansteckung unseres getreuen Heeres und um Wiedereinführung der Censur, — herzergreifendes Wrangellied: die Kugel in dem Laufe rc., — vier Abendlieder: a) Schlaf Kindelein, schlaf, b) Guter Mond, du gehst so stille, c) Ruhe sanft, du Friedensengel, d) Heiopopeio, — und endlich Abendsegen wider die Rothen.

Aus Leipzig wird gemeldet, daß auf der dortigen Bühne A. Lortzing's neueste Oper: „Die Rolandsknappen" unter des Componisten eigener Leitung einstudirt wird und demnächst in Scene gehen soll.

(München.) Die mehr als sonderbare Politik des Münchner Hofes wird vom Volke die „Münchner Polka" genannt, ein Tanz, bei dem man sich bekanntlich zwei Schritte vorwärts, einen rückwärts und drei um sich selber bewegt.

Unter den „vermischten Anzeigen" des Sigmaringer Erzählers vom 10. April findet sich auch folgende: Offene Stelle. Ein reactionärer Hausknecht und ein constitutionelles Kellermädchen finden Dienst im Klösterle.

Korrespondenz.

Eisenach, 15. April.

Sie dürfen wohl voraussetzen, daß in der Stadt, wo der große Reformator seine Jugendbildung genoß, daß am Fuße der Wartburg, von wo aus er seine Gedankenblitze nach dem ganzen Welttheil schleuderte, das Schul- und Unterrichtswesen, diese so reich ergiebige Pflanzstätte aller besseren Ideen, und darum auch von dem Reformator so treu und sorgsam gepflegt, in einem gedeihlichen Zustande sich befinden werde. Diese Anerkennung hat bereits Cousin unserm Schulwesen gezollt, indem er bekanntlich das preußische und das unseres Großherzogthums als das beste in Deutschland schilderte. Ich beschränke mich jedoch für heute darauf, den Lesern der Didaskalia von dem Wachsthum einer Anstalt Kenntniß zu geben, die ganz besonders der Neuzeit angehört, nämlich unserer Realschule, oder unseres Bürger-Gymnasiums, wie es sein neuer Direktor getauft. — Vor ungefähr fünf Jahren auf den Beschluß der städtischen Behörde gegründet und mit Einer Knaben- und Einer Mädchen-Klasse eröffnet, stieg die Theilnahme bald so, daß wenige Monate später zwei Klassen gebildet und vor zwei Jahren durch eine dritte vermehrt werden konnten. Es war dieses besonders dem vereinigten Wirken mehrerer tüchtiger Lehrer zuzuschreiben, von welchen zwei, Dr. Koch und Dr. Senft, durch ihr literarisches Wirken auch in weiteren Kreisen bekannt geworden. Der Landtag von 1847 verwilligte nun bereitwillig einen Staatsbeitrag von 818 Thalern, und dieses setzte die städtische Behörde in den Stand, den bekannten Dr. Mayer, der damals in Zürich lebte an die Spitze der Anstalt zu stellen. Seit jener Zeit hat sich mit Vermehrung der Lehrerkräfte auch die Wirksamkeit der Anstalt und der Besuch derselben *) bedeutend vermehrt, so daß sie auch Schüler aus den benachbarten Staaten zählt, und wenn dennoch fortwährend die Stadt einen nicht unbedeutenden Zuschuß leistet, so hat dies vornehmlich darin seinen Grund, daß man den Lehrern eine im Verhältniß zu ihrer Thätigkeit zwar immer noch geringe, im Verhältniß zu denen an anderen Anstalten jedoch anständige Besoldung zu gewähren sich bemühte. Die Fürsorge der städtischen Gemeinde ist denn auch durch die Leistungen der Anstalt hinlänglich gelohnt und brauche ich in dieser Beziehung nur zu erwähnen, daß neben der französischen auch die englische Sprache (letztere vom Direktor selbst) gelehrt wird, und daß in den Kreis des mathematischen Unterrichts auch Uebungen im Feldwesen und die Lösung von Aufgaben aus der sogenannten mathematischen Geographie aufgenommen sind. Ein ganz klares Bild der Anstalt gibt übrigens das eben erschienene Programm von Dr. Mayer, das auch sonst noch reich an treffenden pädagogischen Winken und Bemerkungen ist. So heißt es u. A in Beziehung auf die formale Bildung, welche nach der Meinung Mancher das Gymnasium mehr als die Realschule fördere: „Was wir seit dem März v. J. erlebt, wo fast in allen deutschen Staaten die leitenden Beamten, welche in der Jugend Latein und Griechisch gelernt, sich für bankrott erklärten und das Steuer des verfahrenen Staatsschiffes „unstudirten“ Kaufleuten, wie die Herren Camphausen, Hansemann, Beckerath, von der Heydt, Bassermann u. s. w. überlassen mußten, könnte von diesem Aberglauben curiren.“ In Beziehung auf die Censuren wird daran erinnert, „daß sie genau so zu verstehen sind, wie sie lauten (also nicht, wie es an bayerischen Gymnasien vorgekommen seyn soll, daß das Prädicat gut eigentlich schon ziemlich schlecht bedeutet). Wenn also wenigen Vätern die Freude zu Theil wird, ihre Söhne mit brillanten Zeugnissen nach Hause kommen zu sehen, so müssen sie sich mit dem alten Spruche omnia praeclara rara trösten, und dem Verfasser dieses Berichtes zu gute halten, daß er mit grammatischem Eigensinn die Dinge bei ihrem rechten Namen nennt. Das ist nicht politisch, aber Pädagogik und Statistik sind auch Zweierlei. Wenn es mit unserem öffentlichen Leben besser werden soll, so müssen wir mit der Wahrheit schon in der Schule den Anfang und Ernst machen.“ — Schließlich wird noch der Wunsch ausgesprochen, „daß die Eltern der Schüler und überhaupt alle Diejenigen, aus deren Steuern öffentliche Anstalten erhalten werden, sich ein wenig mehr um das Ihrige kümmern möchten, als es bis Dato Brauch zu seyn scheint. Der Staat, die Kirche, die Schule, die Gemeinde, ihr lieben Herren! Das seyd ihr! Sollen diese Institute in guten Stand kommen, so müßt ihr selber dazu thun, und ohne gerade das Mißtrauen zur Maxime zu machen, einem Beamten nicht Alles allein überlassen. Die Controle der Behörde ist gut; aber die Controle der öffentlichen Meinung ist besser.“ — Wir knüpfen daran die Hoffnung, daß die öffentliche Meinung, welche jetzt so entschieden die Unterstützung solcher Anstalten von Staatswegen fordert, auch unsere Staatsregierung bestimmen werde, dieselbe in reicherem Maße, als bisher, eintreten zu lassen; denn fürwahr, zu keiner Zeit möchte Das, was ein berühmter Staatsmann über den Nutzen der polytechnischen Anstalten und der auf sie vorbereitenden Realschulen sagt, so viel Beherzigung verdienen, als gerade in der jetzigen: „Die Anwendung jener Kenntnisse wird die richtige Benutzung der Naturkraft des Bodens, die bessere Benutzung aller Naturkräfte, die verbesserte Einrichtung von Maschinen und deren zweckmäßigeren Gebrauch lehren, und bei allen technischen Arbeiten, bei allen Zweigen der Produktion die Sicherheit des Erfolges erhöhen. Der schöne immaterielle Vortheil aber wird seyn, daß wahre Bildung jene achtbaren producirenden bürgerlichen Klassen durchdringt und dadurch eine höhere Sittlichkeit verbreitet wird.“

D.

*) Es umfaßt dieser Christen und Juden, und erhalten beide den Religionsunterricht von dem Geistlichen ihres Glaubens.

Bonn, Ende April.

Die lebhafte Theilnahme, welche trotz der ungünstigen, alle Kunstbestrebungen hemmenden Zeit unserem, nun seit etwa einem halben Jahre bestehenden Theater zugewendet worden, hat es unwiderleglich dargethan, daß dasselbe für unser Publikum ein Bedürfniß ist und dessen ferneres Bestehen nicht mehr in Zweifel gestellt werden kann. Dieses rege Interesse für das neue Kunstinstitut gereicht den Bewohnern Bonn's zur Ehre, doch muß hierbei auch erwähnt werden, daß der Direktor, Hr. Löwe, weder Mühe noch Kosten spart, um talentvolle Künstler und Künstlerinnen um sich zu versammeln, die nicht nur durch ihre Leistungen, sondern auch durch ihre ehrenwerthe Haltung, welche sie dem Publikum gegenüber beobachten, sich die allgemeinste Hochachtung erworben haben. Hierzu kommt noch, daß es Hr. Löwe an einer würdigen Ausstattung sowohl in Betreff der Garderobe wie auch der Decorationen nicht fehlen läßt, und daß er trotz der großen Ausgaben für neue Anschaffungen doch den Verpflichtungen gegen die Mitglieder seiner Gesellschaft stets pünktlich nachgekommen ist, so daß er auch in dieser sehr wesentlichen Beziehung vielen Direktoren weit reicher ausgestatteter Bühnen als Muster aufgestellt werden kann. Erwähnen wir hierzu noch, daß das erst neu geschaffene Orchester, unter der Leitung des Hrn. Wenigmann, schon recht Erfreuliches geleistet hat und rüstig fortschreitet, um sich immer mehr zu vervollkommnen: so können wir mit gutem Gewissen behaupten, daß sich unser junges Theater vielen älteren Deutschlands ohne Selbstüberhebung an die Seite stellen kann und jetzt schon zu den Kunstinstituten am Rhein gehört, welche die Aufmerksamkeit jedes Kunstfreundes verdienen. — Unter den Leistungen unserer Bühne in der letzten Zeit müssen im Opernfache besonders folgende hervorgehoben werden: zunächst die „Zauberflöte“, die noch dazu mit einigen neuen Decorationen ausgestattet, in allen einzelnen Partien so vortrefflich gegeben wurde, daß man sich hier einer ähnlichen Aufführung dieses genialen Tonwerkes nicht erinnert. Ferner erwähnen wir der „Puritaner“ und des „Postillons von Lonjumeau“, in welchen beiden Opern sich Frau Leonoff-Eisrich als Elvira und Madeleine so auszeichnete, daß ihre Wiederkehr (sie gastirte nur) dem Publikum stets erwünscht seyn wird. Sie glänzte weniger durch ihre Stimmmittel, als durch ihre Kehlenfertigkeit, ihre gute Schule und ihr vortreffliches Spiel. Den Freunden der guten deutschen Musik waren das „unterbrochene Opferfest“ und die „Schweizerfamilie“ willkommene Erscheinungen; beide Opern wurden ganz vorzüglich gegeben und von dem überaus zahlreich versammelten Publikum mit verdienter Anerkennung aufgenommen. In der Oper „Gott und Bayadere“ sahen wir Hrn. Martin und seine Frau, welche letztere sich als Bayadere auszeichnete. Das Schauspiel brachte uns „Jean Barth“ und den „Pfarrherrn“, beide hier neue Stücke, die mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen wurden. Ein Glanzpunkt im Schauspielfache war jedoch Goethe's „Egmont“ mit Musik von Beethoven, worin sich Hr. Wohlstadt als Egmont und Fräul. Bertha Schirmer als Klärchen stürmischen Applaus erwarben.

Theater-Anzeige.

Montag, 30. April. (Zweite Gastdarstellung des Hrn. Räder, vom k. Hoftheater zu Dresden): Der Weltumsegler wider Willen, abenteuerliche Posse in 4 Bildern, frei bearbeitet nach dem Französischen von G. Räder, Musik von Cantal. (Gastrolle) Purzel: Hr. Räder.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 104. Dienstag, den 1. Mai 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Molsberg schüttelte dem Doktor die Hand und verließ schnell die Stube. Vorsichtig verschloß Arcanius die Thüre und horchte auf die Entfernung Molsberg's. Als er dessen Kutsche auf dem Markte fortrasseln hörte, rieb er sich vergnügt die Hände.

„Auch dieses nach Wunsch! — Es ist heute ein glücklicher Tag und die Gestirne sind mir wohl günstig. — Ob ich sie wohl noch einmal befrage? — Zweimal des Tages lassen sie nur selten sich erbitten. — Aber es drängt mich zu gewaltig. Gewißheit muß ich haben ob des dritten Punktes. Drum schnell in den geheimen Saal, und die Planeten werden gnädig seyn."

Er ging langsam zurück zu dem großen Saale, und als er die eiserne Thüre wieder vorsichtig verschlossen, brachte er hinter einer Kiste verborgen eine große schwarze Tafel zum Vorschein, auf welcher weiße Kreise und seltsame Charaktere gemalt waren. Er hing solche an der Wand auf, holte dann ein verschabtes und anden Ecken stark zerrissenes und beschmutztes großes Buch herbei und setzte sich der Tafel gegenüber auf einen alten Stuhl. Aufmerksam verglich er die Zeichen des Buches mit den Charakteren der Tafel, und in unheimlicher Freude erglänzte sein Gesicht:

„Jupiter in der Linie und Venus hellstrahlend im rechten Winkel, Saturn im Durchgang. — Das ist das reiche Glück durch Vermählung. — Und hier Merkur der Sonne voraneilend, unter ihren Strahlen und Spica in der Jungfrau Haar hoch im Zenith? —" Er hielt den Finger sinnend an die Stirne, dann hob er sich rasch von dem Stuhle mit dem Blicke eines fest Ueberzeugten. — „Es fehlt sich nicht, und Wahrheit verkünden die Sterne, Merkur, der Kaufherrn Gott und auch der Diebe, wie die heidnischen Poeten sagen, er wird noch heute mir das Ersehnte schaffen."

Er wollte die Tafel wieder verbergen, als er noch einen Blick auf dieselbe warf und betroffen vor derselben stehen blieb.

„Was will denn Mars?" frug er mit besorgtem Tone. „Im spitzen Winkel hebt er drohend sich gegen Venus und Merkur, und jeder Durchgang, jeder Knoten zeigt Gefahr. — Hm, hm, das ist doch sonderbar, was will der blutige Kriegsmann denn am Himmel? — Der Welt Händel haben mich bis jetzt so wenig berührt, daß ich nicht weiß, wie es draußen steht. — Ich muß mich doch befragen."

Die Brust voller Zweifel, schüttelte er bedenklich den Kopf, dann verbarg er die Tafel an den Ort, von wo er sie genommen hatte.

Er hatte kaum dies vollbracht, als von außen abermals an die eiserne Thüre geschlagen wurde und die alte Elfe den Juden meldete, der unlängst bei dem Herrn Doktor gewesen sey. Sein Name sey Schorach.

Die Hände versenkt in seine beiden Seitentaschen, stand der Doktor und drückte lächelnd die Augen zu: „Es kommt, es kommt. Das Horoscop hat nicht gelogen. — Er hat den Stein, und mein Wissen triumphiret!"

Er trat zur Thüre und rief der Alten herrisch zu: „Er soll sich nahen!" Nach einer kleinen Weile öffnete er dann den eisernen Flügel, und durch die Thüre schlüpfte Schorach behend in den Saal.

Arcanius verschloß wieder die Thüre, und unterdessen schweiften Schorach's Augen listig durch das ganze Gemach.

„Bringst Du, was ich erwarte?" frug der Doktor jetzt mit Hast.

„Bald hätte ich es nicht gebracht," entgegnete der Gefragte wichtig, aber doch unter Lächeln. Es war Gefahr dabei, es hätte mein Leben kosten können."

„Um einen Stein?" frug der Doktor mit leisem Spotte.

„Nur in den Steinbrüchen, die oberhalb Aschaffenburg an den Main sich lehnen, wo schwarzer Granit mit gelbem Sandstein wechselt, durfte ich in vergangener Nacht hoffen, das Ersehnte zu finden. Ihr wißt, der Vollmond stand im Skorpion und war um Mitternacht drei Quart verfinstert."

„Ich weiß dies Alles," entgegnete ungeduldig der Doktor. „Gib her den Stein."

„Ich war gegen Mittag weggegangen," fuhr Schorach, ohne hierauf zu achten, fort, „und hatte nicht bedacht, daß Kriegsgetümmel unserer Gegend genaht war."

„Kriegsgetümmel?" frug Arcanius betreten.

„Ihr lebt ein glücklich Leben," versetzte Schorach, „nur Eurer Kunst und Eurer Wissenschaft. Wißt nicht, wie es draußen steht. — Das Heer der verbündeten protestantischen Fürsten zieht doch näher, und Albrecht von Brandenburg ist ein wahrer Brandenburg. Wie toll tobt der mit seinen Haufen in Franken umher. Eine flüchtige Judenfamilie hat es mir erzählt. Nürnberg, Würzburg und Mergentheim, was haben die für Brandschatzungen zahlen müssen. Nun wollen sie auch an das reiche Frankfurt, da wird man doch sein Erspartes ein wenig sichern müssen."

Aengstlich und mißtrauisch sah der Doktor nach seinen Kisten, Schorach dagegen senkte den Kopf und lauerte auf des Ersteren unstete Blicke, dann fuhr er in seiner Erzählung fort:

„Als ich in der Nähe von Seligenstadt den Wald durchschritt, höre ich von ferne plötzlich ein Getümmel und Geschrei, und bald nahen Kriegsknechte zu Roß und zu Fuß, theils in geordneten Haufen, theils in wildem Schwarme. Ich berge mich in der Schlucht eines vormaligen Steinbruches, und nun gewahre ich den Grafen von Oldenburg, der mit vielen Fähnlein einher nach Aschaffenburg eilt, sich mit den Verbündeten zu vereinen. Ich

lasse den ganzen Troß vorüberziehen, und wie ich langsam folgen will, da kommen wieder andere wilde Söldner und Reisige und Hakenschützen auch, und an ihrer Spitze der Obrist von Hanstein, ihm zur Seite der rauhe, ungehobelte Albrecht von Rosenberg, der Alles todt schmeißt, was ihm in die Wege kommt, und gar ein schlimmer Freund ist von uns Juden. — Dann plötzlich, da ging's los. Alle schrieen wie besessen, und die Schützen steckten hinter den Bäumen und schossen, daß es fürchterlich im Walde wiederhallte. — Die Kugeln flogen herüber und hinüber, Hanstein saß ganz unbefangen im Sattel und kommandirte, und wo es recht dick herging, war der Rosenberger mitten d'rin, ich aber — stack im Steinbruch und bückte mich, wenn es in meiner Nähe krachte."

„Ich merke schon," fiel hier der Dokter ein, „Du kannst oder willst nicht schaffen, was Du mir versprachst, warum diese lange Ausflucht."

„Laßt mich doch erst zum Schlusse kommen", erwiederte Schorach ärgerlich. — „Die Rauferei war bald zu Ende; des Oldenburgers Leute zogen sich zurück und die Kaiserlichen folgten als Sieger. Nachem die Marketender-Weiber und die Troßbuben die paar Todten ausgeplündert, ward es wieder still im Walde und ich ging meines Weges fürder nach Aschaffenburg. — Um Mitternacht stieg ich dann hinab in den Steinbruch, und wie der Mond mir leuchtete im bläulichten Scheine seines übrigen Viertels, erhob ich den Stein, wie ich that in den Schluchten des Atlas, wo Abul Mai Rendschib mich lehrte und leitete."

Langsam zog er jetzt aus seinem über der Schulter hängenden Quersacke ein in Leinwand und starkes Papier gewickeltes Päckchen. Mit gierigen Augen und geöffnetem Munde folgte der Doktor jeder seiner Bewegungen, dann griff er rasch nach dem Päckchen, aber auch eben so schnell hatte es Schorach wieder in seinem Sacke verborgen.

„Herr Doktor," begann er jetzt mit Unterwürfigkeit, „ich diene Euch gern, und weiß, wie hoch ich Euch zu Dank verpflichtet bin. — Was ich indessen hier Euch gebe, ist auch noch eines andern Lohnes werth."

„Was willst Du noch für Lohn?" frug Arcanius mit ernster Miene.

„Der Stein, ich weiß es," fuhr Schorach sich tief verbeugend fort, „macht Eures Lebens höchstes Streben aus. Auch Ihr besitzt etwas, was meine höchste Wünsche umfaßt. Seyd billig, laßt uns handeln!"

„Ich weiß nicht, was Du willst," entgegnete der Doktor zögernd und mißtrauisch.

(Fortsetzung folgt.)

Die Operationen der ungarischen Armee.

(Schluß.)

Ein drittes und viertes Resultat, welches die ungarische Armee durch das Vordringen ihres rechten Flügels zur Donau bezweckt, ist die Herstellung der Verbindung mit Komorn und eines Ueberganges über die Donau, um die Straße, welche von Pesth über Gran und Raab nach Wien führt, zu besetzen. Der Uebergang über die Donau soll schon (nach dem Constitutionellen Blatt aus Böhmen) bewerkstelligt seyn, indem die Ungarn vermittelst gespannter Seile und daran befestigter Tonnen fliegende Brücken in der Weise der von Arrian beschriebenen über den Strom bauten.

Wenden wir uns jetzt zum linken Flügel der Ungarn unter General Vetter. Seine Hauptaufgabe ist die Herstellung eines Ueberganges über die Donau unterhalb Pesth, entweder in der Nähe von Penteles oder von Adony; dann den strategisch wichtigen Punkt Stuhlweissenburg zu besetzen, den Landsturm in den dortigen durchaus magyarischen Comitaten aufzubieten, und die Operationslinie diesseits des Bakony'er Waldes bis gegen Gran und Komorn auszudehnen, um dort dem rechten Flügel die Hand zu reichen. Der Uebergang über die Donau soll schon bewerkstelligt, nach anderen Nachrichten auch Stuhlweissenburg schon besetzt seyn. — Wir glauben aber, daß General Vetter, bevor er diese Operationen mit allem Nachdruck beginnt, die Verstärkung seines Corps durch die nach Unterwerfung der Baczka sehr verstärkten Corps der Generale Moritz Perczel, Kasimir Bathyany und Blagowich erwartet, und mit dem größten Theile seiner Streitmacht die Stellung vor Pesth nicht aufgeben wird, indem er die Operationen jenseits der Donau dem General Perczel, diesem ungarischen Zumalacareguy, überlassen wird. Hier, bei Stuhlweissenburg, wird es aber jedenfalls zu blutigen Gefechten kommen, indem die Oesterreicher die militärische Wichtigkeit der stuhlweissenburger Straße wohl erkennen, von deren Besitz nicht allein die Verbindung mit Steiermark, Italien und Wien, sondern auch die Sicherheit Ofens, und dadurch der Besitz von Pesth abhängt. Die nächsten Tage werden uns wohl Nachrichten über die Ereignisse auf diesem Theil des Kriegsschauplatzes bringen. Was den Kampf im Süden Ungarns, im Banat und in der Baczka anbetrifft, so bestätigen sich nicht allein die Nachrichten über die Siege von Perczel, sondern lauten von Tag zu Tag günstiger für die Magyaren. Auch hier ist nicht allein die Donau statt der Theiß die Operationslinie geworden, sondern nach Agramer Berichten im Const. Bl. v. B. die erstere von Abtheilungen des Perczel'schen Corps schon überschritten und das von Truppen ganz entblößte Syrmien und Slavonien bedroht. Die Hülfe der Serben unter Knicanin, welche man im Süden mit Sehnsucht erwartete, scheint auszubleiben, indem Knicanin als unerläßliche Bedingung von Seiten der Oesterreicher die Entlassung des Gen.-Majors Todorowic, des Grafen Alb. Nugent, der Obersten Hardy und Bosnic verlangt hat.

In Siebenbürgen sieht und hört man weder von Oesterreichern, noch von Russen. Den Rest der Russen, welche noch auf siebenbürgischem Boden in den Ausgängen des Rothenthurms-Thor-Passes standen, haben die Magyaren bis nach Kineni in der Walachei gedrängt und den Paß der Art befestigt, daß man gegen das Einrücken der Russen sich vollkommen gesichert glaubt.

Eben so ist im Norden, an der galizischen Gränze, nach der Besetzung von Kaschau und Eperies der Paß von Dukla ungarischer Seits wieder in den Händen der Magyaren, und somit die Verstärkung der Hauptarmee durch galizische Truppen unter Hammerstein schon hierdurch vereitelt, indem ja die ganze Verbindungslinie zwischen Pesth und Galizien von dem rechten Flügel der Ungarn occupirt ist.

Als nächstes Resultat aller dieser Kämpfe und Operationen stellt sich heraus, daß ganz Ungarn östlich der Donau und Gran, mit Ausnahme der Stadt Pesth, wieder im Besitz der Magyaren ist.

Was den vom Lloyd und einigen anderen Wiener Blättern berichteten Sieg Knicanin's über Perczel bei Titl betrifft, so ist dieser, selbst wenn er vollkommen so wahr ist, wie er berichtet wird, von ganz untergeordneter Bedeutung für die Hauptoperationen, und die Baczka, welche der Lloyd in seinem Jubel schon wieder gewonnen wähnt, bleibt so lange in den Händen der Ungarn, als diese nicht aus den Schanzen von St. Thomas, aus Peterwardein und Zombor vertrieben sind. (Deutsche Ref.)

Comorn.

Die Wichtigkeit dieses Platzes in dem gegenwärtigen österreichisch-ungarischen Kriege dürfte einige nähere Nachrichten über

denselben nicht überflüssig machen. Comorn (ungar. Comarom) liegt am östlichen Ende der großen Insel Schütt, am Einflusse des Neuhäusler Donauarms und der Waag in den Hauptstrom der Donau. Es soll an der Stelle des alten Bregetium stehen, das schon bei dem Ptolomäus vorkommt, doch wird der König Matthias Corvinus für den Gründer des neuen, unter Ferdinand I. und Leopold I. vergrößerten, Comorn gehalten. Die alte Stadt ist eng und nicht freundlich; sie enthält 1.770 Häuser und zählte im Jahre 1843 18.400 Einwohner, worunter mehr als die Hälfte Katholiken. Ein Gymnasium der Benediktiner, ein Gymnasium der Reformirten, fünf katholische und zwei protestantische Kirchen, die Bibliothek Kulcsar, die nicht unbedeutend ist und der öffentlichen Benutzung offen steht, ein allgemeines Krankenhaus, das Comitatshaus u. s. w. bilden die Hauptmerkwürdigkeiten der Stadt. Die Festungswerke gehören zu den stärksten in der österreichischen Monarchie und liegen ostwärts von der Stadt, am Einflusse der Waag in die Donau. Sie sind mit tiefen Gräben versehen und haben weitausgedehnte Bastionen und Wälle; außerdem sind an den beiden Ufern des Stromes große Schanzlinien angelegt, die als Außenwerke und Schutzwehren der Festung zu benutzen sind. Der Festungsbau hatte im Jahre 1783 durch ein Erdbeben (wovon diese Gegend öfter, z. B. 1822 und 1841, heimgesucht worden) bedeutenden Schaden gelitten, der jedoch im Jahre 1805 wieder ausgebessert wurde. Comorn nennt sich mit Recht eine „jungfräuliche Festung", da sie noch nie eingenommen worden, und in Folge dessen befindet sich an der Ecke der Sailerstatt die Statue einer Jungfrau, welche in der Rechten einen Lorbeerkranz hält. Man erklärt sich den Namen der Stadt nach einer alten Inschrift, wonach Com-morn so viel bedeuten soll, als Komme morgen! eine Herausforderung an den Belagerer, um ihn herauszufordern, „morgen zu kommen", da heute seine Absicht nicht in Erfüllung gehen werde.

Mannichfaltigkeiten

(Berlin, 27. April.) Heute früh 7 Uhr bemerkte man mit Entsetzen im vierten Stockwerk des Hauses Alexandrinenstraße No. 80, ein etwa zweijähriges Kind, im Hemdchen und Nachtkamisol, auf der schmalen Brüstung eines Fensters sitzend und ganz harmlos spielend. Mit der namenlosen Angst und unterdrücktem Schreckensschrei beobachteten die Nachbarn jede Bewegung des kleinen Wesens, das unbewußt mit dem Tode spielte. Nur ein Haar schwer, darf es das Gleichgewicht verlieren und es liegt im nächsten Augenblicke, eine zerschmetterte Leiche, auf der Straße! Jetzt erhob sich das Kind auf seine Füße. Dem Zuschauer stockt das Blut im Herzen. Es tappt mit seinen Händchen an die Scheiben des verschlossenen Fensters, — jetzt will es sich umwenden — es schwankt! — Das Auge wendet sich weg von dem fürchterlichen Anblick, das unglückliche Kind ist verloren. In diesem entscheidenden Momente aber wird von Innen das Fenster aufgerissen und das junge Leben fällt gerettet in die ausgebreiteten Arme einer Frau. Wie man erfährt, haben die Eltern das Kind, welche von auswärts hierher ziehen, mit einer Wärterin vorausgeschickt. Diese hatte es heute früh, noch schlafend, nur auf eine Viertelstunde verlassen, um bei dem im Hause wohnenden Großvater des Kindes Kaffee zu trinken. Während dieser Zeit war das Kind erwacht, aus dem Bette herausgestiegen, an das Fenster heraufgeklettert und hier durch eine zerbrochene Scheibe auf die Fensterbrüstung herausgekrochen. Die Eltern des Kindes wurden gestern erwartet. Sie haben Gottes Vorsehung dafür zu danken, daß sie nicht eine Leiche finden.

Aus Gaeta wird von einer feierlichen Handlung berichtet, die am Dienstag nach Ostern daselbst vorgegangen ist. An diesem Tage nämlich besuchte der Papst in Begleitung des Königs von Neapel und seines Bruders, des diplomatischen Corps, der höchsten geistlichen Würdenträger ꝛc. das in dem dortigen Hafen stationirte französische Linienschiff „Jena". Der Papst besichtigte das Schiff in allen Einzelheiten, weihte die Rosenkränze und Medaillons der Mannschaft, die bei seinem Erscheinen auf die Knie fiel, und gab derselben feierlich seinen Segen. Nach der Besichtigung des Schiffes erfolgte ein Manöver; 1800 Kanonenschüsse folgten sich in der Zeit von einigen Minuten. Pius IX. folgte dem Manöver mit großer Aufmerksamkeit. Bei seinem Weggang ertönten wieder 90 Schüsse. Am folgenden Tage sandte er der ganzen Mannschaft Rosenkränze und mehrere Medaillen von Werth mit seinem Bildniß.

(Konstantinopel, 4. April.) Ein schauerlicher Fall ereignete sich letzthin in einem türkischen Hause im Stadtviertel der Moschee Sultan Mehmed's. Eine Negersklavin, die dort als Kindswärterin in Diensten stand, wurde eines Tages, wie es scheint, von heimathlichen Erinnerungen ergriffen, so daß sie ihren zarten, sechs Monate alten Pflegling verspeis'te und nur ein entfleischtes Gerippe zurückließ. Bei diesem fand man die Kannibalin und übergab sie sofort der Obrigkeit.

Man lies't in der Dorfzeitung: Land! Land! Es ist sichtbar, wenn auch noch in der Ferne. Schon schien Vielen das Schiff, das die besten Männer deutscher Nation und mit ihnen all die berechtigtsten Hoffnungen Deutschlands birgt, das Parlament, auf hoher, tief bewegter See ohne Steuerruder zu treiben, ein Spiel widerwärtiger Wellen. Da haben die Steuerleute Anker geworfen und sie haben gefaßt und Boden gefunden im deutschen Volke, das fast einmüthig das schwankende Schiff mit aller Kraft zu halten entschlossen ist. Das wäre schon Land genug, es ist aber auch gefunden an 28 deutschen Regierungen, die in Frankfurt erklärt haben, die Verfassung und die Kaiserwahl müsse gültig seyn und was etwa zu ändern sey, bleibe der ruhigern Zukunft überlassen. Das ist eine That, die glücklich über viele und manche berechtigte Zweifel hinüberhilft. Denn wer läugnet's denn, daß es zweifelhaft ist, ob die Abgeordneten den Auftrag hatten, einen Kaiser zu wählen, wer behauptet, daß die Verfassung keine Mängel habe und daß sie zu revidiren sey, wenn es an der Zeit ist. Ist es aber jetzt an der Zeit, sich im Schlafrock hinzusetzen und bei der Studirlampe das corpus juris aufzuschlagen und die alten Reichsconstitutionen und Abhandlungen zu schreiben für ein Reichskammergericht, wenn das Haus brennt und die Sturmglocke läutet? Wenn nicht zeitig Hülfe kommt, verbrennt der Rock und die Lampe und das corpus juris und die Constitutionen dazu. Also keine Protestationen, sondern die rettende That, mit der ja sonst die Regierungen so schnell bei der Hand sind. Und weil 28 Regierungen zu dieser That gegriffen haben, und andere, vom einmüthigen Willen des Volks gedrängt, zu ihr werden greifen müssen, rufen wir Land! Land!

Der König der Niederlande hat dem Musik-Direktor Franz Commer zu Berlin das Ritterkreuz des niederländischen Löwenordens verliehen.

Auf einem der Quai's von Paris wird binnen kurzem eine seltsame Ausstellung eröffnet: es sollen sämmtliche im verflossenen Winter bei der Kanalisation des Seine-Arms unter der Brücke St. Michel gefundene Gegenstände, die der Fluß seit 1800 Jahren her verschlungen hatte, zum Verkauf ausgeboten werden. Es befinden sich darunter goldene, silberne und kupferne Münzen bis zu den Römerzeiten hinauf, Degen, Sporen, Gefäße, verrostete

Schlösser, Schnallen, Ringe, Armbänder, Statuetten und tausenderlei Siebensachen. (Sp. Z.)

Literatur.

Die Männer des Volks, dargestellt von Freunden des Volks. Herausgegeben von Dr. Eduard Duller. Frankfurt a. M., Verlag von J. B. Meidinger.

Die Absicht der wiederholten Anzeige dieses bereits in weiten Kreisen verbreiteten und in unsern Blättern schon öfters besprochenen Werkes ist nur die, die fortgesetzte Erscheinung desselben, Band VI. und VII., zur Kenntniß Derjenigen zu bringen, welchen sie zufällig unbekannt geblieben seyn sollte. Das Unternehmen bedarf der Empfehlung nicht, da sein Inhalt, sowie der Werth desselben, sich von selbst empfehlen. Was könnte in unsern Tagen der großartigen Nationalerhebung und des zum vollen Bewußtseyn erwachten Volkslebens, in unsern Tagen, wo die Freiheit das Gemeingut Aller zu werden, so mächtig ringt und wo mit ihr vereint Gesetz und Ordnung festgestellt zu werden streben, was könnte da uns näher liegen, was könnte unserer Verehrung und Dankbarkeit würdiger seyn, als das Leben und Wirken derjenigen Männer, welche diese neue Zeit angebahnt und für sie gekämpft haben oder noch kämpfen? Die Männer des Volkes, die uns hier in belehrenden und anziehenden Schilderungen vorgeführt werden, sind aber nicht ausschließlich Reformatoren oder Parteiführer auf politischem, kirchlichem und socialem Gebiete, sondern überhaupt solche, die für Licht und Wahrheit, für Recht und Ordnung, für alles Gute und Schöne gewirkt und den Fortschritt, die Verbesserung und Beglückung der Menschheit im Auge gehabt haben. Alle Richtungen humaner Bestrebung sind hier vereinigt und so sehen wir in diesem weiten Pantheon Dichter, die für die Ideale der Schönheit geschwärmt, Gelehrte, die die Schätze der Wissenschaft populär gemacht, Denker und Forscher, die alte Vorurtheile beseitigt, Lehrer und Erzieher, die neue Methoden des Unterrichts und der Bildung entworfen und durchgeführt, Erfinder und Entdecker, die der Entwickelung ihrer Zeit einen neuen Aufschwung verliehen, schlichte Bürger, die durch ihr Beispiel und Vorbild ihren Standesgenossen vorangeleuchtet, Krieger, die nicht für die erblichen Vorurtheile des Thrones, sondern für die Vertheidigung des Vaterlandes gegen äußere Feinde gekämpft. Wir sehen, wie gesagt, Männer der Freiheit im weiteren und höheren Sinne des Wortes. Solche Vorbilder können den Beschauer nur erheben und zu ähnlicher Thätigkeit ermuntern, um so mehr, wenn die Schilderungen ihres Lebens und Wirkens so frisch und anziehend gehalten sind, so fern von aller Trockenheit und pedantischen Schulweisheit, so wahr und treu, wie es hier geschieht. Die zwei neuesten Bände bringen uns folgende Männer: J. Kepler, J. B. Basedow, F. v. Schill, Sylvester Jordan, Ulrich Zwingli, J. F. Oberlin, Joachim Nettelbeck, Math. Claudius, J. P. Hebel, Hans von Held, A. H. Franke, Joseph Maria Jacquard, Fr. L. Weidig, Benjamin Franklin, Robert Blum und Thaddäus Kosciuszko. — Die anerkannten Namen der Verfasser dieser Biographieen bürgen für den Werth ihrer Arbeit. Wiederholt glauben wir dies eben so werthvolle als zeitgemäße Werk dem deutschen Volk und den Freunden des Volks empfehlen zu dürfen.

M.

Korrespondenz.

Berlin, 26. April.

Das seit längerer Zeit besprochene Zeitungs-Unternehmen unter den Auspicien des Abgeordneten Rodbertus und des Grafen zur Lippe wird nun bald, wie wir aus zuverlässiger Hand wissen, zur Ausführung kommen. Die dafür wirkenden Kräfte, sowohl materielle wie geistige, sind ganz geeignet, unbedingtes Vertrauen zu gewinnen. Männer von scharf ausgeprägten Gesinnungen und bewährter Kraft werden den Verwaltungsrath bilden, Männer von feinstem Geiste, freisinnigsten Grundsätzen und dem ehrenvollsten wissenschaftlichen Rufe werden in die Redaktion treten. Das Programm befindet sich unter der Presse. — Zur Entdeckung des Druckers des bekannten Pasquills auf den Minister des Innern hat die Regierung bisher eifrige Nachforschungen anstellen lassen, jedoch vergebens. Die Kolporteure, die auf den hiesigen Bahnhöfen die Tagesblätter verkaufen, werden sehr oft von angeblich Fremden und Reisenden nach dem Gedichte gefragt, für welches hohe Summen geboten werden, und endlich soll dem Entdecker die Summe von 500 Rthlr. zugesichert seyn.

Ein Hoch den Würtembergern!

Heil unsern Würtembergern, Heil
Dem wackern, deutschen Stamme!
Dem nie sein gutes Recht ist feil,
Der in sich nährt die Flamme
Für Deutschlands Größe, Deutschlands Ruhm,
Sein bestes, einz'ges Heiligthum!

Heil ihm, der seine Kraft bewährt,
Wenn's gilt, in Kampf zu gehen;
Der nicht an Fürstentrotz sich kehrt,
Der weiß, zu widerstehen:
Wenn sich die Willkür frech erhebt,
Zu lähmen seinen Willen strebt!

Heil ihm, der schon zur That bereit,
Wo And're noch verhandeln!
Der nützt und nicht versäumt die Zeit,
Den rechten Pfad zu wandeln.
Der tiefgemüthlich immer war,
Doch löwenmuthig in Gefahr!

Heil ihm, dem Vorbild schönster Art
Dem ganzen deutschen Volke;
Der seine Freiheit sich bewahrt,
Dräu't auch die Wetterwolke:
Der kennt kein Gottesgnadenrecht,
Ist keiner Camarilla Knecht!

Heil ihm, dem Deutschlands Einheit nicht
Das Stichwort blos geblieben,
Von dem in jüngster Zeit man spricht,
Wie's Professoren lieben.
Schuf er die Einheit doch zur That,
Zum Keim der gold'nen Freiheitssaat!

Heil unsern Würtembergern, Heil
Den wackern, deutschen Brüdern!
Sie geben euch am Siege Theil,
Ihr Beispiel zu erwiedern:
Denn mehr als Alles nützt dem Reich
Der jüngste schöne Schwabenstreich!

Frankfurt a. M., im April. Bernhard Schwarzschild.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 1. Mai. Vocal- und Instrumental-Konzert, gegeben von Hrn. H. Dorn, Capellmeister der Stadt Köln. Vorher geht: Komm her! dramatische Aufgabe in 1 Akt von Elsholz. Hierauf (zum ersten Male wiederholt): Der politische Koch, Lustspiel in 1 Akt, nach dem Französischen von H. F. Heine.

Mittwoch, 2. Mai. (Dritte Gastdarstellung des Hrn. Räder): Der artesische Brunnen, Zauberposse mit Gesang in 4 Abth. von Räder. Musik von mehreren Componisten. (Gastrolle): Balthasar: Hr. Räder.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 103. Mittwoch, den 2. Mai 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

„Es geht im Leben uns oft sonderbar," fuhr Schorach fort, indem er den Doktor listig beobachtete, „und kommen Augenblicke, wo wir, so warm wir auch an das Leben gekettet, doch gerne lösen möchten das unsichtbare Band. Indessen zagt und zittert oft die Hand, sie will es nicht vollbringen, da ist der Ausweg uns willkommen, wo durch den sanften Schlaf man sich hinwegstiehlt aus dem Reiche der Lebenden. Man gleitet leis dahin, und wenn man jenseits dann erwacht, so scheint uns Alles wie ein Traum."

„Verstehe ich recht, so willst Du —"

„Gebt ihm den bösen Namen nicht," fiel Schorach bittend ein, „den schlimme Menschen dem Helfer in der Noth arglistig beigelegt. Nehmt es, wie ich Euch sagte, und seyd gütig gegen mich, gewährt mir meine Bitte."

„Ich kann Dir nicht verschaffen, was Du willst," brach jetzt der Doktor entschieden ab. „Du bist im Irrthum, was Du von mir denkst."

„So kann ich Euch auch nicht geben, was Ihr von mir erwartet. Nur unter einer Gelobung wird Schulchareb gehoben, und ich habe gelobet, mir zu verschaffen den Balsam für das wunde Leben. Breche ich meine Gelobung, ist des Steines Wirkung vernichtet."

Ueberrascht sah ihn der Doktor an, dann schwankte er unschlüssig auf und ab. Die Klugheit rieth ihm Vorsicht und Versagung, die Habsucht dagegen mit feuriger Geißel und Sporn raunte ihm in's Ohr: gib es ihm! Gewähre! Und als er dennoch zögerte, da trieb sie ihm die glühenden Zacken tief in das Fleisch und schwang die feuersprühende Peitsche, daß er vorwärts getrieben, wie das scheue aufbäumende Roß endlich den kühnen Sprung zum Abgrund wagte.

Schorach hatte seinem Kampfe arglistig zugeschaut, jetzt drehte er sich herum, als ob er fortgehen wollte, da stürzte Arcanius rasch auf ihn los und flüsterte ihm leise in's Ohr: „Halt ein, ich will es Dir geben!"

Und eben so schnell, damit ihn sein Vorsatz nicht mehr gereuen möchte, eilte er zu einer der Kisten, öffnete und überreichte dem tückisch lauernden Schorach eine Phiole voll wasserklarer Flüssigkeit.

„Hier nimm — und nun den Stein!"

„Er ist der Eure," entgegnete Schorach, und überreichte ihm das Päckchen.

„Aber jetzt verlaß mich."

„Ganz nach Euerm Befehle."

Arcanius öffnete und Schorach verließ den Saal, dann warf sich der Erste erschöpft auf einen Stuhl und wischte sich den Schweiß von der Stirne.

Der Kampf, welcher sein Inneres durchtobt, hatte die alten Kräfte erschüttert, wie ein schwankes Rohr brach er auf dem nothdürftigen Sitze zusammen und stützte die welken Arme auf die zitternde Kniee. Aber in den Augen sprühte lodernde Gluth, und aus den greisen Zügen, hervor unter dem gebleichten spärlichen Haupthaar, zuckte das rege Leben eines ungeschwächten Geistes. Diese mächtige Gewalt verlieh der gebrechlichen Hülle auf's neue schnellende Spannkraft. Kühne Hoffnungen flammten ihm im Busen auf und Gewährung hoher seltsamer Wünsche erblickte er im Geiste in abenteuerlicher Färbung. Mit der Kraft eines Jünglings riß er die schlotternde Gebeine jetzt empor und reckte stolz den gebeugten Nacken.

„Mein also," begann er mit Selbstgefühl, „wonach ich so lange gestrebt! — Zwar nicht durch mich selbst; aber dennoch durch meine Geistesgewalt abgedrungen dem fremden Besitzer, der deinen Werth nicht zu nützen verstand. — Komm, du geheimnißvolles Wesen, — er öffnete vorsichtig das von Schorach erhaltene Päckchen und sah mit Blicken, als ob er den Inhalt verschlingen wollte, in dasselbe — das uns des Erdenlebens Macht und Herrlichkeit verleihen kann und laß an deinem Flirren mein Auge sich ergötzen. — Ja, ja, das sind die bunt schillernde Crystalle, das ist der dunkelschwarze Glanz mit seinem Spielen, wie das Auge an dem Pfauenschweife, und das der leuchtend rothe Punkt, der wie Rubin — nein, wie feuriger Granat — nein, nein, wie Tropfen warmen Herzblutes glühet. — So beschrieb ihn Chrysogonus, der weise Mönch in seiner Klosterzelle zu Salamanca, und mußte für sein Forschen auf Cordova's Markt als ein Zauberer auf dem Holzstoße enden. — Jude, Du hast mich nicht betrogen. Dir sey es gedankt. — Dir soll nicht gleiches Schicksal, wie dem armen Mönche werden! — vorausgesetzt — doch, nein, es wird sich finden!"

Mit jugendlicher Lebhaftigkeit schwankte er nach einer Kiste und holte aus derselben ein kleines Büchlein mit hölzernen Deckeln und schwerem kupfernem Beschläge. An das Fenster angelehnt, den Vorhang ein wenig bei Seite geschoben, durchflog sein lebendiges Auge die gemalten Anfangsbuchstaben und die gedrungene Mönchsschrift. Jetzt blieb er an einem der Pergamentblätter hangen, und Freude verklärte sein Gesicht und Befriedigung strahlte aus seinen Mienen.

„Ganz recht, hier steht es klar, wie und wann ich es beginnen muß. — Wie gut, daß ich das Büchlein nicht vernichten ließ, als ich den Mönch den Flammen überlieferte. — Dir, Chrysogonus, hat Dein Streben den Feuertod gebracht, weil Du — was Dir der Zufall vielleicht verlieh, nicht zu meistern wußtest. Dein Streben soll jetzt mir zu gute kommen, weil ich's mit weiserer Hand benützen will."

Er hielt mit dem Selbstgespräche nachdenkend inne und blickte

unschlüssig nach dem Kamine, dann aber zuckte er plötzlich zusammen, und schlug das flammende Auge mit festem Blicke zur Decke empor.

„Was zaudre ich noch? — Warum will ich mich dem kühnen Drängen meines Geistes entgegen stemmen? — Jetzt gleich sey es vollbracht. — Es senkt der Abend sich still vertraulich nieder und tiefes Schweigen füllt die Gassen und das Haus. Das ist die Zeit, wo der Geist den kühnen Flug beginnen kann. Wenn sich des Lebens Bilder in das Meer der Finsterniß getaucht, dann heben sich des Geistes Gebilde um so frischer und lebendiger empor und treten klar und lichtvoll, wie ein Werk aus fremder, kunstgeübter Hand, uns entgegen. — Es kommt die Zeit geheimnißvoller Weihe. — Jetzt gleich will ich's beginnen!"

Er trat zum Kamine und räumte es leer, dann ordnete er Kohlen und leichte Späne, und bald leckte lustige Flamme an dem Gesteine hinan und die feurigen Spitzen züngelten nach der Höhe. Freudig und gierig blickte der Alte in die Glut und schürte sie mit Reisern und blies ihr Nahrung zu mit dem leise ächzenden Balge.

Ein weiß flimmernder Haufen lag jetzt in des Kamines Wänden. Vergnügt blickte der Doktor in die Gluth, die, bei dem eingetretenen Abenddunkel, ihm das gefurchte Gesicht von unten herauf mit grellem Lichte und schwarzen Schlagschatten bemalte. Ein widerliches Lachen zeigte seine Zähne, und in den dunkeln Augenhöhlen funkelte im rothen Abglanz der Gluth ein unheimliches Leuchten.

„So war die Gluth, in der Du einst vergingst, Du dummer Mönch! In dieser Gluth soll nichts vergehen, nein, es soll mir etwas werden!"

Nun schob er den Tiegel in das knitternde Feuer und holte geschäftig aus den wohlverwahrten Kisten Flaschen und Phiolen und die Krüge mit gewichtigem Quecksilbermetall. In das Pergamentbüchlein von Zeit zu Zeit blickend, füllte er den schon glühenden Tiegel mit Metallen, Essenzen, Kräutern und Pulvern, und bald erhoben sich qualmende Dämpfe nach dem Busen des Kamins, von hier zur Höhe entweichend.

Wieder warf er einen Blick in das Büchlein, und mit zitternden Beinen schleifte er aus einem Winkel einen alten hölzernen Lehnsessel heran, der mit bestaubten Päcken belegt war, und den er zuvor seiner Last entledigt hatte.

„Es will die Kraft mir schier versagen. Komm her, du altes Geräthe, Du sollst mir, auch dem Alten, für Augenblicke neue Kraft verleihen!"

Er rückte den Sessel vor die Gluth und ließ sich, das Buch des Mönches in der Hand, vor derselben nieder.

„Nun siede es, wie Chrysogonus sagt, eine volle Stunde, dann wird der Stein zugleich mit etwas Gold hinzugemengt, und ehe es verdampft, vom Feuer das Ganze weggenommen. — Im ruhigen Erkalten kommt die Tinktur hinzu und Goldkrystalle werden alsobald sich zeigen."

(Fortsetzung folgt.)

Ein Zug aus Seydelmanns Leben.

Eines Abends, als die Vorstellung im Schauspielhause, in welcher Charlotte von Hagn und Seydelmann aufgetreten, beendigt war, befand sich Letzterer in der Conditorei von Stehely. In einer Zeitung lesend, hörte er am nächsten Tische zwei Herren über das vortreffliche Spiel des Fräulein Hagn sprechen. Jeder von ihnen war voll des Lobes, ja Einer sagte: „Ein himmlisches Weib, diese Charlotte! ich würde für eine Locke ihres Haares auf der Stelle einen Louisd'or geben."

Schnell erhob sich Seydelmann, trat an den Tisch der beiden Herren heran und sagte zu Dem, welcher jenen Wunsch ausgesprochen hatte: „Mein Herr, ich halte Sie beim Worte. Wenn Sie eine halbe Stunde hier verziehen wollen, so bring' ich Ihnen noch heute eine Locke von Charlotte v. Hagn."

Freudig überrascht, bat der Herr, welcher den berühmten Schauspieler erkannte, um Erfüllung dieses Versprechens.

„Aber es bleibt auch bei dem Louisd'or?" versetzte Seydelmann.

„Versteht sich," sagte der Andre.

Eilig entfernte sich der Mime und begab sich zu seiner gefeierten Collegin. Es war bereits halb eilf Uhr Abends und Jene im Begriff, sich zur Ruhe zu begeben. Aber als Seydelmann angemeldet wurde, warf sie sich schnell in die Kleider, um zu vernehmen, was ihn so spät noch zu ihr führe.

Seydelmann trat ein und sagte: „Mein werthes Fräulein, entschuldigen Sie, daß ich so spät mit meinem Besuche störe. Ich weiß aber, daß Sie zu jeder Zeit gern ein gutes Werk fördern; deshalb werden Sie mir auch nicht böse seyn, wenn ich Ihnen jetzt Gelegenheit gebe, dies zu thun."

Charlotte versetzte: „Ich werde nicht nur nicht böse, sondern Ihnen sogar dankbar seyn, wenn Sie, verehrter Freund, meine schwache Kraft zur Vollführung eines guten Werkes bedürfen."

Seydelmann trug nun das Begehren des Herrn in der Conditorei vor und schloß lebhaft also: „Einen Louisd'or will man für eine Locke von Ihrem Haare zahlen. Wie viele Thränen kann man mit diesem Goldstücke trocknen, wie viel Elend damit lindern! Ich selbst weiß eine höchst unglückliche Familie, welche dies Geld von drückender Noth erlösen kann."

Hold lächelnd ergriff die Künstlerin eine Scheere, übergab sie dem Bittsteller und sprach, indem sie ihr schönes Haar löste: „Schneiden Sie nun auch die heilspendende Locke ab."

Seydelmann that es und eilte mit der Trophäe zu Stehely zurück, wo sich die beiden Herren erwartungsvoll noch an demselben Tische, wie vorhin, befanden. Lächelnd übergab er die Locke dem Einen von ihnen. Dieser empfing sie mit freudestrahlendem Gesicht, drückte sein Kleinod an die Lippen und legte es darauf sorgfältig in seine Brieftasche. Darauf holte er aus seiner Börse einen Louisd'or hervor und übergab ihn dem Künstler mit den Worten: „Sie haben mir eine große Freude gemacht und ich bin überzeugt, daß das Goldstück auch dazu bestimmt ist, Freude zu bereiten."

Seydelmann steckte den Louisd'or ein, indem er sagte: „Sie haben richtig geurtheilt."

Am andern Tage stieg der große Künstler in einem unansehnlichen Hause vier Treppen hinauf, trat in ein elendes Dachkämmerchen, das eine zahlreiche Familie bewohnte, und übergab mit herzlichen Worten das Goldstück. Die Freude dieser armen Leute über ein so unerwartetes, reiches Geschenk würde ich vergebens zu schildern versuchen. R.

Für Lehrer.

Anderwärts, z. B. in Sachsen, Hessen-Darmstadt, Preußen u. s. w., hat man für die Ausbildung tüchtiger Turnlehrer auf Staatskosten umfassende Veranstaltungen getroffen. Ist dies auch gerade in Frankfurt mit dieser bestimmten Tendenz noch nicht geschehen, so glaubt doch Unterzeichneter, daß gleichwohl die hiesige Anstalt mannichfache Gelegenheit für Lehrer biete, in Hinsicht auf die Lehrmethode des Turnens Dasjenige nachzuholen, wozu ihnen bei ihrem früheren Bildungsgange die Gelegenheit fehlte. Da bei der bevorstehenden Reform unseres Schulwesens ohne Zweifel das Turnen als regelmäßiger Unterrichtsgegenstand für alle Knaben- und Mädchenklassen aufgenommen werden wird,

so halte ich mich für verpflichtet, den Lehrerstand wiederholt auf die Gelegenheit aufmerksam zu machen, welche sich ihm für deßfallsige Verbildung in hiesiger Turnanstalt darbietet. Die praktische Uebung der betreffenden Lehrer würde Mittwoch und Samstag Abends gemeinschaftlich mit der an jenen Abenden unter meiner Leitung turnenden kleinen Männerabtheilung stattfinden, während in Bezug auf die Methode des Unterrichtes die Turnstunden der verschiedenen Kinder-, Knaben- und Mädchenabtheilungen den Interessenten die erwünschte Anschauung bieten würden. Möchte diese meine wohlgemeinte Erinnerung jetzt, wo ein neuer Halbjahr-Cursus beim Turnen beginnt, geneigte Aufnahme finden und von Erfolg seyn. A. Ravenstein.

Mannichfaltigkeiten.

Die Deutsche Zeitung zerpflückt etwas unbarmherzig, aber rechtzeitig den Souveränetätsdünkel der Könige von Bayern, Sachsen und Würtemberg. Auf was sie jetzt so pochten, das hätten sie dem Kaiser und Reich, dem allein die Souveränetät gehört habe, entzogen, und was die Königstitel anlange, so verdankten sie dieselben nicht der Gnade Gottes, sondern des auch nicht von Gottes Gnaden Kaiser Napoleon und dem undeutschen Rheinbund. Anders freilich sey es mit Hannover; dort seyen die Fürsten immer den Souveränetätsgelüsten zu Ungunsten von Kaiser und Reich entgegengetreten und zum erstenmal trete der jetzige König auf ihre Seite.

Von Kölner Blättern wird die Deutsche Zeitung aufgefordert, Aufklärung zu geben, ob es wahr sey, daß viele Erbkaiserliche sich in der Stunde vor der Abstimmung über die Kaiserwahl, um die Westendhalle zu gewinnen, mündlich und schriftlich verpflichtet hätten, auch bei der Revision der Verfassung für unveränderte Beibehaltung der Verfassung und des Wahlgesetzes zu stimmen.

(Berlin, 24. April.) Ueber das unglückliche Duell zwischen dem Studiosus Brandt und dem Auscultator R. Neander geht uns noch folgende aus den Erzählungen von Augen- und Ohrenzeugen vor und bei dem Duell geschöpfte Darstellung der Veranlassung und des Hergangs dieses so traurig beendeten Streites zu: Der Grund des Duells ist die Aeußerung von Neander zu Brandt: Was sein Vater dazu sage, daß er eine Deputation (die Deputation von Frankfurt a. M.) bewillkommnet habe, welche vom Könige abgewiesen worden sey, und wie er dies mit seiner bekannten loyalen Gesinnung vereinigen könne. Auf diese bei Gelegenheit einer gewöhnlichen Unterhaltung leichthin gesprochene Aeußerung ist das Gespräch noch eine Zeit lang fortgeführt worden, ohne daß Brandt zu erkennen gegeben hat, daß er sich dadurch beleidigt fühle. Am nächsten Tage ist die Herausforderung auf krumme Säbel Seitens des Brandt erfolgt. Neander hat diese Herausforderung mit dem Bemerken zurückgewiesen, daß die gedachte Aeußerung keine Beleidigung für Brandt enthalte, und er also dadurch auch keine Beleidigung gegen denselben habe aussprechen können. Als ungeachtet dieser Erklärung Brandt auf seiner Herausforderung oder unbedingter Revokation bestanden, hat Neander letztere verweigert und ferner erklärt, daß wenn Brandt sich durchaus durch jenes Wort beleidigt fände, die Sache nicht mit Studentenwaffen, sondern nur durch Pistolen abgethan werden könne. Neander hat beim Herausfahren zum Kampfplatze dem Secundanten erklärt, er würde seinem Gegner den ersten Schuß lassen, und wenn dieser ihn nicht träfe, gar nicht schießen. So ist er denn auch gleich nach gegebenem Zeichen mit in die Höhe gerichtetem Pistol zwei Schritte vorwärts gegangen. Hier hat ihn der von geübter Hand wohlgezielte tödtliche Schuß ereilt. Er ist zuerst zusammengesunken und hat dem zur Hülfe beigesprungenen Arzte mit leiser, schon gebrochener Stimme zugeflüstert: Doktor, mit mir ist's aus; aber hat er doch auf mich hingehalten, so soll er es auch noch haben. Bei diesen Worten hat er sich energisch ermannt; es ist wie ein Blitz über seine schon halb erloschenen Augen gefahren; er hat einen Augenblick scharf auf seinen Gegner gezielt und das Pistol abgedrückt. (Berl. N.)

(Augsburg, 18. April.) Die „Augsburger Abendzeitung" bemerkt heute: Die hiesige „Postzeitung" enthält in einem Schreiben von ihrem Münchener Korrespondenten folgende Stelle, der eine größere Verbreitung zu verschaffen wir nicht umhin können: „Mit ehrlichem, wohl zu entschuldigendem Neid sehen wir auf die Energie, mit der die thätige Nachbar-Regierung (die österreichische) ihre Kraft gebraucht, um die Pest der Revolution zu bannen und einen gesunden Organismus ihres Staatenlebens wieder herzustellen (jeder Tag liefert unzweideutige Proben von der Zweckdienlichkeit der angewandten Mittel; die Red. d. Abendz.), während man bei uns mit bewundernswerther oder vielmehr bedauernswerther Ruhe die Hände in den Schooß legt, und mit seltsamer Apathie dem Brande, der, angezündet von der Mordbande der Demokratie, langsam aber immer ausgedehnter um sich greift, zuschaut, und sogar die einzige wirksame „Löschmannschaft" nach Schleswig schickt, (hört!) um dort den Brand der Revolution anschüren zu helfen; — denn das ist nach Rechtsbegriffen (die freilich jetzt aus der Mode zu kommen scheinen) der Kampf der Schleswiger gegen Dänemark!" Anfangs wußte man nur von einer rothen Republik; seit November des vorigen Jahres lernte man, daß es auch eine rothe Monarchie gibt. Will uns das geistliche Blatt etwa die Ueberzeugung beibringen, daß es auch eine rothe Kirche gibt?"

An die Stelle der früher beliebt gewesenen ästhetischen Vorlesungen scheinen in neuester Zeit die politischen treten zu wollen. Zu den frappantesten dieser Art gehören die, welche Hr. Dr. Fr. Richter in einem Berliner Blatte ankündigt und zwar über den Majestäts-Begriff im Vergleich mit dem Gottes-Begriff. Der Votragende will eine Verständigung anbahnen, die recht gut gemeint seyn mag, uns aber ziemlich überflüssig erscheint, da man gottlob! über jene Begriffe heutigen Tages im Klaren ist, und die es nicht sind, denen wird ein Commentar auch nur wenig frommen.

Bei H. Hoff in Mannheim sind drei Predigten von Dr. Hugo Krebs, deutschkatholischer Pfarrer in Mannheim, erschienen, welche sich über religiösen Indifferentismus, religiösen Eifer und die Religion der Zukunft mit eben so viel Klarheit als Gesinnungstüchtigkeit verbreiten. Die Religion der Zukunft anlangend, so wünschen wir derselben nicht nur ein freieres Lebenselement, sondern auch freiere Formen, zugleich aber, daß sie nicht bis zur Irrreligion ausarte.

Frankfurter Theater.

Das Schauspiel hat durch den Abgang der Fräulein Hausmann einen nicht leicht zu ersetzenden Verlust erlitten. Die Anmuth und unverkünstelte Natürlichkeit, die lebendige und heitere, dabei aber die zarte Gränzlinie des Anstandes nie überschreitende Haltung ihres Spiels hatten diese jugendliche Darstellerin hier so allgemein beliebt gemacht, daß ihr Scheiden sehr bedauert wird. Die vielbefähigte und mit seltenen Vorzügen ausgestattete Künstlerin ist für die Münchener Hofbühne engagirt und hat die unsrige nicht aus Unzufriedenheit mit ihren hie-

gen contraktlichen Verhältnissen, sondern einzig und allein aus Familienrücksichten und um mit ihren in Bayerns Hauptstadt engagirten Eltern vereinigt zu seyn, verlassen. Fräul. Hoffmann aus Braunschweig, die für die Abgegangene gewonnen werden soll, wird dieser Tage ihr Gastspiel eröffnen. — Der bekannte Komiker und Bühnendichter Räder aus Dresden hat in drei Rollen unter beifälliger Aufnahme und Hervorrufung gastirt. Dem Gastspiel eines Komikers sind die gegenwärtigen Zeitverhältnisse nur wenig günstig, denn einerseits rufen die schönen Maiabende nach den Arbeiten und Anstrengungen des Tages ins Freie, anderseits ist der politische Horizont jetzt so umdüstert, daß man für die bunten Spiele des Komikers nur wenig Sinn und Empfänglichkeit hat. Wird unter solchen Umständen Hr. Räder auch auf volle Häuser verzichten müssen, so darf dies unser Urtheil über seine verdienstlichen Leistungen nicht beeinträchtigen. Der Komiker hat auf fremdem Terrain immer eine schwierige Stellung; man muß sich mit ihm, er muß sich mit dem neuen Publikum erst befreunden, und nichts im Bereiche der Kunst ist relativer, als die Ansichten über das Komische. Hiervon abgesehen, ist uns in den genannten Rollen Hr. Räder als ein Darsteller erschienen, der nicht nur seine Charaktere consequent durchführt, sondern sie auch mit lebendiger Laune in den Details zu nuanciren versteht. Uns ein Weiteres über sein Gastspiel vorbehaltend, empfehlen wir es der Beachtung, welche man einem Manne von Ruf und Talent zuzuwenden hier stets bereit ist. — Hr. Conradi, der seit einer Reihe von Jahren als erster Bassist bei unserer Oper mit bekannter Anerkennung wirkte, hat uns verlassen, und wird der früher hier engagirt gewesene Bassist Dettmer, seither in Dresden, das Rollenfach des Abgehenden übernehmen. W.

Korrespondenz.

Rastatt, 28. April.

In den ersten Tagen des nächsten Monats verläßt uns ein Mann, der durch seine bürgerliche Stellung, wie durch seine langjährige öffentliche Wirksamkeit als Abgeordneter der zweiten Kammer und als Bürgermeister der Stadt Rastatt eine hervorragende Stellung einnahm. Hr. Jos. Müller, vom Jahre 1831 bis zum verflossenen Winter Bürgermeister, und vom gleichen Jahre bis 1842 Abgeordneter zur zweiten Kammer, geht mit seiner Familie und einem beträchtlichen Vermögen nach Amerika, um sich daselbst bleibend niederzulassen. Es ist natürlich, daß dieser Schritt für Manche unerklärlich ist, da Hr. Müller einer durchaus unabhängigen Stellung im Leben sich erfreut und überall, wo er gekannt ist, Achtung und Verehrung genießt. Denn auch seine politischen Gegner, die Freunde und Anhänger einer demokratischen Republik, haben ihm, unseres Wissens, nie, weder im Privatleben noch in seiner öffentlichen Wirksamkeit, irgend eine unredliche oder überhaupt unehrenhafte Handlung zum Vorwurf gemacht oder seinen Charakter verdächtigt, was in einer Zeit so arger politischer Zerrissenheit und nicht selten leidenschaftlicher Kämpfe immerhin als ein achtungswerthes Zeugniß gelten muß. Welche Gründe indeß diesen Schritt veranlaßt haben mögen, für unsere Stadt ist es jedenfalls ein Verlust; wir wollen dabei des Wegzugs eines schönen Vermögens nicht gedenken, aber wir verlieren einen wackeren Bürger, einen durchaus braven Mann — und das ist immerhin ein empfindlicher Verlust. Seine näheren Freunde und Verehrer — und deren Zahl ist groß — beklagen daher vor Allem die Auswanderung eines Mannes, der sich zunächst um unsere Stadt, um unsere Mitbürger ein bleibendes Verdienst erworben hat. Ein Festmahl, das vor kurzem von nahezu an 100 Bürgern und hiesigen Einwohnern zu Ehren des Hrn. Müller veranstaltet wurde, und wobei man ihm einen schönen werthvollen silbernen Becher überreichte, kann als der Ausdruck der Gesinnung der überwiegenden Mehrzahl der hiesigen Bürger und Einwohner gelten.

Neustadt a. d. Haardt, im April.

Die Marburg, weithin bekannt unter dem Namen „Hambacher Schloß", blickt traurig in die weite Ebene des Rheinthals hinab. Traurig, weil der 1844 begonnene Aufbau derselben seit vier Jahren inne hält, und traurig, weil die dort im Jahre 1832 gehegten Hoffnungen sich nicht erfüllten, trotz dem das Jahr 1848 dieselben neu anfachte. Bayerns jetziger König hatte den Entschluß gefaßt, diese ihm von Bewohnern der Pfalz bei seiner Vermählung als Hochzeitsgabe geschenkte, weltberühmte Ruine in ein herrliches Lustschloß umzuwandeln. Viele Anstalten waren dazu getroffen, Garten-Anlagen gemacht, Holz herbeigeführt, theilweise gemauert, so daß der Hauptbau schon mit den Zinnen und dem Dache geziert ist. Allein gegenwärtig scheint durchaus keine Aussicht vorhanden, daß der große Bau vollendet werde. Auch die Baubehörde scheint keine gute Rolle gespielt zu haben, denn es ist auf dem Bauplatze und seiner Umgebung kein günstiges Zeugniß von einsichtsvollem Wirken zu erkennen. Es liegen wenigstens 300 laufende Meter der schönsten Baustämme auf bloßer Erde, welche dadurch schon halb verfault sind; eine Menge Kalk ging zu Grunde, weil derselbe nicht vor Regen bewahrt wurde. Viele Tausende Ziegelsteine, welche in den Fensterbögen des Hauptgebäudes lagerten, sind von dem Winde heruntergestürzt und zerbrochen. Für mehrere Hundert Gulden Borde liegen umher, wie wenn dieselben gar keinen Werth hätten. Die Garten-Anlagen wurden bisher nicht unterhalten, man unterscheidet kaum noch die schön angelegten Wege von den Rasenpartien; es wurde kein Baum oder Strauch beschnitten, viel weniger das dem Winde Ausgesetzte wieder befestigt. Am Hauptbaue mußte die große nördliche Mauer gestützt werden, sonst wäre sie durch das Graben des Kellers und die große Last der Zinnen schon längst eingestürzt. Vieles wird auch entwendet und die Waldungen sehr beschädigt. Zu diesen großen Mißständen kommt noch, daß mehrere Handwerker und frühere Uebernehmer der Arbeiten des Schlosses bis heute noch nicht ausbezahlt wurden, namentlich der Schieferdecker, Steinhauer und Gärtner, welche nun aber den Rechtsweg betreten haben sollen, um gerichtlich ihre Forderungen geltend zu machen, nachdem sie Dutzende von Petitionen eingesandt und keinen Weg unversucht ließen, um zu ihrem Guthaben zu gelangen. — Angesichts solcher bei dem Volke nur zu bekannter Thatsachen ist es kein Wunder, wenn eine Stimmung, die auf Aenderung der jetzigen Zustände hinzielt, und wäre es auch um den Preis einer Trennung von Altbayern, immer mehr hervortritt und sich allenthalben lauter vernehmen läßt.

Erklärung.

In Nro. 97 der Did. befindet sich eine Notiz aus Oberhessen über mein Verhältniß zu dem Grafen Görtz, welche mich zu folgenden Erläuterungen veranlaßt: 1) Die erwähnte Unterstützung von 200 fl. jährlich kam zunächst den meine Anstalt besuchenden hiesigen Kindern zu Gute, indem mit ihr die ausdrückliche Bedingung einer bedeutenden Ermäßigung des Schulgeldes für diese verbunden war. Uebrigens habe ich trotz der Zurücknahme jener Summe (welche ich nur einmal bezogen) das Schulgeld nicht wieder erhöht. 2) Durch die Kündigung meines bisherigen Lokals ist keineswegs, wie man aus dem erwähnten Artikel schließen könnte, das Aufblühen meiner Anstalt gehemmt, sondern vielmehr befördert worden, indem die Geräumigkeit meiner neuen Wohnung die Aufnahme einer größeren Anzahl auswärtiger Zöglinge verstattet.

Schlitz, 25. April 1849.

Dr. Ferdinand Dieffenbach,
Vorsteher einer Knaben-Erziehungsanstalt.

Zum Besten der deutschen politischen Flüchtlinge im Auslande

findet Samstag, den 5. Mai, im Saale der Loge „Carl", Gallengasse, ein Konzert statt, unter gefälliger Mitwirkung der Fräul. Quilling und Reger, der Herren André, Valentino Piberi, Göbel, Stiebentopf, Heß, Lehmeyer und unter gütiger Leitung des Hrn. Musikdirektor Messer. Billets à fl. 1 sind bei Hrn. André, Zeil (Haus Mozart) und Abends an der Kasse zu haben. Zu reger Theilnahme und lebhafter Unterstützung dieses humanen Zweckes laden ein

Vogt, Reichstagsabgeordneter des 6. großh. hessischen Wahlbezirks.
Merk, Reichstagsabgeordneter für Hamburg.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 2. Mai. (Dritte Gastdarstellung des Hrn. Räder): Der artesische Brunnen, Zauberposse mit Gesang in 4 Abth. von Räder, Musik von mehreren Componisten. (Gastrolle): Balthasar: Hr. Räder.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 108. Donnerstag, den 3. Mai 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Den Finger an die Nase gelegt, lehnte sich Arcanius überlegend in den Sessel zurück.

„Schon gut, schon gut. — Ich darf den müden Gliedern schon einige Erholung gönnen. Um so williger gehorchen sie nachher dem Befehl des Geistes."

Er dehnte sich zurück und fuhr mit der Hand über die düster leuchtenden Augen. „Schon gut, schon gut," wiederholte er leise flüsternd, und der Stern seines Auges überzog sich und funkelte trübe, wie das matte Glühen einer hornbedeckten Leuchte. Der weiße Bart sank auf die Brust, und tiefer und langsamer schnarrten die Züge seines Athems.

Mit unsicherem Blicke sah er in die Gluth, da erhob sich aus derselben ein weißlicher Dampf und füllte mit erstickendem Qualme das ganze Gemach. Arcanius wollte sich erheben, aber der Dampf lagerte sich wie eine Felsenlast auf seine Brust und umnebelte ihm mit widerlichem Geruch seine Sinne. Und wie er, alle Kraft zusammennehmend, nach dem Tiegel schaut, da taucht das Haupt eines jugendlichen Mönches aus demselben hervor und lächelt ihn freundlich grinzend an, und bald erhebt sich des Mönches ganze Gestalt mit Kutte und Scapulier und deutet drohend in eine Ecke des dunkel daliegenden Saales. Langsam, wie mit Widerstreben wendet der Doktor das gebeugte Haupt zur Seite, da steht ein alter, weißgelockter Mann allda, ein blühend Kind in seinen Armen.

„Weh, weh, so frühe schon!" stöhnte Arcanius, der Mönch aber winkt und die Gestalten verschwinden, in dem Kamine jedoch zeigt sich ein Grabgewölbe und zwei Särge erscheinen in phosphorartigem Glanze. — Die Deckel springen auf und der Alte mit dem weißen Lockenhaar liegt in dem einen, ein seltsam geformtes Glas in seiner Hand. Der andere birgt das blühende Kind. Der Mönch berührt es mit dem Leichenfinger und es verwandelt sich in eine weiße Taube und schwirrt dem Doktor schneller und immer schneller um das Haupt, bis endlich dessen weiße Haare in wildem Entsetzen zur Höhe sich sträuben.

„Ha, ha, ha," lachte jetzt Arcanius in fürchterlichem Grimme. „Täuschung, Täuschung, nichts als Täuschung. Ihr seyd todt. Ich weiß dieß zu gewiß. Hebt Euch weg! Fort mit Euch zur Verwesung und Moder! — Fort! Fort!"

Da berührte der Mönch mit der kalten Hand des Dasitzenden Stirn, und unter dumpfem Krachen verschwanden die Erscheinungen. Arcanius taumelte empor und blickte mit gräßlich verzerrten Mienen im Saale umher, da leckt die Flamme des Kamins an den Vorhängen des Fensters hinauf. Noch kann er sich nicht fassen, weiß nicht, ob er wirklich gesehen, oder nur geträumet, in die verwirrten Bilder aber donnern die fürchterlichen Schläge wiederholt an sein Ohr, und wie er aufhorcht, so rufen von außen jammernde Stimmen: „Aufgemacht, aufgemacht, um Gotteswillen, aufgemacht, der Flamme Gluth sprüht ja bereits durch das Fenster!"

Entsetzt warf er jetzt die Deckel der Kisten zu und öffnete die eiserne Thüre. Da stürzt Arnolph mit Valkenburg in den Saal und reißen den schon an den Kleidern brennenden Doktor aus den Flammen. Schnell ist das Feuer in dem Saale gelöscht, wie die Helfenden jedoch nach dem Wohnzimmer eilen, liegt der dorthin geschleifte Arcanius wie leblos auf dem Estrich, und die alte Magd ringt jammernd ihre Hände.

10. Trügerisches Morgenroth.

Die Frühsonne beleuchtete das Molsbergische Haus, und ihre warmen Strahlen drangen durch die achteckigen Scheiben in das trauliche Gemach Angelina's. Der Seidendamast der Fenster verbreitete liebliches, heimliches Dunkel an Wänden und an der Decke, um so freundlicher aber erschien das schräg einfallende Sonnenlicht auf dem Teppiche des Fußbodens, das sich, mild glänzend, in den alterthümlichen, polirten Möbeln abspiegelte.

Angelina saß, im einfachen Hauskleide, ein kleines Häubchen auf den dunkeln Locken, die zierlich über Hals und Schulter fielen, unter dem Bogen eines Fenstererkers, beschäftigt mit häuslichen Arbeiten. Flink regte sich die mit der Nadel bewaffnete Hand, und das Auge war fest auf die Arbeit gerichtet, doch zuweilen hob sich die seidene Wimper und ein suchender Blick flog durch die Scheiben auf den mit grünen Bäumen eingefaßten Roßmarkt. Ihr gegenüber ruhte auf einem etwas niedrigen Schemel die vertraute Kammerzofe, Mariane. Auch sie rührte fleißig die Nadel, so oft jedoch das Fräulein den Blick zur Straße sendete, richtete sie ihr Auge in warmer Theilnahme auf die sehnsüchtig Blickende, das sie indessen sogleich wieder senkte, wenn sie sich von der Herrin bemerkt glaubte.

Ein leiser Seufzer entflog jetzt der Brust der Dienerin. Angelina ließ die Hand ruhen und betrachtete aufmerksam ihre Zofe, dann frug sie theilnehmend: „Was fehlt meiner Mariane?"

„Mir? — Nichts," erwiederte die Zofe unter Erröthen. „Aber Euch, gnädiges Fräulein."

„Du sprichst wunderbar," lächelte Angelina.

„Mein gutes, gnädiges Fräulein," fuhr jetzt Mariane, die sich inzwischen gesammelt hatte, fort, „wenn ich Euch so beschäftigt sehe, wie eine Tochter unserer Handwerker, oder gar wie unser eins, und gewahre ferner Euern Fleiß und vor Allem die Liebe, womit Ihr Euer Werk vollbringt, das der Armuth und Noth gewidmet ist, da meine ich immer, es müßte der liebe Himmel recht viele Freude an Euch haben, und dafür, zum Danke, des Segens reichste Fülle auf Euch herab streuen."

„Was Du jetzt erst meinst," entgegnete mildblickend die Angeredete, „das hat der liebe Himmel Alles schon verfügt. Ich

wohne in Fülle und Ueberfluß, die Liebe eines guten Vaters schafft überall, wo sie nur kann, mir Paradieses Wege und — und —" sie hielt erröthend inne.

„O, sprecht's nur aus," fiel Mariane freudig ein. „Euch ward das Herz eines edeln jungen Mannes. Ihr liebt und seyd geliebt. — Das ist das höchste, schönste Glück auf Erden!"

Angelina wollte freudig antworten, doch faßte sie sich schnell und drückte, statt der Antwort, der Dienerin mit milder Würde freundlich die Hand.

„Warum aber hält er sich so fern?" fuhr die Zofe fort. „Ein Vorwand findet sich so leicht, und dann — ist auch der Roßmarkt hier vor Euerm Fenster weit und groß. — Er könnte sich doch blicken lassen."

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Leben des Erzherzogs-Reichsverweser.

Ueber die bürgerliche Heirath des Erzherzogs-Reichsverweser ist in öffentlichen Blättern so viel Unrichtiges, wenn auch recht schön Erfundenes, erzählt worden, daß es nicht überflüssig erscheinen dürfte, das wahre Sachverhältniß hier mitzutheilen. Dieses wird in dem neuerlich erschienenen biographischen Werke von C. A. Schimmer (Verlag von C. G. Kunze in Mainz) also erzählt:

„Der habsburgische, später habsburgisch-lothringische Stamm war sich von jeher seines erhabenen altehrwürdigen Ursprunges, sowie seiner ausgezeichneten Stellung in der Reihe der europäischen Fürstenhäuser bewußt und mit Recht darauf stolz; darum wurde zu allen Zeiten dahin getrachtet, die edle Fürstenreihe in ihrer Descendenz ohne Makel der Geburt zu erhalten, wohin man, nach alten Begriffen, vor Allem und vorzugsweise, nicht ebenbürtige eheliche Verbindungen rechnete. Man weiß aus der Geschichte, welches unerhörte Aufsehen die Verbindung des zweiten Sohnes Kaiser Ferdinands I., des tyrolischen Ferdinand, mit der schönen Patrizierstochter Philippine Welser machte und wie lange es währte, bis durch Demüthigungen und Kunstgriffe aller Art endlich der ahnenstolze Kaiser bewogen werden konnte, bedingungsweise die Gültigkeit dieser ehelichen Verbindung anzuerkennen, ja wie sich Erzherzog Ferdinand nach dem Tode seiner geliebten Philippine gleichsam zur Sühnung seiner genealogischen Sünde entschloß, die alternde und keineswegs mit Schönheit begabte Anna Katharina von Mantua zu heirathen. Aehnliche Aufopferungen aus Legitimitäts-Rücksichten fanden mehre in der Folge statt und die Wahl der ehelichen Gefährtinnen beschränkte sich aus allzuängstlicher Gewissenhaftigkeit nicht allein mehr auf Ebenbürtigkeit, sondern auch auf Religion und selbst Nationalität. So kam es, daß die Gemahlinnen der österreichischen Regenten seit Carl V. bis auf die neueste Zeit zumeist aus spanischem und italienischem Geblüte waren und nur die Kaiser Joseph I. und Carl VI. wählten zu ihren Lebensgefährtinnen liebenswürdige deutsche Prinzessinnen, obendrein von Geburt protestantischer Religion, obwohl dieselben, den bestehenden Hausgesetzen zu Folge, vor der ehelichen Verbindung zum römisch-katholischen Glauben zu schwören gezwungen waren und Josephs Gemahlin, Amalie Wilhelmine, sich selbst als Stifterin eines Nonnenklosters in Wien, der Salesianerinnen, hervorthat. Selbst der erleuchtete Joseph II. mußte die Wahl seiner Gattinnen, zuerst einer parmesanischen, dann einer bayerischen Prinzessin, erstere aus Standes-, letztere aus Staatsrücksichten treffen, obschon er mit ersterer sehr glücklich gelebt haben soll. In neuerer Zeit, besonders nach dem Schlusse des Kampfes gegen Frankreichs Gewaltherrschaft aber gehörte vollends Legitimität und Ebenbürtigkeit so sehr zu den politischen Conditiones sine qua non, daß eine Abweichung von diesen Grundprincipien des monarchischen Systems als eine crimen laesae majestatis betrachtet zu werden schien.

Um desto hochherziger und vorurtheilsfreier war das Liebesverhältniß und die nachfolgende eheliche Verbindung des Erzherzogs Johann, welche der Gegenstand der folgenden Darstellung seyn wird.

Schon den 19. Juli 1819 machte der Erzherzog auf einer der vielen Gebirgsreisen, die er vom Brandhofe aus unternahm, zuerst die Bekanntschaft mit der sechzehnjährigen, in frischem Jugendreiz erblühenden Anna Plochl, einer Tochter des kaiserlichen Postmeisters Franz Plochl zu Aussee in Obersteyermark. Ein kleines ländliches Fest, welches die Bürger von Aussee dem in ganz Steyermark hochverehrten und geliebten Erzherzog am Ufer des reizenden Grundelsees gaben, war die Veranlassung dazu. Er sah sie bei dieser Gelegenheit in der schönen und kleidsamen steyerischen Tracht mit drei anderen gleichgekleideten Mädchen im grünen Hut und grünen Mieder, ihm Bewillkommnungsgesänge singend, mit frischer jugendlicher Stimme, der die schönen braunen Augen auch keinen Schaden thaten. Von diesem Augenblicke war und blieb sein Herz an das holde Gebirgskind gefesselt und weder lästige Convenienz, noch Entfernung, noch leicht begreifliche mannichfache Hindernisse vermochten seine schnell und heftig emporgeflammte Leidenschaft zu besiegen. Von diesem Augenblicke an war des Erzherzogs beständiges Thun und Trachten, eine feste Verbindung mit dem Mädchen seines Herzens zu knüpfen, welches natürlich dem ritterlichen, hochverdienten und doch dabei so einfachen Kaisersohn auch nicht abhold war. Zur hohen Ehre gereicht es ihr jedoch, daß sie sich längere Zeit seinem Vermählungsantrage versagte, theils weil ihr die großen Schwierigkeiten rücksichtlich des mächtigen Standesunterschiedes und die Unannehmlichkeiten, welche dem Erzherzog aus einem solchen Schritte erwachsen mußten, nur zu wohl bekannt waren; hauptsächlich aber, da sie endlich in diesem Punkte durch seinen festen Willen überzeugt wurde, und am ehrenvollsten für sie, weil die vortreffliche Tochter nach dem Tode ihrer Mutter (1821) ihren sechs Geschwistern die Mutterstelle nicht entziehen wollte. Diese Edelherzigkeit steigerte natürlich die Achtung und Liebe des Erzherzogs immer mehr und bei der durch ihre edlen Gesinnungen freiwillig aufgelegten Trennung wurde ein desto fleißigerer Briefwechsel unterhalten und von Zeit zu Zeit konnte es sich der Erzherzog nicht versagen, seine innig Geliebte, vielleicht nur ein- oder zweimal des Jahres wieder zu sehen, was jedoch immer nur in Gegenwart ihres Vaters und ihrer Geschwister oder Jugendgespielinnen stattfand. Uebrigens wurde er durch die Liebe keineswegs zum weichlichen Rinaldo, sondern eben in dieser Zeit seiner innigsten Liebessehnsucht fuhr er fort, auf das Eifrigste für Kunst und Wissenschaft und für das Wohl seiner geliebten Steyermark zu wirken.

Ein eifriger Jagdliebhaber und trefflicher Schütze, legte Johann an den Felsenwänden des Hochschwabs einen großartigen Gemsstand an und verhinderte so das Aussterben dieses schönen Edelwildes in Steyermark. Im Jahre 1820 erkaufte er in Vordernberg ein eignes Radwerk und betrieb den Bergbau mit Eifer und großer Sachkenntniß. Hier war es auch, wo er die großartige Idee ins Leben rief, die 13 verschiedenen Vordernberger Radgewerke, welche alle von Einzelnen erkauft waren, zu einer Vereinigung zu bringen und dadurch zu dem höchsten Grade von Gemeinnützigkeit zu erheben.

Endlich, den 3. September 1823, erfolgte unter eigens dafür ausgestellter schriftlicher Bewilligung des Kaisers Franz die Vermählung des Erzherzogs mit seiner geliebten Anna. Da der Kaiser für sich und seine Mitwisser das Geheimniß verlangt hatte, so wurde die Trauung still und ohne Prunk in der Kapelle auf dem Brandhofe vollzogen und zwar durch den Dechant Philipp von St. Marein im Mürzthale, einen achtzigjährigen Greis, aber

noch aus den Seminarien Kaiser Josephs II. hervorgegangen, im Beiseyn zweier, dem Erzherzog treu ergebenen Männer als Trauungszeugen.

Auf diese einfache Weise war der Verlauf der Liebesgeschichte und der endlichen ehelichen Verbindung des Erzherzogs mit seiner geliebten Anna; und der Wahrheit getreu muß ich alle anderen bezüglichen Erzählungen, die meist das Gepräge romantischer Ausschmückung an sich tragen, für eitel Mährchen erklären; worunter vor allen die kürzlich so viel Aufsehen erregende und ziemlich allgemein geglaubte Novelle des talentvollen Levin Schücking gehört, nach welcher der Erzherzog eines Tages auf der Posthalterei des Marktes Aussee angekommen sey, frische Pferde zur Weiterbeförderung begehrend. Die Knechte aber waren, als zur Erntezeit, alle auf dem Felde und der Posthalter, selbst ein kränklicher Mann, ist in Verzweiflung, den hohen Reisenden nicht weiter befördern zu können. Da erbietet sich seine Tochter, ein schönes, kräftiges Mädchen, die Rolle des Postillons zu übernehmen, wirft sich in die Postmontur und besteigt, mit der Peitsche bewaffnet, den Bock. Der zierliche Wagenlenker erregte die Aufmerksamkeit des Erzherzogs, der natürlich an den niedlichen Formen bald erräth, daß ihn ein Mädchen fährt. Aus diesem zufälligen und allerdings romantischen Zusammentreffen soll sich nun das Liebesverhältniß und endlich die Heirath entsponnen haben. Es ist übrigens allerdings schade, daß an dieser sehr hübschen Episode kein wahres Wort ist. Anlaß zu dieser Erfindung mag gegeben haben, daß eine der Schwestern der Baronesse Brandhof, die jetzt in Leoben an einen Fabrikanten verheirathet ist, als Mädchen wohl einmal in jugendlicher Wildheit die Rolle eines fahrenden Postillons übernahm. Wahr ist übrigens, daß jener Verbindung, besonders von Seiten des hohen Adels, Schwierigkeiten genug in den Weg gelegt wurden, ja selbst an Spott fehlte es nicht, allein Alles war vergebens; mit eiserner Festigkeit beharrte der Erzherzog auf seinem Entschlusse und Kaiser Franz, dem gesunder Sinn und richtiges Erkenntniß der Umstände nicht abzusprechen ist, fand es auch nicht gerathen, durch einen allfälligen Machtspruch die Kluft zwischen dem Erzherzog, dessen vorzügliche Eigenschaften er wohl erkannte, und dem Hofe noch weiter zu ziehen. Daß auch Kaiser Franz manchmal Augenblicke hatte, in welchen er sich über Convenienz und verjährte Vorurtheile ächt menschlich erhob, bewies er bei mehren Gelegenheiten, vorzüglich als sich die ehrwürdigen Patres Kapuziner weigerten, den Leichnam seiner Schwägerin, der Gemahlin des Erzherzogs Carl, als Protestantin in die in ihrem Kloster zu Wien befindliche Kaisergruft aufzunehmen. Da sprach er kurz und bündig die entscheidenden Worte: „Sie hat lebend unter uns gewandelt, so soll sie auch todt neben uns ruhen!"

Auch blieb die Verbindung des Erzherzogs mit dem Hofe nach seiner Vermählung ungestört und es ist eine Unwahrheit, wenn einige voreilige und hyperradicale Schriftsteller das Gegentheil behaupten wollen.

Die Generale des ungarischen Krieges.

Silhouetten.

a) Magyaren.

1. **Meßaros**, geboren 1798 zu Eger, wurde in der Wiener Neustädter Akademie erzogen und machte als blutjunger Mann die Befreiungskämpfe mit; wurde dann nach Italien verlegt und avancirte bis zum Generalmajor, als im März 1848 die Ereignisse ein ungarisches Ministerium in's Leben brachten. Der König Ferdinand V. selbst ernannte ohne Kandidatur Meßaros zum Kriegsminister; Meßaros bat um Zurücknahme dieser Gnade, indem er sich nicht gewachsen für diesen Posten fühle; der König bestätigte zum zweitenmale seine Wahl. Jetzt reichte Meßaros bei Latour eine Denkschrift ein, worin er ausdrücklich sagte: „ein ungarisches Kriegs- und Finanzministerium, getrennt von Wien, sey, ohne außergewöhnliche Aufrichtigkeit von beiden Seiten, undenkbar, und gewiß habe Oesterreich nur die Absicht, so viel zu gewähren, bis es zwischen Ungarn und Oesterreich zu einem Bruche kommen müsse, um dann die willkommene Gelegenheit zu haben, die ungarische Bewegung für eine Rebellion zu erklären, und somit beschwöre er, Meßaros, ihn mit solch einem gewagten und seiner geliebten Nation nur Verderben bringenden Posten zu verschonen." Vergeblich! der König bestätigte zum drittenmale seine Erwählung, und Meßaros reis'te von Radetzky mit den Worten ab: „Ob Ungarn bestehen oder fallen muß, ich werde mit meiner Nation stehen und fallen," und somit erklärt sich die edle Konsequenz dieses Generals; als er gezwungen Kriegsminister wurde, nahm er seine Stellung gezwungen an, nun behauptet er sie männlich, er ging mit dem Ministerium von Preßburg nach Pesth, und von Pesth darauf nach Debreczin. Von ihm rühren die Zeichnungen der Befestigungen von Raab, so wie die der Schlachten Mezeköres und der ersten Stellung bei Szolnck her. Er ist Vater von 4 Kindern.

2. **Joseph Kiß** (sprich Kisch), Obrist der k. k. Palatinalhusaren; ein ächter Patriot. Schon 1828 als Dichter anerkannt, war er zugleich der erste und einzige Militärschriftsteller der Ungarn. Als er noch 1830 in Padua mit seinem Regimente lag, ernannte ihn die ungarische gelehrte Gesellschaft zu ihrem ordentlichen Mitglied, darauf gab er das „Wörterbuch der technischen Militärausdrücke" ungarisch heraus, so wie ein Leben des Eugen von Savoyen. Er war während dem März in Ungarn dislozirt, und wurde darauf Meßaros im Ministerium zugetheilt. Seine persönliche Bravour im freien Felde wird sogar von den Oesterreichern anerkannt.

3) **Görgey** diente bis 1836 im ungarischen Infanterieregiment Vaquant, nahm darauf seinen Abschied und ging auf Reisen, wo er Europa und Asien kennen lernte, kam darauf 1844 zurück, heirathete und schloß sich im März sogleich der Bewegung an. Seine außerordentliche Thätigkeit begann aber erst in den Reihen der Insurgenten, welche er zuerst durch seine hinreißenden Aufrufe und Reden anwarb, darauf sie mit großer Fertigkeit und Ausdauer organisirte, und einem scharfen Exerzitium unterwarf, wodurch ihm jetzt so viele Bravouren gelingen. Er ist mit Bem und Dembinsky der tüchtigste der ungarischen Generäle, und nicht weniger Stimmgeber im Parlament zu Debreczin, so wie tollkühner Harangueur selbst in den vom österreichischen Militär beherrschten Gegenden.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

In der Ecke einer Berliner Zeitung steht, wie um sich selbst zu verbergen ein Verschen, klein und schlecht, aber nicht unbezeichnend für das Auge, mit dem Viele dort die Nationalversammlung betrachten mögen. Die Ueberschrift lautet: Einer gelehrten Frankfurt — am Mainerin in's Stammbuch: „vielköpf'ge Träumerin, du stehst in dem Verdacht — Dein Mund sey das Größte, das Kleinste die Macht."

Literatur.

Das Leben und Wirken des Reichsverwesers Erzherzog Johann. Nach Originalquellen und Urkunden geschildert von C. A. Schimmer. Mainz, Verlag von C. G. Kunze.

Unter diesem Titel ist so eben eine vollständige und anziehend geschriebene Biographie des Erzherzogs Johann erschienen, die eine freundliche Aufnahme zu finden nicht verfehlen kann. Es war keine leichte Aufgabe, das Leben eines der geistreichsten, gebildetsten und gelehrtesten Prinzen der Neuzeit zu schildern, eines Mannes, der sich bei vielen Gelegenheiten durch ächt humane und liberale Gesinnung auszeichnete. Diese Aufgabe war um so schwieriger in einer so stürmisch bewegten Zeit, wie es die unsrige ist, wo Persönlichkeiten, welchen man sonst die höchste Achtung zollte, durch den Umschwung weniger Tage, durch Ereignisse, die oft nicht von ihnen selbst veranlaßt wurden, um die Gunst der öffentlichen Meinung kommen oder doch in derselben erschüttert werden. Erzherzog Johann gehört jedoch zu diesen Personen nicht und hat sich stets der Liebe des Volkes würdig zu erhalten gewußt. Von seiner frühesten Jugend an liegen seine Gesinnungen offen dar und er änderte sie weder durch Verhältnisse, noch durch den Einfluß seiner persönlichen Umgebungen. Er ist, wie der Verfasser im Vorworte sagt, — „einer von jenen Fürsten, die es sich zur Aufgabe stellten und denen es auch durch unerschütterliche Redlichkeit und festen Willen bis jetzt gelang, ihre hohe Sendung ganz aus innerstem Gemüthe zu erfüllen, ohne sich von den Cabalen der Hofpartei, von machiavellistischen Staats- und Dynastie-Rücksichten verführen zu lassen, ohne je sein gegebenes Wort zu brechen und ohne seine Gesinnungen durch was immer für Motive auch nur einen Augenblick zu verläugnen." Unser Biograph ist bei seiner Arbeit nicht nur von Männern unterstützt worden, welche dem Erzherzog persönlich nahe standen und stehen, sondern hat auch Quellen zur Benutzung erhalten, aus denen er mit Sicherheit schöpfen konnte. So dürfen wir seinen Mittheilungen, die im Gewand einer einfachen, aber anziehenden Darstellung erscheinen, wohl den besten Glauben schenken und dies Buch als ein solches bezeichnen, welches die früheren Schilderungen an Vollständigkeit und Genauigkeit übertrifft. Die einzelnen Abschnitte umfassen des Erzherzogs erste Lebensjahre und Erziehung, sein erstes öffentliches Auftreten bis zur Schlacht bei Hohenlinden, seine damaligen Verhältnisse zum Hofe, seine Betheiligung bei den Kriegsereignissen von 1805 und 1809 bis zu seinen letzten Waffenthaten im Jahr 1815. Die dritte Abtheilung (1815 — 1840) führt uns den Volksmann auf seinen verschiedenen Reisen durch Frankreich, England und die Niederlande, dann als Brautwerber, in seiner bürgerlichen Heirath und in seiner gemeinnützigen Wirksamkeit vor u. s. w.; endlich umfaßt der vierte Abschnitt von 1840 — 1849 die neuesten Begebenheiten aus seinem Leben bis zu denen, wo er, dem Rufe der Nationalversammlung und des deutschen Volkes folgend, das Amt des Reichsverwesers übernahm und seinen Wohnsitz nach Frankfurt a. M. verlegte. Wenn der Verfasser den neuesten Ereignissen in dieser Biographie eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet und die hohe Wichtigkeit derselben berücksichtigt hat, so können wir ihm auch hierin nur beistimmen. Die anschauliche und vollständige Darlegung des Lebens und der Wirksamkeit des Erzherzogs ist in dem vorliegenden Buche durch die nöthigen authentischen Dokumente begründet und wir dürfen es demnach als eine gehaltvolle und für die Zeitgeschichte sehr interessante Lectüre empfehlen.

Korrespondenz.

München, 30. April.

Der Theil Ihrer Leser, der unsere Hauptstadt schon besucht hat, wird sich wohl an die beiden kolossalen Springbrunnen vor dem hiesigen Universitätsgebäude erinnern, denn gewiß hat Jeder, der sie gesehen, ihre Schönheit bewundert. Allein für den Eigenthümer, welcher König Ludwig ist, haben sie das Fatale, daß ihr jährlicher Unterhalt gegen 1000 fl. in Anspruch nimmt. Der Besitzer ist daher, in einer Zeit, in der man seinem Säckel ohnehin gewaltig zusetzt, auf den großartigen Gedanken gekommen, diese beiden Springbrunnen dem Staate als Geschenk anzubieten. Da aber weder das Ministerium noch der Magistrat die Unterhaltkosten übernahm, so mußte das patriotische Anerbieten des hohen Gebers — abschläglich beschieden werden. — Die Offiziere eines hiesigen Infanterie-Regiments haben in einer Corpsversammlung eine Petition an das Kriegsministerium beschlossen, damit ihr Oberst, der ein solcher Haarzopf ist, daß kein Offizier des Regiments mehr Adjutantenstelle bei ihm nehmen will, aus dem Regimente versetzt werde. Die Antwort war abschlägig, weil: „die Frau des Adjutanten des Kriegsministers eine nahe Verwandte dieses Obersten ist." — Ergötzlich ist es anzusehen, in welchem hohen Grade sich oft die Leidenschaften kundgeben. So sieht man hier seit einigen Tagen Herren mit weißblauer Kokarde am Hut, und Damen mit Hut und Schleier, mit Abreißen derjenigen Maueranschlägen beschäftigt, welche sich für die Reichsverfassung aussprechen. Der Fanatismus und der Aerger dieser Leute geht ins Unglaubliche; sie sehen vor Wuth die Gemeinheit ihrer Handlungen nicht. — Eine neue Revolution droht uns dahier. Die Damen (100) des „Museums" conspirirten mit der tanzlustigen Männerwelt und verlangten in Anbetracht ihrer jährlichen Einlage von 16 fl. mehr — Tanzunterhaltungen. Die gestrengen Haarzöpfe, welche nur sparen wollen, damit der Kapitalstock von Jahr zu Jahr vermehrt wird, sind ob dieser unerwarteten Bewegung außer sich.

Vom Neckar.

Vor einigen Tagen hat der Abgeordnete Buhl in der badischen Kammer den Wunsch ausgesprochen, es möchten an allen höheren Bürgerschulen des Landes gleiche Lehrbücher eingeführt werden. Hat denn der Abgeordnete nicht bedacht, daß dies seit langen Jahren das eifrigste Streben aller Regierungen gewesen ist, die dem Volke eine bestimmte politische oder religiöse Richtung beibringen wollten? Hat er nie gehört, daß man in Bayern unter dem Ministerium Abel alle Schulbücher, namentlich die geschichtlichen, im jesuitischen Sinne anfertigen ließ und durch Regierungsrescripte einführte, ja daß man sie sogar dem Buchhandel entzog und dafür einen Central-Schulbücher-Verlag in München gründete, aus dem die ganze bayerische Jugend ihre geistige Nahrung zog? Was hat man denn dem vielgeschmähten Ministerium Eichhorn mehr zum Vorwurf gemacht, als daß es seine religiösen Ansichten der Kirche und Schule zu octroyiren beflissen war? Man sieht wohl, die goldene Zeit des Bureaukratismus ist noch nicht sobald vorüber. Gerade diese Bevormundung und kleinliche Ueberwachung des Unterrichts von Seiten der Regierungen und Studienbehörden war der Fluch, der bisher auf den höheren Schulanstalten lastete und jeden geistigen Aufschwung niederhielt. Die Lehrbücher werden nicht etwa wegen ihres inneren Gehaltes eingeführt, sondern wegen der Tendenz, die die Regierung oder die Ober-Studienbehörde gerade begünstigt, oder wegen des Verfassers, der vielleicht ein Mitglied oder doch eine persona grata dieser Behörde ist. Auf diese Weise hat durch den Schutz von Oben manches erbärmliche Schulbuch eine Reihe von Auflagen erfahren, guten Werken den Weg verschlossen, und in der Jugend Widerwille gegen die darin behandelte Wissenschaft erzeugt. Hätte der Abgeordnete Buhl den Wunsch ausgedrückt, man solle im Schulwesen freiere Bewegung gestatten, die Wahl der Lehrbücher den Lehrerconferenzen der höheren Schulanstalten anheimgeben und die Unarten des Polizeistaats vor Allem von den Schulen fern halten, so würde er ein verständiges Wort gesprochen und sich die Zustimmung aller Männer des besonnenen Fortschritts erworben haben. Dann hätte ihm der Abgeordnete Zell nicht geantwortet, daß auch in Baden sein Wunsch schon seit langen Jahren realisirt sey, ob zum Gedeihen der Schulanstalten oder zum Nachtheil, lassen wir besser unerörtert.

Literatur-Notiz.

Unter dem Titel: „The Holy Land restored" (Die Wiederherstellung des gelobten Landes), von Rev. A. G. H. Hollingsworth M. A. bietet ein kürzlich in England erschienenes Werk nicht nur für den Christen, sondern auch für den Politiker viel Neues und Interessantes dar. Es beschäftigt sich mit den von den Propheten alten Bundes gegebenen Zeugnissen für die Restauration Palästina's an das jüdische Volk, und macht darauf aufmerksam, daß es jetzt an der Zeit sey, darauf hinzuwirken, den Juden ihr altes Besitzthum wieder zu verschaffen.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 3. Mai. Belisar, große Oper in 4 Abth. von Salvator Cammarano, Musik von Donizetti.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 107. Freitag, den 4. Mai 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Das Fräulein warf der Dienerin einen Blick zu, der zu deutlich sagte: „Du hast recht." — Aber schnell gefaßt, versetzte sie: „Die Ereignisse drängen sich jetzt in unserm Frankfurt, und unter dem Getöse der Waffen steht das Herz der Männer nicht nach der Minne."

Ungläubig schüttelte Mariane den Kopf. Angelina wollte ihr einen strafenden Blick zusenden, des Auges Ernst verwandelte sich jedoch plötzlich in glühendes Entzücken.

„Siehst Du, böse Dienerin, die mein Herz mit Zweifel und Mißtrauen erfüllen will, wie unwahr es ist, was Deine Zunge redet? — Wer ist der Mann im schwarzen Sammetkoller, der mit dem Schwerte zur Linken von Sanct Materns Kapelle dort herkommt?"

„Der an des älteren Mannes Seite?" frug, sich aufrichtend, die Zofe. — „Ja, richtig, der Letztere ist Valkenburg."

„Und Arnolph ist bei ihm," jubelte das Fräulein, und ihr freudeverklärter Blick flog hinaus und ruhte fest auf dem Geliebten. — „Er sieht hierher — er grüßt," — Rosengluth flog ihr über die Wangen, sie beugte sich mit edlem Anstande. — „Nun wirst Du wohl verstummen, Du böses — nein, Du gutes Mädchen!"

Das dunkle Auge voll Sehnsucht und Entzücken blickte Angelina den beiden Männern nach, die über den Roßmarkt hinweg nach der Zeile zu schritten. Als sie schon lange um die Ecke verschwunden waren, haftete noch immer ihr freudiger Blick auf der Stelle, wo der Geliebte ihrem Auge zuletzt sich gezeigt hatte.

Theilnehmend hatte die Dienerin zugeschaut, jetzt frug sie leise: „Habt Ihr bemerkt, gnädiges Fräulein, wie beide Männer bewaffnet nach den Kapellen bei Sanct Katharinen hin schritten?"

„Bewaffnet?" entgegnete Angelina, wie aus Zerstreuungen sich sammelnd. „Ja, wirklich, Du hast recht. Er trug ein leichtes, zierliches Schwert."

„Und der alte Meister Valkenburg," setzte die Zofe muthwillig hinzu, „an breitem Wehrgehänge einen grimmigen Haudegen mit mächtigem Korbe."

„Was soll dies seyn?" fuhr das Fräulein plötzlich ernst nachsinnend fort. „Von einem Zuge gegen Seligenstadt ist vor wenigen Tagen Obrist Hanstein hierher gekehrt. — Sie werden sich gefunden haben. — Gewiß, er geht zum Zweikampfe mit dem Eifersüchtigen und Valkenburg ist — sein Cartellträger!"

„O, quält Euch doch nicht mit solchen Schreckbildern!" bat die Zofe.

„Schreckbilder?" entgegnete Angelina mit Hoheit. „Es ist des Mannes Beruf, uns und sich mit der Kraft zu wahren. Daß Arnolph dies erkennt, erschreckt mich nicht, vielmehr möchte mein Herz für Freude jubeln. Aber dennoch zuckt ein leises Weh durch meine Seele. Ich weiß dies Doppelgefühl nicht klar zu deuten. — Die Ungewißheit ist es vielleicht, die mich ängstiget. — Ja, ja, die ist's. — Geh, Mariane, und schaffe mir Gewißheit. Die Wolke, so feuersprühend sich entleert, beengt nicht so die Brust, als jene, die finster grollend über unserm Haupte schwebt."

Sie trieb die Dienerin nach der Thüre fort. An dieser aber ertönte plötzlich leises Klopfen, und auf Angelina's Ruf: Herein! trat das Judenmädchen Rifke mit einem Pack schwer beladen in das Zimmer.

„Verzeiht mir, gnädiges Fräulein," begann das Mädchen, Athem schöpfend und ihren Pack niederlegend, „daß ich jetzt erst das Verlangte schaffe. — Bei allen Schneidern unserer Stadt habe ich gestern nochmals die Runde gemacht und hier ist, was ich erhandelt. — Es ist ein wunderliches Treiben in der ganzen Stadt, die Handwerker sind wenig an ihrer Arbeit, desto mehr aber auf den Zechstuben und schreien und disputiren."

„Was geht denn vor?" frug neugierig die Zofe.

„Weiß ich's doch selber nicht," versetzte Rifke. — „Vor der Judengasse ist Wache aufgestellt, die wollte mich nicht herauslassen, bis ich mich auf das gnädige Fräulein berief. Da ritt ein schöner Mann vorbei mit Schnauz- und Knebelbart — er soll ein Obrist seyn — und wie der des gnädigen Fräuleins Namen hörte, ei, wie machte der ein freundliches Gesicht und gab Befehl, mich gehen zu lassen."

Angelina wendete hierbei ernst sich zur Seite. Rifke aber fuhr plaudernd fort:

„Und dennoch wäre ich bald nicht hierher gekommen, so ist ein Rennen und ein Treiben in der Stadt. Aus allen Straßen, aus den engsten Gäßchen sogar ziehen Männer nach der Schäfergasse hin — und alle sind versehen mit Waffen. Die Waffenschmiede und Schwertfeger haben gestern all' ihr Gerümpel verkauft und die Bürgerschaft zieht jetzt daher im wunderlichsten Aufzuge. Ehrenpreiß, unser Schneider, trug eine zentnerschwere Sturmhaube, daß er den Kopf nicht heben konnte, und der kleine Brauer in der Goldgrube am Brückchen hatte sich gehüllt in ein Panzerhemd, das ihm auf der Erde schleifte."

„Und Du weißt nicht, was Alles dies bedeutet?" frug ängstlich jetzt Angelina. — „Mariane, geh, sieh, wo der Vater ist. — Ich muß Gewißheit haben. — Du aber, Rifke, trage Deinen Pack auf Marianens Stube. Einstweilen meinen Dank, die Zahlung kommt schon später."

Beide Mädchen entfernten sich, wie ihnen befohlen worden. Kaum hatten sie jedoch das Zimmer verlassen, als sich die Thüre wieder öffnete und Vater Molsberg herein trat.

Erstaunt wich Angelina zurück; denn auch der Vater war bewaffnet. Ein leichter Panzer schützte seine Brust, ein glänzen-

der Helm mit Federn deckte sein Haupt und ein kräftig Schwert mit reich verziertem Korbe klirrte an seiner Seite.

Sie hatte lange fragend ihn betrachtet, und Molsberg mußte lächeln über das Erstaunen seiner Tochter. Hierüber brach endlich Angelina lachend aus:

„Was muß ich sehen! — Mein lieber Vater ist ein Rittersmann geworden! — Der Helm und Panzer läßt ihm wirklich gut!"

„Beinahe komme ich mir selbst lustig vor," entgegnete Molsberg scherzend. „Allein, was ist zu machen? — Es ist der Wunsch und auch der Befehl des Rathes, daß alle Einwohner unserer Stadt, so viel ihrer wehrhaft sind, mit Waffen gerüstet heute auf dem Kirchhofe zu Sanct Peter erscheinen sollen. Die Zünfte Frankfurts und Sachsenhausens rücken schon heran, die Handelsherren mit ihren Dienern und Schreibern, die Künstler haben auch hülfreich sich zusammen geschaart, da dürfen doch die edeln Geschlechter von Limburg und Haus Frauenstein nicht fehlen. — Wir dienen unserer Vaterstadt als reisige Schaar."

„Ihr auch, mein Vater?" frug Angelina mit neuem Erstaunen. „Ihr waret ja lange nicht zu Rosse — und dann mit Euern Jahren!"

„Es wird so schlimm nicht werden," fuhr Molsberg lächelnd fort. „Wenn ich die Sache recht verstehe, so gilt es nur, dem kaiserlichen Obristen zu zeigen, daß wir selbst der wackren Männer genug sind, unser Frankfurt zu vertheidigen, und der kaiserlichen Besatzung nicht bedürfen."

Angelina wurde jetzt ernst und sah durch das Fenster nach der Katharinenpforte hin. Des Vaters Auge folgte ihr aufmerksam, dann frug er theilnehmend:

„Was bedenkt jetzt meine Tochter?"

„Der alte Maler Valkenburg ging vorhin hier vorüber. An seiner Seite Arnolph — beide auch bewaffnet?"

„Sie werden auch der Versammlung der Bürger sich anreihen. Und warum sollte Arnolph nicht auch vor Allen also handeln?"

„Warum gerade Er?" frug Angelina gespannt. „Ihr fragt so sonderbar, mein Vater. Warum denn Er?"

„Weil — wahrscheinlich in wenig Wochen — auch er der Zahl unserer Bürger angehören und — da er die Ahnenprobe gut bestehen kann — in unsere Stube auf Haus Limburg eingeführt werden wird."

„In wenig Wochen?" stammelte Angelina, und ihre Wangen wurden bleich.

„Eine holde Jungfrau unserer Ganerbschaft, eine Altbürgerin reicht ihm ihre Hand."

„Und wer ist diese Glückliche?" forschte Angelina, indem sie mit Macht sich aufrecht hielt.

Molsberg gewahrte das Erbleichen seiner Tochter, drum setzte er mit scherzend verweisender Rede hinzu:

„Die Glückliche sagst Du? — Sie ist es n i c h t — in diesem Augenblicke wenigstens nicht."

„Die Undankbare."

„So möchte man sie nennen. — Sie hat des Vaters Sorge nicht erkannt. — Sie zweifelt an der Liebe ihres Vaters!"

„Mein Gott! Mein Gott!" rief jetzt Angelina, und eine Feuersgluth stürmte über die bleichen Mienen der Jungfrau. „Versteh' ich recht? — O, nein, so grausam werdet Ihr nicht scherzen. — Ich darf die Zweifel schwinden lassen?"

„Hinweg damit!" rief Molsberg und öffnete freudig seine Arme. „Komm an mein Herz, Du theures Kind, und laß vom Vater Dir es sagen, daß Du — D u s e l b s t es bist, die ihm erwählt."

„Ich selbst! — O, Himmelsglück."

„Ja, meine Angelina ist die B r a u t!"

Vater und Tochter hielten sich fest umschlungen, und aus den thränenfeuchten Augen Beider glänzte die Wonne, und das Entzücken seliger Geister.

(Fortsetzung folgt.)

Die Organisation und Stärke der ungarischen Armee.

IV.

Wir gaben neulich einen längern Bericht über die Organisation der ungarischen Armee und deren Stärke; es sey uns erlaubt, aus Berichten, welche uns seitdem darüber zukamen, noch einige Details hier nachzutragen.

Ungarn stellte früher zu der k. k. österreichischen Armee 15 Regimenter Infanterie, mit einem Effektivstand von 60,000 Mann und 12 Regimenter Husaren, jedes 1800 Pferde stark; Siebenbürgen 5 Regimenter Infanterie, darunter 3 walachische und 2 Regimenter Szekler-Husaren, jedes zu 3000 Mann Stärke. Zu diesen Linientruppen muß man 16 Regimenter Gränzer-Infanterie und 1 Regiment Kavallerie, sammt Reserven, 80,000 stark rechnen. Diese Armee wurde aus den Finanzen Ungarns besoldet. Außer diesen regelmäßigen Corps bildete die sogenannte „Insurrektion" (insurrectio), so nennt man das Aufgebot des Adels in den Tagen des Kampfes, eine imposante Macht. Diese ungarische „Insurrektion" war es, welche Maria Theresia rettete, und die Armee, welche Friedrich den Großen aus Mähren vertrieb, bestand ganz aus „adeligen Insurgenten". Die letzte „Insurrektion", welche im Jahre 1809 unter Waffen trat, bestand aus 18,000 Husaren und 22,000 Mann Infanterie. Nach dem Wortlaut des Gesetzes muß der Adel, wenn er unter die Fahne gerufen wird, sich selbst equipiren und unterhalten. Die jetzige Erhebung des ungarischen Adels en masse heißt deshalb bei ihnen selbst offiziell „Insurrektion", und daher kommt es, daß sie sich selbst in Armeebefehlen und Proklamationen nicht selten „Insurgenten" nennen.

Von den regulären alten k. k. Truppen, bemerkten wir, seyen etwa 20—25,000 Mann in die Reihen der ungarischen Armee übergetreten. Sie bestehen aus 28 Linien-Bataillonen und den Regimentern Alexander, Miguel, Schwarzenberg, Turzki, Karl-Ferdinand, Wasa, welche komplet waren und aus einzelnen Bataillonen der Regimenter Este, Ernst, Michael, Prinz von Preußen, Gyulai und Leiningen. Diese Bataillone, vom österreichischen Ministerium aus Ungarn gebildet, sind voll Begeisterung für die magyarische Sache. Wir haben es selbst mit angesehen, wie in den Straßen von Pesth die Soldaten aus dem zweiten Bataillon des Prinzen von Preußen-Regimentes die schwarz-gelben Pompons von ihren Czakos herabrissen und durch weiß-roth-grüne ungarische ersetzten; wir sahen in den Straßen von Ofen Grenadiere, welche unter dem Rufe Eljen at Magyar grimmig die österreichischen Streifen von ihren Pantalons rissen.

Von den zwölf Husaren-Regimentern stellten sich alle die, welche in Ungarn lagen, schon im Monat September zur Disposition des ungarischen Reichstages; es waren dies 8 Regimenter, wohl eingeübt und jedes 2000 Mann stark. Außerdem waren schon vor Ausbruch des Kampfes drei neue Kavallerie-Regimenter gebildet, welche den Namen Lehel-, Matyas- und Hunyadi-Husaren führten. Letzteres Regiment wurde durch Freiwillige so verstärkt, daß es gegen Ende Januar fast 6000 Mann zählte und in drei Brigaden getheilt wurde, von welchen eine General Bem nach Siebenbürgen führte. Es besteht dieses, so wie das Matyas-Regiment, fast nur aus Edelleuten.

Was die Freicorps anbetrifft, welche wir nannten, so können wir zur Ergänzung noch Folgendes hinzusetzen. Außer den von uns angeführten Corps wurden in den Monaten Januar und Februar noch neun Guerilla-Corps gebildet. Die Leute, welche

sich zum Eintritt in diese Corps meldeten, durften nicht über 40 und unter 17 Jahren alt seyn, erhielten 25 Fl. C.-M. Handgeld und außer der gewöhnlichen Ration an Wein und Brod 15 Kr. C.-M. (5 Sgr.) täglichen Sold. Für jedes erbeutete Gewehr erhielt das Corps 20 Fl. C.-M., für jede Kanone 200 Fl. C.-M. Alle übrige dem Feinde genommene Beute gehörte Dem, welcher sie nahm, oder dem gesammten Corps. Ein Theil der Mannschaft dieses Corps wurde mit Kammerbüchsen bewaffnet, welche meistens aus dem in der Nacht vom 7. zum 8. Oct. gestürmten Zeughause in Wien entnommen und in den ersten Tagen der October-Revolution nach Ungarn hinüber geschmuggelt waren.

Uebrigens scheinen die „Freicorps" sich in der letzten Zeit auch außerdem noch sehr vermehrt zu haben. Mitte Februar gab es nur zwei polnische Legionen; jetzt nennt uns Dembinski in seinem 27sten Armeebülletin schon eine 8. polnische Legion. Wenn diese alle so stark sind, als die beiden schon seit Februar bestehenden, nämlich jede 3500 Mann, so würden 28,000 Polen in der ungarischen Armee dienen. Diese Polen — mit Ausnahme von etwa 14—1500 aus der Emigration — kommen meistens aus Galizien, wo einzelne Edelleute ganze Compagnieen und Bataillone anwarben und über die Karpathen führten, welches mit um so weniger Schwierigkeiten verbunden ist, da das ganze Land von österreichischen Truppen fast entblößt ist und das Aufgebot des Landsturms gegen die ungarische Gränze eine schöne Gelegenheit gibt, unter diesem Namen und Vorwande Corps zu bilden und zusammen zu ziehen. Außerdem aber sind sehr viele Polen aus dem Königreiche, aus Podolien und Volhynien, in der ungarischen Armee. Dies sind meistens Edelleute, welche, von einigen Jägern oder Bedienten begleitet und reichlich ausgestattet, bei Nacht und Nebel sich über die russische Gränze schlichen. Sie bringen gewöhnlich einen guten Baarvorrath an Gold mit. Die hohen Kornpreise der letzten Jahre, der starke Absatz nach dem Westen, das strenge Verbot, ins Ausland zu reisen, oder in den Hauptstädten des Landes zu wohnen, alles dieses vereint, häufte das Gold in den Händen des Landadels derart auf, daß es jetzt — neben Californien — kein goldreicheres Land geben mag, als Volhynien und Podolien. Die wiederholten Einfälle Bem's in die Bukowina hatten zum Hauptzweck, in dieser Richtung die Verbindung mit russisch Polen offen zu halten, und einzelne Haufen polnischer Freiwilligen, welche in der Bukowina fest lagen und nicht über die siebenbürgische Gränze kommen konnten, mit sich zu vereinigen und hinüber zu führen. Razzia's wird man jetzt auch an der Nordwestgränze von Galizien ausführen; sie liefern außer Mannschaft gewöhnlich auch Geld, Waffen und Munition. (D. R.)

Mannichfaltigkeiten.

Ueber die hohen Schriftsteller-Honorare ist von der Tagespresse schon viel Uebertriebenes berichtet worden. Hierzu glauben wir auch die Nachricht rechnen zu dürfen, daß dem bekannten Berth. Auerbach von der Redaktion der constitutionellen Zeitung in Berlin für die gedruckte Zeile ein Honorar von 4 Silbergroschen angetragen worden sey. Das würde für einen Druckbogen mittleren Zeitungsformates nach Adam Riese den Betrag von 298 fl. 40 kr. ausmachen. Wenn solche Honorare üblich würden, so wären Auswanderungen unserer Schriftsteller nach Californien nicht zu besorgen.

(Mexico, im März.) Die diesjährige Messe in St. Juan des los Lagos ist eine der großartigsten gewesen, die je dort stattgefunden. Europa hat, was Verschiedenartigkeit der Waaren und die Menge Kauflustiger anbelangt, nichts Aehnliches aufzuweisen. Frankfurt und Leipzig geben dafür keinen Maßstab, und nur die große Messe in Nischney-Nowgorod liefert ein schwaches Bild von der in St. Juan.

(Von der russischen Gränze, 2. April.) Noch immer kommt es vor, daß russische Juden preußische Unterthanen in den Gränzörtern für das russische Militär aufkaufen und sie je nach der Körperkraft mit 70, 80 und mehr Silberrubel pro Mann bezahlen. Mancher kraftvolle preußische Mann hat sich für dieses Blutgeld der russischen Knute untergelegt. Welche Stellung die angekauften preußischen Unterthanen in den Reihen des russischen Heeres einnehmen, erhellt aus der Thatsache, daß ein russischer Offizier seinen Soldaten, die an einem gekauften Preußen eine Prügelstrafe exekutirten, zurief: „Haut nur zu, es ist ein Bezahlter!" (Ostsee-Z.)

(London.) Jedermann kennt bei uns den Eisenbahnkönig Hudson, welcher sich durch Eisenbahnspekulationen in wenigen Jahren zum Millionär emporgeschwungen. Das Vertrauen, was er in der Handelswelt genoß, war so groß wie sein Reichthum, bis vor einiger Zeit bedeutende Zweifel an seiner Rechtlichkeit in Verwaltung der fast ausschließlich von ihm verwalteten Ost-Eisenbahn laut wurden, welche in Folge des Berichtes des betreffenden Untersuchungs-Comites sich zu seiner Schande bestätigen. Hudson trat nämlich 1845 in die Direktion jener Bahn und war darin allmächtig, so daß er nach Belieben wirthschaftete. Damit die Aktien in die Höhe getrieben wurden, ließ er reiche Dividenden auszahlen, die keineswegs eingenommen waren. Abgesehen von ganz ungerechtfertigten Ausgaben, ergibt sich nunmehr, daß die Buchführung eine ganz falsche gewesen. Noch vor einem halben Jahre wurde in der Generalversammlung 103,000 Pfd. als Nettogewinn angegeben, während er die Betriebskosten und andere Ausgaben auf das Anlagekapital schlagen ließ, so daß sich jetzt herausstellt, daß bei der letzten Verrechnung nur 6300 Pfd. Reingewinn sich ergibt. Die Schlechtigkeit und Erbärmlichkeit dieses Menschen ist endlich ans Tageslicht gezogen, und wird von unserer Presse gebührend gegeißelt.

Dem Senate der Vereinigten Staaten ist neuerlich ein Entwurf vorgelegt worden, der nichts Geringeres bezweckt, als eine elektro-telegraphische Verbindung zwischen Amerika und Europa einzurichten. Wir wollen nicht untersuchen, ob dieser Telegraph ausführbar ist; jedenfalls würden wir aber, wenn er zu Stande käme, durch ihn Erfreulicheres erfahren, als durch den, welcher die unerquicklichen Botschaften von Berlin nach Frankfurt und zurück zu besorgen hat.

Zur Beachtung für deutsche Auswanderer.

Um den nach Amerika Auswandernden die Nothwendigkeit wiederholt an's Herz zu legen, bei Abschließung ihrer Ueberfahrtsakkorde mit möglichster Vorsicht zu verfahren, theilen wir das nachstehende Schreiben mit, um dessen Veröffentlichung wir ersucht worden sind. Es ist aus Havre vom 4. April d. J. datirt und lautet also:

„Wir stiegen am 19. März zu Bingen in ein Dampfboot und fuhren nach Rotterdam. Dort wurden wir auf ein anderes Schiff gebracht. Nun fuhren wir in zwei Tagen und einer Nacht nach Havre; das Schiff war so überladen, daß in dieser Nacht 330 Personen in dem Schiffraum auf gefüllten Kartoffelsäcken und anderm aufgehäuften Geräcke schlafen mußten. In Havre angelangt, wurden die sämmtlichen Auswanderer in vier Klassen getheilt; der erste Theil kam auf das Schiff, welches den Namen Orleans führt, der zweite Theil auf das Schiff Vesta, der dritte Theil auf das Schiff Deutsch-Orleans, und der vierte und letzte Theil, worunter wir uns befanden, auf das Schiff Le Foi. Unsere Effekten wurden nun in Ordnung gebracht und Jeder bekam das Seinige.

Die Leute von unserem Schiffe kamen jetzt zusammen, es waren junge, starke und größtentheils ledige Personen. Die drei ersten Schiffe lichteten vom 27. — 29. März die Anker und gingen ab, wir blieben noch. Einige Aeußerungen von Matrosen erweckten mißtrauische Gedanken über unser Schicksal in uns. Wir gingen am 30. März zu den deutschen Consuln und befragten uns wegen unserm Schiff. Da erfuhren wir, daß unser Schiff nach der Insel Guadeloupe in Westindien bestimmt sey, und daß es von da nach Neuyork, dem Ziele unserer Reise, gehen solle, was wohl eine Spazierfahrt von ungefähr sechs Monaten gegeben, wenn anders wir während der Fahrt nicht umgekommen, oder uns gar noch Schlimmeres widerfahren wäre! Die Herren Consuln freuten sich, uns hülfreich seyn zu können. Am 1. April wurde von hiesigem Obergerichte sammt drei deutschen Consuln unser Schiff untersucht, und wurden Lebensmittel und Waaren für genannte Insel gefunden. Das Schiff wurde arretirt und die Schiffsherren um 20,000 Franken gestraft. Alles was für die Insel bestimmt war, mußte ausgeladen werden, und so ist jetzt unsere Abfahrt erst am heutigen 4. April.

Sehet Freunde! Wir haben uns bei einem deutschen Agenten in M. ehrlich nach Nordamerika verakkordirt, und sind schändlich betrogen worden. Laßt Euch dies zur Warnung und Vorsicht dienen!

Peter Nicolai aus Sprendlingen bei Bingen.
Anna Maria Nicolai „ „ „ „
Friedrich Trumpf „ „ „ „
Katharina Beck „ „ „ „
Siegm. Emil Wolff „ „ „ „
Karl Joseph Schmidt „ „ „ „
Johann Schnell VIII. „ „ „ „

Korrespondenz.

8 Schweinfurt, 27. April.

Der freien christlichen Gemeinde dahier ist von dem k. Stadtcommissär ein Rescript der Regierung mitgetheilt, wonach der Genehmigung einer solchen kirchlichen Verbindung nichts im Wege stehe, wenn sie die §. 3, 32 bis 37, 10 und 64 h nach der zweiten Beilage zur bayerischen Verfassungs-Urkunde eingehe. Die freie Gemeinde ist jedoch um so weniger auf eine Genehmigung vom Staate eingegangen, als sie nicht darum nachgesucht hat, und ihr die Grundrechte des deutschen Volkes §. 14 bis 17 zur Seite stehen. Die Gemeinde verfügte sich in das Landgerichts-Lokal, und die Vorstände überreichten ihre Erklärung schriftlich mit der Bemerkung, daß sie Vorladungen von Seite der Behörden in ihren kirchlichen Angelegenheiten kein Gehör schenkten und die Gemeinde hiermit erkläre, daß sie eine Erklärung der Regierung in dieser Angelegenheit gar nicht anhören werde und weder einzeln noch in Gemeinschaft sich vom Staate in religiösen Angelegenheiten derartige Vorschriften machen lasse. Schließlich hat sie in ihrem Schreiben an das k. Stadtcommissariat bemerkt: „Sollten wir in der Ausübung dieser uns durch die allgemeine deutsche Gesetzgebung zuertheilten Rechte, die Bezug auf die Religionsfreiheit haben, in irgend einer Weise durch die bayerische Regierung behindert werden, so werden wir in Gemeinschaft mit unsern Religionsgenossen in Franken und der Pfalz und gestützt auf die öffentliche Meinung des bayerischen Volks und durchdrungen von der Gerechtigkeit unserer Ansprüche, willkürlichen Eingriffen in unsere Rechte auf gesetzmäßigem und vernunftrechtlichem Wege entgegen zu treten wissen, da wir als deutsche Bürger zur Aufrechthaltung deutscher Gesetze verpflichtet sind, und dieser unserer Verpflichtung um so mehr nachkommen wollen, als wir auch in allen andern mit der deutschen Gesammtgesetzgebung nicht im Widerspruch stehenden Gesetzesvorschriften des bayerischen Einzelstaates eine gültige und zu Recht bestehende verpflichtende Norm für unsere Handlungsweise als gute Bürger anzuerkennen nicht aufgehört haben.

Karlsruhe, 29. April.

Wir können nicht umhin, das kunstsinnige Frankfurter Publikum im voraus auf den seltenen Genuß aufmerksam zu machen, der in kurzem durch Anhörung des berühmten Orchestrions des Hrn. Michael Welte aus Vöhrenbach im badischen Schwarzwalde seiner wartet. Dieses Instrument ist das größte mechanische Kunst- und Tonwerk der Art, was jemals construirt wurde, und die Wirkung desselben auf Laien und Musikverständige eine nicht zu beschreibende. Die vollständige und höchst glückliche Nachahmung so verschiedenartiger Instrumente macht einen Effect, der an's Wunderbare gränzt, und die Täuschung ist eine vollkommene. Der Ton ist edel und kraftvoll, von den höchsten bis zu den tiefsten Corden ist die schönste Uebereinstimmung, und die volle Harmonie ist wahrhaft überwältigend, wenn sie vom Crescendo in das rauschendste Forte übergeht, sowie im Piano eine Lieblichkeit liegt, die ungemein reizend ist. Die großartigen verschiedenen Tonstücke, die dasselbe vorträgt, erhalten hierdurch ihren eigenthümlichen Charakter, und als besonders ergreifend erwähnen wir die Ouverturen von Wilhelm Tell, vom Freischütz, der Norma, Zampa, Fra Diavolo, sowie das große Klavierkonzert aus F moll von C. M. von Weber. Doch wir wollten durch diesen kurzen Bericht nur auf das Meisterwerk aufmerksam machen; seinen Werth erschöpfend zu schildern, überlassen wir einer gewandteren Feder und dem Urtheil Ihres Publikums, das mit dem Karlsruher Publikum gewiß in das allgemeine Lob desselben übereinstimmen wird. Daß die große Kunstfertigkeit des Hrn. Welte hier in allen Kreisen gebührend anerkannt wurde, bewies sowohl der außerordentliche Zudrang zu seinen Konzerten, als auch die ehrenvolle Auszeichnung seines, Kunst und Wissenschaft würdigenden Fürsten, aus dessen eignen Händen er die große goldene Gedächtnißmedaille empfing. Und so wünschen wir denn dem genialen und dabei so anspruchslosen Meister von ganzem Herzen auch in Frankfurt die Aufnahme und die theilnehmende Unterstützung, die er in reichem Maße für den Triumph der Industrie und Kunst verdient.

Vom Rhein, 30. April.

Vor einigen Wochen ging uns von einem Freunde, der in ländlicher Stille seinem Amte als Seelsorger und den Musen lebt, eine Einladung zu, der wir in Begleitung einiger anderen Freunde folgten und einen genußreichen Abend verlebten. Unser freundlicher Wirth, der auf dem Felde der schönen Literatur schon recht Tüchtiges geleistet, las uns sein neuestes Werk, ein Trauerspiel vor, das zur Zeit des fünfzehnten Ludwig von Frankreich spielt und den Titel: „Des Bürgers Tochter", führt. Mit großer Spannung lauschten wir dem Vortrage und sahen ein Bild vor uns aufrollen, das mit historischer Treue und dichterischer Auffassung jene Zeit darstellt, wo Bosheit und Laster, Schwelgerei und Wollust, wo die schamloseste Sittenlosigkeit am französischen Hofe herrschten, wo Recht und Wahrheit auf das frechste mit Füßen getreten wurden, wo Ehre und Ruf, wo Tugend und häusliches Glück des schlichten, arbeitsamen und rechtlichen Bürgers der Laune und dem Kitzel hochgestellter Schurken ungestraft geopfert werden konnten. Einer einfachen, wackeren Bürgerfamilie gegenüber, die in ihrer strengen Sitteneinfalt immer noch glaubt, daß Recht und Gerechtigkeit von Dem geschützt werden müßten, der als irdischer Gott über Alle herrscht, führt uns der Dichter das wüste und abscheuliche Hofleben, die verschmitzten und gewissenlosen Intriguanten, die den Thron umgeben, die nichtswürdigen Kabalen und teuflischen Ränke einer schändlichen Camarilla vor, und wir sehen, wie diese Ungeheuer in Menschengestalt um sich her jedes stille Glück vernichten und vor keiner Bosheit zurückbeben, um ihrer schnöden Lust zu fröhnen. Das ganze Bild entwickelt sich auf die einfachste und natürlichste Weise, innere Nothwendigkeit läßt Handlung aus Handlung hervorgehen, und zuletzt, wenn die furchtbare Katastrophe hereinbricht, das Edle und Schöne der Bosheit und dem Laster zum Opfer fallen, stehen wir erschüttert da und wissen uns nicht Rechenschaft zu geben von dem bittersüßen Schmerze, mit dem uns das tragische Gemälde erfüllt. Wir hoffen, daß der Dichter sein gelungenes Werk der deutschen Welt nicht vorenthalten, daß er es auf die Bühne bringen und unsere dramatische Literatur mit einem Stücke bereichern werde, das ihr nur zur Zierde gereichen kann.

Theater-Anzeige.

Freitag, 4. Mai. (Zum Vortheil des Hrn. Räder und neu einstudirt): Der Verschwender, Original-Zaubermährchen in 3 Abth. von F. Raimund, Musik von Konradin Kreutzer. (Letzte Gastrolle) Valentin: Hr. Räder.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 108. Samstag den 5. Mai 1849.

Die Kaiserkrone.

Fruchtlose Saat: Er will die Krone nicht!
Ob ihm der Geist zum herrlichsten Berufe,
Ob ihm die Kraft versagt zur höchsten Stufe,
Wer fragt jetzt weiter noch, was ihm gebricht?
Er stand mit abgewandtem Angesicht
Vor des Geschickes Wink, und vor den Winken
Des Volkes, das ihn hoffnungsvoll erkor.
Kleinmüth'ger Mißverstand! Und tief im Sinken
Erlischt sein Stern, und steigt nicht mehr empor.

Hätt' er's gewagt in gottvertrau'ndem Muth,
Wir hätten jubelnd ihn voran getragen,
Er dürfte Rede stehn auf alle Fragen
Des heißen Durstes, der im Volke ruht;
Wir stünden für ihn ein mit Gut und Blut,
Und unter seinem Schirm die Welt zu bauen,
In Macht und Ehre, nicht zum eitlen Spiel.
Er warb ja selbst einst um des Volks Vertrauen,
Doch als Vertrauen kam, da war's zu viel.

Er hat kein Herz für uns, es kann nicht seyn,
Sonst hätt' er so sich nicht von uns geschieden;
Wir hätten gern das Aeußerste gemieden,
Er stößt uns jetzt in's Aeußerste hinein.
Er fehlt, und somit fehlt der letzte Stein,
Der das Gewölbe sicher schließen sollte;
Da fängt der feste Bau zu schwanken an,
Und wer zu raschem Sturz ihn bringen wollte,
Hätt' es zum Unheil schneller nicht gethan.

Wer ruft noch Mäßigung, den leeren Schall,
Wer mag des Friedens Banner noch entfalten,
Wer wagt, dies noch im Volk empor zu halten,
Wenn Alles droht zu schmählichem Verfall?
Viel lieber mögen sich denn überall
Die wilden Kräfte zügellos befreien,
Die kaum bisher der erste Rath bezwang,
Wenn sie jetzt Anderes auch nicht verleihen,
Als einen ehrenvollen Untergang.

O, schaffe du dir Bahn, und freie Bahn,
Du tapf'res deutsches Volk! Und deine Rechte,
Dein Reich, dein schirmendes Gesetz verfechte,
Gott ist mit dir, so schreite kühn voran.
Und was die Hinterlist an dir gethan,
Sey dir zum Heil, um weiter auszuschauen,
Als du besonnen dir bis jetzt erlaubt:
Erhebe nur in festem Selbstvertrauen
Die Krone strahlend auf des Volkes Haupt!

F. M. Hessemer.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Nach einer langen Pause begann sodann Molsberg: „Du hattest mir an jenem Abende, wo Arnolph bei uns war, Dein ganzes Herz erschlossen. Da mußte ich wohl Dein Vertrauen lohnen und, weil ich bei dem Besuche in dem steinernen Hause recht wohl gemerkt hatte, wie es um den Junker steht, so machte ich es kurz und ging zu dem alten Doktor. — Wie der von Deinem Reichthum hörte, war ihm Alles recht — ich mußte fast über ihn lachen, wie er die Sache später so emsig betrieb. — Er versprach mir zu schreiben, und sieh — so eben kam der Brief."

Molsberg zeigte einen Brief. Angelina brach jedoch entzückt in Worte der Freude aus und dankte ihrem guten — guten Vater.

„So darf ich also aller Welt?"

„Bezähme noch den Jubel Deiner Brust — Erst wenn er selber Dir genaht, dann magst Du laut und offen es verkünden. — Jetzt muß ich fort. — Noch für wenige Tage dämpfe Deine Freude."

„O, böser Vater, in welcher Qual laßt Ihr mich zurück! Es läßt der Schmerz sich still ertragen, doch das Entzücken und der Jubel einer frohen Brust, sie drängen in die Welt hinaus und wollen sich um andere frohe Herzen schlingen. Und dieses wehren müssen, wo hoch die Wonne ihre Siegesflügel schwingt — ach, Vater, das ist namenlose Pein!"

„Noch wenige Tage nur gedulde Dich. — Um so größer und vollständiger ist dann Dein Entzücken. — Leb' wohl jetzt meine Tochter. Ich lasse Dich mit Deiner Freude allein und gehe zu — vielleicht für unsere Stadt sehr bitterm Leide."

Er küßte die Tochter zum Abschiede und schritt lebhaft zur Treppe hinab. An der Thüre stand der Diener mit dem reich gezäumten Pferde. Er schwang mit ziemlicher Kraft sich auf dasselbe und trabte über die Zeile nach dem Kirchhofe zu Sankt Peter.

Auf der Schäfergasse, je näher man dem Kirchhofe kam, war ein wildes Treiben heranziehender Bürger. Die Weingärtner Sachsenhausens nahten so eben in wunderlicher, seltsamer Rüstung und Bewaffnung. Aufgerichtete Sensen trugen viele, die

meisten waren jedoch mit langen Bohnenstangen versehen, an die sie oben große Messer festgebunden und so Lanzen gebildet hatten. Einige trugen große Holzbeile, und nur wenige waren mit schweren Hakenbüchsen bewaffnet.

Molsberg hielt sein Pferd an, und die Vorüberziehenden, von denen viele in seinem Hause als Holzhauer, Ablader, Meßhelfer, Schröter und dergleichen schon gearbeitet, grüßten ihn mit freundlichen Gesichtern.

Zu dem Kirchhofe war er jetzt gelangt. An der Mauer der Straße standen die Rosse der Bewaffneten aus den edeln Geschlechtern. Molsberg übergab sein Thier einem Diener und schritt ebenfalls auf den geöffneten Kirchhof.

In einzelne Haufen abgetheilt, je nach Ständen oder nach Zünften, standen die Bürger in glänzender, oft auch verrosteter Rüstung, bewehrt mit Waffen aller, mitunter, wie schon erwähnt, seltsamer Art. Lärmend und scherzend waren sie oft herangezogen, doch mit dem Eintritte auf den Ruheplatz der Entschlafenen lagerte sich plötzlich stiller Ernst auf die Gesichter der Hereinschreitenden. Laut- und wortlos standen die Massen, umsäumt von den geschnörkelten Epitaphien, aus denen Vögel ihre sommerlichen Lieder zwitscherten und Hollundersträuche die blühenden Aeste schattend empor reckten. Ueber den wehrhaften Haufen aber ragte das riesige steinerne Kreuz, das vor nicht langer Zeit (1509) der fromme Rathsherr Hartmann Neuter aufrichten ließ, und zu dessen Füßen, wie der Leichenstein lehrte, er selbst und seine Hausfrau, Chrysilde, jetzt im Arme des Todes ruhte.

Vor dem Kreuze war mit wenigen Balken und Brettern ein schwarz behangenes Gerüste errichtet, von welcher die Abgeordneten des Rathes zu der versammelten Bürger- und Einwohnerschaft reden wollten.

In dem düstern Schweigen, angeregt durch den Ernst der Zeit und die Erinnerung an die andere große Versammlung, die unter ihren Füßen dem besseren Erwachen friedlich entgegen schlummerte, harrten die geladenen Männer auf die Ankunft der Deputirten des Magistrates.

Ein freundlicher Junitag hatte sein blaues Gezelt über die grün geschmückte Gegend ausgebreitet und die Sonne brannte vom wolkenlosen Himmel heiß auf die mit Stahl und Koller Bewehrten. Endlich läutete das Glöcklein von Sanct Peter Mittag, und mit seinem Klange entstand in der Versammlung nächst des Kirchhofthores ein Bewegen und ein Flüstern, das sich bald dem ganzen Haufen mittheilte. Ehrerbietig wichen dann die Bürger zurück und gaben Raum einer Anzahl würdig aussehender Männer, die, mit schwarzen Mänteln und Piret bekleidet, von dem Eingangsthore in würdigem Ernste daher schritten. Es waren die Abgeordneten des Rathes. Ihnen folgte, umgeben von mehreren kaiserlichen Offizieren, im Waffenschmuck mit Helmbusch, der Obrist Konrad von Hanstein.

Die abgesendeten Rathsglieder mit dem Obristen bestiegen das Gerüste, und der Schöffe Justinian von Holzhausen ergriff das Wort, während Grabesstille sich über die zahlreiche Versammlung verbreitete, daß selbst das leise Zirpen der Heimchen in dem alten Mauerwerk und das Flüstern der Bäume in den benachbarten Gärten das Ohr erreichen konnten.

Der Redende setzte den Bürgern auseinander, wie des Kaisers Majestät, Karl der Fünfte, der Reichsstadt Frankfurt von jeher hold und gnädiglich sich erwiesen, und wie es daher treuer Bürger Pflicht und Obliegenheit sey, dem Reiches-Oberhaupte in den jetzigen bösen Läuften mit thätigem Beistande an Handen zu gehen; wie des Kaisers Feldobrister, Konrad von Hanstein, nicht fürder vermöge, in seinem Lager bei Bergen den anrückenden vereinigten Fürsten sich entgegen zu setzen, und wie es daher der Reichsstadt Frankfurt zieme, demselben mit seinem Heerhaufen Schutz hinter wohlverwahrten Mauern und Wällen zu gewähren. Er schloß mit dem Antrage, daß die Bürgerschaft das kaiserliche Heer in die Ringmauern der Stadt aufnehmen möge.

Der Obrist Hanstein versicherte hierauf die Versammlung, daß von seiner Seite gewiß Alles aufgeboten werden sollte, um die Belästigungen möglichst zu erleichtern, daß er für strenge Mannszucht sorgen und zur Abwehrung des räuberischen Feindes wirken werde. „Kaiserliche Majestät," so schloß er seinen Vortrag, „wird die Ergebenheit der Bürger gewiß belohnen und den vorhandenen Privilegien noch manche andere hinzufügen, die der Stadt Wohlfahrt bei Messen und im Handel kräftigen werden."

Lautlos standen die Bürger und blickten verlegen und unentschlossen einander an. Noch zu gut stand es in dem Angedenken, welch fürchterliche Bedrängnisse erst vor fünf Jahren (1547) der Stadt aus der Aufnahme des kaiserlichen Heeres unter dem Befehl des Grafen zu Büren widerfahren waren; wie Erpressungen aller Art und rohe Gewaltthätigkeiten verübt, ja einer der Bürger, Wilhelm Weinbrenner, auf die Folter gespannt und nachmals enthauptet und die Pest in der Stadt verbreitet worden war. Die Erinnerung an solche Greuel wirkte zu mächtig. Man fürchtete die Wiederholung, und der Schreck hierüber lähmte jede Zunge.

Der ältere Bürgermeister des vergangenen Jahres, Wayker Rayß, trat jetzt ebenfalls an den Rand des Gerüstes und ließ den warmen und herzlichen Ton seiner Worte vernehmen:

„Freunde und Mitbürger! Der Einzug des kaiserlichen Heeres geschiehet nicht, wie vor fünf Jahren, uns zur S t r a f e, sondern uns zur Hülfe. Unsere Bürger sind ebenfalls gerüstet, und an gutgeübten Söldnern befehligen auch w i r tausend Mann. Gebet Euch daher nicht eitler Furcht hin, und berathet mit frischem, freiem Muthe, was Ihr zu thun gesonnen. Bedenkt aber auch, daß der gesammten Stadt Wohlfahrt von Euerm heutigen Beschlusse abhängt."

Er hatte geendet und leises Gemurmel lief durch die Haufen der Bürger, das nach und nach immer lauter wurde und endlich zum lebhaften Hin- und Herreden heran schwoll. Gruppen bildeten sich, wo Einzelne vernehmbar die Stimme erschallen ließen, Andere fielen widerstreitend ein, Beifall und Mißfall machte sich geltend, bis endlich wildes Gelärme, einem Ungewitter gleich, den weiten Kirchhof durchbraus'te.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliches aus dem Großherzogthum Baden.

†† A u s d e r D i ö c e s e O b e r h e i d e l b e r g, 25. April. Es macht in unserem Lande kein geringes Aufsehen, daß bei dem evangelischen Oberkirchenrathe in Carlsruhe Vorstellungen eingereicht worden sind, „e s s o l l t e d e r L a n d e s k a t e c h i s m u s u n d d i e H e b e l ' s c h e b i b l i s c h e G e s c h i c h t e a b g e s c h a f f t u n d d e r l u t h e r i s c h e K a t e c h i s m u s i n d e n S c h u l e n e i n g e f ü h r t w e r d e n." Es ist dieses Bestreben, welches von den grassesten Pietisten (wir haben verschiedene Grade derselben in unserem Lande) ausgeht, um so mehr zu bedauern, als es zum Zwecke hat, die vor einem Vierteljahrhundert unter Gottes Beistand zu Stande gebrachte Union wieder aufzulösen. Auch haben die Bittsteller einen schönen Begriff von der Gewissenhaftigkeit und der Macht des Oberkirchenraths, wenn sie glauben, er wolle oder könne ihrem Gesuche willfahren, da der Katechismus durch den Beschluß der Generalsynode vom Jahre 1834 eingeführt worden ist. Es hat vielmehr der Oberkirchenrath unterm 3. April d. J. ein Generale an sämmtliche Decanate erlassen, worin er alle Geistlichen auf die großen Nachtheile aufmerksam macht, welche aus solchen Sonderbestrebungen für die vereinigte Kirche hervorgehen müssen, und sie auffordert, allem Parteiwesen

auf dem Gebiete der Kirche entgegen zu treten und nöthigenfalls das weitere Einschreiten der obersten Kirchenbehörde zu veranlassen. Auch in unserer Diöcese sind einige Geistliche, wie Eichhorn in Nußloch, welche die Wiederherstellung des Lutherthums wollen und dafür nicht nur in ihrer Gemeinde wirken, sondern auch in andern umherschleichen und wühlen und Zwietracht stiften. Das ist aber auch das Einzige, welches sie zuwege bringen. Der gesunde, kräftige Sinn der Pfälzer ist nicht für Pietismus. Alle Bemühungen, demselben in der Pfalz Eingang zu verschaffen, waren bis jetzt fruchtlos und werden es stets bleiben. Auch erwartet man, daß von Seiten der Behörden diesen Wühlereien, wie sie bereits ausgesprochen, kräftig entgegen getreten werde, und namentlich durchaus nicht gestatte, daß einzelne Geistliche schon jetzt des lutherischen Katechismus in ihren Schulen sich bedienen.

Bei dieser Gelegenheit erwähnen wir noch einer andern Sache, welche in der letzten Zeit von einem (kleinen) Theile der badischen Geistlichkeit auf den Versammlungen in Durlach angeregt und besprochen wurde. Es ist dieses die sogenannte innere Mission durch Reiseprediger. Läßt sich, wie Alles in der Welt seine zwei Seiten hat, vielleicht auch Einiges für dieses Institut sagen, so kann doch im Allgemeinen nur Schaden aus demselben für die Kirche erwachsen, wenn z. B. ein Reiseprediger in einer Gemeinde auftritt, welcher mit dem verordneten Geistlichen der Gemeinde nicht auf gleicher Stufe theologischer Anschauung steht. Sein Auftreten sagt stillschweigend: „Hört mich, ich will euch einmal das rechte Evangelium verkündigen". Die natürlichen Folgen werden seyn: Mißtrauen, Unfriede, wohl Parteiung in der Gemeinde, wie denn auch schon Fälle der Art erzählt werden. So hat das Auftreten eines fremden Predigers an den Ostertagen in der evangelischen Gemeinde in Leimen, das zu unserer Diöcese gehört, mancherlei Ungehöriges hervorgerufen. Die Predigt desselben muß schlechten Eindruck auf viele Glieder der Gemeinde gemacht haben. In Folge derselben wurde ihm eine Katzenmusik gebracht, sowie auch dem Ortspfarrer selbst, welcher die theologischen (pietistischen) Ansichten des ihm befreundeten fremden Predigers theilt. Auffallend ist dabei, daß der Letztere weder ein badischer Geistlicher, noch überhaupt als Geistlicher angestellt ist. Weiter ist bemerkenswerth, daß der jetzige Ortsgeistliche, als er vor mehreren Jahren nach Leimen versetzt wurde, oft den kirchlichen Sinn, welcher in dieser Gemeinde herrschte, lobte. Sollte sie jetzt weniger kirchlich gesinnt seyn? und wenn dieses der Fall seyn sollte, wodurch wurde dieses hervorgebracht?

Prozeß gegen Fickler, Bornstedt, Steinmez und Krebs.

Freiburg, 2. Mai. Der zweite Abschnitt des wegen der letztjährigen April- und September-Ereignisse eingeleiteten Hochverrathsprozesses nahm heute vor dem Geschwornengerichte seinen Anfang. Der Zudrang zu den Verhandlungen war bei weitem nicht so groß, als bei dem Struve'schen Prozeß.

Die Verhandlungen wurden geleitet von Hofgerichtsdirektor Woll; auf der Bank der Vertheidiger erblickt man die Advocaten Brentano und Thoma. Als Staatsanwälte fungiren die Herren Amann und Winter.

Nach Vornahme der üblichen Formalitäten sollte an die Constituirung der Geschwornenbank geschritten werden, als beide Vertheidiger den Ziehungsakt vom 16. April als nichtig anfochten, weil dabei ein Formfehler vorgefallen sey. Der Gerichtshof verwarf jedoch die Einrede und schritt zum namentlichen Aufruf der Geschwornen. Ein Geschworner (Pfauenwirth Herb von hier) ist durch Krankheit verhindert zu erscheinen; zwei andere (Bezirksförster Wasmer von St. Blasien und Wundarzt Röttele von Wihl) werden wegen körperlicher Gebrechen von der Annahme des Geschwornenamtes entbunden, und J. J. Enderlin von Efringen ist vor kurzem gestorben.

Eine wiederholte Einsprache Brentanos gegen die Zulässigkeit einzelner Geschwornen, weil sie als Zeugen abgehört waren, wird ebenfalls verworfen und folgende Männer als für die gegenwärtige Prozedur funktionirende Geschworne aus der Wahlurne gezogen: 1) Johann Keßler, Glaser von Rust. 2) Joh. Stabwasser, Bürgermeister von Schweighof. 3) Franz Joseph Bürkle, Müller von Hartheim. 4) Johann Georg Sprich, Bürgermeister von Wieden. 5) Johann Heidenreich, Bürgermeister von Müllheim. 6) Jakob Senger, Altbürgermeister von Niederschwörstadt. 7) Johann Georg Lenz, Gemeinderath von Kirchhausen. 8) Joh. Georg Haas, Gemeinderath von Maulburg. 9) Friedrich Wilhelm Roth, Landwirth von Niedereggenen. 10) Joseph Rutschmann, Gemeinderath von Stetten. 11) Jakob Eckerlin, Bürgermeister von Dattingen. 12) Johann Tröndle, Bürgermeister von Ay.

Von den Angeklagten wurden abgelehnt: 1) Joh. Kiefer, Bürgermeister von Aitern. 2) Adolph Friedrich Blankenhorn, Landwirth von Müllheim. 3) Nikolaus Steinegger, Bürgermeister von Rollingen. 4) Joseph Schwäble, Rathschreiber von Griesheim. 5) Johann Reinert, Altgemeinderath von Brombach.

Als Stellvertreter wurden gezogen: 1) Joseph Rupp, Altbürgermeister von Stetten. 2) Johann Bauer, Bürgermeister von Holl. Von den Angeklagten wurde abgelehnt: Gottfried Ludwig, Kaufmann von Sulzburg. Von der Staatsanwaltschaft wurde Niemand abgelehnt.

Folgte sodann die Beeidigung der Geschwornen und die Verlesung der vier Anklageschriften.

Ansicht und Ausbeute aus den bei Eckernförde eroberten beiden Kriegsschiffen.

Aus dem nördlichen Schleswig, 30. April. Auf die Einwohner von Eckernförde hat die Nachricht von Coldings Einäscherung einen betrübenden Eindruck gemacht und sie mit ängstlichen Befürchtungen erfüllt. Mit dem ersten günstigen Winde könnten dänische Schiffe wiederkommen, um Vergeltungsrecht auszuüben. Solche Furcht bewegt viele Einwohner von Eckernförde. Wir können derartige kleingläubige Gemüther nur bemitleiden. Würde selbst die dänische Armee nicht zu sehr in Jütland und auf Alsen beschäftigt seyn, so daß es ihnen gar nicht einfallen kann, sich in solche Expeditionen einzulassen, so würde die gute Befestigung und Vertheidigung unseres Hafens, welches sie wohl wissen, schon davon abhalten. Auch wird das Schicksal ihrer besten stolzesten Schiffe bei ihnen wohl in noch zu frischem Andenken seyn. Wie sehr hat sich der Anblick dieser Schiffe, die noch vor wenigen Wochen mit geschwellten Segeln und flatterndem Dannebrog unter kühnen Siegeshoffnungen in unsern Hafen einliefen, verändert! Da liegt sie nun, die geflügelte „Gefion", ihres Schmuckes entkleidet. Von dem übermüthigen „Christian" schaut nur noch ein Wrack aus seinem feuchten Kerker hervor, an dem vom Morgen bis zum Abend gearbeitet wird, um die theils am Strande, theils im Meere befindlichen Trümmer zu sammeln. Auf diese Weise hat man schon eine ungeheure Menge von Sachen, als: Tauwerk, Segel, Ketten, kupferne Nägel und Platten, eiserne Stangen u. s. w. aus dem Wrack hervorgeholt. Aber noch immer liegen Gegenstände von 30—40,000 Thlr. Werth im Wasser, die man noch nicht aus der Tiefe hat hervorholen können, sowie auch die Kanonen. Sobald aber die von Hamburg requirirte Taucherglocke und die anderen erforderlichen Werkzeuge zur Stelle geschafft seyn werden, soll an die Arbeit ge-

gangen werden. Viele Seecapitäne haben sich bei der Bergungscommission gemeldet und ihre Dienste bei diesem schwierigen Unternehmen angeboten. Es ist leicht möglich, daß wir auf diese Weise Herr sämmtlicher noch im Wasser befindlichen Gegenstände und vielleicht des Wracks selbst werden. Das Brustbild Christian VIII., welches sich auf dem obern Theile des Wracks befindet, zeichnet sich besonders aus, es ist sehr ähnlich und wundervoll gearbeitet. Die Explosion hat ihm nicht geschadet; unversehrt liegt es über dem Wasserspiegel mit Krone, Scepter und Orden. Die Kanonen der Fregatte „Gefion“ sind größtentheils nach Rendsburg gebracht. Außer diesen hat man in diesem Schiffe auch viele andere brauchbare Dinge gefunden. Dreißig bis vierzig Kisten mit Eisenblech, 4 Fuß hoch und 3 Fuß breit, welche förmlich als Wasserbehälter gedient haben; ferner große Tonnen mit Fleisch, Speck u. s. w. Die ausgesuchtesten Delikatessen wurden in der Speisekammer der Offiziere gefunden. Die Verwüstung Colding's wird von allen daher Kommenden als eine gräuliche geschildert. Es sind zwar nur 20 — 30 Häuser niedergebrannt; allein durch das empörende Betragen der Coldinger gegen unsere Verwundete sind unsere Truppen in solche Wuth gebracht worden, daß sie gar Vieles zerstört haben. Ein schweres Strafgericht ist über die Stadt ausgebrochen.

Mannichfaltigkeiten.

(Republikanische Anschauungsweise.) Der abgetretene Präsident Polk, der sich jetzt wieder seiner häuslichen Muße erfreut, sagte über die mit ihm vorgegangene Veränderung: „Jetzt bin ich nicht mehr ein Diener des Volkes, jetzt bin ich wieder souverän.“

Die Associationen in Paris nehmen unter den Arbeitern und bei dem kleinen Bürgerstande einen ungeheuren Aufschwung; sie gedeihen, das ist der beste Beweis dafür, daß sie ein Bedürfniß geworden. Sie sind auf keine icarischen Träumereien, sie sind auf praktischen Boden gegründet. Hunderte von Associationen bestehen bereits unter den verschiedensten Klassen von Arbeitern und Gewerben; auch die Arbeiterinnen haben angefangen zu associiren. (Allg. Mdztg.)

In Aarwangen (Kanton Bern) wurde in einer Wiese das wohlerhaltene Gerippe des Schullehrer Sägisser von Aarwangen ausgegraben, der in 1653 als Anführer im Bauernkrieg mit seinen Genossen dahier enthauptet worden.

(Aargau.) Den 22. April fand in Aarau ein von dortigen Kunstfreunden den Künstlern der Reiterstatue Rudolphs von Erlach zu Ehren veranstaltetes Festessen im Gasthof zum Ochsen statt.

(Darmstadt.) Mit Freuden begrüßen wir ein hier vor einigen Wochen bei C. Leske erschienenes Heftchen betitelt: „Die Gebrechen der heutigen Militärzustände Deutschlands und ihre Abänderung.“ Es werden in demselben mit Scharfsinn und Sachkenntniß die Uebelstände der bisherigen Heereinrichtungen enthüllt, zugleich aber auch sehr treffliche Mittel angegeben, um dem vorhandenen Unwesen zu steuern. Wir machen hiermit auf dieses ausgezeichnete Werkchen aufmerksam und empfehlen es ganz besonders denjenigen Männern, welche als Volksvertreter berufen sind, bei Berathung von Militärgesetzen mitzuwirken.

Korrespondenz.

München, 1. Mai.

Seit dem Bestehen der hiesigen deutsch-katholischen Kirchengemeinde wird sie bald von dieser, bald von jener Seite nicht nur auf die gemeinste und roheste Art angegriffen, sondern es werden dieser Religionsgenossenschaft oft noch die unwürdigsten Absichten unterschoben. Wenn die Staatsregierung schon auf verfassungsmäßigem Wege anbefohlen hat, dieser neuen Gemeinde sey die Benennung „deutsch-katholische Kirchen-Gemeinde“ zu geben, so bedienen sich die katholischen Geistlichen doch nur immer des Ausdrucks „Rongeanische Sekte“ sogar von den Kanzeln herab und sprechen nur mit empörender Gemeinheit von ihr. Freilich kann man denn vom Pöbel auch nicht's Besseres erwarten, da er noch beständig aufgehetzt und zur Zwietracht aufgestachelt wird. Alle Erwartung von Gemeinheit jedoch übertraf aber das am 24. April an den Tag gelegte Benehmen des Universitäts-Professors Dr. Behrends. Dieser begegnete in der Weinstraße dem deutsch-katholischen Pfarrer Dumhof, vertrat ihm den Weg und fixirte und attaquirte ihn auf eine Weise, wie man es nur von Gassenbuben, sie mögen ultramontan oder nicht ultramontan seyn, erwarten kann. Wenn nun ein ultramontaner Professor, wie der genannte Dr. Behrends, an einer Landes-Universität angestellt, solche Gassenbuben-Stücke sich erlaubt, — so werden sich Ihre Leser wohl nicht mehr stark wundern, wenn sie hören, daß der Pöbel die Deutsch-Katholiken beschimpft, ihnen die schmählichsten — von fanatischen Pfaffen diktirten Drohbriefe schreibt, die Fenster einwirft u. dgl. m. — Von Pasing nach Starnberg soll durch Aktien eine Eisenbahn erbaut werden. Bei diesem Unternehmen soll sich der König, alle Prinzen und Prinzessinnen und fast alle reichbegüterten Individuen in einer Weise betheiligen, daß die Kosten hinlänglich gedeckt werden. Das Unternehmen soll besonders in Berücksichtigung der vielen verdienstlosen und doch arbeitslustigen Menschen ausgeführt werden. Dieselben Aktionäre sollen auch gesonnen seyn, den Bau der Eisenbahn von hier nach Salzburg auszuführen. — Das Münchener Paradies, der Bockkeller, ist seit gestern Nachmittags eröffnet.

Einladung.

Das erste Heft der von mir nach Gallois und Ribeyrolles bearbeiteten „Geschichte des Jakobinerclubbs“, wie solche in fortlaufenden Feuilleton-Artikeln der Pariser „Reforme“ erscheint, wird bereits ausgegeben. Das Ganze soll 5 — 6 Hefte à 8 Bogen 8vo. umfassen; das Heft kostet 24 kr. Viele Mitglieder der Märzvereine dürften in jener das tiefere Wesen und die innere Nothwendigkeit des so sehr geschmähten Clubbs erfassenden Darstellung eine zeitgemäße Publikation erblicken. War er doch ohne Widerrede die Seele und der Lebenspuls der ersten französischen Revolution. Der deutsche Bearbeiter glaubt keine Fehlbitte zu thun, wenn er die Herren Abgeordneten ersucht, seine Geschichte des Jakobinerclubbs in weiteren demokratischen Kreisen empfehlen und verbreiten zu wollen.

Selbst Diejenigen, welche sich nicht zu den Grundsätzen des Jakobinerclubbs bekennen, werden in dessen Geschichte, welche der mit entschiedener geistiger Ueberlegenheit gehandhabten Taktik jener feurigen Patrioten Schritt vor Schritt folgt, reiche Belehrung finden.

Bestellungen bittet man bei den nächstgelegenen Buchhandlungen zu machen, welche sich an den Verleger der Geschichte des Jakobinerclubbs, J. B. Meidinger in Frankfurt a. M., wenden.

Freundlich gesinnte Blätter sind ersucht, dieser Einladung ihre Spalten zu öffnen. Dr. Karl Riedel.

Theater-Anzeige.

Samstag, 5. Mai. Erziehungsresultate, oder: Guter und schlechter Ton. Lustspiel in 2 Abth. von Blum. (Gastrolle) Margaretha Western: Fräul. Hoffmann, vom herzogl. Hoftheater zu Braunschweig. Hierauf (zum ersten Male): Der Kammerdiener, Lustspiel in 1 Aufzug, nach dem Französischen des Scribe und Melesville von F. Krickeberg. (Gastrolle) Annette: Fräul. Hoffmann.

Sonntag, 6. Mai. Die Zauberflöte, große Oper in 2 Abth. von Schikaneder, Musik von Mozart. (Antrittsrolle) Sarastro: Hr. Dettmer, vom k. Hoftheater zu Dresden.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 109. Montag, den 7. Mai 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

An dem Eingange des Kirchhofs stand ein Mann in schwarzer Rüstung, der dunkle Helmbusch fiel ihm weit über den Rücken herab — und krallte die eisenbewehrte Hand in das Gitter eines Epitaphiums. Sein seither gesenktes Auge schlug er jetzt schmerzerfüllt zu den vergoldeten Buchstaben der Inschrift empor:

„Johann von Rhein, rüstiger Schöffe, mit der donnernden Rede, daß Du noch lebtest! — Du würdest sie überzeugen, wie gefährlich es ist, sich zu überliefern der Gewalt dieses spanischen Kaisers und seiner doppelzüngigen Räthe. — O, daß ich es vermöchte und mir die Gewalt der Rede gegeben wäre, wie Dir, Du früh heimgegangener kräftiger Freund!"

Jetzt sendete er einen Blick auf die lärmende Versammlung.

„Wie sie wanken und zagen — ein Schilfmeer, vom Winde hin und her gejagt — Unentschlossenheit und Muthlosigkeit auf allen Gesichtern! — Wer würde hier Frankfurts Bürger wieder erkennen, die früher nicht blos zum Schutze — nein, auch zum Trutze kämpften? — Solch Benehmen mag ich fürder nicht schauen. — Ich gehe, und habe keinen Theil an Euerm Werke!"

Langsam schritt er den Epitaphien der Mauer entlang durch die hohen Halmen der Gräber nach dem an der Seite liegenden Todtenhause. Die Säulen, die das Dach desselben stützten, hatte er erreicht, er warf einen Blick in den Eingang, um den Epheu und blühende Hollunderbüsche Schatten verbreiteten, da lagen Massen halbverwester Särge, von den Todtengräbern zur Winterheizung aufbewahrt, und hemmten ihm den Weg, und es strauchelte sein Fuß über Sargstollen, die umher dort kollerten.

Nicht achtend auf die Spuren der Vergänglichkeit, fast wie willenlos, war er eingetreten, plötzlich schlägt Geflüster an sein Ohr, und wie er über die halbfaulen Bretter schaut, da gewahrt er sitzend auf einer Todtenbahre einen ältern Mann im ledernen Koller, mit breitgekrämptem Hute, ein großes Schwert an seiner Seite, und neben ihm einen Jüngling mit schwarzem kurzem Leibrock, ein zierlich Wehr in seiner rechten Hand.

„Habt Ihr Euch auch von der Versammlung losgesagt?" murmelte er leise. „Ich lobe Euch drum, und will deshalb Euch auch nicht stören."

Bei dem Hinaustreten vor die Thüre blieb sein Schwert an der verzinnten Handhabe eines Sarges hängen, die lose an morschen Brettern hing, und klirrend fiel diese auf die Steinplatten.

„Wer ist hier?" rief der jüngere der Männer, wie aus Träumen aufgeschreckt, und ruhig wendete der ältere den Blick zur Seite und sah dem langsam fortschreitenden schwarz Geharnischten nach.

„Der Schultheiß ist es, der tapfre und sinneskräftige Buseck. Ich merke schon, dem will, was draußen vorgeht, nicht behagen."

„Laßt ihn, Meister Valkenburg," versetzte der jüngere, „fahret fort in Dem, was Ihr mir eben sagtet."

Der Alte strich im Nachdenken mit der Hand sich über die Stirne, dann äußerte er gewissermaßen mit Verdruß:

„Kein Wunder ist es, wenn ich alle Augenblicke den Faden verliere. Traun, ist es doch auch ein wunderliches Ding im Todtenhause zu sitzen und zu schwatzen von Liebesabenteuern!"

„Warum denn wunderlich, Meister?" entgegnete der jüngere — Junker Arnolph. — „Dieser Ort paßt so sehr für meine Lage. Das ganze Leben ist mir viel zu sturmbewegt, hier an diesem stillen Plätzchen, das jeder Lebensfrohe scheu vermeidet, finde ich Ruhe. Es gibt mir einen Vorgeschmack des süßen Friedens, den Die genießen, die — tief hier unten schlafen."

Melancholisch richtete Arnolph den trüben Blick auf die langen Reihen der Grabhügel, über welche das saftige Gras im Luftzuge spielte. Valkenburg betrachtete ihn mit Theilnahme, dann fuhr er plötzlich unwillig auf:

„Nehmt mir es nicht übel, mein lieber Junker, Ihr seyd ein Narr. Was fehlt Euch denn eigentlich? — Nichts! — Im Gegentheil, Ihr habt zu viel."

Arnolph sah ihn fragend an.

„Nun ja," fuhr Valkenburg mit Laune fort, „ein Anderer ist betrübt, weil ihn ein Mädchen nicht liebt, und seht, Euch lieben zwei."

Der Junker wendete sich hinweg; er schien durch diesen Scherz verletzt. Der Alte schüttelte den Kopf, dann setzte er, ernst werdend, hinzu.

„Mit Angelina ist es nun ein schlimmer Handel. Ihr hättet das gute Mägdlein nicht in Versuchung führen sollen. — Freilich wart Ihr Euch damals selbst nicht klar — Ihr habt Euch auch getäuscht — denn vorsätzlich habt Ihr so Schlimmes nicht gethan, dazu kenne ich Euch. — Bei alle dem könnt Ihr nie ganz rein Euch waschen, und die Sache ist jetzt um so schlimmer, als Euer Vater verlangt, daß Ihr Molsbergs Tochter die Hand reichen sollt."

„Komme ich seinem Wunsche — seinem Befehle nicht nach — ich kenne seinen starren Willen, seine Heftigkeit und sein gebrechlich Wesen — so ist dies sein Tod!"

„So erfüllt sein Verlangen und beglückt Angelinen!"

„Und Veronika — die holde Maid, so mein Herz mit wonnevollem Beben durchdringt, wenn nur der leiseste Gedanke an sie mich berührt — und stets ist dies der Fall — sie sollte ich vertilgen aus dem Gedächtnißbuche meines Lebens? — Kann ich dies? — Ach, lieber Meister, Ihr habt nie geliebt!"

„Doch, doch, mein junger Freund. — Einst dachte ich auch wie Ihr."

„Dann fühlt Ihr auch, daß es unmöglich ist, zwei Seelen zu trennen, die sich so fest, wie unsere, in einander verschlungen haben. Ein gewaltsamer Riß in diesen unauflöslichen Accord zerstört das Triebrad meiner Lebenskraft. Und wie bei mir, so ist's auch bei Veronika. Das leicht bewegliche, doch tiefe Gemüth des lieben Mägdleins könnte solch einen Donnerschlag noch weniger ertragen. Sie ist vergleichbar einer holden Blume, die offen ihren Kelch dem reinen Sonnenlicht entgegen trägt, mit Farbenpracht und süßem Duft die Welt entzückend. Im warmen Strahle blühet ihre Herrlichkeit, doch eine Schloße trifft das zarte Herz — sie senkt das Haupt und welkt dahin, und — stirbt. —"

Sein Blick, der seither wie in Verklärung strahlte, heftete sich jetzt trübe auf den Boden. Theilnehmend betrachtete ihn Valkenburg, dem alle Munterkeit entwichen war. — Nach einer Weile begann dieser still brütend für sich:

„Wird Angelina wohl solch bittern Kelch überwinden können? — Zwar ist ihr Geist gekräftiget und eine starke Seele wohnt in den blühenden Formen. Doch wie ihr Geist zur Höhe sich gehoben, so ist auch tief — unendlich tief ihr fühlendes Gemüth. — Was sich in diesem fest gewurzelt, greift weit in alle Fasern des geheimsten Lebens, und reißest Du es gewaltsam los, so bricht nicht nur die Wurzel schmerzvoll ab, die feinen Ranken zerstören und zerschneiden auch den Boden, wo liebend sie sich verschlungen, und es bricht so auch ein starkes Herz. — Wie helfe ich ihm? —"

(Fortsetzung folgt.)

Was hat jetzt die Intelligenz, namentlich auf dem Lande, für die Sache der wahren Freiheit zu thun?

(Aus dem Großherzogthume Weimar.)

Je genauer man die wesentlichen Vorzüge der neuen deutschen Reichsverfassung, welche die Nationalversammlung nun als „endgültig" zum Abschlusse gebracht hat, auf dem Lande kennen lernt, desto größer wird die Zahl Derer, welche sich auf's Innigste mit ihr befreunden und der nächsten Zukunft getrost und muthig entgegen sehen. Durch die Wiederherstellung des suspensiven Veto, durch die Ablehnung des ziemlich überflüssigen und kostspieligen Reichsrathes, durch die Annahme des ächt volksthümlichen Wahlgesetzes, wie es bereits aus der ersten Lesung hervorgegangen war, und endlich durch die Wahl eines Fürsten, welcher der Regent des mächtigsten deutschen Volksstammes ist, zum erblichen Kaiser, — was erst der errungenen Freiheit die gebührende Sicherheit gewähren kann, — ist, abgesehen von den übrigen und älteren trefflichen Bestimmungen, die Verfassung des deutschen Reichs eine wahrhaft demokratisch-monarchische geworden, und als solche die freisinnigste in ganz Europa; sogar noch freisinniger als die des von Natur so armen, aber durch seine Verfassung höchst blühend gewordenen Norwegens. Ja, unsere Abgeordneten in Frankfurt verdienen den wärmsten Dank von unserer Seite; sie haben wirklich, wie der geistvolle Deputirte für Weimar erst vor kurzem sprach, darauf gesehen, daß sie uns „ein Haus bauten auf festen Säulen mit weitgeöffneten Pforten, durch welches der Geist der Freiheit und edler Humanität weht. In solches Haus tritt Jeder gerne ein, am liebsten Derjenige, welchen schon ohnehin die Bande der Natur dahin ziehen sollten." Selbst die Demokraten im weitesten Sinne des Wortes, wenn sie nicht auf einer besonderen Staatsform eigensinnig bestehen, sondern im Allgemeinen die Freiheit und das Wohl des Vaterlandes wollen, müssen dieses Gebäude, das ein Vorbild für andere Staaten werden wird, willkommen heißen; denn nun hat ja unser Volk, und zwar das ganze Volk, in seinen untersten wie in seinen obersten Schichten, die nöthige Macht erlangt, seinen Willen auf friedlichem und gesetzlichem Wege geltend zu machen. — Aber damit ist das „Haus" noch nicht ausgebaut, noch nicht fest gegründet; dadurch, daß die Verfassung auf dem Papiere steht, ist sie noch keine Wahrheit geworden. Für das Letztere müssen wir selbst sorgen, und zunächst nicht blos der Nationalversammlung uns schützend zur Seite stellen, sondern auch die neue Reichsverfassung mit den Grundrechten zum wirklichen Eigenthume unseres Geistes machen, oder sie gleichsam in Saft und Blut verwandeln. Erst dann sind wir vor neuen Erschütterungen — und vor solchen Tagen gesichert, wo bald die blinde Anarchie, bald die selbstsüchtige Reaktion ihr Haupt verwegen erhebt, alle Errungenschaften wieder in Frage stellt, oder eine neue, noch viel grausere Revolution aussä't. Erst dann dürfen wir hoffen, daß weder die gehässige Unduldsamkeit noch das kränkende Mißtrauen die eine Partei von der andern so trennt, wie bisher, oder gar die Intelligenz und Masse einander feindselig gegenüberstellt, und dadurch den Angriffen der auswärtigen wie der innern Feinde auf die junge Freiheit Deutschlands einen um so leichtern Sieg verschafft. Wer demnach sein Vaterland wahrhaft liebt, der muß auch jetzt auf Mittel denken, wodurch eines Theils die errungene Freiheit geehrt, d. h. gewahrt, nicht gemißbraucht, sondern gut angewendet, andern Theils die Unduldsamkeit in Duldsamkeit, dies Mißtrauen in Vertrauen zwischen allen Klassen unseres Volkes allmälig verwandelt wird. Und beides kann und muß, nach unserer Meinung, auf dem Wege der Belehrung erzielt werden.

Schon die Betrachtung der Grundrechte, die ja der wichtigste Theil der neuen Verfassung und in unserem Lande bereits seit fast 3 Monaten zum Gesetze erhoben worden sind, brachte uns auf diesen Gedanken. Ohnstreitig enthalten die Grundrechte ein großes Maß der Freiheit, nicht weniger, sondern noch mehr als die bisher von uns darum beneideten Engländer, Belgier, Norweger. Und sind diese Völker durch ein solches Maß der Freiheit so wohlhabend, angesehen und mächtig geworden, so müssen wir Deutsche es auch werden können, wenn wir treulich daran festhalten. Aber freilich — hält Jemand einen Diamanten für einen gewöhnlichen Stein: so wirft er ihn leicht weg, oder läßt ihn sich entreißen. — Und geläng' es aus diesem Grunde, die junge Freiheit wieder zu ersticken, besonders in Zeiten des Kriegs, wo sich gar bald ein siegreiches Oberhaupt zum unumschränkten Herrn erhebt, sobald die große Mehrzahl aus Unwissenheit nicht entschieden entgegentritt: dann würden sich unsere Kinder mit ihrem theuren Blute das kostbare Kleinod wieder erringen, das wir ihm als friedliches Erbtheil hinterlassen konnten. Denn auch Völker sind Brüder; und was der eine Bruder Gutes hat, das verlangt auch der andere. Hat Frankreich seine Verfassung binnen 6 Jahrzehnten mehr als 6 mal geändert, und namentlich die Republik, wofür es im vorigen Jahre eine so blutige Revolution machte, unter Napoleon preisgegeben: so rührt dies allerdings mit daher, daß dort die große Menge nicht wußte, was sie an ihrer Verfassung und Freiheit hatte. „Der Krebs der französischen Zustände," bemerkt der scharfblickende Deputirte Vogt von Gießen sehr treffend, „ist der, daß alle Parteien, eine wie die andere, bis jetzt die Masse nur zu dominiren, daß keine einzige zu unterrichten wußte."

Was nun dort, das würde auch bei uns eintreten, wenn wir nicht das Belehren statt des Dominirens wählen. — Ja, ohne diese Belehrung dürften wir noch manches Andre zu beklagen haben. Denn wo Rechte, da sind auch Pflichten; was man zum gemeinen Besten thun darf, das soll man auch thun. Ist dagegen eine große Zahl mit ihren Rechten nicht innig vertraut, so werden sie auch die damit verbundenen Pflichten nicht erfüllen, oder gar die Freiheit mißbrauchen. Wer nicht weiß, wie weit

die Gränze geht, der überschreitet sie leicht, nicht gerade aus Bosheit, sondern aus Unwissenheit, muß aber doch auch für den dadurch angerichteten Schaden büßen. Kurz, große politische Freiheit ohne tüchtige politische Bildung ist — Unsinn; wo jene gewährt wurde, da muß wenigstens das Maß der Bildung dem Maße der Freiheit gleich gemacht werden.

(Schluß folgt.)

Prozeß gegen Fickler, Bornstedt, Steinmez und Krebs.

Freiburg, 3. Mai. In der heutigen Vormittagssitzung begann das Verhör der Angeklagten, in welchem sich Bornstedt am weitläufigsten vernehmen ließ. Er erzählte, wie er in Paris nach dem Ausbruch der Februar-Revolution den Verein deutscher Demokraten gestiftet habe, zu dessen Präsident auf seinen Vorschlag Herwegh erwählt wurde, ferner von den Vorbereitungen zum Zuge nach Deutschland, von der Theilnahme der Franzosen, und insbesondere auch der damaligen französischen Regierung.

In fünf Abtheilungen zog dann die Arbeiter-Armee nach Straßburg, andere kamen von Lyon herbei. Börnstein und Löwenfels waren die Hauptführer. Vorangehenden Verkehr mit den Demokraten in Deutschland leugnete Bornstedt, jedoch kam der Brief von ihm an Fickler und dessen Antwort zur Verlesung, Aktenstücke, welche die Hauptgrundlage der Anklage gegen Fickler sind.

Dem Uebergange über den Rhein ging der panische Schrecken, der sogenannte Franzosenlärm vorher, welcher am 22. März bekanntlich ganz Baden und Würtemberg durchlief. Ueber die Entstehung desselben entspann sich eine heftige Debatte, da die Angeklagten und Vertheidiger mit aller Gewalt den Minister Bekk zum Urheber davon machen wollten. Gegen diesen und Mathy werden überhaupt auch in diesem Prozesse Schmähungen im Ueberfluß ergossen, Zeichen der Energie des Ministers, an welchem die republikanischen Gelüste gescheitert sind. In dem Berichte des Angeklagten über den Einfall ins badische Land, bis zu dem Zusammentreffen mit einigen Soldaten in Dossenbach kam nichts Neues vor, nur daß darin Bornstedt die andern Führer, namentlich Börnstein und Herwegh, satyrisch behandelte. Das Wegnehmen von Waffen an verschiedenen Orten wurde zugestanden.

Fickler erklärte, erst später sich vollständig auslassen zu wollen. Die beiden Briefe, welche ihn besonders beschuldigen, enthalten, daß von Bornstedt an ihn die Aufforderung ergangen, sich genau mit der Legion in Verbindung zu setzen, Rath zu ertheilen, Plan und Hülfsmittel anzugeben; daß er im Seekreise die Republik proklamiren wolle, wird vorausgesetzt. Ficklers Antwort war: daß letzteres seine Absicht nicht sey, daß vielmehr das Volk gefragt werden müsse, daß er dieses in den Volksversammlungen thue, in welchen neunzehn Zwanzigstel für die Republik seyen. Das Volk sey zum Theil bewaffnet, das Militär gewonnen u. s. w. Er wisse nicht zu sagen, ob sie kommen sollten und wann. Jedenfalls dürften sie nur kommen, um sich dem deutschen Volke zur Verfügung zu stellen. Etwa drei Wochen möchten sie noch warten, bis dahin denke er mit andern tüchtigen Führern einig zu seyn.

Der zweite Anklagepunkt gegen Fickler sind zwei Artikel in den Seeblättern, in welchen zum Umsturz der Verfassung aufgefordert wird, und der dritte seine Aufforderung in der auf der Volksversammlung in Achern gehaltene Rede.

Der Studiosus Krebs ist angeklagt, in Achern zum Aufruhr aufgefordert und dann sich in Straßburg der Legion angeschlossen zu haben; er machte den Zug bis Dossenbach mit, wo er gefangen genommen wurde. Der letzte Angeklagte, Steinmetz, hatte nur wenige Worte über seine in Achern gehaltene Rede zu sagen.

Es kam nun zum Aufruf der Zeugen; unter diesen fehlte nebst einigen Andern, Welcker, der mit dringenden Geschäften in Frankfurt sich entschuldigt hatte, auf den Antrag der Angeklagten aber wiederholt für die Sitzung am nächsten Montag geladen wird.

Es begann in der Nachmittagssitzung das Zeugenverhör; die ersten Zeugen betrafen den Aufenthalt Ficklers in Straßburg am Tage vor der Volksversammlung in Achern und seinen Verkehr daselbst mit der anwesenden Deputation des Pariser Vereins. Was mit diesen verhandelt worden, konnte nicht bezeugt werden, doch wurde der gepflogene Verkehr selbst hinlänglich bekundet. Es folgten dann die Zeugen über die Volksversammlung in Achern. Das Wesentliche, was in Bezug auf die Rede Ficklers bekundet, und auch durch das während der Reden geführte Protokoll bewiesen wurde, war, daß er den Anmarsch der Pariser deutschen Legion und einer andern gleich starken aus der Schweiz dem Volke ankündigte, jedoch bemerkte, daß diese Brüder nicht ungerufen über den Rhein kommen würden; daher fragte er das Volk, ob sie kommen sollten, worauf denn natürlich gerufen wurde: „sie sollen kommen!“ Weiter sagte der Redner, es sey an einen Kampf mit dem Militär nicht zu denken, denn dieses sey gewonnen, es werde wenig Blut fließen, es müsse aber allerdings die Freiheit mit den Waffen erkämpft werden. Binnen zehn Tagen werde sich's entscheiden, das Volk solle sich einstweilen bewaffnen, und den Ruf seiner Führer erwarten.

Dies sollte freilich nach der Ansicht Ficklers und Brentano's kein Aufruf zum Aufstand und zur Gewalt gewesen seyn, sondern nur eine spekulative Erörterung über die beste Staatsform. Von der Rede des **Steinmetz** wurde bekundet, daß sie mit den Worten: „Auf denn, zu den Waffen!“ geschlossen habe, über jene des jungen Krebs hatten die Zeugen keine Erinnerungen.

Freiburg, 4. Mai. Die Verhandlungen in dem Fickler-Bornstedt'schen Hochverraths-Prozesse wurden heute vor dem Geschwornen-Gerichte von 9 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends, mit kurzer Unterbrechung um die Mittagsstunde fortgesetzt. Sie beschränkten sich auf die Abhörung von 41 Zeugen und Vorlesung einzelner Aktenstücke. Unter den Zeugen war Hauptmann **Lipp**, der im Gefechte der Würtemberger mit den Freischaaren bei Dossenbach verwundet worden, die interessanteste Erscheinung. Er gab weitläufige Aufklärungen über jenes Gefecht, das seinem wesentlichen Verlauf nach noch in aller Gedächtniß ist.

Mannichfaltigkeiten.

Es ist unlängst in einem öffentlichen Blatte die eben so ernste, als wahre Bemerkung gemacht worden, daß es Fürsten in ihren Kämpfen gegen das Volk und dessen Freiheit nicht zu weit treiben sollen; denn es können wohl jene untergehen, aber dieses nicht.

Als unlängst über die Frage gestritten wurde, ob republikanische Staats- oder Regierungsformen in Deutschland möglich und ausführbar seyen, machte Jemand die richtige Bemerkung, daß er an der Ausführung keineswegs zweifle, aber die Einführung für um so schwerer halte.

Die Aargauer Zeitung erzählt den seltenen Fall, daß am 23. ein Züchtling von Ober-Ehrendingen, Joh. Rahm, von der Festung Aarburg gegen die Stadt 62½ Fuß hoch hinuntersprang,

und unbeschädigt durch die Flucht entkam, ohne daß man seiner wieder habhaft wurde.

Rath an die Belgier, sich einen König zu wählen.

(Aus Beranger.)

So endet nun, ihr Belgier, ihr Brüder,
Macht einen König! frisch zum Werk herbei!
Laßt schweigen endlich eure Freiheitslieder,
Daß jeder Schranze wieder athme frei!
Aus jedem Holze schnitzt sich solch' ein König —
Ob du, ob ich, ob's Hans, ob's Peter sey,
Denn von Verstand und Herz bedarf es wenig:
Zum Henker, macht den König, frisch herbei!

Wie wird euch nicht ein solcher Fürst begaben!
Zuerst durch stelzer Etiquette Ton,
Dann sollt ihr Sterne, Ordensbänder haben,
Den Herzog, Pair, den Grafen und Baron.
Dann einen Thron in Seide, Gold und Schimmer,
Auch wohl der Krönung salbungsvolle Weih',
Mit Edelstein und sonstigem Geflimmer:
Zum Henker, macht den König, frisch herbei!

Zu Handkuß nun und stattlichen Paraden,
Zu Reden voller Diplomatenkunst
Wird euch des Hofes Marschall huldreich laden,
Man schafft euch andern und auch blauen Dunst.
Wenn Seine Majestät ein Wind beschweret,
Ertönt sogleich des Höflings Angstgeschrei,
Das ohne Rast bei Steißgeburten währet:
Zum Henker, macht den König, frisch herbei!

Lakaien regnet es von allen Sorten:
Präfekten, Richter, Schergen und Spion',
Gensd'armen drängen sich durch alle Pforten,
Und Lampen strahlen vor den Fenstern schon.
Jetzt habt ihr noch das Budget zu votiren,
Nur daß es reich an Millionen sey,
Mag auch das Volk vor Hunger dann krepiren:
Zum Henker, macht den König, frisch herbei!

G. Maurer.

Literatur.

Politische Belehrungen. Leipzig, Weber.

Immer mehr macht sich in dem deutschen Volke die Wahrheit geltend: daß zum wirklichen Besitze und Genusse der werthvollsten politischen Rechte auch ein gewisses Maß, ein Minimum politischer Bildung nothwendig ist. Freilich stehn diese beiden Besitzthümer in steter Wechselwirkung, und in einem despotisch regierten Staate, in welchem keine Bürger leben, sondern nur Unterthanen vegetieren, in welchem die Volkserziehung unter der Obhut der weltlichen und geistlichen Gensd'armerie nur die Lehre von den Bürgerpflichten, nicht von den Bürgerrechten, in ihren Bereich ziehen darf, in einem solchen Staate läßt der Mangel politischer Rechte gar keine politische Bildung aufkommen. Anderseits aber können alle noch so freisinnigen Grundrechte, und wenn sie auch wirklich von oben her ohne Rückhalt anerkannt und gehalten werden, nur als von außen her oktroyirte gelten, so lange sie das Volk nicht innerlich begriffen und zu seinem geistigen Eigenthume gemacht hat. Von dieser Ueberzeugung ausgehend, empfahlen wir kürzlich Pick's Bürgerbuch, und thun jetzt das Gleiche in Bezug auf das oben genannte Werk. Es bespricht in sehr zweckmäßiger Abwechselung bald allgemeinere und theoretische Zeitfragen, bald specielle Verhältnisse, Thatsachen und Persönlichkeiten und sucht in eben so gebildeter als faßlicher Sprache dem Leser den Zusammenhang, die Ursachen und Folgen in den mannichfachen Vorgängen unserer Tage zum Bewußtseyn zu bringen. Jedes der ungewöhnlich schön ausgestatteten und ziemlich umfangreichen Monatsbändchen ist mit einem Bildniß geziert. Zugleich unterstützt der höchst billige Preis von 5 Ngr. das Bändchen die Verbreitung, welche der Inhalt verdient. L. D.

Korrespondenz.

Oggersheim, 29. April.

Zu den zwölf neu gegründeten freien oder deutschkatholischen Gemeinden gehört auch die hiesige, welche ungeachtet der großen Schwierigkeiten, die ihr in den Weg gelegt wurden, doch im freudigen Aufblühen begriffen ist. Sie feierte heute in der protestantischen Kirche, welche ihr der Pfarrer und der Kirchenvorstand mit brüderlicher Liebe überließ, unter Anwesenheit von gegen 1200 Personen, wovon ein großer Theil Auswärtige waren, ihren dritten feierlichen Gottesdienst mit Abendmahl. Der Vorstand und die Gemeinde hatten dazu den deutschkatholischen Prediger Dr. Brugger von Heidelberg berufen. Er entsprach ganz seinem ehrenvollen Rufe, indem er in seiner tiefgedachten Rede über die Auswüchse des römischen Katholizismus, namentlich über die Hierarchie, über den Opferdienst, Transsubstantiation, über die Erbsünde mit großem Scharfsinn sich ausbreitete. Mit überzeugenden und wahrhaft schlagenden Gründen widerlegte er die bekannten Dogmen der infallibeln Kirche, so daß der gesunde Menschenverstand nicht begreifen kann, wie es nur möglich ist, daß man solche Dinge für göttliche Geheimnisse und Aussprüche des heiligen Geistes auszugeben wagt. Wem da nicht der Sinn für die reine Christuslehre aufgeht, der bleibt ewig ein Sohn der Finsterniß. In hoher Andacht und Begeisterung empfingen Viele das Abendmahl, darunter auch mehrere neu Uebergetretene. Die ganze Feier ging ohne alle Störung oder Unterbrechung vor sich. Die Erinnerung an diese festliche Stunde wird noch lange in den Herzen der Anwesenden leben. Manches Samenkörnlein fiel auf einen guten Grund und Boden und wird später sicher Früchte tragen.

Berlin, 3. Mai.

Mit den hereinbrechenden freundlichen Frühlingstagen kehren auch unsere Sommertheater wieder; zunächst am 15. d. wird das im vorigen Jahr sehr beliebte Hennig'sche Theater eröffnet werden; die übrigen werden bald folgen. — Im Verlage von M. W. Lassaly ist eine Lithographie, „den Sieg bei Eckernförde am 5. April 1849" darstellend, erschienen. Die an Ort und Stelle vom Marine-Maler M. Beeger aufgenommene Zeichnung sticht von ähnlichen hier erschienenen durch Sauberkeit und Fleiß in der Ausführung vortheilhaft ab.

Zum Besten der in Schleswig-Holstein verwundeten deutschen Krieger

veranstaltet Mathilde Lubeck, Schauspielerin vom k. k. privil. Theater an der Wieden in Wien, Samstag, den 12. Mai, eine musikalisch-deklamatorische Akademie unter gefälliger Mitwirkung der Fräul. Quilling, Just, der Herren Messer, Musikdirektor, Weidner, Schauspieler, André, Valentino Piper, Eliason, Schlösser, Heß, sowie der Kapelle des löbl. königl. preuß. 35. Linien-Infanterie-Regiments und des Hornisten-Corps des löbl. königl. bayerischen 3. Jäger-Bataillons. Die Unterzeichneten erlauben sich mit Rücksicht auf den wohlwollenden Zweck dies Unternehmen dem hiesigen Publikum zu empfehlen. Programme besagen später das Nähere.

Frankfurt, 4. Mai 1849.

Waitz, Abgeordneter von Kiel.
Esmarch, Abgeordneter von Schleswig.

Theater-Anzeige.

Montag, 7. Mai. Muttersegen, oder: Die neue Fanchon, Schauspiel mit Gesang in 5 Abth., nach dem Französischen des G. Lemoine von W. Friedrich, Musik von H. Schäffer.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 110. Dienstag, den 8. Mai 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Beide saßen nachdenkend einander zur Seite. Nichts regte sich im Todtenhause, von draußen herein nur schallte zuweilen Gemurmel der Versammlung. Endlich sprang Arnolph, gewaltsam Alles von sich abstreifend, von einem Entschlusse getrieben, von der Bahre:

„Gehe es, wie es wolle, ich kann nicht mehr zurück. Es trieb mich mein Geschick fast willenlos in dieses Doppelwesen, und immer vorwärts drängt es mich. Es mag die Lösung dieses Knotens mich auch finden lassen. — Jetzt handle ich, wie ich muß, und dieses Müssen begreift die Liebe Veronika's. Sie muß ich sprechen, und dazu, lieber Meister, reicht mir Eure Hand!"

„Es wird sich schwer bewirken lassen," entgegnete Valkenburg. „Seit euerm Abenteuer auf dem Thurme darf sie diesen nicht mehr verlassen."

„Wie, auch Mutter Trude sollte mir entgegen seyn?" — frug Arnolph erstaunt.

„Ich habe den Thurm besucht und die Alte erforscht. Sie haßt ihres Eheherrn wüstes Treiben, und dennoch liebt sie ihn. Aus letzterem Grunde will sie jede Veranlassung zu Streit entfernen, und darum —"

„Läßt sie das Herz der Tochter bluten —" fiel Arnolph beißend ein.

„Der Liebe zu dem Gatten weicht hier die Liebe zu dem Kinde," erwiederte der Alte. „Doch —" setzte er lächelnd hinzu, „habe ich ein anderes Mittel schon gefunden, das uns vielleicht zum Ziele führt. — Der alte Thürmer Radstift ist — wie es der Rath hier leiden mag — ein Anhänger der neuen evangelischen Lehre. Ob mit Ernst, ob nur zum Schein — das lassen wir dahin gestellt. Ich meines Theils glaube, daß der Bursche gar keine Religion hat. Veronika hängt mit ganzem Herzen an dem neuen Glaubensbekenntnisse, die Mutter Trude dagegen ist — ich habe es an dem Palmenzweig am Bette, am Weihwasserkästlein und an dem Büchlein: Medardus herzbrechende Gebeter zur Abwendung und Bekehrung der Ketzerei, das sie mir verbergen wollte, bald gemerkt — eine heimliche Papistin. —"

„Und was soll es mit diesem Allem?" frug Arnolph erstaunt.

„Im Dominikanerkloster lebt ein Mönch, Emmeranus genannt. Ein liebevoller, alter, braver Mann und großer Freund von Künsten und Wissenschaften. Ich habe ihn bei Molsberg kennen gelernt und seitdem ihn oft besucht in seiner Zelle. Ist Euch ein schönes Bild nicht zu sehr an das Herz gewachsen, so denke ich, ködern wir den frommen Bruder, und durch diesen unsere Mutter Trude."

„Ein schönes Bild, sagt Ihr?" wiederholte der Jüngling, und Mißtrauen regte sich in ihm ob des Gelingens, und leise Wehmuth ob der Trennung von dem Bilde, das er meinte.

„Emmeranus ist ein Künstler im Schnitzwerk. In seinen Mußestunden hat er einen recht zierlichen Altar mit wundersamem Schmuck und Heiligenbilder gefertigt. Ihm fehlt die Altarplatte. Des Zweckes ist wohl die Schenkung werth — gebt ihm Euer Bild: die Verkündigung!"

„Mein Bild? — Mein Engel mit dem goldgelockten Haar? — Ach, Meister, Ihr wißt nicht, was Ihr fordert!"

„Meint Ihr? — Ich kenne nur zu gut, was ich verlange, doch ist der Preis, den ich Euch biete, auch von gewichtiger Natur."

Unentschlossen stand Arnolph. Sein Bild, das er — wie ihm jetzt vollkommen klar wurde — mit aller Liebesgluth gemalt, in das er seine ganze Welt der Ideale niedergelegt, wo seine Phantasie die Jungfrau seiner Seele in den Farben hingezaubert, die nur das liebetrunkene Auge in seiner Seligkeit zu schauen vermag — er sollte es von sich lassen? — Sein Liebstes sollte er aus seinem Herzen reißen? — Nein, er vermochte es nicht. — Und dennoch geschah es ja nur um sie. — Er sollte ja nur eine Copie geben, um ein Original zu erringen! — Wie sollte er dies nicht? — Ein harter Kampf fand in des Jünglings Busen statt. Valkenburg sah es und schwieg; er wollte seinen Zögling selbst die Entscheidung finden lassen.

Ein lautes Gemurmel von dem Kirchhofe drang jetzt in den stillen Raum des Todtenhauses, und immer lauter wurden draußen die Stimmen, bis endlich wildes Schreien über die friedlichen Gräber daher braus'te.

„Sie haben eingewilligt," begann Valkenburg, „das kaiserliche Heer zieht in die Stadt, und eine schlimme Zeit wird es jetzt werden. — Wohl dem, der sein Liebstes in sichern Händen weiß!"

„Valkenburg — Meister — Freund und Lehrer," rief jetzt der Jüngling mit überströmendem Gefühle, „Ihr habt recht, es nahen böse Tage, und ich muß handeln für meine Liebe! — Nehmt Euch mein liebes, theueres Bild, und laßt mich meine Veronika sehen und sie sprechen!"

Er sank dem alten Meister an den Busen, dieser aber richtete ihn entschlossen auf und deutete hinaus auf das Männergewühl über Gräbern:

„Dort regt sich die Kampflust. — Auch in Euerm Busen wird sie entbrennen und in dem Kampfe stählt sich der Mann und wächst die Kraft. — Kühn den Blick in die Zukunft; dem Muthigen blühet die Palme!"

Festen Schrittes führte er den Jüngling hinaus nach der sich auflösenden Versammlung. Im bunten Durcheinander drängten Alle nach dem Thore des Kirchhofes, da nahten die Abgesendeten des Rathes und die Massen wichen in Ehrfurcht zurück. Wie

durch zwei Mauern zogen jene, bleich die Gesichter und tiefer Ernst in ihren Mienen, durch die zur Seite fest stehenden Männer, mit stolzem kühnen Blicke dagegen schritt an der Seite des ältesten Schöffen der Obrist von Hanstein.

Am Thore fiel des Letzteren Blick in das Gedränge, und lebhaft funkelte, wie in Aufwallung, sein Auge. Der Mann, den sein Blick getroffen, sah indessen mit gleichem Feuer zu dem Obristen herüber, und der Mann war — Arnolph. —

(Fortsetzung folgt.)

Was hat jetzt die Intelligenz, namentlich auf dem Lande, für die Sache der wahren Freiheit zu thun?

(Schluß.)

Müßte die errungene Freiheit einen neuen Kampf um ihr Fortbestehen kämpfen, — wovor sie noch gar nicht sicher ist — so würde ihr Nichts mehr schaden, als die Unduldsamkeit und das Mißtrauen, welches bisher fast überall zwischen den obersten und untersten Klassen des Volkes bestand. Und doch könnte dies auch heuer wiederkehren. Wie England seine Whigs und Torys hat: so wird auch das neue deutsche Reich seine — Conservativen und Radikalen haben, die einander feindlich gegenüberträten, wenn heuer die uns gesetzlich erlaubten Volksversammlungen denselben Charakter annähmen, wie die meisten im vorigen Jahre. In denselben trat fast stets nur eine Partei auf; und hörte man hundert Redner nach einander, so hörte man immer nur dieselben Grundsätze. Hieraus entsteht so leicht nicht blos eine Einseitigkeit und Abirrung von der Wahrheit, die uns allein frei machen wird, sondern auch eine lieblose Unduldsamkeit und ein kränkendes Mißtrauen gegen die andere Partei. Nur dann, wenn wir uns gewöhnen, einen politischen Gegenstand von allen Seiten zu betrachten, die abweichenden Ansichten ruhig anzuhören, sie mit den Waffen des Geistes allein zu bekämpfen, und nachher mit dem Gegner so freundlich zu seyn, wie vorher, wird eine achtungsvolle Duldsamkeit, ein wohlthuendes Vertrauen wieder einkehren.

Von dieser Ueberzeugung ausgehend, haben in unserem Kreise mehrere Männer, die sich bewußt sind, es mit der errungenen „Freiheit" und mit der edlen „Humanität" ehrlich zu meinen, den Entschluß gefaßt, einen Volksverein zur Lösung solcher Aufgabe im Bezirke Großrudestedt zu bilden. Wir wollen dadurch nicht etwa — die demokratischen Vereine, die bereits hier und dort bestehen, oder die constitutionellen, welche sich künftig bilden würden, hemmen, geschweige aufheben, denn in bewegten Zeiten soll jeder Ehrenmann, wie Solon sagt, eine bestimmte Partei ergreifen: nein! wir wollen nur einen gemeinschaftlichen Sprechsaal, wo sich die abweichenden Ansichten gegenseitig aussprechen, verständigen, versöhnen, wo sich die auf dem Lande so zerstreuten Intelligenzen auf einen Punkt vereinigen, und aus ihrem Schatze Denjenigen Aufschlüsse mittheilen können, die darnach verlangen, und sie doch bei ihrem bisherigen Bildungsgange nicht erlangen konnten. — Aus den bereits zwei Mal stattgefundenen Vorberathungen im engeren Kreise ist folgender Statuten-Entwurf für den beabsichtigten „Volksverein im Bezirke Großrudestedt" hervorgegangen.

1) Der Hauptzweck des Vereines ist: Bildung, Freiheit, Recht und Ordnung in unserem Kreise aufrecht zu erhalten und nach Kräften zu fördern, wozu sich alle Mitglieder durch den Eintritt in den Verein verpflichten.

2) Theil nehmen kann daran jeder Erwachsene ohne Rücksicht auf Stand, Vermögen und politische Richtung, d. h. ohne Rücksicht auf die Meinung, welche er über die beste Staatsform hat.

3) Die Zusammenkünfte sollen hauptsächlich zu wechselseitiger Belehrung über gemeinnützige, und vorzugsweise über politische Gegenstände dienen. Darüber darf sich Jeder aussprechen, möge seine Ansicht über die Staatsverfassung seyn, welche sie wolle. Jeder muß sich aber auch eine Widerlegung seiner Ansicht, natürlich mit Gründen, die nur der Sache und nicht der Person gelten, gefallen lassen.

4) In den Versammlungen wollen wir, und zwar zunächst:
  a) über die Grundrechte des deutschen Volkes,
  b) über die neue Reichsverfassung,
  c) über die selbstständige Verwaltung der Gemeinde-Angelegenheiten, oder sonst
  d) über staats- und gemeindebürgerliche Rechte, Pflichten und Interessen

freie Vorträge halten.

5) Auch können diese Zusammenkünfte benutzt werden, um Anträge auf Petitionen an den Landtag oder an den Reichstag zu stellen, zu berathen, zu beschließen und dann Commissionen zu erwählen, welche diese Petitionen dem Beschlusse gemäß fertigen.

Um aber auch hier die freie Ueberzeugung zu ehren, soll Niemand genöthigt seyn, die Petition zu unterschreiben, für die er nicht mitgestimmt hat, auch wenn sie von der Mehrheit des, nach seiner politischen Richtung ja gemischten Vereines angenommen worden wäre. Nur von Denen darf man Unterschriften erwarten, welche für die Petition gestimmt haben, oder ihr noch freiwillig beitreten wollen.

6) Die Verhandlungen sind öffentlich und parlamentarisch. Nach der (noch zu entwerfenden) Geschäftsordnung hat sich jeder Theilnehmer zu richten.

7) Die Zusammenkünfte sollen mindestens monatlich ein Mal stattfinden. Zeit und Ort wird nähern Bestimmungen vorbehalten.

Dieser Entwurf wird der Versammlung, welche am ersten Sonntage nach Ostern in Kleinrudestedt Nachmittags 3 Uhr stattfindet, zur Annahme oder Verbesserung vorgelegt werden. Zuvor aber werden wir unserm Auftrage gemäß nicht blos jeden Erwachsenen in den einzelnen Landgemeinden durch ihre Schultheißen einladen, sondern auch sonst alle Gebildete, Beamte oder Nichtbeamte, Weltliche oder Geistliche. Denn hier heißt es: „wir könnten viel, wenn wir zusammenstünden." Und sind wir Alle ohne Ausnahme Staatsbürger geworden, so gilt auch uns Allen des Dichters Wort:

> An's Vaterland, an's theure, schließ' Dich an,
> Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen!

Wir aber legen unsere Idee auch in diesem Blatte nieder, um für dieselbe neue Anhänger, auch in weiteren Kreisen, zu gewinnen. Nach unserer Ansicht muß zuletzt doch dieser Weg überall, durch ganz Deutschland, und besonders auf dem Lande betreten werden, — dessen Bewohner in unserm Großherzogthume nicht weniger als vier Fünftel ausmachen, — wenn nämlich bei dem früheren Mangel an aller politischen Bildung das Hauptwerk der Nationalversammlung, die Reichsverfassung, zur Wahrheit werden und unser Volk zu einem freien, einigen, starken und glücklichen Volke machen soll. Es frägt sich nun, ob jetzt oder späterhin solche gemischte und ganze Bezirke umfassende Vereine bilden? Doch je länger man säumt, desto eher könnte das verhängnißvolle Wort des vorigen Jahres: es ist zu spät, auch heuer eintreten. Noch ist der Himmel unseres Vaterlandes von düstern Wetterwolken umlagert, und ein weiser Mann legt den Blitzableiter an, bevor das Ungewitter kommt; hat es bereits eingeschlagen, dann ist die Mühe vergeblich. Möchten darum Alle, die es mit der wahren Freiheit und mit einer glück-

lichen Zukunft unseres Volkes wohl meinen, das treffliche Dichterwort brachten:

> Die Freiheit ohne Bildung ist ein Traum.
> Es reift die Frucht nur am gesunden Baum.
> Vergebens hat ein Volk nach ihr gerungen,
> War es von Licht und Liebe nicht durchdrungen.

Schloßvippach, im April 1849. C. Birnstiel Pfr.

Prozeß gegen Fickler, Bornstedt, Steinmez und Krebs.

Freiburg, 5. Mai. Der Bornstedt-Fickler'sche Prozeß wurde heute so weit geführt, daß nunmehr das Zeugenverhör beendet ist. Nur der Zeuge **Welcker** ist noch zu vernehmen, und da er noch nicht hier eingetroffen ist, wurde die Sitzung, einmal an diesem Stadium angekommen, abgebrochen. Aus den sonstigen Verhandlungen nahmen heute besonders die Schilderungen der Kerkerleiden von Seiten der Angeklagten, namentlich von Seiten Ficklers, das allgemeine Interesse in Anspruch. In der That begreift man nicht wohl, warum man zu Beschränkungen sich bestimmen lassen konnte, wie er sie beredt darstellte, zu denen man keinen zureichenden Grund erkennt.

Freiburg, 3. Mai. Unter den Zeugen, welche Bornstedt und Krebs geladen hatten, befindet sich auch der berüchtigte Maler Julius **Adelmann**, welcher zur Zeit, als die Pariser Legion in Straßburg war, die doppelte Rolle eines Demokraten und eines geheimen Berichterstatters spielte. In dem größten der Straßburger Estaminets (Schützenberg) mußten Bornstedt und Krebs diesen Elenden eines Abends sogar, öffentlich vor Hunderten entlarvt, vor thätlichen Mißhandlungen des aufgeregten Publikums schützen. Dieser Adelmann ward blos zur Thür hinausgeworfen und ließ sich nicht mehr blicken. Jetzt erfahren wir, daß dieser Adelmann, welcher als Zeuge sehr wichtig war, sobald er zu Geruche bekommen, daß man ihn als Zeuge vorladen wolle, den Weg nach Schleswig-Holstein genommen, um einem öffentlichen Scandal zu entgehen. Ob wohl der Minister Bekk dieses plötzliche Verschwinden beklagen wird? Wir bezweifeln es; eben so wäre es interessant, zu wissen, von wem Maler Adelmann die **Gelder** verabfolgt, welche derselbe bei seiner Abreise besaß. Etwa dieselbe wohlthätige Regierungshand, welche den Spion **Massa**, den Aufseher im Bruchsaler Gefängniß, längere Zeit als Polizeiagenten benützte. Wir richten diese Fragen direkt an den Präsidenten des Ministeriums, Bekk. Um Antwort bitten auch schleunigst die Angeklagten. **Bornstedt** und **Krebs** sind ganz besonders bei dem Erscheinen des elenden Adelmann interessirt, warum denn man ihren Liebling so ganz fein diplomatisch fortgeschmuggelt. — Die Freischaaren und Truppen von Schleswig-Holstein mögen sich aber nur vor den Denunciationen des J. Adelmann hüten, denn wer sich einmal zum **Angeben** hergibt, der kann mich jeden Tag von Neuem dem Judas-Mathy schicken. (Oberrh. Z.)

Mannichfaltigkeiten.

Wie die Mode Alles beherrscht, so auch die Sprache. Besonders in letzterer Zeit taucht in der Parlaments- und Zeitungssprache bald dieser, bald jener Ausdruck auf, wird adoptirt, macht die Runde durch alle Schreib- und Redaktionsstuben, dringt oft sogar bis in die untersten Volksklassen und verschwindet dann allmälig wieder, um einem andern Platz zu machen. So ist seit kaum acht Tagen der Ausdruck **Renitenz** in Umlauf gekommen, und überall begegnet man einer Renitenz, einem Menschen, der renitirt, einem Renitenten. Renitenz ist nun weiter nichts, als Widerstand und Widerstreben, und hier reicht die deutsche Sprache vollkommen aus. Wozu also dieser ungebetene Gast, dessen Bedeutung Vielen unbekannt und dessen Einbürgerung ganz nutzlos ist? Da werden ja die Grundrechte noch überschritten, die zwar jedem Deutschen das Heimathrecht einräumen, nicht aber allen fremden Nationen zugleich. Wo die deutsche Sprache ausreicht und die fremde ganz und gar überflüssig ist, da sollten wir doch bei'm eigenen Gewächse bleiben.

H. **Heine** hat die katholische Kirche und deren Politik sehr treffend als das große Handlungshaus **Pabst** u. **Comp.** bezeichnet. Der Chef des Hauses ist in Rom, seine Diener und Commis sind in aller Welt. So könnte man auch die regierenden Fürstenhäuser als Kaiser, Könige, Herzoge u. s. w. u. Comp. bezeichnen; denn alle vertreten die Interessen ihres Hauses und ihrer Familie, und nur nebenbei die ihrer Völker oder vielmehr ihrer Unterthanen. Dies geschah seither zum Besten des unmündigen Volkes, das sich selber zu regieren unfähig war, und die Minorität herrschte mit List und Gewalt über die Majorität. Seit vorigem Jahre ist aber die Majorität auf andere Gedanken gekommen und will das natürliche Verhältniß herstellen, nach welchem nicht Alle für Einen da sind, sondern Einer für Alle da seyn soll, d. h. Einer, der nur will und darf, was Alle wollen. Die neue Firma wird jetzt heißen: **Volk** u. **Comp.**

In einem neuen Reisetagebuch eines Engländers, „**Austria**", werden die Bewohner oder Unterthanen der österreichischen Monarchie in vier Hauptvolksstämme — Deutsche, Slawen, Italiener und Magyaren — und sechs besondere Nebenracen — Walachen, Juden, Armenier, Griechen, Albanesen und Zigeuner — eingetheilt. Als österreichische, innere Politik bezeichnet der Tourist die Kunst, diese verschiedenen Volksstämme einen durch den andern im Schach zu halten. Ein solches Schach möchte Oesterreich gern auch dem gesammten übrigen Deutschland bieten. Diese seit Jahrhunderten beliebte und besonders von den Jesuiten sehr verbesserte und erweiterte Spielmethode hat sich für die dynastischen Interessen und für die Haus- und Familienangelegenheiten der Fürsten als eine sehr zweckmäßige bewährt, ist aber bei den Völkern so verhaßt geworden, daß man hoffen darf, sie werde sich bald ganz überlebt haben und einer andern Platz machen, die jeder Nationalität ihre freie Bewegung im großen Spiel der Völkerentwickelung verstattet.

Bettelns halber wurde dieser Tage in **Berlin** eine arme alte Frau mit schneeweißem Haar verhaftet. Vor Gericht nannte sie ihren Namen: Freifrau von Burghoff, Tochter des Generals von Alvensleben. (Dorfz.)

An das deutsche Volk.

> Schon wieder hebt die alte Lüge
> Das Haupt nach deinem Morgenroth!
> Halt fest, mein Volk, an deinem Siege
> Und sey getreu bis in den Tod!
>
> Halt fest an Dem, was du erkoren,
> Was du mit Schweiß und Blut erkauft:
> Der Freiheit, durch das Volk geboren
> Und auf dein Vaterland getauft!

Du stehst in ernsten, schweren Stunden,
Umringt von Feinden feil und dreist;
Nun gilt's, wie jemals zu bekunden
Den festen Sinn, den besten Geist!

Nicht Eines Schrittes Breite weiche!
Es ist ein Schritt zurück zum Knecht!
Kein Blatt aus deiner vollen Eiche!
Kein Wort aus deinem vollen Recht!

Wag' Alles d'rum voll stolzen Muthes
Und laß dir nichts zu theuer seyn!
Wag' d'ran den letzten Tropfen Blutes,
Den letzten Heller setze ein!

Laß' deinen Herd, laß' deine Hütte,
Laß' Weib und Kind in Gottes Hand,
Und stirb, nach freier Männer Sitte,
Für Freiheit, Recht und Vaterland!

Doch wie's auch immer sich gestalte,
O, bleibe wachsam allezeit!
Denn dieses eine Wort behalte:
Vertrau' auf keinen Fürsteneid!

Friedrich Stoltze.

Literatur.

„Vollständige Anweisung zum Gartenbau in allen seinen Zweigen und Verrichtungen. Praktisches Lehr- und Handbuch für Gärtner, Gartenfreunde und Landwirthe", von Carl Friedrich Förster.

„Der unterweisende Monatsgärtner, ein nützliches Hand- und Hülfsbuch für Gärtner, Gartenfreunde, Landwirthe und Haushaltungen überhaupt", nach H. Gruner, bearbeitet von C. F. Förster.

Beide Schriften sind im Verlage von Jm. Fr. Möller in Leipzig erschienen. Für ihren Werth sprechen die wiederholten Auflagen, von jener die zweite und von dieser die fünfte. Die Gartenliteratur ist so überaus reich, daß wir es nicht unternehmen wollen, die vorliegenden Bücher mit ähnlichen zu vergleichen. Das Neue behält immer sein Recht und je mehr das Alte vorhanden ist, desto mehr kann ein neuer Bearbeiter prüfen und auswählen. Der Vorzug der hier angezeigten Schriften besteht in ihrer Vollständigkeit, in der Zweckmäßigkeit ihrer Anordnung und ganz besonders darin, daß sie nicht auf theoretischen Nachweisungen, sondern auf praktischer Anwendbarkeit beruhen. Ihre Belehrung ist kurz und leicht verständlich, mit Vermeidung alles Ueberflüssigen. Eine Anzahl von beigedruckten Recensionen aus anerkannten und geschätzten Zeitschriften vereinigen sich dahin, den Werth und die Vorzüge dieser Hand- und Hülfsbücher nachzuweisen. So lesen wir in den Mittheilungen des landwirthschaftlichen Vereins-Comité's der Pfalz über den Monatsgärtner: „Dies Werkchen verdient vor andern ähnlichen eine ganz vorzügliche Berücksichtigung, indem es Gartenfreunden, welche größere Gartenschriften nicht besitzen, oder die Zeit nicht haben, solche zu lesen, in bündiger Kürze einen vollständigen Unterricht über alle in ihren Gärten vorzunehmenden Arbeiten ertheilt, so daß es Jedem, der nicht gerade Profession vom Gartenbau macht, größere Werke über den Gartenbau ersetzt." — Das Archiv für Natur, Kunst, Wissenschaft und Leben schließt seine Beurtheilung über Förster's Anweisungen zum Gartenbau mit den Worten: „Man sieht es diesem Buche an, daß seine Basis eine lange Erfahrung ist, welcher der Verfasser nur nach reifer Ueberlegung das sich bewährende Neue aus dem Wuste der Journalistik anschloß, und sein Werk ist eben so klar als consequent geschrieben."

Frankfurter Theater.

Fräul. Hoffmann, vom Braunschweiger Hoftheater, ist uns am Samstag von der Theater-Direktion als Ersatz für Fräul. Hausmann geboten worden. Auch wir huldigten gern der individuellen Anmuth der letzteren, wenn schon wir bedauerten, daß ein Publikum, das einst eine der größten Künstlerinnen in diesem Genre gefeiert hatte, dem subjectiven Reiz der Darstellung so verschwenderische Anerkennung zu spenden vermochte, daß alle Kritik in den Hintergrund gedrängt und „Dorf und Stadt" und die „Picarde" den Mittelpunkt des recitirenden Drama's für die Dauer eines Theaterjahrs bildeten. Durch solche Hingebung an eine anmuthige Individualität wird die Kunst wenig gefördert; selbst die Begeisterung wird zur Galanterie herabgestimmt, oder, was schlimmer, die Galanterie wird zur Begeisterung gesteigert.

Fräul. Hoffmann hat in zwei verschiedenen, sehr auseinander liegenden Charakteren, als Margaretha Western in den „Erziehungsresultaten", und als Annette in dem „Kammerdiener", neben geläufiger Routine und feiner Auseinandersetzung französischer Effekte, eine Objectivität entwickelt, die selbst eine strengere Kritik befriedigen mußte, und eine Grazie, die das kleine und durch sich selbst nicht eben angeregte Publikum zu ungetheiltem Beifall und wiederholtem Hervorruf hinriß. Wir wollen ein endgültiges Urtheil bis auf Weiteres verschieben, aber wir halten es für Pflicht, das Publikum auf ein Talent aufmerksam zu machen, das nicht nur einen Ersatz für Fräul. Hausmann zu bieten verspricht, sondern auch zu wirklich künstlerischen Erwartungen berechtigt, wie wir sie seit der Lindner und Frühauf nicht erfüllt gesehen haben. Diese Schauspielerin, davon sind wir schon jetzt überzeugt, ist mannichfaltig; wenn ihre Entwickelung in dem Maße fortschreitet, in welchem ihr Talent zu diesem Fortschritt berechtigt, so dürfte sie nicht allein durch ihre Individualität das Publikum anziehen, sondern auch das Lustspiel selbst zu einem Reiz für jenes heranbilden helfen. Freilich würde dazu ein etwas sorgfältigeres und regeres Zusammenspiel kommen müssen, als wir den genannten Vorstellungen nachrühmen können; im Uebrigen werden ihr würdige Kräfte zur Seite stehen. ††

Korrespondenz.

Hamburg, 4. Mai.

Gestern war die Beerdigung des am Dienstag plötzlich dahin geschiedenen ersten Geistlichen der hiesigen deutsch-israelitischen Gemeinde, Hrn. Dr. Isaac Bernays. Derselbe war zu Mainz im Jahre 1793 geboren und hat den talmud'schen Unterricht bei dem dortigen als Talmudist höchst berühmten Rabbiner, Herz Schayer, genossen. Seine wissenschaftliche Bildung erlangte er an der Universität zu Würzburg. Er war der Verfasser des Bibel'schen Orient. Sein scharfer Geist, wie sein Wissen waren ausgezeichnet, dabei war er ein uneigennütziger und im Umgange sehr angenehmer Mann; schade nur, daß wir ihm in Hinsicht seiner Wirksamkeit nicht dasselbe Lob spenden können. Er war ein Anhänger des starren Orthodoxismus, der durch seinen Tod eine starke Stütze verliert. An ihm — Bernays — ging die vormärzliche Zeit mit ihren religiösen Wirren spurlos vorüber und während seiner 27jährigen Amtsführung wurde auch nicht die mindeste Kultusreform hier eingeführt. Anregungen hierzu, die selbst von orthodoxen Mitgliedern der Gemeinde ausgingen, fanden an ihm einen heftigen Gegner. Auch für die Jugendbildung hat er wenig gethan und die unter seiner speziellen Aufsicht gestandene Talmud-Tara-Schule steht noch beinahe auf derselben Stufe, auf der sie vor 27 Jahren gestanden. Es fehlt in ihr jener wahre, Herz und Gemüth erhebende Religionsunterricht; jener Unterricht, der den Geist bildet, während er das Herz veredelt. Mit einem Worte: Synagoge und Schule sind verwahrlos't. Seiner Leiche folgte eine unabsehbare Menschenmasse und seit der Beerdigung des seligen Salomon Heine war hier kein solch großartiger Leichenzug.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 8. Mai. (Neu einstudirt): Der Templer und die Jüdin, große romantische Oper in 3 Abth., nach Walter Scott's Roman: „Ivanhoe", frei bearbeitet von W. A. Wohlbrück.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 111. Mittwoch, den 9. Mai 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

II. Leichtfertiges und lichtscheues Getreibe.

Auf der steinernen Treppe vor seinem Wirthshause zum Wolfsgarten stand Weinlang, lehnte den Arm auf das eiserne Geländer und sah hervor in die enge Borngasse. Hinter ihm aus einem Fenster des Erdgeschosses lugte mit freiem Blicke Gundel und strich sich die wild umherhängenden rothen Haaren aus dem Gesichte:

„Vater," rief sie jetzt unter Lachen, indem sie dem lungernden Wirthe ziemlich derb auf die Schulter klopfte, seht nur einmal den Lärm in unserer sonst so friedlichen Borngasse. Alles läuft nach dem Pfarreisen und nach der Mainbrücke, um die heute wieder einziehenden kaiserlichen Heerhaufen zu sehen."

„Neugierde ist ein altes Erbtheil unserer lieben Frankfurter," entgegnete Weinlang, indem er mißbilligend den Kopf schüttelte. „Da brauchen sie auch noch zu laufen, ich denke, die Einquartierung wird schon von selbst kommen und sie werden satt — mehr als ihnen lieb ist — zu sehen kriegen."

„Wie Ihr Euch doch unmuthig aussprecht," versetzte Gundel, und warf sich das herabgerutschte Kleid mit den Armen zuckend wieder über die Schultern, „ich meine denn doch, Ihr hättet über die Söldner des Kaisers am wenigsten zu klagen. — Denkt nur einmal an den Herrn Rittmeister, die beiden Cornets und den Standartenträger von gestern Abend. Haben die bei Euch nicht flott gezecht und baar bezahlt?"

„Nun ja, schon gut. — Aber Du —?"

„Macht Euch wegen mir keine Sorge; ich bin mit allen fertig geworden. Der Rittmeister war zwar ein alter grämlicher Kerl, desto liebere Bursche waren die Cornets, vollends der Eine mit dem röthlich gekrausten Schnauzbarte. Der war Euch so zart, das strich so lieblich um Mund und Kinn — pfui, wie waren dagegen so ekelhaft die rauhen Borsten des Rittmeisters!"

Weinlang lachte verstohlen, dann frug er schmunzelnd: „Sie kommen doch wieder? — Wahrscheinlich bald? — Du solltest doch machen, daß Du angezogen wirst!"

„Ach, das hat Zeit! — Es ist mir gerade so behaglich, und dann meinte auch der mit dem zarten Barte, ich wäre ihm so — nur um so lieber."

Weinlang blinzte wiederholt vergnügt mit den Augen; denn die Dirne schwatzte, gerade wie er es von derselben wünschte.

Unter den vielen Menschen, die durch die Borngasse gingen, erschien auch plötzlich ein Trupp Söldner in der Stadtfarbe, an ihrer Spitze ein Rottenmeister. An den Wohnungen der Geistlichen des Bartholomäistiftes hielten sie still, und der Anführer schlug mit dem Klöpfer an die Thüre, Einlaß begehrend. Eine alte Magd öffnete, und nach einigem Hin- und Herreden drang der ganze Haufe in das Pfarrhaus.

„Alle Hagel!" rief Weinlang, indem er den Mund aufsperrte und die Faust an die Wange legte, „es ist also doch wahr, daß unsere Söldner zu den Pfaffen in's Quartier kommen! — Ha, ha, ha," — er lachte jetzt, daß ihm der Bauch wackelte — „das wird eine schöne Wirthschaft werden. Zwölf Mann und ein Rottenmeister und nur eine Köchin und zwei Hausmägde! — die mögen sehen, wie sie miteinander fertig werden!"

Während er noch so jubilirte, kam um die Ecke, wo sein Nachbar, der Bäcker, wohnte, ein anderer Trupp Bewaffneter, von denen man nicht recht wußte, was man aus ihnen machen sollte. Die Leute trugen zwar verrostete Sturmhauben und dergleichen Brustpanzer, auch hatten sie Lanzen in den Händen; die Farbe ihrer Kleidung und der Schnitt derselben war aber durchaus nicht mehr zu erkennen, aus dem einfachen Grunde, weil Schmutz und Unrath sie dick überzog und das Tuch daran in Fetzen herabhing.

An dem Plätzchen vor dem Wolfsgarten standen sie still und ließen die gierigen Augen aus den verhungerten Gesichtern an den Häusern umher laufen. Die aus den Fenster schauenden Bewohner zogen sich scheu zurück; Weinlang dagegen betrachtete mit übermüthigem Blicke den ausgehungerten Haufen.

Da frug einer der Bewaffneten: „Seyd Ihr etwa der Wirth Weinlang?"

„Der bin ich," antwortete der Gefragte, indem er behaglich sich an die Wand lehnte.

„Euer Haus heißt zum Wolfsgarten?"

„Ganz recht," versetzte Weinlang, ohne seine Stellung zu verlassen.

„So freut es mich, Euch gefunden zu haben; denn hier ist ein Zettel der Quartierherren, wonach ich mit fünfzehn Mann bei Euch Losament sammt Speis und Trank ansprechen soll."

„Bei mir?" frug der Wirth, indem er entsetzt die Augen aufriß.

„Ganz recht," war die parodierende Antwort des Lanzenknechtes. „Vorwärts, Kameraden, eingetreten und unserm Gastgeber durch tüchtigen Hunger Ehre gemacht!

Weinlang wollte protestiren, die Lanzenknechte drangen indessen polternd in das Haus und machten es sich ohne weiters in der Wirthsstube bequem. Da der Wirth merkte, daß hiergegen nichts zu machen war, so ließ er Essen und Trinken herbei holen, und wie ausgehungerte Löwen fielen die Söldner über das Dargebotene her. Nachdem solche gesättiget waren, führte sie Weinlang in einen Schuppen des Hofes, wo Stroh lag. Die furchtbar Ermüdeten machten nicht lang Federlesens; sie warfen

das Stroh auseinander, legten sich nieder und bald schnarchte der Haufe in brummenden und quikenden Tönen eine ganz entsetzliche Musik.

(Fortsetzung folgt.)

Die Deutschen in Siebenbürgen.

Als im Jahr 1848 das deutsche Volk sich einmüthig für die Einheit und Freiheit des Vaterlandes erhob, als der Oesterreicher urplötzlich aus langem Schlummer erwacht schien und das Banner deutscher Nationalität hoch aufschwang — da regte sich's auch mächtig im Stamme der Sachsen, der mitten unter Magyaren, Wallachen und Szeklern das ferne Siebenbürgen bewohnt. Diese Sachsen, vor 700 Jahren aus dem Rheinland dort eingewandert, hatten unter dem Schutze Oesterreichs deutsche Sitte und ein freies Gemeindewesen bewahrt. Als aber der Freiheitsdrang und der Drang insbesondere nach nationaler Unabhängigkeit die dem österreichischen Scepter unterworfenen nicht deutschen Völker mächtig ergriff, als insbesondere der Volksstamm der Magyaren mit der Tendenz hervortrat, ein selbstständiges Königreich Ungarn zu gründen und diesem auch Siebenbürgen einzuverleiben, da graute den dortigen Deutschen vor dem magyarischen Uebermuthe und sie schickten Sendboten an den Sitz des deutschen Reichstages und zu der um Pfingsten vorigen Jahres auf der Wartburg abgehaltenen Versammlung der deutschen Jugend, um die Sympathien ihres Stammlandes für sich zu gewinnen. Es waren diese Sendboten der Rektor Geltch aus Broos, der Rechtsgelehrte Theodor Sabini aus Mediasch und die Studenten Schuler und Schenker. Aber noch bevor sie ihre Botschaft ganz erfüllt, erreichte sie die Kunde von dem Ausbruche revolutionärer Bewegungen in Ungarn und Siebenbürgen. Sie eilten in die Heimath. Die siebenbürger Deutschen hatten nun zwei Wege vor sich. Entweder sie ordneten sich der magyarischen Nationalität unter und kämpften mit dieser vereint gegen das durch Oesterreich scheinbar vertretene deutsche Element — oder sie schlossen sich ihrem alten Schutzherrn an, um, im Bunde mit ihm, der Herrschaft deutscher Civilisation unter den halb barbarischen Völkern des unteren Donaulandes den Sieg zu erkämpfen. Sie thaten das letztere, weil sie den Haß der Ungarn kannten und in einem Bunde mit ihnen den Untergang ihrer nationalen Selbstständigkeit fürchteten. Ihre Beweggründe waren edel, sie waren deutsch; aber der Bundesgenosse, den sie gewählt, war nicht edel, war nicht deutsch, sondern habsburgisch. Sie hatten nicht bedacht, daß die Stunden des Reichs der Habsburger gezählt seyen. Sie glaubten für die Sache Deutschlands zu fechten und fielen, gehaßt von der einen und mißbraucht von der andern Seite, ein blutiges Opfer dynastischer Herrschsucht.

Obiges vorausgeschickt, mögen aus dem Briefe eines der oben genannten Abgeordneten einige Stellen folgen. Durch ihre Veröffentlichung dürfte einestheils über die Verhältnisse Siebenbürgens zu dem Magyarenthume einige Aufklärung verbreitet und anderentheils für unsere dortigen, durch politische Mißgriffe so überaus unglücklich gewordenen deutschen Stammgenossen Sympathien und wo möglich auch thatkräftige Unterstützungen erwirkt werden. Beiträge in letzterer Beziehung, wozu auch in der Augsburger Allgemeinen Zeitung aufgefordert ist, wird die Redaktion dieser Blätter gewiß gerne entgegen nehmen und weiter befördern.

Wien, 30. April 1849.

Gut Heil!

Ein Jahr ist bald verstrichen seit jenen Tagen, in welchen wir, die Abgeordneten des siebenbürgisch-deutschen Jungthums, das Glück hatten, in den Mauern der alten Kaiserstadt, so wie beinahe in allen Gauen des deutschen Vaterlandes wahrzunehmen die Sympathien unserer stammverwandten Brüder für uns, den weit vorgeschobenen östlichen Vorposten deutscher Sitte und Civilisation, zugleich aber auch das deutsche Vaterland in seinen Vertretern zu Frankfurt und in seiner zu Pfingsten auf der Wartburg versammelten Jugend zu bitten um seine Fürsprache und seinen moralischen Schutz, im Falle der Hort unserer siebenhundertjährigen Freiheit, unsere Sprache und Sitte, von dem übermüthigen Magyaren bedroht würde. Es war ein schweres Jahr! — Was wir so sehr fürchteten, ist in Erfüllung gegangen. Der Magyare, der die linke Hand — ja nur die linke — den Männern in der Paulskirche zum Bruderbunde reichte und in der rechten den Dolch führte, mit welchem er uns, den stets Gehaßten, den Todesstoß geben wollte, schwor aber nicht nur uns, sondern auch den Walachen, Serben und Kroaten, ja zuletzt auch der österreichischen Monarchie — in deren Bestehen allein wir eine sichere Bürgschaft haben für unsere politische und nationale Selbstständigkeit und Existenz — den Untergang. Die gleichartigen Interessen vereinten sich und bildeten eine Coalition gegen den gemeinsamen Feind. Wir durften uns vor dem Untergange nicht fürchten, denn die Elemente, an die wir uns anschlossen, waren mächtig — in den Adern des Sachsen rollte noch das Blut, das ihre Vätern aus den Gauen des Rheins mitgebracht hatten — der Feind war uns gegenüber damals ohnmächtig, in unserm Vaterlande beinahe vernichtet. Die Sache wäre jetzt sicherlich beigelegt, und wenn unser Volk auch viel, unendlich viel gelitten hätte, so war wenigstens unser Volksthum dem Rande des Verderbens nicht nahe gebracht. — Da aber die Operationen in Ungarn so schlecht geleitet wurden und überdies auf der einen Seite die Ungeschicklichkeit der siebenbürgischen Generäle, auf der andern Seite die Unzuverlässigkeit, Unbehülflichkeit und Feigheit der Walachen in die Quere kam, so war es den Ungarn ein Leichtes, die schwach besetzte Gränze Siebenbürgens zu überschreiten und unser blühendes Sachsenland in Kurzem zu überschwemmen. Unsere an Bürgerkraft so reichen Städte wurden eingenommen, ausgeplündert und ausgesogen, und mußten überdies noch beinahe unerschwingliche Brandsteuern entrichten. So mußte z. B. Bistritz eine Brandsteuer von einer halben Million, Schäßburg von 130,000 und Medwisch von 26,000 Gulden C.-M. erlegen. Die reiche Stadt Sächsisch-Regen, so wie mehrere blühende Dörfer im Burzenlande waren schon früher von den verruchten Szeklerhorden niedergebrannt worden. — Als die Magyaren auf diese Weise beinahe das ganze Sachsenland durchstreift und ausgesogen hatten, wurden endlich auch unsere beiden Hauptstädte, Hermannstadt und Kronstadt, in welchen unsere ganze Streitmacht conzentrirt war, und wohin sich bei'm Anmarsch der Magyaren der größte Theil der männlichen Bevölkerung aus den übrigen Städten geflüchtet hatte, — bedroht. Wir mußten uns helfen; es handelte sich um das Seyn oder Nichtseyn einer Nation, die ihre Aufgabe noch nicht ganz erfüllt zu haben scheint — aber der Himmel war hoch und Deutschland lag weit. Was blieb uns also übrig? Die Nation entschied sich in dem Augenblicke, in welchem es sich um Leben oder Tod handelte, da ihr kein anderes Rettungsmittel zu Gebote stand, zu dem äußersten verzweifelten Schritt: die dicht an der Gränze stehenden Russen zum Schutz der beiden Schwesterstädte in's Land zu rufen. Diese Handlung, dieser Schritt der Verzweiflung hat freilich zu dem Verdachte Veranlassung gegeben, als wären wir mit den Moskowitern derselben politischen Ansicht, als wären wir Freunde ihres Systemes und hätten uns mit ihnen gegen die europäische Völkerfreiheit verschworen; aber wir rufen Gott zum Zeugen unserer Aufrichtigkeit und unserer ehrlichen Gesinnung an, und verwahren uns feierlichst gegen jeglichen Verdacht der Reaktion; denn nur wir kennen unsere damalige Bedrängniß, nur wir kennen die Rach- und

Mordsucht der rohen Szekler, denen nichts heilig ist im Himmel und auf Erden. —

Doch auch diese Hülfe hat uns nichts genützt; die Bem'schen Schaaren verbanden sich mit den treulosen Szeklern und ergossen sich wie ein verheerender Strom über die von der überlisteten kaiserlichen Armee verlassene sächsische Hauptstadt, zündeten die Stadt an, gaben sich ihrer Plünderungssucht hin und übten die empörendsten Schand- und Blutthaten aus. Wer dem Vandalismus der rohen Szekler entrinnen wollte, wer es vorzog, sein Leben kümmerlich zu fristen, als sich dem Muthwillen und dem Spott des triumphirenden Feindes preiszugeben, rettete sich in die benachbarte Walachei. Wer sich nicht schnell genug flüchten konnte, wurde in den Straßen der Stadt niedergeschossen, denn die Unmenschen, die allem Kriegs- und Völkerrechte Hohn sprechen, feuerten mit Kanonen und Musqueten hinter den unschädlichen Flüchtlingen. Die Stadt hat eine Brandschatzung von 400,000 Gulden C.-M. zahlen müssen. Die Häuser, sowie die liegenden Gründe der Geflüchteten wurden confiscirt und das mobile Vermögen versteigerungsweise verkauft. Außerdem haben die Schändlichen von den Bürgern der Stadt enorme Massen von Stiefeln, Wäsche, Hosen, Röcken und Mänteln requirirt. Das Gewerke der Handwerker liegt ganz darnieder; der Landmann ist ohne Vieh und kann seinen Acker nicht bestellen; das sonst so reiche Land ist gänzlich ausgesogen; eine Hungersnoth steht bevor! —

Das zarte Grün der Hoffnung, das wir im verflossenen Wonnemond aus dem deutschen Vaterland in unsere damals friedliche Gaue trugen, ist für immer und ewig verwelkt; die süßen Träume der Jugend, von denen wir so begeisterte Lieder gesungen, sind zerronnen und die freundlichen Bilder einer glücklichen Zukunft sind gänzlich verschwunden, wenn nicht der Staat, für dessen Existenz wir so lange und so heiß gestritten und geblutet, die Erlösungsstunde herbeiführt und uns die alte Freiheit wiedergibt. O, wie sehnen wir uns nach der Stunde der Befreiung! — Das Joch der Tyrannen ist schwer und die Suprematie eines Volksstammes, der uns stets gehaßt und den wir nicht geliebt, ist unerträglich! — Und du, Deutschland! warum kannst du gerade in diesem Augenblicke nicht einstehen für deine geknechteten Söhne in Siebenbürgen?

Wir haben lange gekämpft und viele der Unserigen sind für die nationale Freiheit gefallen. Auch wir, im vorigen Jahre die Repräsentanten des jungen Deutschthums in Siebenbürgen, schwangen für unser Volksglück den blanken Stahl und harrten aus bis zum letzten Augenblicke. Doch mußten wir Einen der Unserigen, den Turner von echtem Schrot und Korn, Theodor Sabini, im Kampfe sterben sehen — Geltch rettete sich in die Gebirge. Ich kam mit meinem Freunde Schuler durch die Walachei nach Wien, um hier unsere Studien fortzusetzen und das Schicksal unseres Vaterlandes abzuwarten. Wir sind Bettler geworden und müssen außer dem Schmerze über das gefallene Vaterland noch den Schmerz der völligen Armuth und der Entbehrung ertragen. Und der Unsrigen gibt es nicht ein, sondern viele Tausend; denn nicht nur die Geflüchteten, sondern auch die Daheimgebliebenen schmachten in Elend und Noth. — Die Nation muß betteln, wenn sie nicht den Hungertod sterben soll. — Zwar sind für dieselbe in Wien, Brünn und Triest Unterstützungsbeiträge zusammengekommen, etwa im Betrag von 15,000 Gulden C.-M; die Regierung selbst hat den in der Walachei befindlichen Flüchtlingen 28,000 Gulden C.-M. zukommen lassen; aber alle Gaben, so groß sie auch seyn mögen, sind nur ein Tropfe im Meere, denn Millionen hat unser blühendes Sachsenland verloren und ein Jahrhundert und noch mehr wird vergehen müssen, bis die Wunden, die der Bürgerkrieg unserem Wohlstand und unserem Glück geschlagen, geheilt seyn werden.

An den Abgeordneten Herrn —

Ich habe schon am vorigen Freitag für die Beeidigung des Heeres und der Bürgerwehren auf die Reichsverfassung gestimmt, und werde, wie ich schon gestern Abend in der Versammlung der Weidenbusch-Gesellschaft erklärte, auch heute dafür stimmen. Da ich hiedurch mit dem Beschluß der Weidenbusch-Gesellschaft in Widerspruch gerathe, so sehe ich mich genöthigt, Dir, als einem der Vorsteher dieser Gesellschaft, meinen Austritt aus derselben hiermit anzuzeigen.

Erlaube mir meine Abstimmung und folgeweise mein Austreten kurz zu begründen. Ich werde nur Eine Seite der Frage, die s. g. Cabinetsfrage berühren, da Du in der Sache selbst mit mir übereinstimmst.

Ich bin in wichtigen Fragen häufig und gerne der Ansicht Heinrich von Gagerns gefolgt, theils weil seine Einsicht und sein staatsmännischer Blick, sowie die Redlichkeit seiner Absichten und seine reine Vaterlandsliebe nicht zu bezweifeln sind, theils weil ich es für Pflicht hielt, ein Ministerium stützen zu helfen, an dessen Spitze er steht, und weil ich es für ein großes Unglück erachten würde, wenn in schwerer Zeit die Leitung der deutschen Angelegenheiten den Händen eines Mannes entzogen würde, in welchen mit Recht die Redlichen und Besonnenen im ganzen Vaterlande, ja, ich darf es annehmen, die überwiegende Mehrzahl des Volkes das vollste Vertrauen setzen. Aber ich glaube, sein Widerspruch gegen die Beeidigung des Heeres ist nicht gerechtfertigt, ich glaube, ein fortgesetztes Widerstreben gegen diese Beeidigung wird gerade zu Dem, was man zu vermeiden strebt, führen: zur Unmöglichkeit des Fortbestandes des gegenwärtigen Ministeriums, ja der Centralgewalt selbst, zur Auflösung oder doch zur sehr wesentlichen Schwächung der die besonnenen Elemente der Reichsversammlung in sich vereinigenden Weidenbusch-Partei. Und darum fühle ich mich verpflichtet, jetzt meinen eignen Weg zu gehen.

Ich weiß sehr wohl, daß die Centralgewalt einen Beschluß der Reichsversammlung auf Beeidigung des Heeres u. s. w. voraussichtlich nicht vollziehen würde. Aber wir wußten eben so gewiß, daß sie sich zum Vollzug des Beschlusses vom 4. d. M., die Ausschreibung der Wahlen betreffend, ebenfalls nicht verstehen würde, und darum haben wir ihr den Vollzug gar nicht zugemuthet, sondern es dem Bureau überlassen, die einzelnen Regierungen von dem Beschlusse in Kenntniß zu setzen, und sie zu dessen Befolgung aufzufordern. Es steht nichts im Wege, daß mit dem in Betreff der Beeidigung des Heeres zu fassenden Beschlusse ebenso verfahren werde, und der Conflikt mit der Centralgewalt wäre vermieden. Aber ist denn dieser Conflikt überhaupt zu vermeiden? Die großen Regierungen Deutschlands haben sich offen gegen die Reichsverfassung verschworen, sie werfen uns den Handschuh hin, und nur wenn wir, unbeirrt durch ihren Widerspruch, die Verfassung in's Leben führen, wenn wir bei Zeiten kräftige Mittel ergreifen, um den Widerstand, den uns die Regierungen entgegensetzen, zu brechen, können wir hoffen, zum Ziele zu gelangen. Zu solch kräftigen Mitteln, ja überhaupt zu irgend einem Schritte, der das Durchführen der Verfassung bezweckt, gibt aber, das wissen wir, die Centralgewalt ihre Einwilligung nicht, und da wir unbedingt nothwendig eines Vollzugsorgans bedürfen, so bleibt uns nichts übrig, als statt der Centralgewalt oder neben ihr eine Vollzugsbehörde zur Durchführung der Verfassung, eine provisorische Regierung wenn Du willst, zu bestellen. Der Conflikt wird und kann nicht ausbleiben, eine neue Vollzugsbehörde ist nicht zu vermeiden, und es scheint mir nur darauf anzukommen, daß zu deren Einsetzung geschritten werde, ehe sich die Ereignisse noch mehr, wie jetzt, überstürzen, ehe die widerstrebenden Regierungen, Preußen an der

Spitze, ihre Macht gegen uns entfaltet haben, und so lange es noch möglich ist, die Zügel in die Hände der besonnenen und erprobten Männer, die bisher das Reichsministerium bildeten, vor Allem in die Hände Heinrichs von Gagern zu legen. Ich fürchte, diese Möglichkeit dürfte nicht mehr lange gegeben seyn, und die Linke, der man im Weidenbusch mißtraut, von der man annimmt, es sey ihr nicht sowohl um Durchführung der Verfassung, als um Verwirklichung anderer Pläne zu thun, wird mit jedem Tage längerer Zögerung mehr Boden gewinnen und größere Aussicht haben, das Ruder in ihre Hände zu bekommen. Ich weiß nicht, ob das Mißtrauen gegen die Linke gerechtfertigt ist, aber das weiß ich, daß man im Weidenbusch den Fürsten noch immer zu viel traut, daß man auf sie noch immer zu viel hofft. Wie man von den Höfen, nach den neuesten Erfahrungen, für die Reichsverfassung noch Gutes erwarten kann, vermag ich nicht zu begreifen. Meine feste Ueberzeugung ist, daß die Könige nur gezwungen nachgeben werden, und darum muß die Reichsversammlung, von der das Volk Führung und Leitung und vor Allem Schutz gegen die drohende Reaction erwartet, kräftig gegen die Regierungen auftreten. Will die Weidenbusch-Partei nicht allen Boden im Volke und zugleich alle Hoffnung verlieren, den bei der Linken vermutheten unreinen Absichten erfolgreichen Widerstand leisten zu können, will sie, auch nach dem etwaigen Aufhören der Centralgewalt, Heinrich von Gagern und dem jetzigen Ministerium die Leitung der deutschen Angelegenheiten sichern, dann muß sie sich bald aufraffen und zu kräftigen Maßregeln greifen, die im Stande sind, das Volk zu beruhigen, und Widerstandsmittel gegen die verschworenen Könige zu schaffen.

Du wirst mir erlauben, dieses Schreiben zu veröffentlichen. Nicht meiner Wähler wegen (gegen deren muthmaßliche Ansichten zu stimmen ich mich nie gescheut habe, wenn meine Ueberzeugung von diesen Ansichten abwich), auch nicht um mir eine Wieder-Erwählung zu ermöglichen (ich habe weder die geringste Neigung, mich wieder wählen zu lassen, noch irgend eine Aussicht, wieder gewählt zu werden), wünsche ich diese Veröffentlichung, sondern nur um den etwaigen Vorwurf des Schwankens von mir abzuwenden. Meine von der Mehrheit des alten Westendhall-Vereins abweichende Ansicht in Betreff der österreichischen und der Oberhaupts-Fragen veranlaßte mich mit Dir und anderen Freunden aus Westendhall auszutreten, und mich der Weidenbusch-Partei anzuschließen. Was mich zu meiner Abstimmung in der Oberhauptsfrage bewog, habe ich s. Z. meinen Wählern kund gegeben; ich halte mich verpflichtet, auch jetzt meinen Mitbürgern die Gründe meines Verhaltens vorzulegen.

Mit aufrichtiger Achtung und freundlichem Gruß
Frankfurt a. M., den 7. Mai 1849. Dein

Fuchs.

Mannichfaltigkeiten.

§ (Berlin, 6. Mai.) Vor einigen Tagen hat sich hier ein Vorfall ereignet, der in diesem Jahrhundert der erste seiner Art seyn dürfte: Eine ganze Christenfamilie ist zum Judenthum übergetreten. Der Vater, als Jude geboren und seit einer Reihe von Jahren Christ, hat sich zum Rücktritt in seine frühere Glaubensgenossenschaft veranlaßt gesehen, die Frau und die Kinder, die als Christen geboren sind, folgten dem Beispiele des Vaters. Der schon 18 Jahre alte Sohn überstand die an ihm unter Assistenz mehrerer der berühmtesten Wundärzte vollzogene rituelle Operation sehr leicht.

Korrespondenz.

Aus der Ortenau, 20. April.

Wenn neben den politischen Bewegungen unserer Zeit, welche fast alle Sinne und alle Thätigkeit der Menschen in Anspruch nehmen, da und dort Bestrebungen der Wissenschaft oder der Kunst sich geltend machen, so ist dies um so erfreulicher, als sich daraus erkennen läßt, daß die edlern und höhern Regungen im Menschen sich doch immer wieder Bahn brechen, unbekümmert um den Streit, ob Monarchie, ob Republik die beste Staatsform sey. Ja, Wissenschaft und Kunst müssen nothwendig höhern, göttlichen Ursprungs seyn, denn vor der letzteren zumal beugt sich das stolze Haupt des wildesten Demokraten, wie des frommgläubigen Anhängers der unumschränkten Fürstenherrschaft. In diesen Tagen war ich in dem benachbarten Renchen und habe die volle Wahrheit obiger Behauptung bestätigt gesehen. Diese Gemeinde, in welcher alle politischen Schattirungen sich vorfinden und in der selbst die verschiedenen religiösen Richtungen unserer Zeit ihre Vertreter haben, hat für ihre Kirche zwei Altarbilder von Prof. Booz in Rastatt malen lassen, welche in der Woche vor Ostern abgeliefert und aufgestellt wurden. Das eine stellt die Madonna mit dem Kinde, das andere den heiligen Sebastian nach der bekannten Legende dar. Beide Bilder, von sieben Fuß Höhe, sind Meisterstücke der Kunst und ehren eben so den Künstler, als sie jedes empfängliche Gemüth wunderbar ergreifen. Das erste Bild, die Madonna, ruht auf dunklem Hintergrunde, umgeben von einem Rebgewinde, das auf beiden Seiten der Figur sich erhebt und über dem Haupte wölbt. Ein blaues Unterkleid mit rothem Obergewand und reichem, obwohl natürlichem Faltenwurf, gibt dem Bilde eine äußerst geschmackvolle Form, welche durch die herrliche Farbengebung in lebensvoller Frische vor uns steht. Alle Kunst aber vereint sich in dem wahrhaft frommen Gemüthe, das aus dem edlen Antlitz unverkennbar anspricht. Es ist ein sicherer Beweis von der Trefflichkeit des Bildes, daß es auf Alle, die es betrachten, welchem Bildungsgrade sie auch angehören mögen, den gleichen Eindruck macht. Eine fast noch größere Gewalt übt das zweite Bild — der heilige Sebastian. Dunkle Waldbäume bilden den Hintergrund, vor dem Sebastian von den Wilden an einen Baumstamm gefesselt steht. Eine herrliche Gestalt, an welcher alle einzelne Theile, jede Muskel des kräftigen Mannes, wie das Ganze anatomisch richtig gezeichnet ist. Die Augen gen Himmel gerichtet, drückt das schmerzvolle Antlitz die stille Ergebung in den Willen des Höchsten, die fromme Duldung in solcher Wahrheit aus, daß man den Schmerz ordentlich mitfühlt, den die Pfeile, welche im Fleische stecken, ihm verursachen. Mich schauderte die Haut fast über dem schmerzenreichen Märtyrer, und doch konnte ich mich von dem Anschauen kaum losreißen. Beide Bilder sind ein Schatz für die Kirche von Renchen, ganz geeignet, wahrhaft fromme Empfindungen in dem Gemüthe der Gläubigen zu erregen.

Darmstadt, 4. Mai.

Der Schluß unserer Bühne steht nahe bevor und wird sehr wahrscheinlich viel früher erfolgen, als man noch vor kurzem geglaubt hatte, da es bei der jetzigen schönen Frühlingswitterung zweifelhaft ist, ob die projektirten weiteren Vorstellungen zu Stande kommen werden. Mad. Marlow, mehrjähriges geschätztes Mitglied unserer Oper, hat uns bereits verlassen, nicht scheidend für immer von hier, sondern nur beurlaubt für die Dauer der Sommermonate, welche sie in London zubringen wird, wo ihre Mitwirkung für die deutsche Oper am Drurylane-Theater von der Direktion desselben unter den einladendsten Bedingungen in Anspruch genommen worden ist. Pischek und andere ausgezeichnete Künstler Deutschlands werden dort vereint mit ihr auftreten. — Nachdem Hr. Pasque im Laufe der Saison mehrere Gastrollen gegeben hatte, ist er für unsere Oper wieder engagirt worden.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 9. Mai. Börsen-Glück! oder: Einmalhundert Tausend Thaler! Posse mit Gesang in 3 Abth. von D. Kalisch. Arrangement der Musik vom k. Musikdirektor Gährig. Erste Abtheilung: Ein Maler-Atelier. 1843. Zweite Abtheilung: Die Börsenmänner. 1845. Dritte Abtheilung: Die Wasserpartie nach Stralau. 1847.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 112. Donnerstag, den 10. Mai 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Weinlang stand in gebückter Stellung in dem Hofe, machte ein kleingläubiges Gesicht, betrachtete die Schläfer und horchte kopfschüttelnd auf die unerfreulichen Schnarrlaute, als er plötzlich einen Schlag auf die Schulter erhielt. Entsetzt fuhr er herum, er dachte nicht anders, als daß abermaliger Zuwachs der unwillkommenen Söldner gekommen sey, der eingenommene Schreck verflog jedoch gleich wieder; denn sein Freund Thürmer Radstift stand vor ihm.

Alsobald ergoß er sich in herzbrechende Klagen über das Unglück, so ihn mit dieser Einquartierung betroffen; der Angekommene aber, statt ihn zu trösten oder nur theilnehmend sich zu zeigen, lachte ihm spöttisch in das Gesicht.

„Du willst wahrscheinlich allein verschont seyn, während es in der ganzen Stadt drunter und drüber läuft. Gehe einmal nach Sachsenhausen, da sitzen oft dreißig und mehr Mann Einquartierung in einem Hause. — Und in der Neustadt erst, auf der Breitengasse und Altengasse, da liegt die Reiterei. In die Stuben gleicher Erde haben sie die Pferde eingestellt, und aus den oberen Stockwerken die Leute hinausgeworfen und sich selber hineingelegt. — Freundchen, das ist ein Leben, wie bei Hofe. —“

Weinlang starrte mit offenem Munde den Erzähler an.

„Wer hat denn das Alles befohlen?“ frug er endlich mit dumm-neugierigem Gesichte.

„Wärst Du bei der Versammlung auf dem Kirchhofe zu Sanct Peter gewesen und hättest auch den Sicherheitseid für das Heer des Kaisers geschworen, so wüßtest Du, was vorgefallen ist. — Freilich, ein sogenannter Mensch wie Du, weiß nichts von Krieg und Frieden.“

„Nun, so dumm bin ich denn doch nicht,“ entgegnete Weinlang beleidigt. „Ich weiß recht gut, daß der Obrist von Hanstein in der Stadt ist und daß seine Söldner und Reisigen eingezogen sind und — und —“

„Freilich, das weißt Du; denn da liegen sie in Deinem Hofe. Daß aber der Obrist die ganze Umgegend ausplündert und Alles nach Frankfurt schafft, das weißt Du nicht. Jeder Amtmann, jeder Dorfschultheiß sogar muß Frucht, Vieh, Wein und dergleichen hierher liefern. Den Grafen zu Hanau haben sie ihr Geschütz abgenommen und hier auf die Wälle geführt, das von Königstein wollten sie auch haben, die Besatzung hat es aber nicht herausgegeben.“

„Das Alles ist vorgefallen, davon hört man ja in der Borngasse gar nichts!“

„Gehe Du einmal hinaus an den Main, was Dir da für Wirthschaft ist. Oberhalb und unterhalb der Stadt ist der Fluß mit eingerammelten Pfählen und mit Ketten gesperrt. Und die Landthore sind mit Erdwällen ganz zugeschüttet.“

„Ach, was wird das für ein Ende nehmen!“ lamentirte jetzt der Wirth. — „Pestilenz und Hungersnoth!“

„Im Gegentheil,“ lachte Radstift, „wenn der Teufel recht los geht, dann blüht erst unser Waizen. Die Söldner des Kaisers rauben, stehlen und plündern, daß es eine Freude ist, und auf deren Rechnung läßt sich gar viel mitmachen.“

„Aber der Hunger?“ frug Weinlang bedenklich.

„Lebensmittel sind im Ueberflusse vorhanden. Der alte Hannwyk hilft eben im Dominikanerkloster Fruchtsäcke auf die Speicher schaffen. Bei dieser Gelegenheit soll er einen längst in Betracht gezogenen Fang auskundschaften. Er wird nachher kommen, die Andern auch, und da wollen wir die Massematte näher besprechen. Gib uns also ein Stübchen, wo man uns nicht wahrnehmen kann. Am hellen Tage läßt sich so etwas in Deiner Wirthsstube nicht abkanzeln.“

„Da weiß ich keinen schicklicheren Ort, als das ganz abseiten gelegene Gemach meiner Gundel.“

Radstift nickte, und Beide gingen in die Hausflur. Auf den Ruf des Wirthes kam Gundel herzu. Ersterer wollte derselben gerade eine Erklärung machen, als eine Magd in den Hausgang trat und ein Maß Wein verlangte. Schnell stieß er nun Gundel zur Treppe hinauf, indem er ihr — auf Radstift zeigend — zuflüsterte: „der geht mit Dir auf Deine Stube.“

„Der Alte?“ frug Gundel verwundert.

„Freilich, geschwind!“ herrschte sie Weinlang an, und rasch eilte das Mädchen einer engen steinernen Wendeltreppe hinauf, daß der Thürmer kaum folgen konnte.

An dem Ende eines Ganges öffnete Gundel eine Thüre und ließ Radstift in ein kleines, recht nett mit Tischen, Stühlen und Schreinen bestelltes Stübchen treten. Die Fenster waren mit klaren Vorhängen, die ein Dämmerlicht in der Stube verbreiteten, dicht verhüllt, und ein zierliches Lotterbettlein lud in dieser Einsamkeit zu willkommener Ruhe. Gundel ließ ihren Gast auf letzterem Platz nehmen, dann setzte sie sich ohne weitere Umstände an dessen Seite, legte die Hand auf seine Schulter und sah ihm freundlich lachend in das Gesicht.

Der alte Thürmer, der lieber allein geblieben wäre, warf dem Mädchen einen überraschten fragenden Blick zu, worauf Gundel befremdet sich zurückzog. Kopfschüttelnd heftete der Alte sein Auge auf den mit Backsteinen verzierten Fußboden; es war ihm ein häßlicher Gedanke über seinen Freund Weinlang durch den Kopf geflogen. „Diebstahl, Raub — auch — wenn es seyn müßte — ein wenig Mord, nun das sind Sachen, die im menschlichen Leben vorkommen können — aber — aber —“ er konnte und wollte das Ding nicht bei seinem rechten Namen nen-

nen, deshalb sprang er plötzlich auf und trat vor das erschrokkene Mädchen.

„Sage einmal Gundel, ist denn Dein Vater Dein rechter, wahrhafter, und leiblicher Vater?"

„Ich weiß und kenne es nicht anders," versetzte die Gefragte, die nicht begreifen konnte, wie der Thürmer so etwas nur anregen mochte.

„Und Du bist von Jugend an hier im Hause?"

„So lange ich es mir denken kann."

„Es ist Dir auch nie etwas aufgefallen?"

„Niemals! — Doch halt — wenn der Vater nüchtern ist, so bin ich seine liebe — auch seine Donnerwetters-Tochter. Ist er aber betrunken, so verwandle ich mich in ein gnädiges Fräulein und werde sogar —" hier brach Gundel in helles Gelächter aus — „Freiin von Molsberg geheißen."

„Hat sich denn in Deiner Kindheit Niemand besonders um Dich bekümmert?"

„Der alte Hannwyk war mir immer sehr zugethan und dessen — nun ja — wie soll ich sie nennen — meintwegen seine Frau, die alte Hanna, die der Vater nicht leiden mag. Diese hat mich einmal geküßt und der Vater kam dazu, da hat er sie mit Schlägen gezüchtiget und sie der Thüre hinaus geworfen."

„Warum that er denn dieses?"

„Ei, er sagte —" er war damals auch betrunken — „das sey eine Frechheit, und so hoch sollte sie ihre Nase nicht tragen."

„Hm, hm," murmelte Radstift still vor sich hin: „wie ich früher schon einmal sagte, dahinter steckt etwas, und das muß ich ergründen. Es gehen mehr dergleichen Sachen in der Welt vor und da ist es gut, wenn man weiß, wie Andre sich in solchen Fällen benehmen."

Gundel wollte eben fragen, was er da für sich her plauderte, als Schritte auf dem Gang vernehmbar wurden und Weinlang mit dem alten Hannwyk und etlichen andern, verdächtig aussehenden Burschen zur Stube hereintrat. Auf einen Wink des Wirthes entfernte sich Gundel.

„Hier könnt Ihr ganz ungestört berathschlagen," begann Weinlang geheimnißvoll, „und damit Ihr weder unterbrochen, noch überrumpelt werdet, so schließe ich die Thüre von außen ab, stecke den Schlüssel in die Tasche und stelle mich auf die Treppe als Wache."

„Und wenn Satanas den Oberstrichler herbeiführt, so stecken wir in der Mausfalle," entgegnete spottend der Thürmer.

„Schief angezogen!" lachte Weinlang. „Wenn man sich ehrlich ernähren will, so muß man für seine Kunden auf einen gesicherten Rückzug Bedacht nehmen."

Er drückte an einem Schreine, und dieser drehte sich, wie auf einer Achse, halb in die Wand hinein, wodurch eine kleine Thüre sichtbar wurde.

„Im Falle der Noth nur da hinein."

„Und wo heraus?" frug Radstift.

„Wo Ihr wollt. Ratten- oder Mausgasse."

Mit triumphirendem Blicke verließ er die Stube. Der Schlüssel klirrte im Schloß und Radstift war mit den später Eingetretenen allein.

Weinlang ging festen Trittes nach der Stiege, dort blieb er stehen, horchte nach dem unteren Gelasse, dann schlich er leise nach der Thüre des so eben verlassenen Gemaches zurück. Vorsichtig legte er das Ohr an das Schlüsselloch; doch vernahm er, trotz aller Anstrengung, nur das Scharren der an den Tisch gerückten Stühle, dann leises, geheimnißvolles Geplauder.

(Fortsetzung folgt.)

Die Walachen in Siebenbürgen.

Die Walachen sind in Siebenbürgen die ältesten Bewohner des Landes, ein Volk großer Erinnerungen, da sie nicht nur einst ein Reich von acht Millionen gebildet, das die Walachei, Moldau, Bessarabien, die Bukowina, Theile von Bulgarien und Siebenbürgen umfaßte, als es von den Magyaren zerstört wurde, sondern auch, weil sie selbst sich Rumanen, Römer, nennen, so daß man nie weiß, ob sie von den alten Römern oder von ihren walachischen Vorfahren reden. Wirklich halten sie sich für Nachkommen der Römer, deren Sprache wunderbarer Weise gerade in diesem barbarischen Winkel sich so treu erhalten hat, daß von allen Töchtersprachen des Lateinischen die walachische ihr am nächsten steht. Die magyarischen Eroberer setzten sich nicht in einem besonderen Theile des Landes fest, wie in Ungarn. Sie breiteten sich über alle Gegenden des Landes aus, ohne sich jedoch mit den Ureinwohnern desselben zu vermischen. Der Grund dieser Trennung, die noch heute besteht, ist ein religiöser. Das Christenthum drang sehr frühzeitig zu den römischen Ansiedlern Daciens. Man findet in Siebenbürgen Inschriften aus dem Jahre 274, über denen ein Kreuz steht. 390 wird von einem Nikolaus, Bischof von Dacien, gesprochen. Unter dem Einfluß von Byzanz stehend, hatten die Walachen den griechischen Glauben angenommen, und die Magyaren fingen bei ihrer Ankunft in Siebenbürgen ebenfalls an, sich zu dieser Kirche zu bekennen. Die byzantinischen Geschichtschreiber berichten, daß das Haupt dieser Krieger, Gyula, in Konstantinopel getauft worden sey; bei seiner Rückkehr habe er das Bisthum Fejervar gestiftet. Während die Magyaren von Siebenbürgen den Glauben der Besiegten annahmen, pflanzten ihre Stammgenossen in Ungarn das Banner des römischen Katholizismus auf. Als der heilige Stephan seine Krone von Rom empfing, sollte er die siebenbürgischen Krieger dem byzantinischen Einfluß entziehen und es gelang ihm. Von da an entstand eine Spaltung zwischen den Magyaren und den Walachen, deren Angesehenste zu den Reihen der Herren des Landes übergingen, aber das Volk entsagte seinem Glauben nicht und hing um so fester an ihm, jemehr seine Priester beraubt und verfolgt wurden. Indem der Walache seine Religion beibehielt, hat er auch seine Sitten und seine Sprache bewahrt. Noch heute ist sie ganz romanisch und ihre Sitten haben alte Gebräuche aufbewahrt, welche bei andern romanischen Völkern ganz verloren gegangen sind. Manche heidnische Namen, wie Florica, Flora, Daïna und Daïnitia, Diana, sind unter den Frauen sehr verbreitet. Den ersten Sonntag des Mai's feiern die walachischen Bauern noch durch Ueberlieferung als Fest der Flora; sie begeben sich auf die Wiesen und in den Wald, bekränzen sich mit Blumen und Laub und kehren tanzend in das Dorf zurück. Bei der Annäherung des Sommers pflanzen sie vor ihren Hütten eine lange Stange auf mit einem Busch von Baumzweigen oder Heu, die sie Armindeen nennen. Dies soll eine römische Sitte seyn, indem die angesiedelten Krieger den Anfang der Jahreszeit der Kämpfe durch Aufrichtung der arma Dei oder mortes feierten.

Noch bis zu Joseph II. gab es bei den Leichenbegängnissen allgemein bezahlte Klageweiber, und nach altrömischer Sitte wurde den Gestorbenen ein Stück Geld, ursprünglich das Fährgeld für Charon, in den Mund gesteckt. Dieser Gebrauch ist noch nicht allgemein abgeschafft.

Erwähnenswerth ist noch, daß die Walachen nie Wasser aus dem Brunnen schöpfen, ohne einige Tropfen davon auf die Erde zu sprengen, was ganz an die römische Libation erinnert.

Auch ihre Tänze sind römischen Ursprungs, einer davon soll den Raub der Sabinerinnen darstellen, ein anderer an den Tanz der salischen Priester erinnern, welche unter Anführung eines

Vales Waffentänze aufführten. Heutzutage noch tragen die walachischen Tänzer, wie die Römer, zwei mit kupfernen Knöpfen besetzte Riemen kreuzweise über die Schultern geschlungen, deren einer das Schwertgehäng vorstellt; statt des Schwertes schwingen sie einen Stock, ihr Anführer heißt Vatof und auch die Zeit dieses feierlichen Tanzes ist die des heiligen Tanzes der Salier, im April. Andere Tänze haben einen sehr wilden, leidenschaftlichen Charakter, alle aber zeigen ihre Eigenschaft als ursprüngliche heilige oder kriegerische Tänze dadurch, daß die Männer die Hauptrolle dabei spielen.

Der Tanz ist das hauptsächlichste Vergnügen der siebenbürgischen Bauern. Alle Sonntage gehen sie in die Schenke des Dorfes und springen nach der Geige des Zigeuners. Die guten Tänzer werden hoch geschätzt und finden leicht eine Braut, denn die Mädchen rechnen darauf, auch im Ehestand eben so eifrig fortzutanzen. Es gibt auch zuweilen Tänzer von Profession, junge Bauern, welche truppweise die Dörfer durchziehen, um zu tanzen. Sie gelten für vom Teufel Besessene und bei lebendigem Leibe der Hölle Verfallene, was neben ihrer Geschicklichkeit im Tanz viel Theilnahme hervorruft. So ziehen sie müßig durchs Land, führen überall auf freier Straße ihre Tänze auf und schließen oft, statt mit der Hölle, ihre Laufbahn mit einer Heirath, wo sie dann von ihrem früheren Stande nichts behalten, als einen feinen Anstand und viele Gewandtheit.

Kaum aus der Sklaverei erlös't und armen und unwissenden Priestern unterworfen, besitzen die Walachen die ganze Aberglaübigkeit eines halbcivilisirten Volkes. Die Menschen, deren Augenbraunen in der Mitte zusammenstoßen, sind ihnen verdächtig; sie haben den bösen Blick. Am Dienstag und Freitag besitzen die bösen Fee'n eine übernatürliche Macht. Bei der Annäherung des Abends, wenn diese Macht auf eine Zeitlang zu Ende geht, verdoppeln sie ihre Anstrengungen, den armen Sterblichen zu schaden. Auch vermeidet man in einigen Gegenden nach Sonnenuntergang auszugehen, um keine Händel mit der Fee vom Dienstag Abend zu bekommen. „Hol' dich die mar sara" (mater sacra), ist eine der üblichsten Verwünschungen.

(Fortsetzung folgt.)

Prozeß gegen Fickler, Bornstedt, Steinmez und Krebs.

Freiburg, 7. Mai. Heute wurde als Zeuge **Welcker**, bad. Bevollmächtigter, bei der Centralgewalt verhört. Er verbreitet sich über seine Privatverhandlungen mit Fickler im März v. J. und über die von diesem ihm eingereichte Denkschrift über das Verlangen, das badische Volk über die Frage, ob Monarchie, ob Republik? abstimmen zu lassen. Die Aussagen des Zeugen lassen Fickler in möglichst günstigem Lichte erscheinen. Brentano greift mit Geschick einige Punkte heraus. Sodann erzählt Fickler selbst den Vorgang. Nun trat der Prozeß in das Stadium der Anklage- und Vertheidigungsreden. Der Staatsanwalt Amann begründete in einem langen Vortrag seine Anklage. Ihm folgten die beiden Angeklagten mit ihren Vertheidigungsreden, zuerst Bornstedt, dann Fickler. Die Fickler'sche Rede dauerte über drei Stunden, reich an persönlichen Aufschlüssen über einzelne Vorgänge in der Revolutionszeit, charakteristischen Zügen, politischen Erörterungen nimmt sie, trotz ihrer Ausdehnung, die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch. Morgen werden die beiden andern Angeklagten und sodann die Vertheidiger sprechen.

Freiburg, 8. Mai. Der Hochverrathsprozeß gegen **Fickler, Bornstedt, Steinmetz** und **Krebs** wurde heute beendigt. Zunächst erfolgt die Fortsetzung der Vertheidigungsreden. Advokat **Ziegler**, der zweite Vertheidiger Ficklers, sucht besonders die Anklage zu entkräften, die gegen seinen Clienten als Redakteur der Seeblätter begründet worden war, nämlich gegen zwei darin während seiner Abwesenheit erschienene Artikel, worin zur gewaltsamen Erstrebung der Republik aufgefordert seyn soll. Ihm folgt in einer langen Vertheidigungsrede **Brentano**, der sich zur hauptsächlichen Aufgabe gemacht hat, die Anschuldigungen zu widerlegen, als habe Fickler durch seine bei der Volksversammlung in Achern gehaltenen Rede zur gewaltsamen Einführung der Republik aufgefordert, als sey er mit der deutschen Legion in sträflicher Verbindung gestanden, und habe ihr die Ausführung ihrer Zwecke erleichtert. Zugleich macht er starke Ausfälle gegen das Benehmen Mathy's, wobei ihm mannichfacher Beifall des Publikums zu Theil wird. Die Berathung der Geschwornen dauerte über eine Stunde, ihre Antworten lauteten bis auf eine einzige, welche Bornstedt betraf, auf „**Nichtschuldig.**" In Folge dieses Wahrspruches wurden **Fickler, Steinmetz** und **Krebs sogleich freigelassen**. Auf den Grund der mit „Schuldig" beantworteten Frage trug der Staatsanwalt gegen Bornstedt auf eine Strafe von sechs Jahren Zuchthaus an. Brentano suchte jedoch nachzuweisen, daß in den bejahten Thatsachen, verglichen mit den entsprechenden Paragraphen des Strafgesetzes, nicht der vollendete Hochverrath, sondern höchstens nur vorbereitende Handlungen dazu enthalten seyen. Der Gerichtshof **verurtheilte** sofort A. v. Bornstedt zu **anderthalb Jahren Zuchthaus** — oder vielmehr, was nach den Gesetzesbestimmungen damit gleich ist — **zu einem Jahre Einzelhaft.** — Als die Freigesprochenen aus dem Hofgerichts-Gebäude heraustraten, wurden sie von der zahlreich anwesenden Volksmenge mit einem vielfachen Hoch begrüßt und zu dem „Hotel Fehrenbach" geleitet. Dort trat **Fickler** auf den an ihn geäußerten Wunsch auf den Balkon des Hauses und hielt eine Anrede, in der er äußerte, er werde auch weiterhin seine Kräfte der Freiheit und der Einheit Deutschlands widmen. Alle Parteien müßten sich bei den drohenden Gefahren vereinen, auch der Arbeiter dürfe nicht ausgeschlossen seyn, der ein redliches Herz für das Vaterland habe. Er schloß mit dem Worte Rotteck's: „ein Volk, das der Freiheit werth ist, wird sie auch zu erringen und zu behaupten wissen!" — worauf wiederholtes Hoch ertönte. (F. J.)

Mannichfaltigkeiten.

Es heißt, daß preußische Truppen auch nach Oesterreich abgeschickt werden sollen, um die gehässigen Plane der völkerfeindlichen Politik Austria's zu unterstützen. Sollte man es für möglich halten, daß auch heutigen Tages noch die Soldaten sich zu Allem gebrauchen lassen, was zur Aufrechthaltung der dynastischen Interessen und zur Befestigung des Despotismus abzielt? Werden die Zeiten nie erscheinen, wo auch der Kriegerstand einsehen lernt, daß es eine traurige und unwürdige Mission für ihn ist, als blindes und willenloses Werkzeug der Fürsten verwendet zu werden?

(**Frankfurt a. M.**) In dem im hiesigen Schauspielhause stattgehabten Conzert des Kapellmeisters **Dorn** aus Köln wurde dessen bekannte Dombau-Ouvertüre und eine Symphonie in C dur zur Aufführung gebracht. Die Themata der Symphonie sind schön durchgeführt, die Instrumentation ist reich und der Styl ist sehr correkt. Einen besonders schönen Eindruck machte das zweite Trio des Scherzo, welcher Satz zu den anmuthigsten und zugleich originellsten der ganzen Symphonie gehört.

Korrespondenz.

Aus dem hessischen Odenwalde, 7. Mai.

Gestern war auf dem Schnellert, bekannt durch die Sage des Rodenstein, eine **große Versammlung**. Etwa 5000 Menschen waren daselbst zusammengekommen, um dem Gottesdienst, welchen der Prediger der freien protestantischen Gemeinde in Kirchbrombach, **A. Kattmann**, abhielt, beizuwohnen. Nach der Predigt, die besonders durch ihre stete Beziehung auf unsere Gegenwart Jedrrmann erbaute, begann die Besprechung der nach kirchlicher Freiheit strebenden Grmeinden der nächsten Umgegend. Dieselbe leitete Kattmann durch einen entsprechenden Vortrag ein, in welchem er klar aus einander legte, wie das weitere Beharren des Ober-Consistoriums in seiner Stellung von Gottes- und Rechtswegen unerlaubt sey, namentlich den Grundrechten stracks zuwiderlaufe, nach welchen keine Staatskirche mehr bestünde. Die Regierung thue nichts zur freieren Gestaltung der Kirche, darum müsse das Volk selbst Hand ans Werk legen und lieber die Einheit aufgeben, um seine Freiheit zu retten, wie Christus und Luther es gethan. Die Lossagung vom Kirchenregimente sey kein Abfall vom Glauben, wie die Geistlichen von den Kanzeln herabriefen, wohl aber ein Abfall von den Pfaffen, die den Glauben und die Freiheit knechteten. Diese Rede wurde oft mit stürmischem Beifalle unterbrochen. Hierauf sprach Schullehrer **Schmitt** von Fränkisch-Grumbach über die dortigrn kirchlichen Verhältnisse, wie man eine freie Gemeinde gründen gewollt und das Ministerium mit Zuschließen der Kirche und bei Widerspenstigkeit grgen den decretirten Pfarrer mit Einquartierung auf Kosten des Ortes gedroht, ihn selber suspendirt und ihm befohlen habe, das Schulhaus zu räumen. Ein Bürger von diesem Orte theilte darauf der Versammlung mit, daß alle Bürger, bis auf Einen, noch heute sich lossagen würden. Ein Bauer ans der Pfarrei Höchst sprach alsdann über die Stolgebühren und sagte unter Anderm, die Geistlichen stellten selbst an die Todten noch ihre ungerechte Forderungen, und wenn sie auch krine Reden bei Beerdigungen hielten, verlangten sie doch ihr Geld. Die Ansprache dieses schlichten Mannes fand überall großen Beifall. Darauf rrklärte Bürger Hefferberth aus Mümling-Grumbach, daß sie sowohl, wie die Bewohner von Etzengesäß heute noch vom Ober-Consistorium sich trennen und an die freie protestantische Gemeinde in Kirchbrombach anschließen würden. Ein Bürger aus Niederkainsbach vrrsicherte im Namen seiner Mitbürger die Versammlung, sie würden ebenfalls sich lossagen und der freien kirchlichen Bewegung anschließen. Der Geist, der sich auf dieser Versammlung ansſprach, war dem großen Werke entsprechend, ohne Leidenschaft, aber klar und mit Begeisterung wurde die Sache erfaßt. Zuletzt wurde noch auf allgemeines Verlangrn bestimmt, daß Himmelfahrttag Nachmittag 2 Uhr wieder auf dem Schnellert ein Gottesdienst abgehalten werde. Aus den Pfarreien Höchst, König, Michelstadt, Reichelsheim, Brensbach, Wersau, Fränkisch-Grumbach, Großbiberau, Kirchbrombach waren zahlreiche Theilnehmer bri der Versammlung. Daraus kann man den Geist des Odenwaldes in kirchlicher Beziehung deutlich erkennen. Kirchen-Zuschließen und Einquartierung vermögen diesen Drang nicht mehr zurückzuhalten.

Münster, 2. Mai.

Der Hofrath Dr. **Buß**, bekanntlich Redakteur des zu Frankfurt (bei wem?) erscheinenden „katholischen Vereinsboten", Abgeordneter der deutschen National-Versammlung und Präsident der katholischeen Vereine Deutschlands, hat sich einige Tage hier aufgehalten, um sich seinen Wählern zu **Ahaus** vorzustellen, von denen wohl nur wenige dieses Licht der Ultramontanen kennen mochten. Natürlich hat auch der hirsige katholische Verein diese Gelegenheit nicht unbenutzt vorüber grhen lassen wollen, und so wurde denn in einer besonders hierzu anberaumten Versammlung der politischen Weisheit des Hrn. Buß gelauscht, welcher bekanntlich in verschiedenen Versammlungen häufig das Mißgeschick erlitten hat, ein homerisches Gelächter in der Paulskirche zu erregrn. Der Gegenstand des Vortrages des Hrn. Buß bildete die Erörterung der Frage, ob katholische Vereine sich in politische Fragen mischen sollten und diese wurde von dem Redner bejaht. Nach der Ansicht des Hrn. Buß befindet sich nun die Frankfurter Nationalversammlung gegenwärtig „in einem Zustande kompletter Ohnmacht" und er weiß zur Rettung Deutschland's keinen anderen Rath, als möglichst bald den bekannten Plan eines Direktoriums zu verwirklichen, wobei, wenn wir nicht irren, Oesterreich 2, Preußen 2 und die übrigen Staaten 5 Stimmen erhalten sollen. Der König von Preußen fand auch Gnade in den Augen des Redners, weil er sich sträubt, die ihm angebotene Kaiserkrone anzunehmen, und auf diese Weise seine ächt deutsche Gesinnung gezeigt hat (!) Uebrigens hat der Breisgauer Professor auch unter der Mehrzahl der hiesigen gebildeten Katholiken mit seiner Rede nur sehr geringen Anklang gefunden, da es ihr an innerer Wärme und der überzeugenden Kraft fehlte.

Gotha, 5. Mai.

In unserer Abgeordnetrn-Versammlung kam neuerdings der Aufwand für die Universität Jena zur Sprache. Es wurde dabei von mehreren Mitgliedrrn die Frage aufgeworfen, ob jener Aufwand den Vortheilen entsprrche, welche die Studirenden des hiesigen Landes davon ziehen, und ob es nicht räthlicher sey, die Landesuniversität aufzugeben, und den Studirenden einen Theil des bisherigen Aufwandes für dieselbe in Form von Unterstützungen odrr Stipendien zuzuwenden. Von der andern Seite verlangte man zunächst eine Untersuchung darüber, ob nicht **Coburg** und **Meiningen** eben so wie Weimar und Gothe verhältnißmäßig beizusteuern vermocht werden könnten, während für die Erhaltung der Universität geltend gemacht wurde, daß dieselbe eine Anstalt sey, welche, wenn sie auch aus Spiel des Zufalls nicht mehr den früheren Standpunkt der Berühmtheit einnehme, doch in ihren Leistungen nicht wesentlich zurückgegangen und mindestens so lange zu erhalten sey, bis mit Hülfe von anderen thüring'schen Staaten eine größere Bildungsanstalt mit freiem Unterricht geschaffen worden wäre. Nach kurzer Debatte beschloß die Versammlung vorerst, die Staatsregierung um Auskunft zu ersuchen, welche Staatsverträge bezüglich der Erhaltung der Universität bestehen. In einer der nächstfolgenden Sitzungen erstattete der Abgeordnete **Ritz** einen höchst interessanten, Gründe und Gegengründe scharf einander gegenüber stellenden Vortrag über die weitere Competenz drr gegenwärtigen Abgeordneten-Versammlung, nachdem nun das Staatsgrundgesetz sammt der neuen Wahlordnung publicirt sey. Die Versammlung entschied sich jedoch dahin, daß ihre Competenz sowohl zur Erledigung der noch übrigen Verfassungsgegenstände, als auch zur Ausübung der ihr durch das Staatsgrundgesetz verliehenen Rechte feststehe. — Bei Berathung des Ausführungsgesetzes zu §. 35 der Grundrechte halte der Ausschuß den Antrag gestellt, „es mögen als **dingliche** (und also nur gegen Entschädigung aufzuhebende) Rechte anzusehen seyn 1) die auf bestimmten Grundstücken oder Realgerechtigkeiten als solchen haften; 2) in ein resp. vorschriftmäßig angelegtes und geführtes Buch als Grundabgaben eingetragen sind; 3) von dem Besitzer oder den Vorbesitzern als Grundabgaben urkundlich anerkannt wordrn sind." In Erwägung jedoch, daß durch die Gewalt der Feudalherren so Manches in das angelegte Buch als Reallast aufgenommen oder urkundlich anerkannt werden mußte, was nicht auf Grund und Boden haftet, nahm jedoch die Versammlung nur die Bestimmung unter 1) an und ietzte zugleich fest, daß die Aufhebung der persönlichen Lasten und Leistungen auf den 1. Jan. d. J. zurückzubeziehen sey.

Von dem Arrangeur des Konzerts zum Besten der deutschen politischen Flüchtlinge habe ich, zur Vertheilnng an dieselben, den Reinertrag mit fl. 130 empfangen, was hiermit öffentlich quittirt wird. Vor Allem herzlichen Dank dem Arrangeur und den Mitwirkenden, ferner dem Vorstande der Loge „Carl", der so gefällig war, den Saal gratis hrrzugrben, der Direktion der Frankfurter Gasbereitungs-Grsellschaft, welche die Güte hatte, für das verbrauchte Gas nichts zu berechnen, Hrn. **André**, welcher das Piano gratis herzuleihen so gefällig war nnd endlich den Redaktionen der Didaskalia, des Conversationsblattes, der Reichstagszeitung, des Tagblattes und des Intelligenzblattes, welche so gütig waren, die Annoncen gratis einzurücken.

Vogt,
Reichstagsabgeordnrter für Gießen.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 10. Mai. **Das Tagebuch**, Lustspiel in 2 Abth. von Bauernfeld. (Gastrolle) Lucie: Fräul. **Hoffmann**, vom herzogl. Hoftheater zu Braunschweig. Hierauf (neu einstudirt): **Die Schwestern**, Posse in 1 Akt von Angely. (Gastrolle) Gretchen Lieblich: Fräul. **Hoffmann**. Moritz Günther: Hr. **Fischbach**, vom Hoftheater zu Wiesbaden.

Druck und Verlag von **Heller und Rohm**. — Verantwortlicher Redakteur: **J. A. Hammeran**.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 113. Freitag, den 11. Mai 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

12. Das Dominikanerkloster.

Die Abendsonne war in die Häusermasse der Reichsstadt hinabgesunken und der Garten des Dominikanerklosters hüllte sich allmälig in die Dämmerung. Unter den Säulen des um den Garten laufenden Kreuzganges, dessen gothische Gewölbe bereits in Dunkelheit schwebten, ging ein Mann im leichten Sammetmantel auf und ab. Freundlich haftete sein Blick auf den blühenden Gewächsen und duftigen Gräsern, die in der schwülen Sommerluft dem Abendthaue entgegen sich reckten, dann wendete er sein entblößtes Haupt nach den Kreuzgewölben des Ganges und fächelte mit dem Hute sich Kühlung zu, die aus den Steinbogen herausspielte. Der Umherwandelnde war Valkenburg.

„Ein herrlicher Abend," begann er jetzt in gemüthlichem Tone, „fast zu schön für ein Schelmenstück, wie ich es jetzt vorhabe, und zu welchem eigentlich ein düsterer Himmel, bewegte Luft und etwas Grau gehören dürfte. — Aber Schelmenstück, ist denn dies wohl die rechte Benennung? — In Bezug auf den Dienst, den ich dem armen Liebespaare leisten will und — muß, gewiß nicht. — Aber in Rücksicht auf unsern guten Bruder Emmeranus? — Nun, was ist es am Ende damit? — Sein Lieblingswunsch, das geschnitzte Altärchen mit einem guten Bilde geschmückt zu sehen, ist erfüllt. — Was der Alte für eine herzliche Freude darüber hatte! — Und dann, gebe ich nicht seinem frommen, doch milden Bekehrungseifer neue Nahrung? — An der schönen Ketzerin, dem goldlockigen Veronlein sein Heil zu versuchen, ist doch auch ein Vergnügen, um welches ihn Mancher beneiden möchte. — Rechne ich das Alles zusammen, so denke ich, Emmeranus kann sich zufrieden geben und mir auch einen kleinen Spaß erlauben."

Unter dem Säulengange, der nach dem Innern des Klosters führte, ward jetzt in dem Dunkel der Gewölbe das weiße Ordensgewand eines Klostergeistlichen bemerkbar. Näher gekommen zeigte sich ein Mönch von langer hagerer Gestalt, mit gefurchten Wangen und greisem Haare. Aus den Blicken des Heranschreitenden leuchtete jedoch Freundlichkeit und mildes gutmüthiges Wesen.

Valkenburg ging ihm entgegen und reichte ihm die Hand: „Gott zum Gruße, ehrwürdiger Bruder Emmeranus."

„Gelobt sey Jesus Christus," entgegnete der Angeredete, inindem er dem Maler die Hand drückte.

„In Ewigkeit, Amen!" fügte Valkenburg mit leisem Tone bei.

„Ich habe lange auf mich warten lassen," begann jetzt der Mönch entschuldigend, „doch lag es nicht an mir. Unser Prior hatte noch so Manches zu ordnen und zu schlichten, da durfte ich nicht fehlen. Jetzt aber bin ich zu Euerm Wunsche bereit."

„Die Dunkelheit bricht bald herein," versetzte Valkenburg, „und gegen zehn Uhr will Mutter Trude die Tochter zu Euch senden. — Das wird Euch eine Freude seyn!"

Emmeranus richtete einen scharfen, doch gutmüthigen Blick auf den also Redenden, dann faßte er ihn an der Hand, schüttelte lächelnd den Kopf und sprach mit beinahe schalkhaftem Tone:

„Laßt doch das, guter Meister! Was mich bewegt, Euch zu Willen zu seyn, ist die Noth der jungen Leutchen, deren sich ja doch irgend ein Mensch erbarmen muß. — Mit Euren Bekehrungsgeschichten fangt Ihr den alten Emmeranus nicht."

Valkenburg trat beschämt zurück, der Mönch bemerkte dies und fuhr gutmüthig fort:

„Ich wollte Euch nicht verletzen, vielmehr Euch nur zeigen, daß ich dankbar bin. Ihr habt mir manche Freude schon gemacht, mir meinen lieben Altar so prächtig geziert, warum sollte ich da anstehen, Euch auch eine Freude zu machen?"

„Ihr seyd so gut," sprach jetzt Valkenburg, „wenn Euch nur sonst —"

„Der Prior meint Ihr? — der stört uns nicht. Und meine Meinung — meine Ueberzeugung? — Ihr seyd mein Freund — der Freund eines braven Mannes — und werdet nicht dulden, daß unser Gotteshaus zu schlimmen Zwecken diene."

„Ich habe keinen andern Zweck, als Menschen glücklich zu machen. —"

„Das ist der schönste Zweck, und den sollte eine Kirche einzig und stets verfolgen."

„O, würdiger, edler Mann!"

„Ach, laßt die Lobsprüche, die mir nicht gebühren. — Seht, ich thue dies Alles, weil ich gewissermaßen muß. Ich komme immer so hinein und weiß nicht wie? — Ich möchte allen Menschen helfen, und deßhalb gerathe ich manchmal in ganz wunderliche Geschichten. — Da fällt mir eine solche ein, die kann ich Euch wohl noch erzählen."

„Es ist hierzu noch Zeit," erwiederte der alte Maler, „und ich höre gerne von Euch solche Erzählungen."

Beide gingen unter dem Kreuzgange, wo es immer düsterer wurde, auf und ab, und Emmeranus begann mit leiser Rede:

„Es mögen wohl so zwanzig Jährchen her seyn, als ich mich in einem Kloster unsers Ordens auf dem Hundsrücken — Ihr wißt doch, in der Nähe von Bingen, aufhielt. — Ich weiß nicht wie es kam, daß unser Provinzial auf einmal mir Weisung zukommen ließ, meinen Aufenthaltsort zu verlassen und mich über Wiesbaden — Geschäfte halber, die ich dort noch abmachen mußte — nach Frankfurt und von da in den Odenwald zu begeben, wo ebenfalls ein Kloster unserer Ordensregel sich befin-

tet. — Es ist Euch ja wohl bekannt, daß ich immer suche, so Eins mit dem Andern zu verbinden, und so benützte ich die Reise zur Sammlung milder Spenden für Seelenmessen, die wir alljährig für Diejenigen lesen, welche in der Vertheidigung unserer heiligen Religion gefallen sind. Ich hatte zu Lorch übernachtet und nahm meinen Weg längs des Rheinufers herauf nach Aßmannshausen. In dessen Nähe reichte damals noch waldiges Gebüsch bis beinahe in die Fluthen des Stromes. Es war gegen Mittag, die Gegend leer von Menschen, die Sonne brannte ziemlich heiß in die Thalschlucht und meine Füße waren schon ermüdet, da setzte ich mich in den Schatten einer Buchenhecke und pflegte ein wenig der Ruhe. Indem ich mein Auge so dem Rheinufer hinauflaufen lasse, gewahre ich ein Frauenbild, sauber und nett gekleidet, die ein Kindlein auf ihren Armen trägt. Auch sie läßt sich an den Felsen, die vormals dort in den Strom hineinragten, im Schatten einer Hasselstaude nieder und scheint zu schlafen. Mit einem Male ertönt oben aus den Bergen ein schrillender Pfiff, der von der Jenseite des Rheines beantwortet wird, und aus dem niedern Weidengebüsche allda fliegt ein Kahn mit etlichen Männern pfeilschnell herüber. Letztere steigen aus, stürzen hastig auf das Weib mit dem Kindlein zu, es entsteht ein Ringen und ein Raufen, und endlich schlägt Hülfegeschrei an mein Ohr. Ich treibe meine Beine an; doch so schnell ich auch war, ich kam zu spät. Das arme Frauenbild lag schon entseelt in ihrem Blute und einer der Mörder hielt das arme Kindlein mit rauhem Griffe in seinen Armen. — Haltet ein, ihr verruchten Bösewichter! rief ich den Grausamen zu, schont, o, schont wenigstens das arme, unschuldige Kindlein!"

„Unvorsichtiger!" fiel Valkenburg ein. „Ihr waret ja verloren!"

„Ich wäre es auch gewesen," fuhr Emmeranus fort, „wenn nicht einer der Räuber in's Mittel getreten und die andern, die mich schon in den Rhein schleudern wollten, zurückgehalten hätte. Er meinte, ich sey ein frommer Mann, und weil ich gar nicht um mein Leben bettelte, so müsse das so seine Bewandtniß haben. Dies gab mir Muth, und ich bat für des Kindleins Leben, und als sie Anstand nahmen, da zog ich meinen Beutel mit Geld, das ich für Seelenmessen erbettelt, hervor und — ich dachte nämlich, du errettest ein Kind vom Tode und etliche Seelen von weiterem Morde — bot es ihnen an, wenn sie das Kindlein mir überlassen wollten."

„Brav, brav, guter Emmeranus!" rief der Maler unwillkürlich aus!

(Fortsetzung folgt.)

Kossuths Proklamation an die Ungarn.

Ungarn! Ihr uralten freien Bewohner des tausendjährigen freien Landes Arpads seyd gegrüßt!

Der Gott der Volksfreiheit, der die gerechte Sache niemals verläßt, und die heroische Tapferkeit unserer Armee ließen uns nach vielen Leiden den Tag erleben, an dem wir den Feind aus unsern Gränzen vertrieben. Jener Feind, der mit den Worten der Freundschaft und des Friedens mit scharf geschliffener Waffe die Gränzen unseres Vaterlandes überschritt, um zu rauben, zu morden, zu verheeren, und unsere ungarische Nation aus der Zahl der lebendigen zu löschen. Jenen Feind, welcher den, der Nation geleisteten heiligen Schwur brechend, welchem zufolge er unsere Freiheit, unsere uralte Verfassung bewahren wird, einen gottlosen sündhaften Schwur ablegte, den Ungarn von seinem Boden zu vertilgen, auf welchem er ein Jahrtausend als freie Nation lebte, und welcher, um diesen Fluch zu verwirklichen, Alles aufbot, was gottlos ist, alle Mittel anwendete, das Entsetzlichste, das Niedrigste. Die tapfere Armee des Landes verjagt jenen Feind, dessen vaterlandsverrätherische Commissäre in Nógrád, Schomogy schon wieder anfingen, das Volk unter das Joch der Robot zu bringen, welche das Gesetz aufhob und welche Euch aufzubürden wir nimmermehr zulassen werden. Sie verjagt den Feind, welcher im verflossenen Monate einen kaiserlichen Befehl erließ, daß dort, wo das Urbarium aufgehoben ist, der Unterthan die Preishälfte der aufgehobenen Robot und Zehent aus seinem eigenen Sacke zahlen muß, obschon euch das ungarische Gesetz dieser Zahlung enthob, welches zum Schutze eurer Freiheit aufrecht zu erhalten unser fester Entschluß ist.

Unsere tapfere Armee vertreibt von euren Gränzen jenen Feind, dessen Kaiser zu sagen wagte: Ungarn existirt nicht, und wird nie mehr existiren, und der unsere Brüder in Siebenbürgen von uns zu trennen wagte, Kroatien Ungarn zu entreißen, unser eigenes Vaterland zu zerstückeln und aus unsern fruchtbarsten Gegenden ein besonderes Raizenreich zu gründen, für jene raizischen Räuber, mit denen zur Ausrottung der ungarischen Nation sich zu verbinden, er nicht zurückschrack.

Unsere tapfere Armee verjagt von euren Gränzen jenen Feind, welcher, wohin er sich wendete, auf seiner Flucht raubte, wie Straßenräuber rauben; welcher sich nicht damit begnügte, was er gestohlen, geraubt, was er essen und trinken konnte, sondern was er nicht aufzuzehren vermochte, zerstörte und verwüstete er, um Hungersnoth euch zurückzulassen; noch mehr, er riß mit unmenschlicher Wildheit aus purem räuberischen und schadenfrohen Triebe die Polster hinter den Köpfen eurer Kinder, gab die Federn dem Winde preis, sogar eure Kirchen verschonte er nicht, er riß die Marmorsteine von den Altären, brannte die Dächer der Kapellen nieder; unter dessen Offizieren es Menschen gab, welche dort, wo sie bewirthet worden, die silbernen Löffel einsteckten, und so ist der Feind, den der österreichische Kaiser in unser Land schickte, um es zu vernichten, unsere Nation zu vertilgen und das Volk zum Sklaven und Bettler zu machen! Allein es lebt der Gott der Gerechtigkeit! dessen ewige Allgüte und Fürsorge über unser Vaterland wacht. — Er schickte über uns die Tage des Leidens, um im Herzen des Volkes die heilige Vaterlandsliebe zu erwecken, um seine lange Geduld zu erschöpfen, mit welcher es Jahrhunderte lang den Druck und die Sklaverei erlitt; Gott schickte über uns die Tage des Leidens, auf daß wir fühlen den Werth der bedrohten Freiheit und daß wir, unsere Kräfte sammelnd, die unserm Vaterlande von Gott bestimmte künftige Glückseligkeit durch Anstrengung und Opfer verdienen.

Ich habe euch vor Monaten prophezeit, daß aus der Tyrannei des österreichischen Kaisers Ungarns Freiheit, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit erblühen wird.

Und Gott sey Dank, so ist's! Gepriesen sey dafür der heilige Name des Herrn, aber gesegnet sey auch mit dem ewigen Danke der Nation die tapfere ungarische Armee, welche ihr Leben, ihr Blut für's Vaterland mit Freuden opfernd, mit unerschrockener Tapferkeit die Gesammtmacht des Feindes schlug und, mit immerwährenden Siegen dem Ziele der Glorie zueilend, dich, o ungarisches Volk, mit dem Preise seines heldenmüthigen Blutes frei, glücklich macht! Der Feind brüstete sich mit lügenhaften Siegen, um das ungarische Volk zu täuschen, in Verzweiflung zu stürzen. — Das ist eine bezeichnende Feigheit, denn zu lügen ist nur der Feige fähig. Er täuschte dich mit lügenhaften Berichten, daß er unsere Truppen aus Siebenbürgen schlug, daß Szegedin von Jellachich mit Sturm genommen worden.

Ja, was noch mehr ist, — jetzt, während er innerhalb von fünf Tagen viermal geschlagen, aus seiner stärksten Position hinausgedrängt, Windischgrätz, Schlick, Jellachich mit ihrer ganzen Armee insgesammt von Poroßlu bis Pesth und Waitzen laufen; jetzt, während ich dies hier in Gödöllő in demselben Zimmer schreibe, in welchem 24 Stunden früher Windischgrätz von der

Unterjochung Ungarns zu träumen wagte, jetzt, noch während seine ganze Armee geschlagen läuft und wir ganz Siebenbürgen, zwei Drittheile von Ungarn den Klauen des Tyrannen entrissen haben, auch jetzt schämt er sich noch nicht in den besoldeten Pesther Zeitschriften die Lüge zu verbreiten, „daß er bei Jeßbereny gesiegt habe."

Auf diesen Zweifel theile ich euch, meine Brüder! meine Freunde, die beruhigende Antwort mit, daß ich und die vortrefflichen Anführer unserer Helden mit unserer Armee in Gödöllö sind, wohin sich unsere unerschrockenen Honveds mit dem Bajonnette Bahn brachen. In Gödöllö, von dessen Ufern unsere Husaren die Laufenden bis zur Pesther Donau verfolgen. — Und dort in Siebenbürgen ist kein kaiserlicher Feind mehr. Dieser Kaiser schickte die wilden Moskowiten über uns, aber Bem und unser ungarisches Heer in Siebenbürgen schlugen aus dem heiligen Lande Siebenbürgens den Feind bis auf den letzten Mann hinaus, sammt seinen moskowitischen Gönnern.

Und unten in der Bacsza hat Perczel St. Thomas eingenommen, dessen Sturm sonst so viel verschwendete Blutstropfen gekostet hat. — Und er befreite Peterwardein, welches österreichischer Verrath umspann, und reinigte von den raizischen Räubern das gesegnete Alföld. Hier oben aber, wo die Hauptmacht des Feindes Ungarn unterwerfen wollte, hat der Hauptanführer Görgei und unter ihm die Generäle Dominianics, Aulik, Klapka, Gaspar, Schlick bei Hatvan, Jellachich bei Tapio-Bicske, Windischgrätz, Schlick auf's Neue mit Jellachich vereinigt, an den fürchterlichen Punkten Isaszeg geschlagen, und nachdem sie mit unseren siegreichen Truppen Gödöllö genommen haben, stehen sie bereits auf den Bakos. Noch einige Tage, und Ungarn wird frei seyn und kein frevelhafter Feind wird den Boden unseres Vaterlandes belasten. Dies gebe ich euch zur freudigen Nachricht, meine Brüder!

Es lebe das freie ungarische Vaterland!!!

Geschrieben im Hauptquartier Gödöllö am Auferstehungstage Christi, den 7. April 1849.

Ludwig Kossuth, Regierungs-Präsident.

Mannichfaltigkeiten.

(Aus Ronge's neuestem Brief.) (S. Berl. Allg. Kirchenz. No. 24 v. d. J.) „Den Kultus habe ich vereinfacht oder vielmehr die Lappen und Krücken aus der protestantischen und katholischen Kirche, die in manchen unserer Gegenden noch beibehalten sind, weggelassen, so daß das Aeußere der kirchlichen Feier vollständig der Idee entspricht. Bei der Taufe habe ich z. B. einen Blumenstrauß als Symbol eingeführt, der von der Gemeinde dem Kinde überreicht wird. — Um das Nationale in unserer Kirche mehr auszuprägen, wird mit der Confirmation ein Volksfest verbunden, das mehrere nahe gelegene Gemeinden feiern und wobei den durch die Confirmation neu Aufgenommenen das deutsche Band öffentlich überreicht wird. . ."

Die Gesangvereine umfassen jetzt alle Stände und Klassen der Gesellschaft und tragen ihre Poesie bis in die alltäglichsten und selbst unfreundlichsten Beziehungen des Lebens. Ein Metzgerbursche, der Mitglied eines Gesangvereines ist, trieb unlängst einen Ochsen zur Schlachtbank und sang dazu ganz rührend: „So wandelt er an Freundes Hand, vergnügt und froh in's bess're Land."

Das Frankfurter Anzeigeblatt, im gewöhnlichen Verkehr die Nachricht genannt, führt noch immer den Titel Intelligenzblatt. Wir fragen, ob es nicht an der Zeit wäre, diese hochgegriffene Benennung endlich zu verdrängen und eine geeignetere an ihre Stelle treten zu lassen? Dieser dem Lateinischen entnommene Ausdruck bedeutet einzig: Verstand, geistiges Leben, und wenn wir nun auch zugeben wollen, daß die Einsicht und der Verstand einer Handelsstadt sich vorherrschend um materielle Interessen drehen, wie solche in dem genannten Anzeigeblatt verkündigt und besprochen werden, so wäre es doch besser, diese materielle Intelligenz nicht allzu sehr zur Schau zu tragen. Der veraltete Intelligenz-Titel gibt zu manchen Witzeleien genugsame Veranlassung, und warum soll man sich ohne Zweck und Grund eines verkehrten Ausdruckes bedienen? Wir hoffen, mit dem nächsten Semester unser beliebtes Anzeigeblatt zeitgemäß umgetauft zu sehen. (Eingesandt.)

Friedrich Wilhelm I., Vater Friedrichs des Großen, sagte: „Der Unterschied zwischen unsern beiden evangelischen Religionen ist wahrlich ein Pfaffengezänk. Der Unterschied ist nur äußerlich, der Kern bleibt derselbe; nur auf der Kanzel, da machen sie eine Sauce, eine saurer als die andere. Gott möge Alle zum Teufel schicken, die Uneinigkeit verursachen!"

Ein sehr gefaßter Brief, den Fürst Metternich aus seinem englischen Exil im Dezember 48 an Fürst Pückler-Muskau richtete, schließt mit den bezeichnenden Worten: „Ich kenne in der Welt nur zwei Plätze, die Bühne und die Loge. Von der Bühne abgetreten, hab' ich mich in eine Loge gesetzt. Ich kann's nicht helfen, die Gesellschaft im Parterre ist mir zu gemischt, und das Paradies, das such' ich in der andern Welt, nicht in dieser. Sie wissen also nun, wo ich gegenwärtig bin." Der Fürst, berichtigt die Weser-Zeitung, hat einen Platz im Theater vergessen — den hinter den Coulissen.

(Eine deutsche Kolonie in Süd-Afrika.) Im Osten des Vorgebirges der guten Hoffnung, an der Küste von Süd-Afrika, befindet sich seit Anfang vorigen Jahres eine deutsche Kolonie, von welcher die „Daily News" nach einem in dem Distrikte Natal erscheinenden Blatte eine nicht uninteressante Beschreibung mittheilt. Die Niederlassung wurde durch einen Hrn. Bergtheil gegründet, auf dessen Antrieb sich 35 deutsche Familien, im Ganzen 200 Köpfe stark, im November 1847 in Bremerhafen nach Süd-Afrika einschifften, wo er eine fruchtbare, 15,000 Acres oder gegen 24,000 preuß. Morgen große Landstrecke für sie angekauft hatte. Die Kolonie liegt halben Weges zwischen den Städten oder Forts Pietermauritzburg und d'Urban; bei der Hauptstation befindet sich das „Packhuis", welches den Ansiedlern die nöthigen Vorräthe liefert; hier wohnen auch der Direktor, der Geistliche und der Arzt, „alles Deutsche von liebenswürdigen Sitten und trefflich dazu geeignet, die Ordnung und Harmonie unter ihren Landsleuten aufrecht zu erhalten." (Mag. f. d. L. d. A.)

Zum Beitritt in den bekannten Piusverein wurden neuerlich die frommen Gläubigen einer Dorfgemeinde mit folgenden Worten eingeladen: „Der Papst will wissen, wer katholisch bleiben wolle und wer nicht. Wer katholisch bleiben wolle, müsse seinen Namen auf den Bogen Papier, den er bei sich habe, schreiben." Man hört und liest so viel von dem Licht der sich immer weiter verbreitenden Aufklärung; wenn man aber dieses Licht beim rechten Lichte betrachtet, so wird man leider finden, daß es an gar vielen Orten und besonders auf dem Lande noch ein gar trübes und armseliges Nachtlicht ist.

Die Noth macht erfinderisch. So wird von dem Lieutenant a. D., Ludw. Burmeister, ein Instrument empfohlen, Feld-Tourniquet genannt, welches sich als ein sicheres Rettungsmittel gegen Verblutung bewährt haben soll und von den Verwundeten

im Nothfall selbst angelegt werden kann, wobei freilich zweierlei erforderlich ist, nämlich: daß er jenes Instrument jedesmal gleich bei der Hand hat und daß er die erforderliche Kraft, es anzulegen, noch besitzt. Es soll nur 6—7 Schillinge kosten, und wenn es wirklich so gute Dienste leistet, so wäre zu wünschen, daß alle Soldaten auf Regimentsunkosten damit versehen würden.

Ueber die seit Erschaffung der Welt noch nicht dagewesenen musikalischen Schönheiten, welche Meyerbeer's „Prophet" enthalten soll, und über den ungeheuren Erfolg der seitherigen Aufführungen wird wieder in vielen Blättern so viel geträumt und gefabelt, daß Einem die Augen davon übergehen. Da kann man wohl sagen: — „Gott bewahre mich vor meinen Freunden." — Wir sind weit entfernt, Meyerbeer's Talent und Verdienste geringschätzen zu wollen, glauben aber, daß ihm durch unsinnige Lobhudeleien ganz schlechte Dienste geleistet werden. So schwimmt wieder durch viele Blätter folgende Zeitungsente: „Wie schwer es ist, Billets zu den Darstellungen des „Propheten" in Paris zu erhalten, geht daraus hervor, daß eine Pariser Familie nach Petersburg schrieb, um durch Verwendung einer dortigen Dame bei Mad. Beer in Berlin vom Componisten ihre Bitte erfüllt zu sehen."

Am 2. d. M., 6 Uhr Abends, fuhr bei dem Viktualienhändler Noack, Alexanderstraße 55 in Berlin eine Droschke vor. Es stiegen zwei junge Frauenspersonen aus. Sie traten bei Noack ein und die Eine bat um Schlafstelle für ihre Begleiterin, die kein Wort sprach, auf einige Tage. Dies wurde zugesagt und darauf einiges Gepäck aus der Droschke herbeigeholt. Auf dieses setzte sich die Schweigsame, während ihre Begleiterin verschwand. Noack und seine Frau gewahrten zu ihrem Schrecken sehr bald, daß man ihnen eine Wahnsinnige zugeführt hatte. Es war kein Wort aus ihr herauszubringen; lautlos vor sich hinstarrend, blieb sie mehrere Stunden hindurch auf einem Fleck sitzen. Plötzlich wandelte sich ihr Zustand in Tobsucht und Raserei um; sie zertrümmerte mehrere Gegenstände und man eilte nun, den Polizei-Kommissarius herbeizuholen, der ihre Fortschaffung zur Charité veranlaßte. Von der Unglücklichen selbst konnte man über ihren Namen und Stand nichts erfahren; in ihrer Tasche aber fand man ein Dienstbuch, welches auf den Namen Friederike Zander aus Meyenburg bei Wittstock lautete. Inhalts dieses Buches, und eines dabei steckenden Vermiethungs-Erlaubnißscheins, hatte sie bei dem gerichtlichen Bücherrevisor Bierstedt hierselbst im Dienst gestanden und war von dort an dem nämlichen Tage (2. Mai), wo sie Abends zu Noack hingeführt worden, „wegen Krankheit" entlassen.

(München, 3. Mai.) Heute Morgens 9 Uhr wurde oberhalb der Stadt, in der Nähe des Gastwirths Lettinger, der Leichnam des bei dem Münchner Publikum allgemein beliebt gewesenen Schauspielers Heigel aus der Isaar gezogen. Man vermuthet, daß er wegen zerrütteter Vermögensumstände freiwillig den Tod gesucht habe. Es wurden Lebensrettungsversuche angestellt, welche jedoch ohne Erfolg blieben.

In einem Duell zwischen dem Bruder Louis Blanc's, M. Ch. Blanc und dem Redakteur der Assemblée nationale, traf eine Kugel den Schenkel des Letzteren. Die Wirkung der Kugel wurde indessen durch ein Port-Monnaie, das der Getroffene in der Tasche hatte, unschädlich gemacht. Der geistreiche Dichter Méry, einer der Secundanten Blancs, sagte deshalb zu dem Getroffenen: „Sie haben Ihr Geld gut angelegt."

(Athen, 23. April.) Die griechische Nation ist Erbe eines bedeutenden Vermögens geworden. Hr. Debolli, ein alter Freund Capodistrias, ist in St. Petersburg gestorben und hat sein ganzes Vermögen im Betrage von 900,000 Rubel dem griechischen Volke hinterlassen. Dies Geld soll jedoch vorläufig bei den russischen Staatsfonds verwendet und das entfallende Interesse jährlich und zwar durch 60 Jahre kapitalisirt werden. Sobald sich die Summe bis auf 4,000,000 vermehrt haben wird, soll dieser Betrag Griechenland ausgefolgt und zunächst eine Universität gegründet und erhalten werden.

Korrespondenz.

Darmstadt, 4 Mai.

Die hiesige Bürgerwehr hat vor einigen Tagen eine Zustimmungs-Adresse an die Bürgerwehr von Stuttgart wegen ihres letzthinigen Verhaltens in der Reichsverfassungsangelegenheit beschlossen und eine besondere Deputation mit deren Ueberbringung beauftragt.' Von unserer Bürgerwehr können wir übrigens im Besondern melden, daß dieselbe nicht allein zweckmäßig uniformirt und bewaffnet, sondern auch gut exerzirt ist, und daß sich ihr Oberst, Hr. Keil, um dieses Institut der Bürgerbewaffnung, welches wir blos als einen Vorläufer der für die Folge doch nicht zu umgehenden, allgemeinen Volksbewaffnung betrachten, bereits sehr verdient gemacht hat. In diesem Augenblick ist man mit der Bildung einer neuen Compagnie, der 14. der Bürgerwehr, beschäftigt. Hier, wie anderwärts, ist die Ansicht vorherrschend, daß die deutsche Nation für die Erhaltung und Durchführung der Reichsverfassung in Masse fest und kräftig zusammenstehen müsse und im äußersten Falle selbst den Kampf nicht scheuen dürfe. Alle deutschen Volksstämme müssen in völliger Eintracht und mit der größten Energie nach einem und demselben großen Ziele hinstreben, dessen Erreichung zu verhindern keine Fürstengewalt auf die Dauer stark genug ist. Gegenwärtig können die beiden mächtigen politischen Hebel der Presse und der Volksversammlungen nicht kräftig genug gehandhabt werden, um das Volk zum einstimmigen entschlossenen Handeln gegen die drohenden Gefahren einer hinterlistigen Kabinetspolitik zu vermögen. Ohne die Reichsverfassung, sowie sie jetzt vorliegt, für Deutschland kein Heil! Aber die Reichsverfassung mit der beliebten Vereinbarung wird Alles wieder in Frage stellen und die kaum errungene Freiheit, wenn es Zeit ist, mit tausend arglistig ersonnenen gesetzlichen Banden umstricken. Man glaube doch ja nicht, daß die Eindämmung der öffentlichen Meinung durch Beschränkung der Presse und der Volksversammlungen lange auf sich warten lassen werde, sobald die unversöhnlichen Mächte des Absolutismus, denen alle diese Erscheinungen des heutigen öffentlichen Lebens ein Gräuel sind, sich stark genug hierzu fühlen werden. Darum zeige das deutsche Volk Wachsamkeit, gepaart mit einer Thatkraft, die der Erringung eines großen Gutes würdig ist.

Das zum nächsten Samstag angekündigte Konzert zum Besten der in Schleswig-Holstein verwundeten deutschen Krieger findet wegen Aenderung des Theater Repertoirs heute Abend, Freitag, den 11. Mai, im Saale der Loge „Socrates" — Döngesgasse — statt. Billets à 1 fl. 30 kr. sind in der Musikalienhandlung des Hrn André und Abends an der Kasse zu haben

---

Theater-Anzeige.

Samstag, 12. Mai. Die Hugenotten, große Oper in 5 Abth. Musik von Meyerbeer. (Antrittsrolle) Marcel: Hr. Dettmer, vom k. Hoftheater zu Dresden.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 114. Samstag den 12. Mai 1849.

Freiheit und Ordnung.

(Von Wilh. Wagner.)

Die Freiheit kam, geschmückt mit Blüthen
Und mit der Hoffnung duft'gem Kranz;
Die jungfräulichen Wangen glühten,
Die Stirn umfloß ein heh'rer Glanz.
Da rauscht es in den grünen Wipfeln,
Da tönt es aus der kühlen Fluth,
Und hoch auf allen Bergesgipfeln
Entbrannte heil'ge Morgengluth.

Die Freiheit sprach zu dem Geschlechte,
Das jubelnd ihr entgegen zog:
„Nicht länger seyd der Willkür Knechte,
Die Euch so oft, so schnöd' betrog!
Reißt jene alten Dämme nieder,
Zeigt Euerm Feind die muth'ge Brust,
Und werdet freie Männer wieder,
Der eig'nen Kraft Euch stolz bewußt!"

Nun kam die Ordnung, die Matrone,
Mit ihrem strengen Angesicht;
Sie trug nicht Kranz, nicht Blüthenkrone,
Und ihr Gewand war einfach, schlicht.
Mit sorgsam abgemess'nem Schritte,
Die Haltung ernst und würdevoll,
Kam sie, die Freundin strenger Sitte;
Kein Jubelruf, kein Lied erscholl.

Die Ordnung sprach: „Was kann es frommen,
Wollt Ihr der Freiheit Kränze weih'n?
Nur, wann ich sie in Schutz genommen,
Nur dann erst wird sie froh gedeih'n.
Wohl schön sind ihre Ideale,
Doch trüg'risch wie ein Traumgebild.
Vertraut nur meinem hellen Strahle,
Baut nur auf meinen festen Schild!"

So sprachen sie. — Wohin uns neigen,
Zur Ordnung hier, zur Freiheit dort?
Wer wird den rechten Weg uns zeigen,
Uns führen in den sichern Port?
Wer wird des Volkes Glück begründen,
Den Bau der Einheit und der Kraft?
Wer wird uns das Gesetz verkünden,
Das den ersehnten Frieden schafft?

Zuerst laßt uns für Freiheit streiten!
Was nützt die Ordnung ohne sie?
Ihr wollen wir den Sieg bereiten,
Den Untergang der Despotie!
Sie muß die Welt jetzt neu gestalten,
Und sey's auch unter Sturm und Blitz.
Der Donner rollt und in den alten
Pallästen wankt der Fürstensitz.

Nicht länger soll die morsche Krone
Der Menschheit höchster Altar seyn,
Nicht länger Säbel und Kanone
Die Völker dem Verderben weih'n!
Nicht länger sey zur Sclavenkette
Germania hinfort verdammt,
Heran zum Kampf, o Volk, und rette
Die Freiheit, die vom Himmel stammt!

Ja, für die Freiheit laßt uns kämpfen,
Und kommt die Ordnung in Gefahr,
So wollen wir die Flamme dämpfen,
Wo sie zu kühn, zu brausend war.
Nicht sollen wilde Kräfte toben
In ungezähmter Leidenschaft;
Doch auch die Anarchie von Oben,
Sie sey bekämpft mit ganzer Kraft!

Horch, wie es braus't im Vaterlande,
Gleich aufgeregter Meeresfluth,
Vom Elbthal bis zum Rheinesstrande,
Bis wo der Fuß der Alpen ruht!
Auf, reißt die alten Dämme nieder,
Zeigt Euerm Feind die muth'ge Brust,
Und werdet freie Männer wieder,
Der eig'nen Kraft Euch stolz bewußt!

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

„Mein Geldbeutel hatte seinen Eindruck nicht verfehlt. Die Mörder berathschlagten sich heimlich, und endlich that mir einer kund, daß sie das kleine Wesen mir überantworten wollten, so ferne ich frei und ungezwungen einen Eid auf das Crucifix leistete, daß ich das Kindlein aus dieser Gegend entfernen und nie seinen Aufbewahrungsort verrathen, auch nimmermehr Dispens,

selbst nicht bei dem heiligen Vater, gegen diesen Eid einholen wolle."

„Und Ihr schwuret den Verruchten?"

„Was wollt ich machen? — Das arme Kindlein mit seinen sanft gerötheten Haarlocken blickte aus seinen blauen Augen mich so zutraulich an, da schwand jedwedes Bedenken, und ich leistete den Eid, wie sie ihn verlangten."

„Und wo begabt Ihr Euch alsdann hin?"

„Sie führten mich tief in's Gebirge, dort ließen sie mich laufen und ich ging vorerst — nach Frankfurt."

„Doch mit dem Kindlein? Wie ward es denn da?"

„Ja seht, ich habe Euch jetzt erzählt, was ich Euch sagen durfte. Verlangt nun nicht mehr zu wissen; denn mein Eid verbietet mir das Mehrere."

„Ihr dürft doch sagen, ob der kleine Wurm noch lebt?"

„Ich habe es in ganz guter Wirthschaft untergebracht. Es wuchs heran — doch — doch — fragt mich nicht weiter. Ich bin ein alter Mann, zuweilen auch ein wenig schwatzhaft, und könnte mein Gelübde verletzen. — Ich wollte Euch ja nur erzählen, wie ich da wieder in eine Geschichte verwickelt worden bin."

„Ja, wäret Ihr in Eurer Hecke sitzen geblieben und hättet die Mordthat nicht gesehen."

„Richtig, richtig!"

„So wäre Euch das ganze Ungemach nicht erwachsen."

„Ihr habt vollkommen recht. Aber das konnte ich nicht nicht. Mein Herz blutete, und eine innere Stimme trieb mich mit Donnertönen aus meinem sichern Versteck."

„Und soll ich niemals dieses Räthsel lösen?"

„Ich bat die Räuber, mir doch ein Ziel zu setzen, wo ich reden dürfte. Da nahte ein wüst aussehender Kerl und sagte lachend und spottend zu mir: wenn ich Dir einst auf die Schulter dreimal schlage und Dich bitte, Alles zu erzählen, so magst Du Deines Eides entbunden seyn."

Kopfschüttelnd reichte Valkenburg dem Mönche die Hand und äußerte: „Da möget Ihr freilich das Geheimniß mit in das Grab nehmen. — Doch" — hier warf er einen Blick nach der fernen Eingangsthüre — „brechen wir jetzt davon ab; denn irre ich nicht, so kommt dort ein — nein, es zeigen sich zwei weibliche Gestalten."

Emmeranus blickte ebenfalls nach der angegebenen Richtung und Verlegenheit breitete sich auf seinem Gesichte aus; denn wirklich schritten aus der Dämmerung nicht, wie er erwartet hatte, eine, vielmehr zwei in Mäntel und Kopftücher gehüllte Frauen auf ihn zu. Der Maler gewahrte des Mönches mißbehagliche Stimmung und zog sich auf die andere Seite des Kreuzganges hinter eine Säule zurück.

Die Frauengestalten kamen jetzt näher, und die größere derselben warf die Kopfverhüllung hinweg. Emmeranus erkannte sie als die Thürmerin Trude.

„Habet Dank, hochwürdiger Herr," begann jetzt dieselbe, indem sie sich demüthig beugte, „für das gute Werk, was Ihr beginnen wollt. Doch konnte ich mich nicht entschließen, Veronika allein hierher zu senden. Darum benützte ich die Abwesenheit meines Ehemannes und bringe Euch das Mägdlein selbst hierher."

Sie stellte ihre Begleiterin dem Mönche vor, und diese — Veronika — schlug das ihren Kopf verhüllende Tuch ebenfalls zurück und neigte sich mit kindlich frommem Gemüthe.

Der Mond, der seither durch fliegendes Gewölk bedeckt gewesen, trat jetzt mit klaren Sicheln leuchtend hervor und warf seine Strahlen auf das zutraulich fromme Gesichtchen der Jungfrau. Der alte Mönch sendete einen warmen, liebevollen Blick auf dieselbe, dann ergriff er deren Hand und richtete die sich Beugende auf. Ihm war in diesem Augenblicke ganz wunderbar um das Herz, ein längst verschwundenes Traumbild glaubte er wieder in duftigen Umrissen vor sich zu sehen, und Freude und Wehmuth schwebten abwechselnd um seine Seele. Doch nahm sein Auge plötzlich einen ernsteren Ausdruck an, wie eine fromme Scheu wollte es fast bedünken, der indessen bald einem gemüthlichen Lächeln den Platz räumen mußte.

„Ja, ja, ich sehe schon, wie es hier steht; wer Dich, gutes Kind, so ganz in sich aufnehmen konnte, und zwar so fromm und rein, daß selbst die Heilige, Gebenedeite durch Deine Form verklärt erscheint, der handelt nur nach höherer, edlerer Eingebung. Hier zeigt sich Gottes Finger sichtbarlich, und Alles, was ich wirke, geschieht in der That nur zu seinem größeren Ruhme."

„So denke auch ich," fiel hier die Thürmerin mit andächtigen Gebärden ein, „und lasse darum um so lieber mein Töchterlein in Euern Händen. Vollendet Euer schönes Werk, und der Himmel wird Euch dafür segnen."

Sie hing das Tuch wieder über ihren Kopf und schickte sich zum Fortgehen an. Emmeranus trippelte verlegen hin und her, dann frug er zagend:

„Ihr wollt schon wieder fort?"

„Der Thurm steht leer — das alte Weib, so mich besuchte und jetzt allein oben sich befindet, kann nicht gezählt werden. Auch scheint ein Wetter aufzuziehen, und um so mehr muß ich daher eilen. — In einer Stunde etwa kehre ich wieder und hoffe dann von Euch zu vernehmen, wie weit Ihr hier mit Veronika Euer gutes Werk gebracht habet."

Sie beugte sich wiederholt vor dem Mönche, küßte dessen dargebotene Hand und eilte mit raschen Schritten zum Kreuzgange hinaus.

Schüchtern und stumm stand Veronika in dem Dunkel des Säulengewölbes und blickte auf den Mönch, der jetzt mit frommer, gottergebener Miene die Augen, wie im Gebete, zum Himmel aufschlug. Die Frage: wie soll dies Wagstück enden? durchzitterte mächtig das Gemüth der Jungfrau. Valkenburg hatte noch am selben Nachmittage den Thurm besucht, und ihr im Allgemeinen von dem vertrauten Stelldichein Kenntniß gegeben. So Manches hatte sie in ihrem Busen gefühlt, was ihr abgerathen; aber die Liebe war mächtiger, als die Vernunft, und die Sehnsucht nach dem Jünglinge ihres Herzens, den sie so lange nicht geschaut, spottete der Klugheit und der Sittsamkeit gewichtigsten Bedenken. Daß eine Schelmerei gegen die Mutter mit im Werke sey, ahnete sie zwar, doch mochte sie ganz gerne es vernehmen, wenn ihre Herzensneigung Entschuldigungen herflüsterte, die sie glaubte, weil — sie dieselben glauben wollte. — Nur war ihr unerklärlich, was Mutter Trude mit dem guten, dem Himmel wohlgefälligen Werke des Mönches wollte, wozu auch sie dienen sollte? Indessen schlug sie dies Bedenken aus dem Sinn. „Der gute Pater und der Meister Valkenburg sind Freunde, die werden das Alles schon vermittelt haben!"

Die Zeit flog langsam dahin, die Nacht dunkelte heran und trübes Gewölk barg das Licht des Mondes, da eilte von der Seite des Kreuzganges Valkenburg herüber, an seiner Seite ein junger Mann, wie er, gehüllt in leichten Sammetmantel.

„Nur näher," flüsterte Jener, „und vor Allem nicht zu laut. Dies könnte uns sonst Unheil auf den Hals bringen. — Seht — seht Ihr nicht, da ist ja schon das Mägdlein Eurer Seele!"

Arnolph flog mit ausgebreiteten Armen auf Veronika herzu, und Beide lagen einander in den Armen und hielten sich fest umschlungen.

Valkenburg trat zu Emmeranus, ergriff dessen Hände und führte ihn langsam aus der Nähe der Liebenden und dieser drückte in freudiger Aufwallung des Malers dargebotene Rechte:

„Es ist doch ein herrlich Ding um dieses Erglühen der Jugend. — Ich weiß gar wohl — ich weiß. Doch ungestört, in

diesem Himmel will man allein seyn, d'rum ziehen wir uns zurück."

„Ach, edler Mann," rief leise Valkenburg, „warum seyd Ihr nicht Vater, daß —"

„Still, still!" beschwichtigte seufzend der Mönch. „Es sollte nicht seyn. Mein Herz hat lange genug geblutet. Nun habe ich mich getröstet mit: Es sollte so seyn."

„Und Anderen verhalft Ihr zu dieser Seligkeit."

„Ey, Ihr seyd es ja, der dies gethan hat. Ich komme nur wieder so mit hinein. — Es geht mir diesmal, wie es immer geht, wenn es nur auch wieder zu einem guten Ziele führt. Gewöhnlich habe ich Glück. Es ist, als ob ein Segen auf meinen Werken ruhte, und endiget es auch auf der einen Seite schlimm, so bringt es auf der andern Seite doppelten Gewinn. Darum bin ich auch ruhig, es wird der liebe Gott schon walten!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Walachen in Siebenbürgen.

(Fortsetzung.)

In den Archiven der Gespannschaften findet man Protokolle von Herenprozessen mit schrecklichen Einzelheiten. Hauptsächlich waren es Walachen, die der Zauberei angeklagt wurden, wenn sie z. B. ein großes, auffallendes Muttermal auf dem Körper hatten. Da die Richter überzeugt waren, daß solche vom Teufel gezeichnete Stellen unempfindlich seyen, so wurden zahlreiche Proben angestellt, um der Gefühllosigkeit der Besessenen gewiß zu seyn.

Am 23. Juli 1728 verbrannte man in Szegedin in Ungarn 6 Zauberer, darunter einen Greis von 82 Jahren, der Amtmann der Stadt gewesen war. Bis 1739 verurtheilte man in der Umgebung von Arad und Gyalu die Heren nach der Wasserprobe. Wenn sie schwammen, so wurden sie hingerichtet, indem das reine Element die Schuldigen nicht aufnähme. Das Beste, was die Angeklagten zum Beweis ihrer Unschuld thun konnten, war also, sich selbst zu ertränken. Erst 1758 unter Maria Theresia dachte die österreichische Regierung daran, diesen Hinrichtungen ein Ende zu machen. Sie verbot den Richtern, ohne Bevollmächtigung von der Hofkanzlei, einen Prozeß wegen Zauberei einzuleiten. Wenn die walachischen Bauern fürchten, daß Zauberer unter ihnen sind, so stellen sie Abends so viel Töpfe voll Milch in die Kirche, als Kühe im Dorfe sind. Während der Nacht wird, wie sie glauben, die Milch in dem Topfe des Zauberers sauer.

In ihrer Religion tragen die Walachen dieselben abergläubischen Ansichten über. Wenn ein Gewitter ausbricht, so läuten sie die Kirchenglocken, um den Blitz fern zu halten. Dem Popen liegt es ob, die mit Hagel drohenden Wolken zu vertreiben; gelingt es ihm nicht, so macht man ihm Vorwürfe. Die Kirchenfahnen und den Popen an der Spitze ziehen sie in das Feld, um das neue Getreide zu segnen. An den Wegen stehen große rothe Kreuze mit allen Passionswerkzeugen; wenn sie vorübergehen, ziehen sie den Hut ab und knie'n zuweilen nieder. Der Christus am Kreuze ist fast immer die Arbeit eines walachischen Künstlers. Es gibt Dorfbildhauer, welche ihrem Werke den Nationalcharakter geben, und Christus mit rasirtem Kinn, prächtigem Schnurrbarte und langen, schwarzen Haarflechten darstellen. Die walachischen Kirchen sind malerisch, niedrig, aus Holz erbaut mit spitzen Schindeldächern, denen der Regen einen silberartigen Glanz gibt. Daneben steht ein hölzerner Glockenthurm mit hoher Spitze. Mit der Zeit wächst Moos zwischen den Balken und wilde Pflanzen wuchern auf dem Dache. Zuweilen ist an der Seite noch ein Bogengang und eine ziemlich kunstvoll geschnitzte Thür schließt das Feld, welches die Kirche umgibt. An einem der Pfeiler ist ein Brett befestigt, auf das in der Charwoche, wo die Glocken ruhen, geschlagen wird, um den Gottesdienst anzukündigen. Gewöhnlich ist das Innere der Kirche düster erleuchtet; die Wände sind mit grellen Heiligenbildern und fratzenhaften bunten Darstellungen des jüngsten Gerichts ausgeschmückt, wobei die Erklärung mit cyrillischen Buchstaben steht. Besonders in der Darstellung des jüngsten Gerichts haben die Bauernkünstler mannichfache Gelegenheit, sich bildlich für das Unrecht zu rächen, das auf Erden ihnen wirklich angethan wird.

In einem Winkel der Kirche stehen Krücken zur Unterstützung der Greise während des Gottesdienstes, da Niemand sitzt. Vor dem Altar erhebt sich der Ikonostas, die Bilderwand, der vergoldete, bemalte und mit Figuren bedeckte Schirm, welcher den Priester von der Gemeinde trennt.

Das walachische Volk ist geistvoll und lebhaft; es liebt die Poesie und die Musik. Es ist nichts Seltenes, Bauern Verse hersagen zu hören, zuweilen improvisiren sie sogar. Im Frühling verfertigen sie sich Flöthen aus Weidenruthen, wie die Virgilischen Hirten und bringen es oft recht weit in dieser Kunst. Die walachischen Lieder athmen nicht die männliche Trauer der magyarischen Melodie; sie sind weicher in ihrem Schmerz und sprechen die Schwermuth eines lange geknechteten Volkes aus.

Die Faulheit des männlichen Walachen ist seiner Bedürfnißlosigkeit gleich, desto arbeitsamer ist die Frau. Sie säet mit ihm, sie bereitet die Speisen, webt seine Kleider und spinnt sogar im Gehen. In den seltenen Augenblicken, wo die Besorgung ihrer Wirthschaft sie nicht in Anspruch nimmt, stickt sie ihre kunstreichen Hemden. Dieses unaufhörliche Mühen macht sie bald verblühen und zu schnell verliert sie die Schönheit, welche sie ihrer Abstammung verdankt. Die walachischen Bäuerinnen haben oft den eigenthümlichen Typus, den man bei den italienischen Frauen findet. Wenn man sie die Hügel hinansteigen sieht, während sie mit strenger Anmuth ihr Gefäße von etrurischer Form tragen, so denkt man unwillkürlich an alte Bildsäulen. Nur das gestickte Hemd, der Pelz und die rothen Stiefel geben diesen Romanen etwas Morgenländisches.

Der walachische Bauer verheirathet sich sehr frühzeitig, er beeilt sich, eine thätige Gehülfin sich zu verschaffen, die ihn von der unbequemen Arbeit erlös't. Sobald er zwei oder drei Schweine, einen Ochsen, überhaupt nur etwas besitzt, so bietet er seine Hand einer Schönheit des Dorfes an. Ein Edelmann schenkte eines Tages einem jungen Burschen, der ihm seine verlorne Uhr wiedergebracht hatte, 20 Gulden. Kaum hatte er das Geld in Händen, so lief er hin, um sich eine Kuh zu kaufen und eine Frau zu suchen. Die Mitgift eines Mädchens besteht meist aus 2—3 von ihr selbst gestickten Hemden und einem Koffer von 3 Fuß Länge, der ihre ganze Habe enthält. Die Zahl der Hemden ist nicht gleichgültig, denn aus ihr ergibt sich nicht nur der Reichthum, sondern auch der Fleiß der Frau. Wenn daher ein junger Bursche sich eine Braut sucht, so geht er geradeswegs nach ihrem Koffer und sieht, was darin ist. In einigen Dörfern haben die Bauern die Ceremonie der Brautwerbung sehr vereinfacht. Die Mütter hängen nämlich während des Carnevals die von ihren Töchtern gestickten Hemden, Kissen und Handtücher an Stangen vor dem Zimmer auf. Die jungen Bursche betrachten von der Schwelle aus die entfalteten Reichthümer und treffen entweder ihre Wahl oder kehren wieder um. Eine walachische Heirath geht mit großen Feierlichkeiten vor sich. Die Eltern des Bräutigams holen die Braut in einem mit 4 Ochsen, deren Hörner mit Blumen bekränzt sind, bespannten Wagen ab. Die Zigeuner des Dorfs eröffnen geigenspielend den Zug, einer der Verwandten derselben trägt ihre Mitgift an einer Stange und die Freunde des Bräutigams schießen fortwährend ihre Flinten ab.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt.) Der „Neuen freien Presse“ (in Hamburg erscheinend) schreibt man: Da von gewisser Seite die bekannten auffallenden Aeußerungen des Königs von Preußen gegen die Frankfurter Deputation noch immer in Abrede gestellt werden, so theile ich Ihnen namentlich die Worte, welche der König zu Beseler von Greifswalde gesprochen, mit, wie sie mir von sehr zuverlässiger Quelle mitgetheilt worden. „Sie haben ja noch einen Bruder, der ist auch in Frankfurt; diesen Augenblick ist er in Schleswig und regiert (lachend); er ist Regent (ha! ha! ha!) Ich kann nicht sagen, wie mir der schleswig'sche Krieg zuwider ist, er ist mir der fatalste von der Welt. — Kennen Sie den König von Dänemark? Es ist ein ausgezeichnet liebenswürdiger Monarch; mir einer der liebsten unter den Monarchen! Ich weiß freilich, daß ich mir damit nicht viel Sympathie erwerbe.“

Korrespondenz.

Weimar, 4. Mai.

Am 30. v. M. fand hier die erste Verloosung der hier bestehenden Industrie-Anstalt statt, wobei, wie es heißt, der zweite Hauptgewinn (ein elegant gearbeiteter Sekretär) auf das Loos der Frau Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt gefallen sey. Diese Privat-Anstalt, welche sich die Aufgabe gestellt hat, einen neuen Aufschwung in das gedrückte Gewerbsleben zu bringen, genießt ein um so größeres Vertrauen im Publikum, da ihre Geschäftsführung von der großh. Landes-Direktion überwacht und von einem Beamten dieser Behörde in der Eigenschaft eines Kommissärs sorgsam beaufsichtigt wird. Aus diesem Umstande läßt sich's auch erklären, daß die 12,000 Stück Actien zu der in fünf Klassen eingetheilten ersten Verloosung binnen einigen Wochen gänzlich vergriffen waren. Mit dieser Anstalt wird vom 1. Juli d. J. an auch eine Gewerbshalle, nach dem Muster der darmstädtischen, verbunden werden. — In voriger Woche haben wir hier abermals eine Revolution gehabt, die aber in ziemlicher Stille und ohne Blutvergießen abgelaufen ist. Die Schuhmachergehülfen waren aufständisch geworden und verlangten die Erfüllung der ihnen schon früher gemachten Versprechung, ihr Kassenwesen selbstständig und ohne Zuziehung der Meister verwalten zu dürfen. Einige Tage lang hatten alle hier anwesenden Schuhmachergehülfen die Arbeit quittirt und feierten so lange, bis ihnen ihre Wünsche erfüllt wurden. — Wahrscheinlich in Folge eines Federstreites zwischen dem Verleger der Weimar. Zeitung, Hrn. W. Hoffmann und Hrn. Dr. R. Froriep, welcher in öffentlichen Angelegenheiten gar zu gern eine Rolle spielen möchte und dabei oft in Töpfe guckt, in denen er nichts zu suchen hat, ist uns ein Theil der Preßfreiheit verkümmert worden, indem Hr. Hoffmann erklärt hat, von jetzt ab nur noch solche Annoncen in die Beilage der W. Z. aufnehmen zu wollen, welche mit dem Namen des Einsenders unterzeichnet seyen. Man ist allerdings zuweilen, unter dem Mantel der Anonymität versteckt, zu weit gegangen und hat oft Familien- und andere Verhältnisse an's Licht der Oeffentlichkeit gezogen, wobei man hätte diskreter verfahren können; allein es ist auf diese Weise auch mancher Mißbrauch gerügt, mancher Uebelstand beseitigt worden, was mit Nennung des Namens schwerlich mehr geschehen wird. Darum hat jedes Ding seine zwei Seiten.

Mainz, 8 Mai.

In Ihrem geschätzten Blatte ist schon zu verschiedenen Malen über die durch ihre Lage, wie innere Einrichtung gleich mangelhafte hiesige Postanstalt gesprochen und dabei die Ansicht geäußert worden, daß eine Verlegung der Postanstalt in einen passenderen Stadttheil der Wunsch der überwiegenden Mehrheit der Bewohner unserer Stadt ist. Natürlich kämpft der jetzige Besitzer des Hauses, in welchem gegenwärtig die Post sich befindet, gegen diesen Wunsch an, stützt sich dabei auf ein Gutachten der hiesigen Handelskammer über die zweckmäßige Lage der Post und hat die obere Postbehörde durch dies Gutachten gegen die Wünsche des großen Publikums so eingenommen, daß die letztere auf eben diese Wünsche nicht sonderlich zu achten scheint. Ganz abgesehen davon, daß die hiesige Handelskammer durchaus nicht diejenige Corporation ist, welche die Wünsche und Ansichten des großen Publikums vertreten kann, scheinen sie auch milde Rücksichten auf den Besitzer des Hauses, das die Post inne hat, zu jenem Gutachten bestimmt zu haben, so daß dasselbe mehr die Interessen des Einzelnen, als die der Gesammtheit ins Auge faßt. Hiermit noch nicht zufrieden, ist eben jener Hausbesitzer in letzter Zeit in Regensburg gewesen und soll dort, wie hier allgemein versichert wird, das Wort des Fürsten von Thurn und Taxis erhalten haben, daß die Post in dem Lokale, in welchem sie jetzt ist, auch ferner verbleiben solle. Es ist kaum anzunehmen, daß ein solcher kategorischer Beschluß in Regensburg gefaßt worden sey, denn das hieße nichts Anderes, als die öffentliche Meinung in einer Angelegenheit, in der doch dem Publikum mit vollem Rechte eine gewichtige Stimme zusteht, mit wirklicher Geringschätzung behandeln. Uebrigens hat sich auch unser Ministerium, das freilich in Postsachen nur befürwortend auftreten kann, um eine Verlegung der hiesigen Postanstalt bei der geeigneten Stelle verwendet. Wir bringen in Ihrem weitverbreiteten Blatte diese Sache deshalb in Anregung, damit man betreffenden Orts von einer Idee abgehen möge, deren Beibehaltung sowohl mit dem Interesse der Post selbst, wie auch mit den Wünschen der Mehrheit der hiesigen Bevölkerung in direkten Widerspruch treten würde.

Pforzheim, 7. Mai.

Nach unendlichen Kämpfen ist es endlich der hiesigen deutsch-katholischen Gemeinde gelungen, eine Kirche zu ihrem Gebrauch zu erhalten und zwar trotz dem Gegenarbeiten der gesammten Geistlichkeit dahier, die selbst dann, als der Staat die Erlaubniß gegeben, in pietistischem Fanatismus ausrief: Sie werde keine Kanzel mehr betreten, von welcher herab ein deutsch-katholischer Geistlicher gepredigt habe. In der That wollte man selbst den Abend vorher die Kirche nicht herausgeben. Pfarrer Heribert Rau aber, der von Stuttgart zur Abhaltung des ersten Gottesdienstes in der Kirche berufen war, nahm sofort Rücksprache mit der Gemeinde, so daß man beschloß, nur der Gewalt zu weichen, und im äußersten Fall den Gottesdienst auf dem Friedhofe unter Gottes freiem Himmel zu halten. Glücklicherweise traf indessen noch Sonntag Morgen eine amtliche Zurückweisung der Anmaßungen der Pforzheimer Geistlichkeit von Karlsruhe ein, so daß es zu keinem Zusammenstoße kam. Die Kirche war sehr besucht. Zugleich fanden zwei Taufen und Abendmahl statt, und hier zeigte es sich, daß die Bewohner Pforzheims ganz anders als ihre fanatischen Geistlichen denken, denn es nahmen eine Menge Protestanten und Römisch-Katholiken mit ihren deutsch-katholischen Brüdern Theil an dem Brudermahle. Pfarrer Rau wird nun alle vier Wochen Gottesdienst hier halten.

Oeffentliche Uebungen des Redevereins.

Sonntag, den 13. d., im Saale auf der Gallengasse, 5.

Erste Abtheilung: Vorträge in gebundener und ungebundener Rede.

Zweite Abtheilung: Freie sitzungsmäßige Besprechung über einen gewählten Stoff.

Dritte Abtheilung. Vorträge ernsten und heiteren Inhalts.

Der Anfang ist genau um 6 Uhr Abends. Der Vorstand.

Die Uebungen mit Jünglingen unter 16 Jahren beginnen Nachmittags um 3 Uhr, wozu die geehrten Eltern und Angehörigen der jungen Leute hierdurch eingeladen werden von Johann Hartig.

Theater-Anzeige.

Samstag, 12. Mai. Die Hugenotten, große Oper in 5 Abth. Musik von Meyerbeer. (Antrittsrolle) Marcel: Hr. Dettmer, vom k. Hoftheater zu Dresden.

Sonntag, 13. Mai. (Neu einstudirt): Die Einfalt vom Lande, Lustspiel in 4 Abth. von Dr. Carl Töpfer. (Gastrolle) Sabine: Fräul. Hoffmann, vom herz. Hoftheater zu Braunschweig. Cäsar: Hr Fischbach, vom Hoftheater zu Wiesbaden. Hierauf folgt: List und Phlegma, Vaudeville in 1 Akt von Angely. (Gastrolle) Adolphine: Fräul. Hoffmann.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 113. Montag, den 14. Mai 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Der Himmel hatte unterdessen dunkler sich umzogen und fernes Wetterleuchten erhellte die Spitzen des Thurmes und die Giebel an dem Kloster. Der Wind erhob sich jetzt und strich durch die dunkeln Hallen des Ganges, und in das Rauschen desselben mengte sich bald das ferne Rollen des Donners. Dicke niederfallende Tropfen, ein greller Blitz und krachender Donner verkündeten jetzt den Ausbruch des Gewitters und in das Toben der Elemente mischte sich das Geläute der Klosterglocke, die zum Wettergebete die Patres zusammen rief.

„Ich muß Euch jetzt verlassen,“ begann ängstlich Emmeranus. „Mein Wegbleiben würde Alles verrathen.“

„So dürft Ihr ja nur hier in die Kirche treten,“ entgegnete Walkenburg, indem er auf die nahe Kirchenthüre zeigte.

„Das kann nicht seyn, und dieser Umstand ist es, der mich beängstiget. Es wurde heute Frucht und Mehl für die kaiserlichen Söldner in unser Kloster gebracht und sämmtliche Speicher damit vollgepfropft. Sogar der Kirche Böden wurden damit nicht verschont, und da die Arbeiter ziemlich unsanft mit den Fässern umgingen, so stürzte eins derselben auf das gothische Gewölbe über dem Hochaltare, und schleuderte den Kalkbewurf in's Allerheiligste herab. Der Prior hat deshalb verordnet, daß bis zur Wiederherstellung des Schadens die Hora's sämmtlich, sowohl die ordentlichen, als jetzt die außerordentlichen, im großen Betsaale neben dem Refectorium statt finden sollten, und dahin führt der Weg durch den Kreuzgang.“

„Da müssen wir uns schnell entfernen,“ versetzte Walkenburg, „doch wohin bei dem heftigen Unwetter, ohne den Vätern grade in die Hände zu laufen?“

Er blickte besorgt nach dem Kloster, an den Fenstern zogen langsam wandelnde Lichter vorüber.

„Sie kommen schon! Geschwind, geschwind!“ rief leise der Mönch. „Ich weiß nicht andern Rath — fort in die Kirche!“

Walkenburg hatte flüchtigen Fußes die Liebenden aus ihrem heftigen Geplauder gerissen und eilte nun mit denselben nach der mittlerweile von Emmeranus geöffneten Seitenthüre der Kirche, schnell traten sie ein, und als sich die Thüre wieder geschlossen, nahte durch das zuweilen von Blitzen erhellte Dunkel die ernste Schaar der weißgekleideten Dominikanermönche, Kerzen tragend, und richteten den feierlichen Schritt den schweigenden Hallen entlang nach dem Betsaale. Emmeranus schloß sich den Hinziehenden an, und wie eine geisterhafte Erscheinung verschwand der schauerliche Zug in der Ferne. In dem Klostergarten aber ward es stille, nur der Regen rauschte, und in großartigem Tone rollte zuweilen dumpf der Donner.

Das Innere der Kirche war in der Mitte von der matt flimmernden ewigen Lampe nothdürftig erhellt, die ferneren Räume lagen dagegen in unheimlicher Dunkelheit da. Wie schauerliche Rachen gähnten die tiefschwarzen Oeffnungen der an der Seite liegenden Kapellen, die Schnörkel der in dem Mauerwerk befindlichen Epitaphien und die Hörner und Flügel ihrer Helme schwebten wie seltsame Ungethüme mit Polypenarmen in den Lüften, und der Hochaltar mit seinen geschnitzten Säulen und hoch anstrebenden gothischen Spitzen hob sich in finsteren Umrissen, wie ein Werk der Giganten, zu dem aufblitzenden Himmel empor.

Die Brust voll trauriger Empfindungen, standen die Eingetretenen unbeweglich und lauschten dem außen stürmenden Aufruhr der Elemente. Das Leuchten des Wetters erhellte jetzt die Kirche, und wie ein Feuerklumpen schien es dort an der Wand zu flirren. Aengstlich schloß sich Veronika in Arnolph's Arme. Walkenburg aber trat näher heran, da gewahrte sein Auge im unsichern Scheine der ewigen Lampe das Grabdenkmal des Altbürgers Jakob Heller's und dessen Ehefrau Katharina von Melane, auf dessen neu gegossener Platte der Blitz sich abgespiegelt hatte.

Leise ging jetzt der alte Maler zurück und führte Arnolph, so wie die zagende Veronika näher. Um die Furcht der Letzteren zu zerstreuen, begann er flüsternd:

„Seht hier das schöne Kunstwerk, so das Kloster dem wackern Altbürger Heller gestiftet hat. Er durfte solchen Lohn schon ansprechen; denn richtet Euern Blick zum Hochaltar empor. Was seht Ihr dort?“

Beide blickten dorthin; bei'm Lampenschimmer und bei dem wiederholten Leuchten des Blitzes zeigte sich im Glanze des Firnisses wie in einer feurigen Glorie der Weltheiland in Wolken aufschwebend zu dem Himmel, umgebend von Cherubim und Seraphim und von der Menge der Seligen.

„Das ist des deutschen Albrecht Dürer's Hand. Unendlich tief und reich gedacht spricht es den ganzen frommen Sinn des hohen Meisters aus. Jakob Heller, ein Freund des Künstlers, hat es diesem gut gelohnt und dann dies schöne Bild den wackern Dominikanern hier zum Hochaltare verehrt. Für solchen Sinn konnten sie den tüchtigen Altbürger nicht anders ehren, als daß sie ihn und seine Hausfrau in ihrer Kirche zur Ruhe betteten, und deren Wappen an der Wand aufhingen.“

„Meister,“ begann Arnolph, „fürwahr, es ist ein seltsamer, ja schauerlicher Kunstgenuß, den ich in dieser Sturmnacht empfinde. Der Kunstfreund unter meinen Füßen in der Gruft, sein Bild dort oben vom großartigen Himmelsfeuer erleuchtet und zu dem ernsten Schweigen dieses Gotteshauses die Majestät des Donners!“

„Das ist das Walten eines großen Werkes," versetzte Valkenburg mit gedämpfter, aber dennoch feuriger Rede, „es greift zu allen Zeiten mächtig in die Brust, es weckt Gefühle und adelt die ersproßten, es faßt mit seinen starken Götterschwingen unwiderstehlich an und trägt uns selber unbewußt, wie der Mann, der es geschaffen, zu einem höhern, edleren Seyn empor!"

Schweigend ergriff Arnolph die Hand seines also begeistert redenden Freundes und Meisters. Ein Drängen der Empfindungen war in seiner Brust, das er nicht ordnen, nicht beherrschen konnte. Dem Werke des großen Dürers gegenüber fühlte er sich so klein, und dennoch durchzitterte bei dessen Anblick auch ihn eine Ahnung von Größe. Vom Hochaltare ab schweifte schüchtern sein Blick nach der Seitenkapelle, wo der kaum vollendete Altar des guten Emmeranus matt herüber glänzte.

„Dort hängt mein Bild!" sprach er mit bescheidener Stimme, und zeigte nach dem Orte.

„Ich verstehe Euch," entgegnete Valkenburg mit festem Tone „und" setzte er mit kräftigem Händedruck hinzu, „daß Ihr dieses sprecht und wie Ihr mir es sagt, zeigt mir auf's neue, daß wahrer höhrer Künstlersinn, und das Gefühl, was uns emporträgt, doch nicht überhebt, Euer Herz zu schönem Wirken schwellt. — Jetzt, jugendlicher Freund, jetzt segne ich mein Wirken!"

Gerührt schloß er den Schüler in seine Arme und Veronika schmiegte sich, durchbebt von seligen Empfindungen, an des Geliebten Seite. Die Hand auf dessen Schulter angelegt, das Haupt sanft gesenkt, blickte sie mit sehnsüchtigem Auge, aus dem zugleich die höhere Empfindung strahlte, bald zu dem Hochaltare, bald zu dem bescheidenen Bilde in der düsteren Kapelle.

Da ward es ruhiger im Außensturme, und von den zerissenen Wolken strich das Mondlicht durch die bunten Fenster des Chores. Von dem Hofe des Klosters aber schwebte herüber in feierlich erhabener Weise der Chorgesang der betenden Mönche, schauerlich und ernst bei dem fernen Murren des Himmels.

„O, seliger Augenblick," rief jetzt Arnolph mit leisem Tone, indem er Valkenburg von der einen und Veronika von der andern Seite in seine Arme schloß, „die Kunst und Liebe reichen mir die Hand, der fromme Sang bringt mich der Gottheit näher, und diese Weihestunde will selbst der Himmel mit seinen tief ergreifenden Accorden feiern! Ich fühle, daß ich glücklich bin, o möchte dieser Augenblick doch ewig dauern!"

Noch lange standen Alle und lauschten dem Gesange und dem flötenden Orgeltone, der die Weisen begleitete, als plötzlich leises Knarren einer Thüre, ein Knistern und ein Krachen von der Emporkirche an der Orgel vernehmbar ward. Besorgt blickte Arnolph und ängstlich Veronika in die Höhe, Valkenburg ergriff jedoch Beide und zog sie ohne Säumen in das Dunkel einer Seitenkapelle.

(Fortsetzung folgt.)

Die Walachen in Siebenbürgen.

(Schluß.)

Die Walachen sind sehr freundlich und gesprächig. Wenn man gegen Abend durch ein walachisches Dorf geht, so begegnet man immer Bauern, die mit einander plaudernd vom Felde zurückkehren. Sie grüßen den Vorübergehenden mit dem gewöhnlichen Sara bona, guten Abend! Die Frauen, welche, ihre Männer erwartend, vor den Thüren der Hütten spinnen, stehen auf, wenn angesehene Leute vorübergehen, ohne jedoch ihren Rocken bei Seite zu legen. Wie bei den Männern, herrscht bei ihnen der Gebrauch, die Hand zu küssen, um ihre Achtung zu bezeugen.

Die Einfachheit der Lebensanschauung der Walachen verräth sich noch in einer Menge von Gebräuchen, die man nur bei Naturvölkern kennt. Sie bereiten sich Bäder nach Art der nordamerikanischen Indianer, indem sie ein Loch in die Erde graben, erhitzte Steine hineinwerfen und diese mit Wasser benetzen. Wenn ein Bauer mit einem Nachbar ein Geschäft abschließt, so gibt er seinem Kinde ein paar Ohrfeigen, um ihm die Erinnerung des Geschehenen besser einzuprägen.

Die Walachen sind sehr gastfrei, geben jedem Bettler von ihrer Armuth ab und freuen sich besonders, wenn der Gutsherr sich herabläßt, ihr Lieblingsgericht, die Mamaligo, zu kosten. Sie stellen an den Rand der Landstraßen Krüge mit Wasser, auf welche sie wohl ein Stück Brod legen, für die Reisenden. Sie geben dieser Sitte den Namen pomane (pro manibus), für die Abgeschiedenen, denn sie hoffen, daß Die, welche sie verloren haben, in der andern Welt weder Hunger noch Durst leiden werden, wenn sie selbst die Lebenden erquicken.

Die Schattenseiten des walachischen Charakters sind nebst ihrer Faulheit und der daraus entspringenden Unordnung und Unreinlichkeit ihre Liebe zum Branntwein und die aus ihrer Unterdrückung hervorgehende versteckte, nichts vergessende Rachsucht. Als im vorigen Jahrhundert der Adel sie zu schwer bedrückte, nahmen sie eine grausame Rache in der Empörung von 1784, wo sie weder Alter noch Geschlecht verschonten. Dieser Aufstand wurde durch zwei Bauern, Namens Hora und Kloschka, hervorgerufen und erreichte eine drohende Höhe, bis er endlich durch ein Aufgebot des ungarischen Adels unterdrückt wurde. Die Bilder der Häupter, welche unter dem Henkerschwert fielen, findet man noch in manchen Hütten der Walachen.

Der Walache ist nicht kriegerisch, aber einmal angeworben, werden sie gute, ausdauernde Soldaten.

Die walachischen Bauern haben eine malerische Tracht, auf die sie viel halten und die in ihren Einzelheiten der Mode unterworfen ist. Ihre Jacken sind vielfach gestickt und verziert; ihre Beinkleider sind entweder weit von Leinen, oder eng von Tuch; die Füße bekleiden Sandalen. Die Stutzer der Dörfer brennen ihre Haare mit heißen Spindeln und schlagen das Geschenk eines schwarzen Mantels aus, wenn ein weißer gerade Mode ist. In Bistritz wohnt ein Hutmacher, der die Moden der Bauern der Umgebung genau kennt. Wenn ein Walache in seinen Laden tritt, nennt er nur den Namen des Dorfs und der Kaufmann bringt ihm einen Hut, wie man ihn in seiner Gegend am liebsten trägt. Auch die Tracht der Frauen ist nicht in allen Gegenden dieselbe. Es ist Sitte, daß die Jungfrauen ihr Haar nur in einen einzigen Zopf flechten, an dessen Ende sie ein Band oder eine Münze befestigen, auch das Haar selbst schmücken sie mit Geldstücken, mit Blumen und Pfauenfedern. Zuweilen legen sie um die Stirn ein Diadem mit Glasperlen besetzt. Das Tuch, mit dem sich die verheiratheten Frauen den Kopf bedecken, hat im Süden die Form eines Turbans, anderswo wird es als Schleier getragen, überall aber mit Anmuth. Ein Hauptstück ihres Anzugs ist die farbige Leinwandschürze. Anstatt der schweren rothen und gelben Stiefel tragen sie zuweilen Sandalen. Trotz der ihnen aufgebürdeten Last sind die Frauen, selbst wenn sie von ermüdender Arbeit zurückkehren, doch munterer als die trägen Männer.

Die Hütten der walachischen Bauern umgeben Hecken, welche sie oft künstlich zu flechten wissen. Vor dem Eingang ist ein Scheit Holz in den Boden geschlagen, welches als Fußtritt dient, um die Hecke zu überklettern; dies macht ihm weniger Mühe, als das Oeffnen der Thüre. An den Ecken der Hütte, deren Dach von Stroh und sehr hoch ist, ragen die runden Balken hervor, welche das Mauerwerk tragen. Diese Hütten haben keinen Grundbau und indem man unter die Schwellen, welche den ganzen Bau tragen, Walzen legt, schafft man sie mit ein paar Gespann Büffeln weiter. Im Innern ist ein erhöhter Herd, der ein Viertel des ganzen Raumes einnimmt; nackte Kinder wärmen

sich an der Flamme und laufen einen Augenblick darauf hinaus, um sich auf dem Eis des Baches zu tummeln. Heiligenbilder mit geweihten Kerzen schmücken die Wände nebst Tellern von Steingut und gestickten, zierlich in Falten gelegten Handtüchern. Ein sehr hohes und mit gestickten Kissen bedecktes Bett bildet mit einem Tisch und einigen hölzernen Stühlen den gesammten Hausrath der Hütte. Die hölzerne Bettlade glänzt in allen Farben; die buntesten Blumen, die prunkendsten Vögel sind darauf vorgestellt. Der unentbehrliche Koffer, den die Frau bei ihrer Heirath mitbringt, ist ebenfalls mit Malereien geschmückt. Die Walachen, wie die Süd-Italiener, bemalen sogar das Holz ihres Sattels und das Joch ihrer Büffel. Sie lieben vor Allem die lebhaften Farben und stellen sie ohne Rücksicht auf die Harmonie zusammen.

Die walachischen Bauern zeigen im Ganzen den Typus der Südländer, doch haben Einige blonde Haare und blaue Augen und scheinen von den deutschen Stämmen abzustammen, welche an der untern Donau saßen. Die Leinenkleidung, welche sie noch heute tragen, ist die der Dacier auf der Trajansäule, ihre Sprache dagegen ist ein italienischer Dialekt und sie selbst nennen sich Rumani. Außer griechischen und slavischen sind ihrer Sprache auch ungarische Worte beigemengt. Sie geben den Gebrauch der cyrillischen Buchstaben jetzt auf und fangen an, mit lateinischer Schrift zu schreiben. In dieser Sprache erscheint in Kronstadt die Gazetta di Transsilvania. Folgendes sind Beispiele von der Art, wie lateinische Worte im Walachischen verändert werden: Omu (homo), Mensch, capu (caput), Kopf, degetu (digitus), Finger, umeru (humerus), Schulter, formoso (formosus), schön, amaru (amarus), bitter, sanatate (sanitas), Gesundheit, albu (albus) weiß, arbore (arbor), Baum, frate (frater), Bruder, venatoriu (venator), Jäger, argentu (argentum), Silber u. s. w.

Mannichfaltigkeiten.

(Elberfeld, 5. Mai.) Es stehen gegenwärtig zwei Kometen am Himmel, die jedoch beide dem bloßen Auge unsichtbar sind. Der eine ist von Herrn Goujon, Astronom auf der Pariser Sternwarte, den 15. April Abends 9 Uhr entdeckt. Er steht in dem Sternbilde des Bechers. (Ueber diesem Sternbilde ist das des Löwens und noch mehr nach Norden der große Bär.) Sein genauer Standort war um 10h 54m 52s mittlere Pariser Zeit, die gerade Aufsteigung 11h 8m 31s und die südliche Abweichung 25° 31′ 36″ ferner das stündliche Fortrücken gegen Westen $4^{1}/_{2}$ Sekunde in Zeit und gegen Norden 7′ $16^{6}/_{10}$″ im Bogen. — Den andern Kometen hat Hr. Graham in Markree Castle am 14. April zuerst gesehen und seinen Standpunkt folgender Weise angegeben: Um 11h 25m 47s mittlerer Zeit Markree Castle die gerade Aufsteigung 14h 49m 50s und die nördliche Abweichung 27° 40′. Der Komet stand demnach in dem Sternbilde des Bootes, an dessen östlicher Hand, seine Fortrückung gegen Westen betrug $19^{9}/_{10}$ Sekunden in Zeit und gegen Norden $10^{7}/_{10}$ Sekunden in Bogen. Demnach würde dieser Komet jetzt in der östlichen Seite der Krone zu suchen seyn.

(Mannheim, im Mai.) Seit Flotow's „Martha" ist uns hier an Opern nichts Neues geboten worden; wohl hauptsächlich aus Mangel an einer neueren hervorragenden Tonschöpfung, welches Gebiet auch vom Drucke der Zeit zu leiden scheint. Um so mehr Anerkennung gebührt aber unserm Kapellmeister Vincenz Lachner, daß er uns statt ephemeren Arbeiten eine schöne Auswahl älterer gediegener Werke vorführte. So sahen wir im Laufe des vorigen Monats Catharina Cornaro, Fidelio und Wilhelm Tell. Der klassische Werth der beiden letzteren Opern ist längst anerkannt; aber auch die erstere ist ihnen ebenbürtig, nur ist zu bedauern, daß dies ausgezeichnete Werk Lachner's nicht eine bleibende Stelle auf den Repertoirs der größeren deutschen Bühnen einnimmt. Die Aufführung der genannten Opern war eine höchst gelungene. Frau Gundy sang die Catharina Cornaro mit jener dramatisch ergreifenden Wahrheit und dem energischen Vortrag, wodurch sie nie den Eindruck verfehlt. Ihr würdig zur Seite standen die Herren Flinzer als Marco, Meinhardt als Cornaro und Formes als König. Als Fidelio ärndtete Frau Gundy noch rauschenderen Beifall. Der Ton ihrer Stimme, voll intensiver Fülle und von überraschendem Umfange nach Höhe und Tiefe, die lebenstreue Darstellung der Leidenschaften übten hinreißende Wirkung. — Im Schauspiel waren „Salzdirector" und „Sommernachtstraum" neu.

Die „Times", welche dem neuen deutschen Kaiser durchaus nicht hold ist, sondern auf den Verträgen von 1815 bestehen zu müssen glaubt, sagt u. A.: „Der Gedanke, daß die preußische Regierung und der preußische Herrscher dem leeren Begriffe, welchen die Deutschen von ihrer neuen Bundesregierung gebildet haben, Kraft und Wirklichkeit verleihen könne, ist, wie wir fürchten, eine neue Täuschung. Wie sollte der König von Preußen, quocumque nomine gaudeat, den Zaum einer wirklichen Autorität über die Republikaner in Baden, über die Katholiken in Bayern, über alle comitia im Kleinen jener zwanzig kleinen Staaten und über die Verwirrung der Zungen zu Frankfurt erstrecken? Er ist erwählt als der mächtigste Herrscher in Deutschland; aber der mächtigste Fürst in Deutschland ist viel zu schwach, um das Unmögliche zu vollführen.

Der „Treubund für König und Vaterland" hat dieser Tage in Berlin einen Zuwachs von 40 hiesigen und 110 auswärtigen Mitgliedern erhalten; er zählt bereits einige Tausend Anhänger. Die Aufnahme besteht in folgender Feierlichkeit: In einem schwarz und weiß dekorirten Zimmer brennt auf einem Altare eine Wachskerze, an der Wand gegenüber erblickt man die Bilder des Königs und des Prinzen von Preußen. Während der Aufzunehmende nach reiflicher Prüfung seiner politischen Ansichten durch den Präsidenten sein Gelübde abgelegt: dem Könige treu mit Gut und Blut zu dienen, wird von einem verborgenen Sängerchore ein Quartett vorgetragen. Nach Verlesung der Statuten wird dem Jünger eine weiß und schwarze Karte als Zeichen seiner Mitgliedschaft eingehändigt.

(Die Schleswig-Holsteinerinnen). Der A. Z. wird aus Flensburg geschrieben: Was das schöne Geschlecht betrifft, so finden unsere süddeutschen Krieger die Mädel hier zu Lande allerdings recht hübsch, frisch, schlank und blauaugig, gestehen, daß sie auch recht artig plaudern, dabei aber gar zu spröden Naturells seyen. Erst gestern klagte mir noch ein nachzügelnder Chevaurleger, „'s ist nix mit ihnen zu machen." Also das Liebchen daheim darf auf die Treue seines Reiters zählen!

Ein besonderes überraschendes, eigenthümliches Bild bieten die bereits über ganz Paris sich verbreitenden, mit einander zusammenhängenden associations fraternelles des cuisiniers, die Associationen der vereinigten Köche, welche darauf berechnet sind, einen billigen und möglichst guten Mittagstisch für das Volk herzustellen. Sie finden einen außerordentlichen Anklang, und sie verdienen ihn. In der Association vor der Barrière Sèvres essen täglich Tausende von Arbeitern mit ihren Frauen und Kindern. Es wird ein Mittagsessen für $^{1}/_{2}$ bis $^{3}/_{4}$ Francs hergestellt, ein schmackhaftes Essen, wie es sonst in Paris für diesen Preis nirgend zu haben ist.

(Bern, 7. Mai.) Gestern füllte plötzlich das Feuerhorn die Straßen der Bundesstadt mit einer wogenden Menschenmasse. Uzwyl stand in Flammen, angezündet durch einen Wahnsinnigen, der seinen Tod in den Flammen suchte und auch fand. Sechs Häuser sind eingeäschert.

Vom 1. Jänner ab ist im Königreiche Polen eine neue Art von Steuer eingeführt worden. Jeder im Privatdienste Stehende, von der Magd bis zum Wirthschaftsinspektor hinauf, muß 2 Prozent Steuer jährlich von seinem Lohne abgeben. Beträgt die baare Einnahme nicht 100 fl. polnisch, so wird die Beköstigung zu Gelde berechnet, um so die volle Summe von 100 fl. heraus zu bekommen. Die Steuern der Gutsbesitzer sind um zwei Fünftel erhöht worden. Das Drückendste sind aber die Naturallieferungen an Fourage, nicht sowohl ihrer Größe, als vielmehr der Art ihrer Ablieferung nach. Die um Sziradz Wohnenden müssen die Fourage nach Lowicz, und die um Lowicz Wohnenden nach Sziradz oder Kalisch, was 12 — 16 Meilen Wegs beträgt, liefern. Es steht übrigens den Contribuenten frei, die Lieferung entweder in Natur oder in Geld zu leisten. (L. N.)

Die Märtyrer.

Die Mitwelt hat die Besten nie geliebt —
Sie hat sie ruchlos in den Staub getreten;
Und ihre Macht despotisch ausgeübt
An allen ihren Heil'gen und Propheten.

Wie auf die Nacht erst kommt das Morgenroth
Und dann der Tag mit seinen Rosengluten:
So muß, eh' eine Wahrheit siegt, im Tod
Ein Heiland unter Qualen sich verbluten.

Herman Mäurer.

Korrespondenz.

Darmstadt, 2. Mai.

Aus der deutschen Kolonie in Texas, zu welcher auch unsere Stadt ihr Kontingent gestellt hat, erhalten wir von Zeit zu Zeit Nachrichten, welche nicht ungünstig lauten, ja in mancher Beziehung so viel Anziehendes enthalten, daß das Beispiel, welches unsere dahin ausgewanderten Landsleute gegeben, zur Nachahmung aufzufordern scheint. Vorgestern hatten wir Gelegenheit einen eben erst angekommenen, aus Indialona datirten Brief vom 20. Februar zu lesen, in welchem der Verfasser, ein junger Forstmann, seine volle Zufriedenheit mit seinem jetzigen Berufe als Landwirth, ausspricht, der ihm ein ausreichendes Auskommen neben den sonstigen Annehmlichkeiten gewähre, welche er der Jagd und Fischerei verdanke, die übrigens beide mehr zum Nutzen als Vergnügen betrieben würden, da die Ausbeute an nutzbarem Wildpret außerordentlich reich sey und auch der Fischfang viel Vortheil gewähre. Bären, Hirsche und andere Vierfüßer, auch Land- und Wasser-Vögel seyen in Menge vorhanden und könnten ohne Beeinträchtigung irgend eines Jagdrechtes oder einer Contravention gegen eine Schießpaßordnung, von Jedermann eingefangen oder geschossen werden. Die nordamerikanische Freiheit, meint der Briefschreiber, sey an weniger staatliche oder gesetzliche Bedingungen geknüpft, als die deutsche, weßhalb er jene dieser weit vorziehen zu müssen glaube. — Wie ein Ausgewanderter wider Wissen und Willen um seine in der Heimath zurückgelassene Frau kommen kann, davon soll man in Oberabsteinach jetzt viel zu erzählen wissen. Ein Mann kehrte nämlich vor kurzem aus Nordamerika zurück, von Freude erfüllt, sein nur zu lange entbehrtes Weib nach mehrjähriger Trennung wieder begrüßen zu können. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er bei dem Eintritt unter das heimathliche Dach seine Stelle bereits durch einen andern Mann besetzt fand, der unterdessen seiner Frau auf den Grund eines ihr zugekommenen falschen Todtenscheines angetraut worden war. Der zweite Mann zog sich ohne Weiteres vor dem ersten gutwillig zurück und that somit den Forderungen des historischen Rechts vollkommen Genüge. Die ganze sonderbare Geschichte soll noch nicht ganz aufgeklärt seyn, besonders was den Ursprung des falschen Todtenscheines betrifft, welcher, wie man hört, bereits einen tragischen Fall zur Folge gehabt habe. — Gestern gastirte auf unserer Bühne Fräul. Marie Hansmann in einer zum Vortheil unseres Chorpersonals gegebenen Vorstellung, und zwar als Jolanthe in „König René's Tochter" und als Marie in dem Genrebild „der Kurmärker und die Picarde"; dieselbe erhielt außerordentlichen Beifall, wurde zwei Mal gerufen und schien das dichtbesetzte Haus vollkommen befriedigt zu haben.

---

f Frankfurt, 10. Mai.

Vor kurzem brachte uns eine Nummer des Journals von Magdeburg aus die erneuerte Anregung zu einem deutschkirchlichen Vorparlament. Hier mit kurzem darüber eine nähere Mittheilung. Im April traten in Magdeburg etwa zweihundert freisinnige evangelische Bürger, unter ihnen besonders auch Mitglieder von Kirchenvorständen, zunächst zur Berathung über die preußisch-kirchlichen Dinge zusammen. Die Unleidlichkeit der jetzigen Zustände, wo die Freiheit der Kirche verkündigt, aber dem Wesen nach die alte Staatskirche mit ihren alten Herren noch vorhanden ist, — die Gefahr bleibender Zersplitterung, wenn sich, auf dem Umwege von Unten bis zur verfassunggebenden Landessynode, Sonderinteressen geltend zu machen Zeit gewännen, — endlich die Vorgänge bei der staatlichen Neubildung, riefen den einstimmigen Beschluß hervor: daß, ohne Zwischenstufen, sofort eine verfassunggebende allgemeine evangelische Kirchenversammlung angebahnt werden müsse. Auch müsse ein Wahlgesetz für diese Versammlung geschaffen werden, und zwar in Selbstständigkeit durch die lebendigen Glieder der Gemeinden. Die Octroyirung eines Wahlgesetzes Seitens des alten Kirchenregiments sey nicht abzuwarten. Zur Bezeichnung des Geistes, in welchem man die Sache erfaßte, diene Folgendes. Man beschloß, daß zur Feststellung der Eigenschaft, daß man evangelischer Christ sey, das eigene Bekenntniß genüge, daß man zur evangelischen Kirche gehöre. Einigung des Getrennten sey vor Allem die gebieterische Forderung der evangelischen Pflicht. Die sittlich bürgerliche Unbescholtenheit ließ man eben so, wie die staatliche Unbescholtenheit fallen. Das Evangelium weise den reuigen Sünder nicht zurück, weil es auch den Verbrecher zum Abendmahle zulasse. Das bürgerliche Gesetz könne nicht zum Maßstab dienen, denn ein offenkundiger Ehebrecher, den noch kein Gesetz erreicht habe, sey um nichts besser, als ein unter polizeilicher Aufsicht stehender Verbrecher (Dieb). Nur der seines Verstandes nicht Mächtige könne ausgeschlossen werden. Auch ward einstimmig die Bedingung verworfen, daß man seine Kirchlichkeit durch Theilnahme am Abendmahl bewiesen haben müsse. Nach evangelischen Grundsätzen dürfe nichts Aeußerliches den Maßstab des Christenthums abgeben.

Mit diesen Bestrebungen müsse man sofort über die preußischen Gränzen hinausgreifen, damit auch dadurch das Aufhören der Staatskirche zur Wahrheit werde. Die weitere Leitung des begonnenen Werkes wurde einem besonderen Ausschuß übertragen. Dieser hat zunächst nach allen Seiten Ausschreiben an evangelische Deutsche ergehen lassen, um gleiche Versammlungen im ganzen evangelischen Deutschland hervorzurufen. Als nächstes Ziel derselben hat er eine allgemeine kirchliche Berathung in der Mitte Deutschlands (etwa in Eisenach im Laufe des Sommers) in Aussicht gestellt.

Theater-Anzeige.

Montag, 14. Mai. Norma, große Oper in 3 Abth. von J. N. von Seyfried, Musik von Bellini. (Antrittsrolle) Orovist: Hr. Dettmer.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 116. Dienstag, den 15. Mai 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Todtenstille herrschte in der Kirche, der Chorgesang schwieg' und nur in weiter Ferne grollte noch dumpf des Donners Rollen. Durch die hohen Fenster flog mit den eilenden Wolken das bleiche Licht des Mondes und ferne Blitze zuckten zuweilen durch den schauerlich stillen Raum des hoch gewölbten Schiffes.

Die in die Kapelle Getretenen lauschten mit angehaltenem Athem, da wiederholte sich das Knarren, und kaum hörbare Tritte schienen die Stiege von der Orgel herab ihre Richtung zu nehmen. Entsetzt verbarg sich Veronika in die Finsterniß der Kapelle, Valkenburg aber schlich leise hervor und versteckte sich in das Dunkel eines Beichtstuhles.

Jetzt kamen die Schritte näher, und bei dem unsichern Scheine der ewigen Lampe zeigte sich eine starke männliche Gestalt mit großem Hute das Haupt verhüllt, die Schultern umhängt von einem triefenden Mantel. Sie spähte in der Kirche umher, dann schwebte sie, wie auf den Zehen, zur Stiege zurück und winkte und, wie Geister der Finsterniß, erschienen mit unhörbaren Tritten, jetzt vier, fünf, sechs — und endlich acht solcher unheimlichen Gesellen und deuteten mit Zeichen hierhin und dorthin.

Zu jeder Thüre schlichen dann zwei derselben — im Mondenlicht gewahrte Valkenburg deutlich ihre langen großen Messer — und horchten mit angelegtem Ohre durch das Schlüsselloch, dann kam je einer davon zurück. Am Hochaltar traten sie zusammen.

„S'ist Alles still und Alles sicher," flüsterten sie.

„Drum vorwärts an das Werk," entgegnete ein Anderer eben so, doch mit gebieterischem Ausdrucke.

„Vergeßt nur nicht, was ich Euch befohlen, so Einer nahet, der uns stören will, so bohrt ihm nur das Messer in den Wanst."

Alle nickten ihr Einverständniß, nur Einer sah schüchtern in der Kirche umher.

„Wenn nur nichts Unheimliches sich zuträgt," flüsterte er mit ängstlicher Stimme. „Es ist ein Kirchenraub, den wir vorhaben, und wenn's an das Allerheiligste geht, so erscheint ein Pfaffe auf der Kanzel und wehrt — und —"

„Schweig, Hasenherz!" donnerte der Andere, „wenn Du nicht Muth hast, so gehe zurück, dann theilen wir allein die Beute."

Der Zagende blieb jetzt in der Kirche stehen und schaute ängstlich nach allen Winkeln, die andern jedoch schritten keck nach dem Hochaltare und betraten dessen Stufen. Mit fester Hand griff einer nach dem Tabernakel, und als er ihn verschlossen fand, so zog er einen Bund Schlüssel hervor und arbeitete, denselben zu eröffnen.

Arnolph nahte jetzt in dem Dunkel der Kapelle vorsichtig und leise dem Meister Valkenburg.

„Kirchenräuber?"

„So ist's."

„Und wir sollen sie gewähren lassen?"

„Könnt Ihr es ändern?"

„Kühn trete ich unter sie!"

„Und verderbt Euch und das Mädchen Eurer Seele!"

„O, Gott beschütze sie mit Deiner starken Hand. Ihr habt Recht, Meister, wir können hier nicht helfen."

Der Tabernakel mußte jetzt der kunstgeübten Hand des Kirchenräubers nachgeben, das Schloß war geöffnet, er drehte sich herum und die Monstranz erschien in dem Glanze ihrer Strahlen. Gierig griffen die Räuber darnach, doch hatten sie dieselbe noch nicht erfaßt, als der zurückgebliebene Räuber einen halb unterdrückten Schrei des Entsetzens ausstieß und auf die Seite der Kirche zurück taumelte.

Ohne den Raub auszuführen, eilten die Räuber jetzt herbei, da gewahren sie im Dunkel einer Kapelle eine wandelnde Gestalt, und schwarze Männer schweben ihr zur Seite.

Den Leib vorwärts gebogen, steht jetzt der eine der Diebsgesellen und schaut mit keckem Blicke in das Dunkel des gothischen Bogens, während die andern scheu sich hinter denselben zurückziehen und Grauen auf ihren Mienen sich ausprägt.

„Memmen, die ihr seyd," begann nun der Erstere mit leisem, aber heftigem Ausdrucke. „Fürchtet Euch wohl gar vor Gespenstern?"

„Seht nur den Mönch dort an der Wand!" stöhnte Einer ängstlich, und zeigte nach einem in der Wand eingemauerten Grabsteine, worauf ein Dominikaner in erhabener Arbeit und mit Farben ausgemalt abgebildet war.

„Der ist von Stein und wird uns nimmer schaden. — Vorwärts, folgt meinem Beispiele. Entweder sie oder wir!"

Mit dem Satze des Tiegers, der seine Beute erfaßt, sprang der Anführer in die Kapelle, und die Andern, jetzt wieder ermuthiget, folgten eben so. Mit gierigen Fäusten griffen sie den unbewehrten Valkenburg und Arnolph, und, indem sie denselben mit ihren feuchten Mänteln den Kopf umwickelten und solche am Hülfe rufen verhinderten, schleiften sie die Ergriffenen hervor an das Licht der ewigen Lampe.

Veronika raubte der Schreck Besinnung und Sprache, wie leblos sank sie in das Dunkel des Beichtstuhles und unbeachtet ließen sie die Räuber dort liegen. Aber nur für wenige Augenblicke konnte das sonst so kräftige Mädchen dem mächtigen Eindrucke schwach unterliegen. Sie schlug die Augen wieder auf, sie erhob sich und sah forschend nach dem Geliebten, da gewahrt sie diesen und Valkenburg hingeworfen in die Mitte der Kirche,

und das ferne Wetterleuchten spiegelt sich in hochgeschwungenen Messern.

Den Mantel wirft sie jetzt hinweg, und mit dem Ausrufe: „Heiland da oben schütze sie! — Weichet zurück, ihr Mörder!" stürzt sie sich mitten in die Kirchenräuber.

Betreten über die plötzliche Erscheinung einer Jungfrau, die in weißen, fliegenden Gewändern aus dem Dunkel auf sie zueilt, hemmten die Räuber ihr blutiges Vorhaben. Stille herrschte wiederum in der Kirche, um so deutlicher aber erklang aus der Ferne der zitternde Orgelton, und der Betgesang der Mönche mischte sich schaurig in die Accorden des Chorales. — Aber nur für Augenblicke hatten die Frevler ihr sündhaftes Werk eingestellt; denn schon griff mit kecker Faust der beherzte Anführer nach dem um Hülfe rufenden Mädchen und riß dasselbe zu Boden.

„In weiter Ferne erklingt das Pfaffenlied; Dein Ruf wird diese Weißkutten nicht erreichen!"

„Barmherzigkeit! — Schonung! Hülfe!" flehte das unter der kräftigen Faust des Räubers sich windende Mädchen, da läßt jener plötzlich seine Hände los und taumelt im Entsetzen zurück, und seine Genossen, hierüber erschreckt, stehen ab von Vollendung des Mordes, den sie eben an den zu Boden liegenden Männern verüben wollten.

„Hölle und Teufel, was ist das?" rief der Anführer „Auch hier trittst Du wieder in meine Wege und drohest mich zu verderben?"

Erschreckt ob dieser Stimme, schlug Veronika nun ihre Augen empor, da hat der Räuber mit einer Bewegung seiner Hand den weiten Hut von dem Haupte sich gestreift, und bei dem Leuchten eines schwachen Blitzes glaubt sie ein grau gelocktes Angesicht, mit wild zerzaus'tem Bart, gräusenerregend zwar, doch wohlbekannt zu erblicken. Starr vor Entsetzen sieht ihr weit aufgerissenes Auge zu dem Räuber, doch dieser faßt sich schnell, und indem seine Linke nach dem Mädchen greift, schwingt er in der Rechten das flimmernde Messer.

„Hier bist Du ganz allein nur **mein**! — Hier soll dich nichts mehr retten!"

In Todesangst raffte sich Veronika jetzt auf und floh hülferufend nach dem Grabsteine des Mönches, der Mörder eilte ihr nach, und die andern Räuber blicken mit Wohlgefallen und Hohn auf das verzweifelnde Mädchen.

„Hülfe! Hülfe!" flehte sie jammernd zu dem steinernen Bildnisse des Dominikaners, da schien es in der Düsternheit der Kirche, als ob sich dieses plötzlich bewege und, aus der Wand vorschreitend, der Verzweifelnden sich nahen wollte. und immer deutlicher prägt sich es aus, und wie bei dem leisen Luftzuge jetzt die ewige Lampe flimmert, so scheinen die Gewänder des Mönches sich zu regen, und selbst der todte Blick scheint Leben zu erhalten.

Betroffen steht der Mörder still und die übrigen Räuber lassen die Niedergeworfenen los und blicken mit Augen des Entsetzens voll nach dem wirklich näher schreitenden Bildnisse, das sich vor ihren Augen verdoppelt und nun **zwei** Dominikaner mit Kutte und Scapulier in dem unsichern Dämmerlichte schauen läßt.

Jetzt ergreift wildes Entsetzen die gesammte Rotte. Wie rasend stürzen sie zurück, Einer überschlägt den Andern, und in gräßlichem Getümmel eilen sie zur Treppe hinauf, woher ihr Fuß gekommen. Noch in der Ferne hört man es toben und krachen von der Flucht der Räuber; doch bald wird es stille in der Kirche, und die Gestalt des Dominikaners beugt sich wie in Theilnahme herab zu dem ohnmächtigen Mädchen.

(Fortsetzung folgt.)

Die russische Armee.

Es dürfte in diesem Augenblicke, wo russische Truppen die österreichischen Gränzen überschreiten, nicht ohne Interesse seyn, Einiges über den Stand der russischen Armee zu erfahren. Die Nachrichten, auf die wir uns bei den folgenden Notizen stützen, sind **Ruttorfer's** „Militärgeographie" entlehnt, und wenn auch in Folge der neuesten Recrutirungen die Zahl der Truppen sich vielleicht um etwas vermehrt haben mag, so stellen diese Angaben doch die Durchschnittszahl heraus und dürften, sowie die Bemerkungen über die Eintheilung der Truppengattungen, jedenfalls einen richtigen Begriff vom Stande der russischen Armee beibringen.

Die russische Armee zerfällt in die active Operationsarmee und die Reservearmee im Innern. Die erstere besteht aus dem Gardecorps, dem Grenadiercorps, 6 Armee- oder Infanteriecorps, 2 Reservecavalleriecorps, dem Dragonercorps und einem irregulären Cavalleriecorps. Die Reservearmee im Innern besteht aus mehreren Corps Infanterie und Cavallerie, dem caucasischen Corps, dem sibirischen Corps und mehreren irregulären Truppenabtheilungen.

Das **Gardecorps** besteht aus 3 Garde-Infanteriedivisionen, jede mit 3 Musketier- und 1 Jägerregiment, von denen wieder jedes 3 Feld- und 1 Depot-Bataillon enthält, was eine Truppenmacht von 45,000 Mann ergibt. — Die Gardecavallerie besteht aus 1 Cürassier- und 1 leichten Division, jede mit 4 Regimentern zu 6 Feld- und 1 Depot-Escadron, im Ganzen 14,100 Mann. Sowohl der Gardeinfanterie als Cavallerie sind aber noch besondere Corps zugetheilt, z. B. 1 Infanterie-Musterregiment, 1 Bataillon finnländische Schützen, 1 Escadron Tscherkessen u. s. w. Die Gardeartillerie besteht aus 4½ reitenden Batterien und ½ Kosackenbatterie, im Ganzen 132 Geschütze. Der Gesammtstand des Gardecorps beläuft sich auf 62,600 Mann und 15,400 Pferde.

Das **Grenadiercorps** besteht aus 3 Infanterie-Divisionen, jede mit 4 Grenadier- und 2 Carabinier-Regimentern, von denen jedes 3 Feld- und 1 Depot-Bataillon zählt; (56,600 Mann; 1 leichten Cavallerie-Division von 2 Brigaden, zu zwei Regimentern (5950 Mann) und 1 Artillerie-Division (136 Geschütze). Das ganze Corps zählt 68,000 Mann und 8200 Pferde.

Ein **Armee- oder Infanteriecorps** besteht a) aus 3 Infanterie-Divisionen, jede Division aus einer Musketier- und einer leichten Brigade, die Brigade aus 2 Regimentern, das Regiment aus 6 Bataillons, wovon 2 als Reserve dienen. (Ein Bataillon hat 4 Compagnien, wobei von der ersten eine halbe Grenadiere, eine halbe Jäger sind, die in der Front an den Flügeln stehen. Die Compagnie zählt 4 Offiziere, 20 Unteroffiziere, 4 Tambours, 2 Hornisten und 230 Gemeine.) b) Aus 1 leichten Cavallerie-Division von 1 Husaren- und 1 Uhlanen-Brigade, jede mit 2 Regimentern zu 8 Feld- und 1 Depot-Escadron von 160 Pferden. (Die 7. und 8. Escadron heißen Flanqueurs und sind vorzüglich für den leichten Dienst ausgebildet. Eine Escadron zählt 5 Offiziere, 1 Cornet, 12 Unteroffiziere, 4 Trompeter, 160 Gemeine.) c) Aus 1 Artillerie-Division, von 3 Artilleriebrigaden (à 4 Fuß- und 1 Reservebatterie), 2 reitenden Batterien, 1 Parkcolonne, 1 Geniebataillon, 1 Pontonier- und anderer Handwerkercompagnien, den nöthigen Trainbrigaden u. s. w. — Die Stärke eines Armeecorps beläuft sich sonach auf 61,700 Mann, 820 Pferde und 136 Geschütze, und die aller 6 Corps auf 370,000 Mann, 49,000 Pferde und 816 Geschütze.

Die 2 **Reserve-Cavallerie-Corps** bestehen jedes aus 1 Cürassier- und 1 Uhlanen-Division von 2 Brigaden zu 2 Regimentern und 2 reitenden Artilleriebrigaden: im Ganzen 23,000 Mann, 20,800 Pferde und 64 Geschütze. (Bei den Cürassieren

ist das erste Glied mit Lanzen bewaffnet, die mit bunten Fähnchen versehen sind.)

Das Dragoner-Corps zählt 2 Divisionen, jede mit 2 Brigaden zu 2 Regimentern von 10 Feld- und 1 Depot-Escadron; 2 Escadrons reitende Pioniers- und 2 reitende Artillerie-Brigaden; in Summe: 16,400 Mann, 14,600 Pferde und 32 Geschütze.

Die irreguläre Cavallerie besteht aus 2 Dragonerregimentern mit 16 Escadron und 12 uralischen Linien-Kosackenregimentern mit 5 bis 10 Escadrons von beiläufig 600 Pferden; die ganze irreguläre Reiterei rechnet man auf 30,000 Mann. — Die ganze active Operationsarmee zählt somit 403,100 Mann Infanterie, 121,500 Mann Cavallerie, 45,400 Mann Artillerie und Extracorps, 1180 Geschütze, in Summe: 570,000 Mann und 138,000 Pferde.

Die Reservearmee im Innern besteht aus 181,800 Mann Infanterie, 11,700 Mann Cavallerie, 6500 Mann Artillerie und Extracorps; wozu dann noch das abgesonderte caucasische Corps mit 106,500 Mann Infanterie, 7800 Mann Cavallerie und 5700 Mann Artillerie und Extracorps; das sibirische Corps mit 16,800 Mann Infanterie, 5000 Mann Cavallerie und 1200 Mann Artillerie, endlich noch 82,000 Mann Infanterie und 8000 Mann Artillerie und Extracorps, die nicht zur Linie gehören, kommen.

Die Totalsumme des russischen Heeres beläuft sich diesen Andeutungen zufolge auf 1,003,000 Mann, 170,000 Pferde und 1340 Geschütze. — Der active große Generalstab der Armee mag an 460 Generale aller Grade betragen, wovon 40 auf die Garde, 30—40 auf das Quartiermeisteramt, 20 auf das Ingenieurcorps und 30 auf die Artillerie kommen. — Die Dienstzeit des russischen Soldaten ist für die Linie auf 25, für die Garde auf 22 Jahre festgesetzt. Soldaten, welche 20 Jahre lang untadelhaft gedient haben, können auf unbestimmte Zeit beurlaubt werden; jene 20 Jahre bringt der Soldat theils im activen, theils im Reservedienst zu, indem er 15 Jahre in die active Armee, die späteren 5 Jahre dann in die Reservecorps eingereiht wird. Die, welche noch über ihre 20 Jahre hinausdienen wollen, bekommen besondere Gehaltszulagen.

An das preußische Volk!

(Aus Darmstadt eingesendet.)

Als vor einem Jahre ganz Deutschland sich wie Ein Mann für die Freiheit und Einheit erhob, war der preußische Bruderstamm im Kampfe für diese großen Güter in erster Reihe; wessen Brust hätte sich nicht gehoben bei dem Anblick solcher Hingebung von Seiten des größten deutschen Volkes für eine so reine und edle Sache? Jubel erscholl darüber durch das ganze theure Vaterland! Und jetzt, wo die Gefahr droht, daß wir, am Ziele angelangt, noch um die Frucht unserer Kämpfe gebracht werden sollen, jetzt könnte dieser Volkesstamm uns verlassen, und uns seinen kopf- und herzlosen Ministern opfern? Nein, und wieder nein! das kann er nicht, er wird es nicht! Er müßte ja auf das schnödeste unser Vertrauen täuschen und zum Verräther an sich selbst werden! Preußen, wegen seiner materiellen und geistigen Kraft von den Vertretern des deutschen Volkes an die Spitze gerufen, würde ja die hohe Mission verkennen, die ihm durch diese Wahl geworden, es müßte nicht begreifen, was es heißt, die Geschicke einer großen Nation lenken! Fest vertrauen wir deshalb auf das preußische Volk, es wird, wie unsere würtemberger Brüder ihren König zu bestimmen wußten, den deutschen Fürsten, die mit Anerkennung der Verfassung freiwillig vorausgegangen waren, beizutreten, dafür sorgen, daß nicht an einigen Ministern, aus Metternich'scher Schule hervorgegangen, das große Werk der Einheit Deutschlands scheitere, sondern mit allen gesetzlichen Mitteln dahin wirken, daß auch in Preußen die deutsche Verfassung Anerkennung finde. Es wird um so leichter seyn, dies Ziel zu erreichen, als die Anstände, welche von den Ministern gegen dieselbe vorgebracht worden sind, vielfach besprochen und als ganz unhaltbar nachgewiesen worden sind. Also, Preußen, laßt Euch nicht täuschen durch jesuitische Scheingründe und steht, wie unsere würtemberger Brüder, für dieses große Friedenswerk von der Ostsee bis zum Rheine wie Ein Mann da, und wir wollen die Macht sehen, die Euch widersteht! Laßt nicht eine neue furchtbare blutige Revolution über uns hereinbrechen, deren Folgen kein Sterblicher berechnen könnte, deren wahrscheinliches Ende aber einen Prinzipienkampf zwischen Frankreich und Rußland, in unserem schönen Vaterlande ausgefochten, hervorrufen und unsere Existenz als Nation begraben würde. Also noch einmal: laßt Deutschland nicht untergehen und erfüllt Eure hohe Mission, für dasselbe eine große Zukunft zu sichern; die Weltgeschichte wird Euch dann die Anerkennung nicht versagen, daß Ihr als deutsche Männer gehandelt habt, und ihre Bewunderung für Euch aussprechen.

„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!"

Mannichfaltigkeiten.

(Dresden, 10. Mai.) Wie man hört, wird das k. Hoftheater auf vier Wochen geschlossen und diese Zeit dazu benützt werden, um einigermaßen die beim Zwingerbrande verloren gegangene kostbare Garderobe wieder herzustellen. Ob für die Zukunft Veränderungen getroffen werden, ist noch nicht entschieden. Das ganze Personal ist zerstreut.

(Rußland und die Zündhölzchen.) In keinem Lande auf Gottes Erdboden sind die Steuern so sonderbar vertheilt und auf so verschiedene Gegenstände gerichtet, wie in Rußland. Vor einigen Wochen sind nun gar die im eigenen Lande fabrizirten Zündhölzchen mit einer so hohen Abgabe belastet worden, daß es den Russen auch von dieser Seite schwer wird, Licht und Aufklärung zu erhalten. Die Steuer beträgt nahe an anderthalb Thaler auf das Tausend, also über einen halben Pfennig auf das einzelne Zündhölzchen, und es ist demnach der Gebrauch dieses chemischen Mittels nur für Wohlhabende noch leicht möglich, während die ärmere Klasse davon ausgeschlossen bleibt. Dabei müssen wir noch folgenden Umstand erzählen, der, von diesem Lichtverbot aus, ein trauriges Licht auf die Sittlichkeit der Beamten wirft: Jedes Verbot von Waaren oder deren Besteuerung wird von höheren Beamten, lange bevor es zum öffentlichen Erlasse kömmt, ihren Freunden und Bekannten mitgetheilt, so daß es bald zur Kunde aller Vornehmen und Reichen gekommen ist, die ihre Maßregeln danach treffen, während die ärmeren Klassen die Opfer der Steuer werden. Als die Abgabe von den Zündhölzchen beschlossen war, kauften sich die Reichen Vorrath zu Hunderttausend und erhöhten schon dadurch den Preis, während die armen Klassen von der Steuer erst erfuhren, als sie öffentlich erlassen war. Ein russischer „feiner Mann" erzählte uns triumphirend, wie er und seine Freunde sich noch zur rechten Zeit gedeckt haben, und „wie jetzt die Canaille gezwungen ist, sich wieder Feuer und Licht zu verschaffen, wie es ihre Aeltern gethan haben." Das nennen wir noch historisches Recht und Festhalten an alter angestammter Sitte! (M. f. d. L. d. A.)

(München, 7. Mai.) Unsere „Neuesten Nachrichten" bringen heute eine pikante Anzeige: das gräfl. von Landsfeld'sche Haus mit Stallung, Garten ꝛc. in der Barrerstraße Nro. 7 dahier wird am 21. dieses öffentlich versteigirt werden; der Zuschlag soll mit Vorbehalt der Genehmigung der Verkäuferin auf acht Tage hin geschehen.

X e n i e n.

Bekehrung durch Belehrung.

„Wie man ein dummes Volk bekehrt?" —
Nur mit der Wahrheit Feuerzungen.
„O Freund, da bist du falsch belehrt:
Nein, mit robusten Schreierlungen."

S c h l e c h t e K o s t.

Komm' den Leuten nicht mit G r ü n d e n,
W o r t e sind für sie das Beste:
Wenn die Schweine Perlen finden,
Feiern sie nur mag're Feste.

D e u t s c h e E i n h e i t.

Sind nicht Alle wir Geschwister?
Uns regieret eine Peitsche;
Wann wir a l t, sind wir Philister,
Wann wir j u n g sind, a l t e Deutsche.

M e t a m o r p h o s e.

Wohl Brauseköpfe waren sie jung
Und wüthige Himmelsstürmer:
Im Alter — welche Veränderung!
Sie wurden kriegende Würmer.

Die Freiheit als Braut.

Es würde sich J e d e r schon bequemen
Die Freiheit zu seiner Frau zu nehmen,
Doch meint er, müßt' er g a n z a l l e i n
Ihr Herr und Eh'gemahl nur seyn.

R e c h t s s t ä r k e.

D a s R e c h t ist s t a r k, wie Jeder spricht;
Doch ist's erst recht zu preisen,
Gibt man ihm Nachdruck und Gewicht
Mit — Blei und gutem Eisen.

G e r m a n M ä u r e r.

K o r r e s p o n d e n z.

S Wiesbaden, 11. Mai.

Gestern ist hier der C l u b b d e r L i n k e n unserer Kammer, mit Ausnahme einiger Abwesenden, in Gemeinschaft mehrerer anderer Demokraten und Sachverständigen, unter diesen der Bürgerwehrkommandant M a l m und Bürgerwehrmajor S c h e l l e n b e r g zu einem Landesvertheidigungsausschuß zusammengetreten, der sofort einen Aufruf an das nass. Volk erließ, in welchem zur schleunigsten Bewaffnung und Organisirung der Volkswehr auf Grund des eben beschlossenen Gesetzes aufgefordert wird. Der engere Ausschuß, der sich namentlich mit Rath und That der Organisation annehmen wird und an den auch zu diesem Behufe alle Zuschriften zu richten sind, besteht aus den beiden Obengenannten und dem Landesdeputirten Oberlieutenant v. G ö d e c k e. Der Aufruf selbst, kurz und bündig und ohne weitere schönklingende Floskeln, ist unterzeichnet von Malm, Schellenberg, von Gödecke, Raht, Creutz, Snell, Lang, Born, Wenkenbach, Müller II., Jung II., Justi und Hehner. — Im hiesigen demokratischen Turnvereine hat sich ein Freicorps gebildet, das in diesen Tagen wohlausgerüstet nach der Rheinpfalz aufbrechen wird. Es sind bedeutende Beiträge gezeichnet worden und die Anmeldungen nehmen zu. Alle Turnvereine des Landes sind zu gleichen Schritten aufgefordert. Große Begeisterung belebt die Bewohner unsererers schönen Ländchens. Es gilt, den T o d e s s t o ß gegen die Freiheit und Wohlfahrt des Volkes abzuwehren, den die Despotie dem Volke zu geben mit eiserner Hartnäckigkeit versucht!

D a r m s t a d t, 30. April.

Als ein Opfer seiner Dienstpflicht starb am 19. d., Abends 7 Uhr, zu Hospital H o f h e i m der Direktor der dortigen Irrenanstalt, Hr. Medizinalrath Dr. Ludwig Franz A m e l u n g, nachdem er am 17. bei einem Krankenbesuche in der Anstalt, von einem dem Anscheine nach wenig gefährlichen Patienten, der ein Messer bei sich zu verbergen gewußt hatte, durch einen Stich in den Unterleib tödtlich verwundet worden war. Für die ausübende Heilkunde, wie für die Wissenschaft ist sein tragisches Ende ein fühlbarer Verlust, der große Theilnahme erregt. In ersterer Beziehung wirkte er seit dem Jahr 1821 zu Hospital Hofheim, und in letzterer hat er sich in der medizinischen Welt durch viele geschätzte Abhandlungen, besonders über Geisteskrankheiten und deren Behandlung, einen ehrenvollen Namen erworben. Der Verewigte war geboren am 28. Mai 1798 zu Bickenbach an der Bergstraße, wo sein Vater an dem damals daselbst etablirten Militärlazareth als Stadsmedikus angestellt war. Seine akademischen Studien begann er zu Jena (1816), setzte sie zu Berlin, unter der besonderen Leitung seines Oheims, des berühmten Hufeland, fort, und erwarb sich daselbst, 1819, die medizinische Doktorwürde, welchem Anlaß wir seine Abhandlung de contagiorum natura verdanken. Im Frühling 1820 nach Hause zurückgekehrt, sah er sich durch äußere Verhältnisse in der Weise begünstiget, daß es ihm möglich war, in Gemeinschaft mit seinem Freunde Dr. Horsch aus Königsberg eine größere wissenschaftliche Reise antreten zu können. Nach längerem Aufenthalte zu Paris, wo sie sich mit den, für ihre praktische Ausbildung zunächst geeigneten Anstalten bekannt gemacht hatten, setzten sie ihre Reise durch die Schweiz nach Italien fort und verweilten namentlich zu Bologna, Venedig und Vicenza, wo Dr. Amelung, am Nervenfieber erkrankt, vier Wochen lang zu Bett zubringen mußte, während Dr. Horsch durch treue Pflege für seine Wiederherstellung thätig bemüht war. Nachdem die Krankheit mit ihren Folgen glücklich überwunden war, reis'ten beide durch Tyrol und Salzburg nach Wien, wo sie ebenfalls einen längeren Aufenthalt nahmen, um die dortigen medizinischen Anstalten, namentlich die Kliniken für Augenheilkunde und Geburtshülfe, durch eigene Anschauung und Prüfung in ihren inneren Einrichtungen kennen zu lernen. Von Wien kehrte Dr. A. über Prag nach Darmstadt zurück, wo er sofort in ärztliche Wirksamkeit trat, bis er im Jahr 1821 seine Bestimmung nach Hofheim erhielt, wo er mit aufopfernder Hingebung für die seiner ärztlichen Pflege anvertrauten Geisteskranken sein Leben beschloß, nachdem er erst kurz zuvor von einer Krankheit kaum genesen war. Seine oben erwähnte Inaugural-Dissertation ist zu Berlin, 1829, im Druck erschienen. Ferner ist von ihm herausgekommen 1) allgemeine Vorschriften zur Behandlung der Irren und zur Verhütung der Geisteszerrüttung. Zunächst für Nichtärzte bestimmt. Frankfurt a. M. 1827. 2) Francis Willis, über Geisteszerrüttung, aus dem Englischen, mit Zusätzen und kritischen Bemerkungen. Frankf. 1828, nebst noch andern, theils selbstständig, theils in Gemeinschaft mit Collegen herausgegebenen Schriften, deren namentliche Aufzählung wir übergehen wollen. Die meisten Früchte seiner schriftstellerischen Thätigkeit bestanden in einzelnen Abhandlungen, welche in den gelesensten medizinischen Zeitschriften erschienen sind, z. B. in Hufeland's Journal, in Henke's Zeitschrift, in den Annalen für Staatsarzneikunde ꝛc. Von der philosophisch-medizinischen Gesellschaft zu Würzburg war er bei ihrer Stiftung (25. August 1827) zu ihrem Mitgliede ernannt worden. Zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannte ihn die physikalisch-medizinische Societät zu Erlangen im Jahr 1833, und in gleicher Eigenschaft der Verein von großh. badischen Medizinalbeamten im August 1836.

Dr. D.

Druck und Verlag von H e l l e r und R o h m. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. H a m m e r a n.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 117. Mittwoch, den 16. Mai 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Staunend und voll heimlichen Grauens, doch auch zugleich im Busen freudige Hoffnung nährend, richten sich die auf den Steinplatten liegenden Valkenburg und Arnolph empor und sehen nach der Erscheinung des Mönches, da wirft derselbe plötzlich einen Blick nach dem Hochaltare, das Tabernakel ist erbrochen, die Monstranz leuchtet im Glanze ihres Schmuckes, und die Arme zum Himmel empor hebend, ruft er mit bebender Stimme:

„Heiliger Dominikus, schütze Dein Haus! — Was hat sich hier ereignet?!"

Der Mönch war Emmeranus. Freudig sprangen Valkenburg und Arnolph alsobald von dem Boden auf, richteten die niedergesunkene Veronika empor und erzählten mit wenigen Worten dem Eingetretenen die grausige Mähre.

„So danke ich Dir, Du guter Gott," sprach nun Emmeranus mit fromm erhobenen Händen, „daß Du auch wieder hier, was ich gethan, zu einem guten Ende geleitet hast. Denn wenn es anders wäre gewesen, so hätten sie den frechen Raub vollbracht. Ja, ja, es mußte wohl so seyn, um dieses fluchwürdige Beginnen zu vereiteln! — Doch hört mich," setzte er jetzt wieder heimlich flüsternd hinzu, „ihr müßt jetzt fort, und zwar sehr schnell. Die Mutter Trude wartet schon draußen vor dem Kloster, und weil ich Euch nicht wieder durch den Kreuzgang führen konnte, so schlich ich aus der Hera weg und nahm meinen Weg durch das Grabgewölbe, dessen geheimen Eingang hier die Thüre mit dem Bildnisse verschließt. — Jetzt schnell, der Kirchenraub legt mir noch andere Pflichten auf."

Er eilte nach dem Steinbilde des Dominikaners, und Valkenburg, Arnolph und Veronika folgten seinen beschleunigten Schritten. Eine enge Treppe führte hinab zu einer modrigen Gruft. Bei dem matten Schimmer der von Emmeranus getragenen Leuchte zeigten sich im Dunkel eine lange Reihe von geöffneten Särgen, in denen weißgekleidete Mönche den kalten Schlaf des Todes schlummerten. Aengstlich schmiegte sich das zitternde Mädchen an Arnolph; unaufgehalten ging jedoch der eilende Schritt durch diese schauerliche Wohnung der Geschiedenen, bis am Ende derselben eine schmale Wendeltreppe wieder zur Höhe leitete. Ein enger Gang führte dann noch langsam aufwärts, und plötzlich standen sie vor einer kleinen Thüre. Emmeranus öffnete und frische Nachtluft wehte ihnen aus dem Dunkel entgegen.

„Ihr seyd im engen Zwinger zwischen unserm Kloster und der Judengasse. Geht leise jetzt bis an die Ecke der Kirche, dann schlagt Euch rechts, so findet Ihr das Pförtlein, das in die Predigergasse führt. Es ist nur angelehnt, und Ihr könnt durch dasselbe unbemerkt entkommen."

Er drückte den Scheidenden die Hand und eilte, so schnell er es vermochte, auf dem Wege, wie er gekommen, zur Kirche, dort griff er nach dem Glockenstrange und ließ den schauerlichen Klang der Glocke durch die Nacht hinsummen. Ein fernes Murmeln ward alsbald vernehmbar, und näher kommend unterschied man laute Männerstimmen, dann öffnete sich die Thüre, und mit Kerzen in den Händen, stürmte der Prior und die Schaar der Dominikaner mit erschreckten Zügen herein in die Kirche.

„Heilige Mutter Gottes, was hat sich ereignet?"

Da zeigte Emmeranus nach dem Hochaltare und rief mit zitternder Stimme: „Kirchenraub!"

„Kirchenraub!" wiederholten die Mönche mit Entsetzen, dann sanken sie betend auf die Knie nieder.

13. Und dennoch hofft auch hoffnungslose Liebe.

Angelina saß auf einem Sessel ihrer Stube und senkte im Nachdenken das Haupt auf den Busen. In ihren Armen ruhte die Harfe und ihre Finger glitten leise über die schwirrenden Saiten. Die Gedanken waren bei Arnolph. — Der Vater hatte ihr freudige Mähre verkündet, sie hatte gehofft von einem Tage zum andern, und die sinkende Sonne des Tages verließ sie jedesmal ohne Gewährung der heißesten Wünsche — ohne Trost. Das Kriegsgetümmel in der Stadt hatte sich vermehrt und — während in diesem Augenblicke süßmelancholische und Wehmuth erzeugende Bilder vor ihrem Auge umherschwebten, schallte von dem Roßmarkte vor ihrer Wohnung herauf der Klang der Trompete und das dumpfe Rollen der Trommel. Sie hörte es nicht. Die Welt, worin sie jetzt lebte, kannte keinen Krieg der Waffen; hier war nur schmerzenreicher Kampf im Gewähren und Versagen.

Vater Molsberg war leise eingetreten und hatte der Tochter, die sich in Träumereien wiegte, lange zugeschaut. Er kannte das Herz Angelina's und wußte, daß er selbst durch sein Wirken den Schmerz des Hoffens und Fürchtens in ihr angeregt. Darum hatte er aber auch weiter gehandelt, und es schien, als ob er ein freudiges Ziel baldigst zu erreichen glaubte, denn seine Miene war heiter und aus seinem Auge strahlte eine gewisse Zuversicht.

„Angelina," rief er endlich mit dem warmen Tone der Ermunterung, „verscheuche die Zweifel, so Deine Brust noch beengen mögen! Will es Gott, so stehst Du bald an einem glücklichen Ziele!"

Ueberrascht sah das Fräulein zu dem Vater auf, dann erhob sie sich und reichte demselben unter feurigem Danke die Hand.

Molsberg setzte nun seinem Kinde auseinander, wie Zeitumstände und Familienverhältnisse den Junker Arnolph seither verhindert hätten, seiner Herzensneigung zu genügen. Angelina hörte die Rede des Vaters, und ihr Verstand zog die Zweifel heran, und eine warnende Stimme schien aus umwölkter Ferne zu ru-

sen, aber das leichtgläubige Herz frohlockte ob der Kunde und jubelte, weil ihm dieß behagte.

„Ich weiß," begann Molsberg, „Du hassest alle steife Förmlichkeiten, und wie man nur durch Vettern und durch Basen die Herzensbündnisse verwirklichet."

Angelina nickte bejahend, doch wußte sie nicht, was ihr Vater hiermit wollte.

„Du siehst mich fragend an. Es soll Dir Alles gleich im Klaren seyn. Du weißt, ich wünsche schon längst ein Conterfei von Dir zu besitzen. Auch Deine Jugend wird entfliehen, und ich möchte Dich so gerne in Deiner Lebensblüthe Dir und auch mir bewahren. Da muß die Kunst, die hehre und heilige, uns dann zur Seite stehen. Im Bilde kann der Mensch das Schöne nur bewahren, da ist demselben Dauer nur verliehen."

„Recht wohl, mein guter Vater, doch mahnt das Bild auch stets uns an die Vergänglichkeit. Die Rückerinnerung ist nicht immer angenehm. Recht gut ist es, daß wir uns nach und nach verändern, uns selber fast unbemerkbar, so bleibt uns doch zum wenigsten der Wahn, daß wir noch sind, was wir einstmals gewesen."

„Wenn aber die Zeit, worin unser Bild auf die Leinwand gebracht, eine freudvolle gewesen? — Wie leben da nicht mit dem Anblick alle beseligende Erinnerungen auf. Denke Dir, Du seyst eine glückliche Braut, ein Leben froher Häuslichkeit und ehelicher Wonne sey dann gefolgt, und an dem Abend eines glückseligen Lebens schwebte Dir das frische Bildniß einer glücklichen Zeit in allem Farbenschmelz, wie Du es einst mit freudetrunkenem Auge geschaut, entgegen? — Wie dann, mein Kind? —"

„O, mein Vater, Ihr malt so schön. Wie muß ich es beklagen, daß Ihr nicht selbst der Künstler seyd!"

„Vielleicht weil ich Dir sonst auch werth bin? Legst Du in so Etwas Gewicht, so findet sich wohl Jemand, der da helfen kann."

Angelina erröthete; sie hatte den Vater verstanden.

„Ich sehe, mein Kind begreift schon meine Rede. — Ja, ja, es ist erstaunlich, wie so ein Mägdlein Alles faßt. — So höre denn. Ich habe mit Junker Arnolph geredet, ihn gebeten, mir Dein Conterfei zu malen und —"

„Und," fiel Angelina freudig ein, „er kommt?"

„Es ist ein sonderbarer Mensch, Dein Auserwählter. Er schien mir fast erschreckt von der Bitte. Ich habe es zwar gerne, wenn der Künstler bescheidene Zweifel in sich trägt, doch darf die Zuversicht ihm auch nicht fehlen. Seine Verkündigung hat er schön gemalt, der Engel mit dem goldenen Lockenhaar ist ein Meisterstück, und so denke ich, wird er auch seinen Engel, den schwarzen Krauskopf da, mit Künstlerhand und Geist zu fassen wissen."

„O, guter Vater," brach jetzt Angelina in frohlockenden Tönen dankend aus, „wie seyd Ihr doch stets bereit, die rauhen Wege eures Kindes zu ebenen, die Dornen zu beseitigen und Blumen dafür hinzustreuen!"

„Du bist mein Einziges und in Deinem Glücke finde ich das meine. — Dein Arnolph kommt also jetzt bald, d'rum halte Dich bereit."

„Aber warum sagtet Ihr nicht früher etwas davon? In dieser Kleidung —"

„Die plötzliche Verlegenheit gibt Dir diese Rede ein. An solche Sachen glaubst Du selber nicht. Dein Bildniß wird für Herzen nur gemalt, und diese werden nicht bewegt durch äußere Pracht und Flitter."

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Paris.

Von Wilhelm Guggenheim.

50.

Anfangs Mai.

Socialismus; die Presse.

An der Tagesordnung ist noch immer der Kampf gegen den Socialismus und mit Schmerzen sieht man, wie nicht allein einfältige Landbewohner, sondern selbst vernünftige Männer der Hauptstadt mit der Reaction um jeden Preis Hand in Hand gehen, nur aus Furcht vor dem Socialismus!

Socialist im natürlichen Sinne des Wortes ist Jeder, aber wenn es sich um die socialistischen Ideen der Herren Proudhon, Considérant und Consorten handelt, dann kann man sich eines mitleidigen Lächelns nicht enthalten, wenn man einen so ernsten Kreuzzug predigen hört gegen Ideen, die Sechsmonatskinder sind, gegen Projekte, die aus dem Hirnschädel kranker Köpfe kommen, gegen colossale Prinzipien, deren Fußgestell ein kleiner Kieselstein bildet und deren Gipfel bis an die Wolken raget, gegen ein Kartenhaus, das ein Kind umblasen kann!

Um nun gegen solche schwindsüchtige Ideen zu kämpfen, schaaren sich die Männer der Ordnung um das reactionäre Banner des Herrn Barrot, und um gegen ein Phantom zu kämpfen, schmieden sie Waffen auf Kosten der Freiheit; um den Socialismus zu vertreiben, tödten sie die Freiheit; um dem Communismus entgegen zu arbeiten, nagen sie an der Republik, an der Constitution, an dem Rechte des Bürgers und des Menschen!

Sie sind nun einmal im Wahne, daß die unbedingte Freiheit nicht möglich ist ohne Angriffe auf das Eigenthum und die Familie; sie glauben nun einmal, daß mit der Freiheit der Presse und der Discussion die Moral, die Religion, die Gottheit, das Kapital, die Familie in Gefahr gerathen und das Alles, meinen sie, könnte gerettet werden durch Kautionen, Geldbuße, Kerker, Soldaten, Polizeidiener mit dreieckigen Hüten oder durch das Gegengift, welches der Verein der Rue de Poitiers den vergifteten Franzosen geben will, um das Gift mit Gift zu vertreiben.

Freiheit will die Masse, aber keinen Communismus; Freiheit kann bestehen ohne Communismus!

Sind es in der That die socialistischen Purzelbäume des Herrn Proudhon, die das Ministerium so sehr beunruhigen? Gewiß nicht!

Die Herren Barrot und Thiers wissen sehr wohl, daß der Communismus oder Socialismus unserer wahnsinnigen Socialisten nichts mit den Begriffen der großen Menge von der Freiheit und Brüderlichkeit gemein hat, aber dieser tolle Socialismus einiger Schwärmer dient ihnen als Mittel, um ihren Zweck zu erreichen, um die Freiheit, für die sie nicht geboren, zu ersticken, um, von Ehrgeiz und Selbstsucht getrieben, sich und ihrer Familie und ihren Freunden ein Frankreich zu schaffen, in dem sie schalten und walten möchten, wie Nikolaus an der Newa!

Fürchten sie denn nur Herrn Proudhon? Nein, sie fürchten noch mehr Herrn Guizot, der als Wahlcandidat auftritt, und sie würden ja lieber zehn Proudhon's für einen Guizot nehmen, denn gegen Proudhon haben sie ihre Kerker, gegen Guizot nur ihre Zunge!

Und in der That, was wollten sie auch dem Herrn Guizot erwiedern? Guizot erscheint aus dem Vaterlande Shakespears, wie Macbeth seinen Mördern, und wie eine Geisterstimme ertönen die Worte des letzten Ministers der Monarchie: „Warum habt ihr mich bekämpft und gestürzt, ihr sprecht und handelt ja gerade wie ich; ich bekämpfte die Republik in einer Monarchie, ihr bekämpft die Republik in einer Republik!"

Gegen diese Worte kann kein Procurator, kein Assisenhof etwas ausrichten.

Guizot hat mehr als jeder Andere das Recht, Herrn Barrot zu fragen: „Warum hast du Jahre lang Komödie gespielt und mich bekämpft, du bist ja heute nur das schlecht getroffene Abbild meines eigenen Ichs?"

So nähern wir uns den neuen Wahlen, und immer aus Furcht vor dem Socialismus werden die Franzosen ohne Zweifel eine reactionäre Kammer ernennen, welche der Republik den Garaus geben, für den Augenblick Ruhe und Frieden bringen und dann wieder zu einer Umwälzung Veranlassung geben wird, deren Folgen unberechenbar sind!

Wenn die Masse nur einen Augenblick unzufrieden ist und in corpore protestirt, dann bedarf es nur eines kühnen Streichs, einer verwegenen Minorität, um den unglaublichsten Prinzipien Eingang zu verschaffen, und man weiß, wie leicht man vollendete Thatsachen annimmt!

Die sogenannte rothe, blutige Republik ist unmöglich; unmöglich, wenn das Ministerium im Fieber des Rückschrittes nicht einen Kampf hervorruft, der der Insurrection die Taufe der Revolution gibt.

Der Sieg einiger Stunden reicht hin, Köpfe abzuschneiden, Schrecken zu verbreiten und das Unmögliche möglich zu machen! So haben Robespierre und Marat die Monarchie, die Girondisten, halb Frankreich mit der Guillotine vernichtet!

Das Ministerium Barrot sollte wissen, daß es eine große Partei gibt, welche die Freiheit will, ohne das Eldorado des Herrn Cabet in Icarien, ohne die Bank des Herrn Proudhon, ohne die Lehren des Herrn Considérant. Die Flugschriften dieser Männer lese ich, um schneller einzuschlafen, und bin am andern Morgen nicht wenig erstaunt, wenn der Procurator einen Artikel verfolgt, der mir eine so süße Nachtruhe verschafft und mich träumen ließ von der alleinseligmachenden Kirche unserer Socialisten, von jener Gleichheit und Brüderlichkeit, die man nur findet auf dem Papiere oder im Traume.

Ich habe die Herren Proudhon, Leroux und ihre Freunde auf der Tribüne gehört und gesehen! Die Kammer hat mit ungetheilter Aufmerksamkeit, mit ausdauernder Beharrlichkeit den Unsinn dieser Männer angehört, weil die Kammer wissen wollte, ob es Unsinn sey oder nicht.

Wäre es denn nicht möglich, daß ein Mensch ein Mittel fände, die Uebel der Gesellschaft zu heilen? Man braucht seinen Körper nicht hinzugeben, um an demselben neue Erfindungen der Chirurgie versuchen zu lassen; aber muß man deßhalb einen Mann verfolgen, und wenn er selbst mit einem Kraut käme, das gegen den Tod erfunden wäre?

Wir halten die Projecte des Herrn Proudhon für unausführbar; aber wenn wir um ein Jahrhundert und weiter zurückgehen, was haben wir seitdem nicht errungen? Dinge, die unsere Vorfahren für unmöglich hielten.

In die Tiefe des Meeres tauchen wir, den Blitzen des Himmels gebieten wir, wir vermählen durch Dampf die Eisberge Grönlands mit den Sandwüsten Afrika's; auf Luftschichten reiten unsere Worte mit der Schnelle des Augenblickes, wir haben den Schmerz besiegt und noch ein Jahrzehnd, — und der Flug des Vogels ist vielleicht ein Schneckengang gegen die Fahrt des Ballons auf dem Luftmeere, und die Möglichkeit sollte nicht vorhanden seyn, die socialen Zustände von Grund auf zu umstalten?

(Schluß folgt)

Erste Sitzung des Congresses der nationalen Vereine.

§ Frankfurt a. M., 14. Mai. Diesen Morgen vereinigte sich der Congreß im Saale des Weidenbusches; 72 Abgeordnete vertraten über 100 Vereine. Nach einer kurzen Berathung war die Geschäftsordnung angenommen, worauf unter Vorsitz des Professors Sybel aus Marburg zur Tagesordnung geschritten wurde. Mangel an Raum gestattet uns nicht, die Leser durch die Länge der Debatten zu führen, die uns lebhaft an die erste Berathung der Grundrechte erinnerte. Als Prämisse fernerer Beschlüsse wurde festgestellt: 1) Die Abgeordneten zur deutschen Reichsversammlung sind aufgefordert, auf ihren Sitzen zu verharren. 2) Der National-Congreß erklärt, entschieden an der Verfassung festzuhalten. — Man war entschieden, zu handeln, über das Wie jedoch schien die Einigung schwierig. Es lagen Anträge vor: auf eine Adresse an die Nationalversammlung, worin der Beschluß gefordert werden sollte, die 29 Staaten, welche die Verfassung anerkannten, sind unter einem Oberhaupt, auf Grund der Verfassung, als ein „kleines Centraldeutschland" zu vereinigen; — auf eine Deputation an den Reichsverweser; auf eine Deputation an v. Gagern, er möge sich an die Spitze der Bewegung stellen. Jedoch alle Anträge wurden verworfen, selbst die Tagesordnung; dennoch war man einig, daß gehandelt werden müsse. Ein erheblicher Antrag lag vor von Gegenbaur aus Fulda, welcher zum Behuf der Durchführung der Verfassung eine Vereinigung mit dem Central-Märzverein verlangte. — Die Debatte über diesen Theil der Verhandlung wurde sowohl vom Beamtenthum, als von der Seite des entschiedenen Fortschrittes, lebhaft geführt, besonders sprachen sich die thüringer Vereine und die Abgeordneten von Braunschweig energisch aus. Das Mitglied aus Schmalkalden erklärte sogar seinen Austritt, wozu die Unentschiedenheit ihn veranlaßte. — Auch der Gegenbaur'sche Antrag wurde verworfen. Endlich vereinigte man sich auf einen Antrag von Meibom und Dehnhard aus Hanau, denselben Gegenstand im Auge habend. Der Antrag und Beschluß lautet: „In Erwägung 1) daß der Reaction gegenüber eine Verbindung aller Vaterlandsfreunde dringend geboten ist, 2) daß der Märzverein laut seiner Erklärung vom 7. d. M. dasselbe Ziel verfolgt, wie der nationale Verein: „die Aufrechthaltung der von der Nationalversammlung endgültig beschlossenen Reichsverfassung", beschließt der nationale Verein: 1) dem Central-Märzverein seine Bereitwilligkeit zu erklären, mit ihm zur Verfolgung dieses Zweckes in Verbindung zu treten, und zwar in der Art, daß a) jeder der beiden Vereine seine Organisation beibehält; b) daß aber eine Verständigung über die zu ergreifenden Maßregeln und wechselseitige Mittheilung aller gethanen Schritte stattfinde, daß es den Einzelvereinen in den Orten, wo ein Märzverein und ein Nationalverein besteht, überlassen bleibt, ihr gegenseitiges Verhältniß zu regeln. 2) Einen Ausschuß von 5 Abgeordneten mit der unverzüglichen Ausführung dieses Beschlusses zu betrauen.

Mannichfaltigkeiten.

Von der Reimchronik des Pfaffen Maurizius ist das vierte Heft: „Eljen Kossuth", erschienen. In ihm besingt der Dichter die großartige Erhebung und den begeisterten Freiheitskampf der Magyaren, jenes tapfern Volkes im Osten, von dem er sagt:

„Es lebt ein Volk im Osten,
In dessen Adern glüht und schwillt
Und kocht und treibt und gährt es wild,
Als wär's von edlen Mosten.

Es lebt ein Volk im Osten,
Das führt jetzt einen heil'gen Krieg,
Gott geb' ihm einen vollen Sieg —
Franz Joseph zahlt die Kosten!"

In einer Reihe zarter Lieder, poetischer Schilderungen und lyrischer Ergüsse legt uns Moritz Hartmann jenen erhebenden

Freiheitskampf an's deutsche Bruderherz. Inhalt und Form sind gleich ausgezeichnet, und wenn dies vierte Heft auch Manchem als weniger pikant erscheinen mag, weil es nicht im Gewande des Humors und der Satyre erscheint, so ist es darum für den sinnigen Leser nicht minder anziehend und vor der Kritik des Kenners wohl noch werthvoller als die früheren.

In den Tagen der großartigen deutschen Volkserhebung, wo es galt, das Joch des corsischen Eroberers abzuwerfen und Deutschland's Freiheit und Selbstständigkeit wieder zu gewinnen, in jenen Tagen der allgemeinen Begeisterung für eine gemeinsame und heilige Angelegenheit, konnte es nicht fehlen, daß der schöne und besonders in Preußen volksthümlich gewordene Wahlspruch: „Für König und Vaterland!" in allen Herzen Anklang fand und durch alle Gauen freudig wiedertönte. Damals gingen König und Volk Hand in Hand und die Interessen des Einen waren die des Andern. Wenn aber gegenwärtig dieselbe Losung wieder ausgebracht und dem preußischen Volke als ein goldenes Wort empfohlen wird, so kann sie nur wenig Sympathie erwecken, weil ihr die rechte Bedeutung fehlt. Ein König, der den Errungenschaften der deutschen Nation und den Wünschen seines Volkes so wenig Rechnung trägt, daß er das Paladium der Reichsverfassung nicht nur nicht anerkennt, sondern es sogar mit den Waffen in der Hand und hinter einem Wall von Kanonen zu bekämpfen und niederzudrücken wagt, der die Politik des alten monarchischen Prinzips und eines gehässigen Ministeriums um jeden Preis durchzuführen gedenkt, ein solcher König ist mit dem Vaterlande zerfallen und unter der von ihm sanctionirten Säbelherrschaft hat jene Devise: „Für König und Vaterland!" ihre Weihe und Wirksamkeit verloren. So lange die Herrscher noch an dem Ausspruch jenes elften Ludewig halten zu müssen glauben: „Das Volk, das bin ich", wird das Volk genöthigt seyn, seinen Trumpf auszuspielen und ihnen trotzig zuzurufen: „Der König, das bin ich!"

Man hat früher über die volksfeindliche Politik der österreichischen Regierung heftig und gewiß nicht ohne Grund losgeschlagen und im Gegensatz Dasjenige angerühmt, was man von Preußen und seiner Intelligenz für das Wohl, die Einheit und Freiheit des Vaterlandes zu erwarten habe. Jetzt ist man dahin gekommen, die preußische Staatsklugheit im rechten Lichte zu sehen und es wäre eine schwere Aufgabe, die Vorzüge der einen vor der andern beweisen zu wollen. Die Interessen der Krone und der Camarilla stehen denen des Volkes und der Freiheit in Olmütz eben so scharf und feindselig gegenüber, wie in Potsdam. Die Namen und Formen sind anders, der Kern und die Tendenz sind ganz dieselben.

Frankfurter Theater.

Wir wiederholen heute mit Zuversicht, was wir vor einigen Tagen nur als Hoffnung aussprachen: Fräul. Hoffmann ist eine Maierrungenschaft für unser Lustspiel. Ihr künstlerischer Fonds und die proteische Kraft ihres Talents bürgen uns die Dauer dieser Errungenschaft, von der wir wünschen, sie möge in einem recht sorgfältigen Zusammenspiel jene Stütze finden, die dem Lustspiel unerläßlich ist. Fräul. Hoffmann ist Künstlerin, eine Bezeichnung, die von den Schauspielern häufig auf das Handwerk angewendet wird und mit welcher die Kritik eben deshalb um so zurückhaltender seyn sollte. Ihre Leistungen im feineren Conversationsstyl, wie im naiven Genre ziehen nicht nur an, sondern beschäftigen auch. Die sorgfältige Detaillirung des Charakters, die feinen Nuancen der Situation, die Wärme, die allein das Leben erzeugt und in der Kunst die Natur bietet, das Alles sind Merkmale, die wir dem Spiele einer Schauspielerin nachrühmen müssen, welche ihre Anmuth nur als Folie des Darzustellenden behandelt und dasselbe somit zu dem Begriff der Grazie erhebt. Die Anmuth kann uns die Kunst vergessen machen, aber den untrüglichen Sieg, der sich über die kleinen Freuden der Unterhaltung erhebt, wird nur die durch die Kunst gestaltete Grazie erreichen, die sich je nach den Bedingungen des Darzustellenden in die Form schmiegt, die den Zuschauer überrascht und erhebt, indem sie ihm Neues und Unerwartetes bietet. In diesem Sinne wirkten alle Künstler auf der Bühne, die diesen Namen verdienen. Vorzugsweise erwähnen wir der Leistungen dieser Schauspielerin im „Tagebuch", den „Schwestern" und der „Einfalt auf dem Lande". Ohne dieselben überschätzen zu wollen, stellen wir sie gern den Erfolgen zur Seite, die sich an die bedeutenderen Darstellerinnen in diesem Genre knüpfen. Wer den kecken, muthigen, dummdreisten und doch anmuthgefärbten Ton der Sabine in der „Einfalt auf dem Lande" durchaus in niederländischem Genre finden mußte, der konnte allerdings irre werden, ob die Schauspielerin, die ihn durch ihre Sinnigkeit und neckische Schelmerei, von dem zartesten Hauch der Weiblichkeit angestreift und von der sanften Wärme des Gemüths beseelt, als Lucie im „Tagebuch" beschäftigt hatte, eine und dieselbe sey mit jener. Wir fordern das größere Publikum auf, sich von der Richtigkeit unserer Andeutungen zu überzeugen.

††

Korrespondenz.

Wiesbaden, 11. Mai.

Gerade jetzt dürfte es wieder mehr denn je an der Zeit seyn, die aufrichtigen und ehrlichen Führer des armen, des von den Fürsten und ihren Rathgebern abermals so schmählich betrogenen deutschen Volkes zum vorsichtigen und besonnenen, aber nichts destoweniger energischen und thatkräftigen Vorschreiten gegen die Pläne dieser Freiheitsfeinde anzurufen und aufzufordern; sie zu bitten, zu beschwören, sich aber doch ja für jetzt nur mit allen Mitteln zur Aufrechterhaltung und Geltendmachung Dessen zu verwenden, was wirklich der wahre Wille der Mehrheit des Volkes ist; sich von jeden Extremen, die nur hindernd, nicht fördernd in den Weg treten, möglichst ferne zu halten. Die Aufrechterhaltung der deutschen Reichsverfassung — das muß vorerst das Ziel seyn! Gilt es ja jetzt doch die Souverainetät des deutschen Volkes, übermüthigen Fürsten gegenüber, zur Geltung zu bringen, das ganze deutsche Volk dadurch dem Verderben zu entreißen, wie könnte man es und wer würde es verantworten können, wenn die Freunde dieses Volkes selbst durch blinden Eifer, durch unüberlegte Schritte es nur noch mehr in den Staub treten würden, aus dem es sich vielleicht so bald nicht wieder erheben könnte? Haben wir die deutsche Verfassung erst siegreich aus den sie vernichten wollenden Feindeshänden hervorgezogen und unsere Gegner erst durch ein kräftiges und einmüthiges Auftreten zur Ordnung verwiesen, dann können wir ungehemmt auch neuschaffend und ergänzend vorwärts schreiten, dann läßt sich nach und nach auch Das zur Ausführung bringen, was man jetzt noch nicht erlangen konnte oder was zu erlangen jetzt gerade noch nicht zeitgemäß und zweckmäßig seyn dürfte. Gerade darum möchte ich den demokratischen Vereinen, den Männern des Volkes in denselben, mit feierlichem Ernste zurufen: „Hütet Euch jetzt vor Extremen, schreitet eben so vorsichtig und besonnen, als muthig und entschieden vorwärts und erstrebt vorläufig nur Das, was mit der Ueberzeugung der Mehrheit des Volkes jetzt schon übereinstimmt, nichts Weiteres!" Möchten dies doch namentlich auch die Parteien im hiesigen demokratischen und Turn-Vereine beherzigen, die so gerne zur Ueberstürzung hinneigen!

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 17. Mai. Gastdarstellung des Balletmeisters Hrn. Theodor Martin, der Solotänzerin Frau Martin-Zimmermann, vom k. Hoftheater zu Lissabon, und der Fräul. Gärtner. (Zum ersten Male): Des Malers Traumbild, Ballet in 1 Akt und 2 Tableaux von Martin, Musik von Pugni. Vorher (Gastdarstellung der Fräulein Hoffmann): Der Pariser Taugenichts, Lustspiel in 4 Abth., frei nach dem Französischen von Dr. Töpfer. Louis: Fräul. Hoffmann.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 118. Freitag, den 18. Mai 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Molsberg warf jetzt einen Blick auf den freien Platz vor seinem Hause, dann zog er seine Tochter zu dem Fenster und deutete hinab:

„Erkennst Du diesen, der mit raschem Schritte seinen Weg daher nimmt?"

Angelina sah durch die Scheiben, und ein wonniger Freudestich zuckte durch ihr Herz. Mit verklärtem Auge und hold gerötheter Wange schmiegte sie sich dann an den Vater.

Ueber den Roßmarkt aber schritt mit raschen Schritten, wie Vater Molsberg es gesagt, Junker Arnolph nach der Wohnung Angelina's. War auch sicher sein Tritt, so waren doch um so unsicherer seine Blicke, die von einem Gegenstande zu dem andern flogen, ohne denselben zu bemerken. Sie zeugten von einer Unentschlossenheit, die in seinem Busen herrschte.

Er hatte den Bitten Molsbergs nachgegeben, und mußte dies um so mehr, als sein eigner Vater drängte, die beabsichtigte Verbindung zu Stande zu bringen. Jetzt aber war sein Vorsatz, die Banden mit einem Male zu zerreißen und Angelinen einen klaren Blick zu gestatten in die Verhältnisse und in sein Herz. Doch wie dies beginnen auf die schonendste Weise und ohne das edle Gemüth Angelina's zu verletzen, ohne sie ahnen zu lassen, wie weit er selbst ihr liebend Herz durchschaut? Das waren die Fragen, die immer noch unbeantwortet in seinem Gehirne durcheinander tobten, und immer näher trug ihn doch sein Fuß zu dem verhängnißvollen Hause.

Jetzt griff er nach dem Klöpfer an der Thüre, da fuhr ihm tröstend der Gedanke durch seinen Sinn: Bist du nur erst dem klaren Auge gegenüber, so findest du in ihr selber den richtigen Fingerzeig.

Er klopfte, die Thüre that sich auf und ein Diener geleitete ihn zu dem oberen Geschosse des Hauses.

Herzlicher Empfang ward ihm von Vater Molsberg, und Angelina grüßte mit züchtigem, schweigenden Verneigen, aber feurigen, vielsagenden Blicken.

Bald war das Malergeräthe in das Zimmer geschafft, und Arnolph stand hinter der Staffelei, während Angelina unter dem Schwibbogen eines Fensters ihren Platz eingenommen hatte.

„Doch welche Umgebung und welchen Hintergrund wollt Ihr dem Bildniß geben?" frug jetzt Molsberg.

„Am schönsten wird es wohl, wenn ich im Vordergrund dies hell durchbrochene gothische Fenster nehme. Im Hintergrunde dann eine Landschaft."

„So recht," fiel Angelina ein, „mit fernen Bergen, und rosenfarben zieht ein schöner Tag heran im goldenen Morgenroth."

„Morgenröthe ist oft trügerisch," versetzte Arnolph mit ernstem Blicke. „Sie täuschet unser Hoffen und läßt nicht selten einen grau umwölkten Tag uns finden."

Angelina blickte ihn fragend an. Das klang ja nicht wie Wiederhall ihrer freudigen Bemerkung. Indessen dachte sie, ist es nur der Ernst des Augenblickes, der ihm solche Bemerkung in den Mund legt, und das Wölkchen, so über ihre Stirne geglitten, war verschwunden.

„Wie denkt Ihr denn das Ganze aufzufassen?" frug jetzt wiederum Molsberg.

„In den Sessel hingelehnt," entgegnete Arnolph, „blickt das Fräulein festen Blickes in die Ferne, und der Wolkenhimmel stört nicht die Ruhe ihrer Seele."

„O, nicht so," lächelte Molsberg. „Das sieht ja beinahe aus, wie ein Feldherr, der dem Beginnen einer Schlacht zusieht. Malt sie doch so, wie sie jetzt Euch anblickt. So wird das Bild sicherlich am schönsten, und ich weiß, Ihr malt dies auch am liebsten. — Nun, nun, ich weiß es, bin auch einmal jung gewesen, und weiß auch ferner, daß man bei'm Abkonterfeien seine Gedanken beisammen halten muß — daß Dritte dabei überflüssig sind — und seht, so gehe ich. Doch werde ich zeitweise nachsehen, wie weit Ihr mit Eurer Malerei gekommen seyd."

Lächelnd und sonderbare — man möchte sagen schelmische Blicke auf Angelina und den Maler werfend, ging er auf die Thüre eines Seitengemaches zu, in das er sich zurückzog.

Beide waren allein. Mit ihren Gefühlen und Gedanken allzusehr beschäftiget, wurde kein Wort gewechselt und Nichts unterbrach die Stille. Hoffnung belebte den Busen der Jungfrau, und Besorgniß durchzitterte das Gemüth des Jünglings.

Arnolph brachte die Umrisse der holden lieblichen Gestalt auf die Leinwand und sein Auge tauchte sich oft in den Feuerblick der Jungfrau. Je mehr er indessen das schöne Bild in sich hinein verschmolz, um es in seinem engelgleichen Wesen wiedergeben zu können, je mehr verwischten sich die Entschlüsse und die Vorsätze, die er gefaßt hatte. Die Erinnerung an selige Augenblicke, die er früher verträumt, wurde in seinem Innern wach und ließ das Original in lichter Glorie, wie damals, ihn erblicken. War es ein Wunder dann, wenn auch sein Auge sich belebte, wenn der strenge Ernst, der ihn beherrschte, entfloh, und wenn sein Blick mit milder Wärme auf der lieblichen Gestalt ruhte? — Und der Blick belebt sich im Blicke und das Auge entzündet hineinströmendes Feuer — wer will es ändern? — So schuf der Maler an dem Bilde, und Angelina lauschte seiner Thätigkeit, beide mit verstummtem Munde, aber dennoch entfloh beiden in beschäftigender Unterhaltung die Zeit.

Da fand sich endlich Arnolph zurück aus seinen Träumereien.

Veronika's mildes Auge glaubte er zu schauen, das ihm mit freundlichem Ernste seine schlummernde Vorsätze zum Erwachen rief.

„Mein holdes Fräulein," begann er jetzt, mit Macht sich sammelnd, „als Ihr in meiner Wohnung mich beehrtet, war es mir, als ob ein Wesen höherer Art meine Schwelle überschritte. Ich war geblendet von so viel Schönheit, so viel Adel des Gemüths —"

„Mein theurer Junker," fiel hier Angelina ein, „Ihr übertreibt wohl offenbar und schautet damals die einfache Jungfrau mit dem Farbenschmelze, der Euerem Gemüthe eigen ist. Wenn ich vielleicht in meinem Seyn etwas zu meinem Vortheil verändert war, so traget Ihr wohl selbst die Schuld. — Denn sagt, konnte ich so freundlichem Empfange wohl anders, als ich that, entgegen treten?"

„Das ist ja eben, was ich zu entschuldigen bitte."

„Wie — um Entschuldigung bittet Ihr auch noch? —" rief Angelina mit freundlichem Vorwurfe. „Was bleibt denn mir? — So viel Bescheidenheit vermag ich dann nicht zu überbieten."

„Ist es vergönnt, mich mit Etwas zu entlasten," fuhr Arnolph mit zagender Stimme fort, „so nenne ich die höhre Macht, die unwiderstehlich über uns waltet. Frei, sagt man, sey der Mensch, und doch ist jeder Augenblick ein Zeuge, wie wir an tausend Gängelfäden hängen."

„Ach, Ihr habt Recht!" seufzte Angelina — „ich fühle es an mir! — Wohl uns jedoch, wenn wir mit Freuden dem geheimen Triebe folgen — wenn unser Geist das Fühlen unseres Herzens billigen kann."

Eine Flammengluth schlug bei diesen Worten aus dem Antlitze des Junkers. Verlegen senkte er sein Auge, doch wie er dasselbe wiederum erhob, da saß Angelina vor ihm, mit hold errötheten Wangen zwar, aber mit fragenden und verheißenden Blicken, mit einer Miene, so traulich und so liebewarm, und aus dem ganzen Wesen der Jungfrau strahlte die Wonne der süßen Gewährung.

Jetzt, oder es wird zu spät! rief es im Innern des Jünglings. Du mußt sie enttäuschen, soll nicht die Verantwortung noch schwerer auf Dir lasten! — Und er blickte in das selige Auge, er sah den wonnigen Glanz desselben und gewahrte die duftenden Kränze und die Blumen des stillen Entzückens — und Alles — Alles sollte und mußte er zerstören mit fühlloser Hand!

Er wankte, aber er raffte sich auf mit männlicher Gewalt. „Nur einen Weg gibt es! — Ist er auch rauh, du mußt ihn wandeln!"

Und nieder sank er vor der Jungfrau, die seligen Glückes voll das Auge stillverschämt zu Boden heftete, und faßte die ihm dargereichte Hand.

„O, Angelina," rief er seufzend aus, „ich muß Euch ein Geständniß ablegen, das —" er hielt bebend inne.

„Ein Geständniß?" wiederholte Angelina und drückte leise seine Hand.

„O, Herr und Gott!" rief Arnolph mit Heftigkeit aus. „Unwürdig so vieler Seligkeit, vermag ich nicht zu sagen, wie sehr — wie sehr —"

Er hielt nochmals inne, und Angelina, sich wähnend am Ziele der heißesten Wünsche, richtete das leuchtende Auge dankesvoll nach oben — da schlug es, Einlaß verlangend, an die hohen Flügelthüren, und feste Männertritte — es klang wie Sporengeklirre — ließen auf dem Corridore sich vernehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Paris.

Von Wilhelm Guggenheim.

(Schluß.)

Es gibt, wie Girardin sehr richtig sagt, zwei große Parteien: die Partei der Unterdrückung und die Partei der Insurrection. Zwischen diesen beiden muß sich eine dritte bilden: die Partei der Discussion.

„Die Partei der Unterdrückung," sagt Girardin, „will den Frieden ohne Freiheit!"

„Die Partei der Insurrection die Freiheit ohne den Frieden!"

„Die Partei der Discussion will die Freiheit und den Frieden!"

Die Benennung: parti de la discussion mag vielleicht etwas unklar seyn, aber man will damit die Partei bezeichnen, die sich so zu sagen zu keiner Partei bekennt, aber die zur Grundlage hat: unbegränzte Freiheit der Presse und Discussion, damit das Volk sich das Beste herauswähle, damit über Alles discutirt werde, nur nicht mehr über Freiheit, denn die Freiheit muß gegründet seyn fest und unerschütterlich, die Freiheit der Discussion muß gestattet werden ohne Gränzen, und die Discussion über Freiheit wird aufhören.

Diese Partei kennt keine Montagne und kein Thal, keine Rechte und keine Linke, sie bespricht das Gute und das Böse, sie empfiehlt Jenes und tadelt Dieses; sie hat in politischer Beziehung nur eine Devise: Freiheit der Presse, Freiheit der Tribüne!

Sie discutirt mit Wärme und Liebe, mit Leidenschaft, wenn es seyn muß, für die Grundsätze, die sie als die besten anerkennt und die sich mit der Constitution des Staates und den Begriffen des Allgemein-Rechts vertragen. Aber sie unterwirft sich dem Ausspruche der Majorität ohne Groll, so lange die Majorität diese Begriffe achtet!

Keine Unterdrückung! Keine Insurrection! Den Aufwieglern auf der Straße Kugeln! den Wühlern der Presse, den geistigen Aufwieglern: Wieder die Presse, geistige Kugeln!

Es gibt für die Presse kein Mittelding: Censur oder Freiheit!

Die Presse muß in Frankreich um so mehr die heiligsten Pflichten erfüllen, als auf der öffentlichen Tribüne leider keine Aufrichtigkeit, keine Wahrheit herrscht.

Wenn sich die zwei Lager der ministeriellen und der Oppositions-Partei gebildet haben, dann ist an keine Versöhnung mehr zu denken, dann haben wir täglich unnütze Kämpfe und kein Mensch denkt an administrative, an sociale Reformen.

Was das Ministerium will, bekämpft die Opposition; was die Opposition will, bekämpft das Ministerium; nur einzelne Augenblicke der Begeisterung gibt es, wo sich alle Parteien um das Banner des Vaterlandes schaaren, aber diese Augenblicke sind, leider! selten.

Seit einem halben Jahrhundert discutirt man dahier über Freiheit, Clubbs, Constitutionen und Revolutionen, seit einem halben Jahrhundert bleibt das Recht auf der Seite des Stärkeren, aber die Rechte des Volkes sind beeinträchtigt.

Frankreich ist eine Champagner-Flasche mit einer prahlerischen Etikette; England ist eine gute Flasche Champagner mit einer einfachen Etikette; in Frankreich preßt man den Stopfen mit eisernen Drähten an die Flasche; wenn ein außergewöhnlicher Zufall die Drähte löst, fliegt der Stopfen davon, und dann sieht man erst ein, daß die Bouteille wenig oder nichts enthält.

In England haben Peel und Palmerston nicht selten Beispiele der Eintracht und Vaterlandsliebe gegeben, wenn es sich um sociale Reformen handelte; hier in Frankreich haben die Guizots, Thiers und Rollins jeder seine eigene Taktik, seine eigenen Pläne, und wenn der eine X sagt, ruft der andere Y, wenn dieser die Sonne will, will jener den Mond; sie bekämpfen sich, sie siegen wechselsweise und das Volk ist immer geschlagen.

Den Muth haben sie hier, Kanonen gegenüber zu treten, aber um eine unnütze Steuer abzuschaffen oder einer nothwendigen Eingang zu verschaffen, dazu fehlen ihnen die Richard Cobden, die Ashburton und Andere.

Um eine Zuckerfrage zu lösen oder eine Postreform einzuführen, discutiren sie Jahrelang; handelt es sich aber darum, Trup-

pen nach Italien zu senden, um eine Frage, die ganz Europa interessirt in politischer Beziehung, dann reichen 2 Stunden hin, um sie zu einem Entschlusse zu bringen. Handelt es sich in der Kammer um Kanäle, Brücken, Chaussée'n rc., dann ist Hr. Thiers abwesend, Hr. Rollin schläft, der eine träumt, der andere schreibt; ist jedoch irgend ein Scandal an der Tagesordnung, handelt es sich um Interpellationen wegen irgend eines Vergehens der Polizei, dann herrscht in der Kammer ein Ernst und eine Feierlichkeit, als ob die letzte Stunde des Vaterlandes da wäre.

Auf diese Weise werden wir hier nie zu socialen Reformen mit Ruhe und Mäßigkeit gelangen, und so lange dieses nicht erreicht wird, wird das Volk die Republik kaum mehr lieben, als das Königthum!

Es ist eine schwierige Aufgabe, die gesellschaftlichen Zustände Frankreichs zu reformiren; der Presse liegt es ob, diese Frage mit Beharrlichkeit zu discutiren, aber frei muß sie seyn, frei für Alles, was den Anstand und die gewöhnlichen Polizeigesetze nicht verletzt!

Zu diesen Betrachtungen füge ich schließlich noch einen kurzen Bericht über die neuesten Vorgänge im Schooße der Nationalversammlung.

Ein unerhörter Scandal, wie er in den Annalen der französischen Kammern wohl seit dem Convent sich nicht ereignete, war das Benehmen Eugene Raspails, der einem seiner Collegen eine nicht unsanfte Ohrfeige gab.

Die Veranlassung zu diesem verdammungswürdigen Benehmen des Herrn Raspail war ohne Zweifel die Aussage des geohrfeigten Herrn Point vor dem Gerichtshof in Bourges.

Die Handlung des Herrn Raspail ist eben so gemein, als strafbar, um so inconsequenter von einem Manne, der gegen die Abschaffung aller körperlichen Züchtigungen und gemeinen Handlungen gewisser Polizeisergeanten ist, die die Leute beim Kragen packen und „ins Loch führen".

So ist eben unsere Montagne, so ist unsere ministerielle Phalange!

Sie wissen bereits, daß 14.000 Mann nach Civitavecchia gesandt wurden, um in Italien noch von der Freiheit so viel als möglich aus den Klauen Radetzky's zu retten.

Wenigstens legt das Ministerium die Expedition in diesem Sinne aus.

Ich halte es für unnöthig, viele Worte über diese Expedition zu verlieren, welche die Nationalversammlung mit großer Majorität für gut hieß.

Was kümmert es uns auch, was die 14,000 Soldaten in Italien machen, so lange kein Weltkrieg aus diesem Ereignisse entstehen kann?

Was kümmern uns verrätherische Razzias gegen die Freiheit einer Nation, die von Frankreich hundertmal betrogen wurde und die stets auf Frankreich hofft und rechnet? Was kümmern uns Handlungen von einem Ministerium, wozu sie bekritteln, wenn ganz Frankreich diese Handlungen billigt.

Im Rausche trinken sie Brüderschaft mit Italien, Polen, Deutschland rc., und wenn sie nüchtern sind, begnügen sie sich mit dem Ausrufe: Varsovie est tranquille!

Definitive Beschlüsse des Congresses der nationalen Vereine.

§ Frankfurt, 15. Mai. Der am 14. und 15. Mai 1849 dahier in Berathung getretene Congreß von Vertretern der zum nationalen oder ihm gleichgesinnten Vereine Deutschlands (siehe auch gestrige Didaskalia-Nummer) hat Angesichts der gegen die deutsche Verfassung unternommenen Angriffe folgende Beschlüsse gefaßt: 1) der Congreß erklärt unter allen Umständen an der zur Durchführung der Reichsverfassung durch Majorität gefaßten Beschlüssen der deutschen Nationalversammlung, ohne Rücksicht auf den Austritt Einzelner, sowie an der Centralgewalt unbeirrt festhalten zu wollen; 2) der Congreß fordert die Abgeordneten zur deutschen Reichsversammlung dringend auf, in diesem Augenblicke, wo das Vaterland in Gefahr ist, unter keiner Bedingung ihren Posten zu verlassen; 3) der Congreß erklärt, daß nach der etwaigen Erledigung der deutschen Centralgewalt bei der alsdann eintretenden gänzlichen Abwesenheit einer gesetzlich berechtigten deutschen Reichsgewalt die Aufgabe zur Einsetzung einer anderweitigen provisorischen Centralgewalt ausschließlich an die deutsche Nationalversammlung zurückgehe; 4) der Congreß fordert die nationalen Vereine Deutschlands auf: a) bei allen deutschen Regierungen auf die schleunige Durchführung der deutschen Verfassung und auf die sofortige feierliche Verpflichtung des gesammten Volkes, insbesondere des Heeres, hinzuwirken, b) dahin zu wirken: daß alle deutschen Staaten sich zur Vertheidigung der Verfassung rüsten, c) die gesetzmäßige Organisation der allgemeinen Volksbewaffnung mit allen Kräften zu unterstützen; 5) der Congreß fordert seine Vereine auf, in denjenigen Staaten, deren Regierungen zur deutschen Verfassung stehen; für die Aufrechthaltung der zur wirksamen Vertheidigung der Verfassung dringend nothwendigen Ordnung und Gesetzmäßigkeit zu sorgen; 6) der Congreß sieht sich zu der Erklärung veranlaßt, daß die Bevölkerung derjenigen deutschen Staaten, deren Regierungen sich der deutschen Reichsverfassung widersetzen und damit den Bürgerkrieg hervorrufen, im Rechte sind, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; 7) der Congreß beschließt, zum Zwecke der Vertheidigung der deutschen Reichsverfassung mit dem Central-Märzverein in der Art in Verbindung zu treten, daß a) jeder der beiden Vereine seine Organisation beibehält, b) daß aber eine Verständigung über die zu ergreifenden Maßregeln und wechselseitige Mittheilung aller gethanen Schritte stattfindet, c) daß es den Einzelvereinen in den Orten, wo ein Märzverein und ein Nationalverein besteht, überlassen bleibt, ihr gegenseitiges Verhältniß zu regeln.

Mannichfaltigkeiten.

Der neuernannte Reichs-Minister der Justiz, Detmold, schrieb erst unter'm 30. April letzthin in das, bei S. Schmerber dahier erscheinende, in jeder Hinsicht sehr interessante „Parlaments-Album", (autographirte Denkblätter der Mitglieder des ersten deutschen Reichstags) folgende ominöse Worte: „Je unnatürlicher und unberechtigter der Rausch, desto natürlicher und berechtigter der Katzenjammer. Detmold."

Zu Rotterdam wüthete am 13. Mai eine heftige Feuersbrunst. In der neuen großen Dampf-Zuckerfabrik von Tromp, Suermondt u. C. brach gegen 7½ Uhr Morgens Feuer aus, das so rasch um sich griff, daß schon um 8 Uhr die ganze Fabrik in lichterlohen Flammen stand; bis 9 Uhr hatte sich das Feuer auf dem Leuvehaven fünf großen Häusern und den hinter der Fabrik gelegenen Packhäusern und Entrepots mit Zucker, Flachs, Leinsamen rc. mitgetheilt; die schottische Kirche war in größter Gefahr. Der Anblick der zahlreichen in Flammen stehenden Gebäude war ein furchtbarer. Die im Hafen befindlichen Schiffe suchten sich zu entfernen, die Löschmittel waren bei dem bedeutenden Umfange des Feuers unzureichend. — Das große Magazin und die Packhäuser Rußland, das Zucker-Entrepots Phönix lagen um ½ 12 Uhr in Asche, das ausgedehnte Maga-

zin des Hrn. Rochussen gerieth um diese Zeit in Flammen. — Nachmittag 3 Uhr wurde man des Feuers einigermaßen Herr, doch brannte um $5^1/_2$ Uhr noch ein Pech- und Theer-Magazin, man glaubte aber das Feuer darauf zu beschränken. Im Ganzen sind 22 Gebäude in Asche gelegt, worunter viele Packhäuser, gefüllt mit Krapp, Zucker-Vorräthe der niederländischen Handels-Gesellschaft, so wie Flachs- und Fruchtspeicher. Das werthvolle Gemälde-Cabinet des Hrn. Rochussen wurde aus dessen prachtvollem Hause gerettet. Man schätzt den Schaden im Allgemeinen auf drei Millionen Gulden. Die Stimmung der Stadt ist natürlich eine sehr gedrückte. (Köln. Z.)

Wie es zur Zeit der Wiener October-Ereignisse geschehen ist, so wiederholt es sich auch jetzt nach denen in Dresden. Zuerst und während die Aufständigen noch im Vortheil waren, las und hörte man nur von der patriotischen Erhebung, der deutschen Gesinnung und dem ruhmwürdigen Streben, die Reichsverfassung durchzuführen; — jetzt, nachdem die sogenannte gesetzliche Gewalt und das Militär siegreich geworden, lies't und hört man nur von der abscheulichen Anarchie, von den Excessen des Proletariats, von dem Vorhaben, die rothe Republik und den Communismus herbeizuführen, und von Raub, Mord und Plünderung, von welchen die Bürger Dresdens bedroht gewesen seyen. Wenn der Ausgang eines Volkskampfes ungünstig ist, so werden die armen Teufel, die am vordersten ihr Leben in die Schanze zu schlagen wagten, von den Führern und Verführern verläugnet, und von den Aengstlichen mit den bittersten Schmähungen überhäuft. Das ist eine Perfidie, die man nur verachten kann. Die Reaktionären sind klüger, denn wenn von Seiten des Militärs Excesse geschehen, so sucht man diese so viel als möglich in Abrede zu stellen oder zu bemänteln. Es bleibt jedenfalls eine traurige Erscheinung, daß nach jeder Niederlage des Volks die Heuler immer wieder das alte Lied anstimmen und vor den Gespenstern der Anarchie und des Terrorismus sich mit Abscheu und Verwünschungen abwenden zu müssen glauben. Die untersten Volksklassen und das Proletariat sind für die Sache der zu erkämpfenden Volksfreiheit gerade Das, was die Soldaten für die zu beschützende der Fürsten und der Krone sind.

Trotz der noch immer mächtig aufgeregten politischen Zustände in Paris gibt es doch schon wieder Kunstenthusiasten daselbst. So erschöpft sich einer derselben in begeisterten Lobsprüchen über den neuen Sänger Darcier und bemerkt, daß er ein waher Teufel von eingefleischter Poesie sey; er singt mit einer so großen Leidenschaft, daß der Zuhörer sich wie Mazeppa auf dem feurigen zügellosen Renner wähnt. Seine Gesänge sind nach einem Rhythmus modulirt, der in den Sprachen der Menschen keinen Namen hat und schallendes Gelächter mischt sich darin wie Schluchzen und Stöhnen. Wann werden wir in Deutschland wieder dahinkommen, in solcher Weise für unsere Sänger und Sängerinnen schwärmen zu können?

Korrespondenz.

† Frankenberg, 10. Mai.

In der am 6. d. M. dahier auf dem Rathhans abgehaltenen und zahlreich desuchten Volksversammlnng wnrden folgende Beschlüsse gefaßt: 1) Daß Alle mit Gut nnd Blnt für die Aufrechthaltung der aus dem deutschen Parlament geflossenen Reichsverfassung halten wollen, und zu dem Zweck 2) das ganze Volk auf diese Reichsverfassung zu beeidigen sey. 3) zum Schutz gegen Sondergelüste der renitenten Fürsten, Ministerien und Camerillen sich das gesammte Volk erhebe, nm seine Souveränetät zu behaupten und zu dem Ende 4) sich die Bürgergarde, das Turnercorps und noch die sonstigen waffenfähigen Männer gegen jeden aristokratischen Eingriff in die Reichsverfassung mit bewaffneter Hand znm Schutze stellen. Zur Organisirung einer solchen Macht wurde sofort ein Wehrausschuß von 24 Mitgliedern gewählt, welcher bereits die dahier vorhandenen Schießwaffen einer Revision unterzogen, und in die ganze Umgegend Aufruf zu gleichen Schritten, und Anschluß an Frankenberg erlassen, welche zusammen sich dem Allgemeinen anzuschließen haben. Zugleich wurde noch beschlossen, für Diejenigen, welche keine Schießwaffen besitzen, Sensen anfertigen zu lassen, wovon bereits ein Probestück angefertigt ist. Die Kosten hierfür sowie für Munition wird die Stadtkasse übernehmen. Zur Verpflichtung auf die Reichsverfassung ist der nächste Sonntag bestimmt, wo zugleich eine weitere Volksversammlung stattfindet.

Hasencamp, Vorsitzender.
Zumben, Schriftführer.

Heidelberg, 13. Mai.

Wie weit die Verblendung und der Glaubenshaß bei leidenschaftlichen nnd zügellosen Menschen gehen kann, beweis't folgende Thatsache. Der Prediger der hiesigen deutschkatholischen Gemeinde, Dr. Brugger, ging in einer Nebenstraße gestern Nachmittag 4 Uhr an zwei jungen Burschen vorüber. Da rief einer derselben laut: „Das ist der deutschkatholische Pfaff!“ Hierauf trat Dr. Brugger zu ihm hin und fragte ihn, wen er damit gemeint habe? — Er gab ihm barsch zur Antwort: Ihn habe er damit gemeint; und als er ihn um seinen Namen fragte, wollte er denselben nicht sagen, sondern fing noch mehr zu toben an, zog ein Messer heraus nnd ging auf den, der ihm gar nicht die geringste Veranlassung gegeben hatte, los und sagte, er solle gleich machen, daß er fortkomme oder er wolle ihm schon den rechten Weg weisen. Diesem Messer, sagte der Unbewaffnete, müsse er freilich weichen, und er ging langsam die Straße fort. Sogleich traf er einen Mann, der den Rasenden, welcher ihm noch immer nachgefolgt war, beschwichtigte. Bald erschienen noch mehrere, welche diesen Menschen kannten und ihm einen derben Verweis über sein tollkühnes Betragen gaben. Dadurch etwas abgekühlt, wollte er die Schuld auf den andern Burschen schieben, der ihn aufgehetzt habe. Obschon Prediger Brugger keine Anzeige hiervon machte, erfuhr doch der Hauptmann des Fähnleins der Bürgerwehr, zu dem jener Bursche gehörte, diesen Vorgang und ließ ihn sogleich einsperren, um in dieser bewegten Zeit die Achtung vor dem Leben nnd der Person aufrecht zu erhalten. Auch erschienen zugleich Maueranschläge von dem Commando, welche dieses nnd die Unverletzlichkeit des Eigenthums mit größter Strenge befahlen.

Danzig, 6. Mai.

Der Schaden, den der Brand auf der Speicherinsel verursacht hat, ist bedeutend. Ein Kaufmann Lehmann verliert allein 60,000 Rthlr. Man hielt die Speicherinsel, Danzig's Schatzkammer, allgemein für sicher vor Feuer, und es unterliegt keinem Zweifel, daß durch ruchlose Hand dasselbe ausgebrochen. Das Volk auf der Straße schreit öffentlich den Namen des Brandstifters aus. Die Behörden hörten diese Volksstimme lange ruhig an; als aber einer der Nachtwächter ausgesagt hat, er habe spät Abends den Besitzer eines der abgebrannten Speicher, dessen Lager 600 Rthlr. Werth, dessen Versicherung dagegen 8000 Rthlr. beträgt, mit Holz nnd Licht in den Speicher gehen und ohne dasselbe wieder herauskommen sehen, da schritt man zur Verhaftung. Seit dem Beginn dieses Jahres ist dies das 27. Feuer; in der Umgegend Danzig's zählt man sogar 134. Lohnt so der Himmel die Treue und Anhänglichkeit des „schwarzweißen“ preußischen Venedig's? — Anfangs August soll in Danzig's reizenden Umgebungen Preußens zweites Gesangfest gefeiert werden. Hoffen wir, daß dies schöne Fest zugleich ein Fest des Friedens nnd der patriotischen Freude werde, wie sehr auch die Wolken den politischen Himmel zur Zeit noch umdüstern!

Theater-Anzeige.

Freitag, 18. Mai. Martha, oder: Der Markt zu Richmond, Oper in 4 Abth. von Friedrich, Musik von Flotow. (Antrittsrolle) Plumkett: Hr. Dettmer.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 119. Samstag den 19. Mai 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Erschrocken richtete die Jungfrau ihren Blick nach der Thüre, da klopfte es abermals, und wie demohngeachtet kein Ruf zum Eintritte sich vernehmen läßt, öffnet sich langsam der eine Flügel und Obrist Hanstein tritt mit anständigen Verbeugungen in das Zimmer. Ueberrascht erhob sich Arnolph aus seiner knieenden Stellung, und die Blicke beider Männer kreuzten sich in Zorn und Eifersucht, jedoch nur für wenige Augenblicke.

„O, woll't mir vergeben, holdes Fräulein," begann endlich Hanstein mit einer Miene, als ob er gar nichts bemerkt hätte, „wenn ich Euch störte in der Mußestunde, so Ihr der Kunst gewidmet. Man hat zu Euerm Vater mich gewiesen, der hier in diesem Zimmer sich befinden soll. — Ihr seht, daß ich unschuldig bin."

„Wer dürfte wohl den Obristen von Hanstein, den Mann von feinem Takt und zarter Sitte eines Fehls des Anstandes zeihen?" entgegnete Angelina, indem sie ihre Verlegenheit zu verbergen suchte. „Ich heiße Euch freundlich hier willkommen, und wenn Ihr meinen Vater zu sprechen wünschet, so tretet hier herein, da werdet Ihr ihn finden."

Sie wollte ihn nach der Nebenstube führen, in diesem Augenblicke aber trat Molsberg, der das Gerede gehört hatte, durch die Thüre.

„Willkommen mein Herr Obrist," rief Molsberg freundlich aus. — „Was führt Euch zu mir? — Doch sicher eine angenehme Kunde? —"

„Es ist, wie man's nimmt. — Ihr wißt, daß ich seither in der Gastherberge zur goldnen Rose auf der Zeile meine Wohnung hatte. Die Bürgermeister haben dies nicht fürder geeignet befunden, ich soll durchaus im Hause eines Bürgers wohnen, und so bin ich dem Schreiben des Rathes — nur vorausgeeilt, das Euch ein Diener überreichen wird."

Er öffnete die Thüre, ein Diener der Bürgermeister in seiner rothen Livree trat ein und überreichte Molsberg ein großgesiegeltes Schreiben.

Dieser entsiegelte und äußerte, nachdem er gelesen, mit freundlicher Stimme: „Man hat mir die Ehre Eurer Bewirthung zugewendet. Ich denke, mein Herr Obrist, Ihr werdet mit meinem geringen Hause vorlieb nehmen. Ich, meines Theiles, werde nichts unterlassen, dieser hohen Auszeichnung zu genügen." — Dann wendete er sich zu dem Diener: „Vermeldet meinen gehorsamsten Respekt, ich würde persönlich für die große Ehre danken."

Der Diener ging, und Molsberg richtete nun seinen Blick auf die Anwesenden. Hanstein war gänzlich unbefangen, doch spielten seine Augen, Alles beachtend, bald hierhin, bald dorthin. Angelina's Miene drückte Verlegenheit und Besorgniß aus, und Arnolph starrte mit bleicher Miene, als ob sein Geist wo anders sich befände, durch die bunten gothischen Fenster.

Molsberg hatte die Verwicklung richtig durchschaut, und glaubte das beste Mittel gefunden zu haben.

„Solch hohen Gast nach Stand und Gebühr zu bewirthen," sprach er jetzt mit gewandtem Ausdrucke, „sey jetzt meiner Hausfrau vorzüglichste Sorge. Angelina," lächelnd wandte er sich zu seiner Tochter, „Du weißt, wer meine liebe Hausfrau ist, so wirst Du wohl den Junker von seiner Mühe beurlauben müssen."

Arnolph verbeugte sich und ging; wie gerne wäre Angelina ihm bis zur Hausthüre gefolgt, aber die Sitte fesselte sie vor den neuen — unwillkommenen Gast. Sie blieb und mußte es dulden, daß der Obrist, dankend für ihre Sorge, die Hand ihr küßte. Ihre Gestalt war in dem Zimmer, doch Herz und Geist, sie folgten dem Jünglinge ihrer Liebe.

14. Verdächtigungen.

Radstift saß auf der Steinbank seiner Thurmaltane und sah mit düsteren Blicken nach den fernen Gipfeln des Vogelsberges und des Freigerichtes. In die schwülen Wolken des Sommerabends wirbelten aller Orten dichte Rauchsäulen empor und zeigten die Nähe des gegen Frankfurt anrückenden Feindes. In vielen Dörfern der Umgegend wüthete das angelegte Feuer, und die Gallenwarte, der Glauburger Hof, die Holzhäuser- und Stallburger Oede standen in leuchtenden Flammen.

Sein Diebsgenosse Hannwyck war unbemerkt der Thurmtreppe heraufgekommen und hatte sich neben Radstift gestellt. Als dieser ihn nicht wahrnahm, klopfte er demselben auf die Schulter, worauf Radstift mürrisch umblickte.

„Du warst lange nicht im Wolfsgarten," flüsterte leise der Angekommene, „da mußte ich einmal nachsehen; denn wir brauchen Dich nothwendig."

„Kann man denn auf einen Augenblick den verdammten Thurm verlassen?" entgegnete Radstift mit giftigem Tone. „Der Teufel hat ja den ganzen Tag entweder die Bürgermeister oder die Zeugherren hier oben, und fehlen diese einmal, so spukt der Herr Obrist von Hanstein oder ein anderer kaiserlicher Offizier auf meiner Höhe."

„Was wollen denn diese vornehmen Personen auf Deinem Thurme?"

„Mich besuchen? — Gewiß nicht! — Aber sich umsehen, dem Feinde die Schliche ablauschen. Das ist der gescheidten Herren Absicht."

„Nun, da haben die Herren auch gar nicht Unrecht; denn in Deiner himmlischen Wohnung kann man so Alles mit Behaglichkeit ausgucken. — Wie das wimmelt da draußen, vorzüglich

an dem Hofe zu den guten Leuten, wo die Sachsen und Hessen ihr Lager abgesteckt haben. Lug' einmal hin, das streckt sich über die Gallenwarte und Bockenheim hinweg bis nach der Friedberger Warte. Viele Reisigen sind dabei, die haben Dir ganz schlau aus den Gräben der Landwehre einen Pferdstall gemacht."

Radstift blickte nach der angegebenen Richtung und schüttelte verwundert den Kopf.

„In diesem Lager führt der Kurfürst von Sachsen den Befehl, und unter ihm kommandiren der junge Landgraf von Hessen und Erich, der Herzog von Braunschweig."

„So, so," nickte der Thürmer.

„Und da nach Sachsenhausen mußt Du einmal schauen. Am Mühlberge lagert der wilde Markgraf Albrecht von Brandenburg und neben ihm die Herzoge von Mecklenburg, von Baiern, der Landgraf von Leuchtenberg, dr Pfalzgraf und der Graf von Oldenburg."

„Wirklich?" brummte Radstift.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Briefe.

1.

𝔊* Wien, 9. Mai. Endlich ist der Einmarsch der Russen gewiß; zugleich verlautet stärker als früher die Nachricht vom Protest Englands, und zwar diesmal in Verbindung mit der Türkei. Hierdurch würde sich wohl die Truppenconcentration an der siebenbürgischen Gränze und der fortdauernde Zuzug von Konstantinopel aus erklären. Wäre dies begründet, so erscheinen bald vielleicht englische Linienschiffe auf der Triester Höhe, oder bei Fiume und Buccari.

Aus Italien ist die Aufforderung Radetzky's an die Venetianer bekannt, unter dessen Bedingungen zur Uebergabe die Ertheilung einer allgemeinen Amnestie vermißt wird; er will 48 Stunden lang die Abreise aller Personen gestatten, aber blos die Unteroffiziere und Gemeine erhalten Pardon. Ueberhaupt haben die Heldenthaten Radetzky's derart geblendet, daß man seine bürgerlichen Missethaten übersieht. Die Füsilladen in der Lombardei dauern seit Jahr und Tag, und soeben werden wieder 10 Personen zu gleicher Stunde in Brescia erschossen. Ein Geistlicher, der sich darunter befand, bat um die Gnade, der letzte seyn zu dürfen, und spendete den Unglücklichen kirchlichen Trost. Nach dieser Execution wurde die Einwohnerschaft noch zur Leichenfeier des General Nugent eingeladen; sie erschienen auch, aber in vollem Ballcostüm!

Großes Aufsehen erregt das ungarische Actenstück, welches die Thronentsetzung und Verbannung des Hauses Habsburg rechtfertigt. Daß dieser Artikel hier veröffentlicht wird, wo seine Angaben über die Eidbrüchigkeit der Minister vollständig gebilligt werden, beweis't nur, daß die Minister die Stimmung des Volkes nicht kennen. Sie würden auch sonst nicht mit den Massen Russen prahlen, denn je mehr einmarschieren, desto mehr wird die Riesenstärke der Magyaren anerkannt, und das Ende des Kampfes ist nicht vergewissert. Aus Preßburg langte eine Deputation an, um den Kaiser im Namen der Stadt und des Comitats zur Hinabreise einzuladen; er wird aber wenig Erfreuliches finden, denn die dort herumlagernden Truppen sollen nur Mitleid zu erwecken im Stande seyn.

Gestern war der Kaiser allein in Begleitung des Gfn. Grünne im Burgtheater, und das Publikum rief Vivat und verlangte die Volkshymne. Die Stimmung der Stadt aber ist eine solche, daß man die Besatzung zu verstärken genöthigt war, obwohl jeder einzelne Mann auf ungarischem Boden benöthigt wird.

Die Börse schwindelt fort; baares Geld und Devisen steigen stündlich, Silber steht 16½ pCt. Eine große Consternation wird dadurch hervorgebracht, daß falsche österreichische Banknoten stoßweise zum Vorschein kommen. Wahrscheinlich werden sie in Ungarn fabrizirt, wo jetzt keine polizeiliche Aufsicht stattfinden kann, und die magyarischen Behörden werden sich nicht bemüßigt finden, für Oesterreich als Häscher zu agiren. Täglich wird es klarer, daß ein Bruch der Finanzen bevorsteht, und wie man es auch zu bemänteln sucht, die nächsten Wochen schon werden in dieser Beziehung Aufschlüsse bringen. Der Finanzminister hält die Rechnungsausweise zurück, die auch gar nichts nützen würden, da er Anweisungen in uncontrollirter Anzahl ausgibt.

2.

𝔊* Wien, 10. Mai. Seit den sehr berühmten Tagesbülletins des Fürsten Windischgrätz erhält das österreichische Volk gar keine Nachrichten vom ungarischen Kriegsschauplatz, außer sie werden durch Privatreisende eingeschmuggelt. Die Zeitungen nähren sich von dieser verbotenen Waare, die sie dem Publikum in loyaler Hülle offeriren; denn Alle sprechen von der unendlichen Begeisterung der Magyaren, welche durch das Einrücken der Russen nur noch gesteigert wird. An der galizischen Gränze wurden die Zuzüge der k. Truppen, bei einer Ausdehnung von 100 Meilen, dennoch überall zurückgeschlagen, und Vogl, Barco und die anderen österreichischen Generale, welche schon vor einem Monat den Rücken Görgey's bedroht haben sollen, befinden sich hinter den Karpathen auf galizischem Boden. Die ganze Landesstrecke zwischen der Donau und der Theiß ist von den Kroaten verlassen, deren Banus sich soeben für die vollendeten Heldenthaten in Agram bejubeln läßt. An der kroatischen Gränze pflanzt aber ein Ort nach dem andern die magyarische Fahne auf, so daß von Gratz aus ein Streifcorps herüber marschieren mußte, um die Comitate noch einige Zeit im Zaum zu halten. Die slavonische Gränze ist von Bems Schaaren besetzt, so daß Puchners Truppenreste nicht auf österreichisches Gebiet gelangen können. Im ganzen großen Ungarreiche lodert die Kampflust empor, gestachelt durch die verletzte Nationalität und Constitution, und wie ihre Ahnen den Türken sich entgegenstürzten, so schaaren sie sich gegen die Russen. Die Dynastie rettet hiedurch wahrscheinlich ihren Thron, aber sie wird über ein verwüstetes, menschenleeres, blutgedüngtes Land herrschen.

Das Getreide ist im Steigen; Böhmen kann keinen Weizen mehr liefern, und selbst Roggen wird von Budweis mittelst Pferdebahn nach Linz, und dann stromauf hierher geführt, und wird auch mit Profit abgegeben. Während sonst bayerische Schiffe für Schweizer-Rechnung in Preßburg einluden, muß trotz der gefüllten Speicher des gesegneten 1848r Jahres die Residenzstadt schon zu solchen Behelfen ihre Zuflucht nehmen. Um den schreiendsten Uebelständen zu begegnen, hat der Gemeinderath gestern auch die Brodtaxe aufgehoben und das Bäckergewerbe freigegeben. Dies wird aber dem Mangel an Victualien nicht abhelfen und höchstens das Einkommen der Stadt nur noch mehr herabdrücken; in den Monaten November, December, Januar hatte sie ein Defizit von 412,000 fl. C.-M., das im letzten Quartal sich nicht verringert haben wird, denn die Steuerunfähigkeit der Bürger wächst mit der Bedrängniß der Gewerbe. Die letzte Zeit brachte Absatz vieler Artikel, allein Recrutirung und die Ausweisung aller Fremden hat einen entsetzlichen Mangel an Arbeitern herbeigeführt. Anderseits stehen die Wohnungen noch immer leer, denn das Hierherkommen des Kaisers hat höchstens die Abgabe einiger Sommerquartiere in der Nähe von Schönbrunn zur Folge, allein das Vertrauen in die Ruhe der Residenz vermochte dadurch noch nicht erhöht zu werden. Die besetzten Wohnungen zahlen durchschnittlich ein Drittel weniger Zins, als sonst,

und auch dieser Preis erhält sich nur, weil so viele Flüchtlinge aus Ungarn sich zeitweilig hier einquartieren.

Der Kaiser ist (wie schon gesagt) heute nach Preßburg abgereis't, wo die Zünfte und Innungen **beordert** werden, ihn solenn zu empfangen. In Oesterreich geht jetzt Alles auf Commando des Militärstocks, also auch die Illuminationen und Begrüßungen. Böhmen ist das einzige Land, das bis jetzt eine Dankadresse für die octroyirte Charte verweigerte, und wo auch die Elemente zum Explodiren bereit sind. Die dort stationirten Husaren, von denen ohnehin schon einzelne Trupps desertirten, werden nach Tyrol verlegt, und Kaiser Ferdinand will nach Inspruck übersiedeln. Im vollen Vertrauen auf die Siege der Russen kümmert sich das Ministerium wenig um solche passive Demonstrationen, und so lange die Frankfurter Nationalversammlung in diesen bescheidenen Gränzen bleibt, fürchtet und beachtet man sie hierorts nicht. Alle die Aufstände, wie in Breslau und Dresden, werden hier von den Ministern gern gesehen, denn sie wissen, daß darauf die Militärherrschaft folgt, mit der man am liebsten sich alliirt. Jeder Staat, der auf's Volk schießen läßt, Belagerung verkündet und Standrecht einführt, kann auf die freundschaftlichste Unterstützung des österreichischen Kabinets rechnen.

Man erwartet noch heute die Veröffentlichung einer neuen Proklamation bei Wiederaufnahme der Operationen. Eine Zusammenkunft des Fürsten Paskiewitsch mit dem Kaiser dürfte statthaben.

3.

8° Wien, 12. Mai. Jetzt sind die Russen da, der Kaiser ist da, und dennoch zeigt die Residenz keine bessere Physiognomie als früher. Zur Sorge und Betrübniß, die seit dem Windischgrätz'schen Pulver- und Bleiregiment auf jedem Gesichte lagert, kommt jetzt die Röthe der Scham und der Schande. Das Bündniß mit Rußland und seine Hülfe sind Ehrenzeichen des Ministeriums, die ihnen für alle Zeiten eingebrannt sind; Schwarzenberg-Stadion haben den Kaiser entwürdigt und die Krone Oesterreichs beschmutzt. Als Rom die Barbaren herbeirief, als Schutzherden seiner Kaiser, befand es sich am Vorabend seines Untergangs! Welche Folgen wird diese schmachvolle Politik haben? Die Magyaren werden besiegt werden; wir sehen schon ihre Köpfe fallen, ihre Familien in Ketten legen, ihre Güter vertheilt, ihre Nation eben so gedemüthigt, wie die Czechen nach der Schlacht am weißen Berge. Statt des Windischgrätz wird das Ministerium ein Dutzend anderer Büttel anstellen, die mit Pulver und Blei praecisiren werden. Da aber ein Volk nicht vernichtet wird, da 10 bis 15 Millionen Seelen nicht hingerichtet werden können, so wird ein gährender Stamm übrig bleiben, den man mit Hülfe der russischen Knute im Zaum halten muß. Ein verwüstetes Reich wird an Oesterreichs Seite stehen, zehren von seinem Marke, statt ihm Säfte zuzuführen. Wie man auch das österr. Volk zu bearbeiten sucht, man kann es nicht dahin bringen, in den Russen seine Befreier zu sehen, und im jetzigen Ministerium sammt seinen Helfershelfern etwas Anderes, als absolutistische Rathgeber der unerfahrnen Krone.

Aus der Russenhülfe und aus der Unterjochung Ungarns entspringt kein Heil für Oesterreich, nicht einmal für die Börsenschwindler, denn ein ruinirtes Land ist keine ergiebige Finanzquelle. Man hat zugleich die Schamlosigkeit, zu sagen, der Czaar besolde das Auxiliarkorps; also man gesteht es vor der Welt, daß Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und Böheim, von Galizien und Lodomirien, des lombardisch-venetianischen Reiches rc. rc. rc. am **Bettelstabe** ist, und von den Gnadenbrocken lebt, die vom Tische in Petersburg herabgereicht werden. Zu solcher Erniedrigung des kaiserlichen Hauses bringt es ein Schwarzenberg, und seine Kreaturen posaunen noch darüber in ihrer Blödheit. Oesterreich aber sieht mit tiefer Bekümmerniß diese Vorgänge, und wenn es noch nicht Worte dafür findet, so fühlt es desto tiefer die Schmach und die Erniedrigung. In seiner Gemüthlichkeit bedauert es nur, daß der junge Fürst von solchen Räthen an den Abgrund geführt wird.

Die angeordnete Belagerung Prags hat hier nicht überrascht. Die Minister können nicht an ihrem Platze bleiben, so lange ein Platz der Monarchie außerhalb des Standrechtes sich befindet. Man macht sich lieber lächerlich, indem man telegraphirt: „es ist Alles ruhig", und dennoch die Belagerung verkündigt, um nur jede freie Bewegung der Vereine und der Journale zu erdrücken. Bei dieser Gelegenheit repetirte sich das, was in der sächsischen Kammer vorkam; dort sagte ein Abgeordneter der Linken: „ich weiß zwar nicht, was die Minister vorhaben, aber ich opponire." Die ministeriellen Journale hier schreiben: „wir wissen zwar nicht, was den Gouverneur in Prag zu dieser Maßregel veranlaßt, aber sie ist weise."

Aus Pesth reichen die Nachrichten bis zum 6. Ofen ist angegriffen und vielleicht jetzt schon genommen; die Magyaren beschossen es von den anliegenden Bergen, während der österreichische Commandant dafür Pesth bombardiren ließ. Die ministeriellen Blätter üben sich im Schweigen über alle Vorfälle in Ungarn, nur gebrauchen sie die List, sobald sie ein Pesther Zeitungsblatt durch Zufall erhalten, die liberalen Artikel nachzudrucken, wodurch sie einen zahlreichen Absatz beim ausgehungerten Publikum erzielen. Auf diese Weise machen Schwarzenberg und Stadion mit dem österreichischen Correspondenten und Lloyd seit einigen Tagen gute Geschäfte. Das Publikum reißt sich um diese Blätter, während es sie sonst mit sehr sichtbaren Zeichen seiner Mißachtung an öffentlichen Orten belegt. Der aus Amerika gepachtete Schreibsclave für den Lloyd macht sogar der Augsb. A. Ztg. Vorwürfe, daß sie ihn für „absolutistisch" hält. Man muß der Allg. Z. den gerechten Vorwurf machen, daß sie den Scribenten d s Lloyd überhaupt für Etwas hält. Mr. Warrens ist nichts als ein Speculant in Politik, die ihm jetzt Hr. Stadion bezahlt. Mit der frechsten Stirne tritt er, als journalistische Phryne, vor's Publikum hin; ohne auch nur der deutschen Sprache mächtig zu seyn, hält er den Gelehrten Deutschlands Lectionen, und leert einen Köcher voll Derbheiten, sobald man ihm oder seinen Brodherren die Ignoranz nachweis't. Heute schwanzwedelnd vor Windischgrätz und morgen ihn anbellend, das ist Warrens Politik; heute die Ehre Oesterreichs bewahrend, indem er behauptet, nur die Sachsen Siebenbürgens haben die Russen herbeigerufen, und morgen die Ehre Oesterreichs drein setzend, daß es den Czaar zum Hülfsgenossen habe. Warrens ist allzu unbedeutend, um auf sein Geschreibe zu achten; allein die Frechheit des sich Vordrängens und Wichtigmachens ist verblüffend, besonders bei dem unrutinirten österreichischen Leser. Schlau spielt dieses Subjekt hinter der Maske eines vorgeschobenen Redakteurs, deßhalb allein sey sein Name genannt. Das Institut des Lloyd in Triest soll bereits gegen den Mißbrauch und die Verunglimpfung seines Namens durch dieses servile Journal haben einschreiten wollen; allein Stadion ist der Schutzpatron dieser Zeitung und zugleich Theilnehmer oder Fondvorstrecker derselben. Auch Minister Bruck hat Kapitalien darin stecken.

Seit Kurzem kommen wieder häufiger Diebstähle vor. Ein Zeichen der Noth und Beschäftigungslosigkeit, oder vielmehr der Theurung. Die Saaten stehen prachtvoll, aber das Getreide steigt dennoch im Preise, da die Vorräthe aufgeräumt sind.

Mannichfaltigkeiten.

(Zürich, 14. Mai.) Gestern starb der in der gelehrten Welt rühmlichst bekannte Philologe, Hr. Professor J. Ochsner.

(Düsseldorf, 16. Mai.) Das Comite des niederrheinischen Musikfestes zeigt in der heutigen Zeitung an, daß, veranlaßt durch die jüngsten Ereignisse, die Feier des Musikfestes bis auf günstigere Zeit ausgesetzt ist.

(Die Ultramontanen.) Jeder zeichnet sie sich leicht; sie sind auch von uns oft und klar genug gezeichnet. Viele von diesen haben kein Vaterland; sie sind verbissene Kosmopoliten, eine Art christlicher Juden. Sie haben nur ihren Gott und ihren Papst; die besten unter ihnen haben höchstens nur ein halbes Vaterland. Sie leben vorzüglich durch den Südwesten des Vaterlandes hin, mitten durch Schwaben, hie und da am Rhein hin, bis zur Ems und Weser hinab, zerstreut und zersprengt; ihr verklumpter und geschlossener Klüngel liegt im alten Baierlande und Tyrol gleich einem stachlichten Igel zusammengerollt. (D. Ztg.)

(Dresden, 14. Mai.) Wir hörten gestern am Sonntag kein Glockengeläute; in den so übel zugerichteten Kirchen, der Frauen-, Kreuz- und Sophienkirche, konnte noch kein Gottesdienst gehalten werden. Nächsten Donnerstag sollen diese Kirchen der feierlichen Andacht wieder eröffnet werden. — Von der Kirche möge es mir erlaubt seyn auf das Theater überzuspringen. — Es hat das Theater einen großen Verlust erlitten, indem fast die ganze Garderobe und ein Theil der Dekorationen in dem niedergebrannten Gebäude des alten Opernhauses aufbewahrt war. Wir aber halten dafür, daß wenigstens die nothwendigsten dieser Dinge so schnell als möglich hergestellt und hergeschafft werden und daß man nicht zu lange mit der Eröffnung des Theaters zögere. Wir haben viel Schrecknisse und Gefahren erlebt, wir sehen manche Zerstörung um uns, wir haben der Sorgen nicht wenige; eine edle Zerstreuung, eine Hinlenkung der Gedanken, wenn auch nur auf geringe Zeit, auf ein ideales Gebiet, wie sie die heitere und ernstere Muse des Theaters bietet, ist deshalb für Viele ein Bedürfniß. Das Theater wird sicher heilsamer wirken, als einsames Hinbrüten oder das Wirthshausleben, da die Kunst versöhnend und beruhigend wirkt. Da unser Theater durch viele bedeutende und schöne Kräfte sehr hochgeachtet in Deutschland dasteht, ist auf Besuch des hier garnisonirenden Militärs und der hierher kommenden Fremden sicher zu rechnen; ja es wird gerade mit den übrigen Kunstanstalten einen Grund abgeben, diese nach Dresden zu ziehen und daselbst länger zu fesseln. (L. Z.)

Michael Welte's Orchestrion.

Durch eine Mittheilung aus Karlsruhe haben die Leser dieser Blätter bereits Kunde über das genannte großartige mechanische Kunstwerk erhalten, welches seit zwei Tagen im Saale des Weidenbusch in Frankfurt a. M. aufgestellt ist. Wäre dies Orchestrion in den vormärzlichen Tagen des tiefen Friedens auf die Wanderschaft gegangen, so würde es gewiß nicht minder Aufsehen gemacht haben, als die Schwestern Milanollo, Jenny Lind u. A. Ist nun auch die stürmisch aufgeregte Gegenwart solchen friedlichen Triumphen nicht günstig, so zweifeln wir doch nicht, daß Mancher aus dem lärmenden Gewühle der streitenden Parteien und der Ereignisse einen Augenblick bei Seite treten und sich in sinniger, wenn auch nur kurzer Beschauung einem Werke zuwenden wird, welches gerechte Bewunderung verdient und dem menschlichen Scharfsinn, wie dem Kunstfleiß der schaffenden Hand hohe Ehre macht. Zu solcher Anerkennung finden wir uns um so mehr gedrungen, als der Schöpfer und Meister des Orchestrion, Hr. Miachel Welte aus Vöhrenbach im badischen Schwarzwald, ein ungemein bescheidener und anspruchsloser Mann ist. Wir sind fest überzeugt, daß jeder Besucher dieser Ausstellung es uns Dank wissen wird, ihn auf etwas so Außerordentliches und in seiner Art wohl Einziges aufmerksam gemacht zu haben. Welte's Orchestrion ist das größte mechanische Kunst- und Tonwerk der Art, was jemals construirt wurde, und wie seine Combination und Ausführung wahres Staunen erregen, so ist seine Wirkung auf jeden Hörer eine imponirende und nicht zu beschreibende. Man glaubt hier ein lebendiges, vollständiges und ausgezeichnetes Orchester zu vernehmen, dessen einzelne Instrumente täuschend nachgeahmt und dessen Zusammenspiel vortrefflich ist. Der Ton ist edel und kraftvoll, von den höchsten bis zu den tiefsten Corden herrscht Uebereinstimmung und die volle Harmonie ist wahrhaft überwältigend, wenn sie vom Crescendo in das rauschendste Forte übergeht, sowie im Piano eine Lieblichkeit liegt, die ungemein reizend ist.

W.

Korrespondenz.

Aus Franken, 6. Mai.

Es ist fürwahr kläglich, daß unsere Regierung noch immer nicht einsieht, welch' gefährliches Spiel sie spielt, immer sind es die dynastischen Interessen, welche überall in den Vordergrund treten, das Volkswohl wird nur als Folie benutzt. Diese Hoffamarilla befindet sich in steter Selbsttäuschung, da sie glaubt, die altbayerische Hofpolitik vermöge allein die Geschicke des ganzen Landes zu lenken, Alles müsse nach ihrem Weisen tanzen. Wenn das Hofblatt, die ehrenwerthe „N. M. Z.", meint, es wäre möglich, daß demnächst eine schwere Zeit käme und Bayern allein seinen Weg zu gehen gezwungen wäre, so irrt sie sich, wie so oft schon, auch hier wieder, man ist bei uns nicht so bayerisch-partikularistisch gesinnt. Das Volk ist durchdrungen von der Idee des einigen Deutschlands und weiß recht wohl, daß der Realisirung derselben nur das Widerstreben dynastischer Eitelkeit und die Selbstüberschätzung des Herrscher-Berufs (Legitimität!) im Wege steht. Die Note vom 23. April war kaum in München von Stapel gelaufen, als man sich bemühte, ihr in Bayern die größte Verbreitung selbst bis in die Kasernen zu verschaffen. Die Antwort auf dieses Machwerk, das Hrn. von der Pfordten's staatsmännischem Talent nicht besondere Ehre zu verschaffen im Stande ist, geben die zahlreichen Adressen aus allen Theilen des Landes und nicht solche, die aus Volksversammlungen hervorgegangen sind und die man bis jetzt im Nymphenburger Kabinet so vornehm zu ignoriren wußte, nein, die städtischen Behörden stellen sich an die Spitze der entstandenen Bewegung und auch die Land- und Stadtwehren geben ihren Entschluß kund, zur Durchführung der Märzerrungenschaften, denn als solche betrachten wir die Grundrechte und die Reichsverfassung, das Ihrige beizutragen. Franken gränzt an Würtemberg auch an, und dieses Land hat gezeigt, wie man eine unblutige Revolution mache. Die bayerische Note vom 23. April hat den Fehdehandschuh den liberalen Provinzen, die durchaus deutsch gesinnt sind, hingeworfen und diese nehmen ihn auf. Die Agitation hat begonnen und ergreift reißend alle Gauen unserer reichgesegneten Länder; ruft die Regierung die Kammern nicht schleunigst ein, so mag sie die daraus entspringenden Folgen sich selbst zuschreiben. Die Bewegung von 1848 her ist, wie man deutlich sehen kann, in das zweite Stadium getreten, in dem man Das anwenden wird, was man im ersten gelernt hat.

Main-Wasserwärme: 12 Grad.

Margarethe Gerlach.
W. Gerlach.

Theater-Anzeige.

Samstag, 19. Mai. Gastdarstellung des Balletmeisters Hrn. Theodor Martin, der Solotänzerin Frau Martin-Zimmann, vom k. Hoftheater zu Lissabon, und der Fräul. Gärtner. (Neu einstudirt): Nach Sonnenuntergang, Lustspiel in 2 Abth., nach dem Französischen von G. Lotz. Ballet. Hierauf: Ihr Bild, Lustspiel in 1 Akt, aus dem Französischen von L. Schneider. (Gastrolle) Madeleine: Fräul. Hoffmann. Ballet.

Sonntag, 20. Mai. (Neu einstudirt): Undine, romantische Zauberoper in 4 Abth. nach Fouqué's Erzählung, Musik von Lortzing. (Decorationen und Maschinerien von Mühldorfer.)

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 120. Montag, den 21. Mai 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

„Es ist ein respektables Heer," fuhr Hannwyck, durch des Thürmers Erstaunengeschmeichelt, fort, „wohl an fünf und zwanzig tausend Lanzknechte, sieben tausend Reuter, und haben Dir gegen sechzig Feuerschlünde bei sich; ganze und halbe Carthaunen, Feldschlangen und fürchterlich großes Wurfgeschütze."

„Höre einmal, Kerl," begann jetzt Radstift mit nachdrücklich warnendem Tone, „wenn Du Deine Neuigkeiten auskramen willst, so sieh Dich wenigstens vor, wo Du dieses bewerkstelligest."

Hannwyck blickte ihn staunend an.

„Aus Deinen Reden geht zu deutlich hervor, daß Du in dem Lager warst."

Hannwyck fuhr betreten zurück, allmälig aber sammelte er sich wieder, dann begann er mit geheimnißvoller Miene und leise flüsternder Stimme:

„Ich will es Dir nur sagen. Es ist, wie Du gesagt, ich war in dem Lager."

„Du willst wahrscheinlich, wie die übrigen Spione, auch gehängt seyn?"

„Dahin hat es gute Wege. Schlaue Leute — ich glaube kaiserliche Offiziere haben die ganze Geschichte ausgeheckt, und — fein, sage ich Dir. Hinter die Schliche kommt Keiner."

„Was soll es denn aber damit?"

„Geld verdienen, alter Matthes, viel Geld und gar keine Gefahr dabei. Doch dazu gehörest auch Du; Du bist eigentlich die Hauptperson, und wenn Du steinreich werden willst, so komme diesen Abend in den Wolfsgarten. Aber sorgen mußt Du, daß hier auf dem Thurme nichts verrathen wird. Deiner Trude kannst Du doch trauen?"

„Wie mir selbst."

„Und das Töchterlein?"

Radstift wendete sich unwillig zur Seite und warf einen drohenden Blick nach dem Eingange zur Thürmerwohnung.

„Dafür werde ich sorgen. — Jetzt gehe, ich werde heute Abend, jedoch etwas spät, zu Euch kommen."

Hannwyck schlich der Thurmtreppe hinab und Radstift ging nachdenkend auf der Altane umher. Nach einiger Zeit rief er seinem Weibe.

„Trude, ich habe Dir vor einiger Zeit gesagt, daß unsere Veronika den Weinlang heirathen soll. Du hast mir widersprochen, jetzt aber muß ich neuerdings auf meinem Vorhaben beharren."

„Und ich auf dem meinigen," entgegnete trotzig die Angeredete. „Dein Diebswirth erhält die Hand meiner Veronika nicht."

„Höre einmal, Alte," begann jetzt der Thürmer mit beinahe zärtlichem Tone, „ich bin Dir doch wohl noch immer lieb und werth?"

„Das kannst Du sicher glauben; denn sonst hätte ich gegen Dich schon längst ganz andere Saiten aufgezogen."

„D'rum sieh, lieb Trudchen, mußt Du nachgeben. Das Dirnlein hat mir in die Karten geschaut. Bleibt sie auf dem Thurme, so bin ich, Dein sonst lieber Matthes, verloren. — Jetzt wähle entweder sie, oder — ich."

Die Thürmerin stutzte, und als ihr noch Radstift auseinandersetzte, daß Weinlang doch immer eine gute Heirathsgelegenheit sey, daß aus der Liebesgeschichte, die er damals recht wohl wahrgenommen, doch nichts werden würde, und nun gar merken ließ, daß Weinlang ein heimlicher Anhänger der alten kirchlichen Lehre sey, da wankte dieselbe in ihren Vorsätzen und fand das Vorhaben ihres Alten gar nicht mehr so abscheulich, wie es ihr Anfangs erschienen war. Sie würde auch auf der Stelle eingewilliget haben, wenn nicht Etwas in ihrem Innern diesen Machinationen widerstrebt hätte. Sie hatte mit Sorgfalt Veronika's Kinderjahre umschirmt, und der Herzensneigung der aufgeblühten Jungfrau freudigen Vorschub geleistet, wie sollte sie jetzt auf einmal einen Schritt thun, der offenbar dem lieben Kinde Schmerz und Jammer bereiten mußte? — Diese Betrachtungen ließen sie zu keinem Entschlusse kommen. Radstift bemerkte ihr Wanken und drängte auf ihre Zustimmung, da brach endlich Trude seufzend aus:

„Ich kann Dir nicht entgegen seyn, und möchte es eben so wenig meinem Kinde. Mache also, was Du willst, ich wasche meine Hände in Unschuld, auf Dich allein die Verantwortung!"

Freundlich lächelte der Thürmer und streichelte seiner Trude schmeichelnd die Wange. Er hatte heute doppelten Gewinn: die Zustimmung seiner Trude erlangt, und gelernt, daß man mit Schmeicheleien, Zärtlichkeiten und dergleichen seine Alte zum Nachgeben bewegen könne.

Darauf wendete er sich zur Eingangsthüre an der Wohnung und rief dem Mädchen. Veronika erschien, und Radstift, eingedenk der Lehre, daß er bei seiner Trude mit gütlichem Verfahren zum Ziele gelangt sey, eröffnete derselben mit Worten, so liebreich er dieselbe zu geben vermochte, daß er jetzt über sie verfügt und sie sich bereit halten solle, des folgenden Tages dem Wirthe Weinlang ihre Hand zu reichen. Erstaunt ob des sonderbaren, ihr ganz neuen väterlichen Benehmens, blickte das Mädchen auf den also Redenden; als sich jedoch ihre Antwort verzögerte, da stieg Röthe der Aufwallung in dem Gesichte Radstifts auf und donnernd brach er in die Worte aus:

„Du wirst thun, wie ich Dir sage. Trude, halte mir das

Töchterlein auf Morgen bereit mit dem gehörigen Putze und dem Kränzlein. Sie wird Weinlangs Frau, der morgende Abend finde sie in dessen Wirthschaft bei dem festlichen Hochzeitsmahle."

Er warf noch einen vernichtenden Blick auf das bebende Mädchen, drückte seiner Trude die Hand und stieg dann der Thurmtreppe hinunter.

In starrer Verzweiflung sank das Mädchen auf eine Steinbank des Thurmkranzes zurück und brach zuletzt in helle Thränen aus. Trude eilte dem Kinde zu Hülfe und tröstete, aber es wollte unter dem Troste ihr selbst das Herz brechen. Endlich raffte sich Veronika auf und eilte nach der Thurmstiege, doch die Mutter hielt sie hier zurück.

„Fliehen, das geht nicht, mein Kind. — Du bist in Frankfurt unbekannt. — Wo willst Du hin?"

„Zu ihm! — zu wem denn sonst?"

„Veronika, das solltest Du im Ernste meinen?"

Glühende Schamröthe überzog das Gesicht des verzweifelnden Mädchens. Bald aber faßte sie sich, ermuthiget durch einen kühnen Gedanken, der ihr durch den Kopf zuckte.

„Mutter, Muter," bat sie flehend, „wenn Ihr —"

„Was? — Was, mein Kind? —"

Veronika hielt jedoch plötzlich inne und strich mit der Hand über die glühende Stirne: „Nein, Mutter, auch nicht Euch! — Ach, Ihr habt mich ja verlassen!"

Mit diesem Ausrufe eilte das Mädchen in die Wohnung, und die Thürmerin folgte mit aufgehobenen Händen.

(Fortsetzung folgt.)

Waffenruf an Deutschland's Künstler.

Frisch auf, ihr Günstlinge Apoll's,
Der Kunst beflißne Jünger!
Wer bricht der Fürsten Zwingherrn-Stolz,
Klopft ihnen auf die Finger?!
Legt Pinsel und Palette hin,
Laßt Staffelei und Feder:
Und nehmt, um in die Pfalz zu zieh'n,
Sein Schwert und Büchse Jeder.

Ihr wißt, daß ohnehin die Kunst
Oft betteln geht nach Brode,
Und um des Nachruhms eitlen Dunst
Man hungert sich zu Tode.
„Stoffarm" ist ohnedies die Zeit
Trotz allem eitlen Prahlen:
Nun bietet sich Gelegenheit
Und „Stoff" zum „Schlachten-Malen".

Zu „Studien" ist jetzt der Ort:
Man kann sich herrlich üben,
Um Köpfe gut zu treffen; dort
Hat man sie nach Belieben.
Gibt es ein „würd'ger Sujet" wohl
Und „edlere Motive":
Als daß die Freiheit, eu'r Idol,
Euch auf den Kampfplatz riefe.

So nehmt die Waffen in die Hand,
Schaart euch um die Standarte:
Es ist das deutsche Vaterland,
Die Reichsverfassungscharte.

Ihr Musensöhne brecht hervor,
Laßt schallen die Drommeten,
Und bildet ein Elitencorps
Von Künstlern und Poeten.

Ihr, die der Kunst und Wissenschaft
Das ganze Leben weihen,
Müßt helfen mit vereinter Kraft
Das Vaterland befreien.
D'rum rüstet eine Freischaar aus
Und sammelt euch in Masse,
Dann ziehen wir in Kampf und Strauß
Und brechen eine Gasse.

Auf! weis't dem deutschen Volk die Bahn,
Eröffnet ihm den Reigen,
Zieht kühn, mit Heldermuth voran,
Um aller Welt zu zeigen:
Daß treu im Herzen ihr bewahrt
Noch der Begeist'rung Feuer,
Noch haltet fein, nach deutscher Art,
Die Freiheit hoch und theuer!

Aug. Wagner.

Ein Besuch in Dresden am 11. Mai.

Leipzig, 12. Mai. Wer jemals in besseren Tagen frohe und glückliche Stunden in jener Stadt verlebt hat, die nächst Wien und Hamburg ein Liebling der Touristen genannt zu werden verdient, der wird es begreiflich finden, daß beim Eintreffen der Siegesnachricht der Entschluß bei mir feststand, den Schauplatz eines Kampfes zu besuchen, der seit den Tagen von Saragossa seines Gleichen nicht gefunden hatte.

Am Morgen des 11. Mai fuhr ich in Begleitung eines Freundes von Leipzig ab. Ein Eisenbahnzug von unabsehbarer Länge führte die große Masse fort, welche als Theilnehmende oder Neugierige — denn Geschäfte konnte und durfte man dort nicht haben — mit uns dasselbe Ziel verfolgten. Alle hatten sich mit Pässen oder Paßkarten wohl versehen, denn das Obercommando der bewaffneten Macht hatte seit vorgestern Abend den Belagerungszustand über die Stadt verhängt. Mechanisch zog man diese Legitimationspapiere aus der Tasche, als etwa fünf Minuten vor dem Bahnhofe zu Dresden der Zug Halt machte, und preußisches Militär, namentlich Artillerie, uns aus nicht allzuweiter Ferne entgegenblinkte. Wir erwarteten, ein Militärcommando an den Wagenzug treten, uns nach den Pässen befragen und nach „etwa beisichhabenden" Waffen durchsuchen zu sehen, allein der Zug setzte sich nach einem Aufenthalte von etwa fünf Minuten in eine langsame Bewegung und ohne untersucht worden zu seyn, erreichte man die Ausgänge des allerdings stark mit Militär besetzten Bahnhofes, der bekanntlich in Neustadt-Dresden vor dem Leipziger Thore liegt. Das Erste, was unsern Augen sich darbot, war ein militärischer Leichenconduct, der eben zum Thore herauskam. Voran eine Abtheilung preußischer und sächsischer Soldaten, dann ein Musikcorps mit Trauerfloren und Leichenmusik, hierauf drei Militär-Leiterwagen, auf deren erstem drei, auf den beiden andern je vier Särge standen, die mit einem schwarzen Tuche bedeckt waren. Eine Menge Militär ging hinterdrein. Ich folgte dem Zuge nach dem Neustädter Kirchhofe. Es ward Halt gemacht; das Militär lud die Särge ab, sie waren braunroth angestrichen; auf dem Deckel stand mit Kreide der Name, der Rang und die Abtheilung des darin Befindlichen geschrieben, woraus ich ersah, daß es zwei Sachsen vom Leibregi-

ment und neun Preußen, nämlich zwei vom 24. Infanterie-Regiment waren, welche man hier zur Ruhe brachte.

Die leidtragenden Kameraden sahen sehr ernst, unwillig und abgemattet aus; sie brachten die Särge auf Bahren an das hintere Ende des Kirchhofs, wo Alle in eine Grube gesenkt und mit drei Flintensalven begrüßt wurden. Die Vierundzwanziger, mit denen ich mich unterhielt, erzählten mir, daß bereits gestern Nachmittag zwei Offiziere begraben worden; sie seyen jetzt „fertig" in Dresden und würden Nachmittags nach Freiberg und Chemnitz „reisen", wo es jetzt „losgehen" solle, sie seyen ungerechter Weise, seit sie von Prenzlau fort, stets die „Zugvögel" gewesen, ihnen gebe man die „Arbeit", die nach ihnen kämen, könnten in Dresden bleiben und sich ausruhen, es sey ein Hundeleben für sie!

Den Kirchhof verlassend erblickte ich die Landstraße herabkommend ein preußisches Husarenregiment (rothe Uniform mit blauen Dolmans), welches mit klingendem Spiel und gezogenen Säbeln in Dresden einzog, um in der Richtung nach Freiberg und Chemnitz die entflohenen Insurgenten zu verfolgen. Die Leute hatten auf ihren herrlichen Pferden ein stattliches Aeußere und waren geeignet, durch ihre bloße äußere Erscheinung ihren Zweck zu erreichen. Ihnen folgte eine halbe Batterie reitender Artillerie, größtentheils Haubitzen.

Auf dem Neustädter Markt sah man viel preußisches Militär, welches die Wache an der Brücke stark besetzt hielt, vor der Wache war eine große Fläche mit Stroh bedeckt, welches als Nachtlager gedient zu haben schien. Alle diese Soldaten waren mit den geheimnißvollen Zündnadelgewehren versehen, welche fünf Schüsse in einer Minute thun, da sie auf einfachere Weise statt durch die Mündung des Laufes am unteren Ende desselben durch eine in demselben angebrachte Klappe geladen werden.

Ich kam auf die Schloßgasse. Sie bot ein Bild der Zerstörung dar. Diese eleganten Läden, diese breiten Trottoirs mit ihren geputzten Spaziergängern, wo waren sie geblieben? Das Trottoir war aufgerissen, die Pflastersteine lagen in großen Haufen zu beiden Seiten der Straßen, alle Fenster waren zertrümmert, alle Häuser auf das jämmerlichste zerschossen. Die Löcher der eingedrungenen Kugeln waren an den meisten Häusern so dicht gesä't, daß diese grauen Wände ein förmlich gesprenkeltes Ansehen bekommen hatten, denn die Kugelspuren waren kaum einen Zoll weit von einander entfernt; die Gossen an den Häusern waren siebartig vom Kugelregen durchlöchert und nicht nur alle Glasscheiben zertrümmert, sondern auch die in den Erkerhäusern befindlichen steinernen Fensterpfeiler und Kreuze total zerschossen, so daß man auf einer Decke von Glasscherben wandelte. Alle diese Häuser an der Schloßgasse standen wie verödet, kein Laden war geöffnet, keine Etage schien bewohnt zu seyn; aus den offenen Fenstern flatterten im Winde durchlöcherte Rouleaux und Gardinen und an den verschlossenen Thüren standen wie zum Hohn mit Kreide geschrieben die Worte: „Heilig ist das Eigenthum!"

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

(Berlin, 13. Mai.) Der Soldat, welcher neulich hier einen Betrunkenen, der nach seinem Gewehr griff, mit dem Bajonnett durchbohrte, hat dafür vom Regiment eine Uhr und ein Dankschreiben erhalten. Aehnliche Belohnungen haben für Thaten ähnlicher Art mehrfach stattgefunden, es darf uns daher der wachsende Fanatismus der Soldateska kein Wunder nehmen, sie werden von allen Seiten dazu angespornt. (Z. f. R.)

(Wien, 7. Mai.) Die Vermählung des Schriftstellers Dr. Schuselka mit der Schauspielerin Brüning wird demnächst stattfinden. Wenn sich die hiesigen Verhältnisse erträglicher gestalten, beabsichtigt Schuselka eine große Zeitung herauszugeben.

(Innsbruck, Ende April.) In einem Wiener Blatte las man neulich, daß die hiesigen Jesuiten ihr Gebäude mit einem dritten Stocke versehen, und sich selbst auf ein Jahr mit Wein versorgt haben. Was von dieser Mähre zu halten ist, geht aus folgenden Bemerkungen hervor. Bereits im verflossenen Jahre wurden die Jesuiten aufgehoben, und vom Unterrichte der Jugend entfernt. Das theresianische Collegium ist geschlossen, und der Unterricht im Gymnasium wird nur von weltlichen oder weltpriesterlichen Professoren ertheilt. Das Jesuitengebäude ward dem Stadtzimmermeister Maier käuflich überlassen, welcher nun für seine Rechnung ein drittes Stockwerk auf einen Seitenflügel baut. Die hier gewesenen Jesuiten sind von hier weggezogen, und einige Hochbejahrte bewohnen einen vom jetzigen Eigenthümer gemietheten Theil des Hauses in stiller Zurückgezogenheit. (Oest. B.)

In Lyon soll man im Begriffe seyn, Stiergefechte nach spanischer Art einzuführen. Wir wissen nicht, ob dies auch eine Errungenschaft des Jahres 1848 ist, das bekanntlich die Keime der Verwilderung unter den unteren Volksklassen in Frankreich im reichen Maße ausgestreut hat. Harmloser als solche Stiergefechte waren die Belustigungen jenes Philosophen, welcher seine beiden Hunde Cartesius und Leibnitz nannte und sie oft an einander hetzte, um sich bei diesem Spiele die Zänkereien seiner gelehrten Collegen zu veranschaulichen.

Der „Beobachter" aus Schwaben schließt einen gehaltvollen Leitartikel mit folgenden Worten: „Es wäre thöricht, in der Politik den Stimmungen und Wallungen des Gemüths folgen zu wollen. Süddeutschland hat lange mit der Nationalversammlung gegrollt, weil sie, so wie sie zusammengesetzt war, das Vertrauen des Volkes schmählich getäuscht hatte. Die Nationalversammlung ist aber nicht wie ein einzelner Mann anzusehen, den man mit ein für allemal fertigem Urtheil anerkennen oder verwerfen kann. Sie ist das bewegliche Meer der Parteien, das nach dieser oder jener Richtung sich treiben läßt. Sie hat das Vertrauen des Volkes verloren, sie kann es wieder gewinnen; das zerbrochene Rohr kann wieder aufgerichtet werden. In demselben Maße, wie der Haß der Fürsten sie trifft, wird sich die neu auflebende Liebe des Volkes dieser Schöpfung zuwenden, deren vergängliche Mitglieder ja ihrem dauernden Bestande keinen Eintrag thun können. Und wirklich ist selbst die gegenwärtige Versammlung, seit die Prophezeihungen der Linken so schlagend eintreffen, physisch und moralisch auf einen Weg gedrängt worden, auf dem ihr das Volk vielleicht bald die Hand wieder reichen kann. „Die Flamme reinigt sich vom Rauch". Die letzten Beschlüsse der Paulskirche hallen dem Volke wie die Glocken einer verloren geglaubten Kirche entgegen. Es gilt noch eine Kraftanstrengung, um den Feind und den noch schlimmeren halben Freund aus dem Heiligthume zu weisen. Wenn sich die Nationalversammlung, wie sie in der That den Anlauf genommen hat, hiezu ermannt, so kann sie der allenthalb aufflammenden Bewegung Einheit, Gliederung, und eben damit den Sieg verschaffen. Sie ist es, die den süddeutschen Bestrebungen den Stempel des Reiches aufdrücken kann."

L. Kalisch sagt in seinen in der literarischen Anstalt in Frankfurt a. M. neu erschienenen „Shrapnels": „Ich habe oft darüber nachgedacht, ob das Denken ein Glück oder ein Unglück für die Menschen sey. Die Regierungen behaupten das Letzter; und vielleicht haben sie auch recht. Was kommt am Ende bei allem Denken heraus? Man verursacht sich und An-

deren Kopfschmerzen, und die Welt geht ihren alten Gang. Wer das Glück hat, nichts zu denken, geht bequem und ungequält durch die Welt. Die Vergangenheit beunruhigt ihn nicht; die Gegenwart versteht er nicht, und um die Zukunft kümmert er sich nicht. Er ist mit sich und die Menschheit ist mit ihm zufrieden. Aber wer keine Handlung unternimmt oder wahrnimmt, ohne erst ihren Charakter vor der Geheimpolizei des Nachdenkens genau untersuchen zu lassen, der verbittert sich und Andern das Leben."

Frankfurter Theater.

An die Stelle des Bassisten Hrn. Conradi ist Hr. Dettmer aus Dresden getreten, und hat als Sarastro, Marcell, Orovist und Plumkett sehr gefallen. Was Hrn. Dettmer's Gesang auszeichnet, ist, daß er mit einer sonoren Tiefe, welche das große E erreicht, einen gefühlten Vortrag verbindet, welche bei Bassisten so seltene Eigenschaft für den Mangel eines nicht grade kolossalen Vortrags reichlich entschädigt. Dabei ist sein Spiel dem Charakter seiner Partie stets angemessen, was er in obengenannten, von einander so ganz verschiedenen Rollen volle Gelegenheit zu bethätigen fand. Die coursiven Opern unberührt lassend, bezeichnen wir die wieder aufgefrischte von Marschner: „Templer und Jüdin", als eine im Ganzen gelungene Vorstellung. Hr. Clement spielte den Templer Guilbert mit Energie und bewährte sich nicht minder als verständigen Sänger, namentlich in der großen Scene, wo der stolze Templer die Geschichte seines Lebens erzählt. Hr. Clement steigt überhaupt in der Gunst des Publikums, so wie Hr. Leser, der in dieser Oper den Großmeister gab, sich durch Aufmerksamkeit, die er jeder Partie zollt, die ihm früher versagte Anerkennung gewonnen hat. Von unserm weiblichen Personal sind besonders hervorzuheben Frau Behrend-Brand als Norma und Martha, Frau Lutz als Nancy, Fräul. Wiedemann als Page Urban und Frau Anschütz als Valentine, Rebecca und Lucia.

Was im Ensemble als hervorragend zu bezeichnen, sind die Chöre im Templer und das große Sextett (des dur) mit Chor in der Oper Lucia. Um so anerkennenswerther, wenn massenhafte Tonstücke durchgreifen, da bei der großen Anzahl von Opern, die hier gegeben werden, von einem sorgfältigen Einstudiren leider nicht die Rede seyn kann. Was unser braves Orchester anbelangt, so würden dessen Triumphe vielseitiger seyn, wenn dasselbe, wo es auf Verständniß des Textes und auf nuancirten Sologesang ankommt, discreter accompagniren wollte. Ein bereits stereotyp gewordener und doch so leicht zu vermeidender Vorwurf, dem man unserem Orchester mit Recht macht. †††

Korrespondenz.

Rödelheim, 18. Mai.

In Ihrem geschätzten Blatte Nro. 113 ist mit Vergnügen zu lesen, daß unsere Regierung eine der ersten ist, welche die deutschen Grundrechte, Verfassung nebst Wahlgesetz unbedingt angenommen hat; man dürfte daraus wohl schließen, wenn eine Regierung so rasch behülflich ist, die allgemeinen Interessen des deutschen Volks zu fördern, daß sie die des eigenen Landes nicht übersehe. Dem ist jedoch manchmal nicht so, wie nachstehender Fall bezeugen wird. In unserer Gemeinde war durch die frühere gräfl. Gunst im Jahr 1842 der Regierung ein Mann zum Bürgermeister vorgeschlagen worden, der dieses Amt gar nicht selbstständig führen konnte; dieser trat voriges Jahr im März zurück und übergab sein Bürgermeisteramt dem 70jährigen Beigeordneten. Dieser Greis, von dem besten Willen beseelt, übernahm es nur in der Hoffnung, er habe den Posten nicht lange zu verwalten, weil er selbst fühlt daß auch ihm die nöthigen Kenntnisse fehlen, um seine Funktionen ordentlich ausführen zu können. Alle Bürger sehnten sich demzufolge schon lange nach einer neuen Bürgermeisterwahl, diese erfolgte auch endlich am 23. Jan. d. J. und Jedermann glaubte nun, dem bisherigen traurigen Zustand würde jetzt schnell abgeholfen werden. Nach Verlauf von zwei Monaten findet aber erst die Regierungs-Commission noch einen Formfehler in der Wahl und die Akten müssen gesetzlich nochmals drei Tage aufgelegt werden. Nachdem dies beseitigt, hofft man wieder auf schnelle Bestätigung eines Bürgermeisters, aber es geschieht noch nicht, darauf bringt eine Deputation dem großh. Ministerium eine Petition in diesem Sinn, aber auch darauf ist bis heute noch nichts geschehen und der Bürgermeisterei-Schreiber bleibt nach wie vor die obere Ortsbehörde. Da nun nach beinahe viermonatlicher vorhergegangener Wahl noch immer kein Bürgermeister ernannt ist, so sind wir zu der Frage veranlaßt, „ob vielleicht Rödelheim unter den jetzigen bedrängten Zeitverhältnissen keinen Bürgermeister mehr bekommen soll? oder ob wir wieder so oft darum petitioniren und so lange auf die Bestätigung warten müssen, als es Zeit erforderte, bis endlich die Schuleinrichtung eine kleine Verbesserung bekam?"

Wiesbaden, 14. Mai.

Gestern hatten wir, von dem herrlichsten Frühlingswetter begünstigt, die erste von dem hiesigen Theaterorchester ausgeführte Musik hinter dem Kursaale. Die im schönsten Flor des Lenzes prangenden Anlagen waren von Besuchenden recht belebt, aber es waren meist Einheimische, welche der Reiz der Neuheit anziehen mochte. Eigentliche Kurgäste bemerkten wir nur wenige, was wohl darin seinen Grund hat, weil viele Ausländer der Meinung seyn mögen, als entbehrten wir hier eines gesicherten Zustandes, eine Vermuthung, welche jedoch irrig ist, indem wir uns in der That einer friedlichen Ruhe erfreuen, deren Störung auch für die Folge nicht zu befürchten ist. Wird dieser wahre Zustand im Auslande einmal bekannt seyn, so zweifeln wir nicht, daß wir uns, ungeachtet der Aufhebung der Spielbanken, eines um so zahlreicheren Besuches von Fremden, namentlich von Engländern, erfreuen werden, als Italien und selbst ein Theil unseres weiteren Vaterlandes, der in Folge der Kriege gefährdeten Ruhe wegen, in diesem Jahre voraussichtlich nicht besucht werden wird und Wiesbaden durch seine sich lange Jahre hindurch als segensreich bewährten Heilquellen, seine schöne Oertlichkeit und reizenden Umgebungen, sowie durch die Menge der Natur- und Kunstgenüsse, welche es dem Besuchenden darbietet, eine sichere Garantie für dauernden Zuspruch von Seite der Fremden gewährt.

Neustadt a. d. Haardt, Mitte Mai.

Man erzählt sich hier folgenden Witz. Als das Bataillon Bayern von Speyer nach Landau zog, verlor es, trotz den Versprechungen der Führer, auf dem Wege viele Mannschaft, weil die meisten Soldaten theils in ihre nahe gelegene Heimath, theils compagnienweise zu der pfälzer Volkswehr übergingen, so daß nach Beendigung des Marsches vor dem Thore Landau's alle Hauptleute, aber nur noch ein Gemeiner sich vorfand. Die Offiziere beriethen nun, wie sie einmarschieren wollten, einzeln oder zusammen. Sie einigten sich dahin, daß sie in Sektionen sich aufstellen und der Gemeine, als ihr Commandant, sie einführen solle. Der Gemeine, dadurch sich geehrt fühlend, commandirte seinen Vorgesetzten: „Vorwärts Marsch!" und die Offiziere folgten zur Belustigung Aller hinter ihm nach mit gezogenem Degen!

Wiesbaden, 16. Mai.

Bürgerwehr-Oberst Malm hat heute die sämmtlichen Führer der Bürgerwehr zusammen berufen. Da aber hat es keiner der Anwesenden gewagt, seine nur für das Gemeinwohl besorgte Gesinnung anzutasten, und wir erwarten von seinem Patriotismus, daß er sich durch dergleichen Ränke nicht beirren lassen und in den Tagen, wo das Vaterland in Gefahr ist, seinen ehrenhaften Posten nicht verlassen wird. — Ein Theil der Fremden, mitunter auch Badgäste aus Baden, haben sich seit gestern in Folge der dortigen Ereignisse hierher geflüchtet. Ueberhaupt werden die Kurgäste Deutschlands gerade hier in Wiesbaden die sicherste Zufluchtsstätte finden, da alle Parteien sich um das gemeinsame Banner der Reichsverfassung geschaart haben und eine Störung der Ordnung nicht zu fürchten ist, wenn auch den Forderungen der Zeit Rechnung getragen werden wird.

Main-Wasserwärme: 12 Grad. **W. Gerlach.**

Theater-Anzeige.

Montag, 21. Mai. (Gastdarstellung der Fräulein Hoffmann): Pfeffer-Rösel, oder: Die Frankfurter Messe im Jahr 1297, romantisches Schauspiel in 5 Abth. von Ch. Birch-Pfeiffer. (Gastrolle): Pfeffer-Rösel: Fräul. Hoffmann.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 121. Dienstag, den 22. Mai 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Lange hatte Veronika in der beschränkten Wohnstube schweigend verweilt, als endlich der warme Sommertag zu Ende ging und Dämmerung den Thurm zu umfloren begann. Da richtete das Mädchen den sehnsüchtigen Blick durch die Scheiben der niederen Fenster zuerst nach dem erbleichenden Abendroth, dann nach den spielenden Lichtern in der dunkeln Stadt.

„Mutter," begann sie jetzt mit gepreßter Stimme, „Ihr habt da auf dem Bänklein an der Wand mehrere Kerzen. Darf ich sie für mich gebrauchen?"

„O, mein herziges Töchterlein," entgegnete die Thürmerin mit freudigem Ausrufe, „so viel und so lange Du willst. Du kennst wahrscheinlich ihre Wirkungen, wenn die Flamme von ihnen umherstrahlt und ein frommgläubiges Frauenbild im andächtigen Gebete beleuchtet. Pater Emmeranus," setzte sie geheimnißvoll hinzu, „hat sie am Tage Portiuncula geweiht. — Ich sehe jetzt, daß seine Lehren auf kein unfruchtbares Feld gefallen sind. — Nimm die Kerzen, mein Kind, wirf Dich nieder im Gebete, und Du wirst Ruhe finden für Dein geängstetes Herz und Kraft, alles Widerwärtige zu bekämpfen."

Sie nahm die Kerzen von der Wand, steckte solche schnell auf herbeigeholte zinnerne Leuchter, und verließ dann freudig die kleine Stube.

Veronika hatte dem Allem erstaunt zugesehen. Sie begriff nicht, was die Mutter mit der Kraft dieser Kerzen sagen wollte. Indessen drängten sich ihr ganz andere Ideen im Kopfe herum, und da zu Dem, was sie vor hatte, die Kerzen auch eine geheimnißvolle Wirkung haben sollten, so forschte sie nicht weiter dem ihr Unerklärlichen nach, sondern richtete wiederholt ihr Auge nach den Schieferdächern der Tiefe, die in immer schwärzeres Dunkel sich jetzt zu verlieren schienen.

„Ob er wohl kommen wird?" begann sie mit leiser Stimme. — „Zwar habe ich selbst es ihm verboten, und er weiß, daß es die Mutter in Verlegenheit bringt. Aber er wird nicht ferne bleiben, wenn er das äußerste Zeichen erblickt. — Ob ich es wage? — Der Vater ist nicht daheim — die Mutter wird sich erweichen lassen — und Noth kennt kein Gebot!"

Mit flinker Hand hatte sie eine der Kerzen angezündet und stellte sie an das kleine Fenster, welches nach dem Markte gerichtet war. Bald darauf setzte sie die zweite brennende Kerze und endlich die dritte Lichtflamme hinzu. Nach einigem Verweilen änderte sie mehrmals rasch die Stellung der Lichter.

Sie hatte noch nicht lange sich auf diese Weise beschäftiget, als sie auf der Thurmaltane feste Männertritte hörte. „Sollte er so schnell schon heraufgeeilt seyn?" Diese Frage ließ ihr das Herz erbeben. „O, gewiß," rief es ihr jubelnd zu. „Er ist's! — Er allein versteht ja Dein Leiden und Dein Sehnen!"

Mit dieser Ueberzeugung eilte sie hinaus auf den in der Dämmerung ruhenden Kranz, da gewahrte ihr suchendes Auge einen Mann in dunkelm Gewande, eine wehende Feder auf dem Hute und ein Schwert an der Seite.

„Ist er es? — oder nicht? — bewaffnet? — Warum?"

In Furcht und Hoffnung schritt sie näher, und der Mann regte sich nicht, sie zu erblicken, sah vielmehr mit unverwendetem Auge nach dem Mühlberge, wo tausende von Wachtfeuer herüber loderten, wo Trommeln wirbelten und Fanfaren aus Trompeten erklangen.

Unschlüssig stand sie, da fiel der Schlüssel zu der Stube, den sie mit sich genommen, klirrend aus ihrer Hand auf die Steine, und der Mann richtete sein Auge nach dem jetzt verlegenen Mädchen — der Mann war Obrist von Hanstein. Mit gewandter Rede entschuldigte er sein spätes Erscheinen auf dem Thurme; des Feindes Stellungen und Bewegungen wolle er beachten; dann frug er nach Vater Radstift, der ihm Auskunft ertheilen solle — und Alles dies mit zierlichen Worten und artigen Bemerkungen vermischt, daß Veronika kaum, wie sie es für geeignet hielt, zu antworten vermochte.

Sie rief daher die Mutter Trude, und diese suchte, so gut es möglich war, des Vaters Abwesenheit im besten Lichte erscheinen zu lassen, während Veronika voll Angst und Besorgniß zur Thurmtreppe hinablauschte, ob Arnolph vielleicht jetzt in so ungelegener Minute dennoch nahen möchte.

Und wie sie befürchtet, so war es. Leichte eilige Schritte schallten von den steinernen Stufen herauf, immer und immer näher, und ängstlicher pochte das Herz des Mädchens. Was sie früher mit Entzücken erfüllt hätte, war jetzt die Quelle namenloser Beklemmung. In Gegenwart des fremden Mannes dennoch den Geliebten zu erwarten, dazu fehlte ihr die Kraft, unbemerkt entfernte sie sich daher in die Thürmerwohnung.

Arnolph eilte jetzt flüchtigen Schrittes zur Treppe herauf und betrat die Altane. Sein suchendes Auge traf auf den wohlbekannten Hanstein, und dieser richtete den verwunderten Blick nach dem Ankömmlinge.

So standen beide eine kleine Weile einander gegenüber, bis endlich der Obrist das stumme Spiel der Augen unterbrach:

„Ihr hier, mein werther Junker, und zu so später Tageszeit? — Darf man wohl fragen —?"

„Warum denn nicht? —" war Arnolph's gereizte Antwort — „wollt Ihr mir nur zuvor dieselbe Frage an Euch erlauben."

Mich führt mein Amt hierher und meine Pflicht," entgegnete Hanstein stolz. „Beachten will ich hier, wie mir es ziemt."

„Auch mir gebietet meine Pflicht, auch ich habe zu beachten —“

„Ihr? —“ versetzte Hänslein spöttisch, und wendete dem Junker den Rücken, doch in diesem Augenblicke öffnete sich ein kleines Fenster aus der Wohnung hinter Arnolph und eine wohlbekannte süß klingende Stimme flüsterte bringend: „wenn Du mich liebst, so fliehst Du eiligst von dem Thurme!“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Besuch in Dresden am 11. Mai.

(Schluß.)

Am „Hotel de Pologne“ und der „Stadt Gotha“ vorbei begab ich mich auf den Altmarkt, wo vor dem Rathhause das preußische Militär bivouakirt hatte und die Hälfte des Marktplatzes eingeschlossen hielt. In den eingeschlagenen Halbkreis wurden nur Die eingelassen, die auf dem Rathhause zu thun oder Waffen dort abzuliefern hatten. Das Eckhaus des Altmarkts und der Wilsdruffer Gasse bot einen traurigen Anblick dar: es war total spolirt. Es hatte dem Seidenwaarenhändler Lenz gehört, der als Commandant der Communalgarde dadurch sich verhaßt gemacht, daß er gerade im Augenblick, als die ersten Schüsse fielen, das (dann auf den Obristlieutenant Heintze übergegangene) Commando niedergelegt hatte. Man war in sein Haus eingedrungen, hatte im Innern desselben Alles verwüstet und das reichhaltige Seidenlager, welches man nicht stehlen durfte, theils mit scharfen und spitzigen Werkzeugen zerfetzt, theils beim Barrikadenbau verwendet. Die Hauptbarrikade der Wilsdruffer Gasse hatte sich an ihrer Ausmündung auf dem Postplatz befunden, ganz nahe bei Engel's Bierlokal. Ihre Spuren waren wie die aller übrigen bei meiner Ankunft fast ganz verwischt, bis auf große Haufen aufgerissenen Straßenpflasters, welche überall umher lagen.

Das Postgebäude und alle andern am Wilsdruffer Platze belegnen Gebäulichkeiten zeigten die Spuren eines Kugelregens, wie nur der wüthendste, verzweifeltste Kampf ihn herbeiführen konnte. Ich kann Ihnen kein Bild der Zerstörung malen, wie sie hier sich darbot und wie ich sie später in noch größerem Maße fand, als ich meine Blicke nach dem Zwingerwall richtete, wo ich den lebhaften Wunsch hegte, Zeichner zu seyn, um das Geschehene im Bilde festhalten zu können. Außer zwei Häusern, welche in Brand gesteckt waren und bis auf die massiven Sandsteinmauern gänzlich ausgebrannt zu seyn schienen, war es zunächst das „Thürmchen“, welches, von den Turnern besetzt, vom Militär erobert und von den Turnern, die sich heldenmüthig geschlagen hatten, zum zweiten Male wieder genommen, arge Spuren der Kanonenkugeln trug, die gleichwohl nicht vermocht hatten, es ganz und gar zusammenzuschießen. Von den beiden Pavillons des Zwingers, welche mit ihrem grünangelaufenen Kupferdache und reichen architektonischen Verzierungen einen so eigenthümlichen malerischen Anblick gewährten, war der eine gänzlich demolirt und diese Ruine gewährte gleichwohl einen so schönen, wenn auch traurigen Anblick, daß ich sie mir hätte daquerrotypiren lassen, wäre nicht die Kürze der Zeit und die bewegte Menge der umstehenden Beschauer hinderlich gewesen.

Unmittelbar daneben drohten die ausgebrannten Mauern des alten Opernhauses den Einsturz, und wer sich dem Innern derselben nahen wollte, um die verkohlten Trümmer näher in Augenschein zu nehmen, ward von Wächtern zurückgewiesen. Im alten Opernhause war die sämmtliche reichhaltige Theatergarderobe, über 100,000 Thlr. an Werth, verbrannt, und das Hoftheater wird schon deßhalb auf längere Zeit geschlossen bleiben müssen. „Nehmt ein Exempel d'ran“ war das letzte Stück gewesen.

Die Gemäldegallerie scheint mir wenig gelitten zu haben, wenn schon freilich eine einzige Kugel dort den größten Schaden anrichten konnte. Doch was ist ein Schuß durch das werthvollste Bild im Vergleiche zu einem Schusse durch das menschliche Herz! Diese Betrachtung stellte ich an, als ich mich von der Gemäldegallerie in das gegenüber liegende Hotel Stadt Rom begeben hatte, und auf dem Zimmer Nr. 2 im ersten Stock vor der noch unverwischten Blutlache des unglücklichen Fürsten von Schwarzburg stand. Er hatte in Dresden eine Augenkur gebraucht und nicht den entferntesten Antheil an den Bewegungen der letzten Tage genommen. Die Bewohner des Hotels hatten ihn nicht bewegen können, ihnen in den Keller zu folgen, wohin Alles flüchtete. Er glaubte die Kellerluft nicht an den Augen vertragen zu können, und zog es vor, sich auf seinem Zimmer dem Schutze seines Kammerdieners anzuvertrauen. Beide hatten sich mit Säbeln umgürtet, diese Säbel und die Binde vor dem Auge des kranken Fürsten ließen die Soldaten einen verwundeten Insurgenten in seiner Person erblicken. Sie vermochten die verriegelte Thür, vor welcher der Kammerdiener Posto gefaßt hatte, nicht zu ersprengen, drangen in ein Nebenzimmer und erschossen durch das Glasfenster der zum Gemach des Fürsten führenden Thür beide darin befindliche Personen. Den Fürsten hatten drei Kugeln durchbohrt, die Soldaten wußten jetzt in sein Gemach einzudringen, um dem Sterbenden noch die Stiefeln zu rauben, die ein Soldat unter Zurücklassung seiner eigenen anzog. Durch das Hotel Stadt Rom wandelnd, erblickte man in allen Zimmern und Corridors die Spuren des gränzenlosesten Vandalismus. Trümmer, Scherben und Fetzen war Alles, was von dem Ameublement übrig geblieben war und in fürchterlicher Confusion umhergestreut, dem Auge des Beschauers sich darbot. Spiegel, Kronleuchter, Gemälde an den Wänden — Alles war zertrümmert und zerfetzt! In mehreren Privathäusern, die ich besuchte, sah es nicht besser, ja noch schlimmer aus. Die Insurgenten hatten den Bewohnern die Schlüssel abgenommen, die Thüren verschlossen und Frauen und Kinder, die sie nicht zwingen konnten, am Kampfe Theil zu nehmen, in den Keller oder in eine dunkle Hinterkammer gesperrt, wo diese Unglücklichen nothdürftig mit Brod und Wasser versehen, zweiundsiebzig Stunden und länger ohne Tageslicht in der fürchterlichsten Lage sich befunden hatten. Wo Vorräthe an Wein, Bier u. dergl. in den Häusern sich befanden, hatte man fortwährend davon liefern müssen. Was von der provisorischen Regierung selber in Anspruch genommen worden, ward mit Bons bezahlt, die den Stempel der Stadt Dresden, die Unterschrift der provisorischen Regierung und entweder die Bezeichnung des Gelieferten (z. B. „Hundert Pfund Speck“) oder den Betrag der Summe enthielten.

Wie der Altmarkt, so war auch die auf dem Neumarkt befindliche Frauenkirche rings mit preußischem Militär besetzt. In dieser Kirche befanden sich die Gefangenen, zum Theil gefesselt, in lautloser Stille auf den Kirchenstühlen sitzend, da es ihnen nicht gestattet war, sich zu bewegen oder mit einander sich zu unterhalten. Von dort wurden sie paarweis in das gegenüberliegende Hotel de Luxembourg abgeholt, wo im zweiten Stock ein Civilgericht Protokoll über sie aufnahm, worauf sie entweder zurück in die Kirche oder in andere Gefängnisse — die gravirtesten in die Neustädter Cavalleriekaserne — abgeführt wurden. Die umstehende Menschenmenge wich nicht vom Platze, so lange das Verhör heute dauerte, um zu sehen, wer Alles in den strengbewachten Mauern der Kirche gefangen gehalten werde. Es waren übrigens zum Theil sehr anständige Namen darunter, ich nenne nur den Componisten Richard Wagner, den Architecten Professor Semper u. m. A. Bis jetzt war Niemand erschossen worden, obwohl man im Publikum mit entsetzlicher Uebertreibung das Gegentheil versicherte. Auch der Obercommandant Heintze ist nicht erschossen worden, wie das Gerücht besagte.

Was man in Dresden an Einzelheiten Alles hören und glauben mag, gränzt ans Fabelhafte. Alles, was unglaublich klingt,

darf man freilich nicht für abenteuerliche Uebertreibung halten; so Manches ist leider nur allzu wahr! Dahin gehört der Vandalismus und die Grausamkeit des Militärs, die ihre ganz oder auch nicht ganz getödteten Feinde aus den Fenstern der höchsten Stockwerke hinabgeworfen, Andere durch Kolbenstöße niedergemacht, einen durch Schwimmen sich Rettenden noch im Wasser erschossen haben, während einem Andern, der sich mit den Händen an das Geländer der Elbbrücke geklammert, mit einem Säbelhieb die Hände abgehauen worden seyn sollen.

Doch wer mag sie glauben und wiedererzählen, die Scheußlichkeiten, die da vorgekommen seyn mögen! Ich hatte noch die Absicht, ein Lazareth zu besuchen, in welchem Verwundete sich befanden, allein die Eindrücke, welche ich den ganzen Tag über empfangen hatte, waren hinreichend, mich verzichten zu lassen auf den Anblick einer Unzahl Verstümmelter, deren Schmerzensgewimmer und Todesröcheln ich kaum ertragen haben würde. Ich suchte das Freie und nachdem ich mich im großen Garten am Anblick der herrlichen Natur und des frischen Grüns der Bäume erholt hatte, wandte ich einer Stadt den Rücken, welche — ein Tempel der Kunst, ein Liebling der Natur — jetzt durch Mordbrenner geschändet, aufs Neue den Satz bewahrheitet: „Das Schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn!“ (Wes.-Z.)

Aus der Paulskirche.

Frankfurt a. M., 21. Mai. Der erste Jahrestag der deutschen verfassungsgebenden Nationalversammlung ist friedlich und in aller Stille, ohne Sang und Klang, ohne Festmahl und Toaste vorübergegangen. Wahrlich, es war auch keine Veranlassung zu Lust und Freude, denn der politische Horizont ist dicht umwölkt und gewitterhaft, und eine ängstliche, fieberhafte Spannung hat sich aller Gemüther bemächtigt. Die schönen Tage dieser Versammlung sind vorüber; die weiten Räume der Paulskirche werden immer öder, die Sitze der Abgeordneten immer leerer, die Stimmungen immer gedrückter. Schon hat der Hammer ausgehoben, um die letzte Stunde anzuschlagen, und schwerlich dürfte den Männern der Paulskirche noch irgend etwas von Bedeutung zu vollführen gelingen. Die spätere Zeit wird erst im Stande seyn, über Dasjenige, was in der Paulskirche geschehen und unterlassen worden ist, ein unparteiisches Urtheil zu fällen. So viel aber steht fest, daß die erbliche Kaiserwahl der kühnste Mißgriff derselben gewesen und daß diese zur Herbeiführung der traurigen Verhältnisse, unter welchen das Vaterland jetzt seufzt, am meisten beigetragen hat; sie war der Mißgriff jener unpraktischen, doctrinären Politik, die einen mittelalterlichen Schatten aus dem Grabe herauf beschwören und der frischen Gegenwart einen abgestorbenen Zweig einpflanzen wollte, einen Kaiser, der dem Volke nur mißliebig seyn und den dynastischen Interessen der Fürstenhäuser widerstreben mußte. Hier hatte man die Rechnung vor dem Wirth gemacht und der Reichsapfel wurde zu dem der Eris. Was wir aus dem Sturm auch noch retten mögen, das Prinzip der Volkssouveränität, die schönste der Märzblüthen, ist vorläufig verloren, und alle jene Deklamationen gegen die Reaction sind nur Worte gewesen, welche die Luft erschüttert haben, — und nichts weiter. In der Geschichte des vorigen und des gegenwärtigen Jahres haben die Worte Reaction und Anarchie die wichtigste Rolle gespielt. Ohne sie kein Zeitungsbericht, keine parlamentarische Sitzung, keine Volksversammlung und kein politisches Gespräch! Ueberall die Eine oder die Andere, hier in Abrede gestellt, dort sonnenklar bewiesen, hier verkleinert, dort bis zur Schreckgestalt vergrößert. Beide waren und sind in der That noch immer vorhanden, aber über den eigentlichen Begriff derselben sind die Ansichten sehr verschieden. Die Männer der Opposition sind zu weit gegangen, wenn sie Alles, was von der conservativen Partei zur Aufrechthaltung von Gesetz und Ordnung geschehen, unbedingt und ohne allen Vorbehalt für reactionär und der Freiheit gefährlich erklärten, wenn sie ihre Gegner bei der kleinsten Veranlassung verdächtigten, wenn sie die Wiedereinführung der alten Zustände stets befürchten zu müssen glaubten. Diese Furcht vor Reaction war um so übertriebener, als es gewiß viele Conservative gab und gibt, die nach einer Vermittelung der Extreme aus innerer Ueberzeugung und in reiner Absicht streben, welche Vermittelung aber ungemein schwierig ist und ihre Anhänger an den Scheideweg des Herkules führt, wo sie ohne es zu wollen in Gefahr gerathen können, den rechten Weg zu verfehlen. Freiheit und Ordnung gehören nothwendig zusammen; aber Derjenige hätte den Stein der Weisen gefunden, welcher hier die Gränzlinie immer scharf und genau, immer unfehlbar zu ziehen wüßte. So viel übrigens steht fest, daß unsere deutschen Großmächte dem Prinzipe nach unter allen Bedingungen der Reaction, d. h. der Politik ihrer Cabinette, huldigen und dem Bedürfniß der fortschreitenden Zeit, dem Willen und den Errungenschaften der Völker nur in so weit Rechnung tragen und Folge leisten, als sie zu solchen Concessionen unabweislich gezwungen werden. Was in dieser Hinsicht in Oesterreich und Preußen beabsichtigt und angestrebt worden, liegt zu klar am Tage, als daß es die Bezeichnung von Reaction im vollen Umfange des Wortes nicht verdienen sollte. — Was dagegen die vielfach vorgeworfene Anarchie betrifft, so sind wir billig genug, auch hier manches Begründete anzuerkennen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Verfechter der Freiheit und des Fortschrittes sich öfters überstürzt und die nun einmal vorliegenden Verhältnisse zu wenig beachtet, daß sie Manches gewollt haben, dessen Verwirklichung zu Unordnungen hingeführt und die Zerwürfnisse nur noch vergrößert haben würde. Anarchische Tendenzen waren und sind vorhanden, aber bei weitem nicht so gefährlich und nicht so weit ausgreifend, als es für ängstliche Gemüther scheinen könnte. Wer kennt sie nicht, jene Gespensterseher, die am hellen Tage von Koboldeu und Spuckgestalten träumen, die in jeder rothen Feder ein Signal zum Umsturz und in jedem Straßenauflauf die Absicht einer Meuterei erblicken, die jeden sogenannten Proletarier für einen Räuber und Mörder halten, die stets von Communismus und von Plünderung fabeln und die vor jedem etwas zu freien Worte, vor jeder etwas zu energischen Demonstration zittern und zagen, als ob das Ende der Welt vorhanden sey? In den Befürchtungen vor Anarchie ist man wahrlich noch viel weiter gegangen, als in denen vor Reaction und eine schlaue Politik hat es trefflich verstanden, auch die geringsten Uebergriffe und jene in aufgeregten Zeiten unvermeidlichen Extreme so hinzustellen, als ob durch sie Ordnung und Gesetz unmöglich gemacht und der Staat in seinen festesten Grundlagen bis zum Zusammensturz und bis zur Einführung des blutigsten Terrorismus unterwühlt würde. Wohl dürfen wir die Anarchie von Unten nicht aufkommen lassen, aber die reactionäre Anarchie von Oben ist doch noch weit gefährlicher, da sie die Säbelherrschaft und den Donner der Kanonen für sich hat. Wir wollen nicht unterlassen, die angedeuteten Befürchtungen stets mit Ruhe und Besonnenheit ins Auge zu fassen, und wenn die Ordnung in Gefahr ist, so wollen wir sie mit aller Kraft aufrecht erhalten, — wenn aber die Freiheit bedroht wird, so wollen wir für diese kämpfen. Sie ist bedroht und wir wollen dem guten Genius unseres Vaterlandes vertrauen, daß er die junge Saat der Freiheit beschützen und nicht zu Grunde gehen lassen möge. Es haben die Völker, wie die einzelnen Menschen ihren Entwickelungsgang, und was bei jenen die Väter nicht vollbringen, das werden die Söhne zu Ende führen. Darum laßt uns nicht ungeduldig werden und nicht an dem glücklichen Ausgang des neuen Werkes verzweifeln, wenn schon ein ganzes Jahr daran gearbeitet worden ist. Die Nordameri-

kaner, bei welchen weit weniger Schwierigkeiten hinwegzuräumen waren, als bei uns, haben zwei volle Jahre an ihrer Constitution gebaut. Die Convention aller Staaten, außer Rhode-Island, welche am 25. Mai 1787 in Philadelphia zusammentrat, berieth unter General Washington's Vorsitz bis zum 17. Sept. desselben Jahres über die Verfassung und publicirte sie an diesem Tage; aber die Zustimmung der einzelnen Staaten erfolgte erst ganz allmälig, es drohten sogar ernste Zerwürfnisse, und erst im Jahre 1789 trat die Verfassung der Vereinigten Staaten in Wirksamkeit. Sie besteht nun seit 60 Jahren und hat sich als trefflich und lebenskräftig bewährt. Möge es auch mit der unserigen also geschehen! Wir wollen fest an ihr halten, und wie Egmont seinen Niederländern, so rufen wir der deutschen Nation zu: „Schreite durch, mein Volk!" W.

Einige Worte an das neue Reichs-Ministerium.

Unter'm 15. Juli 1848 sprach der Reichsverweser zu dem deutschen Volk:

„Deutsche! Eure in Frankfurt versammelten Vertreter haben mich zum Reichsverweser erwählt. Nach Jahren des Druckes wird Euch die Freiheit voll und unverkürzt. Ihr verdient sie, denn Ihr habt sie muthig und beharrlich erstrebt. Sie wird Euch nimmer entzogen, denn Ihr werdet wissen, sie zu wahren. Eure Vertreter werden das Verfassungswerk für Deutschland vollenden.

„Vergeßt nicht, daß die Freiheit nur unter dem Schirme der Ordnung und Gesetzlichkeit wurzelt. Wirkt mit mir dahin, daß diese zurückkehren, wo sie gestört wurden. Dem verbrecherischen Treiben und der Zügellosigkeit werde ich mit dem vollen Gewichte der Gesetze entgegentreten. Der deutsche Bürger muß geschützt seyn gegen jede strafbare That. Sollte aber die deutsche Ehre, das deutsche Recht gefährdet werden, dann wird das tapfere deutsche Heer für das Vaterland zu kämpfen und zu siegen wissen."

Hier ist der Standpunkt des Parlaments deutlich, richtig und unzweifelhaft angegeben; von ihm ganz allein, nur kraft seines Auftrags ist das Verfassungswerk zu vollenden. Dies ist der Boden des neuen Gesetzes, auf welchen der Reichsverweser sich gestellt hat, auf dem allein sein Ministerium sich behaupten muß, wenn es seine Aufgabe recht erfaßt, wenn es dieselbe ehrlich lösen will, wenn es trachten will, die für Alle so höchst wünschenswerthe Sicherheit herzustellen. Wahrlich, die alten Diplomaten-Künste, auch noch so fein gesponnen, sie werden nicht erreichen helfen, was wir Alle so sehnlich wünschen, nämlich den Abschluß der heftigen Erschütterungen.

Von diesem Boden aus muß das Ministerium den deutschen Bürger schützen gegen jede strafbare That.

O ihr Männer, denen so viel anvertraut wird, seyd fest entschlossen, Das auszuführen, was der Reichsverweser in heiligem Augenblick versprochen; und sollten andere Zuflüsterungen an Euer Ohr dringen, folget dann der besseren Stimme in Eurem Innern, geht gemeinsam und ehrlich an Euer Werk, dann wird Euer Andenken gesegnet bleiben — sonst aber — sonst seyd ihr Verräther und schuldig an dem Blut, welches vergossen würde, um andere Zwecke zu erreichen, als die allein euch obliegen.

Darum schützt, so wie der Reichsverweser es versprochen hat, schützt den deutschen Bürger gegen jede strafbare That, stellt euch fest auf den Standpunkt des Rechts, daß die Vertreter das Verfassungswerk für Deutschland zu vollenden haben — und für dieses Recht ruft auch die tapfern deutschen Krieger, wo es nöthig wird, in die Schranken; dann, aber auch nur dann werden die Versprechungen des Reichsverwesers erfüllt und Friede und Eintracht unter den deutschen Brüdern erhalten oder bald hergestellt seyn.

Mannichfaltigkeiten.

Eine sehr treffende Bezeichnung lesen wir in mehreren Tagblättern. Es werden nämlich diejenigen Männer, welche in den vormärzlichen Tagen für die Sache der Freiheit, Kraft und Einheit des Vaterlandes gestritten haben, wie Welcker, Bassermann, Sylv. Jordan, Mathy u. A. die Altliberalen genannt, im Gegensatz zu den Neuliberalen. Jene sind hinter der fortschreitenden Zeit mehr oder minder zurückgeblieben, diese stehen mitten in ihr oder sind ihr zum Theil auch in Ueberstürzung vorausgeeilt; jene fürchten zu viel von der Anarchie, diese zu viel von der Reaction. Indessen ist es sehr richtig, daß in Zeiten, wie in den unserigen, Mißtrauen die erste Bürgerpflicht ist und daß man von den reactionären Gelüsten der Großmächte Alles und immer das Schlimmste zu befürchten hat. Wir wollen den Altliberalen ihre Verdienste von ehedem nicht schmälern, aber als Vorbild und Parteiführer für heute dürfen wir sie nicht gelten lassen.

Frankfurt, 21. Mai.

Der durch seinen, auch in der Didaskalia seiner Zeit besprochenen Carton: „Die erwachende Germania" wie durch seine trefflichen lebensfrischen Portraits bekannte Maler Friedrich Nebel hat neuerdings ein großes historisches Gemälde, „Rebekka's Scheiden aus dem Vaterhause" darstellend, im Städel'schen Kunstinstitute ausgestellt. Anordnung und Ausführung dieses Gemäldes sind gleich gelungen zu nennen, und für den Kunstkenner befriedigend. Der sinnig erhabene Ausdruck des seine Tochter segnenden Patriarchen erweckt unwillkürliche Theilnahme, und man fühlt mit Rebekka, auf welcher die Blicke aller, von den verschiedenartigsten Gefühlen bewegten Personen der schön geordneten Gruppe ruhen, das Ergreifende des aufgefaßten Momentes. Die über eine weit hinaus sich dehnende morgenländische Landschaft ausgegossene Morgensonne läßt die Farben in seltener Frische erscheinen und gab dem Künstler Gelegenheit, das Ergebniß anhaltender Studien über die Wirkung dieser Beleuchtung auf Gewölke und Gewandung in dem Bilde niederzulegen. Es würde jedoch einen größeren Effekt gemacht haben, wenn die Gewandung einfacher gehalten und dadurch größeren Massen des Lichtes ausgesetzt wäre, und die unteren Partieen der Luft könnten duftiger seyn. Diese letzteren Bemerkungen verhindern uns indessen nicht, das Bild dem Kunstverein, der gerne Talente hebt, zum Ankauf zu empfehlen, damit dem jungen Künstler die verdiente Anerkennung zu Theil werden möchte.

Main-Wasserwärme: 12 Grad. W. Gerlach.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 22. Mai. (Gastdarstellung der Fräul. Tabovsky, vom k. Hoftheater zu Hannover): Marie, oder: Die Regimentstochter, komische Oper in 2 Abth., nach St. Georges und Bayard von C. Gollmick, Musik von Donizetti. (Gastrolle) Marie: Fräul. Tabovsky.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 122. Mittwoch, den 23. Mai 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Betreten stand Arnolph still. Es drängte ihn, dem verletzenden Tone des Obristen zu antworten, und mahnte ihn andererseits, dies zu unterlassen und dem Wunsche der Geliebten zu gehorchen. In diesem Kampfe siegte jedoch sein liebendes Gefühl, und so schnell, wie er gekommen, trug ihn sein Fuß wieder hinab von dem Thurme.

Mit stolz gehobenem Kopfe blickte der Obrist jetzt über die Achsel, doch die Stelle, wo Arnolph gestanden, war leer. Er sah die Thürmerin, die während dieses hinab in die Stadt geschaut, fragend an, und diese schüttelte den Kopf und zuckte die Achseln.

Stillschweigend ging jetzt Hanstein um den Thurmkranz, und als er Arnolph nicht mehr gewahrte, schüttelte auch er verwundert den Kopf, dann legte er die Arme auf der Altane Rand und blickte abermals hinaus auf die leuchtenden Punkte im feindlichen Lager.

„Was kann er wollen hier auf dieser Höhe?" murmelte er dann still vor sich hin. — „Läge er nicht gefesselt in Angelina's Liebesbanden, so könnte ich glauben, daß der Phantast ein Abenteuer mit des Thürmers Töchterlein im Werke hätte. — Doch so. — Nein — nein! — Ein Anderes muß es seyn. — Wie? sagte mir nicht mein Reiffenberger, daß bei dem letzten Kampfe an der Friedberger-Warte offenbar Verrätherei im Spiele gewesen? — daß man vermuthete, wie alle unsere Schritte dem Brandenburger gegen schweres Geld verrathen würden? — Er ist fremd allhier, und dichtes Dunkel liegt über der Herkunft seines Vaters. — Gewiß, er ist der feindlichen Herrscher Freund und eine Natter nähren wir im Busen! — doch wie gelingt es, ihn zu entlarven? — Klugheit und — List. — Ich denke, er soll uns nicht entgehen."

Er wendete sich jetzt zur Seite, da trat ihm die Thürmerin entgegen und wollte etwas fragen, er warf ihr jedoch ein: „gute Nacht, Mutter Trude," zu und verließ schnellen Schrittes den Thurm.

Händeringend eilte jetzt Veronika aus der Wohnung und blickte hinab nach dem steinernen Hause, da gewahrte sie in den Zinnen desselben wandernde Lichter, und in Freudigkeit klopfte ihr Herz. Doch schweifte jetzt ihr Blick zu dem schwarz da liegenden Wolfsgarten, und auch dort trieben sich Lichter wie Irrwische umher.

„Mutter," rief sie der Thürmerin ängstlich zu, „siehst Du da unten die drohenden Lichter?"

Ruhig trat die Thürmerin an den Rand und schaute lächelnd hinab:

„Geh zu Bette, mein Kind. — Vielleicht habe ich doch noch ein Wörtchen darein zu reden!"

15. Im Finstern lauert der Verrath und brütet still die Rache.

In der Wirthsstube des Wolfsgartens ging es wiederum sehr lebendig her. Den dort einquartirten Söldnern war eine große Anzahl ihrer Kameraden dahin gefolgt, an diese hatten sich wiederum viele fahrende Dirnen, Marketenderweiber, Troßbuben und dergleichen angeschlossen, und der gesammte lustige, aus allen Weltgegenden zusammengelaufene Haufen hatte sich für den heutigen Abend einige Fiedler und Zinkenbläser bestellt. Bei einer greulich dissonirenden Musik dieser letzteren und bei spärlicher Fettlampenbeleuchtung tobten nun die lustigen Kriegsvölker mit ihren Auserwählten in der niederen Stube umher, daß der Staub aufwirbelte und wie in duftigen Umrissen die fliegenden und wild verschlungenen Gestalten in grellen Lichtern, die mit dunkeln Schatten wechselten, erblicken ließ.

Des Wirthes Töchterlein, Gundel, war in ihrem Elemente. Aus einem Arme flog sie in den andern, und wenn die aufhörende Musik den Tänztobenden einen Ruhepunkt vergönnte, so griff ihre Hand zuerst nach den schäumenden Bechern und ermunterte ihr Mund am lautesten die säumig werdenden Zecher zu neuem Vor- und Zutrinken.

Hinter dem hoch-aufgebauten Kachelofen saßen an einem kleinen Tische zwei bärtige Männer in leichte Mäntel gehüllt und das struppige Hauptthaar bedeckt mit einer faltigen Pudelmütze. Sie schienen in eifriges Gespräch verflochten und auf das Getümmel nicht zu achten. Diesem aber widersprach der leuchtende und auflauernde Blick, den sie fortwährend in dem jubelnden Haufen umherlaufen ließen.

„Höre einmal, Gundel," begann jetzt ein graubärtiger, dicker Rottenmeister, der behaglich an der Seite saß, indem er die Angeredete ohne weiteres ihrem Tänzer an dem fliegenden Rocke wegzog und sie auf seine Knie niedersetzte, „was sind das wohl für Bursche, die so trübselig dort in der Ecke sitzen? — die solltest Du doch ein wenig aufmuntern!"

„Das ist bei diesen gar nicht nöthig," entgegnete Gundel mit hellem Lachen. „Das sind ein paar lustige Teufelskerle bei Tag und —" sie faßte den Rottenmeister bei der Nase und schüttelte ihm den Kopf hin und her — „auch bei der Nacht."

„Was sind es denn für Landsleute?"

„Polacken oder Franzosen. — Ich weiß es nicht recht. Es hat sie ein Jude in unser Haus gebracht, weil sie sich wollen anwerben lassen und weil Ihr — ja Ihr hierher kommt."

„Aha, ich soll das Werbegeld verdienen. Weiß schon. Für die gute Nachricht sollst Du auch einen Kuß haben."

Er faßte Gundel um den Leib, diese wehrte sich und riß ihn an den Haaren, war aber für den Widerstand zu schwach. Nach einigem Balgen schmatzte er der Dirne auf die Wange und ließ sie los. Mit fliegenden Haaren mischte sich diese wieder in den lärmenden Haufen.

Pathetisch erhob sich jetzt der Rottenmeister und näherte sich den fremden Gästen.

„Woher des Landes, Gesellen?"

„Aus Lothringen," war die Antwort. „Wir mußten dem französischen Könige bei seinem Belagerungsheere vor Metz dienen. Das gefiel uns nicht, da gingen wir durch und wollen jetzt unsere Dienste der Reichsstadt Frankfurt anbieten."

„Ihr seyd ein paar tüchtige Kerls," schmunzelte der Rottenmeister, „ich will Euch anwerben. Braucht Ihr Geld — hier —" er zog ein ledernes Beutelchen.

„O, damit hat's gute Wege!" lachte der Eine. „Wir haben noch Beutegeld genug, und wenn Ihr uns die Ehre erweisen wollt —"

„Heda, Wirthschaft," fiel der Andere ein, und der Wirth Weinlang sprang eifrig herzu, „eine Maß Wein und drei Becher!"

„Von der Rathstaxe, die Maß einen Batzen," frug Weinlang komplimentirend.

„Es ist ein guter firner Wein," bekräftigte der Rottenmeister. „Ueberhaupt ist, trotz der Belagerung, in der Stadt Alles spottwohlfeil."

„Schon recht," war die Antwort, „aber auch, dem Rottenmeister zu Ehren, trinken wir heute einen feineren. Freund Weinlang, einen alten Rüdesheimer, die Maß für drei Batzen."

„Drei Batzen!" wiederholte der Rottenmeister und war starr vor Erstaunen über die Freigebigkeit dieser Rekruten.

Der Wein wurde gebracht. Man stieß an und trank, und bald wisperten alle drei hinter ihrem Ofen in einem lebhaften, jedoch leise geführten Gespräche.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Paris.

Von Wilhelm Guggenheim.

51.

Den 10. Mai.

Italien.

Alle Blicke sind auf Rom gerichtet! Eine unbeschreibliche Aufregung herrscht in Paris! Das Ministerium Barrot hat die Kammer und das Volk verrathen! Die Soldaten einer Republik kämpfen gegen eine republikanische Regierung! Das Blut der Franzosen ist geflossen im Interesse der Reaction, das republikanische Frankreich kämpft neben Radetzky's Kriegern, neben den Soldaten des blutgierigen Königs von Neapel, die Soldaten der Republik neben einem Bourbon, neben den Vettern Metternichs!

Die Nationalversammlung hat dem Ministerium Barrot die Erlaubniß gegeben, Soldaten nach Italien zu senden, um die Römer zu beschützen gegen Anarchie oder Tyrannei, und Barrot hat Soldaten geschickt, um Rom zu bombardiren, um die römischen Republikaner zu schlachten und zu morden! Das republikanische Frankreich hat Guizot und Polignac übertroffen!

Eine unbeschreibliche Aufregung herrscht in Paris, welche noch gesteigert wurde durch den Beschluß der Nationalversammlung: das Ministerium möchte schleunigst Sorge dafür tragen, daß die Expedition nach Italien ihrem ursprünglichen Zwecke entspreche.

Die Nationalversammlung hat diesen Beschluß gefaßt, trotzdem das Ministerium den Antrag bekämpfte; sie hat abermals dem Ministerium Barrot einen Wink gegeben, der Insurrection vorzubeugen, aber Barrot betrachtet die Beschlüsse der Nationalversammlung Frankreichs, wie Friedrich Wilhelm der Vierte die Beschlüsse der Nationalversammlung Frankfurts.

Schon ist ein Antrag gestellt, den Präsidenten und die Minister in Anklagezustand zu versetzen; die rothen Journale rufen heute: Nach Vincennes mit dem Präsidenten, nach Vincennes mit den Ministern!

Unterliegt es auch keinem Zweifel, daß derartige Anträge noch zurückgewiesen werden, so ist es nicht minder Thatsache, daß die Constitution verletzt wurde und daß dem Ministerium kein anderer Ausweg bleibt, als auf dieser Bahn fortzufahren, Emeuten hervorzurufen und schimpflich zu fallen oder schimpflich zu siegen!

Die Franzosen werden ohne Zweifel Rom nehmen, der französische Stolz kann es schon jetzt nicht ertragen, daß Oudinot nicht siegte, wie Cäsar, aber das ist ein trauriger Sieg für die Sieger von Austerlitz, denn Rom ist das Waterloo der Republik!

Welch eine traurige Erscheinung bietet das große Frankreich jetzt, nein, seit einigen Monaten schon, dar! Das sind die großen Männer der Freiheit, die Helden der Gleichheit, die Matadoren der Brüderlichkeit! Das ist die große Nation! Mit dem allgemeinen Stimmrecht wählen sie den Prinzen Louis Napoleon zum Präsidenten der Republik, mit ihren Soldaten arbeiten sie für den Czaaren, mit ihren Gesetzen verbieten sie Volksversammlungen, mit ihren Schergen mißhandeln sie ruhige Bürger, mit ihrer Presse beschimpfen sie die Nationalversammlungen Roms, Frankfurts 2c.

Der Bruder Redner.

Auch in das Steinthal im Elsaß, wo damals der selige Oberlin als Pfarrer im vollen Segen wirkte, kam in den Schreckenszeiten der ersten französischen Revolution der Befehl der Regierung: Die gewöhnliche gottesdienstliche Feier solle aufhören, die Steinthaler sollten sich einen Präsidenten wählen; dieser einen Bruder Redner ernennen, und dann sollten zu gewissen Tagen Versammlungen gehalten werden, bei denen der Bruder Redner gegen die Tyrannen sprechen und mit der Gemeinde sich über die Mittel berathen solle, die Tyrannen abzuschaffen. Selbst im Steinthal fehlte es damals nicht an einzelnen solchen, denen diese neue Sprache gar verführerisch, neu und anlockend vorkam und die auch gerne Das mit und nachgeahmt hätten, was die große Nation ihnen vormachte.

Der Pfarrer Oberlin ließ mithin seine Gemeinde unter der Linde zusammenkommen. Er las ihr das eingegangene Schreiben vor und fügte hinzu, das sey Befehl ihrer welschen (so nannte man im Steinthal die Franzosen) Regierung, und da es die Obrigkeit geböte, müsse man auch gehorchen. Er hielt es für gut, noch heute gleich zu den nöthigen vorläufigen Berathungen zu schreiten. Zuerst müsse ein Präsident erwählt werden, und da er als der bisherige gewesene Pfarrer des Ortes für heute wohl noch einmal sich das Recht nehmen dürfe, seine Meinung zuerst zu sagen, so gäbe er seine Stimme dem bisherigen Schullehrer des Ortes und schlug diesen zum Präsidenten vor. Der Schullehrer sträubte sich zwar etwas gegen diese Wahl, aber Oberlin bestimmte ihn bald, sie anzunehmen, und so wurde denn die Wahl des Bruder Schullehrers zum Präsidenten einstimmig von den Bauern bestätigt. Jetzt war nun die Reihe an dem Präsidenten, aus der Mitte der Versammlung Jemand zum Bruder Redner zu ernennen. Wer paßte sich aber dazu besser, als der bisherige Pfarrer Oberlin! Die Wahl wurde mit lautem Beifallrufen der Versammlung bestätigt.

„Jetzt ist nun die Frage," sagte Oberlin, „welches Haus und

welchen Tag wir zu unsern Versammlungen (Clubbs) wählen wollen? Das Haus des Bruder Präsidenten hat nur eine große Stube: die Schulstube. Da geht aber kaum die Hälfte von uns hinein, besonders da auch die Weiber gern zuhören wollen; im bisherigen Pfarrhause ist auch der Raum gering, und so wüßte ich eben doch im ganzen Steinthal kein schicklicheres Haus zu unsern Clubbs, als die bisherige, gewesene Kirche." (Die Bauern gaben hierzu allgemein ihren Beifall.) „Was nun den Tag der Versammlung betrifft," sagte Oberlin, „so ist der Montag unschicklich, weil da Viele nach Straßburg zu Markte fahren, eben so Mittwoch und Freitag. Ich dächte aber doch, der schicklichste und bequemste Tag zu unsern Versammlungen wäre der bisherige und gewesene Sonntag und zwar vorzüglich die Vormittagszeit von 9 Uhr an." — Die Bauern gaben auch hierzu ihren allgemeinen Beifall.

Als nun die Bauern am Sonntage in die Kirche kamen, stand der Bruder Redner in der Nähe des Altars auf der ebenen Erde. „Was dünkt euch," sagte er zu den sich Versammelnden, „sollte es nicht besser seyn, ich stellte mich auf die bisherige Kanzel, wir sind hier zu arm, uns einen besondern Redestuhl machen zu lassen, und da oben könnt ihr mich besser sehen und hören." Die Bauern billigten das.

Der neue Bruder Redner trat jetzt auf die Kanzel. Er zog abermals den Befehl der Regierung aus der Tasche und las ihn vor. „Die Welschen," sagte er, „wollen also, wir sollen gegen die Tyrannen reden, und über ihre Abschaffung uns berathen. Tyrannen sind nun in der alten Zeit solche und solche gewesen, und die haben dies und dies gethan. Hier in unserm stillen Steinthal haben wir nun freilich keine solche Tyrannen, es wäre also vergeblich, gegen einen solchen zu sprechen. Ich wüßte euch aber dennoch Tyrannen zu nennen und zu beschreiben, die nicht blos im Steinthal und in euern Häusern, sondern sogar in euren Herzen wohnen. Und gegen diese Tyrannen (Mord, Ehebruch, Hurerei, Fleischeslust und alles gottlose Wesen) will ich also hier reden, sowie ich euch denn auch das beste Mittel nennen und beschreiben will, diese Tyrannen abzuschaffen, welches kein anderes, ewig kein anderes ist, als das dargebotene Heil in Jesu Christo."

Als der Pfarrer eine Zeitlang fortgesprochen hatte, sagte er: „Sollte es nicht besser seyn für mich und euch, dazwischen Eins zu singen, und zwar, da wir keine andern Lieder können, aus unserm bisherigen Gesangbuch den und den euch Allen wohlbekannten Psalm?"

So sangen und beteten die Bauern friedlich und in Gott vergnügt mit ihrem Pfarrer, und viele gute Seelen aus der Umgegend, denen diese Art der Versammlungen und Das, was da gesprochen wurde, besser gefiel, als jene Clubbs, die man an andern Orten hielt, sammelten sich um Oberlin und seine Steinthaler und fanden da Erquickung und Trost in der Zeit jener großen äußern und innern Noth.

Mannichfaltigkeiten.

Die „Darmstädter Zeitung" berichtet folgenden komischen Druckfehler: „**Berichtigung.** In der „Verkündigung," welche wir als Extra-Beilage zur Nr. 130 der „Darmstädter Zeitung" ausgegeben haben, ist ein Fehler enthalten, welcher leicht zu einer falschen Auslegung Anlaß geben kann. In dem drittletzten Absatze muß es nämlich statt „die Regierung kann nichts mehr, als von solchem Friedensbruche nachdrücklich abmahnen," heißen: „Die Regierung kann von nichts mehr, als von solchem Friedensbruch nachdrücklich abmahnen."

Bei Veranlassung einer humoristischen Betrachtung über das Gähnen sagt L. Kalisch in seinen Shrapnels: „Nur im Gähnen zeigt es sich, daß der Mensch mit dem Menschen fühlt. Jeder Unterschied des Standes, der Gesinnung, der Glaubensmeinung hört auf, wo die Menschen gähnen. Ein Narr macht blos viele Narren, aber ein Gähner bringt Alles zum Gähnen. Nichts pflanzt sich so schnell fort wie das Gähnen, nicht einmal der Elektro-Magnetismus. Man stelle von Mainz nach Bingen jede zehn Schritte einen Mann und lese dem Ersten eine Seite aus den stenographischen Berichten der deutschen Nationalversammlung vor, und ehe eine Minute vergeht, wird der letzte in Bingen gähnen. Mich wundert wirklich, daß man noch keinen Gähn-Telegraphen errichtet hat; er ist ja mit so wenigen Kosten verbunden und der Gähnstoff würde doch gewiß nicht ausgehen, so lange unsere Politik keine andere Richtung nimmt."

Man kann leicht dazu kommen, einen Freund zu verlieren oder von seiner Geliebten verlassen zu werden, durch eine mißglückte Spekulation oder durch das Sinken der Staatspapiere zu verarmen, einen verkehrten Weg einzuschlagen und sein Ziel zu verfehlen, in seinem Rechte zu seyn und doch den Prozeß zu verlieren, oder in Folge eines kleinen Unwohlseyns durch einen großen Arzt vom Leben zum Tode befördert zu werden; aber in keinen Zustand verfällt selbst der friedlichste Bürger heutigen Tages leichter, als in den — einer Belagerung, und dieser glückselige Zustand, eine der schönsten Erfindungen des 19ten Jahrhunderts, ist zum Trost ein gesellschaftlicher, da er nie einen Einzelnen allein, sondern stets die ganze Bevölkerung einer Stadt trifft. Ein Ungemach aber, das wir in Gemeinschaft mit hundert Andern tragen können, das den Millionär wie den Bettler zugleich trifft, das uns äußere Ruhe und inneren Frieden zugleich gewährt, ein solches Ungemach hat der besonnene Bürger dankbar hinzunehmen und nur ein Wühler kann es unerträglich finden.

Unter Einquartierung wird nach Pierer's Universal-Lexikon diejenige Staatslast begriffen, nach welcher Einwohner der Städte und Dörfer den Soldaten einheimischer oder fremder Heere Wohnung, oft auch Ernährung zu gewähren haben. In früheren Zeiten kam den Truppen nur Dach und Fach zu. Ausnahmen waren die Gewaltstreiche, welche sich Wallenstein's, Baner's u. A. Truppen im 30jährigen Kriege und später in andern Feldzügen erlaubten, wo sie außer Beköstigung wohl auch noch einen gewissen Betrag von baarem Gelde von den Bequartierten verlangten. Im 7jährigen Kriege kam dies fast durchaus wieder außer Gebrauch, und die Truppen erhielten damals von Bequartierten nur Dach und Fach und Gelegenheit zum Kochen, die Lebensmittel selbst aber vom Lande geliefert. Die Revolutionskriege und das in denselben aufkommende Requisitionssystem änderte dies gänzlich; der Mangel von Magazinen machte das Liefern unmöglich und der Hauswirth des Soldaten hatte daher auch für die Beköstigung desselben zu sorgen. Bald artete dies noch weiter aus. Dagegen machten jedoch Gesetz und Ordnung wenigstens den lobenswerthen Fortschritt, daß nicht nur die Hausbesitzer die Einquartierung allein hinfort zu tragen hatten, sondern daß auch die Miether dabei betheiligt wurden. So viel ist gewiß; welcher Partei man auch angehören möge, daß das Angenehmste bei jeder Art von Einquartirung immer die Ausquartirung ist und bleiben wird.

(**München**, 16. Mai.) Mit Anfang dieses Monats hat sich hier ein „Bayerischer Bauern-Verein" gebildet, welcher eine freie Vereinigung bayerischer Grundbesitzer und Landgemeinden darstellt zur Erlangung und Wahrung aller der Landwirthschaft durch die Verfassung und die Gesetze gewährleisteten Rechte. Weitere Zwecke sind: Rath und Belehrung, Vermittelung von

landwirthschaftlichen Schriften, Werkzeugen rc. Der Sitz des Vereins ist hier in München, und derselbe wird durch einen aus sieben Mitgliedern bestehenden Ausschuß geleitet. Seit gestern hat in Folge der Flucht des Redakteurs die Zeitung „Vorwärts“ zu erscheinen aufgehört.

Aus dem Meßkatalog der im letzten Semester erschienenen Bücher ist zu ersehen, daß der Buchhandel gegenwärtig an größeren Erzeugnissen und wissenschaftlichen Werken sehr arm ist. Wir dürfen uns darüber nicht wundern, da die Journalistik als Trägerin der so hochwichtigen Tagesereignisse jede andere Lektüre ganz absorbirt hat. Haben einmal die politischen Stürme ausgetobt, dann werden wir auch wieder zur friedlichen Bücherwelt zurückkehren. Unterdessen wird durch die geringere Produktivität des Buchhandels für die Intelligenz nichts verloren, da wir ja ohnehin in Deutschland mehr Bücher als Menschen, mehr Männer des Wortes, als der That besitzen.

Die Ulmer Schnellpost zieht in ihren alles Maß überschreitenden Frankfurter Briefen gegen die Majorität in der Paulskirche furchtbar zu Felde und stellt über einen der letzten derselben das folgende gewiß sehr humoristische Motto: „Klopft die Rechte wie die Stockfische, sie werden doch nicht mürbe!“

(Wiesbaden.) Für die nassauischen Artilleristen, die bei Eckernförde gekämpft haben, sind Denkmünzen angefertigt worden, deren Betrag mit 608 fl. in der gestrigen Kammersitzung bewilligt wurde.

Die eben im Druck erschienenen Freiheitslieder von Fr. Stoltze, ein poetisches Flugblatt von 16 Seiten in gr. 8., verdienen der besten Empfehlung, da der Inhalt derselben nicht nur den neuesten Tagesereignissen angehört, sondern auch ganz geeignet ist, die überall erwachte Gesinnung für die Aufrechthaltung der Verfassung und den endlichen Sieg der deutschen Freiheit immer mehr zu beleben. Abgesehen von der Tendenz, ist auch der poetische Werth der genannten Zeitgedichte anzuerkennen.

Korrespondenz.

Berlin, 17. Mai.

Schon öfter ist in den Zeitungen von einer Befestigung Berlins die Rede gewesen Während Manche eine Fortifikation unserer Stadt ähnlich der von Paris in Aussicht stellten, beschränkten andere Berichterstatter sich darauf, von Schießscharten zu melden, die in der Stadtmauer angebracht würden. Wir man jetzt erfährt, wird die Errichtung Montalembert'scher Thürme beabsichtigt Ein Fort der Art soll am Alexanderplatz, gegenüber den Mündungen einer großen Anzahl der am meisten von Proletariern bewohnten Straßen, errichtet werden, ein zweiter an der Stelle, wo die Linden- und die Markgrafen-Straße sich berühren, schräge über dem Kammergerichtsgebäude, anderer an der Stelle der jetzigen Hausvoigtei, ferner an der Rosenthalerstraße und an anderen Orten. Nach dem „Publicisten“ haben Kammregericht und Justizminister die Abtretung des Hausvoigteigerichtsgebäudes zu diesem Zweck abgelehnt, und die Unterhandlungen wegen des Arbeitshauses am Alexanderplatz haben sich zerschlagen, weil der Magistrat 700,000 Thlr. für dasselbe gefordert hat.

Langenschwalbach, 20. Mai.

Demungeachtet schwere Gewitterwolken über den politischen Himmel unseres geliebten deutschen Vaterlandes hinziehen, nimmt die Zahl unserer Badegäste zu, und dieselben fühlen sich hier, fern von allem politischen Gewühl, in behaglicher Ruhe. (Unter den Gästen befindet sich auch eine flüchtige Familie vom großh. Hofe in Karlsruhe.) Schwalbachs Bewohner huldigen alle dem vernünftigen Fortschritt und diese Einmüthigkeit erhält uns den lokalen Frieden und die gemüthliche Stille. Wir können darum allen Denen, welche in ländlicher Stille zu leben, oder auch unsere stärkende Bäder und kräftigende reine Luft genießen wollen, unser Schwalbachthal als angenehmes Asyl empfehlen.

Kaiserslautern, 17. Mai.

Die Hingabe des pfälzischen Volkes an die Sache der Freiheit wächst und wird durch die Erhebung Badens mächtig gefördert, über welche begeisternde Einzelnheiten uns hierüber gemeldet werden. Der politische Fortschritt wird hier zu Lande nicht so sehr wie anderswo durch eine ruhsüchtige vermögende Klasse gehindert, wie denn auch bei der Abwesenheit großartigen Fabrikbetriebes ein industrielles Proletariat hier kaum existirt. Die begüterten Pfälzer sind es gerade, welche die ganze Bewegung leiten und bisher durch freiwillige, sehr bedeutende Beiträge, sowie durch Uebernahme sehr ausgedehnter Einquartierungsverpflichtungen dieselbe kräftig gefördert haben. Daß die Bereitwilligkeit zu ansehnlichen Opfern hiermit noch nicht erschöpft ist, beweisen die Beschlüsse, welche gestern die hierselbst versammelt gewesenen Notabeln der Pfalz mit großer Stimmenmehrheit gefaßt haben. Nach denselben sollen von allen Bürgern, die fl. 3 Steuer und mehr zahlen, 25 Prozent der ganzen Landessteuer binnen drei Tagen, weitere 25 Prozent aber binnen acht Tagen gezahlt werden, wodurch eine Summe von wenigstens 300,000 Gulden für die Landesvertheidigung und den stark anwachsenden Sold der Truppen flüssig wird. Wer übrigens glauben wollte, daß die Bewegung noch eine lokale, rein pfälzische sey, der würde sich täuschen. Der Anschluß des Nachbarstaates Baden treibt sie über die Gränzen einer schwächlichen Opposition heraus und muß den bevorstehenden Kampf zu einem entscheidenden für ganz Deutschland steigern. Die Vorkämpfer der Freiheit erkennen diese Stellung der Pfalz. Im Hauptquartier sammeln sich Sachsen, Rheinpreußen und Polen, um den Streit gegen den Erbfeind der deutschen Freiheit, gegen Preußen und seine Militärtyrannei, zu wenden. Namentlich werden die Gemüther entflammt durch die Berichte der hier anwesenden Sachsen, der Bürger Jäkel, Grunee, Kieselhausen und Steimann über die Gräuelthaten in Dresden, deren Augenzeugen sie selbst gewesen sind. In einer großen Volksversammlung, welche gestern hierselbst unter dem Vorsitz Kinkels (aus Rheinpreußen) gehalten wurde, traten außer Zinn von Kaiserslautern als Redner auf: A. Grün von Leipzig, Steimann, Kieselhausen, Wulff von Düsseldorf und Pistor aus Metz. Ein mit Beschlag belegtes Dampfboot segelte mit 100 Wormser Schützen nach Speyer hinauf, andere Trupps drängten die Bayern, die sich jetzt über Friedrichsfeld in die Festung Germersheim werfen wollten, nach dem Odenwald hin, wo sie die Waffen gestreckt haben sollen. Gleichfalls wurde vorgestern in der Nacht zu Eberbach am Neckar der Adjutant des Prinzen Friedrich von Würtemberg, Hauptmann von Neubronn, nebst Uniform und Waffen des Prinzen und 4000 Gulden, die nach Frankfurt beordert waren, von der Bürgerwehr festgenommen.

Zur geneigten Ansicht einer prächtigen Paulownia imperialis, 4 Jahr alt; 20 Fuß hoch, 5 Zoll dick im Stamm, gegenwärtig mit Tausenden von blauen Blumen bedeckt, ladet ergebenst ein

C. Singer, Vereinsgärtner in Mannheim.

Main-Wasserwärme: 14 Grad. W. Gerlach.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 23. Mai. Letzte Gastdarstellung des Balletmeisters Hrn. Theodor Martin, der Solotänzerin Frau Martin-Zimmann, vom k. Hoftheater zu Lissabon, und der Fräul. Gärtner. Preciosa, Schauspiel in 4 Abth. von P. A. Wolf, Musik von Weber. (Gastrolle) Viarda: Frau Hübsch, vom Theater zu Mainz. (Antrittsrolle) Preciosa: Fräul. Hoffmann.

Donnerstag, 24. Mai. (Zum ersten Male): Der Prozeß, Lustspiel in 1 Aufzuge von R Benedix. Hierauf: Mein Mann geht aus, Lustspiel in 2 Abth. von H. Börnstein. Zum Schluß: Das war ich! ländliche Scene in 1 Akt von Hutt. (Gastrolle) Nachbarin: Frau Hübsch, vom Theater zu Mainz.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 123. Donnerstag, den 24. Mai 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moriz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Während in der Zechstube die wilde Fröhlichkeit herrschte, saß in einem oberen einsamen Gemache des nämlichen Wirthshauses Schorach und stocherte emsig an dem Dochte einer Lampe, die aus Mangel an Oel zu verlöschen drohte. So eifrig er indessen sein Werk betrieb, so wenig waren seine Gedanken bei dieser Thätigkeit der Aufklärung.

Die Lampe war jetzt einigermaßen wieder in den Stand gesetzt und Schorach erhob sich von dem Schnörkelstuhle und ging, das Gesicht in ernste Falten ziehend, in der Stube auf und ab. In dem nach hinten gelegenen Raume, wo er sich befand, herrschte tiefe Stille, nur das Knarren seiner Schritte auf dem mit gebrannten Steinen belegten Fußboden war vernehmbar, aus der Ferne aber stahl sich in das unheimliche Schweigen der schnurrende Ton der Baßfiedel, einzelne Laute der Zinke und das dumpfe Gemurmel der unten Schwelgenden.

„Soll ich's vollbringen, oder soll ich es lassen?" begann er jetzt still für sich hinmurmelnd. „Es ist, ich muß es mir bekennen, ein fürchterliches Werk, was ich vorhabe, und kaum vermag ich zu berechnen, wie weit der Stoß, den ich versetze, sich fortpflanzen wird zu gräßlicher, blutiger Verheerung. Noch sitzt das Ungeheuer in wohlverwahrtem Käfige und ich habe den verhängnißvollen Schlüssel in der Hand. Soll ich die sichere Thüre ihm öffnen und es mit dem blutgierigen Zahne loslassen, damit es wüthe ohne Rücksicht, schonungslos und ohne Erbarmen? — Weiß ich denn, wen es mit seinen Krallen fassen und zermalmen wird? — Hackt es sich nicht vielleicht in mein eigen Fleisch? — Werde ich nicht vielleicht unter den Trümmern der Feste, die ich in die Luft sprengen will, selbst begraben? — Hm, hm, und schuldig und unschuldig — Alles durch einander — Greise und Kinder — Blut, Jammer und Verzweiflung! — Schorach überlege! — Wer mir hier rathen könnte, er sollte mir ein weiser Salomo seyn!"

Er setzte sich wieder auf seinen Stuhl und stocherte an der matter brennenden Lampe. Doch sie erlosch und Dunkelheit verhüllte die Stube.

Schorach fuhr zusammen und starrte auf den roth glimmenden Docht: „Soll das Werk, was ich beginnen will, als eine Geburt der Finsterniß, kein Licht beleuchten, oder ist es vielleicht ein Wink jener dunkeln Gewalten, die des Menschen Werke oft unsichtbar leiten zu gräßlichem, schrecklichem Ende?"

Unruhig stand er wieder auf und blickte neben dem weggezogenen Fenstervorhang nach dem Himmel. Schwarz umflort schwebte dieser in der Höhe, und matte, wässerige Sterne tauchten zuweilen aus seiner Dunkelheit.

„Ein Wink mag es allerdings seyn," begann er jetzt entschlossen, „deute ich ihn mit — Klugheit als einen Wink der Vorsicht. — Sie ruft mir warnend zu: bemesse die Schritte, damit Du nicht im Laufe nach dem Ziele stürzest und statt des Preises Dir werde Jammer und Verderben!"

Tritte nahten jetzt über den Gang, an die Thüre wurde leise geklopft und ohne Knarren öffnete sich dieselbe.

Der Wirth Weinlang steckte vorsichtig den Kopf durch die Oeffnung, und war nicht wenig erstaunt, als er Alles in tiefe Finsterniß vergraben fand.

„Schorach, bist Du da?" flüsterte jetzt der Wirth, und horchte, als keine Antwort erfolgte, mit angehaltenem Athem auf eine Erwiederung. „Der Jude ist eingeschlafen und hat, um besser nicken zu können, seine Lampe ausgethan. Ich muß nur Licht in die Stube schaffen."

Er wollte gehen, da räusperte etwas in der Ecke und Schorach frug mit verstellter, von Gurgel- und Nasenlauten rauh und hohl klingender Stimme: „Wer fragt? Seyd Ihr es, Wirth Weinlang?"

Betroffen fuhr dieser zurück, dann entgegnete er ängstlich: „Wer steckt in dieser Stube und — was wollt Ihr?"

„Einer, der hierher geleitet worden, und dem es tauglich erscheint, in der Finsterniß unerkannt zu bleiben."

„Ja, aber ich weiß denn doch nicht —" Mit diesen Worten zog sich Weinlang schüchtern zurück, da trat Schorach der Thüre näher und flüsterte mit unverstellter Stimme: „Sey ohne Furcht, es ist der Mann, von dem ich geredet. Gehe hinab und hole den Thürmer, auch den Hannwyck und Deine unbekannten Gäste."

Weinlang schöpfte, wie er die Stimme des Genossen erkannte, beruhigt Athem, dann ging er. Bald kam er wieder und leise Tritte knisterten hinter ihm her.

„Er will im Dunkeln bleiben, damit ihn Niemand erkenne," flüsterte Weinlang.

„Wahrscheinlich ein hoch stehender, vornehmer Herr, ich kenne das. Nun meinetwegen, wenn er nur zahlt," versetzte Radstift auf gleiche Weise.

Letzterer trat in das Gemach, und die beiden bärtigen Männer aus der Wirthsstube folgten seinem Schritte. Wie sie die Thüre zumachen wollten, kam noch Einer unbeholfen hinten nachgetappt. Es war Hannwyck. Die Thüre der einsamen Stube wurde nun geschlossen und Alle ließen sich im Dunkeln auf Stühle, Kasten und auf eine Bettstelle nieder.

Schorach griff jetzt nach der Hand des einen neben ihm sitzenden Unbekannten und gab ihm ein Zeichen, was dieser beantwortete und durch einen ähnlichen Druck seinen Gefährten benachrichtigte, darauf begann Schorach mit verstellter Stimme:

„Wir sind beisammen, um einen Handel abzumachen, der vielen Gewinnst uns bringen muß, bei wenig Mühe und Arbeit."

„Aber halsbrechend muß das Ding doch seyn," fiel Radstift knurrend ein, „sonst wüßte ich doch nicht, warum wir hier so im Dunkeln beisammen säßen."

„Euern Hals wird es nicht kosten," entgegnete Scherach, „Ihr sollt die minder bedeutende und zwar ganz gefahrlose Rolle spielen."

„Laßt einmal hören?"

„Könnt Ihr zur Nachtzeit Lichter an Eure Thurmfenster stellen und bei Tag Tücher und Lappen auf den Kranz Eurer Altane legen?"

„Wenn es weiter nichts wäre! — Doch das Ding hat seine Hacken. Das sind Zeichen; wem sollen die gelten?"

„Niemanden! — Ihr thut, was man Euch sagt, und erhaltet für jedesmaligen Gehorsam fünfzig Reichsthaler."

„Ist mir schon recht. — Aber hört, ich bin nicht gewohnt, in irgend einer Sache eine Puppe zu spielen. Entweder Ihr sagt mir Alles, oder ich rühre weder Hand noch Fuß."

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Paris.

Von Wilhelm Guggenheim.

52.

Den 16. Mai.

Das Resultat der Wahlen ist, während ich dieses niederschreibe, noch nicht bekannt, indessen ist allgemein das Gerücht verbreitet, daß die Socialisten in Paris einen eclatanten Sieg erfochten und daß, wenn auch nur einige ihrer Candidaten zu Volksabgeordneten ernannt werden, dennoch eine imposante Minorität den socialistischen Ideen für die Zukunft große Hoffnungen einflößen dürfte; auch aus den Paris zunächst gelegenen Departements sind mehr oder weniger genaue Nachrichten hier, welche die rothen Journale Siegeslieder anstimmen lassen.

Jetzt hat Frankreich abermals abgestimmt, und wenn die verbreiteten Gerüchte wahr sind, hat man auch vielleicht keine Majorität, doch eine imposante Minorität gegen die Politik Barrots votirt!

So erfreulich es auch wäre, wenn Barrot keine Stütze in der neuen Kammer finde, so überraschend auch ein günstiges Resultat für den wahren oder exaltirten Republikaner wäre, eben so traurig ist es andererseits, die Majorität oder eine große Minorität des französischen Volkes stets da zu sehen, wo es Opposition zu machen gilt! Daß Barrot falle, ist wünschenswerth, aber daß alsdann ein stabiles Ministerium sich emporschwinge, ist noch wünschenswerther, aber leider versteht man hier die Kunst besser, einzureißen, als aufzubauen!

Noch vernehme ich das Echo des Triumphes, als Lamartine sich am 15. Mai 1848 dem Volke zeigte, noch glaube ich, das Bravo zu hören, als am 24. Juni, also kaum einen Monat später, eine Deputation der Nationalversammlung den Sturz Lamartine's verkündete; noch sehe ich die Freude auf allen Gesichtern strahlen, als Cavaignac zum Chef der vollziehenden Gewalt ernannt wurde, und noch glaube ich das anhaltende „nous l'aurons" zu vernehmen, als es sich um die Wahl Napoleons handelte!

Auch das Napoleons-Fieber ist vorüber, auch der Schwindel der Reaction hat sich gelegt, und Paris gibt heute seine Stimmen dem Sergeanten Boichot, wohl weniger der Brüderlichkeit wegen, aber um den Reiz der Neuheit halber, um neben dem Marschall Bugeaud, dem Herzog von Isly, auch einen Sergeanten zu haben!

Wie auch die Wahlen ausfallen mögen, sie bilden mehr den Ausdruck einer Zahlen-Majorität oder höchstens den Ausdruck der momentanen Stimmung, einer Stimmung, die sich ändert, wie die Wetterfahne auf dem Dache!

Das deutsche Volk — der Himmel stehe ihm bei in dem Kampfe, zu dem es gegenwärtig berufen — hat seit dem März 1848, wenigstens in den meisten Gauen Deutschlands, eine consequente Haltung beobachtet; das französische Volk spielt mit der Politik, wie mit einem Federball; das deutsche Volk hat sich erheben wollen bis an den Sitz der Gewalt, den es so lange als möglich geachtet; das französische Volk hat das Ziel im Auge, jede Regierung herabzuziehen, weil es keine geachtet! Im Taumel werden Proconsuln ernannt, im Taumel werden sie gestürzt; dem Franzosen fehlt nicht die Tapferkeit, nicht das Gefühl für Freiheit und Größe, aber es fehlen ihm Ruhe und Besonnenheit, er weiß für die Freiheit zu sterben, er weiß nicht, für sie zu leben; er sammelt Honig wie die Biene, er läßt sich den Honig rauben, wie die Biene, sie sticht, aber der Honig wird nichtsdestoweniger geraubt!

Ich habe das Scrutinium in Paris mit vieler Aufmerksamkeit verfolgt und ich gestehe, wenn man verkünden würde, der Kaiser Nikolaus oder Barbès seyen zu Deputirten erwählt, es würde mich kaum wundern!

Nur die Socialisten, die eigentlichen Anhänger der Montagne und deren Grundsätze, haben fest und einig, wie ein Mann, für die Liste des „Peuple" gestimmt; sie allein, diese Gerechtigkeit muß man ihnen widerfahren lassen, haben ohne Rücksicht auf Persönlichkeiten oder kleinliche Reibereien, getreu den Prinzipien, denen sie angehören, für diejenigen Männer gestimmt, die das betreffende Comitee vorgeschlagen. Die eigentlichen sogenannten wahren Reactionärs und Royalisten haben mehr oder weniger nur für wahre Reactionärs und Royalisten gestimmt!

Die anderen, sogenannten mäßigen Republikaner, die Männer der Freiheit und Ordnung, die Mittelklasse, die ruhige, friedliebende Arbeiterklasse, welche vereint stets die Majorität hätten, haben gestimmt wie ein Orchester, das vor der Ouverture die Instrumente probirt.

Ich habe viele derartige Listen gesehen, sogar einige geschrieben für Leute, die „das Ding nicht recht verstanden"!

Vor Allem haben sie die Versöhnung im Auge; neben 10 oder 12 Candidaten, denen sie den Vorzug geben, schreiben sie sodann Barrot unter Rollin, Bugeaud unter Boichot, sie wollen eine Liste machen, wie man einen Speisezettel oder eine Musterkarte verfertigt, und während sie isolirt mit ihren Candidaten dastehen, arbeiten sie für die beiden Extreme; ich sah Leute, welche ungefähr 20 Candidaten nach reiflicher Ueberlegung auf das Papier gebracht, die übrigen 8 auf's Gerathewohl heraussuchen; der Eine meint, obwohl er nicht für Proudhon sey, es könne doch nichts schaden, wenn derselbe in die Versammlung käme, der Andere und mit ihm 50,000 Andere, denen noch ein Name fehlt, und die keinen mehr begünstigen wollen, schreiben einen und denselben Namen hin und denken, „der wird doch nicht gewählt;" viele Tausende stimmen mit gedruckten Listen, und wissen nicht für wen, während wieder sehr Viele sich Listen anfertigen lassen und zwei oder drei Namen dictiren und für den Rest sich auf den Anfertiger verlassen, und am Ende verkündet der Präfect das Ergebniß dieser Wahlen, und dann ist Paris erstaunt und Jeder schwört mit Lafontaines Fabelheld, daß man ihn nicht mehr dran kriege!

Während man dem Ergebniß der Wahlen mit Spannung aber ohne Leidenschaft entgegensieht, herrscht dahier anhaltende Aufregung in Bezug auf Nachrichten, die uns vom Auslande und besonders aus Deutschland zukommen; die französische Regierung, welche in den offiziellen Blättern Partei für den König von Preußen nimmt, sieht mit Schrecken das deutsche Volk fest und einig für Deutschlands Größe kämpfen.

Es ist meine Aufgabe nicht, die deutschen Angelegenheiten zu besprechen, aber die Versicherung sey Ihnen ertheilt, daß nicht allein alle hier lebenden Deutsche, sondern auch das französische Volk in Beziehung auf deutsche Angelegenheiten ganz anders denkt wie Barrot und Thiers. **Möge das deutsche Volk endlich handeln wie ein großes einiges Volk, das im Gefühle der Gerechtigkeit das Joch abschüttelt, unter welchem es so lange geseufzt! Möge Deutschland endlich zeigen, daß es nur ein Volk von Gottes Gnaden gibt!**

Uebersetzung des Vaticinium Francofurtense. *)

Hier beginnt die Weissagung,
Ausgehend von Frankfurts Pforte,
Weil erfüllt die Lehninischen Worte;
Gesungen für die Germanen,
Die Geistlichen und Profanen.

Zum Vater, dem Heiligen oben,
Ist trauernd das Antlitz erhoben.

Laß unsere Füße nicht fallen,
Durch die Wüste kräftiglich wallen.

Den König that Israel küren,
Der Hirt will die Heerde nicht führen.

Die eine Kron' wird man sehen
In der verbrannten Burg vergehen.

Der Letzte des Stammes geht verwegen
Den Weg, den Rehab'am gezogen. **)

Nun kommt der verheißene Morgen,
Wo Phönix in Aschen verborgen.

Sie werden, den Vogel zu stören,
Gen das Paulische Nest sich empören;

Mit dem Leuen das Weißroß im Bunde,
Schwarz-Adlers Vasall zur Stunde.

Sie wälzen dem Nest entgegen
Den Fels, der nach Norden gelegen.

Die rothen Glocken sausen,
Die schwarzen Gewölke brausen:

Noch, Könige laßt euch bekehren!
Vernehmt die goldenen Lehren.

Nun zehrt die himmlische Flamme
Am faulen, knorrigen Stamme.

Das Nest wird ein Funke entfachen,
Aus Aschen Phönix erwachen.

Seht Hoffnungs-Saaten schießen,
Seht grün den Eichenhain sprießen.

Seht mitten im Walde sich wiegen
Die Rose, dem Garten entstiegen;

Wo singen die vier Propheten,
Die Ehre des Musageten.

Deutschland stellt fest seine Rechte,
Das Recht vereint die Geschlechte.

Zeiten voll Segen und Ehre
Beim Bürger daheim wie beim Heere.

Der Aar wird Ochsen vertreiben,
Läßt Schlangen und Füchse nicht bleiben.

Geflohen weit in die Runde
Der General mit dem Bunde.

Dann enden wird Streit und Rache,
Triumphiren die gute Sache.

Th. E.

Kurze Bücherschau.

Vor Zeiten wurden ganze Menschenleben voll Arbeit und Entsagung verwendet, um mit ihrem Gewerbe schweinslederne Foliobände zu füllen. Dieser ledernen Unsterblichkeit opferten begabte Menschen alle ihre Ansprüche auf die Jugend, auf den Frühling, auf Genuß und Thätigkeit des ganzen bewegten Lebens außerhalb ihrer Studierstube. Mit scheuer Bewunderung betrachteten wir noch vor kurzem die selbstgeschaffenen Grabmäler dieser Menschen in unseren Bibliotheken. Heutzutage aber haben wir uns so weit von der Zeit der großartigsten oder doch umfangsreichsten Schreibens und Lesens entfernt, daß nur wenige Menschen Zeit finden, einen mäßigen Octavband zu schreiben, und fast noch wenigere, ihn zu lesen. Dennoch wird unendlich Viel geschrieben und gelesen, aber nicht in anhaltender Zeitfolge, sondern häufig und rasch, in den täglich ausgegebenen und hastig verschlungenen Portionen der Zeitungswerkstätten, demnächst denn in Brochüren und Bändchen statt der ausgewachsenen Bände. Wir wollen einige derselben, die auf unserem Büchertische niedergelegt wurden, mit möglichst wenigen Worten unserem Publikum melden. Zwei davon gelten dem schon so alten, jetzt aber bei Vielen bis zum Fernweh gesteigerten Wandertriebe unseres Volkes. „Vier Monate unter den Goldkindern in Ober-Californien" (von Brooks, a. d. Engl. von Gerstäcker, Leipzig, Weber) sind wohl geeignet, den verschönenden Duft der Ferne von dem modernen Eldorado zu streifen, ohne jedoch den unternehmungslustigen, auf Mühen, Entsagungen und Gefahren gefaßten Goldsucher völlig zu entmuthigen. Dieses gleichermaßen unterrichtende und unterhaltende Tagebuch eines rüstigen Wanderers trägt durchaus den Stempel des Selbsterlebten, und rückt uns, von einer sauberen Charte unterstützt, das wunderliche Goldland in unmittelbare Nähe. — Ein Schriftchen von Fr. Hundeshagen erläutert „die deutsche Auswanderung als Nationalsache, insbesondere des Proletariats" (Frankfurt, Brönner). Dagegen

---

*) Das Vaticinium Francofurtense, als Fortsetzung der berühmten Weissagungen des Mönches Hermann von Lehnin über die Schicksale des preußischen Königshauses und des deutschen Reiches, wurde jüngst in der „deutschen Zeitung" mitgetheilt. Aus der hier mitgetheilten wortgetreuen Uebertragung möge ein größerer Leserkreis ein Urtheil ziehen über die Aechtheit oder Glaublichkeit der lateinischen Urschrift.

**) Als die Israeliten den Rehabeam um Erleichterung der Staatslasten ersuchten, die unter seinem Vater Salomo sehr drückend gewesen, gab er eine hochmüthig abweisende Antwort. Zur Strafe fielen zehn Stämme von ihm ab und das Reich wurde getheilt. — Kön. 1., 12.

sucht Prof. Werber in Freiburg in seiner Schrift: „Deutschland im Wendepunkte unserer Zeit“ (Freiburg, Wagner) die Verbesserung der deutschen Zustände innerhalb des alten Vaterlandes in wohlwollender Weise zu fördern. Eine ähnliche Aufgabe steckt sich Glaser's Bürgerbuch (Gießen, Ferber). Ihre Quintessenz ruft ein Vers der „Epistel der Frau Germania an ihren Sohn Michel“ (Frankf., Brönner) dem letzteren zu:

„— — Wird's nicht von Innen reiner,
Am eignen Heerd, im eignen Blut;
So schafft dir Heilung Keiner;
So ist die beß're Zeit noch fern,
Und leicht verdirbt der edle Kern,
Weil man um Schalen streitet.“

Dieser Epistel zur Seite steht ein leichterer und ergötzlicherer Humor in einer ganzen Reihe „Neuer Brieflein der Männer im Trüben“, der gewandt gearbeiteten Uebersetzung einer vielgelesenen küchenlateinischen Schrift des Abgeordneten Schwetschke, wohl zu unterscheiden von einer nachgekünstelten Entgegnung dieser Schrift. — Der historisch-politischen Literatur gehören zwei Broschüren an, welche zwar bereits im vorigen Jahre geschrieben wurden, aber — abgesehen von dem bleibenden Interesse der in ihnen geschilderten Vergangenheit — durch die jüngste Verknüpfung der Ereignisse neu hervortretende Oertlichkeiten betreffen: Eine Darstellung der Wiener Ereignisse, zugleich auch ihrer Beziehung zu der deutschen Centralgewalt (von Pick; Frankf., Auffarth); und „die polnische Liga und der deutsche Bund in Posen“ von Dr. Hepke (Berlin, Mittler). Sehr bald wird auch zu den Denkmälern der Vergangenheit der „Parlaments-Kalender“, herausgegeben im Auftrage des Märzvereins von Rösler u. A. (Frankf., Oehler), gezählt werden müssen. Jede Partei kann das Verhalten der einzelnen Volksvertreter in 93 wichtigen Fragen während der ersten acht Monate der Nationalversammlung hier kennen lernen, zunächst durch ihre Abstimmung für oder wider, leider aber häufig durch die Abwesenheit der Priester aus dem Tempel. Der Zweck der Herausgabe war keineswegs allein ein historischer, sondern auch ein für die nächste Zukunft berechneter: daß nämlich das deutsche Volk ebensowohl wisse, Wen es gewählt habe, als Wen es künftig zu wählen oder nicht zu wählen habe. Die objective Haltung der Schrift empfiehlt sie allen politischen Parteien, welche das vielgegliederte deutsche Volk umschließt, auch der den Herausgebern entgegengesetzten. Wann wird der nächste Parlaments-Kalender erscheinen?! In ähnlicher Weise hat der schon öfters erwähnte „Nordische Telegraph“ die Abstimmungen der niederländischen Kammern über die wichtigsten Punkte der Verfassungsrevision in seiner 22. Nummer zusammengestellt. L. D.

Mannichfaltigkeiten.

(Berlin.) Am 18. d. verlor die Wissenschaft und Pädagogik durch den Tod einen ihrer ältesten Vertreter in Berlin, den Professor Dr. Heinsius, welcher schon vor mehreren Jahren sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum gefeiert hatte. Der Verstorbene vereint mit einer vielseitigen Bildung die achtungswürdigste Gesinnung, die er noch bis in den letzten Tagen auch in politischer Hinsicht unumwunden ausgesprochen hat, und das wohlwollendste Herz, das ihm die ganze Liebe seiner überaus zahlreichen Schüler erworben.

Korrespondenz.

Wiesbaden, 15. Mai.

Trotz des entschiedenen Widerspruches, den neulich die Nachricht in diesen Blättern gefunden hat, daß die Bildung einiger freien Gemeinden im Nassauischen in Aussicht stehe, kann ich Ihnen heute auf's bestimmteste mittheilen, daß sich bereits vor Wochen eine freie Gemeinde in Diez wirklich gebildet hat und zwar, so viel uns bekannt, zumeist aus Protestanten, welche am 22. April unter der Leitung des hiesigen deutschkatholischen Predigers ihren ersten Gottesdienst abhielt. Die Mitglieder der jungen Gemeinde, die sich von Glaubensrichtung und Wirkungsweise ihres alten geistlichen Personales mehr abgestoßen als religiös befriedigt fühlten, sahen sich hierdurch gleichwohl keineswegs veranlaßt, mit ihrem Zusammentritte zu einer freien kirchlichen Gemeinschaft zugleich ihren Austritt aus der protestantischen Kirche zu erklären; sie fühlen sich vielmehr gerade seit ihrem Schritte auf den freien Boden und durch die Inanspruchnahme ihres natürlichen Rechtes erst recht innerhalb des wahren Protestantismus. Gerade der Umstand, daß sie nicht förmlich ausschieden, wurde ihnen jedoch als die Ursache bezeichnet, warum ihnen der Gebrauch der Kirche nicht gestattet werden könne. Die Feier fand deßhalb unter freiem Himmel im Hofraum des Hrn. Major Frensdorff zu Oranienstein statt. Tief und ungetheilt war deren Eindruck namentlich auf das Landvolk, das trotz der übeln Witterung zahlreich sich einfand und in unerwartet starker Anzahl am Abendmahle betheiligte. — An den guten Willen des bei weitem größeren Theiles unserer Geistlichen für den kirchlichen Fortschritt glaubt man fast allgemein nicht mehr, wiewohl ich überzeugt bin, daß auch diese meine Aeußerung alsofort wieder neue Vertröstungen auf baldiges Zusammentreten der Synode, neue Versicherungen der rastlos vorwärtsschreitenden Vorarbeiten für dieselbe ꝛc. in öffentlichen Blättern hervorrufen wird. Es scheint aber in der That mit den Erwartungen, die man von künftigen Synoden gehegt hatte, sich zu verhalten wie mit der Hoffnung der ersten Christen auf eine Wiederkunft des Messias, welche die meisten bekanntlich noch zu erleben hofften. Die Theologen wollen es aber schon lange herausgebracht haben, daß die dahin abzielenden Schriftstellen sich eigentlich erst auf den jüngsten Tag beziehen. Wenn nicht bis zu diesem, glaubt man die Synodalfrage doch wenigstens so ziemlich ad calendas Graecas verschoben, oder, was in unsern Tagen die beste Uebersetzung dieses Ausdruckes ist, „an die Commission verwiesen.“ Desto mehr ist es den nach Befreiung aus den Landeskirchenfesseln sich sehnenden Gemeinden, die nicht für Kind und Kindeskinder von einem unerbittlichen Kirchenregimente solche Prediger vor die Nase gesetzt haben wollen, die ihrem Bedürfnisse nicht entsprechen, zu rathen, es zu machen wie die Diezer und die Kirchenfrage selbst in die Hand zu nehmen. — Der zu Darmstadt erscheinende „Lucifer“, ein vortreffliches Blatt für kirchlichen und politischen Fortschritt, musterte kürzlich die Examenfragen, die den protestantischen Candidaten bei der diesjährigen Prüfung zur Beantwortung vorgelegt worden waren, und beantwortet u. A. die Frage: „Welche Stellung haben künftige Synoden in der protestantischen Kirche einzunehmen?“ in seiner lakonischen Weise dahin: „Vor Allem diejenige, daß sie einmal da sind!“ Diese Beantwortung findet im Nassauischen ungetheilten Beifall, nur nicht unter den Schwarzröcken. — Eine Verfassung, die die Gemeinden sich selber geben, wird übrigens auch unter allen Umständen einer octroyirten vorzuziehen seyn.

Main-Wasserwärme: 14 Grad. W. Gerlach.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 24. Mai. (Zum ersten Male): Der Prozeß, Lustspiel in 1 Aufzuge von R. Benedix. Hierauf: Mein Mann geht aus, Lustspiel in 2 Abth. von H. Börnstein. Zum Schluß: Das war ich! ländliche Scene in 1 Akt von Hutt. (Gastrolle) Nachbarin: Frau Hübsch, vom Theater zu Mainz.

Freitag, 25. Mai. Czaar und Zimmermann, komische Oper in 3 Abth., Musik von Lortzing.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 124. Freitag, den 25. Mai 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Tiefe Stille trat jetzt ein, während Schorach und die Unbekannten mit Händen und Fingern sich gegenseitig verständigten. Hannwyck hörte man unterdessen leise flüstern, daß er dem Thürmer schon etwas zu verstehen gegeben habe.

„Wohlan," begann jetzt Schorach mit fortwährend verstellter Stimme, „wir sind Männer im Dienste des Markgrafen von Brandenburg, und die Stadt in seine Gewalt zu liefern, sind wir bemüht."

„So habe ich es mir gedacht," murmelte der Thürmer.

„Es geschieht hiedurch nichts Unrechtes," fügte einer der Unbekannten hinzu, „denn die ganze Stadt ist des protestantischen Glaubens und würde sich gerne den für die Freiheit der neuen Lehre aufgetretenen Fürsten anschließen, wenn sie nicht in der Gewalt des Kaisers wäre."

„Wenn wir daher," setzte der andere hinzu, „durch List Das erzwecken, was Gewalt nicht durchzusetzen vermag, so leisten wir der gesammten Bürgerschaft einen großen Dienst, und es kann sich nicht fehlen, daß, ist das Werk glücklich vollbracht, Ehre und Belohnung Desjenigen warten, der zu glücklicher Vollendung desselben beigetragen hat."

„Ob sich das Alles so verhält," entgegnete Radstift, „und ob diese Rechnung richtig ist, lasse ich dahin gestellt seyn. — Genug, ich weiß, was ich soll und verdiene mein Geld. — Und auf Verschwiegenheit kann ich auch bauen; denn Euer Kopf steckt so gut in der Schlinge, wie der meine, und die gestrengen Herren des ehrsamen Rathes machen nicht viel Federlesens. Seitdem der Galgen vor der Gallenpforte voll hängt, haben sie einen am Roßmarkte aufgerichtet und meine — wollt ich sagen, die Henkersknechte prakticiren nach Herzenslust."

Leise wurde jetzt an die Thüre geschlagen und Weinlang flüsterte durch das Schlüsselloch: „Radstift soll eiligst auf den Thurm kommen, die Zeugherren sind oben und haben nach ihm gefragt."

„Da muß ich schnell hinauf," erwiederte Radstift, indem er aufsprang und nach der Thüre ging. „Also, Ihr Herren, Ihr seht, ich bin zu Euerm evangelischen Werke bereit. — Ihr zahlt und ich — mache meine Zeichen."

Er entfernte sich mit leichten Tritten, und die Uebrigen blieben allein in der dunkeln Stube.

„Hannwyck, wie sieht es mit Deinem Auftrage aus," begann jetzt Schorach mit seiner verstellten Stimme, „ist es Dir gelungen?"

„Wie man mir zu verstehen gegeben," war die Antwort, „habe ich die Ausreißer und Ueberläufer von des Markgrafen Heer über den Kamm des Stadtgrabens glücklich in die Stadt gebracht. Durch unsern dicken Rottenmeister sind sie alle bei den kaiserlichen Lanzknechten angeworben."

„Doch die Konstabler aus Sachsen, wie steht es um diese?" frug jetzt einer der Unbekannten.

„Obrist Hanstein hat sie gesehen, und morgen bestehen sie auf dem Wollgraben ihre Probeschüsse."

„Wie weit bist Du gekommen mit den Arbeitern im Pulver-Laboratorium?"

„Hinter der Judenmauer ist ein Bleichgarten, wo Schneidergesellen eine sogenannte Wasche haben, da muß ich heute Nacht noch hingehen, um mit einigen dort wohnenden Arbeitern das Nähere zu verabreden. Ich brauche nur Geld."

„Hier ist, was Du verlangst," erwiederte ein Unbekannter, und einen Beutel voll Geld steckte er dem Verlangenden zu.

„Hast Du aber auch bis jetzt, wie ich Dir sagte, gehandelt?" frug Schorach.

„Die Karthaunen-Patronen für die Werke an der Affenpforte sind nach Euerm Rathschlage gefüllt mit schwarzem Gießsand, Kohlen und Mohnkörnern. Der Oberfeuerwerker untersuchte unlängst die Arbeit, und dieser, ein erfahrner Mann, hielt selbst die Mischung für ächtes Pulver."

„So gehe jetzt hinter Deine Judenmauer. Morgen Abend bringst Du Bericht, in wie weit es Dir gelungen, damit die Karthaunenkugeln verwechselt werden."

Hannwyck verließ jetzt ebenfalls mit leisen Schritten das dunkle Gemach, und Schorach war mit den Unbekannten allein.

„Schaffe Licht in die Stube," rief sofort der Erstere dem auf dem Gange umhertrippelnden Wirthe zu, und dieser brachte eine brennende Lampe und richte sie, ohne selbst in das Zimmer zu sehen, um die geöffnete Thüre.

„Alle Teufel," begann jetzt der eine Unbekannte, indem er seinen falschen Bart abriß und ihn auf den Tisch schleuderte, „Jude, Du hast gut gearbeitet. Der Boden, worauf der kaiserliche Herr Obrist sich so sicher wähnt, ist ja wie von Feldmäusen durch und durch unterminirt."

„Ich habe Eurer freiherrlichen Gnaden meine Beihülfe zugesagt," entgegnete Schorach, indem er sich unterwürfig verbeugte, „und Ihr seht, wie ich meine Zusage halte."

„Der Lohn soll Dir nicht ausbleiben," fügte der andere Unbekannte hinzu, „der Markgraf von Brandenburg zahlt gut, ich denke, es soll Dir genügen."

„Genügen? — Hm, ich weiß doch nicht. — Wenn ich mir nur selbst genüge. Zahlen könnt Ihr so etwas mit allem Gelde nicht."

Die Unbekannten lachten und warfen ihm einen Beutel mit Geld auf den Tisch. Resch fuhr Schorach mit der Hand danach, doch langsam zog er solche wieder zurück und betrachtete die Ge-

der mit bitterm Lächeln, die ihn indessen nicht weiter beachteten und in fremder Sprache mit einander flüsterten.

„Heute haben wir den sechzehnten Julius;" begann jetzt der Eine gegen Schorach gewendet, „bis zum zwanzigsten muß die Mine in die Luft fliegen. Ist Deine Arbeit bis dahin fertig?"

„An mir soll das Gelingen des Werkes keinen Aufenthalt finden," entgegnete der Gefragte.

„Gut; so schaffe mich noch vor Tages Anbruch zur Stadt hinaus. Kannst Du das?"

„Wenn Eure Gnaden den Weg zum Galgenpförtlein hinaus nehmen wollen, so kann ich es bis um ein Uhr noch bewirken. Der Rottenmeister Schabanz hat am Vorwerke die Wache, da geht es schon. Ihr dürft mir nur folgen."

„Nun und dann?"

„Um gutes Gold erhalt' ich Feldgeschrei und Losung. Seyd nur erst vor den Wällen, dann seyd Ihr — so eine Art Befehlshaber und untersucht die Wacheposten. Am Hofe zu den guten Leuten findet Ihr die Euern. Ihr setzt dann über den Main, und wenn der Morgen sich röthet, seyd Ihr bei Oberrad im markgräflichen Lager."

„Der Plan ist nicht übel. — Ich werde ihn befolgen. — Erwarte mich an der Maternskapelle am Eingange zur Gallusgasse, um Mitternacht werde ich mich einfinden."

Beide Fremde vermummten sich wieder mit Mantel, Pudelmütze und falschem Barte und verließen mit triumphirender Miene die Stube.

Schorach sah ihnen mit spöttischen Blicken nach.

„Wessen ist hier der Triumph? — Euer — oder mir? Ich denke die Antwort ist nicht schwer. Der Markgraf will die Stadt mit Geld und Gut, und nur Befriedigung der Habsucht und der sinnlichen Genüsse ist sein Ziel. Ganz anders ist es doch bei mir. Der einst zur Stadt hinaus gejagte Jude, von Euch, ihr Christen schwer mißhandelt und beraubt Dessen, was seinem armen Leben den kargen Reiz verlieh, der verachtete, den Eure Straßenjungen Mores machen ließen, steht wie ein finsteres Nachgespenst jetzt über Euch und hält die Fäden eines Netzes, das Euch zu Tod und Verderben umgarnen soll. — Was ich empfinde, dieses Selbstgefühl, das hoch mich über Euch erhebt, die Wonne dieses Genusses, und daß ich sagen kann, Du hast Dir Wort gehalten in Dem, was Du einst gelobet, dies Alles überraget weit Eure niederen Gelüste des Leibes. Befriedigung des Rachedranges, erquickendes Gefühl in des Verletzten tiefer Brust — ein Labetrank für die durstglühende Zunge! — Laß uns abrechnen, Markgraf! — Wer dienet hier dem Andern, ich Dir? — oder Du mir? —"

Mit stolzen, festen Schritten durchmaß er jetzt die kleine Stube, dann blieb er plötzlich stehen und lauschte nach unten. Die hölzerne Uhr des Hausganges schlug, unter schnarrendem Umlauf der Räder, Mitternacht.

„Die Hausuhr mahnt, doch auf den Thürmen bleibt es still. Kein Glocken-Schlagton darf sich jetzt mehr regen, so ist's verordnet. Wenn wir die Zeit am Abschnitte nur erkennen, so hat sie für das Allgemeine aufgehört und läuft nur noch im häuslich stillen Kreise der Bürger. — Es ist doch wunderbar. Dies Große ward durch die Ereignisse zerstückt in kleine Theile, und bei mir vereinten sich durch jene die kleinen Theile zu einem riesigen Ganzen. — Fort von nun an, Du niederes Diebsgewerbe, mit diesem großen Schlage will ich enden."

Er wollte gehen, da blieb er plötzlich sinnend stehen.

„Und er, der einst mein wahrer Teufel war, der meine Glieder mir verrenkt und mich der Hölle Qualen empfinden ließ, der über seinem Golde wie ein Drache brütende Doktor, er ginge leer dann aus? — Vielleicht auch nicht. — Denn wird die Stadt gestürmt und geplündert, so kommt die Reihe auch an ihn. — Wenn's aber nicht so wäre — wie dann? — Ich muß ihn meinem Freunde Radstift anvertrauen, das ist ein Mann, der so etwas besorgen kann."

Er nahm jetzt seinen Mantel um, verhüllte sich das Haupt und rief dem Wirthe. Vorsichtig trat dieser ein und sah sich neugierig in dem Zimmer um.

„Wo ist denn der Fremde mit der schnarrenden Stimme?"

„Fort!"

„Aber wohin? Ich sah ihn ja nicht weggehen?"

„Vielleicht zum Fenster hinaus?"

Verwundert blickte Weinlang nach dem Fenster, dann hielt er Schorach am Arme fest.

„Ich lasse Dich nicht, Du mußt mir sagen, wer der sonderbare Fremde war."

Vergebens strebte der Festgehaltene sich loszumachen, endlich flüsterte er dem neugierigen Wirthe in das Ohr: „Behaltet es aber für Euch — es war der Teufel aus dem steinernen Hause."

Erschreckt ließ Weinlang los und Schorach entfernte sich rasch aus der Stube.

(Fortsetzung folgt.)

Die Industriehallen und die Gewerbvereine.

Beide haben, trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse, in den Rhein- und Maingegenden fortwährend ihre Freunde und Beförderer gefunden und werden auch für die Folge der öffentlichen Theilnahme und Unterstützung nicht ermangeln. Waren die älteren Gewerbhallen zu Mainz, Worms, Frankfurt rc. schon an und für sich dankenswerthe Institute, welche ihrer Bestimmung nach begünstigend auf die Localindustrie und den Handel einwirkten, so standen sie doch bisher nur vereinzelt da, ohne von dem gemeinsamen Bande einer, nach einem Ziele hinstrebenden Wirksamkeit umschlungen zu seyn. Eintracht macht stark! Die Wahrheit dieses Satzes sollte sich in neuester Zeit auch bei den Industriehallen und gewerblichen Vereinen bewähren, als dieselben aus ihren bisherigen localen Stellungen heraustraten und sich zu gemeinsamem Wirken für den schönen Zweck verbanden, durch eine im Laufe dieses Sommers zu Darmstadt zu veranstaltende große Gewerbeausstellung von dreizehn namhaften Städten der Rhein- und Maingegend, und eine damit verbundene Ausspielung ihres Inhalts, der durch die widrigen Zeitverhältnisse so sehr gedrückten Industrie eine nachhaltige Aufmunterung zu geben. Die Erfolge der diesfälligen Bemühungen der Abgeordneten Seitens der betheiligten Städte sind bereits als gesichert zu betrachten, da in Darmstadt sowohl in räumlicher, als in geschäftlicher Beziehung die nöthigen Vorkehrungen zur praktischen Durchführung des gemeinnützigen Planes getroffen werden. Das sehr geräumige Orangeriegebäude in dem herrschaftlichen Garten zu Bessungen ist hierzu ausersehen und von dem Großherzoge bewilliget worden.

Von Darmstadt ging der Plan zu der projektirten großartigen Gewerbeausstellung aus und hatte im Inlande sowohl, als auch im weiteren Vaterlande, besonders am Rhein und in Süddeutschland, sich einer freundlichen Aufnahme und werkthätigen Betheiligung zu erfreuen. Wie kam es aber, daß gerade in Darmstadt diese fruchtbringende Idee keimte und schnell zu gedeihlicher Wirksamkeit sich entfaltete? Die Beantwortung dieser Frage führt uns auf eine interessante Persönlichkeit, welche wir mit vorurtheilslosem kritischem Blick etwas näher beschauen wollen, und zwar in keiner andern Absicht: als dem wahren Verdienste die ihm gebührende anerkennende Würdigung zu Theil werden zu lassen. Es ist dies niemand anders, als Hr. Friedrich Ludwig Speyer, der durch eine beneidenswerthe Gunst des Schicksals aus der ewigen Dämmerung des geisttödtenden Kanzleilebens an das helle Licht gemeinnütziger Wirksamkeit hervorgezogen und darin jetzt

schon seit länger als Jahresfrist erhalten wurde. Er war es, der gegen Ende des Jahres 1847 das schon seit geraumer Zeit bewegte, aber nie zur Ausführung gekommene Projekt der Gründung einer Gewerbhalle in hiesiger Stadt mit kühner Hand ergriff und, von gleichgesinnten Männern und der Gunst des Publikums unterstützt, mit so großer Raschheit durchführte, daß die projektirte Industriehalle bereits am 25. August 1848 in schönster Ausstattung eröffnet werden konnte. Er hatte aber auch wirklich zu dem Behufe Monate hindurch unglaubliche Anstrengungen gemacht, die das nicht geringe Maß seiner körperlichen und geistigen Kräfte fast zu übersteigen schienen. Was er für seine Mitbürger erstrebt, was er für sie gewirkt hatte, fand ihrer Seits die rühmlichste Anerkennung durch verbindliche Dankschreiben und Ehrengeschenke, welche er als Anerkenntniß seiner aufopfernden rastlosen Thätigkeit im Interesse der guten Sache so sehr verdient hatte. Denn aufopfernd können wir seine Thätigkeit wohl nennen, da er, obschon gerade nicht in glänzenden Glücksverhältnissen lebend, welche das Ueberflüssige leicht entbehren lassen, gleichwohl weder Mühe noch Kosten gescheuet hatte, um seine gemeinnützigen Vorschläge mit ins Leben einführen zu helfen. Er folgte hierin ganz den Antrieben der Humanität, die ihn auch sonst in den Beziehungen zu seinen Nebenmenschen zu beseelen scheint. Gleich thätig zeigte er sich bei der vorjährigen ansehnlichen Ausspielung von Fabrikaten aus der Darmstädter Gewerbhalle, ja, er war es vorzugsweise, der durch seine persönliche Betriebsamkeit für den weitesten Absatz der Loose unmittelbar sorgte. — Wie er bisher in dem engeren Kreise seines Wohnortes für die bessere Entwickelung der Lokalindustrie höchst wohlthätig gewirkt hatte, so eröffnete sich für ihn die Aussicht auf einen weiteren Wirkungskreis im gemeinsamen Vaterlande, als er dem Gedanken der Veranstaltung der mehrerwähnten großen Gewerbeausstellung Raum gab und für dessen Verwirklichung Reisen unternahm, von welchen er mit den lohnendsten Erfolgen zurückkehrte. Der künftige Sommer wird unter seinen sonstigen, zum Theil noch unbekannten Früchten eine Gewerbausstellung nach Darmstadt bringen, wie eine ähnliche daselbst noch nie gesehen worden ist.

Ohne Zweifel hat sich Speyer bisher als einen guten Kämpfer auf dem dornenvollen Gebiete der Industrie bewährt; aber auch auf dem Felde der Ehre weiß er des Vaterlandes heiligste Interessen klar zu erkennen und im Nothfalle sein Leben dafür einzusetzen. Bei dem Ausbruche der Unruhen zu Frankfurt a. M. von Besorgnissen wegen des Schicksals seiner nächsten Familienangehörigen erfüllt, eilte er am 18. Sept. v. J. früh Morgens nach Frankfurt, mit den großh. Truppen gleichzeitig dort anlangend, welchen er sich beim beginnenden Kampfe anschloß und nicht eher von ihrer Seite wich, bis er die unterschiedlichen Barrikaden in der Fahrgasse, wobei er durch einen Schuß getroffen wurde, hatte erstürmen helfen. Wahrer Bürgermuth, der für die Erhaltung der gesetzlichen Ordnung sein Leben hinzugeben bereit ist, hatte ihn in den Kampf geführt und ihm die Waffen gegen die Insurgentenschaar in die Hand gegeben. Durch dieses sein Benehmen legte Speyer einen unverkennbaren Beweis von seiner lebhaften Theilnahme an der Neugestaltung von Deutschland ab, wie er denn überhaupt auch bei politischen Zusammenkünften und Vereinen gewöhnlich zu erscheinen und seine patriotischen Wünsche freimüthig darzulegen pflegt. Es fehlt ihm nicht an Gaben für den geläufigen Redeausdruck, und wie er dieselben bisher in dem Sinne der wohlverstandenen politischen und industriellen Interessen des Vaterlandes angewendet hat, darüber liegen, besonders in letzterer Beziehung, die augenfälligsten Beweise vor, und wir haben demnach nicht nöthig, darauf näher einzugehen.

Durch eine glückliche Verkettung von Umständen zur Betheiligung am öffentlichen Leben bestimmt, würde Speyer seinem eigentlichsten Berufe entrückt werden, wenn er je davon zurückzutreten sich genöthigt sehen sollte. Wir würden dieß im Interesse der guten Sache auf's innigste bedauern müssen. Der berathenden und beschließenden Versammlungen gibt es ja in der gegenwärtigen Zeit so viele, daß er wohl in einer oder mehreren derselben eine seinem gemeinnützigen Wirken entsprechende Stellung wird zu finden wissen. Auch für die Folge dürfen wir von ihm überzeugt seyn, daß er in völlig uneigennütziger Weise dem Lebensberufe seiner Wahl ferner nachgehen wird, geleitet von dem Gedanken, daß er das öffentliche Wohl zur Aufgabe seines Lebens gemacht habe. Wer übrigens aus eigener Erfahrung weiß, mit wie viel Mühe und Anstrengung die persönliche Hingebung für vaterländische Interesse verknüpft ist, der wird Hrn. Speyer gewiß mit voller Befriedigung Glück wünschen, daß sein unausgesetzt thätiges Wirken in dem gewerbtreibenden Publikum von Darmstadt eine höchst ehrende Anerkennung in der verbindlichsten Weise schon längst gefunden hat. Das Volk ist immer dankbar; was man wahrhaft in seinem Interesse thut, pflegt gewöhnlich schnell von ihm erkannt und gebührend gewürdiget zu werden.

Ein Morgenspaziergang.

Es war an dem schönen Morgen des 7. Juli 1843 (der Tag wird mir nie vergessen), als ich mit meinem achtjährigen Sohne von Soden, wo wir uns in der Kur befanden, der Königsteiner Straße hinauswanderte, um bei einem erquicklichen Morgenspaziergange nach dem Brunnenbesuch das liebliche Thal von Soden, seine näheren und entfernteren Umgebungen in der mit so vielen Schönheiten der Natur und des Alterthumes geschmückten Gegend des Taunusgebirges, wie in einem Panorama, zu überblicken und dadurch uns den Genuß einer erheiternden Stunde im Freien zu verschaffen. Wir waren auf der Königsteiner Straße bis auf die Höhe von Neuenhain gelangt, wo man eine herrliche Aussicht in die malerische Gegend genießt; wo das Mittelalter von den Berggipfeln des Taunus herab in der Gestalt zerfallener Ritterschlösser in die lebensvolle blühende Gegenwart, in das bunte Gewühl der regsamen Menschenwelt, starr und todteskalt hineinblickt. Die herrliche Morgenlandschaft lag in ihrem schönsten Schmucke vor uns, und zu ihrer Vollendung, die kein Mißlaut zu stören schien, ließ sich kaum noch etwas Bemerkenswerthes vermissen. Nur wenige Schritte waren wir weiter gegangen, als ich aus meinem schönen Morgentraume, der mich die Natur und die Menschenwelt in der reinsten Harmonie erblicken ließ, auf eine mich unangenehm berührende Weise geweckt werden sollte. Mein Blick ruhte noch auf den Höhen des Altkönigs und Feldbergs, als mein Sohn einem Trupp Kinder freudig entgegen eilte, welche in niedlichen Körbchen und blanken Tellern ihre eben im nahen Walde eingesammelten Erdbeeren zum Verkaufe anboten. Ein so einladendes Frühstück ließen wir uns nicht zweimal anbieten, und ich sagte den kleinen Erdbeermädchen, daß sie heute eine recht gute Ernte gemacht hätten. Das älteste unter ihnen erwiederte: gestern war unsere Ernte noch besser, aber zum Unglücke begegneten wir einem Forstschützen, der die irdenen Töpfe, in denen wir die Erdbeeren trugen, unbarmherzig vor unsern Augen zerschlug und uns zum Walde hinausjagte. Da hatte ich nun mit einem Male den vorhin von mir vermißten Mißklang in der Schöpfung, den ungeheuren Zwiespalt in der menschlichen Gesellschaft, welche mit selbstmörderischer Hand in ihren eigenen Eingeweiden wühlt, um, nach der Versicherung ihrer hochweisen Gesetzgeber, desto glücklicher zu werden. Arme Kinder! nicht einmal der ohne menschliches Hinzuthun von der Natur freiwillig hervorgebrachten edlen Frucht der Erdbeeren sollt ihr euch unter dem Drucke der Alles vorsehenden, Alles bestimmenden und Alles regelnden Gesetze ohne Argwohn und Mißgunst der Staatsgewalt erfreuen dürfen. Die Schattenseite der

heutigen Staatsgesellschaft mit ihren schauerlichen Schlaglichtern stellte sich mir sofort in ihrer ganzen Stärke dar, und aus dem Ueberblicke des menschlichen Elendes und der Erwägung der Ursachen seiner Entstehung drängte sich mir unwillkürlich der Gedanke auf, daß der **Socialismus** in seinem **Ursprunge** das Erzeugniß einer großen Seele sey, die, tief ergriffen von den Leiden und dem Elende des menschlichen Geschlechtes, **Allen** ein erträgliches Daseyn habe bereiten wollen.

Dr. Wilh. Dieffenbach.

Mannichfaltigkeiten.

(Leipzig, 14. Mai.) Am 12. April hat Hr. de Gasparis zu Neapel einen neuen Planeten, der einem Stern 9. bis 10. Größe glich, im Sternbilde der Jungfrau, westlich vom Stern χ, entdeckt. Am 14. April Abends 9 Uhr mittlerer Zeit Neapels war des Planeten Rectascension 12 Stunden 9 Minuten und südliche Declination 7° 2'. Der neue Planet ist rückläufig und nähert sich dem Aequator. Er gehört sehr wahrscheinlich zu den zwischen Mars und Jupiter ihre Bahnen um die Sonne beschreibenden Planetoiden.

Korrespondenz.

Mainz, im Mai.

Wir sind den Berathungen des Gemeinderaths zu Mainz über die Schulfrage mit der größten Aufmerksamkeit gefolgt und die Endentscheidung desselben in seiner Sitzung vom 13. Dez. v. J. mußte uns um so mehr befriedigen, da unser Hessen seit langen Jahren im Besitz von Communalschulen ist und mit den Leistungen derselben zufrieden zu seyn volle Ursache hat, was auch immer eine gewisse Partei von jeher und so auch neulich wieder im bekannten Mainz. Journ. dagegen sagen mag. Daß sich gegen die zu erwartende Entscheidung des Mainzer Gemeinderaths die **jesuitische** Partei erheben werde, konnte uns nicht zweifelhaft seyn, da Worms, welches seit langer Zeit solche Schulen hat, seit Jahr und Tag von gleicher Seite gegen die daselbst bestehende Communalschule und deren gute Leitung die heftigsten und gemeinsten Angriffe erfahren, und wir wußten, wie diese Angriffe dahier nicht sowohl den Zweck haben konnten, die **Wormser** Communalschule und deren segensreiche Wirksamkeit in Zweifel zu ziehen (denn diese ist seit 1824 erprobt und ist darüber erhaben), als vielmehr **den Mainzern** vor einer ähnlichen Einrichtung einen tiefen Abscheu einzuflößen. Bekanntlich erschien im **Februar** v. J. ein gegen das Wormser Schulwesen gerichtetes Pamphlet, das man in Mainz zu verbreiten gesucht zur Zeit, als im dasigen Gemeinderath über eine bessere Einrichtung des Schulwesens entschieden werden sollte, wobei der intelligentere Theil des Gemeinderaths mit Recht auf die Einrichtung zu Worms seine Blicke richtete. Aus der Zeit und Art der Verbreitung dieses anonym erschienenen verläumderischen Schriftchens, aus der wörtlichen Aushebung aus Wormser Schulacten, und weil darin besonders die Pfeile der Verläumdung auf den Rector der dortigen Stadtschulen gerichtet waren, schloß man mit Recht, daß der verläumderische Verfasser im Wormser Orts-Schulvorstand zu suchen sey, und eine damals aus Mainz im „Rheinischen Volksblatt“ erschienene briefliche Mittheilung bezeichnete einen gewissen Sänger B. aus Worms als Verfasser. Aber allgemein galt in Worms der **Dompfarrer** Sänger als Verfasser, so daß er in einem dasigen Blatte zur Erklärung sich veranlaßt sah, „er habe an der Autorschaft fraglicher Broschüre keinerlei Antheil.“ Trotz dieser Erklärung glaubte man den Pfarrer Sänger immer noch der Mitwissenschaft und Theilnahme an diesem Pamphlete schuldig, da man wußte, wie er seit Jahren bemüht war, die Wirksamkeit und den Charakter des Rectors der Communalschulen zu Worms zu entstellen und namentlich nach Oben hin zu verdächtigen suchte, weil er nicht in seine Anschauungs- und Handlungsweise eingehen wollte. Darum sehnte man sich nach bestimmtem Aufschluß, der uns nun schon seit geraumer Zeit geworden ist durch **zwei** Briefe, abgedruckt in der Beilage der in Worms erscheinenden „Neuen Zeit“ Nro. 79 vom 13. Sept. v. J., wonach ein gewisser, beim Ultramontanismus attachirter, eine Zeit in Herrnsheim bei Worms als Privatlehrer weilender Sch. der **nominelle** Verfasser des Pamphlets ist, Pfarrer Sänger in Worms aber die eigentliche Autorschaft vindicirt werden muß. Man erwartete bis heute vergebens auf eine Veröffentlichung von Seite des Pfarrers Sänger, warum er sich gegen den traurigen Ruhm verwahrt, Urheber dieser verläumderischen Schrift zu seyn, und setzt dadurch das hiesige Publikum in die Nothwendigkeit, ihn dafür zu halten. Dieses erregt besonders die tiefste Indignation bei allen Katholiken, die ihn forthin als ihren Seelsorger ansehen und fernerhin ihre Kinder bei ihm unterrichten lassen sollen, wie diese auch schon früher Schritte bei der hiesigen geistlichen Behörde, aber ohne Berücksichtigung ihres gerechten Gesuches gethan haben. Die Sache selbst hätte nur das Interesse der Oertlichkeit und verdiente keine weitere Veröffentlichung, wenn nicht diese veröffentlichten Briefe, sowie das Pamphlet selbst einen sichern Anhaltspunkt in das Treiben des immer mächtiger sein Haupt erhebenden Ultramontanismus gestattete und Mainz als einen Hauptherd dieser Umtriebe darstellte. Der in Mainz als katholischer Religionslehrer am Gymnasium angestellte Noufang, Neffe des Domkapitulars **Lennig**, wird als Verbreiter dieses verläumderischen Pamphlets angeführt, und bis heute haben wir nicht vernommen, daß das bischöfl. Ordinariat zu Mainz, das von diesen Briefen Kenntniß haben soll, den Pfarrer Sänger zu Worms zur Rechenschaft gezogen und etwas zur Ehrenrettung des verläumdeten ehrenwerthen Rectors und des ehrenwerthen Lehrerstandes gethan habe. — Wir halten das bischöfl. Ordinariat um so mehr dazu verpflichtet, damit es den Schein nicht auf sich lade, es huldige dem Grundsatze des Ultramontanismus: „Der Zweck heilige die Mittel.“ Dieses wird genügen, um das Mainzer Publikum auf die Bestrebungen der ultramontanen Partei des Piusvereins aufmerksam zu machen und auf die Mittel, deren sie sich zur Erreichung ihrer herrschsüchtigen und ehrgeizigen Bestrebungen bedient. Schon längst sahen wir mit Entrüstung das Treiben dieses Vereines, der unter dem Deckmantel der religiösen Freiheit, dieselbe knechten und zur Sklavin ihrer herrschsüchtigen und ehrgeizigen Zwecke erniedrigen will. Wer unser Urtheil für zu hart hält, der sehe sich nur die Führer dieser Partei in Mainz, ihre Vergangenheit und Gegenwart näher an und er wird mit uns übereinstimmen. Mainz, das einen Gutenberg besaß und zur Verbreitung des Lichts so Vieles beitrug, dich hatten die Ultramontanen auserseben, die Werke der Finsterniß und religiöser Knechtung zu bereiten. Wohl wissen wir, daß der größere Theil der katholischen Bevölkerung dem vernünftigen Fortschritt, der religiösen Duldung und der Wiedergeburt der katholischen Kirche sehnsuchtsvoll entgegensieht, aber zu Eurer Schande müßt Ihr's Euch gestehen: Ihr schliefet eine Zeit lang, während **diese** wachten; Ihr waret unthätig, während **diese** arbeiteten. Aber Ihr habt den **ersten** Euch ehrenden Schritt in der Lösung der Schulfrage gethan, so geht nun auch an die Lösung anderer gleich wichtiger, von der Gegenwart dringend gebotener Fragen. Ihr werdet dann freudige Anerkennung finden und der Ruhm, Vorkämpfer der guten Sache zu seyn, wird Euch dann nicht mehr streitig gemacht werden können!

Frankfurt a. M.

Zum Besten der bei dem Kampfe hülfsbedürftig gewordenen Bewohner Dresden's findet Freitag, den 8. Juni d. J. im Saale der Loge „Sokrates“, Döngesgasse, ein großes Vocal- und Instrumental-Konzert statt, bei dem mehrere hiesige Künstler die Gefälligkeit haben mitzuwirken. Auf recht große Theilnahme und lebhafte Unterstützung dieses eben so humanen als patriotischen Zweckes glaubt man mit Recht hoffen zu dürfen. Billets à fl. 1. 30.

Main-Wasserwärme: 14 Grad. W. Gerlach.

Theater-Anzeige.

Freitag, 25. Mai. **Czaar und Zimmermann**, komische Oper in 3 Abth., Musik von Lortzing.

Montag, 28. Mai. **Der Templer und die Jüdin**, große romantische Oper in 3 Abth., Musik von Marschner.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 125. Samstag den 26. Mai 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurt's unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

16. Schwer fällt des Krieges eiserner Würfel.

Eine warme Julinacht hatte sich in erfrischender Kühle über Frankfurt und die Umgegend ausgedehnt; lieblich funkelten die Sternbilder des Himmels und ein leiser Ostwind bewegte flüsternd die Wipfel der Bäume. In der Natur war Friede, aber in den Werken der Menschen regte sich das Getümmel des Krieges. In dem Lager des Markgrafen von Brandenburg, das sich in tausend Gezelten von Oberrad und dem Mühlberge längs des Mainufers nach Offenbach dehnte, schlummerten zwar, unbesorgt der kommenden gefährlichen Minute, Reisige und Lanzknechte, gesichert durch Schanzen, Bollwerke und Vorhut; aber die Befehlshaber wachten, versammelt in dem großen Zelte zunächst desjenigen, welches der Markgraf selbst bewohnte.

Nachlässig lehnten die Wachen vor demselben sich auf die Hellebarden und das unferne Lagerfeuer spiegelte sich in den glänzenden Waffen der ergrauten und erprobten Krieger. Längere Zeit hatte das leise Gemurmel von Männerstimmen in dem matt erleuchteten Zelte gedauert, als sich endlich die Vorhänge daran zurückschoben und der Markgraf in leichter Rüstung, den Ueberziehrock von grobem Zeug nachlässig um die Schultern gehängt, mit seinen Freunden, den Herzogen Albrecht und Georg von Mecklenburg, aus demselben hervortrat. Männer verschiedenen Alters, mit dem ernsteren Blick der gereiften Jahre und mit dem kecken Auge der Jugend, mit derberer und schön gezierter Rüstung, die Befehlshaber des Heeres, folgten ihren Schritten.

„Ihr Herren wißt nun meinen Willen," begann der Markgraf jetzt mit warmem, aber dennoch ernstem Tone des Befehlenden. „An Eure Stelle geht sofort, und wenn das Zeichen Euch vernehmlich wird, dann handelt, wie ich sagte."

Die Wachen stießen die Hellebarden zum ehrfurchtvollen Gruße klirrend auf und die Angeredeten entfernten sich schweigend.

„Auch ich will jetzt an meinen Posten gehen," sprach Herzog Albrecht von Mecklenburg. „Das Geschütz, so gestern von Darmstadt angekommen, die großen Mauerbrecher, die Mörser und die Steinböller wurden diese Nacht in den Schanzen aufgefahren. Ich muß mich überzeugen, ob die Büchsenmeister Alles zugerichtet zum festlichen Tanze. — Nun plaudert noch ein wenig. Ich weiß, es ist meinem Georg gar genehm, mit seinem Herzensfreunde noch ein Stückchen melancholisch schön zu schwatzen."

Er entfernte sich. Herzog Georg sah ihm mit tief bewegten Blicken nach, dann schweifte sein Auge hinüber auf die belagerte Reichsstadt, die sich in schwarzen Umrissen matt von dem Horizonte abgränzte und in das Dunkel des fernen Taunus zu verschwimmen schien. Einzelne Lichter zeigten sich in den niederen Wohnungen Sachsenhausens, und von der Spitze des Pfarrthurms flimmerte aus der Wohnung des Thürmers der matte Schein einer Leuchte.

„Wohl hat Dein Bruder recht," begann der Markgraf jetzt, „wenn er von melancholisch redet. Ich weiß nicht, was Dir heute fehlt, wo Du recht lustig seyn solltest, da uns ein glückbringender Streich gelingen wird. Jetzt ist es Mitternacht; obgleich die Krämer und die Ellenreiter in der Stadt ihre Glocken nicht schlagen lassen, so weiß man es doch. Noch eine Stunde, und die Mäuse kommen aus ihren Löchern, unser Lager zu benagen. Sie sollen schön empfangen werden mit Hagel- und Traubenschüssen, auch Kettenkugeln will Dein Bruder zum erstenmal gebrauchen. Es ist eine teuflische Erfindung, die ganze Glieder niederreißt, wenn sie die Masse packt."

„Ja, wenn es packt," entgegnete Herzog Georg mit düsterem Tone. „Bist Du der Sache denn so gewiß?"

„Der Bursche, der das Ganze uns verrathen, meine Lanzknechte kennen ihn unter dem Namen Hannwyck, ist ein treuer Kundschafter."

„Ein Spion und — treu!" versetzte Herzog Georg mit mitleidigem Achselzucken.

Der Markgraf fuhr aufwallend in die Höhe, doch faßte er sich und schlug dem Freunde leise auf die Schulter.

„Du bist der Einzige, der Alles über mich vermag, und so ertrag' ich Deinen Spott. — Doch sage mir, was geht denn nur heute mit Dir vor? — So trüb gelaunt habe ich Dich noch nie gesehen."

„Ich weiß es selber nicht, was für ein finsterer Geist mich unheimlich beschleicht. Ist's das Gefühl, daß unser wildes Treiben nicht ganz recht, ist's Besorgniß, daß es schlimm sich enden möge, ist's eine böse Ahnung? — kurzum, ich weiß es nicht, und dennoch fühle ich es hier auf meiner Brust, da sitzt und drängt es wie ein schwarzer Alp."

„Und sonst so lustig auf den Kampf, verachtend alle Gefahren des Todes?"

„Das bin ich noch. — Laß nur erst den Donner der Karthaunen brüllen und mich das Streitroß tummeln, dann wirst Du auch den Alten in mir sehen. Was in mir liegt, ist des Gewitters Schwüle, kracht erst der Sturm, die Blitze kreuzen sich und Hagel prasselt nieder, dann athme ich vom Drucke auf, und wohl und leicht wird mir's im fürchterlichen Gewühle."

Er drückte dem Markgrafen die Hand und ging festen Trittes hinweg. Dieser sah ihm ergriffen nach.

„Laß mir den einen nur, du wildes Kriegsgeschick, er ist's allein, den ich mit Liebe umschlinge. Ich mag's nicht denken, daß er mir entrissen werden sollte; denn dies allein schon bewegt mich fieberhaft und treibt das Blut mir rasch in alle Pulse. —

Es wär' — doch warum red' ich solch verwirrtes Zeug? Noch lebt mein Freund, und wird auch ferner theilen meine Siege!"

Er ging in's Zelt zurück, bald kehrte er schwer gewaffnet wieder und richtete den Blick nach dem finsteren Pfarrthurme.

„Wie viel ist an der Zeit?" frug er die Wache.

„Die Sanduhr kündet zwölf Uhr und bald drei viertel," entgegnete der Rottenmeister.

„Jetzt muß es sich zeigen," murmelte leise der Markgraf, und wie er nochmals nach dem Pfarrthurme sah, da hatte sich die Flamme der trüben Leuchte um eine vermehrt, die bald indessen wiederum verlosch.

Schnellen Schrittes entfernte sich jetzt der Markgraf in das Innere des Lagers, und ein leises Gemurmel und leichtes Geflüster ward bald vernehmbar aus den leinwandbehängten Wohnungen, und aus der Düsternheit der Zeltgassen schlichen die Gewappneten heran und ordneten sich zu Haufen. Und die Reisigen mit leis klirrenden Sporen glitten beinahe unhörbar vorüber zu den leicht gezimmerten Baracken, die Ställe für die Pferde, legten die Gebisse ein und zogen die Riemen an zum festeren Sattelsitze. Draußen aber in den Schanzen duckten sich die Konstabler mit brennendem Lunten hinter die Geschütze, und kein Laut verrieth die wachsamen Krieger.

So stand das ganze Heer gerüstet und kampfbereit, und Keiner wußte, was es geben sollte; nur in der Brust des obersten Befehlshabers ruhte sicher geborgen das Geheimniß.

Zur Afterpforte der belagerten Stadt schlüpfte unterdessen ein wohlbewehrter Haufe um den andern heraus, und auf den Wällen nach dieser Seite ward es lebendig von der Bedienung der Geschütze. An einem der festen Bollwerke des Fischerfeldes, am Judeneck geheißen, dessen Feuer auch die Jenseite des Maines beherrschte, war Stephan Pfeilstücker, ein Bürger-Konstabler und alter wohlgeübter Schütze, besonders rührig im Ordnen der Geschütze. Er hatte von den Bürgermeistern für heute es sich ausgebeten, den vorhabenden Ausfall mit seinem Wirken unterstützen zu dürfen, und auf sein Zuthun waren spät in der Nacht, jedoch in aller Stille, drei schwere sechs und dreißig Pfünder in die genannte Schanze gebettet worden. Er hatte selbst sein Pulver abgewogen und die Kugeln, hell polirt wie Stahl, genau in die Rohre gepaßt. So stand der alte Bürger jetzt hinter der Brustwehre und lugte hinaus in's feindliche Lager, wo bald der Tanz beginnen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Im Wonnemonat.

Der Himmel blau, die Sonne mild,
Das Thal in Blüthenduft,
Von Liedern Wald und Busch erfüllt,
Vom Lerchensang die Luft.

Das weite Feld ein grüner Strom,
Von Blumen rings durchwebt,
Der Berg ein prächt'ger Riesendom,
Der feierlich sich hebt.

Und rings der laute Wiederhall
Von Flöten und Schalmei'n, —
Ein hoher Festtag durch das All,
Den Mai zu benedei'n!

German Mäurer.

General Jochmus,

jetziger Reichsminister des Aeußern.

(Weser-Zeitung.)

Hamburg, 20. Mai. Wir sind in der Lage, Ihnen einige durchaus zuverlässige biographische Notizen über den jetzigen Reichsminister des Auswärtigen, General Jochmus, mittheilen zu können, die um so weniger überflüssig seyn dürften, als bereits viel Irrthümliches, diesen jedenfalls ausgezeichneten Mann betreffend, zur Oeffentlichkeit kam. Die politische Parteianschauung obwaltender Verhältnisse bleibt bei dem Nachfolgenden natürlich außer jeder Beziehung. — Jochmus ist ein Hamburger, Sohn eines Kaufmanns, und geboren 1806. Früh entwickelten sich in ihm mit der Lust zu militärischen Dingen auch die dazu nöthigen Fähigkeiten. Die eifrigsten Vorstudien setzten ihn in den Stand, in seinem 21. Jahre, also 1827, die active militärische Laufbahn betreten zu können. Es geschah in Griechenland, wohin er in Begleitung des französischen Generals Dentzel ging; kurz nach seiner Ankunft in Griechenland starb dieser Letztere an der Pest. Jochmus erhielt Capitänsrang und ward Adjutant des Generals en chef der griechischen Armee. Letzteren Posten bekleidete damals Sir Richard Churchich. An seiner Stelle blieb Jochmus bis zum Jahre 1835, wo ihn die Umgestaltung der griechischen Verhältnisse dazu veranlaßte, sich nach England zu begeben. Als Ingenieur-Offizier hatte er sich in Griechenland die lebhafteste Anerkennung der Regierung, besonders durch die trefflich gelungene Wiederherstellung des alten Sparta und seiner Festungswerke, erworben. — Von England aus, wo man seine Capazität richtig würdigte, wurde Jochmus nach Spanien geschickt und nahm Dienste in der dortigen englischen Legion, bei welcher er es binnen 2 Jahren zum Rang eines Brigade-Generals brachte, während er noch nicht sein 30. Lebensjahr vollendet hatte. Unter Espartero wurde er bald darauf Chef des Generalstabes der Armee des Nordens, eine Stellung, in welcher er bis 1839 verblieb. Englands lebhaftes Interesse bei der orientalischen Frage und an dem Siege der Türkei gegen den gefährlichen Vasallen Mehemed Ali, war die Ursache, daß Lord Palmerston den General Jochmus nach Konstantinopel entsendete, während der alte berühmte Sir Charles Smith von dem Oberbefehl in Syrien abberufen wurde. Jochmus ward zum General en chef der türkischen Operations-Armee in Syrien ernannt, wo er es war, der mit einer ungleich geringeren Macht eine Armee von 120,000 Mann zur völligen Auflösung brachte. (Die Parlamentscorrespondenz aus jener Zeit enthält die schmeichelhafteste Anerkennung seiner Verdienste.) Ganz unbegründet ist die durch mehrere Zeitungen gehende Notiz, Jochmus sey bei Nisib von Ibrahim Pascha geschlagen worden; der Letztere lieferte diese für ihn siegreiche Schlacht im August 1839 gegen Hafouz Pascha. Unser Landsmann commandirte 1840 in Syrien. Nach der glücklichsten Beendigung dieser Campagne ging der Ferik (General-Lieutenant) und Pascha Jochmus — der aber keineswegs seine Religion verändert hatte, wie ebenfalls irrthümlich behauptet wird — nach Konstantinopel zurück, wo er, mit Ehren und Auszeichnungen überhäuft, bis zum Jahre 1848 verweilte, in militärischer wie diplomatischer Beziehung der Pforte vielfache Dienste leistend. Nachdem er sie aus mannichfachen Gründen quittirt hatte, lebte Jochmus zu Frankfurt und zwar seit geraumer Zeit in der Intimität des Reichsverwesers.

Reminiscenzen.

Im Jahr 1831 richtete August v. Platen an den damaligen Kronprinzen, jetzigen König von Preußen, ein in dessen

„politischen Gedichten" (Straßburg 1841) abgedrucktes Gedicht zu Gunsten der Polen, in welchem folgende prophetische und höchst bedeutsame Verse vorkommen:

„Nur rühm' er (der Herrscher) nicht sich und erdichte
Ein göttlich Recht. Es ruft Geschichte
Ihr lautes Nein!
Wie Manche, deren Gräber sprechen,
Erlangten Kronen durch Verbrechen:
Kann ein Verbrechen göttlich seyn?

Manch' Reich entstand durch Schwert und Flamme,
Es ist von manchem hohen Stamme
Die Wurzel faul.
Und seit es Kön'ge hat gegeben,
So rief sie stets das Volk in's Leben
Seit jenem ersten König Saul.

Nur um des Volkes Wunsch zu stillen
Hat ihn gesalbt mit Widerwillen
Des Herrn Prophet.
O möchten Fürsten stets empfinden
Daß Erdentage schnell verschwinden,
Und nur des Namens Ruhm besteht."

Nicht minder überraschend, indem sie Wort für Wort auf die heutige Krisis des Vaterlandes passen, sind folgende, ebenfalls im Jahr 1831 gedichtete und an Friedrich Wilhelm III. gerichtete Verse Platen's:

„O Fürst, an eignem Volke reich,
Was kümmern Dich Kalmücken?
Gehuldigt hätte Dir sogleich
Vor Jahren einst das deutsche Reich,
Nun kehrt es Dir den Rücken.

Du konntest schlichten jeden Streit,
Auf daß die Freiheit siege,
Nun aber droh'n, durch Dich entzweit,
Dem Vaterland Zerrissenheit
Und dreißigjähr'ge Kriege.

Wohl sah'n in fünfzehn Jahre wir
Gescheh'n so viele Zeichen,
Und jedes rief: O folge mir!
Doch kräft'ger schien die Knute Dir
Als Stäbe deutscher Eichen!"

Mannichfaltigkeiten.

*** (Frankfurt, 20. Mai.) (Auch eine octroyirte Verfassung.) Nicht blos der König von Preußen im Verein mit seinen Collegen in Sachsen, Hannover, Bayern und Oesterreich will dem deutschen Volke eine Verfassung octroyiren, sondern auch Herr Traugott Bromme, Verfasser (?) des Werkes: „Die Verfassungen der vereinigten Staaten von Nord-Amerika" ꝛc. Dieser gibt als Anhang zu seinem Buche (Hoffmann'sche Verlagsbuchhandlung in Stuttgart) „die neue deutsche Reichsverfassung". Sie sehen, selbst der Titel ist octroyirt. Diese deutsche Reichsverfassung enthält das absolute Veto nicht nur bei Abänderungen in der Verfassung (§. 195), sondern auch zu jedem Gesetze (§. 101). Der § 162 hebt die §§. 167 und 168, welche die auf Grund und Boden lastenden Abgaben ablösbar, und die Jagdgerechtigkeit auf fremdem Grund und Boden aufgehoben erklären, für das Heer und die Kriegsflotte (!) auf, wenn die Disciplinarvorschriften entgegenstehen, während die Verfassung des deutschen Reichs die §§. 161 und 162 betreffend die Vereine in dieser Weise beschränkt. Unbedeutender ist die Octroyirung der Paragraphenzahlen, da Bromme's deutsche Reichsverfassung blos 196, während die der Nationalversammlung 197 Paragraphen hat. Um es mit der Demokratie nicht ganz zu verderben, da man jetzt bei dieser Schwankung nicht wissen kann, wohin sich das Zünglein neigt, hat Hr. Bromme das Wahlgesetz vor der Hand noch zurückbehalten. Er ist darüber vielleicht noch mit sich nicht eins, und wartet erst das Berliner ab. Wir sind begierig, wer mehr bietet, Bromme oder die Berliner Conferenz!

Man hört in jüngster Zeit häufig von der großen Summe sprechen, welche die verfassungsgebende Nationalversammlung seit ihrem Zusammentritt in der Paulskirche bis auf den heutigen Tag, also während der Dauer eines Jahres, dem deutschen Volke gekostet habe, und dabei habe sie doch der Freiheit und Einheit eigentlich nur wenig Nutzen gebracht. Was den letzteren Punkt betrifft und aus welchen Ursachen ihre hohe Aufgabe nicht vollständig gelöst worden ist, so ließe sich darüber gar Vieles sagen, was wir jetzt unberührt lassen wollen. Es kann jedoch der Kostenpunkt keineswegs und am allerwenigsten von der reactionären Partei als ein schlagentes Argument gegen die Paulskirche geltend gemacht werden. Dagegen würden wir die Frage aufstellen, ob die Kosten der Hofhaltungen, der Apanagen, des überzähligen Beamtenheeres und vor Allen der stehenden Heere in irgend einem Verhältnisse zu ihrem Nutzen stehen? Diese ungeheuren Summen, — und man denke nur an die Tageskosten des gegenwärtigen deutschen, aus circa einer Million bestehenden Militärs — werden auch vom Volke bezahlt, sind fast unerschwinglich und haben keinen anderen Zweck, als die Entwickelung der Nation und das Aufblühen der Freiheit nieder zu halten. Wenn man solche Ausgaben erwägt, so wird man sich mit den Kosten der verfassungsgebenden Nationalversammlung leicht aussöhnen können.

Das vom Kaiser von Rußland neuerdings erlassene Manifest gibt die feierliche Versicherung, daß „Rußland seinen heiligen Beruf erfüllen werde". Und worin besteht dieser heilige Beruf? Er wird von dem „Journal de St. Petersbourg" mit einer wirklich naiven Beredsamkeit dahin commentirt, daß besagtes Land die hohe Mission erkannt habe, zu welcher es berufen sey, nämlich die: „die beiden Principien der moralischen Ordnung und der Anarchie auszugleichen". Die moralische Ordnung gegenüber der unmoralischen Anarchie soll demnach von einer Regierungsgewalt wieder hergestellt werden, welche sich auf das Regiment der Knute, auf die Leibeigenschaft und auf den Grundsatz einer despotischen Alleinherrschaft stützt. Der Himmel möge uns vor einer solchen moralischen Ordnung bewahren! Auf die russische Politik sind die Worte Posa's anzuwenden, welcher zum allmächtigen Könige von Spanien sagt: „Sie müssen, — und daß Sie können, was Sie zu müssen eingestehen, das hat mich mit schaudernder Bewunderung erfüllt". Der Herr ist groß und der Weg nach Sibirien weit, aber sicher.

Ueber die Entstehung und Bedeutung des Wortes Camarilla entnehmen wir dem Staatslexikon für das Volk von Rob. Blum (1847) Folgendes: „Camarilla ist ein spanisches Wort, das zu deutsch Kämmerchen heißt. Man bezeichnete damit die Höflings- und Günstlingspartei, welche die Person Ferdinand's VII. von Spanien umgab und in einem kleinen Gemach oder Kabinet neben den königlichen Sälen die Regierungssachen geheim mit ihm zu verhandeln pflegte. Sie war es, die ihn zur Verfolgung aller rechtschaffenen Freiheitsfreunde, zu

Treubruch, zu Grausamkeiten und Verbrechen trieb. Seit dieser Zeit nennt man jeden engern volksfeindlich gesinnten Höflingskreis, der sich einen bedeutenden Einfluß auf die Staatsverwaltung zu verschaffen gewußt hat und hinter der eigentlichen Regierung (den Ministern) wieder eine geheime Regierung bildet, eine Camarilla. — Ein Staat ist allemal zu bedauern, dessen Fürst in die Hände einer Camarilla fällt, die meist aus Mätressen, Beichtvätern, hochadligen Intriguanten und ihren Creaturen besteht. Diese Menschen, die, unbekümmert um das Wohl oder Wehe des Landes, nur ihren eignen Vortheil anstreben, suchen die Schwächen des Fürsten zu erlauschen und seine Leidenschaften anzufachen, um ihn mit Hülfe derselben und durch Kabale desto sicherer am Gängelbande führen zu können. Sie wissen ihm ihre Gedanken und Wünsche geschickt unterzuschieben, und während der Fürst nach seinem eignen Kopfe zu handeln glaubt, vollführt er nur den Willen der Camarilla. Vergebens sind dann die Mahnungen aller wahren Freunde des Throns, vergebens die Vorstellungen der Volksvertreter, vergebens der Ruf der Presse. Der Fürst sieht die Dinge nur durch die Brille seiner Camarilla, versteckt sich gegen die Stimme der Ehre, wie gegen den Nothschrei seines Landes, thut Schritte, die ihn bei seinem Volke verhaßt und lächerlich machen müssen, und büßt nicht selten, wie die Geschichte in vielfachen Beispielen lehrt, mit seinem Sturze die unselige Verblendung weniger Jahre.

Die Kölnische Zeitung bringt in einer ihrer letzteren Nummern folgendes Gesuch: „Mit Rücksicht auf die Bekanntmachung des Oberpräsidenten Eichmann vom 8. Mai werden gegen hohen Preis in der Rheinprovinz ein Dutzend „Gutgesinnte“ gesucht.“

Kossuth hat eine neue Proklamation an das hoffende Wien gerichtet. Der Schluß derselben lautet: „Wien, einst Hauptstadt des Occidents, öffne uns Deine Thore! Tausende von deutschen Brüdern kämpfen in unsern Reihen für Deutschland im Namen des freien Ungarns. Tapfere Männer von Wien, theure Mütter und Schwestern! Die Tage der Trübsal und des Leidens sind dahin, der Frühling der Freiheit nahet! Windet Blumenkränze für eure Söhne, für eure Brüder, für eure geliebten Kinder! Die tapfern Ungarn haben Hülfe und Befreiung ihren verbündeten Deutschen versprochen, sie halten treulich Wort, wie ihr sehet, und die unerschrockenen Polen begleiten sie. Sie nahen nicht zum erstenmale Wien als Retter und Befreier. Es lebe Deutschland! Es lebe Ungarn! Es lebe Polen! Es leben die drei muthigen und fortan untrennbaren Genossen! Nieder mit den Mördern! Sie allein finden keine Gnade. Man verzeihet der Schwäche, selbst der Feigheit, die man höchstens verachten kann. Wien sey unser Ruf zur Vereinigung, euere Befreiung unsere Mission.“

In der Wiener Zeitung macht die k. k. Regierung ihrem gepreßten Herzen mit folgendem Jubelrufe Luft: „Die heute von allen Orten angelangte Nachrichten vom stattgehabten Einmarsch der russischen Armeen scheinen alle Besorgnisse über den ungarischen Krieg zu beendigen!“ Wirklich? O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen! Die Wiener Zeitung gibt zugleich eine vergleichende Tabelle russischer Münzen, Maße und Gewichte mit den österreichischen!

(Frankfurt a. M.) Seit einigen Tagen befindet sich Dr. Karl Gutzkow in unserer Stadt, wo er einige Zeit seinen Aufenthalt zu nehmen gedenkt, und sich, wie wir vernehmen, mit der Vollendung mehrerer literarischen Arbeiten zu beschäftigen. Möge er unter den Stürmen und Beunruhigungen der aufgeregten Gegenwart die erforderliche Muße finden!

Korrespondenz.

München, 19. Mai.

Die Abgeordneten aus der Pfalz sind unstreitig die hervorragendsten und werden ihres unerschütterlichen Freimuthes wegen überall mit inniger Verehrung begrüßt. Nicht nur hier, sondern auch auswärts theilt man diese Empfindungen, und ich lasse in dieser Beziehung das Augsb. Tagblatt vom 17. sprechen: Gestern Nachmittags sind mehrere Abgeordnete aus der Pfalz auf ihrer Reise nach München hier angekommen, unter ihnen Schülee, Willich und Stockinger. Sie sahen ernst darein und unzweifelhaft „wogte ihnen manch hoher Gedanke in der Brust“, namentlich schien Schüler, der an Krücken wankende Märtyrer früherer Knechtung, dessen Bildniß an den Galgen geschlagen wurde, während die frivolen Züge von Maitressen königliche Gemächer zierten (was kurz und bündig den Charakter des ancien Regime schildert), sehr angegriffen, ermattet und leidend. O Gott, bis das rastlose Ringen unserer edelsten Männer Blüthen brachte, sind sie Greise geworden und von den Früchten werden sie kaum genießen können! Möge das neue „Werde!“ unserm theuern Vaterlande nicht länger vorenthalten bleiben, es möchte sonst zu spät seyn, das Chaos zu ordnen!

Kunstnotizen.

Wen die Zeitunruhen noch Stimmung und Muße zur Beschauung neuer Kunstwerke im Gebiete der Malerei finden lassen, der versäume nicht, das Städel'sche Kunstinstitut zu besuchen, in dessen Sälen mehrere Bilder von der unerschlafften Thätigkeit vaterländischer Künstler erfreuliches Zeugniß geben. Ueber die Prestel'schen Gemälde ist bereits in diesen Blättern eine anerkennende Beurtheilung erschienen. Ein historisches Bild von Obrist v. Reutern, „Abraham's Opfer“, verdient nicht allein wegen seiner vollkommenen Auffassung und Zeichnung, sondern auch wegen seiner schönen Carnation hervorgehoben zu werden. Meisterhaft gelungen ist namentlich der Kopf des messerzuckenden Abraham. Zwei Portraits von Bennert, von ungezwungener Ausführung, sind ganz Seele, Blut und Leben. Diesen würdig zur Seite steht eine vorzügliche Zeichnung von Steinle, nach einem Mährchen von Brentano componirt. Die Landschaftsmalerei ist durch eine treffliche „Mondscheinlandschaft“ von Morgenstern in München, und zwei Gemälden von Pose, nach Motiven aus Frankfurts Umgebung, besonders vertreten. Von beiden Künstlern ist bekannt, daß sie mit den Farben umzugehen und die Natur in ihren sinnigsten Geheimnissen zu belauschen wissen. Auch einige gute Genrebilder sind vorhanden. Unter diesen seyen das „lesende Bauernmädchen“ von Rumpf und „ein Taglöhner am Sonntagmorgen“ von Burger erwähnt. In der Person des Arbeiters spiegelt sich der launige Humor Burger's auf glückliche Weise. Seine markirten Züge, die ruhige Behaglichkeit, welche sich darin ausdrückt, und der aufmerksame Fleiß, mit dem er die Ausbesserung seiner Kleider besorgt, werden jeden Beschauer in heitere Stimmung versetzen. Rumpf's Bauernmädchen ist eine allerliebste Idylle, die jedenfalls vom Maler selbst empfunden, ausgeführt wurde. Die getreue Nachahmung der Natur in dem lieblichen, blonden, oberhessischen Gebirgskinde, verbunden mit zarter Behandlung des Colorits, müssen jedes sinnige Gemüth fesseln. Auch Artaria aus Mannheim und Voltz aus München, sowie noch mehrere andere Künstler, haben gute Bilder ausgestellt. Der Raum gestattet es nicht, sie alle ausführlich zu besprechen, jedoch können wir mit der Versicherung schließen, daß der Kunstfreund gewiß befriedigt das Institut verlassen werde.

Main-Wasserwärme: 14 Grad. W. Gerlach.

Theater-Anzeige.

Montag, 28. Mai. Der Templer und die Jüdin, große romantische Oper in 3 Abth., Musik von Marschner.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 126. Montag, den 28. Mai 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moriz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Allmälig hatten die zum Ausfalle bestimmten Haufen Lanzenknechte und Hackenschützen die Stadt verlassen; langsam folgte dann die Reiterei; still und ungehört, wie ein Geisterschwarm, strich sie über die mit Stroh belegte Zugbrücke. Vor den Bollwerken blieben die Geschwader halten, und unter des Obristen von Hanstein Leitung, der auf unbeschlagenem Pferde, wie ein flüchtiger Schatten, bald hier, bald dorthin schwebte, rückte nun das Fußvolk fest geschlossen in leichtem Tritte vor gegen das markgräfliche Lager. Die Hackenschützen schlichen voraus über Gräben, durch Hecken und durch das dichte Laub der Weinberge, ihr Führer, der Hauptmann von Dalberg, immer keck an ihrer Spitze. Doch war es fast wunderbar, denn lange schon mußten sie in den Reihen der feindlichen Vorhut sich befinden, und noch hatten sie keinen Feind bemerkt.

„Wie, solche Nachlässigkeit in des Markgrafen Lager? — Kaum kann ich's glauben. — Das kommt mir fast verdächtig vor. — He, Weinbrand, eile schnell zurück und melde dem Obristen, wie es steht. Hier herrscht Verrath, er soll sich hüten vor der Falle."

So redend, hatte Hauptmann Dalberg einen vertrauten Schützen mit leiser Stimme beordert, indem er flüsternd seine Leute an sich rief, doch kaum hatte er geendet, als fürchterliche Blitze von allen Seiten die Gegend erhellten und Donnergebrülle der Karthaunen die Nacht durchzitterte.

Die Ausgefallenen waren in den Hinterhalt gelockt und ohne Schutz auf flachem Felde dem mörderischen Feuer von drei Stückbetten ausgesetzt, die unter fortwährendem Donner die ganze Gegend mit Hagel- und Traubenschüssen und mit Kettenkugeln übersäten. In dichter Finsterniß und geblendet durch das Feuer der Geschütze, wußten die Ausgefallenen nicht Rath, und schon begannen einzelne Glieder sich aufzulösen, da flog Hanstein auf pfeilschnellem Rosse dem Haufen vorüber und rief den Hauptleuten Hans Bock von Bingen, Weyrauch von Linden und Kämmerer von Worms ermuthigend zu, rasch an den Mühlberg sich zu ziehen, damit das Feuer der Karthaunen von den Wällen wirken könne.

Und die Hauptleute folgten, unter gütlichem Zureden und Drohen an die wankende Mannschaft, dieser Weisung, und kaum ist dies vollbracht, so sprühen von den Wällen Sachsenhausens Flammen auf, und krachend rollt der Donner der Geschütze über's Blachfeld, im hurrenden Baßton Kugeln in's markgräfliche Lager schleudernd.

Doch aus dem Dunkel brechen jetzt des Markgrafen Reiter, eine kernhafte, schwer mit Eisen bewehrte, vielgeübte Schaar, in die Haufen der städtischen Söldner und in die Reihen der kaiserlichen Lanzknechte. Die festen Glieder lösen sich und es entsteht ein wildes Ringen und ein Morden. Verzweifelt will das hartbedrängte Fußvolk sich nach der Stadt wenden, da klingen Trompeten-Fanfaren ermuthigend aus dem Dunkel, und helfend rasseln der Stadt Reisige unter ihrem Führer Hanns Wallrath in die feindlichen Reiter.

Jetzt raset der Kampf wo überall. Ein wild Geschrei tönt aus dem Dunkel der Nacht, Karthaunenblitze leuchten, und ihr Knall, der an dem Mühlberg und am Röderberge schrecklich widerhallt, erstickt das Ja mern und den Hülferuf der Verwundeten. Der Markgraf ist stets, wo es am hitzigsten hergeht, und treibt die Reiter, die schon weichen wollen, laut fluchend wieder in's Gedränge hinein. Eben so ist Hanstein immer nah der Gefahr und ruft Ermunterung den Kämpfenden zu und leitet klug und besonnen die wogenden Massen.

Unter diesem wilden und blutigen Spiele entfloh die Nacht, und ein blasser Streif in Osten verkündete der Sonne Nahen, die bald das Entsetzliche schauen sollte. Und leichter röthet sich der Himmel, des Taunus Spitzen glühen in Gold, die Nebel über'm Mainthal weichen und mächtig bricht der Tag herein in voller Glorie, und ungetrübt ob dieser Nacht voll Grausen.

Jetzo reget sich der alte Schütze am Judenecke und späht mit scharfem Auge durch die Gegend.

Im leichten Nebel, der über's Gartenland dort weht, gewahre ich einen Haufen zu Roß, an ihrer Spitze einen schmucken Reiter mit wehendem Helmbusche. — Konstabler, haltet Euch bereit, denn wenn sie länger weilen, gedenke ich ein Frühstück hinzusenden."

Pfeifstücker hielt die Hand über die Augen und lugte nach der Richtung, und die Leute am Geschütze thaten, wie er sie geheißen.

„Was zum Geier, er steigt ab! — Geschieht uns das zum Hohne? — Nun wart, Dein Spottlied wollen wir in Melodien bringen."

Schnell wandte er sich zu seinen Karthaunen.

„Den Frankfurter Adler da, mein Lieblingsstück, rasch wendet es. — Ein Löffel Pulver über's gewöhnliche Maß. — Gut aufgesetzt!"

Er legte sich auf's Rohr und winkte mit der Hand bald links, bald rechts.

„Jetzt ruhig. — Die Richtung etwas höher. — Der Weg ist weit — es kann im Kernschuß nicht gelingen — im Bogen muß es gehen. — So — so — jetzt Feuerwerker los! —"

Der Adler spie laut krachend seine Ladung aus, und unter dem aufschwebenden Pulverdampfe hinweg spähten die Konstabler nach der Wirkung ihres Schusses.

Der Reiterhaufen war auseinander gestoben, doch sammelte er sich bald wieder, und jener Mann mit dem Helmbusche, sammt seinem Rosse lag am Boden.

Die Konstabler jubelten und schüttelten dem alten Schützen die Hand, dieser aber blickte unverwendet nach dem Reiterhaufen.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Briefe.

4.

Wien, 21. Mai. Die Scene ändert sich. Nicht mehr an der Donau wird der Freiheitskampf entschieden, sondern am Main. Oesterreich ist russisch geworden, und obwohl die Anstrengungen der Magyaren riesenhaft sind, werden sie doch kaum mehr als einen jahrelangen blutigen Kampf bezwecken. Ungarn ist abgeschnitten von aller Hülfe, und die Franzosen zeigen in Rom, welcher Art ihre auswärtige Politik ist. Welches Geschrei, welche Wuth durchtönte die Journale und die Kammer, wenn Louis Philipp eine so perside Intervention angeordnet hätte! Man täuscht sich also hier nicht über das endliche Resultat, obwohl man der festen Ueberzeugung ist, daß Tausende, ja Zehntausende die Schlachtfelder bedecken werden. Eine Aenderung der absoluten Regierung wird jedoch nicht mehr durch Ungarn, sondern durch die Ereignisse in Deutschland erwartet. Jetzt erst erkennt man, in welches Unglück die Negation des österreichischen Cabinets schleuderte. Mit dem Eintreten Schwarzenbergs in's Ministerium war der alte Bundestag restaurirt, und der Kampf der Fürsten gegen die Völker begann. Das österreichische Cabinet zog München, Hannover, Dresden und endlich Berlin in sein Netz, und mit Schadenfreude frohlockt es jetzt, daß der Bürgerkrieg ausgebrochen, der, seiner Ansicht nach, nur zur Militärdictatur führen wird. Oesterreichs Regierung schürt den Brand, und sollte selbst sein Prinz Johann mit dabei zu Grunde gehen. Als verlorener Vorposten wird dieser betrachtet, wie seiner Zeit der Prinz Stefan in Ungarn. Oesterreich sieht jetzt mit größerer Spannung nach Frankfurt als nach Pesth, denn dort entscheidet sich sein Schicksal; dort wird die Schlacht geschlagen, ob es ein konstitutioneller Rechtsstaat oder ein absoluter Polizeistaat wird unter russischem Protectorate. Jede Nachricht wird mit Begier aufgenommen, während die offiziellen Organe mit Hohn darüber herfallen. Schwarzenberg's Journal lobt wieder Metternich's Weisheit, dessen Bundestag die jetzigen Wirren verhütet habe; dabei wird auf die Volksparlamente losgepaukt, und die schwachen Regierungen, welche die Reichsverfassung anerkennen, abgekanzelt. Daß aber die deutsche Bewegung nicht für unerheblich gehalten wird, geht aus dem Umstande hervor, daß die böhmischen Festungen in Belagerungsstand erklärt wurden, ohne daß der mindeste Grund dazu vorhanden war. Müssen es doch der Gouverneur und der Kommandirende von Böhmen von den Stadtverordneten Prags anhören, daß kein Motiv zu ihren Maßnahmen vorhanden sey, und der General Khevenhüller poltert hierauf, wie alle Soldatenpatrone, gegen die Bürgerschaft. Man ist gefaßt darauf, daß binnen Kurzem der letzte Rest der Monarchie in Belagerungsstand erklärt werden wird. Das jetzige System kann sich nicht anders am Ruder erhalten. Die Mehrzahl wünscht aber auch, daß die Halbheit, das Kokettiren mit liberalen Formen endlich aufhören möge, um zur Ruhe zu gelangen. Der Pauperismus grinst schon herein in's Leben, da das Staatsvermögen immer mehr schwindet. Die Banknoten verlieren bereits 20 Prozent, und die Waaren steigen noch in ungleich größerem Verhältnisse. Ein Viehhändler behauptet, daß binnen 6 Wochen das Pfund Fleisch 40 Kreuzer kosten werde. Welche Aussichten!

Vom Kriegsschauplatze erfährt man immer weniger. Das österreichische Heer dringt in drei Kolonnen vor, wovon die eine auf dem rechten Ufer bereits nach Raab kam, das durch drei Stunden geplündert wurde, das Centrum mit der Brückenequipage versehen, vor Preßburg gegen die Schüttinsel operirt, die linke Flanke in Tirnau steht. Sommerein wurde erst von den Kaiserlichen genommen, die Besatzung aber von den Magyaren umgangen und zum regellosen Rückzug gezwungen. Sonderbar ist bei diesen Bewegungen das Verharren der Ungarn auf der linken Stromseite; sie verließen Raab freiwillig. Es scheint, daß Dembinsky dennoch die ganze Macht gegen Galizien werfen wird. — Im Süden ist Versecz in die Hände der Magyaren gefallen, die überhaupt dort Fortschritte machen. Im Zusammenhang damit steht das rasche Zurückkehren des Banus, der in Agram ein Preßgesetz ohne Jury und eine Fremden-Ausweisungsbill erließ; auch das fliegende Corps, welches erst nach Gratz zurückkehrte, mußte nach kaum 36stündiger Rast wieder nach Ungarn marschiren. Die Wiener Blätter fahren fort, Auszüge aus Pesther Journalen als interessante Leckerbissen zu liefern, die aber meist ein älteres Datum tragen, da die Comunikation sehr erschwert ist.

Staunen erregte die Nachricht, daß der Reichstagsabgeordnete Viduluh von der Insel Veglia in Dalmatien als Recrut für die Marine gelost wurde. Viduluh, der kaum deutsch sprechen kann und nie im Reichssaale das Wort führte, saß auf der linken Seite, und das ist Grund genug, ihn zu assentiren. Was die Losung betrifft, so weiß man aus einer Instruction des Kommandirenden in Böhmen, wie es damit gehalten wird. Das Scheinwesen hat sich auch hier eingenistet, um den ärgsten Despotismus zu bedecken.

Heute ist der Namenstag der Erzherzogin Sophie. Die Stadt sieht wieder kirchliche Prozessionen, wobei man jedoch nur Kinder und Frauen bemerkt. Der Gemeinderath sandte eine Deputation an Ihre kaiserliche Hoheit nach Olmütz, um ihr zu gratuliren, und um zugleich für die Erziehung des Kaisers zu danken!!! Man wollte auch die Bitte stellen, daß die durchlauchtigste Dame nach Wien zurückkehre, allein dies wurde als ein Eingriff in die Dispositionen der allerhöchsten Familie abgelehnt.

Zugleich beschloß der Gemeinderath, derselbe, der dem Fürsten Windischgrätz für seine väterliche Obhut im November dankte, der jüngst um eine verschärfte Theatercensur petitionirte und ähnliche populäre Maßregel in Menge ausführte, daß der Gemeinde das Recht zustehen solle, die Aufnahme in den Gemeindeverband bei jedem Einzelfalle, nach Belieben zu gestatten oder zu verweigern! Die Entrüstung über diese dem mittelalterlichen Zunftwesen entlehnte Beschränkung des Reichsbürgerthums ist eine allgemeine. Da aber Alles, was jetzt geschieht, als ein Provisorium betrachtet wird, findet man es nicht der Mühe werth, dagegen zu remonstriren. Die Gemeindeverfassungen werden wie die Provinziallandtage, und die organischen Gesetze wie das Reichsgesetz, das jetzt nicht blos in alle Sprachen, sondern sogar in die üblichen Dialecte des Kaiserstaates übertragen wird, nie zur Ausführung gelangen. Die Charte ist ohne Lebenskeim, die Minister selbst mußten sie schon verletzen, und sie werden endlich selbst diese papierne Kette zerreißen müssen, um nur ein Statut für den Staat möglich zu machen.

Fürst Karl Liechtenstein wurde als Obersthofmeister Sr. Maj. beeidet; es ist derselbe, der dem Czaar bei seiner Anwesenheit in Wien als Adjutant ad latus gegeben wurde.

Allerhand Muthmaßungen verlauten darüber, daß auf allerhöchsten Befehl der Militärschematismus für 1849 nicht erscheinen darf.

Pfingsten,

oder:

die Sendung des heil. Geistes.

Der heil'ge Geist, der wunderbar
Vor Zeiten sich erwiesen
An einer kleinen Jüngerschaar,
Sey ewiglich gepriesen.

Doch war es einst ein Sondergeist —
Ein edler zwar und reiner —
So ist es heut' ein Völkergeist —
Ein heilig allgemeiner.

Der Wunder wirket fort und fort
Und löset alle Ketten;
Der heil'ge Geist ist unser Hort —
Er wird — er muß uns retten

Von alter Vorurtheile Nacht,
Die noch das Licht befehden.
Hört ihn mit allgewalt'ger Macht
In allen Zungen reden.

Vom Süden bis zum Norden hin
Zerbricht sein Wort die Ketten.
Der heil'ge Geist — wir preisen ihn —
Wird unser Volk erretten.

German Mäurer.

Parlaments-Album.

(Autographirte Denkblätter der Mitglieder des ersten deutschen Reichstages. Frankfurt, Schmerber'sche Buchhandlung. 1848. 1849.)

Die freudige, stolze Hoffnung, mit welcher wir vor einem Jahre den Namen des deutschen Parlamentes aussprachen, ist seitdem, wenn nicht verschwunden, doch mit mannichfach trüben Empfindungen gemischt worden. Wie verschieden aber auch die Urtheile über die Wirksamkeit und den Charakter der Versammlung im Ganzen, wie ihrer einzelnen Mitglieder, seyn mögen: ohne Theilnahme für oder wider sie blieb kein deutsches Gemüth, kaum selbst die blasirtesten oder rohesten. Deshalb werden auch die Männer, die in der Paulskirche zusammensaßen, noch auf lange Zeit hinaus und vielleicht noch mehr in künftiger ruhiger Zeit, Vielen ihrer Mitbürger ein Gegenstand der Erinnerung und des Interesses seyn. Ueberdies waren Viele derselben längst vor ihrem Eintritte in die Nationalversammlung in ihren Thätigkeitskreisen ausgezeichnet und berühmt, und ihre Wahl zu diesem Berufe die Folge einer bereits früher erworbenen Achtung der Nation. Gründe genug, um, wie die Bildnisse, so auch die Lebensskizzen*) und das Charakterbild der eigenen Handschrift einem sehr ausgedehnten und mannichfaltigen Publikum zum wünschenswerthen Besitze zu machen. Nicht minder, als die Züge der Autographien, verdient ihr Inhalt unsere Aufmerksamkeit. Nicht selten wird er uns zum Motto der ganzen Persönlichkeit und Wirksamkeit ihres Schreibers und gibt uns den Schlüssel für seine Parteistellung in die Hand. Wir lassen eine kleine Auswahl, vorzüglich der kürzeren und sententiöseren Albumblätter, folgen.

*) Unter dem Titel: „Biographische Umrisse der Mitglieder der deutschen konstituirenden Nationalversammlung zu Frankfurt a. M., nach authentischen Quellen", erscheint auch im Verlag von S. Schmerber dahier heftweise in alphabetischer Ordnung eine empfehlungswerthe Sammlung kurzer Biographieen jener Männer der Paulskirche, die mehr oder minder in derselben als Redner oder sonst thätige Arbeiter jener Versammlung sich auszeichneten.

Traget Holz und laßt Gott kochen!
Frankfurt den 3. März 1849. Gf. Rotenhan
aus Renlweinsdorf bei Bamberg,
Abg. für Nördlingen.

O sey doch so gut
Mit Schweiß und mit Blut
Die Krone zu leimen!
(Göthe's Faust — Spruch der Meerkatzen in der Hexenküche)

Hüten wir uns, in der Oberhauptsfrage dieses Meerkatzen-Programm zu dem unsrigen zu machen!
Frankfurt a. M., den 2. März 1849.
M. Neumayr,
Abg. für den X. oberbayerischen Wahlbezirk.

Nur diejenige Staatsform ist an sich gut, für die man sich begeistern kann. Ich glaube, daß man sich für die Republik begeistern kann; ich weiß, daß die Herzen höher schlagen bei dem Gedanken: „ein Kaiser, ein Reich!" Aber daß in den Zeiten der Noth, in der Schlacht durch das Feldgeschrei: „Sieben Stellvertreter des Reichs-Directoriums und ein Deutschland" sich auch nur ein Krieger begeistern könnte, das glaube ich nimmermehr!
(Rede in der Oberhauptsfrage den 17. Januar 1849. Stenogr. Ber. VI, 4701.)
Dr. Falk,
Gutsbesitzer in Otto-Langendorf, Abg. für den 15. schles. Wahlbezirk. (Militsch-Wartenberg.)

Der politische Kampf unserer Tage ist nicht ein Verfassungs-, sondern ein Cultur-Streit. Maß und Form ringt mit dem Chaos, Bildung mit Barbarei, die Aristokratie der Einsicht mit der Kopf-Zahl der Massen. Demjenigen, der die Freiheit ernstlich liebt, muß das Opfer zugemuthet werden, als ihr Gegner zu gelten, wenn er sie tief und dauernd begründen will.
G. Schwarz,
Abgeordneter des Torgauer Wahlkreises zur constituirenden deutschen Reichs-Versammlung.

Der freisinnigste Mann wird Der seyn, welcher sich mit Herz und Sinn an die Wahrheit ergeben hat, seine Freiheit im Dienste der Wahrheit sucht.
Frankfurt a. M., den 6. März 1849.
Fried. Federer aus Stuttgart,
Abg. des 2. würt. Wahlbezirks vom Neckarkreis.

Ich saß im rechten Centrum, hielt meine Ansichten für die besten, bemühte mich, meinen politischen Gegnern nicht immer schlechte Motive beizumessen und fehlte nicht bei den Abstimmungen.
Frankfurt am 3. März 1849.
Kösteritz, für Elberfeld und Barmen.

In einem gesunden Staat darf den Gewalthabern der Schutz der Freiheit und dem Volke die Handhabung der Ordnung anvertraut werden.
In der sichern Hoffnung, daß unserm herrlichen Vaterlande diese Zukunft bevorstehe, schrieb dies zur Erinnerung für seine Freunde Röben aus Norden in Ostfriesland.
Frankfurt a. M., den 23. Febr. 1849.

Aus der Vernunft kommt die Freiheit; aus ihr allein. Denn ohne Vernunft und außer ihr kann Nichts frei seyn. Wie die Vernunft, so auch die Freiheit; nur eine unendliche Vernunft kann in ungemessener Freiheit sich ergehen. Für eine endliche, noch in ihrer Entwickelung und Ausbildung begriffene, dem Irrthum und äußeren Einwirkungen noch ausgesetzte, nicht untrügliche, sondern unzuverlässige Vernunft, d. h. für Menschen, Völker und Staaten kann und darf keine Freiheit bestehen noch gestattet werden, als eine nach dem Maße und der Macht jener bemessene, mit Schranken umzogene, an Gesetz und Regel gebundene. Gesetzlichkeit und Freiheit sind deßhalb Wechselbegriffe.

Schriebs zu Frankfurt a. M., am 24. Febr. 1849.

Dr. Maxim. Carl Friedr. Wilh. Grävell

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Kapellmeister Richard Wagner, der Componist des fliegenden Holländers, Rienzi's und des Tannhäuser, wird wegen seiner Betheiligung beim Dresdener Aufstande steckbrieflich verfolgt. Schon im vorigen Jahre entwich Wagner, angeblich stark compromittirt nach Wien. Wir bedauern den geistreichen Künstler, dessen überkräftige, fast ungebändigte Kunstansicht, der Mehrzahl verkümmerter Produkte gegenüber, etwas Imposantes hatte und hätten dem liebenswürdigen Musiker jene Gemüthskraft gewünscht, die das Maß für die Welt in sich findet.

(Const. Ztg.)

Vielleicht, sagt die „Allgemeine Zeitung" am Schlusse einer Notiz über die heurige Buchhändler-Messe, wirkt der allgemeinen Verwilderung der Gemüther und der einseitigen Verflachung unserer geistigen Interessen, etwas wenigstens, die Göthe-Feier entgegen. Die Regierungen, die ihre Kraft jetzt nur in Spitzkugeln und Shrapnels suchen müssen, sollten zur Versöhnung der Humanität etwas für die Erinnerung an Göthe's hundertjährige Geburt thun, und auf die Belagerungszustände des Vaterlandes einige, wenn auch Treibhaus-Blumen streuen. Ein Aufblick zu den Wahrheiten und Gütern, die über den Kampf der Parteien erhaben sind, thut der Nation wirklich Noth! (K. Z.)

(Stockholm, 17. Mai.) Vor einiger Zeit verbreiteten die hiesigen Zeitungen das Gerücht, bei einer Reparatur in dem fersischen Palaste seyen in einem Verstecke eine Menge Juwelen, welche mehrere Millionen werth seyn sollten, gefunden worden. Bekanntlich war der hier später auf eine so schreckliche Weise ermordete Graf Axel von Fersen dem unglücklichen Ludwig XVI. auf seiner Flucht nach Varennes behülflich gewesen, und hiermit setzte man jenen Fund in Zusammenhang und glaubte, daß er ein Depositum sey. Sogar die Postzeitung nahm dieses Gerücht, wiewohl als wahrscheinlich unbegründet, auf. Jetzt erklärt der Erbe und Besitzer jenes Palastes, Graf August Gyldenstolpe, dieses Gerücht sey unwahr, „denn so viel er wisse, sey ein Versteck weder gesucht noch entdeckt worden." Obgleich man mit dieser Erklärung eigentlich nicht zufrieden seyn konnte, so hatte doch die Sache hiermit ihr Bewenden.

(Berlin.) Man geht jedenfalls zu weit, wenn man glaubt, daß das englische Cabinet eine preußenfeindliche Politik verfolge, obschon nicht geläugnet werden kann, daß Lord Palmerston der deutschen nationalen Bewegung gegenüber jetzt einen andern Standpunkt einnimmt als im vorigen Jahre. Die englische Politik wird dem deutschen Volke wie den deutschen Fürsten es überlassen, den zwischen beiden Factoren ausgebrochenen Conflict zu beseitigen, auf welche Art es immer geschehe, sie wird aber nie zugeben, daß sich Rußland in deutsche Angelegenheiten mische und aus den obschwebenden Zerwürfnissen Nutzen ziehe.

Den Buchhändlern in Wien wurde mitgetheilt, daß bei der Eröffnung der aus Leipzig eintreffenden Bücherballen ein Polizei-Commissär gegenwärtig seyn werde, um auf die im Belagerungsrayon verbotenen Schriften sein Augenmerk zu richten. Die Buchhändler beriefen sich auf die Aufhebung der Censur durch die Verfassung, die Polizei auf den Belagerungszustand.

Literatur.

Ueber Erziehung und Unterricht des weiblichen Geschlechts, in Briefen von Dr. Franz Joseph Ennemoser. Mannheim. Druck und Verlag von Friedrich Moritz Hähner. 1848.

In einer Zeit wie die gegenwärtige, in welcher der menschliche Geist auf jedem Gebiete des Lebens für seine Unabhängigkeit und Selbstständigkeit kämpft, begrüßen wir mit besonderer Freude ein Schriftchen, welches diesen Standpunkt der vernünftigen Freiheit auch für das weibliche Geschlecht zu erringen sich zu seiner Aufgabe setzt. Es sollen zwar nach dem, in dieser Schrift auf eine allgemein faßliche Weise aufgestellten Lehrgebäude unsere Jungfrauen und Hausfrauen nicht in dem ernsten und oft rauhen Gewande der Amazonen auftreten und in ihrem Berufe mit dem der Männer in die Schranke treten, sie sollen vielmehr auch später in ihrem Erscheinen das Zarte und Milde darstellen, vermöge dessen sie des Dichters Worte erfüllen: „Sie flechten und weben himmlische Rosen in's irdische Leben", dabei aber dennoch die Stufe solch einer allgemeinen Bildung behaupten, daß sie selbstständig den Stürmen des Lebens zu trotzen vermögen. Der Herr Verfasser, dem wir auf dem Gebiete einer volksthümlichen Erziehung schon öfter begegneten, hat alle Stände des gesellschaftlichen Lebens berücksichtigt und solch einen Ton gewählt, daß nicht nur Lehrer und Lehrerinnen vom Fache, sondern auch Eltern, denen eine vernünftige Erziehung ihrer Töchter am Herzen liegt, in diesem Buche Winke und Aufschlüsse finden, für welche sie im Stillen dem Herrn Verfasser ihren Dank spenden werden.

F.

Frankfurt a. M.

Bei Veranlassung der gegenwärtigen Festtage, welche den Freunden des Schönen die zum ungestörten Genuß erforderliche Zeit und Muße verstatten, machen wir wiederholt auf Hrn. Welte's interessantes und mit Recht bewunderungswerthes „Orchestrion" aufmerksam, welches im Saale des Weidenbusch aufgestellt ist und eben so sehr wegen seiner außerordentlich kunstreichen und meisterhaft ausgeführten Construction, als wegen seiner überraschenden musikalischen Leistungen Anerkennung verdient und solche auch im steigenden Maße findet.

Main-Wasserwärme: 14 Grad. M. Gerlach.

Theater-Anzeige.

Montag, 28. Mai. Börsen-Glück! oder: Einmalhundert Tausend Thaler! Posse mit Gesang in 3 Abth. von D. Kalisch. Arrangement der Musik vom k. Musikdirektor Gährig. Erste Abtheilung: Ein Maler-Atelier. 1843. Zweite Abtheilung: Die Börsenmänner. 1845. Dritte Abtheilung: Die Wasserpartie nach Stralau. 1847. Vorher (zum ersten Mal wiederholt): Der Prozeß, Lustspiel in 1 Akt von Benedix.

Druck und Verlag von Heller und Rohm — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 127. Dienstag, den 29. Mai 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

„Es ist wohl was rechts, was ich dort getroffen; denn seht nur, seht, sie wollen den dahin Gestreckten nach dem Lager schaffen. — Unsere Schützen eilen herzu, dies zu verhindern — es entspinnt sich neuer Kampf um den Gefallenen — wahrhaftig — ja — sie kriegen ihn. — Was aus dem Lager feuern sie auf unsere braven Schützen mit ihren groben Stücken drein. — Ei ei, da dürfen Adler, Greif und Falke auch nicht fehlen. — Rüstig, ihr Bursche, sputet Euch, zu solchem Tanze muß man muntre Beine haben!"

Die Angeredeten griffen herzhaft zu, und Schlag um Schlag donnerten die drei schweren Stücke in das wilde Getümmel der Fläche.

Aber die Schützen müssen der aus dem Lager gedrungenen Uebermacht weichen, und der Gefallene wurde von abgesessenen Reisigen langsam fortgetragen in die feindlichen Schanzen.

Der Kampf war geendet; unangefochten trugen Freund und Feind die Verwundeten von der Wahlstatt, und Troßbuben und liederliche Dirnen plünderten verstohlen die Gefallenen und beraubten sie der ärmlichen Kleider.

In einer Schanze, beleuchtet von dem warmen Frühstrahle der Sonne, auf einem dürftigen Feldbette lag Herzog Georg von Mecklenburg mit zerschmettertem Schenkel. Der Arzt und Wundarzt waren eifrig um ihn bemüht, das Blut wenigstens zu stillen, das aus den zerrissenen Adern unaufhaltsam floß.

Das Antlitz bleich, die Lippe blau gefärbt, ein Bild des nahenden Todes, ließ der Herzog die Aerzte still gewähren. Endlich erhob er mühsam sich und äußerte lächelnd:

„Laßt das, ihr guten Herren, des Leibes Arzt bedarf ich hienieden nicht mehr. Den Seelenarzt schickt her, auf daß ich mich mit Gott versöhne."

Bald kam der Geistliche, und nach der Protestanten Weise empfing der Herzog ruhig und ergeben das Himmelsmahl zur Tröstung auf die letzte Reise. Dann ward es still, und mit den Worten: „ach, es naht ein süßer Schlaf," war er zu jenem fernen Daseyn fest entschlummert.

Ueber das Antlitz der Männer rieselte die Thräne, und in der stummen, umstehenden Gruppe hob sich manche Brust in gewaltsam unterdrücktem Schluchzen, da stürmte auf schnaubendem Rosse im wilden Rennen der Markgraf daher.

Schnell warf er sich vom Pferde und eilte zu dem Freunde, und Todesblässe überdeckte sein Gesicht, als er des heimgegangenen Freundes Leichenantlitz sieht.

Er wirft sich über ihn, drückt sein erkaltet Haupt an seinen Eisenpanzer und meint, es müsse ihm gelingen, dem Tod die Beute zu entreißen. Umsonst ist all' sein Mühen, sein Inneres durchwühlet ungeheurer Schmerz und — sein Aug' bleibt thränenleer, es fehlet ihm der milde Thau der Zähre. Da fassen Wuth und Verzweiflung ihn mit ihren wüsten Krallen, durchbohren ihm das Herz und zerfleischen seine Brust. Auf die Knie sinkt er hin und faßt des erblichenen Freundes Hand.

„So höre denn, was ich hier schwöre an Deiner Leiche, Du ewig theurer Freund. Nicht ruhen will ich, bis ich sie vernichtet die mörderische Stadt, bis ich sie niedergebrannt, ihre Bewohner erwürgt und ihr Andenken auf der Erde verwischt habe."

„Wehe!" rief entsetzt der Geistliche, und die Umstehenden wendeten ihr Gesicht hinweg voll Grausen.

„Und daß Du siehst, wie ernst mein Vorsatz ist, so sterbe Alles, was in meine Hände fällt. Fort, laßt alle Gefangenen sogleich und ohne Erbarmen niederhauen!"

„Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht Gott der Herr!" so redend, schritt der Geistliche kühn zu dem Rasenden.

„Was, Ihr wollt mich hindern, meinen Schwur zu lösen, was hält mich auf —?"

Er griff nach dem Schwerte, doch beherzt trat ihm der Geistliche entgegen.

„Wenn es seyn muß, den Streich auf mein Haupt, doch Mord an den Gefangenen, das dulde ich nicht, das, ihr Herren, verbiete ich Euch im Namen des Evangeliums, dessen Lehre ich verkünde."

Die Krieger traten auf des Geistlichen Seite. Wild starrte der Markgraf sie an, dann brach er mit den Worten: „auch von euch verlassen — Meuterei!" ohnmächtig zusammen.

Helfend eilten Alle herzu, und der Geistliche sprach sanft in ruhiger Fassung:

„Raffe meine Seele nicht hin mit den Sündern, noch mein Leben mit den Blutdürstigen. — Mein Fuß gehet richtig. Ich will Dich loben, Herr, in den Versammlungen." Psalm 26, V. 9 u. 12.

17. Die Wolken ziehen drohend sich zusammen; ein Wetter dunkelt über den Belagerten.

Wo sich der Weg von der Bockenheimer Warte nach der Höhe des Affensteines hinzieht, war das Lager der Sachsen aufgeschlagen. Mitten in den Zeltgassen standen mehrere große Zelte, unter sich mit Wänden von Leinwand verbunden und so ein Viereck bildend, in dessen Mitte ein stattlich großes Gezelt, grün, mit weißen Streifen, mit vergoldeten Knaufen und wehenden Fahnen, alle andere stolz überragte. Die schwer, doch glänzend Gewappneten, die auf- und abgehend dort Wache hielten, machten es deutlich, daß der junge Kurfürst Moritz hier sein Feldlager aufgeschlagen hatte.

In einer Abtheilung dieses großen Gezeltes, mit Purpursammet ausgeschlagen, an der Decke das kurfürstliche Wappen eingestickt, die Eingänge mit goldenen Fransen und Quasten reich verziert, der Fußboden mit Dielen und Teppichen belegt, saßen auf Feldstühlen um einen einfachen Tisch der Kurfürst Moritz, der Markgraf von Brandenburg, die Herzoge von Meckelnburg, von Baiern und die übrigen Fürsten des Heeres.

„Es bleibt also dabei, ihr Herren," begann der Kurfürst jetzt, „auf übermorgen. Bis dahin sind die zu Wasser ankommenden schweren Mauerbrecher in dem Lager angelangt. Vom Affenstein aus nähern wir uns im Laufgraben der Eschenheimer Pforte. Begünstigt von der Nacht, erhebt sich schnell, kaum dreihundert Schritte von dem Walle, eine Schanze, mit Körben und Faschinen von allen Seiten wohlgedeckt. Mit Tagesanbruch beginnt das Feuer aus den vier und sechzig- und acht und vierzig Pfündern stets auf einen Fleck, bis ein Wallbruch ist vollendet."

„Das nehme ich auf mich," fiel der junge Landgraf von Hessen ein, „und um zu verhüten, daß nicht wieder wie schon einmal geschehen, die verwegenen Bürger die entstandenen Lücken mit Schutt und Strauchwerk ausfüllen, stelle ich im Laufgraben eine Reihe Doppelhacken auf und blase aus der Ferne die allzu Geschäftigen von dem Walle."

„So recht," entgegnete der Kurfürst. „Ist alsdann am Abend der Waldbruch groß genug, dann, ihr Herren, gilt es den Sturm. Es wird zwar viele Leute kosten, doch nehmt die besten nicht dazu, dieweil das Ganze nur zum Schein geschieht. Doch muß das Ding sehr ernstlich scheinen, darum gebe man den Söldnern Wein. Es schadet nichts, wenn sie etwas trunken sind, damit sie nur recht lärmen und recht schreien."

„Herr Vetter, dafür laßt mich sorgen," erwiederte Herzog Erich von Braunschweig. „Das frisch geworbene Gesindel aus den Niederlanden ist ganz vortreffliches Karthaunenfutter, und hat sehr gute Hälse zum Saufen und zum Schreien."

„Ist in der Stadt," fuhr der Kurfürst ruhig fort, „Alles dann auf dieser Seite beschäftiget, dann Markgraf Albrecht fliegt die Mine in die Luft, die Ihr angelegt. — Wenn anders Alles sich so verhält, wie Ihr mir gesagt."

„Verlaßt Euch drauf, Herr Vetter," versetzte der Brandenburger, indem sein Auge aus der bleichen Miene funkelte und seine Hand den schwarzen Bart durchwühlte, „hätte ich es auch um unserer Sache halber nicht gethan, so müßte mich der Tod des Freundes spornen. — Meine Kundschafter, der Freiherr van der Nessel und dessen Herzfreund, der verwegene Kunz von Klettenau, waren selber in der Stadt. In einer Diebsherberge, zum Wolfsgarten genannt, war's Alles aufgedeckt und spindisirt. Vierhundert Söldner sind unser mit Leib und Seel, sammt ihrem Hauptmanne Imhof von Nürnberg, dessen Fähndrich und Waibel. Das Fähnlein hält übermorgen Wache an der Affenpforte, die eingeschlichenen Sachsen sind als Konstabler auf den Wällen, die Kugeln sind verwechselt, das Pulver ist verdorben."

„Was sagt Ihr, Markgraf! — Hat der Teufel Euch geholfen?"

„Der hätte das Ding nicht fertig gebracht. Ein Jude war es."

„Da habt Ihr sicher tüchtig zahlen müssen?"

„Mit nichten, Herr Vetter. Wie Klettenau aus dem Burschen so herausgelockt — denn sagen that er nichts — so sieht er nicht auf's Geld. Sie haben ihn in der Stadt gezwickt und schwer mißhandelt, ihn um sein ganzes Lebensglück gebracht, und da er, wie so viele seines Gleichen, ein Mann von Kraft und tüchtigem Verstand, der recht wohl fühlt, was ihm geschehen, obgleich er Jude ist, so wollte er sich nicht unvergolten hudeln lassen."

„Der Jude gefällt mir," fiel der Kurfürst ein, „nur Schade, daß es ein Jude ist."

„Das ist es gerade, was mir an ihm behagt," entgegnete der Markgraf. „Daß er sich nicht zerdrücken ließ, wie viele seiner Genossen, beweis't seine Stärke, und diese liebe ich, wo ich sie finde."

(Fortsetzung folgt.)

Parlaments-Album.

(Autographirte Denkblätter der Mitglieder des ersten deutschen Reichstages. Frankfurt, Schmerber'sche Buchhandlung. 1848. 1849.)

(Schluß.)

Nur auf dem Boden der Sittlichkeit kann die politische Freiheit gedeihen.

Frankfurt, den 10. März 1849.

Kosmann,
Abg. für den 10. Wahlbezirk von Pommern.

Die Freiheit des Staates beruht auf der Freiheit und Selbstständigkeit der Gemeinde. —

Dr. G. Siemens aus Hannover,
Abg. für Schaumburg-Lippe.

Die Geschichte bietet kein Beispiel, daß ein zerrissenes unfreies Volk neben seiner Freiheit zu gleicher Zeit seine Einheit errungen hätte. Diese wird nur erreicht durch ein überwiegendes gemeinschaftliches Interesse. Da dies nun zur Zeit noch fehlt, so fürchte ich, es wird entweder das freie Deutschland nicht einig werden, oder das einige Deutschland nicht frei seyn.

Frankfurt a. M., den 10. März 1849.

Dr. Cramer,
Abgeordneter für Anhalt-Göthen.

Grundübel unserer Zeit sind die Zweifelsucht und der Indifferentismus, der Wissensdünkel und die Phrase. Die ersteren zerstreuen, statt zu sammeln, die letzteren nehmen und geben Schein und Schaum für Wesenheit und Wahrheit. Quod Deus bene vertat! — Frankfurt, den 14. März 1849.

August Reichensperger aus Koblenz,
Abg. für Bergheim-Euskirchen.

Der Vorzug eines freien Volkes vor einem gegängelten besteht darin, daß dieses die Fehler seiner Lenker, jenes seine eigenen büßt. Bei dem Eintritte in die Freiheit strauchelt ein Volk um so leichter, je straffer die Zügel gehalten waren, je plötzlicher sie gelös't worden sind. Das Kind muß oft fallen, bevor es laufen kann, und der klösterlich geschulte Jüngling wird der tollste Student. Aber das Kind lernt gehen, wenn es nicht zu schwach ist, der Jüngling lernt sich selbst regieren, wenn er nicht dumm oder schlecht ist. So lernt auch ein Volk in freier Bewegung seine Fehler kennen und ablegen, wenn es nicht entartet ist.

Frankfurt, im März 1849. Karl Mathy.

Eine Hauptursache, weshalb die Nationalversammlung in ihre jetzige Richtung gekommen ist, scheint mir, daß ein großer Theil ihrer Mitglieder auf die gegebenen Schwierigkeiten und auf etwaige dem neu zu schaffenden Gebäude drohende Gefahren zu große Rücksicht genommen und sich dadurch die klare Offenheit der Anschauung und den kecken Muth des Schaffens hat rauben lassen. Der Schwierigkeiten mußten täglich neue entstehen, weil es der Nationalversammlung an Entschiedenheit fehlte, sie tüchtig anzufassen. Das Volk war auf die Schwierigkeiten, die sich der Nationalversammlung entgegenstellen würden, vorbereitet. Hätte die Nationalversammlung sich muthig an den Volksgeist ange-

schlossen, sie hätte, wie jener Titan, aus der Berührung seiner Mutter, der Erde, immer neue Kräfte zur Besiegung aller Schwierigkeiten geschöpft.

Frankfurt a. M., den 11. März 1849.

Adolph Schoder aus Stuttgart,
Abgeordneter des 6. Wahlbezirks des würtembergischen Neckarkreises.

Das größte Bedürfniß, dem die Völker oft unterliegen, ist die Ruhe. Im Kampfe ihrer Entwickelung überlassen sie sich nach großen Anstrengungen, wie der ermüdete Wandrer, dem Schlaf, unbekümmert der nahen Gefahr.

Frankfurt, den 17. März 1849.

G. Stockinger aus Frankenthal,
Abgeordneter für Günsburg.

Kämpfe für den Absolutismus, wer da immer wolle, der Gerechte wird es nie thun, er wird mit der letzten Kraft seines Körpers, mit dem letzten Hauche seiner Seele nach würdiger Freiheit ringen. Und sollte auch nie Erfolg solcher Thätigkeit warten, sollten die Gedanken und Entwürfe der Tugend ewig nur Träume bleiben, so liebe ich doch lieber unter den Blumen solcher Träume schlafen, als in einer starren Wirklichkeit schlafen, welche Nichtigkeit der menschlichen Würde, also Unmöglichkeit der Freiheit, zu ihrem Gesetze macht.

Johann Georg August Wirth.

Schaffet die Armenschulen ab und hebt den confessionellen Charakter der Volksschulen auf, — so werdet Ihr ein gut Stück Gleichheit schaffen und der Toleranz den besten Weg bahnen!

(Meine Anträge bei der Schuldeputation.)

Frankfurt a. M., den 28. März 1849.

Goltz, Abg. für Brieg-Namslau,
Mitglied des Schul- und des Petitions- und Prioritäts-Ausschusses.

Ein Katholik (vulgo Ultramontane) steht in der Paulskirche unbegriffen, wie und weil seine Kirche es ist. Drum erklär' ich mich.

Die Menschheit gilt mir mehr, als ein Volk, und so die Kirche mehr, als der Staat, weil jene die Menschheit, dieser nur ein Volk befaßt.

Ich bin Demokrat. Gott hat alle Seelen zur Freiheit erschaffen und erlös't. An die breite Brust des Volks gelehnt, hol' ich dort meine Erfahrung, Freude und Klage, Berufung, Kraft, Muth zur Hülfe für's arme Volk.

Ich bin Aristokrat. Viele sind berufen, Wenige auserwählt.

Ich bin Monarchist. Ein Herr im Himmel, Ein Herr auf Erden, im Volke.

Ich bin Legitimist. Alle Gewalt kommt von Gott.

Ich bin Republikaner — im Detail: in der Kirche, Gemeinde, Landschaft, im Reich, nicht aber im Haus und auf des Reiches Höhe.

Ich hasse die Unnatur und so die Büreaukratie.

Ich bin aber Demokrat, Aristokrat, Monarchist, Legitimist, Republikaner nur als Christ — in Demuth und Selbstverzicht.

Ich will durch und durch Volk seyn, nicht anders erkennen, empfinden, wollen, wirken, beten, als es. Nur Das will ich vor ihm voraus, für es zu leiden, für es zu streiten.

In der Paulskirche, am Tag der obigen Grundsätzen widerstreitenden Kaiserwahl.

Buß aus dem Schwarzwald,
Abg. der Westfalen.

Arbeiter-Wohnorte in Paris.

Nach Art der Berliner „gemeinnützigen Baugesellschaft", deren segenverheißendes Wirken für eines der dringendsten Bedürfnisse der Zeit noch viel zu wenig gewürdigt zu seyn scheint, hat sich jetzt auch in Paris, und zwar unter dem Patronate des Präsidenten Ludwig Napoleon Bonaparte, der zu diesem Behufe 50,000 Frcs. Actien gezeichnet, ein Verein gebildet, der in jedem der zwölf Bezirke der Hauptstadt einen Arbeiter-Wohnort, eine sogenannte „cité ouvrière", anlegen will. Jeder dieser Wohnorte soll eine Anzahl von Gebäuden enthalten, die, drei Stockwerke hoch, durch Höfe und Gärten von einander getrennt sind und deren jedes von 40—50 Familien bewohnt werden soll. Eine Wohnung wird in der Regel aus einer kleinen Küche und zwei Schlafzimmern, oder auch nur aus einem Zimmer bestehen, die vermittelst russischer Heizung und sogenannter Kaloriferen erwärmt werden, welche letzteren im Sommer dazu dienen, die Räume zu lüften. Das Erdgeschoß der Gebäude ist für Magazine, Läden und Werkstätten bestimmt, deren Miethe-Ertrag eine Entschädigung für die Actionäre bildet. Für unverheirathete Arbeiter ist ein Stockwerk bestimmt, wo die Wohnungen aus einer kleinen Küche und einem geräumigen Schlafzimmer bestehen. Jeder Flügel hat eine allgemeine Waschanstalt, eine Badeanstalt und einen Saal als Aufenthalt für die Kinder, während die Aeltern bei der Arbeit sind. Für unbemittelte Arbeiter werden die Zimmer um einen Preis von 6 bis 10 Franken monatlich vermiethet, auch möbirt, und ein Theil der Miethe wird als Abschlagszahlung für die Möbel angesehen, welche sodann dem Miether als Eigenthum verbleiben. Zu keiner Zeit und unter keinem Vorwand darf die Miethe erhöht werden. Ein großer, erwärmter Saal steht allen Arbeitern des Bezirks zur Disposition, um sich darin berathen zu können und, im Falle sie ohne Arbeit sind, ihren Namen und ihr Gewerbe einzuschreiben, damit die Meister, welche Arbeiter suchen, sofort im Stande sind, sich dergleichen nachweisen zu lassen.

Laternen.

Um Recht zu thun in der Welt, braucht man nur sehr wenig zu wissen; allein um mit Sicherheit Unrecht thun zu können, muß man die Rechte studiren. (Jean Paul.)

Jeder Glaubenssatz ist ein Mittel zur Veruneinigung. (Röhr.)

Der ist der Größte in der Gemeinde, der am meisten für sie thut.

Es würde Alles besser gehen, wenn man mehr ginge. Sich tragen lassen, zeigt von Ohnmacht, gehen von Kraft. (Börne.)

Die einzige Rache, die der Größe eines Fürsten ansteht und die den schönen Vortheil gewährt, einen Schleier über alle seine Fehler zu werfen, ist die, welche jener Papst wollte genommen wissen, da er, nach Lesung einer bittern Schmähschrift gegen den römischen Hof, zu den Inquisitoren sagte: „Das ist ein verwegener Mensch, dieser Verfasser; wir müssen uns an ihm rächen und ihn öffentlich zum Lügner machen. Wir müssen uns bessern." (Engel.)

Die Menschen sind Kinder, und die Priester sind ihre Wärterinnen; sie erzählen ihnen fürchterliche und wunderbare Geschichten, damit sie still sind, und sind freundlich, damit sie lachen; aber ihren Verstand lassen sie schlafen, damit sie der Ruthe nicht entwachsen. (Mahlmann.)

Polizeibeamte und Aerzte haben das Vorrecht, indiscrete Fragen zu thun. (Zschokke.)

Man darf große Tugenden eben so wenig bei den Lehrern der Moral, als den Reichthum bei den Rechenmeistern suchen.

(Jacobs.)

Mannichfaltigkeiten.

Das Frankfurter Tagblatt, dessen Gesinnungstüchtigkeit und pikanter, die Achillesferse unserer politischen und socialen Uebel meist treffender Humor bereits verdiente Anerkennung gefunden haben, verweis't auf die Nothwendigkeit, die Diäten der Volksabgeordneten durch das Volk bestreiten und nicht von den Regierungen auszahlen zu lassen. „Zwar“ — sagt genanntes Blatt — „ist es auch wieder das Volk, das die Staatskassen füllt, allein sobald die Steuern einmal bezahlt sind, glaubt jede Regierung ein Privilegium auf ihre Verwendung zu haben, und diese Verwendung geschieht selten im Sinne des Volkes. Auf die Kasse des Bürgers aber hat die Regierung kein Privilegium, und darum soll der Bürger seinen Abgeordneten zahlen.“ Wir fügen dieser sehr zu beachtenden Bemerkung noch folgende Berechnung bei: Ein Volksabgeordneter wird auf 50,000 Einwohner gerechnet und erhält täglich circa fl. 5, also monatlich fl. 150. Dieser Betrag auf 50,000 Individuen repartirt, würde monatlich per Kopf nicht einmal 1/5 Kreuzer ausmachen und diese Kleinigkeit wird doch unter allen Verhältnissen leicht herbeigeschafft werden können.

In den „Shrapnels“ läßt L. Kalisch einen närrischen Vater seinem närrischen Sohn recht vernünftige und gute Lehren geben, u. a. folgende: „Mein Sohn! wir leben in bösen Zeiten. Nicht mehr um das Gold der Sonne, sondern um die Sonne des Goldes dreht sich unsere Erde. Kunst und Wissenschaft unterliegen der finanziellen Berechnung und kein Genie wird mehr geschätzt, wenn es sich nicht gut rentirt. Hast du Geld, so hast du Alles, hast du Alles ohne Geld, so hast du nichts. Deßhalb nimm eine Laterne und suche Geld. Suche Geld ohne Frau, und wenn es nicht anders seyn kann, suche Geld mit einer Frau; niemals aber eine Frau ohne Geld. — Sei mäßig im Essen und Trinken; denn aus einem überladenen Magen entstehen böse Gelüste, Unverdaulichkeiten und tyrannische Gesinnungen. Hätte es nicht Fürsten gegeben, die mehr gegessen als gearbeitet und mehr getrunken als gedacht haben: die Weltgeschichte wäre um viel blutige Blätter ärmer. Es gibt Menschen, die viel denken und nichts zu essen haben, und es gibt Menschen, deren Magen ein Omnibus ist. Er wird nie voll.“

(Innsbruck, 17. Mai.) Gestern, als am Johannistage, wurde im Cisterzienserstifte Stams das Herz des am 5. Nov. v. J. zu München verstorbenen bayerischen Reichsarchivars und Kämmerers, Joseph Frhrn. v. Hormayr-Hortenburg durch den Prälaten in Gegenwart der Angehörigen des Verblichenen feierlich beigesetzt, und so dessen stets mit besonderer Bestimmtheit und Sorgfalt den Seinen empfohlener Wunsch erfüllt. An der linken Seite des Altars zum h. Johannes von Nepomuk, wo der Verblichene oft als Knabe ministrirt hatte, da steht nun, wie er es ausdrücklich gewünscht, ein Stein mit der Inschrift: „Dem frommen Andenken des Joseph Frhrn. v. Hormayr-Hortenburg, eines besondern Gönners dieses Stiftes, der hier sein Herz verwahrt wissen wollte. Er ruhe in Frieden.“. (Innsbr. Z.)

(Warschau, 17. Mai.) Gestern fand hier ein schreckliches Duell statt. Ein hoher Fremder — Einige bezeichnen ihn als den Sohn eines deutschen Fürsten — gerieth mit russischen Offizieren in Streit, der von Seiten des gekränkten Fremden mit einer Herausforderung an seine „sämmtlichen Beleidiger“ endigte. In einem Gehölz hinter Praga wurde der unselige Streit ausgefochten; drei russische Offiziere fielen von der Kugel des Fremden, als sich aber ein neuer Gegner stellte, wurden sämmtliche Kampfhelden, die Secundanten nebst dem anwesenden Doctor, von plötzlich herbeigekommener Wache verhaftet. Man ist über diesen Vorfall um so mehr gespannt, als bei Strafe verboten ist, hierüber zu reden. (H. C.)

(Paris.) Das Theater „Porte St. Martin“, welches in Folge der Zeitereignisse seine Bühne hatte schließen müssen, streckt jetzt seine Hände nach der Wohlthätigkeit reicher Kapitalisten aus, um durch ihre Unterstützung wieder in Thätigkeit treten zu können. Für Moëssard, der viele Jahre hindurch der Glanz dieses Theaters war, und welchem die Akademie der Künste und Wissenschaften in Anerkennung seiner Verdienste einstimmig die Monthyon-Preis-Medaille zuerkannt hat, gehen jetzt von allen Seiten Geldbeiträge ein, um ihn der Dürftigkeit in seinen alten Tagen zu entreißen.

Durch das Bombardement von Pesth hat nicht nur das vor zwei Jahren schon abgebrannte deutsche Theater neuerdings bedeutenden Schaden gelitten, sondern auch das auf dem Marktplatze befindliche, auf Actien erbaute Interimstheater ist ganz verbrannt. Die Leopoldstadt, also der schönste und fashionabelste Stadttheil, litt den meisten Schaden. In Ofen brannten unter andern auch das Hofkammergebäude, die Stallungen und das neue protestantische Bethaus ab.

German Mäurer sagt in der Schlußstrophe eines an A. Lamartine gerichteten Gedichtes:

> Steh' in der Kämpfer Vorderreih'n:
> Du kannst dich nicht aus deiner Zeit bewegen;
> Du kannst nur höchstens einen Stein
> Mit an den Bau der großen Zukunft legen!

Korrespondenz.

Wiesbaden, 25. Mai.

In diesen Tagen gehen von hier weitere 105 Mann nach Schleswig-Holstein zur Ergänzung des dort stationirten zweiten Infanterieregiments ab. Zur Beruhigung Derer, die vielfach glauben, daß diese Nachsendung in Folge eines Verlustes geschehe, der das Regiment betroffen, kann ich mit Bestimmtheit mittheilen, daß diese Nachzügler nur aus zu spät eingetroffenen Beurlaubten und aus zur Zeit des Ausmarsches Erkrankten bestehen. Ueber den Stand des Regiments hört man hier nur Gutes, einige Klagen über dort fehlende gewöhnte Bequemlichkeit n abgerechnet. — Die hierher kommenden Briefe von Soldaten aus Schleswig-Holstein sollen großentheils sehr deutliche Spuren der Eröffnung tragen. Es wäre sehr zu wünschen, daß das Generalcommando, sollte dies wirklich der Fall seyn, die Gründe veröffentlichte, aus welchen eine solche Verletzung der deutschen Grundrechte gerechtfertigt erscheinen könnte. Ist dies vielleicht eine neue Auflage unseres alten Spionirsystems?

Main-Wasserwärme: 17 Grad.

W. Gerlach, Schwimmlehrer.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 30. Mai. Der Freischütz, große Oper in 4 Abth., Musik von C. M. Weber. (Vorletzte Gastrolle) Aennchen: Fräul. Taborsky, vom k. Hoftheater zu Hannover.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 128. Mittwoch, den 30. Mai 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Die Fürsten schüttelten mißbilligend die Köpfe. Der Markgraf sah sie lebhaft an, dann fuhr er fort:

„Und geschieht denn nicht diesen Reichsbürgern ihr Recht? — Sie haben diesen Juden selber so gebildet. — Ihr lacht. — Das alte Sprüchwort sagt: ein Jude ist ein Gaul. Gebt Acht, ich will's Euch hieran beweisen. Ihr habt ein herrlich Thier, fromm und doch voll Feuer, es begreift die Lenkung mit dem Schenkel und der Hand und auch den Zungenschlag. Nun kommt ein dummer Knecht mit seiner rohen Hand und zwickt das Thier und kitzelt es und thut ihm Ueberlast, bis daß es schlägt und beißt. Das wird dem Rosse zur Gewohnheit, und wie der Herr einst kommt, so trifft des Thieres Huf dem vor den Kopf. Da rufen Alle aus, das ist ein schlimmer Gaul, den Kappzaum müsse man diesem und die Bremse aufsetzen, der ließe sich nicht anders behandeln. — Nun sagt ihr Herren, wer ist an Allem Schuld, und wessen Nase sollte man hier bremsen?"

„Vetter," erwiederte der Kurfürst lächelnd, „laßt Euern Vergleich, er ist sehr lahm."

„Ei was," entgegnete der Brandenburger, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug, „ich rede, wie ich es denke, mache die Vergleiche nach meiner Weise, und ich habe Recht!"

„Nun, wie Ihr wollt; denn dieserhalb sind wir nicht versammelt. Darum zurück zur Hauptsache. Wenn also an der Eschenheimerpforte es recht Ernst scheint; so brecht Ihr, Markgraf mit Euerm Volke zur Affenpforte herein und bemächtigt Euch sogleich der Brücke, um die Verbindung Euch zu sichern. Durch die auf dem Mühlberge aufgepflanzten Lärmstangen gebt Ihr uns ein Zeichen, daß der Streich gelungen."

„Zum Zeichen stecke ich Sachsenhausen an allen Ecken an. Dies werdet Ihr gewiß nicht übersehen. Und bin ich dann im Herzen des alten Reichsnestes, und ist die geringe Besatzung niedergehauen, oder gefangen, dann lasse ich meinen Kriegern freien Lauf. Ein paar Tage mögen sie schon plündern und sich gütlich thun."

„Herr Vetter," entgegnete der Kurfürst mit ernstem Tone, solch' entsetzliches Werk wolle Gott verhüten!"

„Vor Allem," fuhr der Markgraf, ohne hierauf zu achten, fort, „sollen meine Leute mir den Stephan Pfeilstücker schaffen. Er ist der Schütz, der meinen Freund getödtet. Hab' ich ihn denn, so laß ich ihn an den Beinen aufhängen."

„Herr Markgraf," begann jetzt der Kurfürst, indem er sich stolz von dem Sitze erhob und den Sprechenden mit ernstem Blicke maß, „Euer Vorhaben ist nicht Kriegsgebrauch, ist unwürdig eines deutschen Fürsten, und solches auszuführen, muß ich Euch untersagen."

„Untersagen? Mir? — Was seyd Ihr denn, wenn ich mit meinem Heere abziehe? — doch ich will es nicht thun, will Euch beweisen, daß die in der belagerten Stadt kein besseres Loos verdienen, da sie zuerst gegen alles Kriegsrecht gehandelt. Den Trompeter, den ich zur Aufforderung hineingesendet, hat man zur Stadt hinausgejagt und ihm bedeutet, wenn er nicht binnen einer Viertelstunde aus der Schußweite sey, werde man ihm ein Trinkgeld aus dem Doppelhacken reichen."

„Was unser Vetter Markgraf hier anführt," bemerkte der Herzog von Baiern, „ist richtig. Auch mir ward vor einigen Tagen durch meinen Trompeter, den ich in die Stadt gesendet, ein ganz sonderbarer Bescheid. Die Gesandten von Wetzlar werden gegen alles Kriegsrecht d'rin festgehalten und des Statthalters von Kassel Gemahlin, eine Edelfrau von Buseck, haben sie in das Kloster der weißen Frauen gesperrt. Ich habe die Freilassung dieser Genannten verlangt zur alsbaldigen Abreise. — Was meint Ihr wohl, Herr Kurfürst, welchen Bescheid mir des Kaisers Obrist ertheilen ließ?"

„Ich weiß es schon," fiel der Markgraf spottend ein, „die Rathsherren säßen in guter Herberge, wo ihnen kein Leid widerführe; auch werde die junge Frau im Kloster ehrlich gehalten. Man brauche in der Stadt auch Jungfrauen; wollten wir draußen tanzen, so möchten wir andere bestellen." *)

Die Fürsten lachten ob dieser Antwort, nur der Kurfürst zog die Stirne kraus.

„Ihr Herren, ich kann solch Verfahren nicht billigen, um so weniger aber vermag ich, dasselbe nachzuahmen. Meine Meinung ist ehrliche Fehde; Krieg den bewaffneten Feinden, Schutz den Besiegten. — Vetter Markgraf, Ihr stürmt die Stadt, doch ich verlasse mich darauf, daß keinerlei Ungebühr dabei verübt werde. — Die Brandschatzung und Kriegsbeute soll dann nicht fehlen, darauf könnt Ihr Euch verlassen, auch Eure Leute sollen sich an Speis und Trank baß gütlich thun; denn Geld und Mundvorrath und Kriegsgeräthe sind unermeßlich viel in der Stadt geborgen. — Jetzt geht, ihr Herren, und handelt wie ich, dem ihr den Oberbefehl anvertraut, es Euch befohlen habe."

Er erhob sich vom Feldstuhle und die übrigen Fürsten folgten seinem Beispiele. Man reichte sich zum Abschied die Hände, doch der Markgraf machte sich mit finster grollendem Gesichte ohne Gruß davon und eilte zu seinem Pferde.

Der Diener hielt ihm den Bügel, und er warf sich, daß die Rüstung klirrte, unmuthig auf dasselbe und setzte ihm die Sporen in die Seite, daß schnaubend das Thier sich in die Höhe bäumte.

---

*) Kirchner Geschichte von Frankfurt Bd. 2. S. 192.

„Durchlaucht halten zu Gnaden," fiel der Stallmeister ein, „es ist der Ungar, Euer Lieblingsroß.")

Ein durchbohrender Blick war die Antwort, dann ließ er dem Thiere freien Lauf, und im sausenden Galopp stürmte der Renner durch die Zeltgassen nach der wogenden Saat der Felder, daß die Diener und die Reisigen der Begleitung nicht zu folgen vermochten.

Der Markgraf war allein jetzt im hohen Meer der Kornhalmen, und sein Roß begann den Schritt zu mäßigen.

„Bin ich nur erst in der Stadt," begann er dumpf brütend, „dann, Vetter Kurfürst, handle ich nach meinem Gutdünken. Bis Du kommst, da sey Alles längst geschehen, und ich werde sorgen, daß Du mir nicht zu früh in die Wege schreitest."

Langsamer ritt er nun mit seinem Gefolge nach dem Maine und setzte in einer Fähre über nach seinem Lager.

(Fortsetzung folgt.)

Ein musikalisches Phänomen.

Die Conversation in der norwegischen Hauptstadt beschäftigt sich jetzt fast ausschließlich mit Möllergutten (der Müllerbursche), einem einfachen Bauernspielmann, Namens Thorgeir Audunssön, den Ole Bull nach Christiania gebracht hat; dieser Mann, 46 Jahr alt, ist in Nieder-Thelemarken geboren, woselbst sein Vater Müller war; hiervon der Name Möllergutten, unter welchem er dort allgemein bekannt ist. Bereits als Kind zeigte er eine unwiderstehliche Neigung zum Violinspiele, und auf seiner einfachen selbst verfertigten Hardangervioline, ohne eine Note zu kennen oder einen Begriff von dem Notensystem zu haben, hat er es bis zu einer höchst merkwürdigen Fertigkeit in Behandlung des Instrumentes gebracht, während er zugleich unter einer gewissen Monomanie, einer Art Künstler-Wahnsinn zu leiden scheint. Er hat ein ächtes Künstlerleben geführt und ist immer herumgereist von Ort zu Ort. Im Jahre 1829 lernte Bull ihn zufällig kennen. Jetzt hat er ihn nach Christiania geführt, wo er am 16 Januar mit Bulls Unterstützung ein öffentliches Conzert auf seiner Hardangervioline vor einem vollen Hause gab. „Morgenbladet" berichtet über dieses Conzert Folgendes: „Selten wohl ist ein Musikus zum ersten Male unter so merkwürdigen und günstigen Verhältnissen aufgetreten. Der einfache Bauernspielmann, bis auf diesen Tag fast unbekannt außerhalb seines eigenen Kreises, kündigt in Norwegens Hauptstadt ein Conzert, unter dem Beistande des ersten Künstlers Norwegens an, dessen Ruhm in drei Welttheilen erschallt, und dessen Lobsprüche es sind, die dem Bauernspielmann einen glänzenden Empfang bereiteten. Und wer ist denn dieser Thorgeir Audunssön? Wie schon gesagt, ein einfacher Bauernspielmann aus Thelemarken, hoch angesehen in seinem eigenen Dorfe und den angränzenden Orten, die die wunderbarsten Sagen zu erzählen wissen, von den Gaben, welche die „Huldre" *) auf seine Wiege gelegt hat und den Mächten, die er durch seine Töne zu beherrschen vermag Und in der That, es sind große Gaben, die diesem Mann geschenkt worden sind. Er kennt keine Note; sein Spiel ist wild — die Wildheit der norwegischen Felsennatur in ihrer Größe, ihrem Grausen und ihrem Frieden klingt durch seine Volkstänze und Volksmelodieen. Jeder, der Sinn für die ächt nordischen Melodieen, für ihren Reichthum, ihre Lust und ihren zurückgedrängten Schmerz hat, wird es fühlen und erfassen, daß Thorgeir Audunssön sie in ihrer ganzen nationalen Vollendung wiedergibt. Sein Spiel — fast ununterbrochen in Doppeltönen — wird mit der Fertigkeit, Sicherheit und Reinheit eines Virtuosen ausgeführt; sein Bogen ist kraftvoll, bringt aber niemals einen rohen oder schreienden Ton hervor. Ein sehr präcises Sforzando, Crescendo und Decrescendo zeugen von der außerordentlichen Auffassungsgabe dieses Mannes, und seine synkopirten Sätze erwecken Bewunderung. Und dieses Alles ist unmittelbares Genie; denn von den Kunstwörtern, die wir hier gebraucht haben, kennt er auch nicht ein einziges. Außerordentlich merkwürdig ist dieses „Wild-Spiel", wie er seine Behandlung der vier Motive nennt, aus denen der norwegische Volkstanz, der „Hallingen" gewöhnlich besteht. Th. Audunssön löst jedes dieser Motive in seine Bestandtheile auf, so daß er wechselsweise einen einzelnen Satz von dem einen mit einem einzelnen Satze von dem anderen Motive verbindet und zum Schlusse die ganze Melodie hervorzwingt, aber stets sowohl mit neuen Harmonieverbindungen, als durch verschiedene anders nuancirte Bogenstriche variirt. Es ist diese reiche und meisterhaft ausgeführte Abwechselung, die seinem Spiele eine Art klassischen Gepräges aufdrückt, das die fremden Violinisten der ganzen Welt vergebens nachzuahmen versuchen würden. Er versteht es, durch seine Geige seinem inneren Leben, dem Leben der Natur, die ihn umgibt, Ausdruck zu geben und Geltung zu verschaffen; was er bietet, sind „Lieder ohne Worte", die ihm und der norwegischen Natur gehören. Erfreulich war es, zu bemerken, wie die Begeisterung des Publikums immer mehr und mehr sich für diese Töne der Heimath während des Conzertes im großen Festlokale der Freimaurerloge steigerte. Zu dem Conzert waren zwischen 15- und 1600 Billets verkauft und das überfüllte Haus spendete Th. Audunssön nach jeder Nummer einen großen Applaus. Eine der Nummern mußte da-capo gegeben werden, und zum Schlusse hervorgerufen, wiederholte „Möllergutten" noch eine Nummer unter vielfachem Bravorufe. Ole Bull, der diesen Abend die bescheidene Rolle eines Assistenten übernommen hatte, führte neben älteren Compositionen einige neue Phantasieen über Volkstänze und Volksmelodieen vom Stifte Bergen aus, die sehr ansprachen. Der Jubel, mit dem man ihn begrüßte, wollte fast kein Ende nehmen; das Publikum war sich wohl bewußt, daß Th. Audunssön eben so arm an Glücksgütern, wie reich an musikalischem Genie sey, und daß Bull hier eine uneigennützige edle Handlung geübt hatte, die ihm zum Segen gereichen wird." (Nord. Tel.)

*) Die „Huldre" ist der Naturgeist; bald Undine, bald Sylphe, wohnt sie sowohl in allen Gewässern, als in den Felsenschluchten.

Der Jahrestag der Nationalversammlung.

Von einem Mitgliede der Centren in der Paulskirche wird im „Reichsanzeiger der Deutschen" über die gegenwärtige Lage der politischen Verhältnisse Folgendes gesagt:

Frankfurt a. M., den 18. Mai. Wir stehen am Jahrestage unserer parlamentarischen Thätigkeit. Sind die Hoffnungen erfüllt worden, welche damals beim Eintritte in die Paulskirche unsere Brust stolz und freudig erhoben? Die Verfassung ist vollendet und die Parteien der Paulskirche haben sich über derselben die Hand gereicht; — aber draußen stehen die Reaction und die Revolution, der Absolutismus und die Republik zum Kampf auf Leben und Tod gerüstet einander gegenüber; ja, diese wilden Gewalten sind bereits in blutigen Kämpfen handgemein geworden und die Fahne der Verfassung sinkt im wilden Getümmel.

Gestehen wir es, der Versuch, die lange treue Arbeit unserer Partei, die Revolution durch das deutsche Parlament zu schließen, ist gescheitert — gescheitert an dem Dogma der fürstlichen Souveränetät, von welchem man in Berlin, in München, in Dresden und in Hannover um keinen Preis zu lassen entschlossen war und ist. Von allen Seiten werden wir, die Partei der Mäßigung und der Vermittelung, gescholten und geschmäht; von

der Rechten wie von der Linken wirft man uns vor, die Schuld des Mißlingens sey unser; den Einen sind wir zu sehr revolutionär, den Anderen zu wenig revolutionär gewesen. Die Linke verlangt, daß wir das angeblich durch unsere falschen Maßregeln verschuldete Mißlingen nun mit ihnen durch ihre Mittel und auf ihrem Wege wieder ausgleichen und gut machen sollen, daß wir mit ihnen die Brücken abbrechen und uns in den vollen Strom der Revolution werfen.

Unser Gewissen ist so ruhig, als unser Schmerz und unsere Trauer tief ist. Wir haben als redliche Männer unsere Pflicht gethan. Unser Werk begannen wir unter dem Eindrucke mächtiger Erschütterungen. Wir hatten allerdings damals die Wahl, die Revolution zu schließen oder dieselbe mit der Linken im Convent weiter vorwärts zu treiben und die Nation in das Chaos zu stürzen. Was erfolgt wäre, ob das deutsche Volk alle Krisen der Revolution und der Raserei durchgemacht hätte, bis der Kranke ermattet zu Boden gesunken wäre, oder ob dadurch nicht alsbald eine schnelle und verzweifelte Reaction der Fürsten an der Spitze ihrer Heere hervorgerufen worden wäre, welche die Freiheit bis auf den letzten Rest vertilgt hätte: wer vermag das zu sagen? Jedenfalls ist bei der jetzigen Sachlage die Partei im Vortheil, deren System nicht befolgt worden ist. Wir waren damals entschlossen, auf jede Gefahr hin den Weg der Vermittelung zu gehen zwischen dem politischen Standpunct des südlichen und dem des nördlichen Deutschlands, den Weg der Versöhnung zwischen Freiheit und Fürstenthum. Die verfassungsmäßige Monarchie, die parlamentarische Regierung war nach unserer tiefsten politischen Ueberzeugung der Weg des Friedens und der geschichtlichen Nothwendigkeit. In dem Staatensystem Europa's ist die Lösung der Freiheitsfragen nur in England und Belgien glücklich gelungen; diese Form mußte auch die unseres neuen Bundesstaates werden; jedenfalls mußte dieser Weg versucht werden, und wir wenigstens wissen uns frei von Schuld, wenn das Ziel verfehlt wurde.

Deutschlands Könige haben die Reichsverfassung, die einen neuen Bund zwischen ihnen und den deutschen Stämmen abschließen sollte, zurückgewiesen; sie haben diese Urkunde des Friedens zwischen der alten und neuen Zeit nicht unterschrieben. Sie haben damit eine ungeheure Verantwortung auf sich genommen; sie haben das Volk zu der furchtbaren Wahl zwischen Reaction und Revolution gezwungen; sie haben ihre Mitfürsten der entfesselten Volkskraft preisgegeben; sie gefährden sogar die nationale Einheit auf das bedrohlichste. Die süddeutsche Bewegung wird von Staaten her angegriffen, die eine Stütze an Frankreich suchen; zu schwach, allein zu siegen, könnte man sich auch vielleicht in Berlin versucht fühlen, von Petersburg Hülfe zu holen, und von der schon erstiegenen Höhe fester nationaler Einigung könnten wir uns in die traurigsten Zeiten deutscher Geschichte, in die Zeit des französischen Westens und des russischen Ostens zurückgeschleudert sehen!

Möge man endlich vor dem Aeußersten zurückschrecken; möge man bedenken, daß die Fürsten verloren seyn müssen, wenn sie die Einigung der Nation vereiteln, statt selbst den Weg der Einheit voranzugehen und zu führen, daß die Throne gestürzt werden müssen auch von den Patrioten, wenn die Reaction nicht blos die Freiheit, sondern, was uns schlimmer däucht, auch die nationale Einheit, die Ehre und die Integrität Deutschlands preisgibt.

Was uns betrifft, so werden wir zunächst schwerlich die Wege der Linken betreten. Zu einem neuen System gehören neue Männer, und wir sind nicht gewohnt, politische Ueberzeugungen wie ein Kleid zu wechseln; wir sind nicht sehr begierig, nachdem man uns ein Jahr lang verhöhnt und geschmäht und unser System aus allen Kräften geschwächt und gerade die Puncte in die Verfassung hineingebracht hat, welche ihre Annahme bei den Fürsten wesentlich erschwert haben, als bald überflüssige Werkzeuge zu dienen und die Rolle der Girondisten zu spielen."

Mannichfaltigkeiten.

Nachdem das Thorwaldsen'sche Museum in Kopenhagen fertig geworden ist, hat man dem Professor Bildhauer Bissen im Verein mit dem Theatermaler Troels Lund, einem Mitgliede des Kopenhagener Gemeinderaths (die Stadt Kopenhagen ist Eigenthümerin des Museums) aufgetragen, die nicht geringe Anzahl Doubletten von Kunstgegenständen, sowie eine Menge werthvoller Kunst- und anderer Sachen, die sich unter Thorwaldsen's Nachlaß befinden und nicht für das Museum verwendet werden können, zu sondern und zu ordnen. Hienach werden diese Sachen, welche Thorwaldsen gehört haben und von ihm allmälig gesammelt wurden, nächstens in Kopenhagen öffentlich versteigert werden. Man schätzt die zu versteigernden Gegenstände auf 20—26,000 Rbthlr., eine Summe, die dann zu den zinstragenden Capitalien des Museums gehören wird. Ein Katalog jener Gegenstände wird zum Druck befördert und auch dem Auslande mitgetheilt werden. (Nord. Telegraph.)

(Aachen, 22. Mai.) Es ist gegründete Aussicht, daß unsere diesjährige Saison nicht blos eine sehr belebte seyn, sondern auch den fremden Gästen der Aufenthalt bei uns angenehmer gemacht werden wird, als dies je früher der Fall war. Das Spiel wird zwar wegfallen, aber wer da weiß, wie dies die bei weitem größere Anzahl der Fremden eher zurückstieß als anzog (sehr wahr!), der wird damit einverstanden seyn, daß jede anderweitige Bemühung, den zuströmenden Gästen einen besseren Mittelpunkt für heiteres, geselliges Leben zu gewähren, diesen Ausfall mehr als ersetzen wird. Und dazu sind bereits die zweckmäßigsten Anstalten getroffen.

(Die Newyorker Deutschen.) Unter den Newyorker Deutschen sind, nach Löher, die reichsten die Großhändler, meist Hanseaten oder Rheinländer, sie haben den bedeutendsten Einfuhrhandel. Von der übrigen deutschen Bevölkerung leben sie fast gänzlich abgeschlossen, der Drang der Geschäfte erlaubt auch unter ihnen selbst wenig Geselligkeit; wo sie aber zusammenkommen, da geht es natürlich ganz vornehm her. Ihre Handlungsschreiber- und Handlungsdiener machen mit einzelnen schönen Ausnahmen den kläglichsten Theil der deutschen Bevölkerung aus; kraftlos und bildungslos leben sie für das Vergnügen und sind nur dann glücklich, wenn man sie nicht für Deutsche hält. Wissenschaftlich gebildete Männer sind zahlreich, doch treten sie nicht besonders hervor, sie sind durch die große Stadt zerstreut; es hält schwer, gesellschaftliche Kreise für die Dauer zu Stande zu bringen. Der Kern der deutschen Bevölkerung besteht aus Apothekern, Sprachlehrern, Musikern, Künstlern und den kunstmäßig arbeitenden Handwerkern, Gast- und Schenkwirthen und einer großen Anzahl von Kleinhändlern. Die gröbern Handwerke werden von Englischen betrieben. (Modez.)

Die Kunst hat kaum jemals gefahrvollere und schwierigere Zeiten gehabt, als in einem großen Theile Europas seit einem Jahre. Nicht nur mußten die Künstler darben, da die Reichen und Kunstfreunde an nichts weniger denken, als an Erwerbung von Kunstgegenständen, die berühmtesten Kunstsammlungen selbst sind von Zerstörung und Verschleuderung bedroht. In Venedig sollen die Leiter der neuen Republik die kostbarsten Gemälde, den Schmuck und Stolz der Lagunenstadt, veräußert haben, um sich Geld zu verschaffen; in Rom herrscht gleicher Vandalismus und

in Dresden waren die unschätzbaren Sammlungen in den vergangenen blutigen Tagen vom gänzlichen Untergange bedroht. Die weltberühmte Gemäldegalerie namentlich schwebte in so bedrohlicher Gefahr wie nie, und es ist fast ein Wunder, daß das feuergefährliche Gebäude, in dem sie sich noch befindet, nicht noch niederbrannte, während der neue Bau, welcher die Gemälde aufnehmen soll, langsam emporsteigt. Was aber das Feuer verschonte, haben die Kugeln verletzt; gegen 80 Gemälde sollen durchlöchert seyn, darunter eines der werthvollsten, „der Raub der Sabinerinnen" von Rubens und nur der aufopfernden Thätigkeit einiger Beamten, welche mit eigner Lebensgefahr die werthvollsten Schätze bargen, ist die Abwendung größerer Verluste zu danken. Die Künstler selbst werden von einem Orte zum andern getrieben; aus Rom allein sind 400 Maler geflohen. Vielleicht ist aber auch dieser traurige Zustand endlich nicht ohne Vortheil für die Kunst selbst und ihre Verbreitung. Wir hören, daß mehrere wirkliche Künstler entschlossen sind, nach Südamerika auszuwandern, um dort die Liebe für die Kunst zu wecken. Die katholischen Kirchen dort mußten sich bisher größtentheils mit Sudelarbeiten begnügen, von denen Schiffsladungen voll aus Deutschland und Italien hinübergingen. Sie werden schwinden. Die Künstler werden sich an der tropischen Natur begeistern und Landschaften schaffen, die uns bisher fremd waren und auf die namentlich Humboldt in seinem „Kosmos" die Künstler hingewiesen hat; ja, wer weiß, ob nicht die jetzigen schweren Zeiten die Geburtswehen einer neuen ungeahnten Kunstperiode sind. „Neues Leben blüht aus den Ruinen." (Modenz.)

(Berlin, 24. Mai.) Vor einigen Tagen wurde in der Georgienkirche das Kind eines Handwerkers nach dem Willen des Vaters Kossuth getauft. Der jetzt nach Amerika ausgewanderte Dr. Wiß ließ seinen Sohn auf den Namen Proudhon taufen.

Die allerhöchsten Herren in Olmütz, Berlin und München haben die Lektion, die sie kaum noch den Frankfurtern über das Capitel von nothwendiger patriotischer Selbstverläugnung, Verständigung u. s. w. gelesen haben, schon selbst wieder vergessen. Es sind ihrer auf der Conferenz in Berlin nur fünf, aber einig gen haben sie sich nicht können. Oesterreich und Bayern haben die Verhandlungen so gut wie abgebrochen. Sie wollten nicht einsehen, daß der preußische Reichsstatthalter mehr zu sagen haben solle als der jetzige Reichsverweser, insbesondere über die bayerischen und österreichischen Soldaten. — Preußen will nun mit Hannover und Sachsen gemeinschaftlich handeln und, wie vermuthet wird, die Frankfurter Verfassung erster Lesung verkündigen. Bayern und Oesterreich wollen bei Preußen nicht in die Schule gehen, sondern Narren auf eigne Faust seyn, Bayern am liebsten ein Schalksnarr, wenn's Frankfurt zufrieden ist. (Dorfz.)

Der Kaiser von Oesterreich ist wirklich zum Kaiser von Rußland nach Warschau gereist. Fürst und Minister Schwarzenberg begleitet ihn. Vor seiner Abreise musterte der 18jährige Kaiser noch ein Bataillon graubärtiger Grenadiere. „Meine Kinder", redete er sie an, verbesserte sich aber schnell und fuhr fort: „meine Freunde und Brüder seyd Ihr."

England, das Land mit dem guten Magen, der ganze Länder verdaut, hat wieder ein großes Reich von 4000 Quadratmeilen, Pendschab, seinem indobrittischen Gebiet einverleibt. Den Fürsten hat es abgesetzt und ihm eine Pension von 40,000 Pfd. Sterl. ausgesetzt.

Der Herzog von Coburg-Gotha, der Componist der Oper „Zaire", ist zum Ehrenmitglied der Akademie der Künste in Berlin erwählt worden.

(Aus Mecklenburg, 21. Mai.) Unter dem gestrigen Tage ist eine Bekanntmachung erschienen, wonach dreizehn Staaten: Preußen, Mecklenburg, Hannover, Sachsen, Braunschweig 2c. eine Uebereinkunft hinsichtlich einfacherer Legitimationsmittel getroffen haben. In Preußen gelten dieselben jedoch nur für die Provinzen Brandenburg und Schlesien, und die Regierungsbezirke Stettin, Magdeburg und Merseburg. Sie bestehen in Paßkarten, welche allen Inländern mit Ausschluß der Handlungsreisenden, Handwerksgesellen, Dienstboten, Arbeitsuchenden und Personen, welche unter polizeilicher Aufsicht stehen, gegen Erlegung von 5 Silbergroschen von den Behörden auf ein Jahr ertheilt werden.

Zu Denen, die in der Welt am weitesten herumgekommen sind, gehört die Katze des Hrn. Lucey in London. Sie hat zwei Mal die Reise um die Welt mitgemacht, vier Mal war sie in Ostindien und im Ganzen legte sie während eines eilfjährigen Lebens über 150,000 englische Meilen zurück.

Korrespondenz.

Hamburg, 10. Mai.

Tief empört ist man hier über das saubere Treiben des Dr. Knauth, Gründer und Leiter des Patriotischen-Vereins, vulgo „Heuler-Klubb", der nichts unterläßt, um die ohnedies bis zu einer furchtbaren Höhe gestiegene Aufregung noch mehr zu schüren. Dr. Knauth, dieser reiche Despot, der nichts sehnlicher wünscht, als die vormärzlichen Zeiten, wo die Freiheit für ihn und Seinesgleichen allein blühte, hingegen das arme Volk die Fesseln dieser Geldherren tragen mußte, schleicht von Haus zu Haus, um Unterschriften gegen die Beschlüsse der hiesigen constituirenden Versammlung zu sammeln und ruft so einen Conflict zwischen Volk und Behörde hervor, der nur blutig enden und viele Familien ins Unglück stürzen kann. Man verläßt sich hierbei auf die freundnachbarliche Hülfe des preußischen Truppen-Lieferanten. — Wenn die Säbel- und Kartätschenherrschaft in Deutschland die Oberhand behält, so ist gewiß vorauszusehen, daß unsere Verfassung, wenn sie fertig ist, nicht ins Leben treten wird und man dem Volke mit Hülfe preußischer, vielleicht gar russischer Bajonette, so Etwas octroyiren wird, was einer Verfassung ähnlich seyn soll. Doch prophezeien wir der Soldatenwirthschaft kein langes Bestehen, und das Blut, welches jetzt gesäet wird, wird Früchte tragen und Thaten zur Welt fördern, vor denen die Männer in den Kabinetten erbeben werden!

Main-Wasserwärme: 17 Grad.

W. Gerlach, Schwimmlehrer.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 30. Mai. Der Freischütz, große Oper in 4 Abth., Musik von C. M. Weber. (Vorletzte Gastrolle) Aennchen: Fräul. Taborsky, vom k. Hoftheater zu Hannover.

Sonntag, 3. Juni. (Unter Mitwirkung des Balletmeisters Hrn. Tescher und des Balletpersonals vom Hoftheater zu Darmstadt, mit neuen Decorationen und Maschinerien und zum ersten Male): Der Zauberschleier, romantisch-komisches Feenspiel mit Gesang, Tanz und Gruppirungen in 3 Abth., nach Scribe frei bearbeitet von Told, Musik von Titl. Die Tänze und Gruppirungen sind vom Balletmeister Hrn. Tescher (ausgeführt vom Balletpersonale), die neuen Decorationen von dem Decorationsmaler Hrn. Hoffmann, die Maschinerien von dem Maschinisten Hrn. Brandt, vom Hoftheater zu Darmstadt.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 129. Donnerstag, den 31. Mai 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

18. Bilder im Schlafe.

Die Judengasse war bei dem früh anbrechenden Sommermorgen zu guter Zeit geöffnet worden, und die an den Thoren derselben aufgestellten gewöhnlichen Wachen hatten sich entfernt. Die Eingesperrten gingen wieder ungehindert ihres Weges, und zwischen diesen durch schlich sich ein alter, bis zum Nichterkennen verhüllter Jude in die dumpfige, vom warmen Sonnenstrahl noch nicht erhellte Gasse. An dem schmalen Hause des Schutzjuden Schmaje zur güldenen Kanne machte der Alte eine schnelle Wendung und war plötzlich in dem dunkeln und feuchten Eingange verschwunden. Mit leichtem Tritte schlich er die enge Stiege hinan, öffnete vorsichtig ein nach dem Höfchen zu belegenes Zimmer, legte die Thüre wieder in's Schloß und warf dann die ihn umgebenden Verhüllungen in einen Winkel.

Der Eingetretene war Schorach. Tief aufathmend wischte er sich den Schweiß von der Stirne, dann entledigte er sich der Kleider und streckte sich auf das im Winkel stehende Bette. Unruhig warf er sich eine Weile hin und her, und die, wie es schien, von Anstrengung roth unterlaufenen Augen wurden matter im Glanze und flirrten in ungewisser Richtung.

„Alles bis jetzt glücklich vollbracht," begann er mit einem Tone, der wie behaglich klang, „und an dem morgenden Abende werde ich ärndten die Früchte meiner Aussaat."

Er überlegte, schüttelte aber sogleich entschlossen den Kopf: „Keine Seitenblicke mehr und kein Bedenken, immer vorwärts, gerade auf das Ziel! — Wollte ich auch zurück, so steht dies nicht mehr in meiner Hand. Aber ich will auch nicht; denn der Wille selbst ist nicht mehr mein. Es drängt und treibt mich eine mir selbst unklare Gewalt unwiderstehlich weiter, und zeigt mir in buntschillernder Ferne den süßen Genuß des vollbrachten Werkes. Es lechzt nach ihm meine Zunge, und ich kann mir die süße Wollust nicht versagen."

Er legte sich auf die Seite und drückte sein graues Haupt auf die untergeschobene Hand.

„Nun aber ihr müden Glieder, erquickt euch noch ein wenig durch stärkenden Schlaf. — Ehe der Hauptschlag fällt, zische noch über meinen Peiniger, den habsüchtigen Doktor, der Blitzstrahl, der ihn vernichtet? — nein, der ihn der Verzweiflung überliefert!"

Die Augenlieder sanken ihm hernieder und tief athmend hob sich seine Brust.

„Heute noch — heute — wenn der Abend — wenn Radstift — Matthes — wenn — Schlüssel — ja — ja —"

Das letzte Wort lange gedehnt und langsam verhallend, war Schorach in Schlaf versunken.

Die Leibeshülle sinkt hin unter den Banden, welche die Natur ihr schuf; nicht so der Geist, der keinen Schlaf kennt, keine Rast und keine Ruhe. Doch sein Wirken fassen nicht die umnebelten Sinne, und wie im zerbrochenen oder gebogenem Glase Zerrbilder entstehen, so wird des Geistes klares Wirken in gestörter krankhafter Empfindung ein verworren und verschroben Bild. Sein Anblick bringet Angst und Beklemmung und macht das Ruhelager zum Marterbette.

So war es bei Schorach. Er hatte die vergangene Nacht im Wolfsgarten zugebracht, mit den Abgesendeten des Markgrafen verhandelt und alles Nöthige besprochen. Durch und durch von seinen Plänen erfüllt und aufgeregt im geheimsten Innern, wirkte sein Geist auch im Schlafe fort. Vor seinem schlummerumdüsterten Auge stiegen Nebelbilder herauf, fratzenhaft bald und bald erwünschten Erfolg verheißend. Und der Eindruck auf die Seele zeigte sich in dem Muskelspiele des Leibes. Lachen und ängstliches Stöhnen wechselten schauerlich, und sein Mund sprach unklare Töne, jetzo flüsternd, und dann mit schrillernder, laut gellender Stimme.

In dem anstoßenden, nach der Straße zu gerichteten Gemache, befand sich des Schlafenden Schwager, Schmaje und dessen Tochter Rifke, mit Arbeiten beschäftiget.

Schmaje hörte die sonderbaren Laute des Schlafenden und horchte betreten auf.

„Es ist der schlafende Oheim," sprach Rifke, „der heute morgen erst nach Hause gekommen ist."

„Heute Morgen erst!" rief staunend Vater Schmaje, „wo mag er gewesen seyn?"

„Wo?" entgegnete Rifke, indem sie mißbilligend den Kopf schüttelte, „ich weiß es — er war im Wolfsgarten."

„Gott der Gerechte! Was thut er da? Dort ist doch lauter schlechtes Gesindel! — Rifkelieb, weißt Du das gewiß? —"

„Bei meinem langen Leben, ich weiß es. Komme ich doch oft dorthin zu des Wirthes Tochter, der lustigen und wilden Gundel."

„Was hast Du vor mit der Gundel?"

„Handel — nichts als Handel. — Hat sie doch manchmal zu verschachern schöne Ringelchen, Armspangen, Ketten und was sie sonst geschenkt erhält."

„Geschenkt? — Ja sie wird es erhalten mit fünf Finger und einem Griffe."

„Wie seyd Ihr schlecht berichtet, Ette; Gundel ist wild und mit den Gästen lustig. —"

„Lustig? — Nun was? —"

„Nu lustig — was' man lustig nennt — hab ich es zu verantworten? — Und dafür geben ihr die schmucken Herrchen schöne Sächelchen — nun — nun! — Was thut sie mit den Sächel-

chen? — Sie verkauft sie. — Aber gansen — nein, thut Gu-bel nicht. Das Schickchen ist gut, seelengut und ehrlich. — Aber lustig, nun ja, lustig!"

Schmaje schüttelte jetzt auch den Kopf, dann hieß er seine Tochter hinabgehen in den Hausgaden, wo er Leute vermuthete, die handeln wollten.

Riske war fort, und Schmaje stand an der Wand, die ihn von der Stube Schorach's trennte.

„Es geht mit dem Schwager etwas vor, was er mir verheimlichet! — Und es muß etwas Wichtiges seyn, sonst wäre er nicht so aufgeregt und würde nicht dimwern im Schlafe. — Ich muß einmal horchen, vielleicht gereicht es ihm zum eigenen Vortheil. — Gut, daß er da in der Stube ist. — Mein Ette selig hat's machen lassen, um die Jüngelchen zu beachten. Wie mir's geschehen, kann sich der Schwager auch einmal gefallen lassen."

Die Wand, woran er stand, war mit Eichenholz bis beinahe zur Zimmerdecke getäfelt und von dem oberen Rande herab, zwischen den Füllungen, schauten braune, schmutzige Engelsköpfe herab mit schlecht geschnitzten Gesichtern. Schmaje drückte an einem solchen Schnitzwerke, und die zur Seite desselben befindliche Füllung öffnete sich wie eine Thüre.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sachsen in Siebenbürgen.

II.

Das Land der Sachsen unterscheidet sich von dem Gebiet der Magyaren durch sein demokratisches Ansehen, wie durch die Tracht, die Sitten und das Aeußere seiner Bewohner. Auf dem Lande erblickt man hier keine herrschaftlichen Häuser, Nichts, was das Daseyn eines Lehnsherrn verräth. Die Rinder- und Pferdeheerden, welche in der Umgebung des Dorfes weiden, gehören nur den Bauern, und man bemerkt auf den ersten Blick, daß unter den Bewohnern eine Art republikanischer Gleichheit herrscht.

Die Sachsen haben in der That eine besondere Stellung in Siebenbürgen. Sie haben das Land nicht erobert, wie die Magyaren; sie sind dessen nicht beraubt worden, wie die Walachen, sind also weder Herren noch Ueberwundene, sondern blos Unterthanen des Königs und ihr Land heißt fundus regius, Königsgrund. Nach Siebenbürgen zur Gesittung und Vertheidigung des Landes, zur Bevölkerung und dem Anbau des Bodens gerufen, brachten sie in ihrer Eigenschaft als Colonisten die Keime der Gleichheit mit, die sich in ihren Einrichtungen weiter entwickelten.

In der Mitte des zwölften Jahrhunderts, unter der Regierung Geisa II. erschienen die ersten Sachsen in Siebenbürgen.

Dieser Fürst gewährte ihnen verschiedene Freiheiten, die von Andreas II. bestätigt wurden. Der Freiheitsbrief des Andreas, hundert Jahre später von Karl I. aus dem Hause Anjou bestätigt, regelte die Rechte und Pflichten der Sachsen. „Das ganze Land zwischen Marosch und Aluta mit dem Lande der Szekler, Sebes und Daroz gehört einem einzigen Volke und steht unter der Gerichtsbarkeit des Grafen von Hermannstadt. Die Sachsen haben jährlich 500 Mark Silber zu bezahlen; sie haben 500 Soldaten auszurüsten, wenn der König selbst das Heer führt und der Krieg im Lande ist, 100, wenn es außer Landes geht, und nur 50, wenn ein Magnat das Heer anführt. Die Sachsen wählen selbst ihre Priester, denen sie den Zehnten bezahlen; der erste Geistliche des Sachsenlandes, der Probst von Hermannstadt, steht nicht unter dem Bischof von Siebenbürgen, sondern unmittelbar unter dem Papst. Sie haben freien Holzschlag in den Wäldern der Walachen; an den Festtagen St. Georg, St. Stephan und St. Martin haben sie das Recht, acht Tage lang unentgeltlich Salz zu holen. Die Magnaten dürfen keine Güter auf dem Gebiet der Sachsen besitzen. Die Sachsen müssen dreimal den König freihalten, wenn er zu ihnen kommt, und zweimal den Woiwoden, wenn er in Regierungsgeschäften ihr Land besucht. Die Kaufleute können frei durch das ganze Reich gehen und bezahlen nirgends Zölle und Abgaben; ihre Jahrmärkte sind abgabenfrei."

Diese Urkunde, welche den Sachsen so ausgedehnte Rechte gewährt, zeigte, welchen Werth die Könige auf das Bestehen einer deutschen Colonie in Siebenbürgen legten. Mit der Zeit hat sie einige Veränderungen erlitten, besonders ist ihr Land nicht in den alten Gränzen geblieben, als deutsches Land ist es in drei Stücke zerrissen worden, und während Theile des Gebiets zwischen den beiden Gränzflüssen den Magyaren anheimfielen, liegen die deutsche Bistritz und ein Theil des Kronstadter Bezirks über diese Gränzen hinaus, indeß ist der Umfang eher vergrößert, als verringert worden.

Das Land der Sachsen wurde lange Zeit nach dem Nürnberger Stadtrecht regiert, das hier zur selben Zeit Eingang fand, wie das Breslauer in Polen und das Bremische in Liefland. Im sechzehnten Jahrhundert wurden die Gemeindegesetze zusammengestellt und von Stephan Bothori, sowie später von Kaiser Leopold bestätigt. Sie bilden noch jetzt die Grundlage der Organisation des Sachsenbodens.

An der Spitze steht die allgemeine Volksversammlung, Universitas nationis saxonicae, welche die Oberleitung der Staatsgeschäfte hat und unmittelbar unter dem Könige steht. Sie besteht aus zwei und zwanzig frei erwählten Mitgliedern, welche alle Jahre am Katharinentage in Hermannstadt zusammenkommen und mehrere Wochen lang ihre Sitzungen halten. Der Vorstand dieser Versammlung ist das Oberhaupt der sächsischen Nation, der sogenannte Graf, was indessen ein bloßer Amtstitel ist, denn der jetzige heißt Johann Wachsmann. Dieser Graf der Sachsen wurde ehedem vom Könige erwählt, dann zur Zeit der siebenbürgischen Fürsten von den Sachsen selbst, jetzt hat wieder der Kaiser-König das Recht, ihn zu ernennen. Er ist Mitglied des Regierungsrathes, der in Kronstadt seine Sitzungen hält, wacht über die Ausführung der königlichen Verordnungen, er beruft die Restaurationen, d. h. die Versammlungen, welche die Beamten ernennen, und beaufsichtigt die Verwaltung und das Finanzwesen; für die laufenden Geschäfte hat er eine besondere Kanzlei.

(Fortsetzung folgt.)

Die Lieblinge der Götter.

Donnernd vor des Himmels Thoren
Rief der Göttervater Zeus:
„Fluch und Rache sey geschworen
Diesem Diebe — Prometheus!"

„Der das Feuer uns entwandte
Listig mit den frechen Händen!
Schmählich büß' es der Verbannte —
Seine Qual soll nimmer enden!"

„Und auch Fluch und ew'ge Rache
Allen klugen Menschenseelen,
Die gemeinschaftlich die Sache
Dieses Raub's im Kopfe hehlen!"

Und in seines Zornes Hitze
Ließ er Donnerkeile schmieden,
Warf sie dann, als feu'rge Blitze
Auf die Geistesheralliden.

Und wer Feu'r im Haupt am meisten —
Späht er sorgsam sich heraus,
Und den Blitz, den allerheiß'sten,
Wirft er zürnend nach ihm aus.

Und den dummen Einfaltspinseln
Ward auch bang um ihre Köpfe.
Zeus d'rauf schrie: „Laß't nur das Winseln,
Denn ich brenne keine Zöpfe!"

„Nur wo Feuer — glüh'nd und edel —
Liegt in Häuptern und in Herzen,
Schlag' ich rächend auf die Schädel,
Fahr' ich grausam in die Herzen."

„Da Ihr aber nicht mitschuld'ge
Hehler seyd von Prometheus:
Bin ich Euch der gnadenhuld'ge
Mächt'ge Feuerrächer Zeus."

German Mäurer.

Die Souveränität des Volkes oder der Fürsten?

Wenn es nach dem Vernunftrecht unzweifelhaft feststeht, daß alle Macht im Staate von der Gesammtheit des Volkes ausgeht und der Fürst nur in sofern Souverän genannt werden kann, als er diese Gesammtheit repräsentirt, so ist es einer Anzahl von Leuten gegenüber, die, ohne Ahnung von dem Rechte, das mit dem Menschen geboren, nur von dem Rechte wissen, welches geschichtlich geworden ist, nicht ohne Bedeutung, den Beweis zu führen, daß in Deutschland gerade jener Satz des Vernunftrechts auch durch die Geschichte bestätigt wird.

In den ältesten Zeiten wählten die wehrhaften Männer Deutschlands ihre Führer ganz nach freiem Entschluß; dann wurde in gleicher Weise der Kaiser durch die Stimme des Volkes gewählt. Wenn dies nun auch nicht anders geschah und geschehen konnte als durch Acclamation der Versammelten, so war doch der ganze Act nichts als eine Manifestation des Volkswillens, und der Kaiser trat in seine Würde ein durch die Wahl des Volkes, nicht durch einen Gewaltstreich oder durch unmittelbare göttliche Gnadenwirkung. Die übrigen Fürsten aber waren, wie männiglich bekannt, nichts weiter, als vom Kaiser bestellte Beamte, und wenn aus der Reihe derselben mit der Zeit die mächtigsten die Befugniß erhielten, als Kurfürsten des Reiches den Kaiser zu wählen, so konnten sie diese Befugniß rechtlich nur ausüben als Stellvertreter des Volkes. Nun ist wohl geschehen, daß das unveräußerliche Recht des Volkes bald als beseitigt betrachtet wurde, und daß vor den Anmaßungen der Landesfürsten die Macht des Kaisers zu einem leeren Schatten zusammenschrumpfte. Es ist ferner geschehen, daß, um sich König von Preußen nennen zu dürfen, der Kurfürst von Brandenburg dem Hause Habsburg seine Kurstimme verkaufte, daß die meisten Kurfürsten sich mit Napoleon verbündeten, und der Kaiser von Deutschland die Krone niederlegte, ohne daß sofort ein anderer gewählt wurde. Die alte deutsche Verfassung zerfiel in Trümmer und Deutschland selbst in eine Menge größerer und kleinerer Staaten; der allgemeinen Zersplitterung folgte die französische Knechtschaft auf dem Fuße, und die Fürsten, welche dem fremden Eroberer sich am bereitwilligsten angeschlossen, wurden von demselben zu Königen erhöht, theils aus Dankbarkeit, theils in der Absicht, den eigenen Glanz durch die Kronen der gehorsamen Trabanten zu vermehren. Das Nationalgefühl der Deutschen, der Drang, wieder einzutreten in die Reihe selbstständiger Nationen, — mächtig erwacht unter dem Druck der Fremdherrschaft — hat nach den blutigsten Kämpfen die Macht des Eroberers gebrochen und den deutschen Boden von seinen Kriegern gereinigt. Aber um die Hoffnung eines einigen, freien Vaterlandes, den einzig würdigen Preis so vieler Opfer und Anstrengungen, wurde das deutsche Volk betrogen; statt das deutsche Reich herzustellen, wurde der deutsche Bund geschaffen, — ein Bund der Fürsten, der den dynastischen Interessen die Einheit und Macht Deutschlands zum Opfer brachte und die Ehre des Volkes mit Füßen trat. Dreiunddreißig Jahre hat dieser schmachvolle Zustand, die schändliche Fortsetzung der fremden Usurpation gedauert; dann und wann hat das Volk an seinen Ketten gerüttelt; aber seine besten Söhne mußten dafür im Kerker büßen. Endlich ermannt sich das deutsche Volk, die Fürsten können seinen gebieterischen Forderungen kaum Widerstand leisten, die Gesandten des deutschen Bundes legen durch die bekannte Proclamation selbst das Bekenntniß ihrer Schuld ab, und — die Regierungen schrieben die Wahlen aus zu der verfassunggebenden Reichsversammlung. Die Vertreter der Nation kamen zusammen, und in der Mehrheit noch einmal Vertrauen fassend zu den Fürsten, bringen sie eine Verfassung zu Stande, welche keinen einzigen Fürsten seines Thrones beraubt, welche einen aus den Fürsten zum Kaiser ernennt, und die fürstliche Macht nur insoweit beschränkt, als es die Idee eines Bundesstaates und die Berechtigung eines mündig gewordenen Volkes gebieterisch verlangt. Und nun das Verfassungswerk vollendet ist, das unter Anordnung der Regierungen und mit beispielloser Mäßigung geschaffen ward, — wollen die Könige es nicht anerkennen, sondern es nur als einen Entwurf betrachten, den sie kraft ihrer Souverainetät beliebig verändern könnten, und der Fürst, welchem die Kaiserkrone angetragen worden, lehnt sie ab, weil ein König von Gottes Gnaden (?) es unwürdig findet, durch die Wahl des Volkes Kaiser zu werden, und es gibt gelehrte Männer im Volke, die dieses Treiben gut heißen und rechtfertigen wollen!! Wer in der That kann so bornirt seyn, nicht einzusehen, daß, nachdem der deutsche Kaiser abgedankt und die Kurfürsten vom Reiche abgefallen, die Nation selbst über das Reich zu entscheiden hat, daß dies Recht während der 33 Jahre der Schmach nicht verjährt ist, daß mithin die constituirende Reichsversammlung, als das Organ des Volkswillens, einzig und allein die künftige Staatsform Deutschlands zu bestimmen hat? — Und wer über das durch die neue Verfassung zu verwirklichende Kaiserreich ein ehrliches Urtheil fällen will, muß der nicht zugestehen, daß sie nichts will als den Zustand eines unrechtmäßigen Interregnums aufheben und den alten deutschen Rechtsboden wieder gewinnen? Fürwahr, sie wird einen Zustand des öffentlichen Rechtes schaffen, indem sie an das alte Staatsrecht anknüpft und das deutsche Reich, das factisch, aber nicht rechtlich aufgelöst worden, erneuert, indem sie rechtswidrige Zustände, von fremder Usurpation begonnen und von einheimischer fortgesetzt, beseitigt, und kraft der ursprünglichen Souverainetät des Volkes die angemaßte Souverainetät der Fürsten in ihre Schranken zurückweist.

Aus Ungarn.

Der Vorpostendienst der Kaiserlichen ist in dem ungarischen Kriege so ermüdend und dabei doch so unzuverlässig, daß er allein im Stande ist, die beste Truppe in wenig Monaten aufzu-

reiben. Wochen lang kam oft der arme Soldat nicht aus seinen Kleidern, der Sattel nicht vom Rücken des Pferdes. Zu jeder Stunde, bei Tag und Nacht, bei Sturm und Wind und Sonnenschein mußten sie eines Ueberfalls gewärtig seyn, und beliebt es dann einmal einem vorgeschobenen Piquet die Sybariten zu spielen, d. h. die Schuhe auszuziehen oder es sich für die Nacht menschlich bequem zu machen, oder die Fleischtöpfe über's Feuer zu stellen, so wird beim ersten Sattelriemen, den der Cavallerist losschnallt, auch schon der Bauer des Dorfs den draußen lauernden Eskofen ein Zeichen gegeben haben, daß etwas für sie zu holen ist. Die magyarischen Vorposten dagegen schlafen sanft in den Betten ihrer Wirthe, das Rößlein frißt aus der vollen Krippe, der Junge striegelt es und wäscht ihm seine Glieder mit Wein, und lange, ehe der Feind in Schußweite kömmt, sind beide schon in Sicherheit.

Auf einem Rückzuge geht's gewöhnlich den Kaiserlichen noch viel schlimmer. Haben sie nach stundenlangem forcirten Marsche, welchem, um mit Welden zu sprechen, „der Feind in Eile folgt", ein Dorf erreicht, wo sie eine Stunde Rast, ein Glas Wein, ein Stück Brod, einen Trunk Wasser für sich und ihre Pferde zu erlangen hoffen, so finden sie die strohbedeckten Lehmhütten gewöhnlich menschenleer. Die zurückgebliebenen Mütterchen haben selbst kein Wasser mehr und klagen, daß sie dem Verhungern nahe sind. Die Brunnen sind versandet, die Keller geplündert, und vom Heuschober sind blos die leeren Stangen übrig geblieben. Drohungen führen zu keinem Ziele, zum Suchen aber ist die Zeit zu kurz, denn am Horizonte werden schon die nachjagenden Husaren sichtbar. So zieht der Trupp fort aus dem Dorfe, schmachtend und verhungernd, wie er gekommen, um vielleicht doch noch mit den letzten Kräften ein Hauptcorps zu erreichen.

Aber o Wunder! kaum haben sie den Rücken gewendet, so wird's lebendig in den verlassenen Hütten. Die Männer kriechen aus den Verstecken, wie Biber aus ihren Wasserbauten, wenn der Feind vorbei gehuscht ist, und Alles rennt jetzt toll durcheinander, die angesagten befreundeten Gäste zu empfangen. Wein in Ueberfluß — Wasser in Strömen — Heu, Brod und Speck in Masse — und Küsse und Händedrücken mit in den Kauf. Das Dorf ist zum Jahrmarkt geworden, die Mütterchen trippeln hin und her, die Buben streicheln die Pferde, die Mädchen sorgen für's Essen und die Männer fragen in Eile, ob Kossuth, „den Gott segne", noch in Debreczin sey und ob Windischgrätz, „dessen Urgroßmutter schon verflucht war", den König noch immer gefangen halte. (Modenz.)

Mannichfaltigkeiten.

Die Ungarn haben gute Beihülfe, aber keine russische. Eine Gräfin allein hat 1300 Husaren gestellt, und ihre Schwester führt das Corps selbst an. Der Graf Ernst Kiß stellt auf seine Kosten 1½ Husaren-Regiment, Fürst Paul Esterhazy ein Infanterie-Regiment, ein Graf Kively ein Bataillon Infanterie und zwei Schwadronen Husaren, und ähnlich andere reiche Grafen.

Laurent Franconi sen., Gründer des Hippodroms, berühmter Pferdekenner, Stallmeister und Kunstreiter, ist in Paris gestorben.

(Egmont, auf einer französischen Bühne verboten) Ein junger französischer Dichter, Hr. Alex. Rolland, hat den Stoff zu Göthe's Trauerspiel in seiner Weise bearbeitet und eine Tragödie in Alexandrinern geliefert, die vor etwa zwei Jahren in Paris mit Beifall gegeben wurde. Kürzlich hat er dasselbe Bühnenstück auch in seiner Vaterstadt Nimes zur Aufführung bringen wollen; es war bereits einstudirt, angekündigt und selbst die Billets waren schon verkauft, als der Präfekt des Departements, Herr Chanal, die Darstellung verbieten ließ. Herr Rolland ist nämlich Protestant, und im südlichen Frankreich, besonders aber in Nimes, herrscht noch immer die alte Unverträglichkeit der Confessionen. Nun ist zwar in dem Stücke kein Angriff auf den Katholizismus, aber schon die bloßen Anspielungen gegen die Inquisition und das freimüthige Auftreten Egmont's dem Herzog von Alba gegenüber sollen das Verbot herbeigeführt haben. (M. f d. L. d. A.)

Weibliches Erziehungswesen.

Ein großes Glück ist es, wenn unter der jetzigen Wolke, unter der doch auch Kinder springen und lachen, während die kriegerischen Vesuve und Aetna ihre Feuer und Donner in einander spielen, der Erzieher wenigstens Ruhe, Sorgfalt und Liebe genug behält, um der Kinderwelt bildend zur Seite zu stehen. Nur wohlthuend und angenehm überraschend kann es daher dem Jugendfreunde seyn, in solcher Zeit, nach langer Wanderung auch einmal ein weibliches Erziehungshaus zu finden, das durch Einheit und Kraft, durch hingebendes Streben nach wirklich Besserem, das Herz erhebt und dem Geiste volle Befriedigung schafft.

Dieses wahrhaft Befriedigende für Geist, wie für Herz und Gemüth kam über mich beim Besuche einer weiblichen Erziehungsanstalt in Worms am Rhein, eingerichtet und geleitet von dem Pädagogen Dr. Georgens, dessen Erziehungssystem ein durchaus neues, und auf einer tiefdurchdachten Physiologie beruht. „Gesunde Entwickelung des Körpers sowohl als des Geistes ist im Allgemeinen als Aufgabe gestellt". Erheiternd ist der Eindruck der Wohnung, die vollkommen entsprechend ist allen Zwecken einer solch höheren Erziehungsanstalt. Dazu eine ganz neue, dem zarten Jugendkörper wahrhaft wohlthätige Einrichtung des Schulmobiliars, und ein freundlicher Garten, wo neben einem zweckmäßigen Platz für Leibübungen auch ein geeigneter Küchengarten sich befindet.

Nie fand ich bei meinen vielen Erziehungsreisen vereinigt, was hier in schönster Harmonie zusammen wirkt. Frei von aller Schulpedanterie, gehen nur nach den freiesten Grundsätzen der neueren Pädagogik Unterricht und Erziehung Hand in Hand; ein lebensfrischer, Freude athmender Hauch durchwehet das Ganze. Schade nur, daß ein solches Institut durch die Zeitumstände für die gebildete Welt in weiteren Kreisen zum Theil verloren geht. Dr. J. W.

Main-Wasserwärme: 17 Grad.
W. Gerlach, Schwimmlehrer.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 31. Mai. (Neu einstudirt): Donna Diana, Lustspiel in 4 Abth. von C. A. West.

Samstag, 2. Juni. Norma, große Oper in 3 Abth., Musik von Bellini. (Letzte Gastrolle) Adalgisa: Fräul. Taborsky, vom k. Hoftheater zu Hannover.

Sonntag, 3. Juni. (Unter Mitwirkung des Balletmeisters Hrn. Tescher und des Balletpersonals vom Hoftheater zu Darmstadt, mit neuen Decorationen und Maschinerien und zum ersten Male): Der Zauberschleier, romantisch-komisches Feenspiel mit Gesang, Tanz und Gruppirungen in 3 Abth., nach Scribe frei bearbeitet von Told, Musik von Titl. Die Tänze und Gruppirungen sind vom Balletmeister Hrn. Tescher (ausgeführt vom Balletpersonale), die neuen Decorationen von dem Decorationsmaler Hrn. Hoffmann, die Maschinerien von dem Maschinisten Hrn. Brandt, vom Hoftheater zu Darmstadt.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 130. Freitag, den 1. Juni 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Vorsichtig steckte Schmaje den Kopf in die entstandene Oeffnung, aus welcher die von Schorach ausgestoßenen Töne nunmehr lauter und vernehmlicher hervordrangen, und lauschte mit angehaltenem Athem.

„Gott, was für ein Gebiwwer und ein Geschmus," rief er jetzt plötzlich, indem er zurückfuhr, „es brennt bei ihm, und er schießt mit Feldschlangen und mit ganz großen Karthaunen!"

Er lauschte wieder an der Oeffnung.

„Nun was, nun spricht er gar von Rache? — von Verderben. — Weh mir — Mord, Tod. — Jetzt lacht er wieder. — Wenn ich nur besser hören und ihn sehen könnte. Der Mauerschrank ist von der andern Seite verschlossen, wäre die Thüre dort offen, so könnte ich bemerken, was ich wollte. — Wie, ist am Schlosse dort nicht eine Feder? — Ziehe ich sie langsam zurück, geht die Thüre auf."

Er griff in das Schloß der jenseitigen Schrankthüre — in der Stube Schorach's war es mittlerweile still geworden — wie er jedoch mit leisem Finger den Riegel des Schlosses zurückschieben wollte, drehte sich rasch der Bart des darin steckenden Schlüssels, klemmte ihm den Finger fest und die verschlossene Thüre öffnete sich schnell, seinen Arm in das jenseitige Zimmer hinüberreißend.

Erschrocken zog Schmaje den Kopf rückwärts und sperrte im Entsetzen die Augen weit auf, als ihm Schorach mit bleicher, wild aussehender Miene und mit funkelnden Blicken ganz nahe in das Gesicht starrte.

So standen Beide, Gesicht hart an Gesicht, Auge im Auge wurzelnd, eine Weile schweigend einander gegenüber, endlich fuhr Schorach mit der Hand über die Augen, als ob er dort was entfernen wollte, sein Blick erhielt jetzt wieder eine klarere Richtung, und verwundert frug er mit bebender Stimme: „Ihr, Schwager, hier in meinem Schranke?"

Schmaje wußte nicht, was er antworten sollte. Allmälig kehrte jedoch seine Fassung zurück, und mit theilnehmender Stimme antwortete er dem zerstört aussehenden Schwager: „Euch fehlt Etwas, ich habe Euch reden hören, ich mußte mich überzeugen."

„Reden?" entgegnete Schorach mißtrauisch. „Ihr seyd im Irrthum; ich habe geschlafen."

„Geschlafen! — Ja, das ist es eben. — Um diese Zeit schläft man nicht mehr. — Ihr waret heut' Nacht nicht zu Hause, waret im Wolfsgarten. —"

„Still!" rief ihm Schorach betreten zu.

„Kommt herüber in meine Stube, ich muß mit Euch reden."

Plötzlich nachsinnend, zog sich der Angeredete von der Schranköffnung zurück, und einige Augenblicke darauf stand er in Schmaje's Stube.

„Schwager," begann jetzt Letzterer, „Ihr habt da im Schlafe Worte ausgestoßen, über die mir angst und bange geworden. — Von Mord und Brand habt Ihr geredet und von Eurer Rache. — Ich weiß, sie haben Euch sehr wehe gethan. Wird dann aber, wenn Ihr ihnen wieder Schmerz verursacht, dadurch Eure Lage verbessert?"

Schorach schwieg und warf einen mitleidigen Blick auf den Redenden.

„Nun, ich weiß," fuhr dieser fort, „Ihr seyd erfahrner wie ich, seht auf mich mit Geringschätzung herab. Indessen ist die Rede des minder Erfahrenen oft doch auch etwas werth. Blinde Hühner finden doch auch einmal ein Korn. Denkt, es wäre so bei mir."

„Was wollt Ihr denn eigentlich?" frug jetzt Schorach, indem er sich zusammen nahm und den Schwager mit kaltem forschenden Blicke betrachtete.

„Seht mich nicht so an, Schwager, ich durchschaue Euch doch. Rachegedanken hegt Ihr gegen die Kinder Amaleks, ja, ja, ich sehe es deutlich an dem funkelnden Blicke."

„Und wenn dem so wäre?"

„Würdet Ihr noch mehr des Unglücks häufen auf die in alle Welt hinausgejagten Söhne Israels. Es würde nicht heißen: der Jude hat es gethan, sondern die Juden — wie ja gewöhnlich bei den Herren dieser Länder die Unthat eines der Unsern dem ganzen Volke aufgebürdet wird, und Alle würden wir leiden und die wenige Freiheit verlieren, die wir durch rechtschaffenes Betragen uns errungen haben."

„Ihr sprecht, wie der Gelehrte, welcher in Ruhe über seinem Buche sitzt und — denkt. — Euch kann jetzt Niemand widersprechen."

„Es ist mir lieb, daß Ihr dies einräumt. — Nur durch frommen und gerechten Wandel kann unser Volk vorwärts kommen und wieder erlangen diejenigen Rechte, die ihm, wie jedem andern, gebühren. Gewalt, List und Praktiken sind wie der Sturmwind, er reißt dem Wanderer den Mantel nicht ab, der hält ihn um so fester; tugendhaft vor dem Herrn, das ist die milde Sonne, sie erwärmt, und der Wanderer legt den rauhen Mantel von selbst ab, und erscheint Dir in leichtem und gefälligem Gewande."

Schorach wendete sich nach dem Fenster und murmelte leise: „Klug ausgedacht, wenn es sich handelt um Prozente und leiblichen Gewinn! — Und der Heißhunger fräße dann an meinem Herzen, wie die nagenden Geier in den Gärten der Verdammniß, und der Durst versengte mir die lechzende Zunge wie das Feuer der Verfluchten?!"

„Nun, Schwager, Ihr überlegt? — Ihr gebt mir Recht?" —

Rasch wendete sich Schorach jetzt nach dem Fragenden und faßte ihn kräftig an der Hand.

„Handle Du gerecht als Jude, ich handle nach dem ewigen Rechte, das in der Brust mir flammt mit den glänzenden Strahlen der Wahrheit, nach dem Rechte des Menschen. Dulden ist edel, aber nicht zu ertragen die Schmach ist würdig, ist groß. Nicht nach des Gehirnes schwachem Denken, sondern nach dem geheimnißvollen Fühlen meines Herzens, nach dieser Richtschnur, die das ewige Licht in uns gesenkt, bemesse ich mein Handeln, und so laßt mich auf meinem Wege, ob ich auch darauf verderbe!"

Er verließ die Stube und der Schwager sah ihm betreten nach.

„Was sagt er da?" rief dieser jetzt verwundert aus, indem er die Hände zusammen schlug. „Wie ich auch die Sache betrachte, verstehe ich sie nicht, nur so viel begreife ich, daß er was Schlimmes vor hat. Schon die Memme sagte, als er noch ein kleines Jüngelchen war, es steckt etwas Hartes in seinem Kopfe, und das — nun hat er noch d'rin. — Schorach war fleißig, war brav und gut, aber hatte man es bei ihm verschüttet, war er verdorben auf alle Zeiten. Er kann nicht vergessen, und das ist schlimm für Den, der etwas Gefährliches in der Hand hat. Und er hat in der Hand — ja — was? — Nun seine Einfälle, die hat er in der Hand, das sind Waffen, wo er damit hinschlägt, gehen die Haare aus. Möge es sich zum Besten wenden! — ich denke anders. Was sagt der Prophet Jeremias? *) „So bessert nun euer Wesen und Wandel, und gehorchet der Stimme des Herrn, eures Gottes, so wird den Herrn auch gereuen das Uebel, so er wider euch geredet hat", — und Israels Gott wird mich unterstützen in meinem Vorhaben, diese Vorschrift zu befolgen, damit ich einst mit David **) singen kann: „Ich will den Herrn loben allezeit; denn der Herr erlöset die Seele seiner Knechte und alle, die auf ihn trauen, werden keine Schuld haben."

(Fortsetzung folgt.)

*) Jeremias Kap. 26. V. 13.

**) Psalm 34 V. 1. u. 23.

Die Sachsen in Siebenbürgen.

(Fortsetzung.)

Das Land der Sachsen wird in neun Stühle innerhalb der alten Gränzflüsse und zwei später hinzugekommene Districte getheilt. Die Stühle sind die von Hermannstadt, Mediasch, Mülenbach, Großschenk, Reps, Leschkirch, Reißmarkt, Sachsenstadt oder Saßvaros und Schäßburg oder Segesvar; die Districte die von Kronstadt und Bistritz. Ihre Einwohner belaufen sich im Ganzen auf 300,000, welche etwas über 600,000 fl. C.-M. Steuern bezahlen. An der Spitze jedes dieser Kreise steht ein Oberbeamte, der nach den verschiedenen Oertlichkeiten Bürgermeister, Oberrichter oder königlicher Richter heißt und seinen Sitz im Hauptort hat. Ihm ist der Kreis- oder Stuhlrichter untergeordnet, dem die Rechtspflege obliegt. Wenn der Hauptort des Kreises eine freie Stadt ist, so steht dem ersten Beamten ein Stadtrath zur Seite; sodann hat jeder Kreis sein Archiv, seine Kasse und seinen Steuereinnehmer. Den Beamten zur Seite oder gegenüber steht mit sehr ausgedehnten Rechten ein Gemeinderath in jeder Stadt und jedem Flecken, der die Abgeordneten zum Reichstag oder zu der Volksversammlung ernennt. In Streitfällen zwischen den königlichen Beamten und den Bürgervertretern entscheidet die Nationalversammlung.

Diese Theilung der Gewalt zwischen Beamten und Bürgern findet sich auch in den Dörfern wieder. Hier stehen auf der einen Seite die Aeltesten, auf der andern Seite die Richter und mehrere Geschworne. Ueber ihnen steht ein Inspector, der sie mit der Oberbehörde des Stuhles in Verbindung setzt. Eine besondere Versammlung kommt jährlich zweimal in jedem Stuhl oder District zusammen, um die Angelegenheiten des Kreises zu besorgen. Sie besteht aus zwei Abgeordneten jedes Dorfes und aus einer gewissen Anzahl von Deputirten aus dem Hauptorte, und wählt, allein oder unter Mitwirkung des Gemeinderaths, die Beamten des Stuhls. Der Gemeinderath erneuert sich aus sich selbst, die Beamten des Dorfs wählt die Gemeinde, meist auf zwei Jahre. Außer den „freien Städten" gibt es nur wenige, welche unter den Stühlen stehen und an den Vorrechten der freien keinen Theil haben; ihr Magistrat wird von dem ersten königlichen Beamten ernannt, alle aber haben freie Gerichtsbarkeit. Steuerfreie gibt es nicht, überhaupt keinen Adel; die, welche einen Adelstitel führen, zählen als ungarische Magnaten. Wir sehen also hier an der türkischen Gränze die alte deutsche Bürgerfreiheit in ihren Grundzügen erhalten und mit der aristokratischen Verfassung einer Provinz vereinigt, welche ein Theil eines absolut regierten Reichs ist, eine Verbindung, welche wohl nicht zum zweitenmale vorkommt. Diese altgermanische Freiheit hat die Sachsen nicht nur in den blutigen Kämpfen von Jahrhunderten aufrecht erhalten, sondern sie bis heute die Bewahrer von Wissenschaft, Kunst, Alterthumskunde, Geschichte, kurz von allem Edeln, an dieser Schwelle der Kultur bleiben lassen.

Erst zu Anfang dieses Jahrhunderts hat die Regierung eine größere Einmischung in ihre Verwaltung erlangt, ihre Rechtspflege blieb aber unverändert und hat durch das Verhältniß der Sachsen zum ganzen Land und zum Kaiser die Eigenthümlichkeit von fünf Instanzen, nämlich drei auf Sachsenboden: Ortsrichter, Stuhlamt, Nationalversammlung, von denen man noch an den siebenbürgischen Regierungsrath und endlich an den König Berufung einlegen kann.

Die Sachsen sind sämmtlich Lutheraner; ihre Geistlichen, die gebildetsten des Landes, studiren auf deutschen Universitäten; sie sind gut bezahlt, haben Grundbesitz und erhalten den Zehnten, müssen aber wegen der Ausdehnung ihrer Kirchspiele sich einen oder zwei Vicare halten. Nach dem Freiheitsbriefe des Königs Andreas wählen die Bürger und Bauern selbst ihre Pfarrer. Wenn eine Pfarre erledigt ist, so entwerfen der Decan und der Syndicus des Bezirks im Verein mit dem Bürgermeister, dem Stuhlrichter und dem ältesten Gemeinderath eine Liste von sechs Candidaten, welche nach dem Gottesdienst, nachdem sich die Frauen und jungen Leute entfernt haben, verlesen wird. Jeder verheirathete Hausbesitzer geht zum Altare und gibt im Geheimen seine Stimme ab; der von der Mehrheit gewählte wird von der Regierung bestätigt.

Die alten Dorfkirchen sind beinahe immer von festen Mauern umgeben, denn wie in Deutschland dienten die Kirchen und Kirchhöfe als Festungen, wohin bei den Einfällen der Tartaren die Bauern die Ihrigen und ihre Habseligkeiten flüchteten.

Die Ungarn bewiesen nicht dieselbe Sorge für die Zukunft und sahen sich oft genöthigt, den Schutz dieser Festen nachzusuchen. Heutzutage hat die befestigte Umgebung der sächsischen Kirchen eine friedlichere Bestimmung. Man findet zuweilen, daß sie innen Nischen enthält, welche mit wohlverwahrten Thüren geschlossen sind und in welchen die Bauern ihre besten Habseligkeiten aufbewahren. Im Allgemeinen wird der Reisende im Lande der Sachsen durch den größern Reichthum an alten Denkmälern, dem übrigen Siebenbürgen gegenüber, überrascht. In ihren Städten deuten alte Kirchen und Mauern auf eine ruhmreiche Vergangenheit. Die beiden größten Städte, durch deren Aufblühen viele andere gelitten haben, sind Hermannstadt von 20,000 und Kronstadt von mehr als 30,000 Einwohnern. Trotz

seiner geringen Einwohnerzahl ist **Hermannstadt** der wichtigste Punkt des Sachsenlandes, da es eine rein deutsche Bevölkerung enthält, während in Kronstadt alle Stämme Siebenbürgens vertreten sind.

Hermannstadt ist nie von den Türken erobert worden, jetzt sprengen aber die Bewohner selbst ihre festen Mauern, um die Stadt zu erweitern. Der untere Theil der Stadt besteht aus schmalen, krummen Gassen, noch mehr verengt durch steile und enge Treppen, und aus Häusern mit Giebeldächern; der obere Theil hat neuere Gebäude und anmuthige Spaziergänge. Die lutherische Hauptkirche ist die einzige, welche ihre gemalten Fenster behalten hat; sie besitzt außerdem schöne altdeutsche Gemälde und denkwürdige Gräber. Der Statthalter Siebenbürgens unter Maria Theresia, Bruckenthal, gründete eine öffentliche Büchersammlung von 18,000 Bänden, eine Gemäldegalerie, eine Sammlung von den Alterthümern und mineralogischen Schätzen des Landes, von Waffen und Münzen und bestimmte die Zinsen von 30,000 fl. zu deren Unterhaltung. Hier spielt im Sommer das deutsche Theater, welches im Winter nach Kronstadt geht. Hermannstadt hat eine schöne Lage, lebhaften Handel und einige Fabriken, und das benachbarte Dorf Heltau von 3000 Einw. ist fast ausschließlich mit der Verfertigung eines starken weißen Tuchs beschäftigt und sehr wohlhabend. Die Männer tragen dort ungarische Beinkleider und hohe Stiefel, ein Kamisol von Leder und einen Mantel von weißem Tuch mit rothen Stickereien, einem viereckigen Kragen und weiten, langen Aermeln. Die Frauen tragen einen weißen Schleier auf dem Kopf und die Jungfrauen eine Art Tschako von schwarzem Sammt.

Die Gegend von Hermannstadt ist der Schauplatz vieler wichtiger Ereignisse gewesen, denn häufig drangen aus der Walachei die Feinde in das Land. Durch dieses Thor schickte der Sultan seine schrecklichen Janitscharen, welche eben so von Denen gefürchtet waren, welche sie bekämpfen sollten, wie von den Verbündeten, denen sie zu Hülfe zogen. Dieser Landstrich war der erste, welcher sich dem Emmerich Tököly unterwarf, als dieser das Fürstenthum Siebenbürgen an der Spitze von Türken und unzufriedenen Ungarn beanspruchte.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Paris.

Von Wilhelm Guggenheim.

53.

Den 25. Mai.

Am 26. Mai um Mitternacht erlischt das Mandat der constituirenden Nationalversammlung Frankreichs; glücklicher, als ihre deutsche Schwester, steigt sie in das Grab der Vergangenheit, mit dem Bewußtseyn, eine Verfassung ins Leben gerufen zu haben, welche Gesetz für Frankreich ist von Straßburg bis Bayonne, von Lille bis Marseille!

Die Versammlung, obwohl in den letzten Zügen, hat sich nochmals mit Manneskraft erhoben und in den letzten Tagen der Regierung einige Kämpfe auf Tod und Leben geliefert!

Das Ministerium Barrot ist gezwungen worden, den Minister des Innern zu entlassen, einen Gesandten nach Rom zu schicken, um mit der römischen Republik zu unterhandeln, dem General Changarnier den Oberbefehl über die Nationalgarde abzunehmen und schließlich dictirt ihm eine motivirte Tagesordnung die Pflicht, die Bewegungen der Russen mehr als mit diplomatischen Augen zu betrachten!

Abgerechnet der heftigen Ausfälle von Seiten der Montagne, hat die Versammlung die letzten Augenblicke mit Würde ausgefüllt und die Geschichte wird der constituirenden Nationalversammlung ohne Zweifel das Denkmal setzen: „Sie hat sich um das Vaterland verdient gemacht!"

Die neue legislative Nationalversammlung wird am 28., da der 27. ein Sonntag, ihr Werk beginnen.

Von den 900 Deputirten der eben dahinscheidenden Versammlung sind circa $^2/_3$ nicht wieder gewählt (die neue Kammer zählt übrigens nur 750 Mitglieder), darunter einige Männer, welche in den ersten Monaten der Revolution eine so bedeutende Rolle spielten; selbst Lamartine ist vergessen, eben so Marrast, Senard, Buchez, welche die drei letzten, Buchez der erste Präsident, Senard Präsident bis und während der Junitage und dann Minister des Innern waren, und endlich Marrast, der, nachdem Marie vierzehn Tage Präsident war und dann Minister der Justiz wurde, in der Versammlung bis heute den Vorsitz führte. Die neue Kammer wird ungefähr 230 Socialisten und 520 sogenannte Gemäßigte zählen, von welchen letzteren circa 300 legitimistische Gesinnungen haben, während die übrigen Gemäßigten conservative Republikaner sind.

Bei dem Wahlkampfe standen sich die zwei extremen Parteien schroff gegenüber; das ist wohl die Hauptursache, warum so viele rechtschaffene, gemäßigte Republikaner nicht gewählt wurden und aus welchem Grunde auch die sogenannte Partei des National so sehr litt, die weder conservativ noch socialistisch ist; nur Cavaignac ist einer der Hauptmatadoren vom National, der in Paris ernannt wurde.

Die Socialisten, obwohl in der Minorität, haben einen eclatanten Sieg erfochten, denn Niemand hätte geglaubt, daß sie eine so große Anzahl Candidaten durchsetzen würden; sie verdanken diesen Umstand hauptsächlich der musterhaften Disciplin, die in ihren Reihen herrscht und der erbärmlichen Verwaltung des Ministeriums, das so hartnäckig sociale Reformen verweigert. Barrot dürfte dem Socialismus noch ganz andere Triumphe bereiten! Am meisten Aufsehen erregte die Wahl der beiden Sergeanten Boichot und Rattier. Der Marschall Bugeaud, Herzog von Isly, machte in Paris Fiasco und Boichot erhielt beinahe die meisten Stimmen! Neben Vielen, die im Interesse der Brüderlichkeit für den Sergeanten stimmten, befinden sich viele Tausende, die auch einmal einen Unteroffizier in der Nationalversammlung sehen wollten, und wieder sehr Viele, die grade deßhalb für ihn stimmten, weil die Regierung ihn seiner Candidatur halber eingesperrt hatte.

Sonderbares Volk, die große Nation! Sonderbares Paris, der große Centralpunkt Frankreichs! Nation der Extreme, der Unbeständigkeit, der Sucht nach Neuerungen und Erscheinungen, die zum Außergewöhnlichen gehören!

Ein tückisches Meer, auf welchem das Schiff im Begriff nach Osten zu segeln, von verrätherischen Winden nach Westen getrieben wird. Ein Land, in welchem man mit der Politik spielt wie ein Kind, das ein Kartenhaus aufbaut, in Zorn geräth, wenn ein Dritter eine Karte umbläs't und das dann kein größeres Vergnügen findet, als das kaum aufgebaute Haus eben so schnell wieder umzuwerfen.

Die Lage Frankreichs ist kritisch, kritischer als am 24. Febr., als am 24. Juni, denn die extremen Parteien fühlen sich beide stark.

So wird die neue Kammer zusammentreten und das Ministerium, ob es Barrot oder Molé oder Rollin heiße, wird sich gegenüberbefinden einer Partei enragirter Legitimisten, einer Partei wahrer Republikaner, aber ohne Muth, sociale Reformen vorzunehmen, und andererseits den rüstigen Kämpfern für die Ideen der Herren Proudhon, Leroux, Considérant rc., einer Armee vor Rom, die dem Wunsche der Einen nach bombardiren, der Anderen nach unterhandeln und einer dritten Meinung nach Krieg mit Neapel und Oesterreich beginnen soll, um die römische Republik zu beschützen. Blicken wir nach Rußland, so erhebt sich der nordische Riese, um vereint mit den deutschen

Fürsten der Demokratie den Krieg zu erklären, und Frankreichs Krieger erwarten mit Ungeduld den Augenblick, um die Schande von Waterloo auszumerzen!

So ist gerade am Schlusse der Nationalversammlung der Augenblick gekommen, in welchem sich die große Frage lösen wird: republikanisch oder cosackisch?!

Der Zeitpunkt ist kritischer als je; die Börse sinkt, der Handel stockt, viele Reichen verlassen die Hauptstadt, wir befinden uns in einer Crise, die noch fieberhafter ist durch den Einfluß der auswärtigen Ereignisse, und es scheinen in der That — jetzt, nachdem das Ministerium Barrot die Sache so weit geführt — nur drei Wege zu geben, um aus dieser Charybdis zu gerathen: ein Staatsstreich, eine Insurrection, oder ein Krieg mit Rußland!

Staatsstreich heißt Absolutismus, Insurrection heißt Anarchie, also bliebe uns nur ein Krieg mit Rußland, und wirklich nur auf dem Schlachtfelde kann das Loos der Demokratie entschieden werden!! Man mag hier in Frankreich Tollheiten begehen, aber wenn auch Barrot noch zehnmal reactionärer wäre, es würde ihm nicht gelingen, die Demokratie zu ersticken; sie anzugreifen ist eine Tollheit, sie momentan zu besiegen auf unconstitutionellem Wege ist ein Verbrechen, sie zu ersticken ist eine Unmöglichkeit!

Mannichfaltigkeiten.

(Hochzeitsabenteuer.) Kürzlich wurde auf dem Lande bei London, in Roshire, eine Hochzeit gefeiert. Als der Bräutigam mit seiner jungen Frau nach Hause fahren wollte und nach dem Thore lief, um nach dem Wagen zu sehen, wurde er von drei baumlangen Kerlen ergriffen, aufgehoben und vier Meilen weit durch Felder und Büsche getragen. In der Gesellschaft verursachte sein Außenbleiben große Beängstigung. Zum Glück war dem armen Teufel nichts Erhebliches geschehen. Nachdem sie ihn vier Meilen weit getragen hatten, ließen sie ihn los und er mußte den ganzen Weg zu Fuß zurücklegen, von welchem er erst früh um sechs Uhr, müde und durchnäßt, bei seiner jungen Frau anlangte. Ein verschmähter Freier der Braut soll sich aus Rache diesen Spaß erlaubt haben.

(Schweidnitz, 17. Mai.) In der letzten Nummer unseres Stadtblattes empfahl sich eine fremde Dame zum Unterricht im Maßnehmen und Zuschneiden nach einer neuen Methode. Die Damenschneidermeister legten Protest ein, und es wurde jener Dame polizeilich untersagt, Unterricht zu ertheilen. Das machte nun auch die Schneidergesellen muthig; eine Anzahl von ihnen rottete sich zusammen und, vielleicht bekannt mit den Versen Chamisso's:

— — Schaff' ab die Schneidermamsell'n
Die den Lohn verkürzen uns Schneidergesell'n,

zogen sie voll „Courage" in die Wohnungen mehrerer Schneidermädchen, machten hier Skandal, zerrissen bei Einigen Maße und Muster, und, wie man sagt, auch Zeuge, bei Anderen dagegen, deren sich die Hausbewohner annahmen, wurden sie unter nicht sehr zarter Behandlung fortgetrieben. Später zerstreuten sich dieselben, ohne andere Ungebührlichkeiten zu verüben.

Unter allerlei angekündigten Neuigkeiten finden wir ein Bêtisorama oder der Socialismus, der Communismus, der Fourierismus und die anderen Narrheiten unsers Zeitalters in 22 großen Carricaturen. Man zeigt ferner Propheten-Schlittschuhe an, mit denen man auf Asphaltboden, Marmor und parkettirtem Estrich Schlittschuh laufen könne. Dieselben sind zum Preise von 21 Francs für das Paar, bei dem Verfertiger derselben für die große Oper zu haben. So unterhält man sich zu Paris.

In Dresden ist dem ganzen Personal des Hoftheaters, von Tichatschek und Emil Devrient an bis zum Souffleur herab, gekündiget worden. Doch hofft man noch immer, daß die Kündigungen nicht zur Ausführung kommen werden.

(Aargau.) Am 18. d. starb in München nach langem Leiden der Professor der Kupferstecherkunst an der Akademie in München, Samuel Amsler von Schinznach, 56 Jahre alt. Sein Ruf als ausgezeichneter Kupferstecher ist unbestritten, aber neben seinem Talente wird auch seine uneigennützige, vaterländische Gesinnung gerühmt.

Der Direktor des Sommertheaters zu Schöneberg, Hr. Moser, will ein Stück zur Aufführung bringen, welches den langen Titel führt: „Robert Blum im Parlamente, Robert Blum auf der Barrikade, Robert Blum in der Brigittenau." Das Stück liegt dem Ober-Commando, welches neuere Theaterstücke bekanntlich selbst zu prüfen pflegt, zur Censur vor.

Joseph Gungl, der bekannte Konzertmeister, scheint seine Rechnung in Amerika nicht gefunden zu haben. Er ist bereits auf der Rückreise begriffen und gedenkt noch im Laufe dieses Sommers in Berlin einzutreffen, um seine Konzerte in dem früheren (Sommer'schen) Lokale zu erneuern.

Frankfurt a. M., 30. Mai.

Die Zahl unserer öffentlichen Vergnügungslokale hat sich um ein höchst originelles vermehrt. Es ist dies der in voriger Woche eröffnete, sehr geräumige Bockeller des Hrn. Eckhardt im ehemaligen Dominikanerkloster, der auch in architektonischer Hinsicht durch seine künstreichen Wölbungen das Interesse in Anspruch nimmt. In diesem geschmackvoll decorirten, mit Gasflammen erhellten Lokale, in welchem zwei von Hasselhorst's Künstlerland gemalte, kolossale Bilder die Kraft des Gersten-Nektars sinnreich darstellen, wird ein vortrefflicher Bock ausgeschenkt, dessen Preis allerdings im Vergleich mit dem des gewöhnlichen Biers etwas hoch erscheint, der aber zugleich bewirkt, daß sich nur ein gewählteres Publikum einfindet, so daß Scenen, wie sie in München während der Bocksaison vorzukommen pflegen, hier gar nicht vorkommen. Der Zudrang zu diesem früher Jahrhunderte lang dem heiteren Gotte des Weines gewidmeten Tempel, der gegen 400 Personen faßt, ist übrigens bedeutend und dürfte den strebsamen Unternehmer für die auf die innere Ausstattung des Kellers verwendeten, belangreichen Ausgaben hinlänglich entschädigen.

Main-Wasserwärme: 17 Grad.

W. Gerlach, Schwimmlehrer.

Theater-Anzeige.

Samstag, 2. Juni. Norma, große Oper in 3 Abth., Musik von Bellini. (Letzte Gastrolle) Adalgisa: Fräul. Taborsky, vom k. Hoftheater zu Hannover.

Sonntag, 3. Juni. (Unter Mitwirkung des Balletmeisters Hrn. Tescher und des Balletpersonals vom Hoftheater zu Darmstadt, mit neuen Decorationen und Maschinerien und zum ersten Male): Der Zauberschleier, romantisch-komisches Feenspiel mit Gesang, Tanz und Gruppirungen in 3 Abth., nach Scribe frei bearbeitet von Told, Musik von Titl. Die Tänze und Gruppirungen sind vom Balletmeister Hrn. Tescher (ausgeführt vom Balletpersonale), die neuen Decorationen von dem Decorationsmaler Hrn. Hoffmann, die Maschinerien von dem Maschinisten Hrn. Brandt, vom Hoftheater zu Darmstadt.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

// Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 131. Samstag den 2. Juni 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

19. List und Bethörung.

In der hochgetäfelten Stube des steinernen Hauses, wo die vielerlei Geräthschaften chaotisch durcheinander standen und lagen, saß Doktor Arcanius in einem alten Lehnsessel, und vor ihm befand sich seine alte Dienerin Else. Sie hatte dem Doktor in einem mit blauen Blumen verzierten Napfe eine stärkende Brühe gereicht, und harrte nun auf die Lobsprüche für ihre Kochkunst. Da diese indessen ausblieben, so wollte sie wenigstens ihre Freude über ihres Dienstherrn besseres Befinden an den Tag legen. Dieser aber blickte mürrisch zu ihr auf und äußerte in gebietendem Tone:

„Laß das, Alte. Ich glaube Dir, daß Du Dich freuest, und damit Punktum. Jetzt gehe und sage meinem Arnolph, er solle auf einige Augenblicke zu mir kommen."

Else wollte demonstriren, der Doktor sah sie jedoch mit ernstem Blicke schroff an, worauf sie trippelnd die Stube verließ.

In sich gekehrt, saß der Doktor in seinem Sessel und blickte unverwendeten Auges in eine Ecke des Zimmers, dann wurde lebhafter seine Miene, und endlich krümmten sich seine Finger in den weißen Bart seines Antlitzes.

„Es war ein böser Traum, der mich beschlich," begann er leise, nach und nach zu stärkerem Tone übergehend, „der mich den Flammen überliefert, auf's Krankenlager dann geworfen und bald mein Ende herangeführt hätte. — Tod, jetzt schon? — Schon, und doch die weißen Haare? — Warum schaudert es mich? — Vielleicht die Besorgniß, daß es mehr als ein Traum gewesen wäre? — Ich war ermüdet, mein Inneres war erreget, mein Gehirn erhitzet, so schlief ich ein, da mußten wohl so seltsame Bilder kommen, die fratzenhaft mich umschwebten. — Es war ein Traum, und weiter nichts, und Träume sollen mich nicht schrecken, noch weniger abhalten in Verfolgung meines Zieles. — Ist auch die Erdenhülle morsch und schwach, mein Geist ist jung, ist frisch und stark. Des Leibes Hinfälligkeit habe ich bis jetzt so bezwungen, und ist es mir gelungen gegen mich selbst, werde ich auch besiegen, was sich von außen meinen Schritten entgegen stellt. — Wenn aber solche Träume wiederkehrten, es müßte mir doch mein Glück zerstören, und Träume lassen sich nicht nach unserm Willen zwingen?"

Sein Blick wurde jetzt immer finsterer, und in tiefem Sinnen schüttelte er bedenklich das greise Haupt. — Plötzlich hob er sich jedoch krampfhaft in die Höhe und schlug mit der Faust krachend auf die Sessellehne.

„Sie sollen mir nicht wiederkehren. — Ich will sie nicht. Und treten sie mir doch entgegen, dann festen Auges grade auf das Ziel, und sie sind für mich nicht vorhanden. — Besitz, welch schönes Wort! — Mein, welch herrlicher Klang! — Träumt euch glücklich, wenn ihr hinausschleudert, ich fühle mich selig, wenn ich habe!"

Arnolph trat jetzt in die Stube, an seiner Seite hing ein Schwert. Der Alte wurzelte fest sein Auge auf ihn und frug nach einiger Pause mit wie gleichgültig klingendem Tone:

„Wie steht's, mein Sohn, um Deine Angelegenheit mit Wolsberg? — Du warst wohl dort, und Alles ist nach meinem Wunsche geordnet?"

Arnolph richtete einen zagenden Blick auf die gebrechliche Gestalt seines Vaters, die mit dem festen, lebhaften Auge desselben so sehr in Widerspruche stand; dann erwiederte er sanft:

„Ihr wißt, mein Vater, wie es jetzt hier steht; der kriegerische Lärm, so unser Frankfurt füllt, heißt alle Minne schweigen."

„Der kriegerische Lärm? — Mir ist er fremd, er sey es auch Dir!"

„Mein Vater, ich bin jung, ich darf mich dem nicht entziehen, was die Ehre erfordert. Ihr seht das Schwert an meiner Seite, zur Vertheidigung der Stadt bin ich, wie alle anderen Jünglinge, berufen."

„Du bist berufen für Dein Glück und Deines Vaters Willen zu erfüllen! — Was kümmern Dich die Händel dieser Stadt? — Du wirst hinführo fern Dich von ihnen halten und ein Bündniß zu Stande bringen, was ich wünsche, was ich will — was ich Dir befehle. — Jetzt gehe — ich habe schon zu lange hierüber mit Dir geredet. In wenig Tagen erwarte ich von Dir genügende, erfreuliche Antwort."

Arnolph wollte antworten, ein Blick auf den Vater hieß ihn jedoch verstummen; denn mit bleicher aufgeregter Miene sah dieser herrisch zu ihm heran, und es zuckten gichterisch dessen Finger. Der Jüngling sah, daß Widerspruch hier zerstörend auf des Vaters Körper wirken mußte, er neigte sich daher in Ehrerbietung und verließ das Zimmer.

Langsam und mit Mühe erhob sich jetzt Arcanius von seinem Sitze und ging aufgeregt und zitternd in der Stube einigemal hin und her. Endlich ward er ruhiger, und an den massiven Fensterpfeiler angelehnt, schob er langsam und vorsichtig den grünen Vorhang auf die Seite und lugte hinaus auf die belebte Marktstraße.

„Fast scheint es," begann er dann leise für sich hinmurmelnd, als ob mein Sohn zur Erfüllung meines Wunsches keine sonderliche Lust hätte. — Angelina ist doch reich, auch soll sie, wie mir Else plauderte, voll Freundlichkeit und Anmuth seyn und ihre Worte wohl zu wählen wissen. Das Alles sind doch Dinge, die Jünglingen sonst wohl behagen. — Und dennoch greift er nicht mit beiden Händen zu? — Mein Horoscop läßt mich im Stiche, die Sterne sind in ihrer Antwort unklar und verworren, so kann

ich die Lösung dieses Räthsels nicht erforschen, nicht den Sitz der Krankheit entdecken, um die Mittel anzuwenden, die beseitigen und heilen."

Unruhig schwankte er nochmals durch die Stube, dann lehnte er die weißen Haare seines Hauptes an die runden Fenster und blickte verstohlen abermals auf die Straße.

„Wie, Schorach? —" rief er plötzlich und fuhr zurück. — „Er kommt mir zu gelegener Stunde. Ich gebe ihm das Zeichen, er soll zu mir herauf und ich werde ihn befragen. Sein Wissen gibt mir vielleicht Kunde."

Er drückte den wollenen Vorhang zur Seite, blickte auf die Straße und zog sich schnell wieder zurück.

„Er nickt — er hat mich verstanden!"

Leise schlich er nach der Seitenthüre, öffnete sie und rief der Dienerin: „Wenn Schorach kommt, so laß ihn ein."

„Nach Euerm Befehle!" rief es draußen, und bald wurde an die Eingangsthüre leise geklopft, der Doktor öffnete und Schorach trat in's Zimmer.

„Euer Wink war mir Befehl," sprach Letzterer mit gleicher Unterwürfigkeit, wie früher. „Ihr seht mich hier, sprecht, womit kann ich Euch dienen?"

„Dein Wissen ist es, was ich wieder fordre. Dein Zigeunerfürst, Abul Mai Rendschib, war in Künsten, das menschliche Herz zu erforschen, wohl erfahren. Hat er Dich auch hierin unterrichtet?"

Schorach senkte den Kopf und blickte den Fragenden durch die buschigen Augenbraunen listig an. Der Doktor schien ihm räthselhaft; doch schnell hatte er sich gefaßt und hob das Haupt in stolzer Zuversicht empor.

„Was mein Fürst wußte, hat er mir nicht verhehlt."

„So wirst Du mir Rede stehen?"

„Kann ich anders? — Seyd Ihr nicht Herr meines Geschickes?"

Arcanius ließ sich in seinen Sessel nieder und betrachtete nochmals vorsichtig den gänzlich unbefangen jetzt dastehenden Schorach; dann begann er mit gedämpftem Tone:

„Mein Sohn Arnolph soll sich vermählen. Ich habe eine Braut ihm auserlesen, reich und schön und — klug. — Er — — will sie nicht."

„Will sie nicht?" wiederholte Schorach erstaunt. „Und warum das?" setzte er neugierig hinzu.

„Das sollst Du mir entziffern!"

„Ich?!" rief Schorach erstaunt, faßte sich jedoch gleich wieder und wiederholte denselben Ausruf mit bedeutsamem Kopfnicken.

„Kannst Du mein Verlangen erfüllen?" frug jetzt mit nachdrücklichem Tone der Doktor.

„Laßt mir Zeit, es zu überlegen und es zu bedenken. Es ist doch lange her, daß wir in Spanien uns gesehen, mein Kopf ist älter geworden und hat gar viel vergessen. — Wie gesagt — nur einige Minuten Zeit."

„Sie sind Dir zugestanden. Erwäge wohl die Sache, ich will indessen mich mit etwas Anderem beschäftigen."

Arcanius griff nach einem Buche, das auf einem Tische neben einer aufgestellten Rattenfalle lag, und, ein Bein über das andere geschlagen, legte er dasselbe auf das Knie und begann anscheinend zu lesen, in der That aber hafteten seine kleinen lebhaften Augen auf dem in die Fensternische getretenen Schorach.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sachsen in Siebenbürgen.

(Fortsetzung.)

Der rothe Thurmpaß bietet von Hermannstadt aus den Weg zur Walachei. Die Aluta durchbricht hier in vielen Windungen die steile Bergkette zwischen Siebenbürgen und der Walachei und hoch über ihr führt in den Felsen gehauen eine Straße, welche durch eine Schanze vertheidigt und eine Quarantäneanstalt geschlossen ist.

Der oben erwähnte, den Sachsen in der Mitte des von Andreas ihnen angewiesenen Gebietes entrissene Landestheil liegt nach der Walachei zu und ist von Deutschen, Walachen und Magyaren bewohnt, von denen die letzten die wenigst zahlreichen sind. Im äußern Ansehen zeigt dies Land keine Abweichung vom Sachsenboden, es sind noch immer die gleich gut bewirthschafteten Felder, dieselben Dörfer von gleichförmig guter Bauart, dieselbe Sprache, Gesichtsbildung und Tracht. Dies Land ist das Gebiet von Fayarasch, das, nachdem es öfters seinen Besitzer gewechselt hatte, von walachischen Woiwoden an siebenbürgische Fürsten übergegangen war, endlich an Leopold I. fiel, dessen Nachfolger 1764 die sächsische Nation gegen 200,000 fl. auf 99 Jahre damit belehnte.

Kronstadt, das 1789 nur 18,000 Einwohner zählte, hat jetzt über 30,000. Seine Lage ist sehr eigenthümlich. Es liegt in einem engen Gebirgskessel, den es fast ganz ausfüllt, so daß fast überall die Mauer an den Berg hinan gebaut ist. So erblickt man überall über den Straßen, Plätzen und Häusern grüne Abhänge, auf denen das Auge von dem blendenden Weiß der Mauern ausruhen kann. Dieses Becken öffnet sich nur nach Marienburg zu, und von hier aus sieht man die Stadt allmälig in die Höhe steigen, wie eine Insel aus dem Meere; kommt man dagegen auf der Straße von Hermannstadt an, so sieht man plötzlich seinen Mauergürtel sich ausbreiten. Kronstadt hat ein eigenthümliches Aussehen. Seine Straßen sind voll von Leuten, nicht allein von allen Stämmen Siebenbürgens, sondern auch aus den benachbarten Ländern. Man merkt, daß man an der Gränze der Türkei ist. Lebhafte und gewandte Griechen gehen auf den Spaziergängen an ernsten Männern mit langen seidnen Kleidern vorüber, welche mit Würde ihre langen Pfeifen rauchen. Während der schönen Jahreszeit bleiben die Bojaren, welche die Bäder Siebenbürgens gebrauchen, mit zahlreichem Gefolge einige Tage auf der Durchreise hier. Die verschiedenen Trachten dieser Gäste, welche Geschäfte oder Vergnügen nach Kronstadt führen, geben der Stadt ein orientalisches Gepräge. Man wird mit türkischen Süßigkeiten und arabischem Kaffee unter einem luftigen Kiosk beim Rauschen eines Springbrunnens bewirthet. — Weniger glücklich als Hermannstadt hat Kronstadt den meisten Antheil an den Leiden Siebenbürgens genommen, sowohl in den Kämpfen gegen die Ungläubigen, als in den Bürgerkriegen Siebenbürgens. 1236 und zum zweitenmale 100 Jahre später wurde es von den Tartaren zerstört, Amurath II. eroberte es dreimal binnen sechzehn Jahren und führte alle Senatoren mit fort, auf die Belagerung durch den siebenbürgischen Kronbewerber Zapolyas (1527) folgte nach drei Jahren eine Erstürmung durch die Türken, welche die Einwohner in die Sklaverei führten. Gegen den bekannten Gabriel Bethlen, gewöhnlich Bethlen Gabor genannt, führte der Bürgermeister Weiß, wie einst der kühne Bürgermeister Jürge Wullenweber von Lübeck gegen die Krone Dänemarks, drei Jahre lang einen glücklichen Krieg. Es gelang ihm, mehrere Städte zu erobern und 1611 den Fürsten von Siebenbürgen in Hermannstadt zu belagern, ja sogar den türkischen Pascha, Bethlens Bundesgenossen, durch Ueberredung zur Rückkehr nach der Türkei zu veranlassen, endlich aber unterlag Weiß in dem ungleichen Kampfe und fiel in der Schlacht von Marienburg. *) Nicht weniger als durch Kriegsnoth litt Kronstadt durch Pest, Erdbeben,

*) Die Schlacht ging verloren durch die verrätherische Flucht der von den Deutschen in Sold genommenen walachischen Reiter; das deutsche Fußvolk, Studenten, Handwerker und Bauern, fiel bis auf den letzten Mann.

Stürme und Heuschrecken, jetzt aber hat es diese bösen Tage vergessen und ist der blühendste Ort Siebenbürgens, ein Hauptort für Gewerbfleiß, besonders Tuchfabrikatien, und Handel. Nach der Walachei führt es Wagen, Seile, Tuch, Eisen- und Kupferwaaren und Branntwein aus, nach Oesterreich besonders Wolle. Außerdem hat die Stadt in ihren Mauern eines der besten und am meisten besuchten Lyceen, welche die Lutheraner in Siebenbürgen besitzen. Die übrigen sind in Hermannstadt, Schäsburg, Megyes und Bistritz.

Die Studenten, welchen man auf jedem Schritt in den Straßen begegnet, haben eine eigenthümliche Tracht. Sie tragen große Stiefel, schwarze Hosen und einen kurzen Rock von derselben Farbe, der auf der Brust mit langen silbernen Spangen zugeknöpft ist, welche so dicht bei einander stehen, daß sie sich fast wie ein Panzer ausnehmen. Um den Leib tragen sie einen Sammetgürtel und um die Schultern hängt ein schwarzer Mantel, der durch eine schwere silberne Kette festgehalten wird. Den Kopf bedecken sie mit einem breitrandigen Filzhut.

In der Mitte Kronstadts ist ein dreieckiger Platz; hier und in den benachbarten Straßen wird der Markt gehalten. Auf dem Platze selbst steht das Rathhaus, um 1420 gebaut und seitdem oft ausgebessert, und nicht weit davon, wie in altdeutschen Städten üblich, die lutherische Hauptkirche, von 1385—1425 in strengem Styl erbaut, außen von byzantinischem Ansehen, innen mit weitgesprengten Spitzbogen auf schlanken Pfeilern.

Wie in einer alten deutschen Reichsstadt hat noch jetzt jede Zunft ihre eigenen Sitze, die mit ihren Wappen bezeichnet sind; nur die türkischen Teppiche auf den Bänken erinnern an die Nähe des Morgenlandes. *)

Wie erwähnt, ist das deutsche Element nicht das einzige in Kronstadt. Die nicht unirten Griechen besitzen zwei walachische Kirchen, deren eine 1751 die Kaiserin Elisabeth von Rußland bauen ließ, ein Beweis, daß schon damals die russische Politik ihr Auge auf diese Länder richtete. Den schönsten Blick über Kronstadt hat man von der Zinne, einem Berg von etwa 1000 Fuß Höhe, welcher die Stadt von der Ostseite beherrscht. Anmuthige Fußpfade winden sich zwischen Bäumen hindurch und führen ohne große Anstrengung nach dem Gipfel. Beugt man sich über die Felsen, welche die Spitze des Berges bilden, und blickt gerade hinab, so sieht man unter sich Kronstadt in seinem engen Thale. Dieses Thal, von Bergen eingeschlossen, wird auch nach der Seite der Ebene von Marienburg hin durch einen Hügel, den Schloßberg, begränzt. Diesen engen Raum, in dem die Häuser zusammengedrängt sind, überschreiten in drei Richtungen die Vorstädte, an deren Bau man den Charakter der verschiedenen Bewohner von Kronstadt studiren kann. Die eine, von den Walachen bewohnt, klimmt an den Bergen im Hintergrunde des Kessels hinauf; die kleinen, regellos zerstreuten Wohnungen verstecken sich halb hinter den Bäumen und verschwinden neben den gewaltigen, im russischen Styl erbauten Kirchen der Kaiserin Elisabeth.

Die von den Sachsen bewohnte, welche die alte Stadt heißt, erstreckt sich nach Hermannstadt hin in einer einzigen Reihe weißer reinlicher Häuser. Am Ende dieser langen Gasse steht eine kleine byzantinische Kirche. Die dritte, ungarische Vorstadt ist weder so regellos wie die erste, noch so genau nach der Linie gebaut wie die zweite, und heißt nach ihren zahlreichen Gärten Blumenau. Auf dem Schloßberg wurde schon 1211 von den deutschen Ordensrittern eine Burg erbaut, und als diese 1529 zerstört worden, errichteten die Kaiserlichen eine Feste 1553, welche in den Bürgerkriegen des siebzehnten Jahrhunderts eine wichtige Rolle spielte.

*) Der Dom hat die wichtige Inschrift: Anno 1141 Geyza, Avus Andreae Regis, Saxones evocavit in Transsylvaniam.

In der Nähe von Kronstadt nach der Walachei hin liegt auf einem steilen Felsen das Städtchen Rosenau von 5000 Einwohnern. Andre deutsche Städte sind Broos *) oder Sassvaros (d. i. Sachsenstadt), 1199 erbaut, und Müllenbach, 1150 gegründet, Schäsburg oder Segesvar, eine der malerischsten Städte, 1198 erbaut; es liegt am Kükülló oder Kokel auf einer Hochebene um einen steilen Felsen, den eine Burg krönt. Auch diese Stadt hat viel in den Kriegen gelitten. Ihre grauen Thürme zeigen noch die Spuren von Kugeln. Wenn der Feind sich zeigte, griffen die sächsischen Handwerker zu den Waffen, eilten auf die Mauern und jede Gilde vertheidigte einen Thurm. 1676 brannte die Stadt ab, wurde aber schon nach zwei Jahren wieder aufgebaut. Die Pest hat Schäsburg noch mehr verheert, als der Krieg, 1709 raffte sie 15,000 Menschen weg; jetzt zählt die Stadt nur noch 8000 Bewohner, lauter Deutsche, dagegen strömen an Markttagen Magyaren, Walachen, Armenier, Zigeuner und Griechen herein. Die gothische Hauptkirche von Schäsburg stammt aus dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Ueber die demnächst zu erwartende octroyirte Verfassung für Deutschland lesen wir in einem Berliner Blatte: „Es gibt nur zwei Möglichkeiten, ein Gesetz durchzuführen: entweder, daß alle Theile sich im voraus unterwerfen, Dem sich zu fügen, was die Majorität beschließe, und dieser Unterwerfung treu bleiben, oder — die Gewalt. Jene erste Möglichkeit war in Frankfurt an der Hand. Nur daß man leider zu Anfang vergessen, die Fürsten hinzuzuziehen. Daß man sie als ganz außer dem Spiele stehend betrachtet, hat sich denn gerächt. Hätte man sie damals nicht als Figuranten angesehen, sondern was sie waren und sind, als noch lebendige Factoren unserer Nationalität, so hätte man in dem Gesammtrath die Majorität gehabt, welcher die Minorität sich unterwerfen müssen, und wir Alle hätten jetzt eine Reichsverfassung, ein einiges Deutschland, vielleicht einen Kaiser. Nun bleibt allerdings nur die Gewalt. Denn die Appellation an eine höhere Weisheit der Fürsten und eine Unterwerfung unter deren besseres Urtheil und Ermessen, ist eine verlorene Operation. Die Nationen wollen davon nichts wissen, der Glaube daran ist erloschen; wer die Schuld trägt, soll uns hier nicht kümmern, denn was hinten liegt, wollen wir nicht aufreißen, wir haben genug zu thun mit Dem, was vor uns liegt."

Die Dorfzeitung sagt: Die unselige Politik des preußischen Kabinets hat gesiegt, aber unsägliches Unglück über Deutschland, namentlich auch über Preußen und die Könige selbst herbeigerufen. Die letzte Brücke ist durch die Zerstörung der Nationalversammlung abgeworfen, über die Neugestaltung Deutschlands ist Preußen mit Bayern, mit der Centralgewalt, den anderen Königen, den übrigen Fürsten, noch mehr mit den deutschen Völkern, auch den preußischen selbst, entzweit, Rebellion in Baden und der Pfalz, Aufstände und die höchste Aufregung in Preußen, Bayern, Hannover, Mecklenburg, die Ruhe des Belagerungsstandes, der Soldatenherrschaft in so vielen Städten und Kreisen, daß man ihre Namen kaum mehr nennt, düstere und drohende zeitweilige Abspannung in anderen Gegenden. Und wie man von Preußen aus wohl gern Rußland wegen Dänemark drohen und den deutschen Namen beschimpfen läßt, so die Republikaner in der Rheinpfalz und Baden die Franzosen. Dies das Ende der Revolution von 1848 für Deutschlands Einheit und

*) Broos erhielt seinen Namen von einer alten, jetzt verschwundenen Kirche des heil. Ambrosius.

Freiheit, die wirklich doch nur an ein paar Menschen gescheitert sind. Aber Gott und die Geschichte wird die Frevler an der Majestät des Vaterlandes richten!

Das Altmärkische „Intelligenz- und Leseblatt“ enthält eine Bekanntmachung des Hrn. Landraths von Kröcher in Betreff der Einberufung der Landwehr. Nach manchen heftigen Expectorationen gegen die „rothen Räuber“, „die Horden jener Quälgeister des Menschengeschlechts“, nach Behauptungen der Art, daß Elberfeld von den Aufrührern um mehrere Hunderttausend Thaler gebrandschatzt worden ꝛc., gelangt diese auch in stylistischer Beziehung merkwürdige Bekanntmachung zu der neuen Aufstellung, „daß die Gemeinden zunächst verpflichtet“ seyen, die Verpflegung aller bedürftigen Landwehrfamilien (sic!) zu übernehmen. Daher werden die Ortsbehörden aufgefordert, dieselbe zu veranlassen, demnächst doch aber auch freiwillige Beiträge erwartet ꝛc.

Ueber die Bedeutung der Worte: „Freiheit und Ordnung, Recht und Gesetz“, herrscht gegenwärtig eine Begriffsverwirrung, die an die Sprachverwirrung beim Turmbau zu Babel erinnert. Jede Partei führt diese Worte im Munde und sucht sie nach ihrem System und in ihrem Interesse auszulegen. Die Regierungen der Großmächte gebrauchen alle ihnen zu Gebote stehenden Gewaltmittel, erklären Belagerungszustände, verbieten Zeitungen und verfolgen jeden Mißliebigen, um aus väterlicher Vorsorge ihren geliebten Unterthanen Freiheit und Ordnung zu garantiren; die militärische Macht läßt Armeen operiren, Städte belagern und beschießen und das Säbelregiment auf breitester Grundlage dominiren, um Recht und Gesetz zu beschützen, um das Vaterland mit sicherer Hand zu beschirmen und um den friedlichen, redlichen Bürger vor den Gräueln der Anarchie und des Communismus zu bewahren. Dagegen kämpfen die Männer des Volks in den Kammern, den Clubbs und Volksversammlungen für die mit denselben Worten bezeichneten Güter, und verstehen unter Freiheit und Ordnung, unter Recht und Gesetz gerade das Gegentheil von Dem, was ihre Renitenten darunter begreifen. Man könnte eine lange Scala dieser Begriffsmodificationen nachweisen und Jeder glaubt genügende Gründe für sein Recht geltend machen zu müssen. Wie es aber, um mit Börne zu reden, viele Krankheiten und nur Eine Gesundheit gibt, so gibt es auch viele Irrthümer und nur Eine Wahrheit. Diese festzustellen, indem man sie auf die einfachen Grundsätze der Natur und der menschlichen Gesellschaft zurückführt, scheint mir eben so leicht, als es begreiflich ist, worin die Ursachen jener Begriffsverwirrung liegen.

Der König von Preußen hat den denkwürdigen Ausspruch gethan: „Gegen Demokraten helfen nur Soldaten.“ Für unsere nächste Gegenwart hat diese Behauptung eine historische Wahrheit, über lang oder kurz aber wird sie zur Unwahrheit werden. Einerseits werden die Soldaten immer mehr ihre eigentliche Bestimmung begreifen lernen, und sie nur da erblicken, wo sie mit den wahren Volksrechten und mit der Verfassung des Volkes, nicht aber mit den Interessen der Dynastien und der monarchischen Hauspolitik Hand in Hand gehen, — andererseits werden die Demokraten nicht nur an Zahl und Bedeutung wachsen, sondern auch an Einsicht und Mäßigung, an republikanischer Tugend und wahrem Patriotismus. So wird eine Zeit der Verschmelzung von Demokraten und Soldaten kommen, eine Zeit, wo aus den monarchischen Soldaten demokratische geworden seyn werden.

In dem Beiblatt zur „Agramer Zeitung“ lesen wir eben ein vom königlichen Dichter Ludwig von Bayern verfaßtes Gedicht: „An Oesterreich“, nach welchem der Sieg über alle empörten Völker Austria's, als sich ganz von selbst verstehend, in sichere Aussicht gestellt wird. Ist doch Welschland besiegt, warum sollte nicht auch Ungarn unterliegen? Du wirst siegen, mein Oesterreich, und warum?

> Im Herzen lebt an Dich der treue Glauben,
> Der immer sich bewährte, der nicht trügt,
> Und kein Ergebniß wird denselben rauben,
> Stets hat Dein Glück es wunderbar gefügt.

Nun, solch einen Glauben hab' ich in Israel noch nicht gefunden. Indessen haben doch die Könige schon Manches fest geglaubt, was ganz anders ausgefallen, und auch das Glück ist launig und wandelbar.

Hr. von Barante sagt in seiner Schrift über constitutionelle Fragen: „An dem nämlichen Tage, an welchem das Volk wählt, dankt es ab bis zu dem Tag, wo es abermals einen Zettel in die Wahlurne legt. Und wird mit diesem Wählen und Wiederwählen das allgemeine Leiden der Gegenwart, die bange Ungewißheit der Zukunft schwinden, welche mit dem täglichen Brot im Palast wie in der Werkstatt und in der Hütte hinuntergewürgt wird?“ Sie wird es nicht; aber sollen wir aufhören, nach dem Ziele zu streben, weil es hoch liegt und schwer zu erreichen ist? Den Glauben, daß es besser werde, das Vertrauen auf glücklichere Zeiten dürfen wir uns von den Pessimisten nicht rauben lassen. Sie haben in Vielem recht, aber nicht in Allem, und hätte die Menschheit sich von jeher durch diese düsteren Weltanschauungen abschrecken und von jedem höheren Streben abhalten lassen wollen, so würden die dunkeln Wälder der Barbarei nimmer gelichtet und nimmer würde der fruchtbare Boden doch theilweise wenigstens urbar gemacht worden seyn.

„Zu den redenden Künsten gehört auch das Schweigen“, hat einmal ein witziger Kopf bemerkt. Die Alten, die in so vielen Künsten unerreichbar, haben es auch in der großen Kunst des Schweigens zu einer großen Fertigkeit gebracht; wir heutigen Tages würden weit mehr sagen, wenn wir weniger sprechen und schreiben würden. So viele unserer Bücher kommen mir vor wie große Schachteln bei den Pappearbeitern. Man öffnet die große Schachtel und findet eine kleinere darin; man öffnet die kleinere und findet eine noch kleinere, bis man endlich in der kleinsten nichts findet als die allerkleinste. Von dem ersten bis zum letzten Kapitel sieht man lauter Raum für den Geist; den Geist selbst aber sucht man vergebens.

Main-Wasserwärme: 19 Grad.

W. Gerlach, Schwimmlehrer.

Theater-Anzeige.

Samstag, 2. Juni. Norma, große Oper in 3 Abth., Musik von Bellini. (Letzte Gastrolle) Adalgisa: Fräul. Taborsky, vom k. Hoftheater zu Hannover.

Sonntag, 3. Juni. (Unter Mitwirkung des Balletmeisters Hrn. Tescher und des Balletpersonals vom Hoftheater zu Darmstadt, mit neuen Decorationen und Maschinerien und zum ersten Male): Der Zauberschleier, romantisch-komisches Feenspiel mit Gesang, Tanz und Gruppirungen in 3 Abth., nach Scribe frei bearbeitet von Told, Musik von Titl. Die Tänze und Gruppirungen sind vom Balletmeister Hrn. Tescher (ausgeführt vom Balletpersonale), die neuen Decorationen von dem Decorationsmaler Hrn. Hoffmann, die Maschinerien von dem Maschinisten Hrn. Brandt, vom Hoftheater zu Darmstadt.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 132. **Montag,** den 4. Juni 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Mit dem Rücken gegen den Doktor gekehrt, kreuzten sich in dem Kopfe dieses Letzteren die Gedanken wie hellleuchtende Blitze.

„Soll ich ihm sagen, was ich weiß? — soll ich es unterlassen? — Was bringt mir Vortheil? — Es gilt heute, sein Vertrauen noch mehr zu erwerben, um auszuführen den beabsichtigten Schlag. — Kam ich doch eigens diese Straße, daß er mich rufen sollte, und würde ich ja den Eingang gesucht haben, hätte er mir denselben nicht selbst geöffnet, — und womit kann ich dies besser, als wenn ich rede und dem geheimen Wissen zuzähle, was ich auf ganz natürliche Weise erfahren. — Aber wird er es auch für Zaubereien halten? — Warum nicht? — Er sieht ja die geheimen Fäden nicht und glaubt daran, nun ja, weil er gerne daran glaubt. — Was wird er Augen machen, wenn er seine Absicht vereitelt sieht! — Schon dieses ist es werth, daß ich es ihm sage. — Es ist ein Dolchstoß ihm in das Herz; er krümmt sich, und ich kann mich daran ergötzen. Das Bäumchen meiner Rache fängt an zu blühen; ich will mich der Blumen freuen, später genieße ich seine Früchte. — Und nebenbei leiste ich dem Matthes einen Dienst und helfe unserm Weinlang zum ersehnten Bräutchen. — Gewinn wo überall, wohin ich blicke! — Er soll es, und zwar im Nebel und Geheimnisse gehüllt, erfahren. Jetzt, gleich in dieser Stunde."

Er wendete sich mit entschlossener Miene zum dasitzenden Doktor, der sein Buch hinweg legte und ihm entgegen schritt.

„Herr Doktor, laßt uns eintreten in Eure geheimnißvollen Räume. Ich denke, ich kann Euch heute von Nutzen seyn."

„Bist Du versehen mit dem, was Du hierzu bedarfst?"

„Ich finde es bei Euch. — Nur etwas Zinn — Lavendelkraut und Baldrian — auch Aaronswurzel habt Ihr ja? — D'rum schnell, ehe der Mittag entweicht; denn Sirius ist in der Sonnen Nähe, und in dieser gedoppelten Sonnengluth gießt sich leicht und glücklich das Metall."

Ohne Säumen eilte jetzt Arcanius nach der eisernen Thüre seines Laboratoriums, öffnete mittelst Schlüssel und Druck auf geheime Federn, und bald standen Beide in dem durch die herabgelassenen Vorhänge umdüsterten Saale.

In dem Kamine wurde von daliegenden Kohlen ein Feuer angemacht, und bald saß der Doktor vor demselben und lockte die Flamme immer heftiger hervor mit dem schnaufenden Blasbalge. Schorach stand unterdessen hinter dem Beschäftigten und ließ seine Augen in der düsteren Stube umherlaufen, indem er sich Alles scharf und genau bemerkte.

„Ist Dir die Gluth heftig genug?" frug jetzt Arcanius.

„Sie ist's," antwortete der Gefragte, „laßt mich jetzt zur Stelle, damit ich handle, wie es nöthig ist."

Schorach trug sofort einen großen Schmelztiegel zur Stelle und verlangte Zinn, was ihm der Doktor reichte. Er warf solches in den Tiegel und setzte diesen in die Gluth.

„Es ist im Flusse," begann er nun, „die Kräuter, so ich Euch genannt, gebt jetzt herbei."

Der Doktor trippelte zu Repositorien und holte mehrere Päckchen. Schorach öffnete und warf den Inhalt in den Tiegel, aus dem sogleich dichter, sonderbar riechender Dampf aufflog.

Neugierig und erwartungsvoll stand Arcanius hinter dem also Beschäftigten. In seinen verschabten Sammetmantel fest gewickelt, reckte er seinen dünnen Hals und blickte mit aufgesperrten, glitzernden Augen auf das geheimnißvolle Treiben.

„Wie hoch ist's jetzt am Tage?" frug der Arbeitende.

„Die Sanduhr zeigt noch wenige Minuten bis zu Mittag."

„So müssen wir eilen; denn ist der Sonne höchster Stand vorüber, so ist es für heute vorbei, und erst der nächste Mond bringt wieder gleiche Begünstigung."

Er wendete sich um, und ließ die Augen suchend in der Stube umherleuchten; Arcanius verfolgte alle dessen Bewegungen mit ängstlicher Spannung.

„Ein metallnes Gefäß mit klarem Wasser."

„Hier, hier," entgegnete der Doktor und füllte aus einem steinernen Kruge ein urnenähnliches kupfernes Gefäß mit Wasser, das er auf einen alten Tisch niedersetzte.

„Jetzt haltet Euch zur Hand und beobachtet genau das Metall, wenn solches sich in das Wasser ergießt."

Arcanius hielt sich an dem Tische, und seine Blicke flogen bald in das schwankende Wasser, bald in die tanzende Gluth des Kamins.

Schon griff Schorach mit der Zange nach dem roth glühenden Tiegel, als er plötzlich zurückfuhr und mit der Hand sich vor die Stirne schlug.

„Das Wichtigste ist ja vergessen. — Drei Schlüssel, die noch Niemand, außer Ihr, im Besitze gehabt, sind uns vonnöthen. Die Zeit ist zu kurz, um solche noch zu holen — darum lassen wir es für heute, da es doch vergebens ist."

Aengstlich zog der Doktor seinen Sammetmantel hin und her, und seine Hand krallte sich in die Tasche. Sein Auge funkelte unter Mißtrauen und Neugierde; der Habsucht Gelüste prägte sich endlich auf seinen Mienen aus, und änglich stotterte er: „die Schlüssel könnte ich schaffen."

Langsam brachte er jetzt drei Schlüssel aus der Tasche und reichte sie, vor Angst und Besorgniß zitternd, an Schorach. Dieser nahm solche und trug sie zum Feuer — mißtrauisch folgten ihm die Blicke des Doktors — dann hob er den Tiegel vom Feuer und reichte ihn an der Zange dem Doktor.

„Ich wärme jetzt unter den unerläßlichen Formeln die Schlüs-

sel, und wenn ich es Euch sage, so gießt Ihr das glühende Zinn in's Wasser. Beachtet es genau, und sagt mir dann, wie und auf welche Weise es seine Zinken gebildet."

Schorach kehrte zum Kamine zurück und ließ sich vor demselben auf einem Schemel nieder, indem er dem Doktor den Rükken kehrte. Vor Aufgeregtheit zitternd, stand dieser mit dem heißen Tiegel an dem Behälter mit Wasser und seine Augen glitten wie Irrlichter bald in das flimmernde Zinn, bald auf den Juden, dem er seine Schlüssel überantwortet hatte.

Murmelnd hielt Letzterer die Schlüssel abwechselnd über die Gluth, indem er dabei auf abenteuerliche Weise mit dem Kopfe und den Schultern zuckte und hin und her fuhr. Dann griff er unvermerkt in seine weiten Taschen und brachte einige Knollen zum Vorschein, die er mit flinker Hand an die Schlüssel schob und daran hantierte. Die Hände sammt den Schlüsseln gegen das Feuer aufgehoben, wendete er sich jetzt gegen Arcanius und frug mit stierem Blicke: „Wie viel an der Zeit?"

„Im Schlage Mittag," war die bebende Antwort.

„Jetzt des Zinnes Gluth, schnell in des Wassers Fluth!" befahl Schorach, und der Doktor leerte die glühende Metallmasse in das Wasser, daß es zischte, der Dampf aufflog und die schnell erkalteten Zinnstücke kollernd auf den Boden des kupfernen Gefäßes niederfielen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sachsen in Siebenbürgen.

(Schluß.)

Die wichtigste Stadt, welche die Sachsen im Norden von Siebenbürgen besitzen, ist die Hauptstadt des Rösnerlandes, Bistritz, zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts erbaut und von dreifachen Wällen umgeben, die so breit sind, daß der mittlere zu einem Spaziergange dient. Die Stadt liegt in einer schönen großartigen Gegend und ist von hübschen Gärten umgeben; sie bewahrt noch viel Alterthümliches, so haben die Häuser um den Markt Bogengänge, sogenannte Lauben, wie im Osten von Deutschland. Die Hauptkirche ist aus dem fünfzehnten, das Rathhaus aus dem sechzehnten Jahrhundert. Bistritz hat zahlreiche Belagerungen erlitten, besonders zur Zeit der Tartareneinfälle und der Kriege mit den Moldauern, wo seine Lage es immer den ersten Anfällen aussetzte. Die Zahl der Bewohner beläuft sich nur auf 7000, welche ihre Nationaltracht bewahren. Die jungen Mädchen tragen eine Haube von schwarzem Sammt mit langen Bändern, die fast bis auf die Erde herabfallen. Die Bürgersfrauen tragen dunkle Kleider und einen Kopfputz von schwarzer Seide mit Spitzen besetzt. Die Männer kleiden sich in ungarische Beinkleider, hohe Stiefel, einen schwarzen an den Seiten offenen Ueberrock und einen breiträndigen Filzhut. Die Bistritzer haben die Bleibergwerke des bekannten Rodna, eigentlich Rothenau *), angelegt. Vor dem Einfall der Tartaren war Rodna eine bedeutende Stadt. Eine zahlreiche Macht derselben zog, von den Reichthümern der Stadt angelockt, drei Tage und drei Nächte lang still und heimlich durch Wälder, wurde aber durch die wachsamen Bürger von Rodna zurückgewiesen. Als aber diese nach deutscher Weise den Abzug der Tartaren durch ein großes Gelag feierten, kehrten die wilden Reiter zurück, eroberten durch Ueberfall und verheerten die Stadt und zwangen 600 deutsche Krieger, bei ihnen Dienste zu nehmen. Noch jetzt sieht man in Rodna die Trümmer einer spitzbogigen Kirche, welche für die jetzige Bevölkerung der Stadt viel zu groß seyn würde.

*) Nach dem rothen Bleierz genannt.

Die Bergwerke von Rodna sind gegen die übrigen des Landes unbedeutend. Sie liefern jährlich nur 2000 Centner Blei.

Die Silberbergwerke von Nagy-Banya wurden seit 1842 durch deutsche Arbeiter ausgebeutet.

Mediasch, Medwisch oder Megiesch, am großen Kokel, ist die älteste Pflanzstätte der Sachsen, schon 1146 erbaut und mit Mauern umgeben, deren Bau so eifrig betrieben wurde, daß sie schon 1150 den Feind zurückzuweisen vermochten. Erst die Türken zerstörten sie. Nach Wiederherstellung ihrer Befestigungen wurde 1705 die Stadt von den Anhängern Franz Rakotzi's unter Anführung des Grafen Forgatsch belagert, aber nur mit Hülfe eines der von Ludwig XIV. den Aufständischen zu Hülfe geschickten Offiziere, des Ingenieurs Damoiseau, nach mehreren zurückgeschlagenen Stürmen erobert. Jetzt umschließen die Mauern von Mediasch einen viel zu großen Raum, denn die Bevölkerung hat sich bis auf 5000 Seelen vermindert. Alle sächsischen Städte gewähren denselben Anblick: eine Mauer mit Zinnen, einige alte Kirchen und wenig Menschen; da aber die Nation sich nicht vermindert, so kann dies nur daher kommen, daß die Leute jetzt, wo sie den Schutz der Mauern nicht mehr bedürfen, lieber in die offenen Dörfer ziehen. Ein benachbartes Dorf, Bendorf, das jetzt 800 Einwohner zählt, gibt ein Beispiel, welche Unfälle früher die Bevölkerung des offenen Landes betrafen. Es wurde im siebzehnten Jahrhundert so oft verheert, daß sich 1653 nur noch ein einziger Bewohner darin fand. Als dieser starb, brachten die Bauern der Nachbarschaft den Beamten des Stuhls die Glocken und die Kirchengefäße, welche man in Erwartung besserer Tage aufbewahrte.

Folgendes sind die Gründungsjahre der sächsischen Städte, so weit sie genau bekannt sind: Medwisch 1146; Müllenbach 1150; Hermannstadt 1160; Klausenburg 1178—1192; Schäßburg 1198; Broos 1199; Bistritz 1206 oder 1220.

Die aus der Eisenwurz in Oberösterreich berufenen Bergleute in Torotzko sind magyarisirt. Die Bewohner dieses Thales kleiden sich auf eine Weise, welche sie von allen andern Trachten Siebenbürgens unterscheidet. Die Jungfrauen tragen auf dem Kopfe eine runde Scheibe von Goldstoff, wie die Pasta der ungarischen adeligen Damen, von der eine Menge seidener Bänder herabhängen. Ueber dem Hemd, welches roth und schwarz gestickt ist, tragen sie eine Art sehr kurzes leinenes Kamisol, roth eingefaßt, auf der Brust offen und mit seidenen Bändern zugeschnürt. Um die Hüfte gürten sie eine scharlachrothe Husarenbinde. Die Schürze von grüner Leinwand ist mit orangefarbenen Stickereien verziert. Die Stiefel sind roth, ihre Spitzen aufwärts gebogen, ihre Schäfte gefaltet, damit man sie, wenn nöthig, höher hinaufziehen kann. Am Gürtel trägt das Mädchen ein seidenes Taschentuch und an der Hand Manschetten, ebenfalls von Seide. Nach der Verheirathung legen sie einen sehr feinen weißen Schleier und eine weiße Schürze an. Während des ersten Jahres der Ehe tragen sie ein Hemd mit kupfernen Flittern, sobald aber 12 Monate vorüber sind, verschließen sie es in ihren Koffer und ziehen es nicht wieder an. Alle tragen Pelze, deren Rückseite mit in Seide gestickten Blumen verziert sind. Die Schnürhenkel, die Seidenbänder und die Manschetten sind mit Goldfäden gestickt und durchzogen. Die Männer tragen große schwarze Hüte mit rothen Schnüren und geblümten Bändern geschmückt. Ihr bauschiges feinleinenes Hemd ist auf der Brust und an den Aermeln durchbrochen und gestickt, ebenso die langen Zipfel des Halstuches. Das Beinkleid von weißem Tuche ist roth eingefaßt und an den hohen schwarzen Stiefeln hängt eine blauwollene Quaste. Auf der Mitte des Hauptes gescheitelt fällt ihr Haar in langen Locken hinab und vermischt sich mit den Haaren des Pelzes. Seit unvordenklichen Zeiten kleiden sich die Bauern so, ohne daß Jemand den Ursprung ihrer Tracht angeben könnte. Obgleich sie blos ungarisch sprechen, sind sie doch

fast alle von heller Gesichtsfarbe und blondem Haar und eine Sage, die unter ihnen herrscht, läßt sie aus Deutschland kommen.

Gehen wir nun zu einer Schilderung der Sachsen im Allgemeinen über, so lassen sich die Nationen Ungarns so vergleichen: Der Walache liebt das Nichtsthun, er erwirbt kaum Das, was er braucht, um nicht zu verhungern. Der Magyar arbeitet tüchtig, um sich sein und seiner Familie Auskommen zu sichern, aber sobald er sieht, daß er das ganze Jahr mit Ehren auskommen kann, ist er zufrieden und verlangt weiter nichts, denn er will sich nicht bereichern. Ziemlich dasselbe ist es mit dem Szekler. Der Sachse begnügt sich damit noch nicht; hat er das Nothwendige erlangt, so will er das Ueberflüssige haben, und wenn er Gewinn zu hoffen hat, schrickt er vor keiner Thätigkeit zurück.

Erblickt man die wohlgebauten Dörfer der Sachsen, ihre weißen Häuser mit den grünen Läden, ihre Felder von Kartoffeln, welche die übrigen Bewohner Siebenbürgens nicht bauen, ihre reinliche wohlhäbige Tracht, endlich ihre frischen Gesichter und blonden Haare, so sieht man sich von der türkischen Gränze nach Süddeutschland versetzt. Die Zimmer der Häuser sind groß, lustig und hell, der Hausrath genügend, alles Geschirr glänzt spiegelblank und nie fehlt die Familienbibel. Mann und Frau wetteifern an Thätigkeit und die Hausfrau hilft nicht selten beim Pflügen.

Mehrfach sind die Ursachen, weshalb die Sachsen so unverändert geblieben sind. Einmal das abgesonderte Gebiet, von dem jeder Grundbesitz eines Fremden ausdrücklich gesetzlich ausgeschlossen war, sodann die ausgebildete Gemeindeverfassung, die sie mitbrachten, endlich die Reformation, indem die Deutschen Lutheraner wurden, die Ungarn Katholiken blieben oder der Lehre Calvins folgten. In beständiger Verbindung mit der geistigen Bewegung Deutschlands mußten die Sachsen nothwendiger Weise den übrigen Siebenbürgern voranschreiten, die sich nur ungern dem Einfluß Oesterreichs unterwarfen. Sie errichteten im Lande die ersten Buchdruckereien und gründeten die wichtigsten Fabriken. Seit dem sechzehnten Jahrhundert erweiterte sich ihr Verkehr mit Deutschland durch die Verbindungen, welche die protestantischen Fürsten von Siebenbürgen mit Holland und Brandenburg anknüpften, besonders Gabriel Bethlen, der der Schwager des Kurfürsten von Brandenburg wurde. Die lutherische Bibel hat das Verdienst, die hochdeutsche Sprache neben der Mundart bei den Sachsen erhalten zu haben und die Kenntniß des Hochdeutschen wird mit fortschreitender Bildung immer allgemeiner. Manche nehmen drei, Andere sieben Abarten des sächsisch-siebenbürgischen Dialekts an.

Der Ursprung der Sachsen ist bekanntlich zweifelhaft und wahrscheinlich kamen diese Ansiedler aus sehr verschiedenen deutschen Landen. Bis zum Jahre 1317 heißen sie Teutones, Teutonici hospites, Flandrenses, erst 1317 kommt der Name Sachsen in Urkunden vor. Die Stiefel, welche gefaltet sind, um sie hinaufziehen zu können, wie sie die siebenbürgischen Frauen tragen, sind eine niederländische Fußtracht. Indeß hat jetzt der Name Sachsen die Oberhand gewonnen.

Als die Sachsen in Siebenbürgen zugelassen wurden, wollten die Könige ihnen den Handel des Landes überlassen. Andreas II. ermächtigte die Sachsen, alle Jahrmärkte zu besuchen, um durch sie die Juden zu verdrängen, welche nicht die Redlichkeit der Deutschen hatten. Seitdem sind sie Kaufleute geblieben und daher rührt ihre Gleichheit. Hätten sie Siebenbürgen als Krieger besetzt, so würden aus den Hauptleuten sich Adelige ausgebildet haben. Die Sachsen sind Herren des Handels auf ihrem eignen Gebiete, aber sie überlassen den Juden und den Armeniern das übrige Siebenbürgen, weil sie nur innerhalb des ihnen überlassenen Landes wohnen. Wenn man ihr Gebiet durchreis't, so findet man schon auf den Landstraßen die Spuren einer bedeutenden Handelsbewegung. Schwer beladene Frachtwagen fahren auf gut gebauten und unterhaltenen Wegen, schöne bedeckte Brücken führen über die Alt, ja der Reisende trifft sogar auf Handwerksburschen, die, wie in Deutschland, auf der Wanderung sind, den Ranzen auf dem Rücken und dem Reisenden die Mütze hinhaltend. Die Sachsen sind durch Wohlstand für ihre Thätigkeit belohnt worden. Seit ungefähr einem Jahrhundert concentrirt sich der Handel, welcher früher auf alle sächsischen Städte vertheilt war, hauptsächlich in Kronstadt und Hermannstadt, und in Folge davon haben die übrigen abgenommen.

Die ungarischen Generale.

b) Polen.

Dembinsky. Zu bekannt als Feldherr, wie auch als Schriftsteller, schloß sich erst im Januar der ungarischen Bewegung an. Er reiste von Paris ab, indem er eine „Denkschrift" erscheinen ließ, in welcher er in kurzen Worten seinen Landsleuten und allen slavischen Völkern Folgendes sagte: „Ich habe lange Zeit geprüft, von welcher Seite Polen Hülfe zu erwarten habe, und welcher Nation mein Volk sich anschließen sollte. Da habe ich gefunden, daß diese Nation im Osten nur die ungarische seyn kann; der Westen und der deutsche Norden fallen ganz aus der Berechnung, sie sind für unsere Sache zu fern, zu egoistisch oder zu doktrinär. Aber in Ungarn hat es die österreichische Dynastie soweit gebracht, daß unsere Stammverwandten, in dem Wahne, als seyen ihnen die Magyaren feindlich gesinnt, gegen den einzig lebenden, edlen, zeugungsfähigen Zweig der Magyaren Krieg führen. Die magyarische Partei hat das Recht und die Zukunft auf ihrer Seite, ich schließe mich daher ihr an, um meine getäuschten Stammesbrüder zu überzeugen, daß die österreichische Regierung und nicht die Magyaren ihre Feinde."

Skrzinetzky und

Fürst Czartorisky schlossen sich damals an Dembinsky, und stehen auch jetzt als Generale unter Dembinsky's Befehl.

Damianicz lebte seit vielen Jahren als Verbannter bei Freunden in Bucharest, sowie abwechselnd in Konstantinopel, war früher als Maler bekannt, diente bei Ausbruch des Krieges in den serbischen Reihen, ging aber, nachdem er sich über das Recht und Unrecht des Krieges erkundigt hatte, ungerufen zur ungarischen Seite über.

Panoslavsky, der jüngste der Generäle, nur 33 Jahre alt, ging von London nach Pesth, wo er sich der Regierung antrug, darauf mit derselben nach Debreczin ging, steht nun unter Bem.

Karustowsky, eigentlich ein Russe, in ehemaliger Verbindung mit Golowin, Bakunin und Demidoff zu Paris, war mit Rupertus Baron Bayer, Kommandant der Festung Leopoldstadt.

c) Deutsche.

Baron Vetter, ehemals Adjutant des Kommandirenden von Ungarn, Baron Lederer; hierauf Adjutant des Palatins von Ungarn, Erzherzog Stephan, und k. k. Major, und bei der Flucht aus dem Lager zurückbleibend, ging er ganz zur ungarischen Sache über.

Anton Mack, Enkel des bekannten Generals, im Augenblick der heldenmüthige Kommandant der jungfräulichen Festung Komorn. Bis 1848 Oberfeuerwerker im 5. Berwaldo böhmischen Artillerie-Regiment, welches stets zu Pesth im Neugebäude stationirt lag. Ein scharfer Denker, entschlossener Artillerist und bekannter mathematischer Schriftsteller, spitze, kantige Physiognomie, etwa 40 Jahre alt.

Major Aulich, ein gewissenhafter Soldat, der nur deßhalb in den Reihen der Insurgenten mitficht, weil die Regierung im Mai das in Ungarn stationirte Militär selbst zwang, auf die ungarische Konstitution zu schwören.

d) Engländer.

Sir Lionel Gyon wurde mit seinem Landsmanne John Paget zugleich 1846 Indigena von Ungarn, kaufte sich in Siebenbürgen an und heirathete eine Baronin Josika. Steht unter Bem.

e) Franzosen.

Alphons Duchatel. Ehemals Offizier in Algier, dann in Griechenland, und nunmehr bei der ungarischen Armee gegenüber den Serben.

f) Spanier.

Huerta Domarta. Angesiedelt im Banat; später zu Pesth privatisirend, nunmehr ebenfalls gegenüber den Serben.

Der Leser wird hier mit dem Schreiber obiger Porträts gewiß Nachsicht haben, und zur Zeit noch keine weitere Ausführung verlangen, indem der Schreiber selbst nur durch bloßen Zufall in früheren Jahren mit den wenigen Umständen dieser wichtigen Personen vertraut wurde, welche er oben mittheilt.

(Egyhaszug.)

Aus der Schatzkammer des Lebens.

Mit den Herzen der Menschen verhält es sich wie mit den Perlenmuscheln, worunter nur die kranken die Perlen erzeugen. Tiefe, begeisternde Gefühle, große, überzeugende Gedanken, edle, hinreißende Thaten wurden nur immer von Denjenigen als Opfer auf den Altar der Menschheit niedergelegt, die physisch oder moralisch in ihrer Zeit litten. — O, die Leidensgeschichte Jesu ist nicht die einzige, welche die Welt als bewunderungswürdiges Beispiel aufzuweisen hat! Alle Länder der Erde haben ihre großen Todten, ihre heiligen Gräber und ach, ihre blutigen Golgatha's.

Umsonst wechseln die Paläste ihre Bewohner. Der aufmerksame Beobachter entdeckt in den Vorzimmern und Sälen immer dasselbe Publikum. Die Hofleute gleichen den Katzen, die mehr an das Haus als an den Besitzer sich schließen.

In die Paläste der Großen kommt man nie anders als auf Schleichwegen und mit einer Maske. Daher das kriechende und verzerrte Gesinde im Innern.

Wer Morgens mit dem Laster liebäugelt, geht Abends mit ihm zu Bette.

Das Herz der Fürsten gleicht dem Janustempel. Während der Stürme der Kriege und Revolutionen ist es allen Bürgern zugänglich; sobald aber die Tage des Friedens zurückgekehrt, finden wir es den billigsten Vorschlägen und Bitten des Volkes verschlossen.

„Die Völker sind von jeher mit ihren Fürsten unzufrieden gewesen!" Ja wohl! aber nur deßhalb, weil die Fürsten ihnen bisher nie Ursache zum Gegentheil gegeben.

Die Thronrechte eines Königs beweisen wollen, kommt mir eben so unsinnig vor, als wenn Jemand behauptete, das Volk wäre des Königs, und nicht der König des Volkes wegen da.

Das Gesetz der Natur wacht über die Erhaltung des Ganzen; das menschliche nur immer noch über die Erhaltung Einzelner, und ist darum ein widernatürliches Gesetz.

Freunde und Freiheit, so wie überhaupt alle Güter, die man nicht den Muth hat, bei ungerechten Angriffen zu vertheidigen, hat man das Recht verloren zu besitzen.

Mit dem Leben ist es wie mit allen andern Gütern: es hat an sich keinen Werth, sondern erhält ihn erst durch einen weisen Gebrauch. Diogenes meinte deßhalb, daß man sich zum Leben Verstand oder einen Strick anschaffen müsse.

Ich meine, man müsse so lange philosophiren, bis aller Krieg aus unserer Mitte verschwunden, die Vernunft an die Stelle der Unvernunft tritt und das Gesetz durch seine Natur und innere Vortrefflichkeit, Ordnung und Ruhe für und durch Alle sichert und es Niemanden mehr in den Sinn kommt den geordneten Zustand der Barbarei für wirkliche Cultur und ächte Staatskunst auszugeben.

German Mäurer.

Mannichfaltigkeiten.

In München wird ausgeschrieben: Wegen Umzug eines Staatsdieners ist eine Partie vorzüglicher Weine zu verkaufen. — O über die drückenden Verhältnisse mancher Staatsdiener!

Korrespondenz.

Berlin, 31. Mai.

Gestern wurde, wie alljährlich am Mittwoch nach Pfingsten, die märkische Pastoral-Conferenz in Neustadt-Eberswalde abgehalten, aber sie war nicht wie alljährlich stark besucht und die Färbung der Debatten war auch nicht der früheren ähnlich. Die pietistische Partei hat sich jetzt vollständig losgesagt und hielt ihre separatistische Conferenz in Gnadau, die Jünger Schleiermachers führten die einflußreichen Stimmen in Neustadt, während in Gnadau die Professoren Nitzsch und Stahl den Ton der Verhandlung beherrschten; Eltester aus Potsdam, Jonas und Sydow aus Berlin waren die Hauptredner in Neustadt, wo das Hauptthema das Verhältniß der Kirche zum Staate war, das man vor Allem festgestellt wissen will. Die Besprechungen dauern auch noch heute in Neustadt fort. — Unter den hiesigen Irvingianern sind neuerdings mehrere interessante Veränderungen vorgefallen. Vor einigen Tagen erschien hier ein neuer Apostel in der Person des englischen Kapitäns Taylor, während der bekannte Evangelist Böhm (der heute sich in der Garnisonkirche ehelich mit der Tochter des Generals von Zastrow verbunden) Berlin verläßt, nachdem er alle hier sich aufhaltende Engländer dadurch in Entrüstung versetzt, daß er sich auf seiner Karte „esquire" nennt, obgleich er nicht Engländer ist und dazu als Geistlicher diesen Titel nicht annehmen darf. Einen großen Verlust erleidet die Gemeinde durch den Abgang des Predigers Köppen, der sich jetzt in Herrnhuth aufhalten soll. Er hat vor kurzem noch bei den Irvingianern die Bedeutung des auffallenden geistlichen Ornats erklärt, das in einem weißen Talar, einem rothen Gürtel und einem grünen Ueberwurf besteht, also die italienische Tricolore, und viele conservative Rechtgläubige beunruhigt hat. Ein noch weiterer sehr bedeutender Verlust steht der Gemeinde bevor, wenn die vielen anhängig gemachten Injurienprozesse den Assessor Wagner auf gerichtlichem Wege veranlassen, seinen Aufenthalt in Berlin aufzugeben. — Der Privatdocent Dr. Remak hat vor einigen Tagen seinen klinischen Wirkungskreis an der Charité, in welchem er mit Beifall und Erfolg unter Schönlein thätig war, verlassen, um sich für jetzt auf seine Vorlesungen an der Universität zu beschränken. Dr. Remak huldigt der demokratischen Richtung in umfassendem Sinne und man könnte zu glauben geneigt seyn, es lägen seinem Ausscheiden dieselben Umstände zu Grunde, die seinen Amts- und Gesinnungsgenossen Virchow aus der Charité vertrieben; allein, wenn wir gut unterrichtet sind, und wir glauben es zu seyn, so hat die Politik hier gar nichts dabei zu thun und es soll vielmehr die Begünstigung, die dem bevorzugten Dr. Traube zu Theil geworden ist, Hrn. Remak bei seinem Entschlusse geleitet haben.

Main-Wasserwärme: 19 Grad.

W. Gerlach, Schwimmlehrer.

Druck und Verlag von Hetter und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 133. Dienstag, den 5. Juni 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Schorach verließ sofort seinen Platz und überreichte dem Doktor seine Schlüssel, die dieser hastig in seine Tasche steckte, dann frug Jener:

„Habt Ihr genau bemerkt, wie sich das Zinn geformt?"

„So viel mir der Dampf zu sehen vergönnte, fiel weniges zur Seite, die Masse ballte sich und eine lange Spitze formte sich schnell."

„Laßt sie uns betrachten und die Antwort auf Eure Frage daraus entnehmen."

Schorach entleerte das Gefäß vom Wasser und nahm von den glänzenden Zinnstücken ein großes, sonderbar geformtes heraus.

„Seht dieses Stück," begann er jetzt geheimnißvoll, „hat es nicht die Gestalt eines Thurmes? — Die Risse nebenan sind doch die hohen Fenster, die Zinken sind die Pyramiden, die kleinen Tropfen innerhalb sind wie Glocken. Es fehlt sich nicht, Euerm Wunsche steht ein Thurm entgegen."

„Ein Thurm!" wiederholte staunend und neugierig der Doktor.

„So ist's! — Und dieser weiße Streif, der sich an der Spitze geformt und nebenan die kleine Blume — es sieht doch wenigstens so aus — ja, ja, es ist gewiß, er hat eine Blume auf einem Thurme, die ihm lieb und theuer ist. Denkt nach, Herr Doktor, ist Euch nichts bekannt?"

Arcanius senkte den Kopf und seine Augen fuhren überlegend hin und her.

„Die alte Else klagte mir einmal, daß mein Arnolph auf den Zinnen dieses Hauses der rauhen Witterung so oft sich aussetzte, und daß er gern nach dem Thurme des Bartholomäistiftes schaute."

„So ist es richtig," fuhr Schorach jetzt mit bestimmtem Tone drein, „was wir hier gesehen! — Mein Handel führt mich zuweilen auf den Pfarrthurm, da habe ich den Thürmer so von ohngefähr kennen gelernt und auch sein Töchterlein, Veronika geheißen. O, ist das ein schmuckes Kind! — Wie Milch und Blut, und Haare von röthlich gelocktem Gold — man kann nichts Holdseligeres finden! Ja, ja, es ist so," fügte er jetzt kopfnickend bei, indem er die Augen zudrückte, „die Thürmerin hat so etwas fallen lassen von einem jungen Maler, und Euer Junker malt, ist ein Maler — ja, es ist gewiß, sein Herz gehört des Thürmers Maid, dem schönen Veronikin!"

Mit grimmigen Blicken und nach und nach immer wilder sich verzerrender Miene hörte der Doktor dem lebhaft und gleichsam entzückt erzählenden Juden zu, dieser dagegen schielte verstohlen von der Seite zu Jenem herüber, und aus den glitzernden Augen und den lebhaften Zuckungen des wirren Bartes lachte boshafte Schadenfreude über die Gluth, welche den Doktor schmerzhaft durchwühlte.

„Hu, es brennt!" war Schorach's Gedanke. „Blase jetzt mit Sturmeskraft, trage dürre Reiser hinzu und gieße Oel hinein! — Brate an einer verfehlten Erwartung, martre Dich an einem zerschmetterten Wunsche! Es wird Dir gut seyn, Dich an Schreckliches zu gewöhnen! Ich habe ja auch erdulden müssen, und ich zahle nur mit der Münze, die man mir gegeben hat!"

Allmälig wurde jedoch Arcanius seiner wieder Meister. Langsam schwankte er zu dem Schemel am Kamine und ließ sich auf demselben nieder.

„Ich danke Dir, Schorach, für Deine Eröffnungen. Ich werde sie zu benützen wissen. — Jetzt kannst Du gehen."

„Wollt Ihr mir wohl die Thüre öffnen!" bat dieser mit Unterwürfigkeit.

Der Doktor erhob sich wieder und wankte wie ein Träumender nach der Thüre. Mit dem Schlüssel, den er aus der Tasche geholt, drehte er im Schlosse herum und versuchte dann die Thüre aufzumachen, sie widerstand jedoch seinem Bemühen. „Ach so, die Feder!" fuhr er jetzt heraus und drückte an der Seite der Thüre, die nun sich öffnete.

Schorach warf einen listigen Blick auf die Handbewegung des Doktors und wilde Freude zuckte über sein Gesicht, doch plötzlich gefaßt, beugte er sich in Demuth und verließ leise auftretend die Stube.

20. Der wilde Bär mit seinen Tatzen tappt zu.

Schorach eilte zur Judengasse nach seiner Wohnung. Eingetreten in seine Stube, rief er seiner Nichte, der an der Hausthüre stehenden Riffe. Bebende sprang das Mädchen zur Treppe herauf und schaute den Oheim, der ihr, obgleich etwas sonderbar, doch vergnügt vorkam, mit freundlich hellen Augen fragend an.

„Riffelieb," begann jetzt dieser, „ich weiß, Du bist keine mehr von den jüngsten, und die Zeit wäre für Dich schon längst da gewesen, wo die Verwandten mit Misumme gesorgt, daß sie zum kalten Bade Dich geführt und mit Waizen geworfen hätten."

„Nun, laßt das, Oheim," war die muntere Antwort, „bin ich doch keine blörsichtige Lea; weiß ich doch zu schmusen und Massematte zu machen, so wird sich doch für mich der Chussem *) auch noch finden."

„Der soll sich jetzt bald finden, Riffelieb. Ich habe Massematte vor, und sind sie tof **) kein Schlimmassel — werd ich Dir kaufen ein Jüngelchen schön — reich — so gut, als ich

*) Der Bräutigam.

**) gut.

es auftreiben kann. — Nicht wahr, da schmunzelst Du? — Nun gehe hin, rufe mir den Ette.

Rikke sah den Oheim verwundert an, dann sprang sie fort, den Auftrag auszuführen.

Schorach war allein, und sein Gesicht nahm jetzt einen ernsten Anstrich an.

„Verschenken will ich schon wieder," murmelte er jetzt und wackelte mißbilligend mit dem Kopfe, „war das wohl der Zweck, warum ich Hals und Kragen auf das Spiel setze? Die Misumme sollte mir doch selbst wohl thun, und noch habe ich sie nicht, will ich sie schon wieder verschenken. — Weh, was ist das mit mir? — Bin ich zweimal auf der Welt, einmal, der die Misumme zusammenrafft, einmal, der sie zum Fenster hinaus wirft?"

Er ging sinnend hin und her und legte den Finger an die Nase, von ohngefähr fiel hierbei sein Blick auf den Wandschrank, unwillkürlich öffnete er denselben, und sein mit Messing beschlagenes Pergamentbuch stellte sich seinem Auge dar. Heftig zuckte er jetzt zusammen.

„Da liegt's!" rief er lebhaft aus. „Lieb ist mir das Gold, noch lieber meine Rache. — Zwei köstliche Getränke, herrliche süße Weine. Koste den ersten, Du bist entzückt, schmecke den zweiten, ist der andere Dir sauer und Du magst ihn nicht. — Was soll mir Gold, wenn ich der Rache Wollust genieße? — Aber warum streb' ich doch nach der Misumme? — Ja, ja — ich weiß es nicht — es muß mir angeboren seyn!"

Unruhig ging er an die Thüre, öffnete sie und horchte hinaus.

„Wo bleibt Schmaje? — „Ich muß ihn doch fragen. — Weh, wenn der Markgraf nicht Wort hielte und unsere Leute mit entgelten müßten, was sie doch nicht verschuldet haben. — Wird das Mokum *) gestürmt, geht Alles drunter und drüber und die Kriegsknechte fragen viel nach Befehl und Vorschrift! — Am Ende fällt wohl Alles über uns und die Kinder Israels sind das Ziel für jede Gewalt!"

Aengstlich trippelte er in der Stube herum, doch wie ein Blitz zuckte es plötzlich aus seinen Augen, und kräftig hob er sich empor.

„Das hätte ich früher bedenken müssen! — Habe ich in meinem Drange so weit gehandelt, ist das zerstörende Werk losgelassen, donnern seine Walzen und krachen seine Zähne, so kann ich nicht mehr hemmend in die Speichen greifen. Es rast schon, das Wasser drängt heran, es braus't, es zischt der Schaum, es wälzt das Schaufelrad in immer schnellern Kreisen. — Nur warnen kann ich noch, nicht mehr es ändern! — Habe ich mich gewagt in den Strudel hinein, so schwimme jetzt, verwegener Schwimmer, durch die sturmbewegte Fluth; immer vorwärts, nicht achtend, ob Dir Rettung werde, oder Dein Kopf zerschelle an den zackigen Felsen."

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Stadt.

Die politischen und religiösen Gährungselemente in Rußland.

(Erster Artikel.)

Die politischen Zustände.

In einer Zeit, wo Rußland so entschieden den liberalen und nationalen Bestrebungen Westeuropa's entgegentritt, wo es zu unbekannten Zwecken an den preußischen, österreichischen und türkischen Gränzen Truppenmassen ansammelt, kann es nicht unwichtig seyn, zu untersuchen, ob Rußland selbst (abgesehen von seinen polnischen Provinzen, in denen die Thaten Dembinski's und Bem's große Aufregung hervorbringen müssen) in sich so einig und gekräftigt sey, daß es alle Kräfte gegen das Ausland verwenden könne, mit andern Worten, ob diese Truppenmassen nicht einen Cordon gegen eine geistige Pest zu ziehen bestimmt seyen. Da nun diese Absperrung allerdings gelungen ist, so können wir nicht von der augenblicklichen Lage Rußlands reden, sondern von den Stoffen politischer und religiöser Gährung, die sich seit dem Weltfrieden entwickelt. — In einem kürzlich erschienenen Werke *) ist nachgewiesen, wie wichtig der fremde, besonders deutsche, Einfluß für Rußland war, wie man nach dessen steigender oder abnehmender Geltung die Zeiträume seiner Geschichte festsetzen kann. Die früher ohne weiter liegende Absicht stattgehabte Berufung einzelner Männer (Aerzte, Geschützgießer, Offiziere, Baumeister u. a. Künstler) im Interesse der Gesundheit, der Macht und des Glanzes der Czaaren wurde mit Peter I. zu dem bewußten Streben, die ganze Staatsform nach europäischer Weise umzugestalten, und erregte schon damals den Widerwillen der Altrussen, welcher in dem offenen Widerstande der Strelitzen, in dem geheimen des Petrowitsch Alexius sich äußerte. Peters eiserne Strenge warf alle Hemmnisse nieder, und weder die kurze Regierung Katharina's I., welche trotz Mentschikoff's Einfluß doch Peters ausländische Staatsmänner und Feldherrn beibehalten mußte, noch die Peter's II., welcher sogar seine Residenz wieder nach Moskau verlegte, vermochte Peter's I. Werk zu zerstören, vielmehr erreichte durch die seltene Verbindung des Günstlings Biron, des Staatsmanns Ostermann und des Feldherrn Münnich, welche, obgleich stets verfeindet in den Zeiten der Ruhe, doch einig waren im Kampfe gegen die Altrussen, unter der Kaiserin Anna der deutsche Einfluß die Alleinherrschaft. Eine Reaction des alten Moskowiterthums war die Erhebung der Tochter Peter's I., Elisabeth, auf den Thron, und in seltsamem Wechsel folgte mit Peter III. eine wahre Germanomanie. Eine bis ins Kleinliche getriebene Vorliebe für alles Deutsche, besonders Preußische und Holsteinische, und offenbare Hintansetzung der Interessen Rußlands gab seiner Gemahlin Katharina II die Waffen zu seinem Sturz in die Hände. Katharina's II. Glück ist außer der damaligen Weltlage besonders der Klugheit zuzuschreiben, mit der sie, ohne die altrussische Partei, welche sie auf den Thron gehoben, zu verletzen, fähige Ausländer in ihren Diensten zu verwenden wußte. Den Häuptern der angesehenen moskowitischen Adelsfamilien übertrug sie den Glanz und die Einkünfte, den ihnen zur Seite gegebenen Ausländern die Arbeit und Verantwortlichkeit wichtiger Stellen. Die beiden Parteien der Nationalen und der Ausländer schieden sich erst klarer unter Alexander. Dieser Kaiser ließ sich Anfangs von beiden, zum Besten des Landes einigen, Parteien leiten und bevorzugte keine; mit seiner Theilnahme an den deutsch-französischen Kriegen neigte er sich Deutschland zu, und nahm nicht nur viele Deutsche, sondern auch andre Westeuropäer, wie Richelieu, Choiseul, Capo d'Istria, Pozzo di Borgo u. s. w. in seine Dienste. Der unglückliche Ausgang der Feldzüge von 1805 und 1807, die Theilnahme Rußlands am Continentalsystem, vermehrte die Mißstimmung der russischen Partei, welche in allem Diesem nur die Aufopferung der russischen Interessen für fremde Zwecke sah. Sie siegte entschieden mit dem Jahre 1812, wo nur eine nationale und religiöse Begeisterung, nur ein Feldherr altrussischen Namens und Gepräges, wie Kutusoff, das Land vor dem Angriff des „ungläubigen Europa's", wie das Volk jetzt den Krieg von 1812 ansieht, retten konnte. Aber schon seit dem Feldzuge von 1813 begannen die Deutschen

*) Deutsch-russische Wechselwirkungen, oder die Deutschen in Rußland und die Russen in Deutschland. Ein geschichtlicher Versuch. Mit einer Charte, die östlichen Vergrößerungen Rußlands darstellend. Leipzig, G. Mayer. 1849. 294 S.

auf den Kaiser wieder großen Einfluß zu gewinnen, und dieser nahm seit dem Weltfrieden noch zu, sey es, daß Alexander den Russen mißtraute, sey es, daß in der weichen Seele des Kaisers der mehrjährige Aufenthalt in cultivirten Ländern die Hinneigung zu Westeuropa und seinen freieren Lebensformen steigerte. Indessen machte sich in der liberaleren Fraction der russischen Partei seit der Rückkehr der nationalen Heere ins Vaterland eine bedeutende Gesinnungsänderung geltend. Nachdem sie so lange für die Freiheit gekämpft und in freieren Ländern sich aufgehalten, konnten sie nicht länger für den vaterländischen Despotismus schwärmen. Sie trennten sich von den Strengnationalen und bildeten geheime Gesellschaften zur Umwälzung der Staatsform ihres Vaterlandes. Indeß war mit dem Jahre 1818 ein Umschlag in der liberalen Gesinnung Alexanders eingetreten. Zunächst legte die strengste Censur die Literatur in Fesseln, die Einbringung ausländischer Bücher wurde erschwert, eine Menge Untersuchungen (1822 und 1823) wegen angeblicher demagogischer Umtriebe wurden verhängt, die Freimaurerhallen, Betversammlungen und Bibelgesellschaften 1822 aufgehoben. In Polen trat an die Stelle einer freisinnigen Regierung ein System, welches die constitutionellen Gewährschaften des Landes vernichtete. Dabei war nirgends Folgerichtigkeit, nirgends die feste Durchführung eines Gedankens sichtbar. Beständig führten die europäischen Angelegenheiten den Kaiser außer Landes. Kaum zurückgekehrt vom Aachner Congreß (1818) eilte er nach Warschau, wo Unruhen ausgebrochen waren (1820), dann nach Laibach (1821), wo er so eben den Grundsatz der bewaffneten Vermittelung verkündet hatte, als die Nachricht von der Erhebung der Griechen anlangte. Umsonst riefen die Griechen Rußlands Hülfe an, nachdem sie von daher zu diesem äußersten Schritt getrieben worden waren. Das Petersburger Cabinet wendete sich theilnahmlos ab, und es wiederholte sich die Geschichte von 1768 und 1810, wo Rußland die türkischen Slawen ebenfalls als Bundesgenossen gegen die Osmanen aufhetzte und dann in den Friedensschlüssen von Kutschuk-Kainardsche 1774 die Moreoten, von Bukarescht 1812 die Serben der türkischen Rache preisgab. Dagegen intervenirte man mit allen möglichen Mitteln in Spanien, Portugal, Neapel und Piemont und Alexander war die Seele des berüchtigten Congresses zu Verona 1822. Indessen hatte in dem eigenen Reiche die Preisgebung der griechischen Glaubensgenossen, als deren religiöses Oberhaupt ja der Czaar, als deren Schutzmacht Rußland seit Jahren galt, diese Verstimmung hervorgebracht; das Volk, von politischen Dingen ausgeschlossen, warf sich, wie wir vor wenigen Jahren in Deutschland erlebt, mit desto mehr Eifer auf religiöse Fragen und in Rußland sind beide Gebiete so eng und unauflöslich verbunden! Die geheimen Gesellschaften schürten diese Aufregung für ihre Zwecke, deuteten die Krankheit des Czaaren (1824), die furchtbare Ueberschwemmung in Petersburg (Novbr. 1824) u. s. w. als Strafen für des Kaisers Verrath an seinen Glaubensgenossen und es gelang ihnen, die unbedingte Hingebung des Volkes an Gottes kaiserlichen Statthalter auf Erden wankend zu machen. Selbst das Heer bot dem Absolutismus keine vollkommene Sicherheit mehr. Die Auflehnung der Garde gegen die soldatenspielerischen Quälereien des Obersten Schwarz hatte gezeigt, daß die Truppen in den Feldzügen gelernt hatten, es gäbe noch eine höhere Bestimmung des Kriegerstandes, als die zwecklose Vergeudung der Kräfte im Kamaschendienst. Das neue Institut der Militärcolonien, wodurch man die übersprudelnde Freiheitslust mit den Fesseln militärischer Strenge zu bändigen versuchte, gestaltete sich zu einer gefahrdrohenden Gegenkraft gegen die unbedingte Allmacht des Absolutismus. Und als man diese Einrichtung aufhob, die widerspenstigen Regimenter theils nach dem Kaukasus verbannte, theils in andre Heeresabtheilungen einreihte, verstreute man die unzufriedenen Massen als befruchtenden Saamen freier Gedanken über das ganze Reich. In Hinblick auf diese Thatsachen darf man wohl bezweifeln, daß die weit mächtigere und den russischen Gränzen viel näher gerückte europäische Bewegung von 1848 ohne allen Einfluß auf die russische Armee geblieben sey. Im Innern Rußlands fanden zahlreiche Bauernaufstände statt, für deren gerechte Anliegen der Kaiser keine Antwort als Bajonnette und Sibirien hatte. Die Pläne der geheimen Gesellschaften waren bei Alexanders plötzlichem Tode noch nicht reif, aber den günstigen Augenblick nicht zu versäumen, brachen sie los, begünstigt durch die Unsicherheit der Thronfolge, unterlagen aber dem Verrath, der Indolenz der Massen und dem Muth des Kaisers Nikolaus. Aber die Uebelstände blieben. Die *Leibeigenen* wurden nicht erleichtert, vielmehr von ihren in Folge des Kriegs und durch die unglücklichen Finanzzustände des Reichs verarmten Herren ärger als früher bedrückt. Ihre Bitten um Erleichterung der Lasten wurden am 30. Mai 1826 mit strengen Drohungen gegen widersetzliche Bauern und allgemeinen Ermahnungen an die Behörden und Leibherrn beantwortet, und abermals waren Bajonnette, Standrecht, Pulver und Blei die Ergänzung dieser Beruhigungsmittel. In den Jahren 1842, 44, 47 und 48 geschah zwar Einiges, um eine bessere Lage der Leibeigenen „anzubahnen", aber von einem Rechtsverhältnisse derselben ist noch nicht die Rede und in welchem Geist die obigen Verordnungen gegeben wurden, geht genugsam aus der im vorigen Jahre erlassenen Bestimmung hervor, welche ihren Kindern den Besuch der höhern Lehranstalten verbietet! Rechnet man hierzu die bekannten großartigen Diebstähle der Beamten hinzu, welche in Kronstadt bis zum Verkauf der Geschütze und anderer Zeughausvorräthe gingen und bei bevorstehender Entdeckung durch Anzünden der Halle, wo das Geraubte lag, verborgen wurden, und die religiösen Spaltungen, welche wir in einem eigenen Artikel besprechen werden, so ergibt sich, daß Rußland durchaus nicht im Falle ist, mit den Ideen des Westens einen Kampf auf Leben und Tod zu beginnen.

Die feiernden Zeitungen.

Die politische Theilnahme an allen Vorgängen im In- und Auslande nahe und fern ist eine allgemeine geworden, sie hat sich bei Personen und Parteien bis zu einer sehnsüchtigen und mitfühlenden Begierde gesteigert. Die Vorgänge und Ereignisse verdrängen sich und wechseln so schnell, daß jeder Tag Zeuge einer Umwälzung und einer Restauration ist, Länder gehen von Herrschern zu Herrschern, von Verfassung zu Verfassung über, Völker und Stämme stehen sich mit gezücktem Schwerte feindlich gegenüber; das Daseyn der Staaten ist in Frage gestellt, die Stellung, das Eigenthum, die Wirksamkeit ganzer Klassen kann durch einen gesetzlichen Beschluß oder eine Gewaltthat im nächsten Augenblick geändert, vernichtet werden, und im theuren Vaterlande selbst spannt die Angst vor einem zum Theil schon begonnenen Bürgerkriege unser Herz auf die Folter. Wir sehen mit besorgtem Gemüthe nach Osten, wo der Moskowiter schon innerhalb der deutschen Gränzen haust, wir sehen nach Westen, wo der Gallier lauert, durch unsern Bruderzwist aufgemuntert lauert, und wir sehen endlich nach Süden, wo sich cisalpinische und transalpinische Nebel zusammenziehen! Und in solchen Tagen der Unruhe und Angst können Berliner Zeitungen sich überwinden, volle drei Tage außer aller Verbindung mit ihren Lesern zu bleiben! *Von Sonntag Morgen bis Mittwoch Morgen in der Pfingstwoche erschien keine Spener'sche, keine Vossische und selbst keine „National-Zeitung"*, die doch früher täglich ohne Ausnahme herauskam, und wir müssen dies nicht blos Engherzigkeit und Barbarei nennen, sondern noch mehr, wir glauben darin ein mangelhaftes Bewußtseyn von

dem höheren Beruf der Presse zu finden. Drei Tage in unserer Zeit ohne Nachricht von der Außenwelt! Wie viele Leser sind persönlich bei den Begebenheiten betheiligt, der Eine hat in Schleswig-Holstein und Jütland einen lieben Freund, der Andere hat einen Sohn, der unter den Oesterreichern, der Dritte einen Bruder, der unter den Magyaren kämpft, Viele wollen aus dem reinsten Patriotismus oder Kosmopolitismus die neuesten Dinge erfahren, Andere wollen sie aus Parteirücksichten kennen lernen, und wieder Andere möchten über den Zustand der Course, des Handels und der Gewerbe unterrichtet seyn: für Alle ohne Ausnahme sind die Berliner Zeitungen stumm! Vergebens wird man anführen, daß dem Setzer- und Drucker-Personale Ruhe zu vergönnen sey, denn erstens kann bei guter Einrichtung ein Theil der Arbeiter den anderen gelegentlich ablösen, zweitens würden die Redaktionen ihre Pflicht erfüllt haben und entschuldigt seyn, wenn sie an den Feiertagen und Nachfeiertagen nur das Wichtigste und Neueste brächten, dagegen leitende Artikel, Adressen, Inserate und gewöhnliche Nachrichten ausschlössen, so daß die Drucker und Setzer höchstens die Hälfte der täglichen Arbeit auszuführen hätten. Wir wiederholen, es ist eine Barbarei. Die beiden sonst privilegirten Zeitungen, die sich doch seit zwei Jahren so sehr zu ihrem und der Leser Vortheile geändert haben, sollten den Standpunkt würdigen, auf welchen sie sich durch solches Verfahren in den Augen der politisch reiferen Leser stellen. Bei der „Nationalzeitung" aber ist dieser Rückschritt unbegreiflich; die für die Erlaubniß des Wiedererscheinens gegebenen Garantieen können doch unmöglich damit in Verbindung stehen.*) (Mag. f. d. Lit. d. Ausl.)

*) So viel wir wissen, ist es auf das dringende Verlangen des Drucker-Personals sowohl der „National-Zeitung", als der „Constitutionellen Zeitung" geschehen, daß die Redaktionen gegen ihre Absicht kein Blatt an den beiden Feiertagen ausgaben. Dem Arbeiter ist es gewiß zu gönnen, wenn er, nach ununterbrochener Wochenarbeit von Morgens früh bis Abends spät, auch einmal nach einem Ruhe- und Familienlage sich sehnt. Daß in außerordentlichen Fällen gleichwohl Extrablätter erscheinen müssen, versteht sich von selbst. (D. Red. d. „Mag. f. d. Lit. d. Ausl.")

Mannichfaltigkeiten.

Bei der kaiserlich österreichischen Armee in Ungarn steht gegenwärtig Freiherr v. Schiller (Enkel des Dichters) bei Auersperg-Kürassieren.

Frankfurter Volksbühne.

Die Vorstellung der Moreto'schen „Donna Diana" gibt uns Veranlassung, zunächst ein paar Worte über die hiesigen Zwischenarte dieses Lustspiels zu sagen. Man hat dieselben, nicht absichtlich, aber durch die weitläuftigen Umkleidungen des Personals so ungebürlich ausgedehnt, daß das geistreichste dramatische Seelengemälde zu Bruchstücken herabsinkt, für die wir, nach der ausgestandenen Langweile inmitten der sommerlichen Stickluft der Zwischenakte, keine frische Empfänglichkeit bewahren können. Was würden die Franzosen mit einem solchen Lustspiel thun? Sie würden es vor Allem in raschem Zusammenhang darstellen, wie denn Molière's Lustspiele auf dem Theater Français sogar ohne alle Zwischenakte gegeben werden. Und die Bearbeitung, die uns West (Schreyvogel) in seiner Donna Diana von dem Lustspiele Moreto's gegeben, hat den Franzosen Molière in seiner „Princesse d'Elide" von demselben Lustspiele geboten. Indeß bedürfen die französischen Schauspieler kurze Zeit zum Umkleiden, während die deutschen dazu häufig eben so viel Zeit, wenn nicht mehr bedürfen, als zum Studium des Charakters.

Was die Darstellung selbst betrifft, so war sie weit geläufiger, als man hätte erwarten sollen. Sie war sogar in einzelnen Scenen belebt, wenn auch weniger durch das Zusammenspiel, als durch die Charakteristik der Darsteller. Vorzugsweise nennen wir in dieser Hinsicht Fräul. Janauschek, als Donna Diana. Hr. Schneider gab den Don Cäsar nicht in der nachdrücklichen Haltung und nicht mit der Ueberladung des Tons, die nicht selten sein im Uebrigen leichtes und gefälliges Spiel im Lustspiel verdirbt, sondern mit poetischer Anmuth. Nur vermißten wir die Gegensätze zwischen Seyn und Schein, zwischen Wirklichkeit und Verstellung. In ihnen liegt der Humor der Situationen. Fräul. Janauschek detaillirte den Wechsel der Seelenzustände Dianens mit recht anmuthiger Treue, und Stolz und Liebe wurden nicht selten meisterhaft bezeichnet. Wir erblicken in dieser Schauspielerin angeborenes dramatisches Talent, dem die Kritik nur einige Blumen jener Kränze darbieten darf, die die Masse oft so launisch verschwendet, um es zu ächt lebendiger Entfaltung zu steigern. Ihr Fehler besteht in einer Dehnung der Sylben, die bei dem slavischen Ursprung (Fräul. Janauschek ist Czechin) sehr erklärlich ist, aber es wird nur einer umsichtigen Anleitung bedürfen, um dem gefühlvollen Inhalt des Organs zu der Wirkung zu verhelfen, die zuverläßig nicht nur der Leidenschaft, sondern auch der poetischen Individualität dieser Schauspielerin zu Gebote steht.

Wir glauben, daß die erwähnte Vorstellung in der Winter-Saison ein erfolgreiches Repertoirstück werden kann. ††

Korrespondenz.

Mainz, 3. Juni.

Vor einigen Tagen zur Nachtzeit (wenn wir nicht irren, in der Nacht vom 30. auf den 31. Mai) fuhren die Herren v. Dalwigk, Pfannenbecker (Regierungsrath), Knyn und Crève (Staatsprokuratoren) in einem Miethswagen nach dem rheinhessischen Orte Bibelsheim, um dort im Hause des Pfarrers die Herren Bamberger und Zitz zu besuchen und sie einzuladen, mit ihnen nach Mainz zurückzukehren. Ein sehr starkes Piket berittener hessischer Gensd'armen war diesen Herren vorausgegangen und hatte in Biebelsheim Posto gefaßt, dann folgten ihnen (nämlich denselben Herren) zur Nachtzeit preußische Dragoner, die Hr. v. Dalwigk entweder auf eigene oder Staatskosten in Biebelsheim regalirte. Die Herren Bamberger und Zitz, nicht vorbereitet, solche respectable Gäste comfortable zu bewirthen, ließen sich nicht sprechen oder waren vielmehr in Biebelsheim nicht mehr anzutreffen, so daß die Herren Beamten ohne die Herren Bamberger und Zitz nach Mainz zurückkehren mußten. Augenzeugen wollen bemerkt haben, die Stimmung der Heimkehrenden sey nicht sonderlich heiter gewesen, und es ist dies wieder ein Beweis, daß auch Staatsbeamte der menschlichen Schwäche übler Laune verfallen, wenn sie ihren Diensteifer nicht mit Erfolg gekrönt sehen. Zur Wiederholung eines ähnlichen nächtlichen Ausfluges dürften die Herren Bamberger und Zitz den betreffenden Staatsdienern vor der Hand keine Gelegenheit bieten.

Main-Wasserwärme: 19 Grad.

W. Gerlach, Schwimmlehrer.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 5. Juni. Der Templer und die Jüdin, große romantische Oper in 3 Abth., Musik von Marschner.

Mittwoch, 6. Juni. (Zum Vortheil der Pensionsanstalt). Zweite Gastdarstellung des Balletmeisters Hrn. Tescher und des Balletpersonals vom Hoftheater zu Darmstadt, mit neuen Decorationen und Maschinerien und zum ersten Male wiederholt: Der Zauberschleier, romantisch-komisches Feenspiel mit Gesang, Tanz und Gruppirungen in 3 Abth., nach Scribe frei bearbeitet von Told, Musik von Titl. Die Tänze und Gruppirungen sind vom Balletmeister Hrn. Tescher (ausgeführt vom Balletpersonale), die neuen Decorationen von dem Decorationsmaler Hrn. Hoffmann, die Maschinerien von dem Maschinisten Hrn. Brandl, vom Hoftheater zu Darmstadt. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 131. Mittwoch, den 6. Juni 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz. Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Schmaje trat jetzt ein. Bei dem Anblicke des aufgeregten Schwagers, dessen Wangen glühten und dessen Augen, hervorgetreten aus ihrer Höhle, wie zwei Feuerkugeln leuchteten, fuhr er betreten zurück.

„Was ist Euch, Schwager?" frug er besorgt.

„Mir? — Nichts," entgegnete der Gefragte, indem er sich zusammen nahm, „aber Uns kann widerfahren viel Schlimmes, wenn nicht befolgt wird, was ich gerathen habe."

„Schwager, Schwager," rief Schmaje jetzt ängstlich aus, „Ihr seyd mir ein Räthsel, dessen dunkle Gestalt mit grauenerregenden Bildern schwer mein Herz beklemmt."

„Müßt Ihr das Räthsel denn lösen?" versetzte Schorach mit giftigem Anfluge. „Ist es Euch unangenehm, so laßt den Vorhang doch hängen, vielleicht steckt auch nichts dahinter!"

„Nun wohlan, ich schweige," war die Antwort. „Ihr habt mich rufen lassen?"

Schorach blickte einige Augenblicke durch das Fenster, dann wendete er sich zu Schmaje.

„Habt Ihr den Rabbinen und Baumeistern *) Kenntniß gegeben von Dem, was ich Euch vertraut?"

„Ich habe es. — Geld und Gut ist vergraben in die untersten Keller, und die heiligen Bücher und Gefäßen ruhen in dem geheimnißvollen Gewölbe, verschlossen in der Truhe."

„Gut, gut, so ist es recht," nickte Schorach befriediget.

„Aber Rabbi Chidalja, der tiefgelehrte Schriftkenner von Rotterdam, er lächelte und wollte wissen, woher Euch solche Kunde?"

Der Befragte wendete sich verlegen zur Seite, faßte sich jedoch gleich wieder und blickte seinem Schwager barsch in die Augen.

„Woher? — Und das habt Ihr nicht gleich ihm gesagt?"

Schmaje machte ein stummstaunendes Gesicht.

„Nun ja," fuhr Jener fort. „Habe ich nicht Zutritt in vielen vornehmen Häusern, bei den Herren Bürgermeistern, den Schöffen, und hat man mich nicht gerne, weil ich theuer kaufe und billig verkaufe? — Vertraut hat man mir die Besorgniß, daß der Feind die Stadt erstürmen möchte, weil die Besatzung schwach sey und Gebreste viele danieder werfe, sterbende Läufte die Reihen der streitbaren Männer lichteten. — Ist das so ein Geheimniß? — Schwager, das hättet Ihr doch wissen und dem neugierigen Rabbi Auskunft ertheilen müssen."

*) Vorstehern der Judengemeinde.

Schmaje nickte seinen Beifall und versprach dieser Weisung, die allerdings ihm hätte überflüssig seyn sollen, bei Gelegenheit nachzukommen, dann wendete er sich nach der Thüre, von woher Tritte zur Stiege herauf vernehmlich wurden.

Neugierig horchte der Gehende, dann äußerte er fragend: „Es kommt Jemand?"

„Mach', daß Du fort kommst!" befahl Schorach ärgerlich, und der Schwager gehorchte und ging.

Er war kaum zur Thüre hinaus, als ein Mann in einen Mantel, und den Kopf bedeckt mit einer Lederhaube, wie die kaiserlichen Geschützknechte trugen, in die Stube trat. Der Eingetretene legte alsobald die Verkleidungen von sich und Radstift stand in der Stube.

„Wie Du mir gerathen, habe ich mich unkenntlich gemacht, und komme zur festgesetzten Stunde. — Wie sieht es aus, hast Du die Schlüssel in Wachs abgedrückt?"

„Pst!" flüsterte Schorach. „Es ging bis jetzt Alles nach Wunsch. — Hier sind die Abdrücke."

Er reichte dem Thürmer mehrere Knollen Wachs, die er aus seinen Taschen zum Vorschein brachte.

„Aber könnt Ihr die Nachschlüssel auch fertigen?" frug er jetzt mit einiger Besorgniß.

„Dummer Teufel," entgegnete der Gefragte mit verächtlichen Blicken, „würde ich Dir sonst die kostbaren Abdrücke wegnehmen? So etwas muß ein Mann meines Handwerks selbst machen können, sonst ist er verloren. Auf meinem Thurme finde ich meine Schlosserwerkstätte, versteht sich ohne Esse, aber Schraubstock, Feilen und dergleichen. — Doch genug jetzt! — Um wie viel Uhr gehen wir an die Arbeit?"

„Der Alte legt sich früh zu Bette, seine Hausverwalterin Else ebenfalls, da ginge es schon vor Mitternacht, wo Ihr doch auf den Thurm müßt. — Aber der Sohn, Junker Arnolph? —"

Radstift warf dem Ueberlegenden einen entschlossenen Blick zu und zuckte mit der Faust, Schorach dagegen wendete den Kopf zur Seite und wehrte gegen den Thürmer mit der Hand.

„Keine Gewalt und kein — Blut, ich fürchte so etwas! — Schafft ihn mit List hinweg."

„Ich," frug der Thürmer mit Staunen.

„Ihr!" entgegnete Jener bestätigend. „Ihr erzählt heute auf dem Thurme, daß Ihr den Abend bis Mitternacht nicht zu Hause seyd."

„Jude!" fuhr Radstift erzürnt auf.

„Es hat keine Gefahr," beschwichtigte Schorach, „thut nur, wie ich Euch sage."

„Warum?"

„Darum!"

„Wenn Du mich äffen solltest!"

„Meine Gurgel ist mir jetzt noch viel zu lieb. — Wollt Ihr aber nicht, nun, so lassen wir es. Fünfzigtausend Goldgulden

ist eine Kleinigkeit für einen Thürmer der Reichsstadt! — Es kann aber Einer lange dem Marktschiffe trompeten, bis er so viel Geld zusam en bläst!"

„Ich will Dir folgen," sprach Radstift nach einigem Ueberlegen, „obgleich ich die Sache nicht so recht begreife, blos um des schönen Gewinnes! — Geht der aber fehl, dann, Jude, schließe Deine Rechnung; Radstift läßt sich nicht zum zweitenmale narren!"

Schorach lächelte: „Kommt um neun Uhr in den Wolfsgarten und bringt Euer Werkzeug mit, es wird schon gut gehen."

„Ich werde Hannwyck mitnehmen."

„Zum Schildwachestehen," fügte Schorach bei, „auch darf er mich nicht sehen. — Viele Köche verderben den Brei, Ihr müßt das Ding allein vollbringen."

Radstift geschmeichelt, nickte jetzt befriedigt; dann verkappte er sich wieder und verließ die Stube.

Schorach lächelte und sah ihm arglistig nach.

„Der wilde Bär mit seinen grausamen Tatzen tappt zu, wohin ich will. Mit ein klein wenig Honig bin ich Herr seiner Stärke und seiner Gewalt. Es läßt sich Alles machen in der Welt, wenn man es nur anzufassen weiß!"

Er legte sich jetzt auf sein Bette, und nach seinen Mienen zu urtheilen, drängten sich allerhand Gedanken in seinem Kopfe herum.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Stunden in einer kleinen Residenz.

„Es wehte mich oft eine kalte, dicke, sehr unfreundliche Luft an, wenn ich einer Residenz nahe kam." Seume.

Mir geht's, wie dem guten, ehrlichen Seume, — ich liebe auch die Residenzen, vornehmlich die kleinen, nicht. Da ist gewiß die fünfte Person, die Einem auf der Straße begegnet, eine Hofcreatur, — ein Hofrath, ein Hoflaquai, ein Hofmarschall, ein Hofsänger, ein Hofschneider, ein Hofschuster, ein Hofstiefelputzer, — oder Gott weiß, was für ein anderes Menschenkind, das irgend ein Rädchen an der Staatsmaschine dreht oder einschmiert und dem die Furcht vor der Republik deutlich auf der Stirne zu lesen ist. Ja, man trifft hier sehr häufig Individuen, zur Specie der Brodheuler gehörend, an, denen das heftige und öftere Aussprechen der Worte: „Wühler, keine Republik, Anarchie" die Mundwinkel und die Zunge in eine solche Lage gebracht hat, daß jene Worte bei der geringsten Veranlassung nicht selten ohne alle Absicht, zum Vorschein kommen. Indessen wundert es mich doch, daß man bis Dato noch durch die Straßen schreiten kann, ohne daß Einem von Zeit zu Zeit ein Mitglied irgend eines constitutionell-monarchischen Vereins bei der Brust packt, tüchtig schüttelt und die Worte zudonnert: „Herr! ich beschwöre Sie, keine Republik! constitutionelle Monarchie!" Nun, was nicht ist, kann werden; das Gute kommt nie zu spät. Uebrigens gilt das eben Gesagte mehr von der Zeit, wo die Verfassung noch nicht durch die Nationalversammlung beendigt war. Seitdem schwärmt auch der ausgetrocknetste Philister dem Anscheine nach für die Constitution, ob erheuchelt oder wirklich, will ich dahin gestellt seyn lassen. Ich für mein Theil unterstehe mich zu glauben, daß den Aristokraten, Büreaukraten, Pfaffen und den großen und kleinen Souveränen und anderen Volksfreunden die ganze Sache ein Gräuel ist, die Ultra-Demokraten und andere Raten nicht ausgenommen. Jene sind lediglich für den Erbkaiser, und Diesen ist weder der Erbkaiser, noch die Verfassung recht. Armes Deutschland! Nichts als Widersprüche und entgegengesetzte Hoffnungen und Bestrebungen! —

Die Eisenbahn trug mich schnell zur Residenz, in welcher ich eine Angelegenheit zu ordnen hatte. Mehrere Waggons waren größtentheils mit Soldaten gefüllt, die zu ihren Fahnen eilten. Einige dieser geplagten Bursche meinten, der Struve sey aus dem Gefängnisse entkommen und raube und morde in Baden. Dies ward von einem Einsteher, der erst vor einigen Stunden seinen früheren Hauptmann gesprochen haben wollte, vollkommen bestätigt. — — Es ist überhaupt eine unumstößliche Wahrheit und Erfahrung, daß sämmtliche Offiziere mit wenigen Ausnahmen eifrigst bemüht sind, die Volksbewegungen, selbst diejenigen zu Gunsten der Verfassung, in den Augen der Soldaten zu verdächtigen. Dabei scheinen diese Herren in ihren Ausdrücken nicht gerade wählerisch zu seyn, auch das Wort „Lumpengesindel" dürfte von ihnen in den meisten Fällen in allzugroßer Ausdehnung gebraucht werden. — Die Deutschen streiten um die Realisirung einer Idee, die Idee der Volkssouveränität, und Ideen kann man nicht standrechtlich behandeln, sie sind unsterblich und werden nicht vernichtet, wenn man auch Jahrhunderte lang alle Kanonen des Erdballs gegen sie abfeuerte und alle Horden, welche die weiten Steppen Rußlands bergen, zum Kampfe gegen sie entfesselte. Die Idee der Volkssouveränität wird doch zuletzt unter dem Jubel der civilisirten Menschheit ihr siegend Banner schwingen. — Oede und traurig gähnten mir die Straßen der Residenz entgegen, nur von Militär einigermaßen belebt. Im März vorigen Jahres war ich auch hier gewesen. Eine unabsehbare, freudig bewegte Masse wogte damals hin und her; der Landesfürst hatte nachgegeben und einen beliebten und freisinnigen Volksmann zum Minister ernannt. Daher überall Jubel und frohe Gesichter! Heute, wie war es heute so ganz anders! Die wenigen Leute vom Bürgerstande, die mir aufstießen, sahen trübe und mißtrauisch aus; nur die jungen Offiziere und einzelne Cadetten stolzirten herausfordernd über das Pflaster, während die aus Urlaub zurückkehrenden Soldaten ziemlich düster darein schauten. — — Schmerzlich bewegt schlenderte ich durch die Gassen. Hier und da schauten ältliche Herren mit reactionären Schnurrbärten und Glatzköpfen aus den Fenstern. Zufriedenheit und ein gewisses Gefühl von Sicherheit spiegelte sich beim Anblicke der Soldaten in ihren Mienen. Das mochten wohl pensionirte Offiziere oder Beamten seyn; denn in einer kleinen Residenz ist, wie ein geistreicher Schriftsteller irgendwo sagt, die Hälfte der „Honoratioren" im Pensionszustande. Nirgends gewahrte ich hier an den Buchhändlerläden jene bunte, ergötzliche Carricaturenwelt, die man in Frankfurt so häufig sieht. Dahingegen waren eine Menge recht loyaler Bilder ausgestellt. —

(Schluß folgt.)

Die neue Octroyirte.

Die von Preußen octroyirte oder doch wenigstens in Einverständniß mit Hannover und Sachsen als quasi octroyirt proponirte neue Reichsverfassung wird durch leitende Artikel und Raisonnements aller Art in unsern öffentlichen Blättern in Abhandlungen und Flugschriften commentirt werden! Hier ist genugsamer Stoff zu vergleichenden Betrachtungen vorhanden und unsere Politiker mögen ihn so umfassend, aber auch so besonnen als nur immer möglich zu erörtern und ins rechte Licht zu stellen suchen. Die neue Octroyirte ist übrigens noch besser und freisinniger ausgefallen, als man erwartet hatte, mit andern Worten, man hat gethan, was man nicht lassen konnte und zu gewinnen versucht, so viel man wagen zu dürfen glaubte. Wir zweifeln indessen, daß das deutsche Volk mit diesem Verfassungsentwurfe sich einverstanden erklären wird, denn wenn auch einerseits dem durch die Männer der Paulskirche ausgeführten Werke in vielen

Punkten Rechnung getragen worden, so hat man doch anderseits nicht nur den dynastischen Interessen eine sehr breite Grundlage gegeben, sondern hat auch so viele Seitenausgänge und Hinterthüren geöffnet, daß gegründete Befürchtungen für die Sache der Freiheit und Einheit genugsam vorhanden sind. Mißtrauen ist aber, wie wir schon öfters gesagt haben und noch öfters werden wiederholen müssen, in gegenwärtiger Zeit die erste Bürgerpflicht. So halten wir die scheinbar ganz ungefährliche Veto-Vermittelung für eine sehr klug ersonnene. Es liegt im Princip der zu garantirenden Volksfreiheit, daß das Veto so festgehalten werde, wie es nach der zweiten Lesung des constituirenden Verfassungsentwurfes zum Beschluß erhoben wurde. Nur mit dieser Aegide ist die Freiheit geschützt und es darf der letzte Wille des Regenten kein anderer seyn, als derjenige, sich den wiederholten Beschlüssen der Vertreter des Volkes zu unterordnen. In zwei Hauptpunkten ist das neue Verfassungswerk von dem der Reichsversammlung ganz abweichend, nämlich in Beziehung auf die Oberhauptsfrage und in Hinsicht des Wahlgesetzes. Was den erblichen Kaiser betrifft, der ohnehin ein ganz entschiedener Mißgriff gewesen, so werden diesem von den Patrioten wahrlich keine Thränen nachgeweint werden; er war ein fremdes und fremdartiges Element in dem Lebensprincip unseres Jahrhunderts und wir wollen uns freuen, daß ihn die gütige Natur ausgeworfen hat. Der neue Reichsvorstand mit dem Fürstencollegium mag zwar auch den Keim einer unsterblichen Existenz nicht in sich tragen, aber er ist doch immerhin noch zeitgemäßer, und was die Hauptsache, er ist praktisch ausführbar und unter den gegenwärtigen Verhältnissen wohl der einzige Vermittelungsweg; denn entweder mußte zu einer solchen Art von Directorium geschritten werden oder man müßte die Fürsten ganz beseitigen, was nicht leicht ausführbar seyn dürfte. Durchaus nicht einverstanden dagegen sind wir mit dem neuen Wahlgesetz; denn wollte man sich auch die indirecte Wahl und das Erforderniß irgend einer Selbstständigkeit auf Grundlage der Besteuerung noch gefallen lassen, so muß man doch unter allen Bedingungen die Klasseneintheilung und die öffentliche Stimmabgabe verwerfen und gründlich zurückweisen. Mit einem solchen Wahlgesetze würde die so mühsam angestrebte und um einige Schritte wenigstens weiter geförderte Sache der Freiheit binnen kurzer Frist wieder verloren gehen und nur zu bald würde das Prinzip der freien Völkerbewegung bis auf die letzte Spur unterdrückt seyn. So gerne wir also uns mit der octroyirten Verfassung vereinbaren und ihr manches Opfer bringen wollen, das Wahlgesetz darf in dieser Weise nicht zur Endgültigkeit gelangen, oder die ganze Geschichte hat eine Achillesferse, an welcher man ihr sicher den Todesstoß beibringen wird. — Indessen ist die gegenwärtige Verfassungsangelegenheit noch immer in einer sehr kritischen Lage, und wir stehen abermals wieder einer vierfachen Spaltung gegenüber. Die 28 kleineren Fürsten wollen die Verfassung, wie sie nach zweiter Lesung in der Paulskirche beschlossen wurde, annehmen; die Aufständigen in Baden und Rheinbayern erklären sich zu gleicher Annahme bereit, haben aber — das ist nicht zu bezweifeln — einen republikanischen Hintergrund; der preußische Reichsvorstand mit seinem Fürstenkollegium proponirt eine bedingungsweise Annahme, und hat theilweis neue Elemente untergeschoben; endlich Bayern und Oesterreich gefallen sich in der Negation, und glauben ihren eigenen Weg gehen zu müssen. Also immer wieder Spaltung und keine Einigkeit, immer wieder Zerwürfniß und keine Eintracht, immer wieder neue Verwickelung und noch keine Aussicht zur endlichen friedlichen Ausgleichung. Der politische Horizont bleibt vor wie nach umdüstert, und wenn wir für den Sieg der Volksache gegründete Befürchtungen hegen, so steht es auch um die der Fürsten nicht günstiger, und wenn sie nicht offen und ehrlich einlenken, so werden ihre Bajonette und Kanonen nicht stark genug seyn, die so lang ersehnte und so nothwendige Ruhe dem Vaterlande wieder zu geben und zu erhalten. W.

Ein antikes Römer-Bad in Vilbel.

Seitdem ich Ihnen die kurze Andeutung in Bezug auf die Entdeckung beim hiesigen Eisenbahnbau (Nro. 101 der Didask.) gemacht habe, hat sich die Sache in größerer Ausführlichkeit zur Bewunderung der Augenzeugen gezeigt.

Man hat nun mehrere Bad-Abtheilungen mit den Wasserleitungs- und Heiz-Kanälen und einen vollständigen, nur an einigen Stellen versehrten Marmorboden von 28 Länge und 19 Breite gefunden. Der Boden enthält die schönsten Mosaik-Gemälde von Wasserthieren, Fischen, Schlangen rc., Wasservögeln, Phantasie-Thiergebilde rc. mit 1/4 — 1/2 Quadratzoll großen, verschiedenfarbigen Marmorstückchen zusammengesetzt und zwar so fein und natürlich, daß man staunen muß, eine solche Kunst und Ausdauer im Bauwesen schon vor Christus Zeiten zu finden. Ja Sachkundige erklären, daß die Arbeit wenigstens 18 — 1900 Jahre alt sey, was um so mehr die Bewunderung erregt, da der ganze Boden nur 7—12 Zoll unter der Oberfläche des bisher stets bebauten Ackerlandes liegt. Man ist jetzt von Seiten der Verwaltung des Museums in Darmstadt im Begriff, dieses Kunstwerk der Vorzeit nach Darmstadt überzuschaffen; von Seiten der Bewohner Vilbels jedoch sind bereits Schritte gethan, dasselbe dem Ort Vilbel zu erhalten. Man hofft, daß von Seiten unserer Regierung jene billige Rücksicht eintreten werde, die man einem Ort schuldig ist, der bei den Neugestaltungen der Gegenwart und der letzten Vergangenheit in materieller Beziehung nur verloren hat. Dies hofft man, abgesehen davon, daß das Kunstwerk mehr Bedeutung behält in Vilbel als in Darmstadt, weil — es eben ein Römerbad in Vilbel ist.

Mannichfaltigkeiten.

(Eine Anekdote aus Kossuth's Leben.) Wissen Sie, daß Kossuth in Debreczin selbst einmal Schildwache gestanden hat? .. Lassen Sie sich erzählen: An einem grimmig kalten Abend geht er an einem Posten vorbei und hört, wie dem armen Honved die Zähne klappern und Leib und Füße zittern. Er geht auf ihn zu und fragt: „Ist Euch wohl kalt, Freund?" — „O sehr!" klapperte der Honved. — „So laßt Euch ablösen!" — „O Herr, ich steh' schon drei Stunden hier und holt mich Niemand." — „Und wie lange sollt Ihr stehen?" — „Eine Stunde." — „Wo sind denn Eure Leute?" — „Dort!" antwortete der Honved, indem er auf einen Ort zeigte, woher Zigeunerklänge schallten. „Ah so!" sprach Kossuth, nahm dem Honved sein Gewehr ab, setzte seinen Czako auf und gab ihm dafür seinen Kalpak, den Jedermann in Debreczin kannte. „So, nun geh' zu Deinen Kameraden und sage, daß Du abgelöst bist." Der Honved that, wie ihm befohlen ward; in der Thür der Kneipe sahen ihn zwei Offiziere. „Kerl, was machst Du? woher hast Du den Kalpak?" riefen sie erstaunt. „Von meinem Kameraden, der mich abgelöst hat", antwortete lächelnd der Honved. In zehn Minuten war Kossuth seines Postens entsetzt, der diensthabende Offizier aber mußte bis zum grauenden Morgen Schildwache stehen. Dies war seine Strafe. — Sie sehen also: Kossuth weiß sich populär zu machen.

(München, 28. Mai.) Das Haus und der Garten der Lola Montez in der Barrerstraße wurde von einer Gräfin um den Spottpreis von 18 000 fl. gekauft. Die europäische Abenteuerin selbst aber hat sich nach der neuen Welt gewendet und landete am 23. April in New-York.

Auf der Rhone ist ein von Lyon kommendes Dampfschiff an der Brücke von St. Esprit gescheitert; der erste Steuermann er-

trank, die Reisenden, 120 an der Zahl, verdankten dem Zufall ihr Leben, daß sie alle auf dem vordern Theil des Verdeckes sich befanden, um die Brücke zu besichtigen. Eine Viertelstunde unterhalb der Brücke wurde das Schiff an das Ufer geworfen.

Durch nichts werden wir in der That mehr gezwungen, unsere gepriesene europäische Aufklärung und Civilisation für eine Lüge zu halten, als durch den Anblick unserer stehenden Heere und der mörderischen Waffen und Instrumente, womit sie auf den Wink eines Gebieters Tod und Verwüstung über Länder und ganze Völker verbreiten. — Welcher Barbar von halbgesunden Sinnen vermöchte — wenn er die Millionen Kriegsleute, die unsere Kasernen füllen, unsere Arsenale, Citadellen, Festungen, Waffenübungen, kurz all' unsere Mordanstalten und ungeheuren Abschlachtungsvorbereitungen in Augenschein genommen, noch an unsere gerühmte Civilisation, unsere milden Sitten und Gewohnheiten, an den friedlichen Bestand und Gang unserer Gesellschaften und die Vortrefflichkeit ihrer Einrichtungen glauben? — Müßte nicht Alles, was er gesehen und gehört, ihm beweisen, daß unsere Gesellschaft im Allgemeinen wenig vor der seinigen voraus habe?

Daß die deutschen Gelehrten — sagt L. Kalisch in seinen Shrapnels — die größten Gelehrten aller Nationen sind, darüber sind alle deutschen Gelehrten einig; daß aber unter den deutschen Gelehrten die größten Philister sind, darüber sind die deutschen Gelehrten noch nicht einig. Es ist wahr, dem deutschen Forschungstrieb ist nichts tief und verborgen genug. In dem unermeßlichen Reiche der Spekulation hat der Deutsche die größten Besitzungen. Allein unter den deutschen Gelehrten gibt es eine große Menge, die der Wissenschaft nicht um der Wissenschaft selbst willen obliegt, sondern der Gelehrsamkeit wegen; die nicht wie die Biene in den Blumen sitzt, um Honig zu saugen und zu spenden, sondern wie die Büchermilbe immer in den Folianten steckt und das Papier verdirbt; es ist jene Klasse von Gelehrten, die der Buchstabe leitet und der Geist nicht wieder lebendig machen kann: es sind die gelehrten Philister.

Als vor einiger Zeit ein russischer Bauer am Abend seines Hochzeittages, welcher im schwiegerelterlichen Hause im Jubel und Freude hingegangen war, und mit seiner jungen Frau in seiner Hütte angekommen war, zog er den Rock aus, streifte den Hemdärmel auf und schlug unbarmherzig auf sein junges hübsches Weibchen los. Sie glaubte, er wäre betrunken, er war es aber nicht. Sie schrie, so laut sie konnte, bat, rang die Hände — es half Alles nichts: die Schläge fielen nur desto schwerer auf Rücken und Schultern. Als er endlich inne hielt und ihn die Frau jammernd fragte: „Aber um aller Heiligen willen, was habe ich denn verbrochen, daß Du mich so mißhandelst?“ erwiederte er: „Nichts, durchaus nichts; Du bist so schuldlos wie die Sonne am Himmel. Damit aber unsere Ehe eine glückliche werde, habe ich Dir dies Pröbchen gegeben. Darnach sollst Du ermessen, was ich thun kann, wenn Du wirklich ein Mal etwas verbrächest.“

Frankfurter Theater.

„Der Zauberschleier“, nach Scribe, von Told, mit Musik von Titl war durch einen besonders gut arrangirten Theaterzettel Veranlassung eines gefüllten Hauses. Die bunten Erwartungen wurden gerechtfertigt durch Decorationen, Maschinerien, Ballet und dem Geschmack der Masse zusagende Einlagen. Die Revolution nivellirt Alles, selbst den Geist. Somit wollen wir von jeglicher Kritik absehen und der gelungenen Vorstellung ihr Recht geben. Das Stück wird seinen Zweck erfüllen, indem es die Tasche bereichert. Es hat auch eine allegorische Bedeutung: eine Fee, die jeden Augenblick wieder in den Himmel kommen kann, aus welchem sie zu den Sterblichen herniedergestiegen ist, zieht es vor, auf Erden zu bleiben, wo Liebe und Genuß ihrer harren. Wenn die unsterblichen Götter (wie solches freilich bei den Griechen und Römern nichts Außergewöhnliches war) auch noch nach der christlichen Zeitrechnung die Erde dem Himmel vorziehen, so soll man sich hüten, die sterblichen Armen und Proletarier ausschließlich an denselben zu verweisen, sondern es ihnen auf Erden bequem machen helfen. Die Couplets des Hrn. Meinhold würden zu ihrer Erheiterung beitragen können, wenn sie nur freies Theater hätten. Eine solche populäre Einrichtung könnte unsern März-Errungenschaften wohl noch hinzugefügt werden: Panem et circenses. Fräul. Hoffmann spielte die himmelvergessende Fee und war anmuthig genug, um auf Erden Siege zu erringen, für die im Himmel selbst keine Gelegenheit seyn mag. „Das Leben ist doch schön!“ wird unsere Direktion mit dem Marquis von Posa ausrufen. Sie glaubte sich nämlich schon wieder dem Grabe nahe. Der „Zauberschleier“ wird sie zu heiterem Spiel und Tanz zurückführen und die ernsten und bedenklichen Mienen unserer Direktions-Duumvirn zu froher Hoffnung verklären.

Korrespondenz.

* Bad Nauheim, bei Friedberg in der Wetterau.

Die Saison hat in unserm durch die außerordentliche Heilkraft seiner reichen Quellen weit bekannt gewordenen Bade am 15. Mai begonnen. Nach allen Anzeichen haben wir auf eine sehr belebte Saison zu rechnen und allerdings bietet auch Nauheim, außer seinen berühmten Heilquellen, in diesen Tagen der politischen Wirren ein wohlthuendes Asyl für jedes stille oder leidende Gemüth. Viele Wohnungen sind anbestellt worden und die auf der ominösen Gänseweide angebahnten neuen Gartenanlagen, der Bau eines neuen Kurhauses dicht an dem Riesensprudel werden die Kurgäste angenehm überraschen, so wie es für die Leidenden eine erfreuliche Nachricht seyn wird, zu vernehmen, daß der in wunderbarer Weise wieder erstandene, verschüttet gewesene Sprudel nur zu Gasbädern verwendet werden soll, da der Riesensprudel eine mehr als hinreichende Wassermasse für die Bäder liefert. Hoffentlich bringt auch die Eisenbahn uns bald näher zu Frankfurt.

Die geehrten Beförderer und Ehrenmitglieder des „Redevereins“ haben nun auch Zutritt zu den Sitzungen, welche regelmäßig jeden Donnerstag in den Abendstunden von halb 8 bis 9 Uhr in den Vereinszimmern (Graben, 33) stattfinden, und sind hierdurch ein für alle Mal eingeladen.

Johann Hartig.
Der Vorstand.

Main-Wasserwärme: 19 Grad.
W. Gerlach, Schwimmlehrer.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 6. Juni. (Zum Vortheil der Pensionsanstalt). Zweite Gastdarstellung des Balletmeisters Hrn. Tescher und des Balletpersonals vom Hoftheater zu Darmstadt, mit neuen Decorationen und Maschinerien und zum ersten Male wiederholt: Der Zauberschleier, romantisch-komisches Feenspiel mit Gesang, Tanz und Gruppirungen in 3 Abth., nach Scribe frei bearbeitet von Told, Musik von Titl. Die Tänze und Gruppirungen sind vom Balletmeister Hrn. Tescher (ausgeführt vom Balletpersonale), die neuen Decorationen von dem Decorationsmaler Hrn. Hoffmann, die Maschinerien von dem Maschinisten Hrn. Brandt, vom Hoftheater zu Darmstadt. Mit aufgehobenem Abonnement.

Donnerstag, 7. Juni. (Zum ersten Mal): Vatersorgen, komisches Zeitgemälde in 3 Abth. von H. v. P.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 135. Donnerstag, den 7. Juni 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

21. Ein schwarzer Streif am hellen Horizont der Liebe; ein Lichtstrahl in der Bosheit finstres Werk.

Es war Abend, Angelina stand in dem Erker des väterlichen Hauses und blickte mit trübem Auge hinaus auf den belebten Roßmarkt. Die kaiserliche Reiterei hatte hier und längs des mit Bäumen eingefaßten breiten Platzes, der nach der Bockenheimergasse zu führte, ihr Lager aufgeschlagen. Die Wachtfeuer knisterten in lustigen Flammen, und die Reisigen bereiteten ihr Abendessen, oder führten die Pferde in die auf dem Roßmarkte befindliche große Schwemme, die sogenannte Wehde. Die munteren Lieder der Reiter, die schmetternden Fanfaren der Trompeten und die sorglose, nur nach Genuß haschende Thätigkeit der Krieger erfüllte der Jungfrau Busen mit Traurigkeit.

„Es ist der Krieg, der mir den Jüngling meines Herzens ferne hält," seufzte sie endlich und schlug das Auge in Sehnsucht zum dunkeln Himmel auf. „Was hat das arme Herz der Jungfrau mit dem Kriege zu schaffen, daß er so unbarmherzig ihr entgegen tritt, ihr Lieben quält und ihr herzinnig Fühlen so schreckvoll martert? — Um Frieden flehen Dich die Völker an, Du guter Gott da oben über lichten Sternen. Du Vater hörest ja das Flehen Deiner Kinder, wenn sie vertrauensvoll zum Himmel beten, so wirst Du auch erhören mein Gebet, wenn ich — doch wozu es in Worte fassen, vor Dir ist unverschlossen jede Brust, und der Gedanke, kaum entkeimt, liegt klar vor Deiner Allmacht da. — O guter Vater — eine Thräne perlte von von ihrer Wange — den Frieden schenke uns und mir — den Frieden meiner Seele!"

Ein Reiterhaufe nahte jetzt dem Hause, die Schildwache stehenden Reisigen salutirten mit klirrendem Tritte. Die Reiter stiegen ab, und bei dem flackernden Lichte der Wachtfeuer erkannte sie den Obristen von Hanstein.

Das dunkel flammende Auge schlug dieser zu dem Fenster hinauf, dann grüßte er und schwang sich rasch von dem Pferde. Bald klangen seine Tritte auf der Hausflur, und, nachdem er an die Thüre leise geschlagen, trat er zu Angelina in's Zimmer.

„Verzeihung, holdes Fräulein, wenn ich es wage, diese Räume zu betreten. Mein Auge, das so gerne Euch sucht und findet, gewahrte Eure Huldgestalt am Fenster, und da ich eine gute Botschaft in mir trage, die mitzutheilen es mich drängt, und dies am liebsten Euch zuerst, da ich weiß, daß sie Freude machen wird, so komme ich mit dem Freimuthe des Kriegers ohne Umschweife heran."

„Ich danke, mein Herr Obrist," entgegnete Angelina mit freundlichem, gemessenem Anstande. „In dieser Zeit des Krieges und der Bedrängniß ist die Ahnung eines Glückes schon eine Wohlthat."

„Euch sind die Kriegerhaufen unwillkommen?"

„Der Krieg ist mir verhaßt, der jeden Geistes-Aufschwung hemmt und nur der Kraft und der Gewalt hold ist. Ich bin der Künste und der Wissenschaften Freundin, und diese fliehen bei dem Geklirre der Waffen."

„Nach diesen Reden werden Euch die Männer vom Kriegeshandwerke nicht willkommen seyn?"

„Ihr irrt, Herr Obrist! Der Krieg ist mir verhaßt, doch weiß ich den Mann des Muthes und der Kraft recht wohl zu schätzen. In seinem Schutze blühen ja des Friedens stille Künste, und seinem Lorbeer danken wir, daß uns der Oelzweig freundlich schirmt."

Ermuthiget trat der Obrist näher und führte des Fräuleins Hand, die ihm zögernd überlassen wurde, an seine Lippen.

„So vernehmt dann, mein Fräulein, was ich Euch mitzutheilen habe. Der Kaiser, unser allergnädigster Herr, hat Kundschafter mir gesendet, und ist es der List und Schlauheit derselben gelungen, die Belagerer zu täuschen und in die Stadt zu kommen. Des Kaisers Majestät jammert das viel vergossene deutsche Bürgerblut, und will deshalb ein Ende des gräßlichen Haders machen."

„O, möge der Himmel ihn ferner erleuchten," rief Angelina mit aufgehobenen Händen, „und das Werk mit weiterem Segen krönen!"

„Zu Passau sind die Bevollmächtigten Karls des Fünften mit den protestantischen Reichsständen versammelt. Der Kaiser will ja nur das Rechte, nur verhüten die Zersplitterung deutscher Reichsgewalt, das werden die Vertheidiger der neuen Lehre auch begreifen, und das ersehnte Ziel wird nicht entweichen!"

„Habt Dank, Herr Obrist, für die wirklich freudevolle Kunde," sprach nun das Fräulein mit erheitertem Blicke, indem sie dem Obersten die Hand jetzt selber reichte. „Wie sehr wünsche ich, Euch diese Botschaft mit etwas Angenehmem vergelten zu können!"

„Es wäre doch vielleicht in Eurer Macht," versetzte Hanstein, indem er zutraulich näher trat. „Des Kaisers Majestät befiehlt mir, sein treues Frankfurt fest zu halten und des baldigen Entsatzes gewärtig zu seyn. Der Kaiser kennt mich von Person und ist mir ein sehr gnädiger Herr, ich möchte ihn beinahe Vater nennen. Als solcher will er meine Dienste lohnen, und ist der Friede geschlossen, soll ich in dieser Reichsstadt ferner weilen als des Kaisers Resident, und soll mein Glück mir gründen im häuslich stillen Kreise."

„Ich wünsche Euch Glück hierzu!" entgegnete Angelina, indem sie leise sich zurückzog.

„Mein holdes Fräulein," brach jetzt Hanstein los, „zum häus-

lichen Glücke gehört des Hauses schönster Stern, wie er im goldnen Licht die stille Landschaft überstrahlt, gehört die Hausfrau. Euer kluges Auge hat mich längst durchschaut, Ihr seht das Feuer, so mich quält, und dessen Funken mir aus Mienen und aus Augen sprühen. — Was brauch' ich Euch zu sagen, daß ich Euch unendlich liebe, daß ich nicht leben kann und mag, darf ich Euch nicht besitzen? — So seyd denn gnädig mir und schenkt mir Eure Hand! — Gewährt mir dies höchste Glück, um das Euch selbst ein Kaiser bittet!"

„Was sagt Ihr da?!" frug Angelina erbleichend.

„So ist's, mein theures Fräulein," fuhr der Obrist lebhaft fort. „Auf mir unbekannte Weise erhielt des Kaisers Majestät von meines Herzens Neigung Kunde und denkt meine Treue hier am schönsten zu belohnen."

„Des Kaisers Majestät," wiederholte Angelina, und ihre Stimme bebte, „er hat sich meiner noch erinnert!"

„Nicht mehr, als billig ist. Auch Kaiser wissen Liebreiz und Anmuth hoch zu schätzen, drum dürft Ihr, meine Gnädige, Euch deshalb nicht wundern."

„Ich war ein Kind noch," fuhr Angelina sinnend fort, „als er hier im Hause wohnte — es war im Jahre fünfzehnhundert neun und dreißig, die Fürsten hatte er versammelt, um sie von den Religionswirren zu einigen. — Er hat in dieser Stube mich auf die Stirne geküßt, sein liebes Töchterlein mich genannt. — Noch sehe ich lebhaft ihn vor mir, den Mann, nicht groß von Gestalt, der dunkle Bart gelockt, das Auge streng und doch voll sanfter Milde!"

„Daß er Eurer noch gedachte," entgegnete jetzt Hanstein mit Geschmeidigkeit, „vielleicht, mein schönes Fräulein, wenn ich hier mir schmeicheln dürfte —"

Er hielt fragend inne, Angelina aber hob sich schnell gefaßt und stolz in die Höhe.

„O, hättet nimmer Ihr den guten Kaiser an mich erinnert!" rief sie mit schmerzlichem Tone aus.

„Mein Fräulein!" fuhr der Obrist betreten zurück.

„Herr Obrist!" setzte das Fräulein jetzt muthig hinzu, „Ihr habt an mir gerühmt, daß ich Euch längst durchschaut, laßt mich jetzo von Euch das Gleiche glauben."

„Wie sollte ich im Ernste meinen —?"

„Daß jener Maler meinem Herzen theuer ist!" fügte Angelina bestätigend bei.

Der Obrist stand erstaunt, bald aber nahm seine Miene den Ausdruck sanften Mitgefühles an, das sich wie in schmerzliche Theilnahme zu verlieren schien.

„Dann, holdes, liebes Fräulein müßte ich Euch beklagen!"

„Beklagen!?"

„Ich kann es nicht widerrufen. Jener Maler Arnolph, über dessen Herkunft noch ein dichter Schleier liegt —"

„Ist ein edler Mann!"

„Ist eine Künstlerseele, wie ich in Madrid deren so viele kennen lernte. Ihr Wirken heißt sie stets die Schönheit suchen und nur in Idealen leben sie. Die Phantasie treibt sie dorthin, und wieder hinweg reißt sie ein neuer blumenreicher Gedanke. An dem gefundenen Schönen festzuhalten mag nicht die Kunst, vor ihrem Auge muß sich ewig Alles neu gestalten."

„Mein Herr Obrist, begreife ich Euch recht —?"

„Daß Ihr mich recht begriffen, zeigt mir Euer Auge. — Und es ist wirklich so. Den Thurm der Pfarrkirche habe ich unlängst zur Abendzeit — wie ich zuweilen gerne thue — besucht da fand ich Euern Maler —"

„Arnolph!"

„Ihn und des Thürmers Töchterlein, ein schönes, kräftiges Kind, muthwillig, keck und Feuer in den Blicken."

(Fortsetzung folgt.)

Einige Stunden in einer kleinen Residenz.

(Schluß.)

An der Ecke einer Gasse waren zwei Plakate befestigt, die von einigen Personen gerade gelesen wurden, als ich da ankam; ich blieb auch stehen. Das eine dieser Blätter enthielt einen Aufruf des Fürsten an das Heer. Darin war von Anarchie, Tapferkeit, specieller Treue und ähnlichen Dingen die Rede. Wenn doch die Menschen einmal bedächten, daß gerade von der speciellen bayerischen, preußischen, österreichischen, hessischen ꝛc. Treue die Zerrissenheit unseres Vaterlandes herrührt! Deutsch wollen und sollen wir seyn, und die deutsche Treue soll leben! Das andere Plakat, von freisinnigen, volksthümlichen Männern unterzeichnet, forderte die Bürger zur Bewaffnung auf, um im Nothfalle die Reichsverfassung zu vertheidigen, bevor Deutschland von russischen Horden gebrandschatzt würde. Zwei Herren, die auch gelesen hatten, waren unstreitig sehr indignirt über diese freie Sprache. Der Eine war groß, weingrün und alt, — ich hielt ihn für einen Regierungsbeamten; der Andere aber bleich, glatzköpfig und nach dem gierigen, ausgehungerten Schnurrbarte zu urtheilen, im Finanz- oder Steuerfach angestellt. „Da sehen Sie es deutlich," sagte der Große, „wie diesen Menschen wieder der Kamm schwillt. Das sind die verderblichen Früchte der Nachsicht, die unsere Regierung übt. Nieder mit allen Vereinen, den fünften Mann der Demokraten aufgeknüpft und die Nationalversammlung in Frankfurt zum Teufel gejagt, — dann wird's Ruhe geben." „Altriren Sie sich doch nicht, Freund!" versetzte der mit dem hungerigen Schnurrbarte. „Diesen Schreiern wird bald das Maul gestopft seyn. Wenn die Russen erst nur mit Ungarn fertig sind, dann werden andere Saiten aufgezogen."

Mit dem Gefühle namenloser Verachtung wandte ich diesen beiden Menschen, die sich nur mit den Russen trösten können, den Rücken. —

Unter der Hand hörte ich von einigen Bürgern, daß es in der Residenz doch nicht so ruhig sey, wie es scheine; man gehe damit um, der Regierung eine entscheidende Erklärung abzunöthigen. —

Um weitere Erfahrungen zu machen und zur Befriedigung meiner materiellen Bedürfnisse, trat ich in ein angesehenes Gasthaus. Da die Unterhaltung nicht interessant für mich war, so ließ ich mir einige Tagesblätter geben. Eines davon trägt einen großen Mann mit dem Attribut „frei" an der Stirne. Ich sah, las, staunte. Ach, du mein Gott! du mein Gott! welche Tendenz! welche Bestrebungen! Ist ja dem „freien ***" nicht einmal das Schwarzrothgold mehr recht; denn er schimpft auf die „schwarz-roth-goldenen Herren". Möge sich fortan der „freie ***" eine blutrothe Krone zum Symbol nehmen und nicht jenen großen, deutschen Mann, welcher der Welt den Weg bahnte, der zur Freiheit führt. Als ich dem „freien ***" glücklich entronnen war, flüchtete ich mich zu den „Leuchtkugeln" und fand Trost und Beruhigung.

Mittlerweile wurde die Unterhaltung auf's politische Gebiet hinübergezogen, und ich ward zu meinem Schrecken gewahr, daß ich mich unter lauter Reactionären befand, und dieser Schrecken ward noch dadurch vermehrt, daß sich plötzlich die Thüre öffnete und der Mann mit dem mageren Schnurrbarte, der erst vor zwei Stunden vor dem Plakate seine Sehnsucht nach den Russen ausgesprochen, in's Zimmer trat und sich zu meiner größten Angst mir gegenüber setzte, Ich Unglücklicher! Der Moskowitenfreund mischte sich sogleich in das Gespräch der Anwesenden, die er zu kennen schien. „Ja, diese Schuften in Baden und der Pfalz," meinte er, „wie werden sie laufen, wenn man ihnen mit Kanonen und Kartätschen aufspielt! Es ist aber Niemand schuld, wie das Lumpenvolk, die Ungarn, und die Nationalversammlung in Frankfurt, die nicht mehr das deutsche Volk, sondern die paar

rothen Republikaner repräsentirt." Ich nahm die Partie der Ungarn und der Nationalversammlung, nannte die Ungarn „ein edles Volk, ein Volk voller Zukunft" und bewies und behauptete keck und kühn, in der deutschen Nationalversammlung säßen noch fast lauter Männer, die für deutsche Größe und Freiheit begeistert wären Wehe mir! In meinem ganzen Leben werde ich des Sturmes gedenken, der nun über mich los brach. Der Russenfreund sprang plötzlich wie ein Tiger empor, sein Auge flammte, die Lippen bebten, Wuth erstickte seine Stimme und kaum vernehmbar brachte er die Worte hervor: „Herr! — ich werde — — seyn Sie nicht so — so — anmaßend!" Um mich zu retten, erhob ich mich auch von meinem Sitze. Ich war umringt. „Herr, Sie sind irre! Sie sind ein Republikaner! ein Wühler!" tönte es von allen Seiten. Der Eine rüttelte mich an der Schulter, der Andere packte mich beim Kragen, ein Dritter zerrte an meinem Rockschoße, — kurz, ich war nahe daran, zerrissen zu werden. Endlich legte sich der Sturm, und ich konnte mich wieder niedersetzen. Nun fing aber auch sogar der Kellner an zu raisonniren. Der hoffnungsvolle, junge Mann, der einem Knaben weit ähnlicher, als einem Jünglinge war, hatte eine sehr geläufige Suade. Er schalt die Deutschen faul, ein Volk, das nicht arbeiten möge, sonst würden sie ruhig seyn. Ich war abermals so frei zu widersprechen, indem ich anführte, daß ja die Deutschen in aller Welt als die fleißigsten Feldarbeiter bekannt wären. Dem Kellner ward Recht gegeben und über mich brach ein neuer Sturm los. Ich trank meinen Wein aus und rettete mich auf die Straße.

Aergerlich und müde kam ich mit dem Vorsatze nach Hause, die kleinen Residenzen in Zukunft zu meiden.

Vor dem Manne mit dem mehrerwähnten Schnurrbarte hatte ich selbst im Schlafe keine Ruhe. Er erschien mir im Traume als Gespenst, mit einer fürchterlichen Knute in der Faust, die er gegen mich schwang, immer rufend: „Herr! Haben Sie Respekt vor den Russen, vor Deutschlands Rettern!" Zuletzt legte er, ohne daß ich es hindern konnte, seinen Mund dicht an mein Ohr und sagte mit schrecklicher, gedämpfter Stimme: „Herr, bei Philippi werden wir uns wiedersehen!"

Mannichfaltigkeiten.

(Horchheim, bei Koblenz, 31. Mai.) Was nicht jetzt in der Welt vorkommen kann! Unsere nassauischen Nachbarn in Niederlahnstein hatten den Beschluß gefaßt und auch durch Beihülfe einer sogenannten freiwilligen Anleihe bei dem vermögendern Theile ihrer Einwohner es dahin gebracht, sich vollständiger zu bewaffnen, zu welchem Zwecke denn auch eine Bestellung von 150 Stück Gewehren in Lüttich gemacht wurden. Diese kamen nun gestern in Koblenz an und wurden auf einen Wagen, welcher nach Lahnstein fuhr, aufgeladen. Wie aber öfter die Augen der Spione durch Kisten und Kasten zu sehen vermögen, so mag es auch hier der Fall gewesen seyn; denn in Horchheim angekommen, kam auch ein reitender Gensd'arm bei dem Wagen an, welchen er mit Hülfe der Ortshoheit arretirte. Natürlich protestirte der Führer des Wagens gegen diese Beschlagnahme und erklärte die Gewehre als Eigenthum und zum Gebrauch der gesetzlich bestehenden Bürgerwehr von Niederlahnstein, und vielleicht stutzig gemacht durch diese Erklärung, ließ der Gensd'arm sich bereden, um bei der höhern Behörde um Verhaltung nachzusuchen. Mittlerweile hatte man in Lahnstein die Arretirung der Gewehre erfahren. Dieselbe erzeugte einen außerordentlichen Sturm, und wohl über 200, ja, man sagte 300 Männer, mit Knitteln und Stöcken bewaffnet, zogen nach Horchheim, nahmen den Wagen mit den Gewehren vor den Augen der Gensd'armen in Empfang, und fort ging's über die nahe gelegene Gränze nach Lahnstein. Gleich darauf erschien eine halbe Compagnie Infanterie; es war aber zu spät: der Vogel war ausgeflogen. — Wir fragen nun: waren die Lahnsteiner hierbei nicht in ihrem vollen Rechte? Das Verbot der Waffenausfuhr erstreckt sich doch nur auf die Pfalz und Baden und nicht auch auf das Herzogthum Nassau. (Rh. u. M.-Z.)

Die Fremdwörter haben auch ihr Gutes. Man kann mit ihnen manche bittere Pille überzuckern und mancher Härte des Schicksals eine mildere Form geben. So lies't man jetzt wieder in den Zeitungen von den Coercitiv-Maßregeln, welche gegen die Aufstände in Baden und Rheinbayern ergriffen worden und. Dieser Ausdruck hat beim ersten Anblick für das große Publikum gar nichts Verletzendes und berührt nicht so unsanft, als es der ganz gleich bedeutende deutsche Ausdruck Zwangsmaßregeln thun würde. Dieses milde Fremdwort verdeckt die Kanonen und Bajonnette, die drohend hinter ihm aufgestellt sind, und entspricht daher vollkommen seiner Bestimmung. Laßt uns ja die Fremdwörter nicht abschaffen! Es gibt der Fälle genug, wo sie sehr gut und sehr willkommen sind.

Es hat uns sehr freudig berührt, als wir in den Zeitungen lasen, daß nach der Erstürmung und Einnahme von Ofen die siegreichen Schaaren der Ungarn gegen die besiegten Feinde ihrer Freiheit sich edel und großmüthig benommen haben. Milde und Menschenfreundlichkeit des Siegers gegen den Besiegten wurde schon im Alterthum als eine hohe Tugend und eine der schönsten Blüthen der Humanität gerühmt. Wie viel mehr sollten sie in unserer Zeit, die sich ihrer Civilisation so gerne rühmt, gelten, aber wie wenig sind sie bei vielen Veranlassungen und erst neuerlich noch bei den Dresdener Ereignissen geübt worden! Der Krieg ist ein blutiges Handwerk und der Bürgerkrieg ist der schmählichste von allen; aber wenn der Kampf ausgetobt, wenn der Donner der Geschütze sich gelegt hat, dann sollte der Stärkere dem Besiegten die Bruderhand zur Versöhnung reichen, nicht aber zu den leider! nothwendigen Gräueln auch noch die überflüssigen, auch noch das Raffinement der Brutalität und der niedrigen Rachelust fügen.

„Ununterbrochen — schreibt das Frankf. Tagblatt — lies't man vom Einmarschiren der Russen in Ungarn; das dauert bereits 8 Wochen lang, man müßte keinen Apfel mehr zur Erde werfen können in Ungarn, wenn das Alles wirklich so wahr wäre." Lebte der alte Herkules noch, so dürfte es für ihn eine neue zu seinen berühmten Riesenarbeiten abgeben, dieses Chaos von Zeitungsneuigkeiten aus und über Ungarn zu ordnen und diesen modernen Augiasstall der Tagespresse zu säubern. Für einen Geschichtschreiber des folgenden Jahrhunderts wird das eine schöne Arbeit geben, und wir bedauern ihn schon im voraus darum.

L. Kalisch sagt in seinen Shrapnels: Ein junger Fürst besteigt den Thron. Er spricht von Herrschertugend und Völkerglück, von Freiheit und Gleichheit, von Liebe und Sanftmuth, von Gottesfurcht und Sparsamkeit und endlich auch von zarten Rosenbanden, die ihn und sein Volk umschlingen sollen. — Das Volk schätzt sich glücklich, vergißt die traurige Vergangenheit und erwartet mit der Zukunft die rosigsten, heitersten Tage. Aber Tage und Monde verschwinden. Statt mit zarten Rosenbanden wird das Volk mit unzarten Ketten umschlungen; der Unsinn blüht und die Hoffnung welkt. Wölfe werden Minister und Schaafe werden Geheimräthe. Das Volk hat sich geirrt, und — Irren ist menschlich.

„Die Königin von Spanien genaß eines Prinzleins und das Prinzlein starb gleich wieder. Das wäre vor alten Zeiten, d. h. vor einem Jahre, ein Ereigniß gewesen; jetzt ist es keins mehr. Die kleine Hoheit von Spanien merkten wahrscheinlich, daß die dermalige kravallige Zeit für das Geschlecht der Prinzen keine angenehme sey und gingen gleich wieder zu ihren Vätern zurück." So das Frankf. Tagblatt, und in der That haben die gesegneten oder ungesegneten Umstände der Prinzessenschaft in Europa den Völkern nur selten Heil und Segen gebracht.

Gervinus sagt neuerlich am Schluß der Begründung seines Urtheils über Friedrich Wilhelm IV. folgende prophetische Worte: Gewalt kann sie (das Volk und seine Vertreter) noch einmal fesseln, aber nicht für lange! und nur für desto größere Entfesselung! Darüber täusche sich Keiner, der an den Erfolgen der Gegenrevolution seine Freude hat.

In Paris erscheint ein Journal, das den Lehren Proudhons entgegen arbeiten soll und deßhalb Anti-Proudhon heißt. Es führt das Motto: „Aug' um Auge; Zahn um Zahn", wird täglich in 100,000 Exemplaren gedruckt und unentgeldlich besonders in den Vorstädten vertheilt.

Der verschärfte Belagerungszustand von Berlin macht sich jetzt in manchen verschärften Anordnungen fühlbar. So wurden kürzlich wenige Stunden vor der Aufführung zwei Theaterstücke verboten, im Königstädtischen Theater das bereits in Hamburg gegebene dramatische Gedicht: Die Marseillaise, und im Friedrich Wilhelmstädtischen Theater ein neues Gesangstück: Eine Leipziger Barrikade.

Korrespondenz.

London, 28. Mai.

Die Saison naht ihrem Ende. Binnen vierzehn Tagen werden die Reihen der fashionablen Welt bedeutend gelichtet seyn, denn allenthalben rüstet man sich zur Abreise auf's Land oder in die Bäder. Das reiselustige englische Publikum ist freilich für dieses Jahr nicht wenig in Verlegenheit, wohin es sich wenden, wo es seine Pfunde verzehren soll. Der ganze Continent wird von der blutigen Kriegsfurie bedroht. Seit an der Seine Louis Philipps väterliches Regiment aufgehört hat, bietet das schöne Frankreich keine genügende Sicherheit. Im Vaterland der Musen und Künste, im Land, wo die Citronen blühen, steigt schwarzer Pulverdampf zum azurblauen Himmel auf; das alte Rom ist unterminirt und neben den Trümmern des von den Vandalen zerstörten Capitoliums erblickt man vielleicht bald die rauchenden Ueberreste des Vatikans und der St. Peterskirche, an denen das civilisirteste Volk des Erdkreises seinen Namen verherrlicht hat. Der deutsche Rheinstrom, den Albions wanderlustige Söhne sonst so gern besuchen, wird diesmal nur wenige dieser Zugvögel an seinen Ufern begrüßen, und die Gastwirthe zu Mainz und Köln mögen wohl mit Sehnsucht an die goldnen Sovereignes vergangener Zeiten zurückdenken. Der Engländer ist ein Freund der Ruhe und meidet die Extreme, er will weder Düsseldorfer Belagerungszustand, noch Mannheimer republikanische Freiheit kosten. Deßhalb wird er wohl im nächsten Sommer, falls er nicht einen kleinen Abstecher nach den Vereinigten Staaten oder nach dem Orient beabsichtigt, sich mit den Naturschönheiten, welche England oder das schottische Hochland bietet, begnügen müssen. Und in der That sollen sämmtliche Bäder an der englischen Seeküste schon jetzt sehr besucht seyn, und der Andrang wird sich in den nächsten Wochen noch bedeutend verstärken. — Am Schluß der Saison wollte ich Ihnen Einiges über die hervorragendsten Leistungen während derselben, namentlich aber über zwei deutsche Unternehmen berichten, die sich beide einer vorzüglichen Aufnahme erfreuten. Direktor Röder aus Köln ist mit einer deutschen Operngesellschaft herübergekommen und kündigte im Drurylanetheater einen Cyklus von zwölf Vorstellungen an. Die Kosten eines solchen Unternehmens in London sind gewiß sehr bedeutend, dennoch mag Hr. Röder bis jetzt ganz gut seine Rechnung gefunden haben, denn die Räume des Theaters waren stets gefüllt. Der „Freischütz" (fünf Mal), das „Nachtlager", „Fidelio" und „Stradella" wurden gegeben. Chor und Orchester zeigten sich vortrefflich, namentlich ernteten beide im Freischütz großen Beifall. Weniger Glück hat Hr. Röder mit Zusammensetzung der Solopartien gehabt. Sonderbarerweise versah er sich nur mit einem Tenor, und dieser war — Hr. Erl, der zwar vor Zeiten gut gesungen haben mag, den man aber jetzt einem Londoner Publikum nicht mehr als ersten Tenoristen bieten kann. Wäre nicht noch gerade zur rechten Zeit Hr. Stigelli eingetroffen, so hätte dieses Versehen Hrn. Röder empfindlichen Schaden bringen können. Pischek, dessen Namen dem Unternehmen zur größten Zierde gereicht, ist bis jetzt nur im „Nachtlager" aufgetreten, hat aber hier und in einigen Konzerten den früheren, wohlverdienten Beifall geerntet. Der Bassist Formes wird noch erwartet, bis jetzt sang Hr. Stephan aus Wiesbaden die Baßpartien, — für London ebenfalls nicht ganz ausreichend. Unter den Damen finden Fräul. Romani und Mad. Marlow allgemeinen Beifall. Erstere hat kein angenehmes Aeußere, leistet aber als Sängerin wirklich Vorzügliches. Ein großer Mißstand im Drurylane ist die ziemlich mangelhafte Scenerie, die um so mehr auffällt, da man hier in den italienischen Opernhäusern an eine äußerst prachtvolle Ausstattung gewöhnt ist. Hr. Röder beabsichtigte Anfangs nur einen Monat in London zu bleiben, dann wollte er noch in einigen anderen Städten Englands Vorstellungen geben; jetzt aber wird er es doch wahrscheinlich vortheilhafter finden, noch länger in der Metropolis zu verweilen. Die Königin besuchte die deutsche Oper bereits zwei Mal und wurde jedesmal von dem versammelten Publikum mit den üblichen Ehrenbezeugungen empfangen. — Nicht weniger Glück als die deutsche Oper machte der Walzerkönig Strauß mit seiner Bande. In zwölf bis fünfzehn stets gedrängt vollen Konzerten producirte er seine anmuthigen Tänze, und selbst die bedächtigen Engländer kamen bei diesen verlockenden Klängen aus ihrer gewöhnlichen Ruhe und Fassung. Strauß versteht ganz vortrefflich ein unterhaltendes Konzert zu arrangiren; Alles, was nur im entferntesten den Anstrich von Langeweile hat, wird streng verbannt. Das Orchester spielt die Compositionen seines Chefs mit seltner Virtuosität; jedes einzelne Mitglied ist in seiner Art vollkommen, und so tragen Alle dazu bei, um ein möglichst vollendetes Ganze zu schaffen. — In Her Majestys Italian Opera gastirte Jenny Lind und erregte den bekannten Enthusiasmus. Ueber die vor einigen Wochen in London erfolgte Verheirathung der schwedischen Nachtigall mit einem englischen Marineoffizier werden gewiß die deutschen Blätter berichtet haben. Das glückliche Paar kann jedenfalls ohne Sorgen der Zukunft entgegensehen, denn die bescheidene Jenny soll 100,000 Pfd. in der englischen Bank liegen haben und mag außerdem noch manch hübsches Sümmchen besitzen. — In dem genannten Theater machte ein neues Ballet „Electra" großes Aufsehen, worin die Grisi und Marie Taglioni glänzten. — Sie sehen aus diesen wenigen Andeutungen, daß in England die Kunst, die drüben auf dem Continent von politischen Stürmen verscheucht wurde, ein freundliches Asyl gefunden hat. In England weiß man nichts von der Aufregung, die jetzt am Belt wie am Rhein, an der Seine wie an der Donau alle Gemüther erfaßt hat. Aber wunderbar ist es, daß man in England, während die Deutschen selber an ihrer Zukunft verzweifeln, noch so viel Hoffnung in die deutsche Kraft setzt. Deutschland wird sich ermannen, es wird einig, kräftig und frei aus seiner jetzigen Krisis hervorgehen, — dieses Urtheil hört man hier allenthalben aus dem Munde der Einsichtsvolleren und Gutgesinnten. Soviel scheint gewiß, wenn Deutschland in dem ihm bevorstehenden Kampfe eines auswärtigen Bundesgenossen bedarf, so wird es diesen am besten in England zu suchen haben.

Main-Wasserwärme: 19 Grad.

W. Gerlach, Schwimmlehrer.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 7. Juni. (Zum ersten Mal): Vatersorgen, komisches Zeitgemälde in 3 Abth. von H. v. P. Hierauf: Wer ißt mit? Vaudeville-Posse in 1 Akt von W. Friedrich.

Samstag, 9. Juni. (Neu einstudirt): Die Hochzeit des Figaro, große Oper in 3 Abth., Musik von Mozart.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 136. Freitag, den 8. Juni 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

„Herr Obrist!" fuhr Angelina auf, indem sie einen Blick voll Mißtrauen herüber sendete.

„Mein Ehrenwort darauf," entgegnete Jener, mit der Hand auf die Brust schlagend.

„O, Gott!" rief jetzt das Fräulein, und ließ sich auf einen Stuhl nieder.

Schweigend betrachtete sie Hanstein, und als er bemerkte, daß sie sich erholt, frug er mit ehrerbietigem, doch innigem Ausdrucke:

„Wenn Ihr, mein holdes Fräulein, mit Euerem klaren Auge die Sache jetzt beschaut, so dürfte doch vielleicht dem Manne wahrer, treuer Liebe ein Hoffnungsstrahl aus Euern Blicken leuchten."

„Des Herzens Neigung ist kein Gewand, das man nach Willkür wechseln kann," versetzte Angelina mit trübem Auge. — „Laßt mir Zeit, Herr Obrist. Der Bilder viele wirren sich in meinem Kopfe; erst ordnen muß ich und das Aechte von dem Falschen sondern. Mein Inneres ist zerrissen und die Wunden bluten. Von Euch, ich weiß es ja — und ein bittender Blick begleitete diese Worte — darf ich für jetzt schon Nachsicht hoffen."

Hanstein verbeugte sich und griff nach des Fräuleins Hand, sie zu küssen, die Jene indessen zurückzog. Dies hätte den Obristen vielleicht betreten gemacht, wenn nicht der Jubel in seinem Innern laut erklungen wäre. Die wenigen und doch wahren Worte, die er mit gewandter Zunge vorgebracht, ließen den Sieg ihn hoffen, darum entfernte er sich mit freudevollem, zuversichtlichem Auge.

So weit hatte Angelina mit Macht sich aufrecht erhalten, als der Obrist jedoch das Zimmer verlassen, warf sie sich erschöpft in einen Sessel. Heftig pochte das Herz in ihrem Busen, und Gedanke um Gedanke wälzten sich in ihrem Kopfe, die sie nicht sichten und nicht ordnen konnte. Endlich legte sich der Sturm, und mit Beschämung blickte sie auf sich selbst, daß sie durch vielleicht nicht ganz wahre Mähre sich anregen lassen und gar ihr Inneres verrathen hatte.

„Mag ich immerhin ein Wort zu viel gesprochen," begann sie jetzt mit Fassung, indem die Klugheit ihr wieder aus den Augen leuchtete, „so ist es ja die Wahrheit nur gewesen. Lag denn nicht Arnolph hier zu meinen Füßen, das süße Geständniß auf seinen Lippen haltend — und ward nicht durch sein Dazwischentreten allein uns die seligste Minute verscheucht? — Es ist mein böser Engel, dieser Hanstein, der schadenfroh mir jede Freude des Lebens zertrümmert! — Ich muß mich waffnen gegen ihn mit Muth und Geistesstärke, so denke ich einst als Siegerin aus dem Kampfe zu scheiden!"

Vater Molsberg trat jetzt in die Stube mit nachdenkender Miene; in seiner Hand war ein entsiegelt Schreiben.

Angelina eilte ihm entgegen. In seinen Gedanken gewahrte er sie Anfangs nicht, doch schlug er das gesenkte Auge empor und breitete — wie er so gerne that — die Arme gegen die Tochter aus. Lebhaft sank diese an seine Brust.

„Obrist hat mir ein Schreiben des Kaisers behändigt, das ihm, mit andern Briefen an ihn und an den Rath, auf geheimen Wegen zugegangen."

„Ich hörte den Obristen davon sagen."

„Des Kaisers Majestät erinnert gnädig sich, wie sie vor dreizehn Jahren mein Haus mit Ihrer Gegenwart beehrt."

„Fünf Tage weilte er in unsern Räumen," fügte Angelina hinzu. „Er hat gar oft mit mir geredet, und ich durfte mit ihm gehen, als er in dem benachbarten Garten des reichen Wechslers Hassel den großen Hasselbaum besah, und über dessen Höhe staunte."

„Sieht man durch das Fenster nach dem Hofe," fuhr Molsberg bewegt fort, „so gewahrt man den üppig grünen Wuchs des achtzig Fuß hohen und immer noch kräftigen Baumes. Der Kaiser, mächtiger doch als der Baum, der damals voller Herrlichkeit in dessen Schatten einen Imbiß eingenommen, er liegt jetzt in Tirol in Schwächen und Gebresten!"

„Ich habe später oft gehört, daß man sich damals gewundert, wie der Kaiser, als der Katholischen weltlich Haupt, bei einem Protestanten seine Wohnung aufgeschlagen!"

„Karl der Fünfte will ein Kaiser seyn, sein weltlich Regiment hat nichts gemein mit kirchlichen Satzungen. Als Kaiser ist er auch Protestant, so fern er diese zu sich, und sich zu diesen zählet. So meint er es auch, und darum war er mir und meinem Hause gnädig. — Er denkt ja immer noch an uns, wie Du aus diesem Schreiben sehen kannst. — Auch Deiner hat er besonders noch erwähnt. —"

Er schwieg und heftete sein Auge theilnehmend auf die Tochter.

„Ich kenne seinen Wunsch," fiel Angelina gleichsam tröstend ein, „ich bin gefaßt, und will nur hören, welche Meinung Ihr ergriffen."

„Tochter, einziges geliebtes Kind," rief Molsberg, indem er diese fest in seine Arme preßte, „kenne ich nicht Dein Herz, habe ich nicht selbst die Flamme noch geschürt, wie sollte ich Dir jetzt den schönsten Maitraum zerstören, gewaltsam Dich reißen aus dem Blüthengarten des Lebens, der seine goldenen Thore nur einmal uns erschließt? — Nein! Nein! — Mein gutes, theueres Kind, wiege Dich auf den luftigen Purpurwolken Deiner Liebe, schlürfe den himmlischen Kelch des süß berauschenden Trankes. Es ist ja Dein einzig Erdenglück, was mit dem Morgenroth

des Frühlings Dir entgegen voller Jubel zieht! Wäre ich Dein lieber Vater sonst, könnt' ich so Ueberschwängliches Dir rauben?!"

„Vater! — Vater! —" rief Angelina freudebebend aus, und ihre Hände schlangen sich um dessen Nacken fester, und Thränen perlten vom entzückten Auge.

So standen lange sie, und die Herzen schlugen an einander in wonniger Bewegung. Da hob endlich Molsberg das Auge zu dem Himmel auf, und wie im Gebete sprach sein Mund:

„Ist uns der Friede erst geworden, dann wird sich Alles glücklich enden. Dunkel und drohend liegt der Himmel über uns, schütze uns, Barmherziger, mit Deinem starken Schilde. Du winkest nur, und des dräuenden Feindes Wirken zerrinnt wie der Schnee vor dem Licht der Sonne!"

Noch stand er so, und hob die Rechte verlangend nach dem Himmel, als langsam sich die Thüre öffnete. Ein weißes Ordensgewand ward sichtbar, ein greises Haupt sodann, und mit mildfreundlichem Blick trat herein Emmeranus.

Unter Lächeln weilte sein Auge auf der in Liebe verschlungenen Gruppe, dann rief er freudig aus:

„Ja, Kinder, bleibt bei diesem Glauben. Der Herr ist in den Schwachen mächtig. Er zerbricht die Feinde wie Scherben und zerstöret sie, wie des Töpfers Gefäße!"

„Was bringt Ihr mir, guter Vater Emmeranus?" frug Molsberg, indem er dem Greise die Hand reichte.

„Verzeiht dem alten Freunde des Hauses, wenn er, wie Nikodemus, zur Nachtzeit Euch heimsucht. Ich hätte ein Wörtlein mit Euch insgeheim zu reden."

Angelina verbeugte sich gegen den also Redenden und wollte sich entfernen.

„Ihr deutet mir es nicht übel, edle Jungfrau," entschuldigte Emmeranus, „daß —"

„Mein lieber, väterlicher Freund," fiel Angelina ein, „ich gehe nur, das schön geschnitzte Heiligenbild anzuschauen, das Ihr mir vor wenig Tagen verehrt. Ich will es noch in meinem Schlafgemache aufstellen, damit es schützend meinen Schlaf bewache, wie Ihr den Wunsch ausgedrückt habt."

Sie verließ das Zimmer, und Emmeranus blickte ihr mit Wohlgefallen nach.

(Fortsetzung folgt.)

Die politischen und religiösen Gährungselemente in Rußland.

(Zweiter Artikel.)

Die religiösen Zustände.

Es soll hier nicht von den Bedrückungen der griechischen Kirche gegen die Lutheraner, Katholiken und Juden, sondern nur von den Spaltungen im Schooße der griechischen Kirche selbst die Rede seyn, als von dem weithin wichtigsten Moment bei der schon früher erwähnten Verbindung geistlicher und weltlicher Macht. Während die römische Kirche keine Secten kennt, sondern jede abweichende Meinung ausstößt, hat in der griechischen Kirche, bei dem langdauernden Mangel eines Oberhaupts in der Weise des Papstes, eine Menge von Secten sich entwickelt, sowohl in der Richtung starrer Orthodoxie, als in der des gemüthlichen Pietismus. Die Secten der erstern Art knüpfen sich nicht wie die aus der römischen Kirche hervorgegangenen Bekenntnisse an irgend ein Dogma, sondern rein an eine äußerliche Cultusform. — Nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen gehen wir zur Betrachtung des Einzelnen über.

Bekanntlich erhielt Rußland das Christenthum von Byzanz her und hatte bereits einen hohen Grad von Cultur erreicht, als die zweihundertjährige Mongolenherrschaft das Land in Barbarei zurückwarf. Auch die Kirche hatte in den unter den Mongolen fortbestehenden kleinen russischen Fürstenthümern ihre Einheit verloren und mit der Errichtung des Großfürstenthums Moskau begann auf wissenschaftlichem Wege die Herstellung einer einheitlichen Liturgie, welche 1659 eingeführt werden sollte. Aber ein großer Theil des Volkes und der Geistlichkeit erhob dagegen den Vorwurf der Neuerung. Es war kein Richter da, denn das geistliche Oberhaupt, der Patriarch von Konstantinopel, war nicht, wie der Papst, unabhängiger Fürst, sondern zuerst dem griechischen Kaiser, dann gar dem ungläubigen Sultan unterworfen. Der später eingesetzte Patriarch von Moskau war wieder von dem Czaaren abhängig und endlich eignete gar Peter I. sich selbst die höchste geistliche Würde zu. Dessen ganze abendländische Richtung, welche sich z. B. im Befehl des Abschneidens des Bartes, in Verbannung der Nationaltracht aussprach, erregte den Haß der Altgläubigen (Roskolniken), der ächten Moskowiter. Eine Secte der Roskolniken nennt Peter I. geradezu den Antichrist, mit dem die Zeit begonnen, wo es keine ächten Bischöfe und Priester mehr gibt. „Steht nicht in der Bibel, der Antichrist wird die Zeiten verändern und hat nicht Peter I. das Neujahr vom 1. September auf den 1. Januar verlegt, hat er nicht die Bezeichnung der Zeit von Anfang der Welt abgeschafft und die der lateinischen Ketzer angenommen, die Jahre von Christi Geburt an zu zählen?" Schon Peter I. verfolgte die eigentlichen Starowerzen (— Altgläubige; Roskolniki entspricht „Ketzer") nicht mehr. Als es sich herausstellte, daß sie bei dem Strelitzenaufstand stark betheiligt waren, belegte er sie mit der doppelten Kopfsteuer, was aber später wieder in Vergessenheit gerieth. Von Katharina's II. Zeiten an geschahen Versuche, sie mit der Kirche wieder auszusöhnen. Unter der Regierung des Kaisers Alexander und des jetzigen Kaisers machte die Regierung große Anstrengung, auf gütlichem Wege eine Vereinigung zu Stande zu bringen. Man gab ihnen in der Hauptsache vollständig nach, man erklärte alle ihre Abweichungen von der Liturgie und dem Kirchengebrauche für durchaus nicht ketzerisch, man gestattete ihnen feierlich, bei denselben bleiben zu dürfen, man gab ihnen den Namen Jedinowerzi (Gleichgläubige); man forderte nur, daß sie ihre Geistlichen, in deren Erziehung und Unterricht man sich gar nicht zu mischen versprach, durch die Bischöfe der Kirche sollten zu Priestern weihen lassen, und selbst diese Weihe sollte ganz nach ihren alten Gebräuchen, nicht nach dem neuen Ritus, geschehen. Dennoch ist der Erfolg gering gewesen. Im Verhältnisse nur wenige Gemeinden haben sich auf diese Weise mit der russischen Staatskirche vereinigt und selbst diese halten sich spröde in möglichster Entfernung. Auch sehen die Laien ihre Priester mit Mißtrauen an, sie fürchten, daß die weihenden Bischöfe einen ungebührlichen Einfluß auf sie ausüben möchten und viele Gemeinden behelfen sich mit von der Staatskirche ausgestoßenen oder zu ihnen übergetretenen Priestern. Die Starowerzen üben auf die russische Regierung einen wichtigen Einfluß, welche bei jeder Reform in der Gesetzgebung über kirchliche und innere Landesfragen erwägen muß, wie weit sie gehen darf, ohne diese Verkörperung des starren Altrussenthums zu verletzen. Die Starowerzen sind im Allgemeinen viel einfacher, sittenreiner, nüchterner, zuverlässiger als die übrigen russischen Bauern, auch haben sie mehr Bildung als die übrigen Russen; die meisten können lesen und schreiben, doch bedienen sie sich dabei der altslavonischen Buchstaben, indem sie die neuere russische Schrift für ketzerisch halten. Auf solche Formen legen sie überhaupt den größten Werth; ein Hauptunterschied dieser Secte von der Staatskirche ist u. A. auch, daß die Altgläubigen beim Kreuzschlagen Daumen, Ring- und kleinen Finger vereinigen, die beiden andern emporstrecken, während die Rechtgläubigen dabei die drei ersten Finger zusammenlegen. Die Starowerzen sind sämmtlich Groß-

russen; am zahlreichsten sind sie in Sibirien, am Ural und in der Statthalterschaft Saratow, wo sie vier mit entlaufenen Priestern, Soldaten und Sträflingen besetzte Klöster hatten, welche i. J. 1838 militärisch geräumt wurden. Die Altgläubigen sind sämmtlich Bauern und aus dem Bauernstande hervorgegangene Kaufleute und Fabrikanten; es gibt weder Adel noch Gelehrte unter ihnen und ihre Lehre pflanzt sich nur durch Ueberlieferung fort, doch ist die griechische Staatskirche selbst zu sehr im Formenwesen erstarrt und verknöchert, ihre Priester sind zu träge und unwissend, als daß sie auf dem Wege der Belehrung gegen die Altgläubigen wirken könnte.

Die Altgläubigen haben bei Moskau großartige Armen- und Krankenanstalten, welche 1000 Menschen verpflegen, aber von der Polizei ignorirt werden und als bloße Begräbnißplätze gelten

Ganz entgegengesetzt sind die durch Einwirkung occidentalischer religiöser Anschauungen aus der russischen Kirche hervorgegangenen Secten, welche, statt wie jene das starre Formenwesen der Staatskirche noch zu steigern, vielmehr vom Standpunkt der philosophischen Speculation reformatorisch der Staatskirche sich entgegenstellen. Diese Gemeinden, welche unter dem Namen der Malakanen (Milchesser) und Duchoborzen (Geisteskämpfer) zusammengefaßt werden, haben, eben weil sie noch in der Ausbreitung und Fortbildung begriffen und auf Selbstdenken gestützt sind, keine feste Kirchenverfassung. Sie protestirt ausdrücklich gegen den orientalischen Formalismus der Kirche und wird gewiß, wenn die Staatskirche nicht zu einem Versuch wissenschaftlicher Begründung ihrer Dogmen sich ermannt, alle Denkende und gefühlvolle Gebildete zu sich hinüber ziehen. Spuren westlicher Einwirkung sind bei diesen Neugläubigen wahrzunehmen: die Lehre Jacob Böhme's wurde 1684 durch einen später verbrannten Schlesier Kulmann in Rußland gepredigt, im Anfang des 18ten Jahrhunderts verbreiteten sich calvinistische Lehren und bei den Malakanen findet man Uebersetzungen von Jung-Stilling's mystischen Schriften.

Die Duchoborzen bilden schon den Uebergang zu jenen Secten, welche einen entschieden politischen Charakter annehmen, indem sie, auf besondere Erleuchtung oder Ueberlieferungen stolz fanatisirt sind, sich streng abgesondert halten und außer ihren religiösen Zusammenkünften, welche von den außer der Secte stehenden gewöhnlich als scheußliche Orgien gedeutet werden, noch viele andere Beziehungspunkte haben, wie denn ein Theil der Duchoborzen ein förmliches Communistendorf gebildet und viele Jahre durchgeführt. Sie bilden den Uebergang zu den Secten der Verschnittenen (Skopzi), der Geißler (Chlistowtschini), der Stummen (Bessloweстnige) u. s. w.

Wir bemerken hier als wichtig für unsern Zweck, die Bedeutung dieser Spaltungen nachzuweisen, daß die Duchoborzen höchst fanatisch sind. Die Duchoborzen an der Malotschna, welche unter ihrem göttlich verehrten Haupte Kapustin die erwähnte Gütergemeinschaft eingeführt, zerfielen nach dessen Tode 1814, manche Gemeindeglieder gingen zur herrschenden Kirche über und nun constituirte der Rath der Aeltesten sich als Inquisitionsgericht. Binnen wenigen Jahren verschwanden 400 Menschen spurlos. Eine zu späte Untersuchung von Seite der Behörde ergab entsetzliche Resultate; man fand lebendig begrabene, viele verstümmelte Körper. Die 1834 begonnene Untersuchung beendete ihre Arbeiten 1839. Der Kaiser entschied nun, daß sämmtliche Duchoborzen an der Malotschna in die kaukasische Provinz übergesiedelt werden sollten, wo sie zu vertheilen und unter strenge Aufsicht zu stellen seyen. Nur Denen, welche zur russischen Kirche übertreten wollten, sollte gestattet seyn, hier zu bleiben. In Folge dessen wurden 1841 800 Köpfe, 1842 eben so viel und 1843 900 Personen nach dem Kaukasus übergesiedelt; die Andern traten scheinbar zur griechischen Staatskirche über, sowie auch Viele, denen es in ihrer neuen Heimath nicht gefiel; doch nur äußerlich ist diese Bekehrung, denn wie sollten russische Geistliche Leute bekehren können, welche durch eignes Denken auf den Satz gekommen sind, daß Christus ein guter Mensch gewesen sey, sonst nichts! Uebrigens zeichnen die Duchoborzen vor den Rechtgläubigen sich durch Gesundheit und Kraft, ihre Dörfer vor den übrigen durch Wohlhabenheit, Ordnung und Reinlichkeit aus.

Mannichfaltigkeiten

(Sicherheitshäfen am Rhein.) Die Austiefungen und Verbesserungen der schon vorhandenen und Vermehrung der eigentlich fehlenden Sicherheitshäfen am Rheine ist ein dringendes Bedürfniß, woran sich in den vergangenen Wintern so großer Mangel gezeigt hat. — In früheren Zeiten hat man immer ohne Rücksicht auf günstiges oder nicht günstiges, wenig oder viel kostendes Terrain, die Sicherheitshäfen und oft mit großem Kostenaufwand, so mangelhaft in der Nähe der Städte angelegt, daß mancher derselben fast unbrauchbar zu nennen ist. Man ist von dem unrichtigen Grundsatze ausgegangen, als seyen diese Häfen für die Städte und nicht für die Schiffe da. Dadurch sind große Kapitalien zwecklos verwendet worden; man hat auch solche Lokalitäten außer Acht gelassen, wo die Natur beinahe schon Alles vorgearbeitet hat; die einer so geringen Nachhülfe bedürfen, daß der vierte Theil des Kapitals ausgereicht haben würde, besser und zweckmäßiger an solchen Orten, als an mancher Stadt zu bauen. Dieser von der Natur begünstigten Orte haben wir mehrere in unserm Rheinlande, wo mit wenigen Kosten der Mangel an Häfen abgeholfen würde, und mancher Arbeiter Beschäftigung haben könnte. Wir wollen zu diesem Zwecke auf die ganz passenden Orte: Deutz, Zündorf mit seinem Krahnen, Mondorf unterhalb Bonn, Andernach, St. Goar, Rüdesheim und Frin, Weinheim im Rheingau, Gerisheim, Oppenheim, Gernsheim, Worms und Frankenthal aufmerksam machen. Würden an diesen Orten aus den betreffenden Staatskassen auf's baldigste Sicherheitshäfen angelegt, wo die Natur so deutlich hingewiesen hat, würden die sämmtlich vorhandenen Häfen ausgetiefst und verbessert, so wäre in Zukunft vielen Schiffern Sicherheit für ihr Hab und Gut und dem Arbeitsstande Verdienst geboten. Die gute Jahrszeit, die solche Arbeit begünstigt, rückt heran, die Zeit drängt und rasche Hülfe thut Noth! (Elberf. Z.)

Nach achtjährigen Bohrversuchen ist es gelungen, in Kissingen in der Tiefe von 1800 Fuß ein reiches Steinsalz-Lager aufzufinden. Täglich können gegen 5 bis 600 Centner Salz gewonnen werden. Für die ganze Umgegend können die Salzpreise bedeutend ermäßigt werden. Ein reicher schöner Ersatz für die geschlossene Spielhölle.

Man muß immer wieder auf den alten Ausspruch zurückkommen, daß die Fürsten und die Diener derselben nichts lernen und nichts vergessen wollen. Die Regenten und die Staatsmänner sind zu jeder Zeit bemüht gewesen und sind es noch immer, an den herkömmlichen Rechten, den gewohnten Einrichtungen und den einmal bestehenden Institutionen mit starrer Consequenz festzuhalten und von dem Prinzip der Stabilität so wenig als möglich abzugehen. Sie berufen sich nicht nur auf das historische Recht, sondern suchen auch die Festhaltung des Bestehenden als die einzige und allein sichere Gewähr der Ruhe und Ordnung der materiellen und socialen Existenz des Staates geltend zu machen. Dies ist aber ein colossaler Irrthum, ein gänzliches Mißverstehen der Völkerentwickelung und einer der gefährlichsten Mißgriffe. Unaufhaltsam rauscht der Strom der Zeit dahin und keine menschliche Macht wird ihn je zu dämmen vermögen. Fürsten

und Staatsmänner, die der Gegenwart keine Rechnung tragen, die den neuen Geist verabscheuen und selbst die neue Form verschmähen, die den Errungenschaften der Völker kleinliche Bedenklichkeiten oder großartigen Trotz entgegenstellen, die für die Mahnungen des Jahrhunderts taub sind, sie werden in dem Sturm und Drang der neuen Zeit untergehen und sich dann sagen müssen, daß sie diesen Untergang selber verschuldet haben.

Die sogenannte Bourgeoisie betrachtet sich gerne als den eigentlichen Kern des Staates, als das gesundeste und kräftigste seiner Lebenselemente und als die Vertreterin seiner wahren materiellen und intellectuellen Interessen. In Zeiten des tiefen Friedens und des durch kein Wölkchen getrübten politischen Horizontes mag diese Selbstschätzung viel für sich haben, aber in den Tagen politischer Aufregung oder gar revolutionären Umschwungs ist ihr Verhältniß ein anderes. In solchen Zeiten wird gerade die Bourgeoisie so oft das Hemmniß der freien Entwickelung der zu erstrebenden Freiheit und der Durchführung neuer Staatseinrichtungen; denn der Besitzende ist ungemein ängstlich und besorgt, sieht jede Gefahr dreifach vergrößert, erschrickt vor jeder entscheidenden That, schwankt hinüber und herüber, hängt den Mantel nach dem Winde und berechnet die allgemeine Wohlfahrt meistens nur nach dem eigenen Vortheil. Wir ehren den friedlichen und besonnenen Bürger, aber wir überschätzen seine Vorzüge nicht und er wird uns nimmer glauben machen, daß nur seiner Weisheit und Mäßigung das Palladium der zu erringenden besseren Zukunft zu verdanken sey, einer Zukunft, welche den Völkern nicht im Schlafe zufällt, sondern die erkämpft, die mit Opfern und unter Stürmen herbeigeführt werden muß.

L. Kalisch sagt bei Abhandlung eines Kapitels über menschliches Irren: „Die Deutschen haben im ewig denkwürdigen März des Jahres 1848 eine Revolution gemacht. Die Deutschen hätten damals sehr weit gehen können, aber die Deutschen haben sehr viel Gemüth und sind also vor den Thronen stehen geblieben. Sie haben geglaubt, die Fürsten würden Wort halten und die Märzerrungenschaften schützen. Statt dessen hat man die Vertheidiger der Märzerrungenschaft in dunkle Kerker gesteckt, das Volk mit Kartätschen belehrt und ganze Provinzen in Belagerungszustand gesetzt. Das Volk hat sich aber geirrt und — Irren ist menschlich."

(Der Eine macht und der Andere schreibt die Tagesgeschichte.) In englischen Blättern kündigt ein Hr. Percy St. John in London Vorlesungen über die Februar-Revolution an, die er bereit sey, sowohl in öffentlichen Versammlungen als in Privatzirkeln zu halten. In einem Cyklus von vier Vorlesungen will er sich über die Barrikaden des Februar, über die provisorische Regierung des März, über die vollziehende Gewalt des Mai und über die Insurrection des Juni aussprechen. Ein anderer Cyklus von sechs Vorlesungen ist dem Socialismus und seinen Sekten, dem Fourierismus, dem Cabetismus, dem Proudhonismus rc. gewidmet. Sonst pflegte man in Deutschland immer bald bei der Hand zu seyn, die Ereignisse in ein System zu bringen und darüber vom Katheder herab zu lesen; gegenwärtig jedoch, wo die deutschen Professoren sich so viele Mühe geben, die Tagesgeschichte selbst zu machen, müssen sie die Systematisirung und Schreibung derselben den unbeschäftigten Engländern überlassen.

(Wien, 1. Juni.) Man erzählt sich hier nachstehende Anekdote von dem Insurgentengeneral Bem, welche einen interessanten Beitrag zur Biographie dieses Helden liefern dürfte. Bem soll schon seit vielen Jahren Todesahnungen haben. Seit mehr als zwanzig Jahren gibt er das Jahr 1850 als sein Lebensziel an. Während seines Aufenthalts in Paris speis'te er einst bei dem nordamerikanischen Gesandten. Das Gespräch kam auf Ahnungen. Der Gesandte lachte darüber. Bem aber erklärte ganz ernsthaft, daß er daran glaube. In seinem 20. Jahre habe er drei Mal sein Grab mit einem Grabsteine, welcher seinen Namen und die Jahreszahl 1850 enthielt, gesehen. In Siebenbürgen erhielt Bem mehrere gefährliche Wunden. Der Arzt äußerte sein Bedenken. Bem erwiederte ganz ruhig: er habe noch ein Jahr zu leben. Auf die Wahrheit dieser Ahnungen vertrauend, geht Bem in den Schlachten unter dem heftigsten Kugelregen furchtlos auf und ab und versichert, seine Kugel, die ihn tödtlich treffen würde, werde erst im Jahre 1850 kommen.

Literatur.

Allgemeines Lesebuch für deutsche Stadt- und Landschulen, von Gg. A. Winter. 1. und 2. Theil. Leipzig, Verlag von Jm. Tr. Wöller.

Dieses in jeder Beziehung praktische Lesebuch zeichnet sich eben so sehr durch sorgfältige Auswahl wie durch Reichthum und Mannichfaltigkeit des Inhaltes aus. Die beiden Theile bilden ein zusammenhängendes und sich gegenseitig ergänzendes Ganzes, dessen vielseitiger Stoff recht wohl für die ganze Schulzeit ausreichen dürfte. Ohne nur ein buntes und planlos zusammengewürfeltes Aggregat von Lesestücken zu geben, faßt dieses Lesebuch den Zweck der Gemüthsbildung nicht minder als den der Belehrung ins Auge, und gibt eine Menge einfacher, lebendiger Beschreibungen und Schilderungen, die nach einer planmäßigen Ordnung zusammengestellt sind und den Zweck des Unterrichts über die nöthigsten Realkenntnisse vollständig erfüllen, zugleich aber auch eine wohlgewählte Sammlung von Erzählungen, Gesprächen, Sprichwörtern, poetischen Stücken, Geschäfts- und Stylaufsätzen Dabei weht durch das Ganze ein gesunder religiöser Geist. Besonders ist noch hervorzuheben, daß der Verfasser die in beiden Theilen dargebotenen Stücke meist aus den Werken unserer tüchtigsten und besten Jugend- und Volksschriftsteller und weiterhin aus denen unserer Klassiker entlehnt hat.

Korrespondenz.

S Wiesbaden, 6. Juni.

Ein großes Fest wird am Dienstag, den 19 l. M., zahlreiche Gäste in unsere Stadt führen. Es findet nämlich an diesem Tage die Einweihung der neuerbauten römisch-katholischen Kirche statt, wobei es an allem nur möglichen Prachtaufwand nicht fehlen wird. Sieben Bischöfe sind bereits angesagt, die dem feierlichen Akte beiwohnen; acht volle Tage werden Prozessionen (für Wiesbaden etwas Neues) aus der Nähe und Ferne hier eintreffen, um das Prachtgebäude zu schauen, und am Tage der Einweihung selbst wird die ganze benachbarte Geistlichkeit mit ihren Kirchkindern erscheinen. Mehrere Orchester und Sänger und Sängerinnen von hier und der Umgegend (aus Mainz der ganze Meßverein) werden mitwirken.

Main-Wasserwärme: 19 Grad.

W. Gerlach, Schwimmlehrer.

Theater-Anzeige.

Samstag, 9. Juni. (Neu einstudirt): Die Hochzeit des Figaro, große Oper in 3 Abth., Musik von Mozart.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 137. Samstag den 9. Juni 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

„Ein herrlich Töchterlein,“ fuhr Emmeranus fort, „Gott laß Euch ferner recht viel Freude an ihr erleben. — Doch daß ich kund Euch thun, weßhalb ich eigentlich komme.“

Molsberg nöthigte den Alten zum Sitzen, und Beide ließen sich in Sesseln nieder.

„Ich habe Euch, edler Freund,“ fuhr jetzt Emmeranus fort, „schon früher erzählt, wie ich immer so fast willenlos in der Welt umhergeführt und oft in wichtige Geschichten mit hineingewickelt werde.“

„Ich weiß,“ entgegnete Molsberg, „Ihr wurdet ein Dominikaner, da Ihr eigentlich ein Bildhauer werden wolltet.“

„So komme ich jetzt in Kriegssachen hinein,“ setzte Emmeranus hinzu, „auf wunderbare Weise.“

Molsberg rückte gespannt näher.

„Ich war heute Abend in den Siechhäusern auf dem Klapperfelde, tröstete meine Kranken und trug den armen Preßhaften zu, was ich am Tage so um Gotteswillen erhalten hatte. Es war schon finster, als ich das Krankenhaus verließ und durch die Heiligekreuzgasse nach der Breitengasse mich wenden wollte. Da schlägt plötzlich wüstes Geschrei von Männern an mein Ohr, ich höre Waffen klirren und Funken fliegen von zischenden Klingen. Mit einem Male wird es still und eilige Tritte verhallen in der Ferne, doch hörte ich an einem kleinen Hause ein Stöhnen, ein Röcheln und endlich einen Hülferuf. Jetzt treibt es mich herzu, und an der niederen Thüre eines Hauses, in welches Treppen abwärts führen, liegt ein bewaffneter Mann. — Ich klopfe an das Haus, man bringt eine Leuchte, und es zeigt sich, daß der Kriegsmann schwer verwundet ist. Auf mein Bitten nehmen die armen Bewohner des Hauses den Ohnmächtigen hülfreich auf. Wir legen ihn in ein Bette, ich nehme alle meine Heilkunst zusammen, und endlich gelingt es mir, den Verwundeten in das Leben wieder wachzurufen.“

„Solche Streitigkeiten pflegen leider bei den kaiserlichen Söldnern oft vorzukommen,“ fiel Molsberg ein.

„Der schwer Verletzte, ein wohlbeleibter kaiserlicher Rottenmeister, hatte mit andern Kriegsleuten gezecht und war mit diesen auf der Straße in Streit gerathen, wobei die Klingen gezogen wurden. Während ich ihn pflegte, erzählte er mir dieses. Unter meinen Händen wurde er jedoch allmälig schwächer, und er mochte wohl sein letztes Stündlein nahen fühlen. Da ward er plötzlich unruhig, Angst erfüllte ihn, und kalter Schweiß trat ihm auf alle Glieder. Dieser Zustand ward immer fürchterlicher, bis er endlich die Umstehenden bat, ihn mit mir allein zu lassen. Nach heftiger Bangigkeit und offenbar großen Qualen seines Gewissens, bekennt er sich endlich als Theilnehmer an einer großen Verrätherei, die in der Stadt angezettelt worden. Im Laboratorium habe man das Pulver verfälscht, die Kugeln verwechselt und von der Höhe eines Thurmes gebe man dem Feinde Zeichen und unterrichte denselben von jedem Vorhaben des Obristen.“

„Herr Gott im Himmel,“ rief Molsberg aus, „so ist der Argwohn des Obristen doch gegründet! — Jeder Ausfall wurde mit schrecklichem Verluste zurückgeschlagen!“

„Eilt, eilt, hochwürdiger Herr — dies waren seine Worte —“ fuhr Emmeranus fort, „die er mit der letzten Anstrengung hervorbrachte, von meiner Aussage Anzeige zu machen — denn die Zeit ist kurz; es ist — es sind — er wollte noch mehr bekennen, die Zunge versagte jedoch ihren Dienst, er fiel zurück, und indem ich für den reuigen Sünder ein stilles Gebet zum Himmel sendete, floh die geängstete Seele vor den Richterstuhl des barmherzigen Gottes.“

„Ha, meine Ahnung! — Und jenes Licht, was ich so oft bemerkte! —“ fuhr nun Molsberg auf. „Es war mir immer, als ob der Himmel noch eins so schwarz über unsere Vaterstadt drohend sich ausgebreitet hätte!“

„So scheine ich unwürdiger Diener des Herrn,“ sprach Emmeranus weiter, „nun wiederum auserlesen, der Sache der Frommen und Gerechten zu nützen. — Doch weiß ich hierzu nicht recht Mittel und Wege. Da ich indessen in Euerem Hause freundlich aufgenommen bin, und Ihr sonder Zweifel Rath zu schaffen wißt, auch kein Beichtsiegel meine Zunge bindet, so eilte ich, so schnell als meine alte Füße dies vermochten, hierher zu Euch.“

„Recht wohl gethan, mein theurer Freund,“ versetzte Molsberg, und drückte ihm die Hand. — „Verweilt allhier und laßt Euch einen Labetrunk gefallen, den meine Angelina Euch kredenzen soll. Ich säume unterdessen nicht, Eure Entdeckung dem rechten Manne mitzutheilen.“

Schnell verließ er die Stube, und eine kleine Weile darauf trat Angelina herein mit silbernem Kredenz, worauf ein Crystall-Becher voll dunkelglühenden Weines.

22. Mitternächtliche Thaten.

Von der Eschenheimerpforte her rollte der Geschützesdonner über die Stadt, und aufblitzendes Pulver von dem Affensteine heraus hellte auf Augenblicke die mit finstern Wolken befangene Julinacht. Die Bürger hatten mit Muth und Todesverachtung den bereits entstandenen Wallbruch mit Schutt und Faschinen ausgefüllt, doch mancher rüstige Bürgerssohn und mancher Familienvater hatte dies Werk der Tapferkeit mit dem Leben bezahlt. Unter des erfahrnen Stephan Pfeilstückers Leitung hatte ein Stückbett flammende Pechkugeln aus Böllern geworfen, und in die erhellte Gegend schmetterte jetzt das schwere Geschütz seine

Eisenballen auf die verdeckten Schanzen des Feindes. Bald war das Werk der Zerstörung vollendet und die feindlichen Konstabler eilten flüchtend von den zerschossenen Karthaunen und auseinander gewühlten Erdwällen.

Obrist Hanstein sendete jetzt ein Fähnlein seiner Lanzknechte, und die ermüdeten Bürger durften sich entfernen.

Arnolph und Valkenburg waren bei den Abziehenden. Arm in Arm geschlungen, gingen sie der Eschenheimergasse herab und nahmen ihren Weg nach dem steinernen Hause.

„Alle Wetter," begann Valkenburg, „das war ein hitziges Stück Arbeit. — Ich, meines Theiles, habe mich so ziemlich hinter der Brustwehr gehalten, aber Ihr, Junker Arnolph, plagte Euch denn der Teufel, wart ja immer obenan und vorn!"

„Sollte ich wohl zurückbleiben, wenn die andern Jünglinge muthig im Feuer standen?" entgegnete Arnolph mit scherzendem Vorwurfe.

„Man kann die Tapferkeit recht gut mit der Vorsicht verbinden," sprach Valkenburg. — „Freilich mit Ueberlegung zu handeln, das ist nun einmal Eure Sache nicht. Lauter Gefühl und — nicht viel — oder vielmehr gar keins. — Was hättet Ihr denn davon, wenn der vom Feinde recht gut gerichtete Traubenschuß Euch auch hinabgeworfen hätte?"

„Ich wäre für die Stadt gefallen, die mir so lieb und theuer ist."

„Weil sie ein holdes Mägdlein bewahrt, dem Euer Herz gehört."

„Sie würde meinem Angedenken eine Thräne gewidmet haben," versetzte Arnolph mit ernstem Blicke.

„Bleibt mir mit dem Zeug hinweg," rief Valkenburg munter aus. „Laßt Euch im Leben von Eurer Veronika etwas lächeln, das ist gescheidter. Tapfer sterben, nun ja, ist recht groß, aber tapfer leben, glaubt mir, das ist für die Herzliebste doch noch größer. Ihr habt heute Abend so einen kleinen Denkzettel an der Schulter wegbekommen, gebt einmal Acht, was Euer Mägdlein für eine Freude haben wird, daß Ihr dies erhalten und — daß sie Euch wieder hat."

Arnolph schaute nach der Wunde, die ihm eine Traubenkugel an der Schulter geschlagen hatte. Das Blut daran war gestillt. Freudig drückte er seinem Freunde die Hand und unter andern herzlichen Gesprächen gelangten Beide bald zum steinernen Hause.

An der Thüre desselben schieden die Freunde, und Arnolph eilte hinauf in seine Stube. Kaum von seinen Waffen entlediget, folgte ihm die alte Else, und im geschwätzigen Durcheinander, wobei sie dem Junker Vorwürfe machte, daß er sich, ohne sonderlichen Beruf, mit in den kriegerischen Lärm mische, erzählte sie von dem Juden Schorach, wie dieser den Herrn Doktor besucht, der jetzt, nachdem Ersterer sich entfernt, in großer Aufregung in seinen Büchern blättere und häufig in die geheimnißvolle Stube gehe.

Arnolph beruhigte mit gutmüthigen Worten die besorgte Alte und trat zum Fenster, indem er die Augen in die Höhe nach einem wohlbekannten Punkte richtete.

Von der stumpfen Spitze des Pfarrthurmes aus den Fenstern der Wohnung funkelte ein freundliches Lichtchen durch die schwarze Sommernacht.

„Wie? sehe ich recht?" rief der Junker überrascht aus. „Zu dieser Stunde noch, und nach so langer Zeit."

„Was habt Ihr denn?" versetzte neugierig und besorgt die Alte. Trippelnd nahte sie ebenfalls dem Fenster und leuchtete mit ihrer Lampe dort umher.

„Nichts, liebe Else," entgegnete gleichgültig der Gefragte. „Ich glaube, der Vater hat gerufen, entferne Dich."

Die Alte beleuchtete nochmals das Fenster und spähte an den Scheiben umher, dann verließ sie kopfschüttelnd die Stube.

Arnolph eilte jetzt wieder zu dem Fenster, das er öffnete und hinaus blickte.

„Die Alte gab an meiner Stelle schon das Zeichen, nun muß ich folgen, ob mir die Klugheit auch ein Anderes gebieten wollte. — Die Klugheit", setzte er jetzt lächelnd hinzu, — „wer achtet denn auf sie, wenn die Liebe ihren mächtigen Ruf erklingen läßt? Mein Valkenburg hat Recht: nicht Ueberlegung, nur Gefühl. — Doch ist's ein himmlisch süßes Fühlen, und wer ein Herz im Busen hat, der folget gern und freudig dem entzückenden Drange!"

Sein Auge haftete auf der Kuppel des Thurmes; da mehrte sich das strahlende Licht um ein zweites, ein drittes flimmerte auch bald heran und nun begannen die leuchtenden Fünkchen zu wechseln und sich zu kreuzen wie schwirrende Johanniskäfer.

„Der Vater ist fern", rief jetzt Arnolph frohlockend aus, „die Mutter hat es erlaubt und Dringendes hat sie mir zu vertrauen. Jetzt hältst du mich nicht mehr, du finsteres Haus! — Hinauf zu den Höhen reißt es mich mit unwiderstehlicher Gewalt. So breite denn deine Schwingen, du Sehnsucht, und trage mich zu dem stillverschwiegenen Tempel meines Glückes — meiner Liebe!"

In einen leichten Sommermantel gehüllt, eilte er bald darauf über die Marktstraße nach dem schwarz daliegenden Bartholomäistifte, über dessen hohe Dächer der Pfarrthurm in dunkeln Umrissen emporstrebte.

Die alte Else war unterdessen in das untere Geschoß des Hauses hinabgestiegen und trat nun in das mit buntem Durcheinander angefüllte Wohnzimmer des Doktors.

Mit gesenktem Haupte und zerstreut hin und her fahrenden Blicken, aus denen jedoch eine große innere Thätigkeit und lebendiges Geistesregen leuchteten, schwankte dieser jetzt aus seiner geheimnißvollen Stube und, indem er die zinnerne Lampe auf einen Tisch setzte, betrachtete er lange und stechend die alte Dienerin. Else wurde es unheimlich zu Muthe, sie wollte sich wieder entfernen, als ihr Arcanius zu bleiben befahl.

„Wo ist mein Sohn?" frug er jetzt mit heiserer Stimme.

„Ich wollte Euch eben sagen, daß er von dem Kriegsgetümmel, dessen Donner heute unsere Fenstern erzittern ließ, heimgekehrt ist."

„Gut, gut, so schließe jetzt das Haus, Du kannst zu Bette gehen."

„Junker Arnolph hat jedoch so eben das Haus wieder verlassen."

„Verlassen? — Warum? — Wer hat ihn gerufen?"

„Ich kann Euch hierauf nicht dienen. Er kam nach Haus, trat an's Fenster, blickte in die Höhe, hielt mit dem Fenster ein Gespräch, dann nahm er seinen Mantel und — war fort."

Arcanius hatte lauernd zugehört, jetzt blinzte er die Augen zu, nickte mit dem Kopfe, dann winkte er schweigend der Alten Entfernung, die, gewohnt zu gehorchen, sich still entfernte.

„Der Jude hat Recht", murmelte nun der Doktor dumpfbrütend hin, „wenn er von dem Thurme und der Thürmers-Tochter sprach. — Wie aber, soll ich es so gradhin gehen lassen und die Hände ruhig legen in den Schooß, wo mir so manche Kraft und Macht verliehen ist, die andern Menschenkinder unbekannt? — Wozu ward uns die Geistesschärfe und die Gewalt des Willens und die Kraft der starken Seele, wenn wir sie nicht üben sollen? Dies sind deine Waffen, schwacher Mensch, du darfst, du mußt sie, wie das Thier die Krallen und die Zähne, gebrauchen! Erreichung meines Zweckes ist mein Leben, es zu fristen und zu erhalten darf ich mein Mittel schon anwenden, und ich habe seither nie gezaudert, wenn es galt, diesen Grundsatz aufrecht zu erhalten. Es sey auch jetzt der Fall! Mein Plan muß gelingen. Stemmt euch entgegen ihr fremden Gewalten, doch wundert euch nicht, wenn ihr zertrümmert! — Kampf um Kampf, doch der Mächtigere bleibt Sieger!"

Er schlüpfte leise in sein Laboratorium und, indem er die Lampe auf einen Kasten stellte, ließ er sich in den hölzernen Sessel nieder und heftete seine Augen nachdenkend auf das alterthümliche Kamin.

(Fortsetzung folgt.)

Die Zerstörung der Stadt Rezzo.

(Erzählung eines ehemaligen Kanoniers der französischen Armee. Aus dem Französischen übertragen von Gottfried Overmann.)

I.

Das französisch-republikanische Heer, durch den General Bonaparte von Krieg zu Krieg, von Schlacht zu Schlacht, von einem Siege zum andern geführt, murrte, obgleich von Strapatzen, Mangel und Entbehrungen ermüdet, gegen die Gutmüthigkeit seines Befehlshabers, welcher, mehr aus Mitleid für die Oesterreicher, Neapolitaner und andere Feinde, als aus politischen Beweggründen, mit dem österreichischen Oberbefehlshaber einen zweimonatlichen Waffenstillstand geschlossen hatte. Die Republikaner erwarteten in den ungesunden Ebenen der Romagna, von Schwärmern bewohnt, welche fast täglich den „Franchesi", die sie einzeln zu überraschen vermochten, den Mordstahl in's Herz bohrten, mit Sehnsucht den Augenblick, wo die Beendigung des Waffenstillstandes ihnen eine günstige Gelegenheit verschaffen würde, ihren nie genug gepriesenen Muth, ihre beispiellose Tapferkeit an den Tag zu legen und durch ihr mannhaftes, heldenmüthiges Benehmen Ehrenzeichen zu verdienen, welche in jener Kriegszeit nur den Tapfersten der Tapfern zu Theil wurden.

Die französische Armee zählte hundert und zwanzig tausend Mann. General Meunier, Befehlshaber einer Division, hatte in Oberitalien eine Geliebte von fürstlicher Abkunft zurückgelassen, mit welcher er, aus Furcht, unter der Schreckensregierung sein Haupt unter der Guillotine einzubüßen, keine gesetzliche Ehe zu schließen gewagt, obgleich er seit einigen Jahren mit ihr, als seiner Gattin, vereinigt gewesen war und bereits zwei Kinder erhalten hatte. Von dem innigsten Wunsche beseelt, seine so zärtlich geliebte Freundin wiederzusehen und sie einige Zeit bei sich zu besitzen, benützte er den Abschluß des Waffenstillstandes, um ihr zu schreiben, sie möge sich unverweilt zu ihm in die Romagna begeben.

Die Prinzessin, welche Meunier eben so sehr liebte, als sie von ihm geliebt ward, und die sehnlichst verlangte, ihn wieder in ihre Arme zu schließen, hatte kaum seinen Wunsch vernommen, als derselbe ihr auch schon ein Befehl wurde, den sie unverzüglich zu erfüllen beabsichtigte. Sie reis'te in einem Wagen ab, der außer ihr von drei Edeldamen ihrer Gesellschaft eingenommen und von vier andern Wagen gefolgt wurde, welche ihre Kinder nebst Dienerschaft enthielten. Der ganze Zug stand unter dem Geleite von zwanzig berittenen Jägern, von einem Lieutenant befehligt, welcher für ihre und ihres Gefolges Sicherheit zu sorgen hatte und mit seinem Kopfe dafür haftete.

Unsere Reisenden, allenthalben wohl empfangen und bewirthet, selbst in Orten, wo Oesterreicher in Besatzung lagen, ahnten nichts Unheilvolles. Sie gelangten nach Toskana, welches, als neutrales Land, ihnen in dieser Hinsicht um so mehr Beruhigung einflößte, und nährten die Hoffnung, in wenigen Tagen ihre Bestimmung zu erreichen. In Florenz wurden die Reisenden im Namen des Großherzogs bewillkommt und erhielten auf seine Kosten Erfrischungen und Lebensmittel. Schon waren sie über Pistoja hinaus und näherten sich den neapolitanischen Gränzen.

Dann nahmen sie ihren Weg über Rezzo, einer Stadt von 15,000 Seelen, in Toskana, nahe an der neapolitanischen Gränze liegend und dem Papste gehörend. Ein unseliger Entschluß, der ihnen selbst und den Einwohnern von Rezzo das Leben kosten sollte!

Erst vor wenigen Tagen war eine Bande von 1200 neapolitanischen und römischen Banditen, welche, unter dem Vorwande, für Glauben und Vaterland zu kämpfen, trotz des abgeschlossenen Waffenstillstandes nicht aufgehört hatten, den Franzosen zu folgen und sie verrätherischer Weise anzugreifen, zu ermorden und auszuplündern, in Rezzo eingezogen, dessen Einwohner mit ihnen gemeinschaftliche Sache machten und ihnen nöthigenfalls Schutz und Beistand zugesichert hatten.

Als jene Bösewichte die Ankunft der Prinzessin, ihres Gefolges und ihres Geleites in einem Orte vernahmen, in welchem sie den Meister spielten, dankten sie mit mordlustigem Herzen dem Allerhöchsten, der ihnen eine günstige Gelegenheit verschaffte, den unversöhnlichen Haß, den sie der französischen Nation geschworen, zu befriedigen.

Kaum befanden die Reisenden sich in der Stadt, als man ihnen Erfrischungen anbot, die sie dankbar annahmen, und in demselben Augenblick, als sie nicht das mindeste Mißtrauen äußerten, wurden sie plötzlich von einer Masse bewaffneter Männer umringt, angehalten, auf einen öffentlichen Platz geführt und dort, mit Pferden und Wagen, auf einem Scheiterhaufen von trockenen Weinreben, Alle lebendig verbrannt!

Und Rezzo's Einwohner, unter denen sich viele Priester und Edelleute aus den ersten Familien Toskana's und des Kirchenstaats befanden, wohnten diesem gräßlichen Schauspiele bei und jauchzten darüber!

II.

Nur einem einzigen Jäger war es, fast durch ein Wunder, gelungen, dem Schicksal der Uebrigen zu entgehen; er schien von der göttlichen Vorsehung dazu auserſehen, dem französischen Heere eine Kunde zu bringen, welche dasselbe in tiefe Trauer versetzen, zugleich aber seinen Durst nach vollständiger Rache erregen mußte.

Unmöglich wäre es, die Gefühle zu schildern, welche Meunier's liebendes Herz bei Empfang jener Schreckenskunde erfüllte, welcher tiefe Schmerz sein Gemüth erschütterte. Er verlor plötzlich, und zwar auf die beweinenswertheste Weise und in Folge des abscheulichsten Gräuels, ein zärtlich geliebtes weibliches Wesen, welches er gewiß nach Beendigung der Revolutionsstürme würde zur Gattin erhoben haben; er verlor zwei Kinder, denen er Vater war und die er als die Seinigen anerkannt hatte; er büßte Wagen und Troß ein, welche die mehr mord- als raublustigen Banditen vernichtet hatten; er hatte den Verlust vortrefflicher edler Jungfrauen aus den Familien von Lusignan, von Beurnonville und de la Rochefoucault zu betrauern, welche ihm von ihren Aeltern waren anvertraut worden; er ward ferner einer Menge treuer Diener beraubt, deren Ersatz ihm schwierig war, und ein Verlust, den ganz Frankreich mit ihm theilen mußte und der deshalb seinem vaterlandsliebenden Herzen nicht als der geringste erschien, war der fürchterliche Tod der französischen Jäger. Ach! wie sehr war der arme Meunier zu bedauern! auch theilte die ganze Armee seinen tiefen Schmerz. Er verlor die künftige Gattin und seine Kinder und sah sich überdies des für den gefühlvollen Menschen so angenehmen Trostes beraubt, ihre sterblichen Reste zur Erde zu bestatten und an ihrem Grabhügel zu weinen und zu seufzen!!

III.

Doch nicht lange behielten Trauer und Schmerz die Oberhand über die verschiedenen Gefühle, die das Herz des Generals Meunier erfüllten: sie machten bald einer Rachsucht Platz, die,

wenn je die Gerechtigkeit ihr zur Entschuldigung gereichen konnte, in diesem Falle nicht blos erlaubt, sondern geboten ward.

„Rache! Rache! exemplarische Rache! glänzende Rache!" so lautete der Ruf, den zunächst Meunier erschallen ließ und der sofort bei Allen Anklang fand. Generale, Offiziere, Soldaten, Jeder schien beseelt von dieser traurigen Nothwendigkeit; Jeder schien eine Gattin und Kinder rächen zu müssen; der Verlust, der hohe, den Meunier erlitten, war einem Jeden persönlich zugefügt.

Bonaparte, dessen wachendem Ohr und Auge Nichts entgehen konnte, war bald von dem Ereignisse unterrichtet worden. Als er den General Meunier, dem er stets besondere Achtung und Freundschaft gezollt, sich nahen sah, verlieh er ihm Gehör mit jenem Wohlwollen, welches von nun an den künftigen Kaiser sehr auszeichnete, und vernahm seine Mittheilung mit jener Theilnahme an Unglücklichen, welche diesen so tröstlich ist und die Napoleon vorzüglich eigen war.

Meunier erschien vor dem Obergeneral mit bleichem Antlitz, verwirrtem und wüthendem Blicke, unsicherem Gange und mit dem Benehmen eines Menschen, den plötzlich das schrecklichste Geschick getroffen und der nur in schnelle Rache einige Hoffnung setzt. Auch bat er den Obergeneral, ihm zu dieser Rache behülflich zu seyn, und Bonaparte, der seinem Kriegsgefährten und Busenfreunde Nichts abschlagen konnte, willigte um so eher in seine Bitte, daß nicht allein der General Meunier, sondern auch die Waffe der Jäger, das französische Heer, ja, die ganze französische Nation gerächt werden müßten. In seinem gerechten Zorne schwur er gänzliche Vernichtung der neapolitanischen und päpstlichen Straßenräuber, welche das noch unlängst so ruhige und blühende Rezzo zu ihrem Schlupfwinkel gewählt hatten, und weder die Bitten einiger römischen Kardinäle, noch jene einiger österreichischen Generale, noch die Verwendung mehrerer neapolitanischen Großen, vermochten ihn, seinen festen Entschluß zu widerrufen: Rezzo's letzte Stunde hatte geschlagen, — bald sollte Rezzo gewesen seyn!

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

NC (Schleswig, 28. Mai.) Die Trümmer „Christians VIII." erwarten ihre Erlösung durch die dort eingetroffene Hamburger Taucherglocke, deren Prahm morgen anlangen wird, um die Operationen zu beginnen. Ungefähr 20 Kanonen sind bereits herausgefischt, bei fast eben so vielen durch Merkzeichen die Stellen angedeutet, wo sie auf dem Meeresgrunde liegen. Es wird aber Arbeit kosten, ehe die kolossalen Rudera des Schiffes selbst ans Tageslicht heraufgeschafft sind. Einige mächtige Rippen ragen skelettartig aus der Fluth, im Uebrigen aber sieht man unter dem Wasser in einer Ausdehnung von mehreren 100 Fuß mehr oder weniger nahe der Oberfläche die großen Stücke des Rumpfes liegen, wie sie durch die gewaltige Explosion entzwei gerissen und auseinanderfallend niedergesunken sind. (Eiserne Beschläge von 4 Zoll im Quadrat sieht man zerbrochen, wie Spazierstöcke.) Das Wrack wird, außer der sonstigen darauf ruhenden Last, namentlich durch den Ballast und die eisernen Wasserbehälter niedergehalten; ersterer besteht in 30,000 massiv eisernen Cubus à 120 Pfd. Gewicht; die Wasserbehälter, deren das Schiff an 100 Stück mag geladen haben, werden in der Regel 5 Fuß im Cubus, etwa 16 Tonnen Wasser halten. Nimmt man hinzu, daß die Masse des zum Schiffe nöthigen Holzes auf 1000 Faden geschätzt wird, so bekommt man einen Begriff von dem Werthe des Wracks. Mit den bereits aufgefischten Utensilien, als Segel- und Tauwerk u. dgl. hat man schon mehrere Magazine gefüllt.

Die Jahreszeiten, Hamb. neue Mdztg., brachten in einer ihrer letzten Nr. folgendes interessante Wortspiel: „In Berlin sagte ein Tänzer zu seiner Dame: „Eine flotte Deutsche ist mir weit lieber, als eine deutsche Flotte," worauf diese Jenem entgegnete: „Und mir ist ein dänischer Freier angenehmer, als ein freier Däne."

„Wir mögen an die Frevel der römischen Republik noch nicht glauben", ruft der „Artist" aus. „Der eigentliche Papst ist Raphael oder Michel Angelo; das heutige Rom lebt blos durch diese beiden Halbgötter. Nun aber wird behauptet, daß die Republik die Schätze des Vatikan einzeln verkaufe." Man liest in einem Journal: „Nachdem sie die Glocken eingeschmolzen, haben die Socialisten an den Ufern der Tiber angefangen, die Reichthümer der Kunst in Geld umzusetzen. Armes Rom, Du bist in den Händen von Vandalen, die letzte Stunde Deines Ruhmes hat geschlagen!" In Bezug auf die letzten traurigen Ereignisse in Dresden bemerkt der „Artiste": „Ueberall der Einbruch der Barbaren! In Dresden hat man ein Palais verbrannt, welches Meisterwerke der Kunst enthält. Die Revolution würde eine ganze Galerie, eine ganze Bibliothek den Flammen preisgeben, um ein Ei für Hrn. Proudhon zu kochen!"

Das sicherste Mittel, jeden Hund vor dem Tollwerden zu bewahren, soll nach einer nordamerikanischen Zeitung darin bestehen, ihm den Schwanz knapp hinter den Ohren abzuschneiden. — Probatum est.

In einem Garten des Grafen Fife in Pluscardon in Schottland trägt ein vor fünfhundert Jahren von einem Mönche gepflanzter Birnbaum noch Jahr für Jahr schöne Früchte.

Frankfurt a. M.

Das Konzert zum Besten der durch den Kampf hülfsbedürftig gewordenen Dresdener ist eingetretener Hindernisse wegen vierzehn Tage verschoben. Das Nähere wird bekannt gemacht.

Main-Wasserwärme: 19 Grad.

W. Gerlach, Schwimmlehrer.

Theater-Anzeige.

Samstag, 9. Juni. (Neu einstudirt): Die Hochzeit des Figaro, große Oper in 3 Abth., Musik von Mozart.

Sonntag, 10. Juni. Dritte Gastdarstellung des Balletmeisters Hrn. Tescher und des Balletpersonals vom Hoftheater zu Darmstadt, mit neuen Decorationen und Maschinerien: Der Zauberschleier, romantisch-komisches Zeenspiel mit Gesang, Tanz und Gruppirungen in 3 Abth., nach Scribe frei bearbeitet von Told, Musik von Titl. Die Tänze und Gruppirungen sind vom Balletmeister Hrn. Tescher (ausgeführt vom Balletpersonale), die neuen Decorationen von dem Decorationsmaler Hrn. Hoffmann, die Maschinerien von dem Maschinisten Hrn. Brandt, vom Hoftheater zu Darmstadt.

Montag, 11. Juni. Gastdarstellung des Balletmeisters Hrn. Tescher und des unter seiner Leitung stehenden Balletpersonals: Robert der Teufel, große Oper in 5 Haupt- und 1 Zwischenabtheilung. Musik von Meyerbeer.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 158. Montag, den 11. Juni 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

„Ob es wohl Kräfte gibt", begann Arcanius nach einer Weile tiefen Nachsinnens, „in der Natur, die uns des Menschen Geist fügsam machen und ihn lenken zu unserm Zwecke? — Meine Handschriften aus morgenländischen Klöstern wollen dies behaupten und reden von großer Wirksamkeit wunderbarer Mixturen, die Haß und Liebe erzeugen, je nach Gefallen. Ich aber glaube nicht dran. Vorübergehend können durch den Leib Wirkungen auf den Geist erzeugt werden, wie ein berauschendes Getränk auch die Seele benebelt; mit der wirkenden Kraft jedoch verschwindet auch die Folge. — Aber die Kräfte in der Natur sind groß, ein weites, unbekanntes Reich liegt hier vor unserm schwachen Auge, das sich vergeblich mühet, die Nebel zu durchdringen. An Wundern zweifelt oft der Mensch, und lauter Wunder sind es doch, die ihn umgeben. Warum sollte ich, wenn ich die Kraft mir dienstbar machen kann, nicht auch Wunder erzeugen können? — Ja, ja hier liegt es. Der Geist, sich aufschwingend zu höherer Erkenntniß, vermag das geheimnißvolle Reich der Geister zu finden und zu durchdringen. Lähmt ihn des Gebeines Fessel, so findet der Verstand schon Mittel, diese zu erleichtern. Durch diese also zu jenen. — Mittelbar: Aufschwingen, Erkennen, Beherrschen. — Will ich das Ende, muß der Anfang erst geschehen."

Er erhob sich und schritt langsam zu einem kleinen, mit gewundenen Säulen und Widderköpfen verzierten Wandschranke, den er öffnete. Eine Reihe abenteuerlich geformter Flaschen, mit vergoldeten Henkeln und langen Hälsen, die auf Repositorien darin standen, ward sichtbar. Lange weilte des Doktors Blick auf denselben, dann griff er nach einer und goß eine braune Flüssigkeit daraus in einen vergoldeten Kelch.

Mit lächelnder, zufriedener Miene hielt er die Elixir unter die Nase und prüfte den Geruch, dann nickte er und sog dieselbe hinab, indem er, wie in wollüstigem Entzücken, das Auge zu der Zimmerdecke drehte.

Vorsichtig verwahrte er jetzt seine Flaschen in dem Schranke, dann schleifte er den hölzernen Sessel zu dem Kamine, machte Feuer an in diesem, und indem er sich in den Sessel behaglich niederließ, streckte er seine Füße der knisternden Flamme entgegen.

Still war die Nacht, nichts regte sich im ganzen Hause und nur des Feuers leises Knittern machte als das einzige Lebendige sich bemerkbar in der weiten, matt erleuchteten Stube. Dumpf brütend saß Arcanius in dem Sessel, den Rücken nach der Thüre gewendet und keine Bewegung einer Muskel verrieth die Regsamkeit seines Geistes. Allmälig jedoch belebte sich das starrende Auge und leichte Röthe überflog, wie Morgenschimmer, sein bleiches Gesicht und zuckten seine schlaffen Arme in Schnell- und Spannkraft auf.

„Willkommen, Kraft, durch mich hervorgerufen!" rief er jetzt leise freudig aus, indem er mit der Faust auf seine Brust schlug. „So wie der Aar der äußern Hülfe nicht bedarf, um sich zur Sonne emporzuheben, so streift durch eignes Wollen und Vollenden mein inneres Seyn die schweren Fesseln ab, in lichtere Räume fühl' ich mich gehoben und immer klarer wird's vor meinem Blicke!"

Kräftig trat er auf die Seite des Sessels und stützte sich auf dessen Lehne.

„Ja, es ist gewiß", sprach er mit nachdrücklichem Tone, „nicht mit der Beihülfe fremder Gewalten — nein! nur in dem Besiegen des widerstrebenden Elementes, in dem Zerschmettern und Zerstören schreiten wir sicher vorwärts zu dem ersehnten Ziele."

Nachsinnend ging er einige Mal hin und her, dann ließ er sich wieder in den Sessel nieder.

„Wie kann ich zweifeln noch an der Wahrheit meiner Rede? Ich wollte geheimes Wissen und in dem Tode jenes Mönches erschloß sich mir das Reich des Wunderbaren. Ich strebte nach Besitz, und mit der stillen fürchterlichen Macht, die mein Gehirn ergrübelt, erlangte ich das heißersehnte Gut. Ich wollte selbst die Schätze mir erschaffen, auf daß mich nimmer quälen möchte Durst nach Gold, und durch die Folter, Schmerz und Qual, die ich verhängt, ward mir das Mittel, selbst der Schöpfer meines Glücks zu seyn. Wohlan, so bleib' ich ferner denn auf jenem Wege. Durch muß mein Plan gesetzt werden. Hebt sich mir entgegen eine Gewalt, muß sie erlahmen — verstummen!"

Er schwieg und langsam senkte sich sein weißer Bart auf die schnell wogende Brust.

„Hat der königliche Adler die Schwingen hoch über Bergesspitzen erprobt, senkt er sich endlich ermüdet nieder zum sicheren Horste, doch wacht sein scharfes Auge und sein Gehör, daß ihn der Jäger nicht beschleiche. Merk' Dir es, Alter, wirf Deine Augen scharf umher und lausche — lausche. Lulle Dich nicht in Schlaf, halte wach Dein Gehirn, damit nicht böse Träume Dich umsurren. — Träume? — Fürchte ich wohl sie? — Ich glaube: ja — nein! nein! ich fürchte sie nicht. — Was ist Furcht? — Besorgniß für die Zukunft. — Gibts wohl eine Zukunft? — Hier hängt ein Siegel mit unergründlichen Charakteren. — Wer will Das lösen?"

Der Aufgeregtheit folgte die Abspannung; im tiefen Sinnen fiel er zurück in den Sessel, und jener Zustand, der nicht Wachen ist und auch nicht Schlafen, hielt ihn im mächtigen Netze jetzt gefangen.

So entfloh eine Weile, und das Feuer im Kamin brannte immer mehr herab, und endlich leckten nur noch kleine Flämmchen in die Höhe. Auch der Lampe Schein umdüsterte sich im Vergliche des Doch-

tes, so lag die weite Räumlichkeit der Stube in seltsamem Halbdunkel und theilweise zuckender Beleuchtung.

Elf Uhr erklang unter dem Schnarren der Räder von der Wanduhr der benachbarten Stube, und hinter der Thüre, die nach dem Vorplatze führte, ertönte ein leises Klirren und Rascheln.

Mechanisch beugte Arcanius den Kopf hinter die hohe Lehne des Sessels und horchte mit vorgewendetem Ohre halbwachend nach dem Geräusche.

Mit leisem Aechzen wiederholte sich dasselbe, und ein knarrender Schlag durchdrang jetzt die stille Stube, und der Doktor erhob den umflorten Blick.

„Träume, nichts als Träume!" lispelte er dann mit lallender Stimme, „und Träume sollen mich nicht mehr beunruhigen!"

Er sank wiederholt zurück, aber das Knarren und Aechzen an der schwer verwahrten Thüre wiederholte sich, und abermals erklang ein Schlag, wie von einer zurückspringenden Feder.

Nochmals hob der Doktor den umnebelten Blick und sendete denselben nach der im schwarzen Dunkel daliegenden Thüre, da war es ihm, als ob diese sich langsam öffnete und eine finstere Gestalt leise hereinschwebe.

„Träume! — Nichts als Träume!" flüsterte wiederholt der Doktor, aber die Gestalt sprang mit Heftigkeit zurück. Indem sie die geöffnete Thüre berührte, fuhr diese krachend zu und die Riegel sprangen in's Schloß.

Rasch taumelte der Doktor jetzo auf, ein Griff nach der Lampe, und ihr flackernder Schein erhellte den Saal und zeigte den Eingedrungenen, wie er sich mit Mantel und Kappe zu verhüllen suchte, in deutlichen Umrissen.

„Wer bist Du und was suchst Du hier?" rief ihm der Doktor donnernd zu, dieser aber hört staunend den Ruf, dann wirft er schnell den Mantel und die Kopfverhüllung weg, ein Messer blitzt in seiner Hand, und so stürzt er auf den Doktor.

„Wynko von Eyssenberg!" rief er mit wuthschnaubendem Tone, „so kann Dich endlich meine Hand zur gelegenen Stunde erreichen!"

„Zurück, Giftmischer!" herrschte ihm Arcanius zu, und indem er eine an der Seite befindliche große Kugel, von Farbe wie Schwefel, in Bewegung setzte, krachte ein seltsam bläuliches Feuer um den Fremden, und taumelnd fuhr derselbe gegen die Thüre.

Hohnlachend blickte der Doktor den Ueberraschten an, der sich indessen bald wieder sammelte und abermals auf den Ersteren einzudringen suchte. Wiederholt drehte sich jedoch die schwefelfarbene Kugel und ein nochmaliger feuersprühender Schlag schleuderte den Andringenden zum zweitenmale gegen die Thüre.

„Matthias Radstift," rief ihm nun Arcanius zu, „willst Du, daß ich Dich vernichte?!" und mit diesen Worten ergriff er aus dem alterthümlichen Schranke eine große Phiole und schwang sie drohend in die Höhe. „Ein nochmaliger Versuch von Dir, und ich versenge Dich zu Asche mit feurigem Flusse!"

Geduckt und mit giftigem Blicke nach dem Doktor schielend, während seine Finger sich krallten und seine Zähne knirschten, stand Radstift an der eisernen Thüre.

„Was führt Dich in meine geheime Räume?" examinirte jetzt Arcanius.

„Was ich von Euch gelernt," murmelte Radstift, „Lust am Besitze."

„Bist Du ein Räuber geworden, ein Wegelagerer?"

„Wäre ich's, so trüget Ihr die Schuld. — Ihr waret der Schütze, ich nur die Kugel. Ich tödtete, wie Ihr mich triebt."

„Konnte ich Dich zwingen zu meiner Kugel? — Gieß mir ein tödtliches Geschoß aus dieser Wolle! — In Dir fand sich der herbe Stoff, was willst Du rechten?"

„Triumphiret nicht zu früh," versetzte jetzt Radstift mit muthigerer Stimme, es könnte anders sich gestalten. Ich mordete auf Euer Geheiß, doch eine schützende Hand drängte sich in mein blutiges Werk und ließ mich es nur zur Hälfte vollbringen. Das Töchterlein blieb noch am Leben, und eine stolze Jungfrau ist's geworden!"

„Radstift, Du lügst!" rief Arcanius mit grimmigem Blicke.

„Ein Knäblein fand sich in dem Sarge. — Vergißt sich so etwas bei Euch so leicht?"

Gift und Hohn in seinen Augen, trat Radstift einen Schritt näher.

„In fernen Bergen wohl, im Haufen niedern Volkes? —"

„Ihr irrt," versetzte Radstift mit einigem Stolze, beladen mit der Schuld triebt Ihr mich in die Welt hinaus, doch das Schicksal meinte es besser mit mir. In dieser alten Reichsstadt fand ich ein Asyl, ich diente — gut und so erhielt ich am Bartholomäi-Stifte, hoch oben, wo der Thurm die düstre Kuppel in den Wolken wiegt —"

„Du bist der Thürmer!" rief der Doktor freudig überrascht. „Du hast ein Töchterlein? — Anmuthig von Gestalt? — Veronika ihr Name? —"

„So ist's," entgegnete staunend der Gefragte.

„Und dieses Mägdlein? —"

„Ist jenes Kind, das Euerm Gifte entging. — Die Mutterliebe meiner Frau hat es gerettet. — Wie oft hab' ich den Balg verflucht, und Unrecht that ich daran, denn jetzt erkenne ich, daß ich Euer Verderben groß gezogen, daß ich das Thier genährt mit scharfem Zahn, das Euch dereinst zerreißen und zermalmen sollte."

„Elender Träumer," versetzte mit verächtlichem Blicke Arcanius, „hast Du vergessen, daß ich die Beweise all' besitze, die unwiderleglich vor der Welt Dich der Blutschuld überführen? — Du gabst das Gift — nicht ich. — Kannst Du das Blutgericht ein Anderes glauben machen? — Du stehst verstummt? —"

Finster grollend blickte Radstift zu Boden und der Doktor weidete sich an dessen niedergeschmettertem Wesen.

„Doch ich will gnädig seyn," fuhr jetzt Arcanius mit gleißnerischer Freundlichkeit fort, „wenn Du Dich fügsam meinem Willen zeigst."

„Laßt hören," murmelte der Thürmer.

Die Stirn in Falten gezogen und mit scharfblickendem Auge schritt der Doktor einigemal durch die weite Stube.

„Ja, es ist richtig und wahr," murmelte er dann mit fester Ueberzeugung vor sich hin, „nur im Zerschmettern und Zerstören schreiten wir sicher vorwärts zum ersehnten Ziele. Getreu diesem Grundsatze will ich handeln!"

Er wendete sich zu dem Thürmer.

„Dein Töchterlein ist mir jetzt, wie damals, im Wege. Sie darf nicht mehr weilen im Reiche der Lebendigen."

Radstift zuckte erfreut zusammen. Auch ihm war das aufgedrungene Mägdlein im Wege, schon längst hatte er dessen Entfernung gewünscht, und seit dem Ereignisse jener Gewitternacht im Dominikanerkloster sah er die Vernichtung desselben als unabwendbare Nothwendigkeit an. Des Doktors Verlangen ließ ihn hoffen, auch die Mittel zu diesem Zwecke zu finden, und darum seine freudige Anregung. Doch ward er seiner Meister und murmelte zur Antwort wie verlegen:

„Mein Weib Trude bewacht das Mägdlein, als ob es ihr eigen Fleisch und Blut. Sie schützt dasselbe, wie ein Drache die verwünschten Schätze."

„Fehlt Dir der Muth, Gewalt zu üben," frug beißend Arcanius.

„Sie kennt mein Leben durch und durch, und der Gewalt vergilt sie mit Verrath."

„So gibt's Getränke, die sanft das Töchterlein aus dem Leben schlüpfen lassen."

„Der Drache wacht mit Luchs- und Eulenaugen."

Mißmuthig schritt der Doktor zu dem Fenster und sah hin-

auf zum schwarzbewölkten Himmel, da fuhr er plötzlich rasch zusammen, und eine grinzende Freudigkeit schillerte aus seinen zusammengezwickten Augen.

„Hoch ist die Kuppel und tief ist es bis zu dem Steinpflaster der Straße. Ein Pfuscher bist Du Deines **Gewerbes**, wenn ich den Wink Dir deutlicher machen soll!"

„Ihr meint?" frug Radstift und trat mit gierigen Augen und gekrümmt, wie der Tieger zum Sprunge, gegen den Dokter. Dieser nickte vergnügt Bejahung.

„Nicht mit Gewalt. List und Verschlagenheit müssen Dir helfen."

Ein teuflisches Lächeln verbreitete sich plötzlich über das rauhe Gesicht des Thürmers.

„Sie hat mir selbst den Weg gezezeigt," rief er dann in giftigem Triumphe. „Was sie geebnet, soll sie auch bewandeln. So trägt sie selbst die Schuld, und Niemand in der ganzen Welt kann eines Mordes darum mich zeihen!"

„Hast Du gethan nach meinem Willen," versetzte jetzt Arcanius mit strengem Blicke, „will ich Dich vergessen. Weißt Du, was dies sagen will? — Täuschest Du mich in meinen Erwartungen, so hebt sich Wynko von Eyssenberg aus dem Grabe und Deiner wartet das Beil des Henkers!"

Radstift knirschte mit den Zähnen, doch beugte er sich in Unterwürfigkeit.

„Jetzt gehe, in wenig Tagen muß ich Antwort hören."

Er ließ Radstift zur Thüre hinaus, und leise schlich dieser nach der Treppe.. Dort lauerte Hannwyk.

„Ist es gelungen?" flüsterte derselbe.

„Spute Dich, daß wir dem verwünschten Hause entkommen. Fürchterlich ist die Geschichte."

Erschreckt duckte sich Hannwyck zusammen, und mit leichtem Katzentritte verließen Beide das steinerne Haus und eilten nach dem Wolfsgarten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Zerstörung der Stadt Rezzo.

(Erzählung eines ehemaligen Kanoniers der französischen Armee. Aus dem Französischen übertragen von Gottfried Overmann.)

(Fortsetzung.)

IV.

Kaum war des Obergenerals Beschluß im französischen Heere bekannt, als er dort einen unbeschreiblichen Enthusiasmus erregte. Jeder wollte an der sich vorbereitenden Expedition Theil nehmen, Jeder die unglücklichen Schlachtopfer einer fanatischen Wuth rächen helfen, und man hatte größere Mühe, Mannschaften zu finden, welche in der Romagna zu bleiben wünschten, als zur Ermittelung von Freiwilligen, welche Alle sich zu jenem Zwecke anboten. Endlich wurden sechs und dreißig tausend Mann Truppen aller Waffengattungen für die entworfene Expedition gewählt, an deren Spitze man eine fürchterliche Bande von sechs tausend durch die Franzosen in Freiheit gesetzten italienischen, päpstlichen und neapolitanischen, mit rothen und schwarzen Mützen bedeckten Galeerensträflinge stellte, welche vor Eifer brannten, ihre Anhänglichkeit an die französische Republik, unter deren Fahnen sie Dienst genommen, zu bethätigen.

Da auch sechzehn Stück groben Geschützes einen Theil der Expedition bildeten, so war die Compagnie, bei welcher ich stand, unter der Zahl der zur Bedienung dieser Geschütze bestimmten Artilleristen. Während des drei Tage dauernden Marsches hatten wir gegen die Hindernisse der schlechten Wege, durch Wälder, Berge und Schluchten, zu kämpfen, um unsere Kanonen und Munitionswagen bis an den Fuß des Berges zu schaffen, auf dessen Gipfel Rezzo gebaut war. Da wir jedoch weder Mühe noch Arbeit scheuten und die Begeisterung des ganzen Expeditionscorps auch uns beseelte, gelang es uns endlich und wir erblickten die hohen Kirchthürme von Rezzo, wie sie fast die Wolken erreichten; das Herz klopfte uns beim Anblick jener Mauern, innerhalb deren Beringes unsere Brüder so jämmerlich hingemordet worden.

V.

Unmittelbar nach Ankunft des Expeditionscorps vor Rezzo wurden Offiziere als Parlamentäre in die Stadt geschickt, um von deren Behörden und Bürgern die Auslieferung der dort verborgenen Banditen zu fordern, um sie der so wohl verdienten Strafe zu überliefern, denn unsere Rache hatte nicht die Einwohner von Rezzo zum Gegenstande und unser Oberbefehlshaber dachte zu rechtlich, als daß er die Unschuldigen mit den Schuldigen hätte verwechseln und so gemeinschaftlich bestrafen wollen. Die Stadt hatte daher, wenn sie in unsere Forderung einging, alle Aussicht auf Erhaltung; doch ihre letzte Stunde hatte geschlagen: Bald sollte Rezzo aufgehört haben, zu seyn!

O, der unmenschlichen Missethat! wer würde es glauben? Unsere Parlamentäre, die man Anfangs in die Stadt gelassen, wurden vor deren Thore geführt und — unter unsern Augen ohne Erbarmen erschossen. Alsdann wurden wir, unter dem dumpfen Geläute der Sturmglocke, mit einem Hagel von Gewehr- und Kanonenkugeln begrüßt, welche uns mehrere Leute tödteten. Doch nun war unsere Geduld, unsere Mäßigung vollends erschöpft: Rezzo's letzte Stunde hatte geschlagen, bald sollte die Stadt aufgehört haben, zu bestehen!

Zur Ermuthigung der Soldaten, die jedoch einer solchen wahrlich nicht mehr bedurften, versprachen uns die Generale dreitägige Plünderung nach Einnahme der Stadt. Diese Zusage äußerte die größte Wirkung auf die sechs tausend Galeerensträflinge, welche man uns, wider unsern Willen, als Waffenbrüder zugesellt hatte und deren beutelustiger Muth dadurch himmelhoch sich verstieg.

Wir warfen alsbald Batterieen auf, richteten unsere Geschütze und begannen die Stadt auf's Heftigste zu beschießen. Allein wir standen in einer nichts weniger als vortheilhaften Stellung; auch der Feind, der diese beherrschte, besaß Kanonen, mit denen er uns vielen Verlust zufügte.. Kurz: wir lagen sechs volle Tage vor der Stadt, welche sich mit beispielloser Hartnäckigkeit und mit jenem Muthe der Verzweiflung vertheidigte, der dem Gegner so schädlich wird. Daher war denn auch unser Verlust bedeutend und jeder Schritt Boden, den wir errangen, kostete uns eine große Anzahl Leute. Ueberdies zählten wir viele Verwundete; auch Krankheiten begannen sich zu zeigen und endlich fehlte es uns sogar an Lebensmitteln, die man, wegen Unbrauchbarkeit der Wege, uns nicht zuzuführen vermochte.

Dennoch ließen wir den Muth nicht sinken. Unser Geschütz verursachte den Feinden großen Schaden und zu verschiedenen Malen zündeten wir ihre Häuser an. Doch daraus schienen sie sich wenig zu machen. Banditen und Einwohner der Stadt, unter denen wir viele Edelleute bemerkten, erschienen täglich auf den Schanzen, uns zu beschimpfen und uns und die französische Nation mit den gräßlichsten Verwünschungen und Drohungen zu überladen. Sie steckten Fahnen aus, auf denen die Worte: „morir por el Papa, por el patria, por Gesu e Madonna" zu lesen waren, hielten tägliche Prozessionen und machten von Zeit zu Zeit nächtliche Ausfälle, wodurch sie uns sehr belästigten und bei deren einem sie zwei unserer Obersten zu Gefangenen machten und Tags darauf am Kreuze ihres höchsten Thurmes aufhingen.

(Schluß folgt.)

Kaiser Nikolaus und die Geistlichkeit.

Ein Brief aus Petersburg aus zuverlässiger Quelle enthält die Unterhaltung des Kaisers Nikolaus mit den dahin berufenen griechischen und katholischen Bischöfen. Er steht nun in allen Posener Zeitungen und zur Charakteristik dieser höchst interessanten Unterhaltung dürfte Folgendes hinreichen. — Zum Bischof Borowski, dem Vorstande der geistlichen Akademie, sagte der Kaiser: Ich hoffe, daß aus dieser Anstalt Geistliche mit thätigem Glauben hervorgehen werden. Ich will keine neuen Religionen, ich kenne den alten katholischen Glauben und will ihn erhalten — als den sichern für den Staat. Es hat sich der Neukatholizismus manifestirt, ich habe ihn nicht in mein Land gelassen, denn diese neuen Deutschkatholiken sind die ärgsten Wühler des Aufstandes. Der Glaube ist durchaus nothwendig, ohne Glauben kann Nichts bestehen. Die Revolutionen im Westen zeigen, was Menschen ohne Glauben sind. Denken Sie noch — hier wandte sich der Kaiser an den Bischof Holowinski —, was ich Ihnen bei meiner Rückkehr aus Rom sagte: der Glaube ist überall, selbst in Rom geschwunden. Nur in Rußland ist er noch und ich hoffe — (bei diesen Worten bekreuzte sich der Kaiser) — daß unsere heilige Religion sich erhalten wird. — Zu den polnischen Bischöfen sprach der Kaiser deutsch. Merkwürdig waren seine an den Bischof Fijalkowski gerichteten Worte:

Der Kaiser: Bei euch in Polen sind häufige Ehetrennungen, ich habe dies dem Papst gesagt, er wunderte sich darüber, ich bat ihn, Berichte einzufordern, jetzt gerade liegt ein solcher Fall in Ihrem Sprengel vor.

Der Bischof F.: Majestät, ich bin der heftigste Feind der Ehescheidungen.

Der Kaiser: Warum lassen Sie sie denn zu? Achten Sie nicht, was die vornehmen Herren sagen — diese sind nichts vor dem Gesetz. Der Glaube und der Eidschwur sind bei Euch geschwächt.

Der Bischof F.: Die Regierung fordert zu viel Eide und dadurch wird ihre Heiligkeit gemindert.

Der Kaiser: Wer, die Regierung? — die Regierung bin ich — die von der Regierung geforderten Eide sind nicht überflüssig. Die Bischöfe müssen nach Gewissen und Glauben handeln, ich werde sie unterstützen. Ich werde meine ganze Kraft anwenden (hier erhob der Kaiser seinen Arm mit geballter Hand), diese Sündfluth von Unglauben und Aufruhr, der sich ausbreitet und meinen Gränzen nähert, aufzuhalten.

Zu Ende wandte sich der Kaiser an den Metropoliten mit den Worten: Bisher haben wir gut mit einander gestanden, ich hoffe, es wird immer so bleiben; — nun küßte der Kaiser dem Metropoliten die Hand, grüßte die übrigen und entfernte sich.

(Bresl. Ztg.)

Mannichfaltigkeiten.

Eine neue großartige Bade-Anstalt wird in diesen Tagen für Berlin eröffnet. Vor dem schlesischen Thore steigt ein großartiges Gebäude auf, das durch eine Brücke mit dem Ufer verbunden ist. Das Gebäude selbst besteht aus vier Thürmen, die durch vier Reihen Badezellen zu einem Viereck verbunden sind, in dessen Innern sich das Bade-Bassin, 12,000 Q.-F. groß, befindet. Durch eine bedeutende Dampfmaschine werden drei Springbrunnen zu Douche-Bädern in Bewegung gesetzt; dieselbe treibt auch ein starkes Wellenbad und stellt russische und warme Wellenbäder her. Die Anstalt wird im Laufe des Vormittags für Damen, am Nachmittag und auf den Abend für Herren geöffnet seyn. Drei Omnibus-Linien wird der Besitzer der Anstalt, Herr Kaufmann Maaß, einrichten, so daß das Publikum von allen Punkten der Stadt halbstündlich für 1½ Sgr. das Bad besuchen kann.

Die officielle „Wiener Zeitung" bringt uns einmal wieder folgende Probe der abscheulichen Art, wie man in Oesterreich von Amts wegen die deutsche Sprache ebensowohl, als die Logik verhunzt: „Wilhelm Marsky u. s. w. wurde bei gesetzlich erhobenem Thatbestande, wegen nächster Beanzeigung eines nahen Versuches der Verleitung k. k. Soldaten zum Treubruche zu zweijähriger Schanzarbeit verurtheilt." Was in aller Welt soll es nun heißen: „nächste Beanzeigung eines nahen Versuches der Verleitung"! Auch der Herr Banus von Croatien könnte sich eines besseren Deutsch befleißigen. In seinem Armee-Bulletin über ein Gefecht bei Peterwardein spricht er z. B. von einer „etablirten Batterie"; auf „diese feindliche Annäherung" läßt er dann einen Angriff unternehmen, und erwartet schließlich eine „einlangende dießfällige Relation"!! Das mag Croatisch seyn, Deutsch ist es wahrlich nicht.

In Bamberg ist am 4. d. der Privatgelehrte, Joseph Heller, gestorben. Derselbe genoß insbesondere im Auslande als Kunstkenner und Kritiker einen großen Ruf und seiner bedeutenden Kupferstich-Sammlung können wohl wenig andere an die Seite gestellt werden.

(Brüssel, 4. Juni.) Eben erscheint ein Ministerialbeschluß betreffs der Durchreise fremder Auswanderer, dessen Bestimmungen im Wesentlichen folgende sind: 1) Jeder Auswanderer, der durch Belgien will, um sich in einem belgischen Hafen einzuschiffen, muß an der Gränze eine Summe von 250 Frs. in Geld oder Papier vorzeigen. Für Auswanderer zwischen 12 und 16 Jahren genügt eine Summe von 200 Frs. Für jedes Kind unter 12 Jahren ist eine Summe von 100 Frs. festgestellt. Für Kinder unter 2 Jahren aber wird nichts erfordert. 2) Befreit von diesem Beweise ist der Auswanderer, welcher eine Erklärung eines Einwohners des Königreiches, die vom Gouverneur der Provinz visirt ist, vorzeigen kann, kraft deren der Unterzeichner sich verpflichtet, für den Unterhalt des Auswanderers, so lange er sich auf belgischem Boden aufhält, Sorge zu tragen. Diese Maßregel ist im Interesse der belgischen Auswanderungsagenten getroffen. Dieser belgische Bürge ist dann für alle Ausgaben verantwortlich, welche möglichen Falls der Aufenthalt jener Auswanderer veranlassen könnte.

Main-Wasserwärme: 16 Grad.

W. Gerlach, Schwimmlehrer.

Theater-Anzeige.

Montag, 11. Juni. Gastdarstellung des Balletmeisters Hrn. Tescher und des unter seiner Leitung stehenden Balletpersonals: Robert der Teufel, große Oper in 5 Haupt- und 1 Zwischenabtheilung, Musik von Meyerbeer.

Dienstag, 12. Juni. Börsen-Glück! oder: Einmalhundert Tausend Thaler! Posse mit Gesang in 3 Abth. von D. Kalisch. Arrangement der Musik vom k. Musikdirektor Gährig. Erste Abtheilung: Ein Maler-Atelier. 1843. Zweite Abtheilung: Die Börsenmänner. 1845. Dritte Abtheilung: Die Wasserpartie nach Stralau. 1847.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

// Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 139. Dienstag, den 12. Juni 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

23.

Den schönen Traum zerstört ein Donnerschlag.

Auf der Thurmaltane, nächst der sich heraufwindenden Steintreppe, stand die Thürmerin Trude im eifrigen Gespräche mit Arnolph. Unter lebhaften Bewegungen ihrer Arme und Hände vertrat sie dem jungen Manne stets den Weg, so oft dieser nach der Eingangsthüre zur Thürmerwohnung zu gelangen suchte, wo durch das Dunkel der Nacht, beleuchtet von einer spärlichen Hauslampe, ein lockiger Mägdleins-Kopf ihm freundlich entgegenwinkte.

„Es ist mir lieb", sprach jetzt Trude, „daß Ihr mich in Rücksicht Dessen, was des Leibes Nothdurft anbelangt, beruhigt habt. Das Leben verlangt gar viel und so Ihr ernste Absichten gegen Veronika hegt, so werdet Ihr meine Fragen nicht mißdeuten."

„Nicht im geringsten, Mutter Trude", entgegnete Arnolph. „Doch laßt mich jetzt. Veronika wartet und die Zeit verrinnt."

„Noch Eines vermesse ich mich, Euch zu fragen", fiel die Thürmerin nochmals ein. „Ihr seyd kein Bürger dieser Stadt. Vielleicht seyd Ihr auch, was die neue Glaubenslehre anbetrifft —?"

„Ich hänge an meinem alten Glauben", beschwichtigte Arnolph mit offner freundlicher Rede. „Doch feinde ich darum Keinen an, der etwa anders denkt und meint, wie ich. — Warum wir Dies und Jenes glauben, wissen wir ja oft selbst nicht. Glauben heißt nicht ergründen, heißt fühlen. Was kann ein Anderer denn dafür, wenn er nicht fühlt, wie ich? — Wollte ich darum Jemanden anfeinden, so müßte ich mit gleichem Rechte auch alle Leute hassen, die nicht mit mir als Maler fühlten, und dies wäre sicher lächerlich."

„Ich begreife Euch nicht recht", versetzte Trude mit offenem Munde.

„Gebt mir nur Das, was ich Euch zugestehe und laßt mir meinen Glauben, der mich bei meiner Kunst begeistert und erhebt. Er allein läßt auf duftigem, goldnem Grunde die hehren Bilder mir erstehen, die meine Hand nur conterfeit. Aus dem Gefühle, das meine Seele wie ein stolz wogender See in unendlicher Größe umspielt, entspringen alle jene Lichtgestalten, die, sonnenroth und Andacht glühend, zum Urquell alles Lichts empor sich heben und freundlich mir das Leben belächeln. Nehmt mir dies Fühlen meiner Brust und der Maler liegt entseelt vor Euern Füßen."

„Ihr sprecht so wunderbar", entgegnete die Thürmerin, „doch habe ich recht Euch verstanden, so seyd Ihr" — sie flüsterte dies heimlich — „der unsern Einer. — Ihr nickt Bejahung. — Jetzt erst preise ich die Stunde, die mein Mägdlein Euch finden ließ. — So ist es wohlgemacht und in dieser That werde ich Vergebung finden für Manches, was mein Herz bedrückt. — Nun geht, mein lieber Arnolph, ich werde Sorge tragen, daß Ihr ein Stündlein ungestört verplaudern könnt."

Von keinem Hindernisse mehr aufgehalten, eilte der Jüngling nach der Wohnung, wo in dem engen traulichen Stübchen ihn bald die Arme seines liebenden Mädchens umschlossen.

Nach manchem Wörtchen, entströmt dem liebeglühenden Herzen und aufgesogen mit dem Entzücken der jugendlich glühenden Seele, ward Veronika's Blick ernster und das Feuer ihrer Augen begann, sich zu umdüstern.

„Was fehlt Dir, trautes Mägdlein, sprich," frug Arnolph mit besorgtem Blicke, „der himmlisch klare Stern des süßen Auges scheint sich mit leichten Kummerwölkchen zu umhüllen?"

„Ach, Arnolph," seufzte die Jungfrau aus tiefer Brust, „ein heiteres, unbesorgtes Leben umschwebte mich seit meinen Kinderjahren, und der Mutter treues Auge wachte schützend über mir. Ich fühle Dankbarkeit gegen sie, doch neben diesem schwellte ein unbekannter dunkler, geheimnißvoller Drang noch meine Brust. Sah ich, wie andere Kinder sich liebevoll in ihrer Aeltern Arm wiegten, so bedrängte es mein Herz und — ich hätte weinen mögen. Es ward mir später klar. Den Vater — ach — ihn konnte ich nur fürchten, die Mutter — nur verehren, und mein Herz — es sehnt sich nach etwas Anderm. Da fand ich Dich, und an Deinem Busen erblühten alle Freuden, die in der Kindheit Tagen sich neidisch mir entwandten. In Deiner Liebe finde ich Vater, finde ich Mutter, Du bist mir Alles auf der Welt, und Alles opfre ich Dir, den ganzen reichen Schatz von Liebe, den ich gesammelt, überschwänglich glücklich, daß ich dem süßen Drange gegen Dich, Du Heißgeliebter, folgen kann!"

„Und darum zagt das Mägdlein meiner Seele?" frug Arnolph sanft, und hob das gesenkte Haupt ihr in die Höhe, den Mund mit leisem Kusse ihr berührend.

„Arnolph," sprach Veronika mit schauerlichem Ernste, „so kann es nicht bleiben. — Der Vater wollte meine Hand verschenken."

„Dich mir entreißen?" rief entsetzt der Jüngling.

„Ein nichtswürdiger Bube sollte mich heimführen; doch die Mutter hat es verhindert. — Wie? — weiß ich selber nicht. Es liegt ein fürchterlich Geheimniß zwischen meinen Aeltern; ich weiß nicht, soll ich's drohendes Gewölk, soll ich es Felsen oder Eisgebirge nennen, und dennoch scheint zuweilen warm die Sonne aus der Mutter Auge. — Der Vater aber — möge Gott es mir verzeihen — ruft mit Grauen und Entsetzen hervor."

„Du hast recht," fiel hier Arnolph ein, „so kann es nicht mehr bleiben!"

„Als wir im Dominikanerkloster jene Nacht erlebten," fuhr

Veronika fort, indem sie scheu in der Stube umher blickte, „und mich der Räuber mit dem Mordstahl in der Hand zu Boden warf, da sah ich im Scheine der heiligen Lampe ein Gesicht —"

Entsetzt hielt sie inne und schmiegte sich zitternd an Arnolph.

„Was sahst Du, Theure, sprich?"

„Nein, dieses auszusprechen, wage ich nicht. Nur flehend wende ich mich zu Dir, Du ewig heißgeliebter Mann, laß mich Hülfe in Deiner Liebe finden!"

Arnolph preßte das bebende Mädchen fest in seine Arme, dann sammelte er sich und sprach mit ruhigem, kräftigem Tone:

„Wie preise ich mein Geschick, das in meiner Brust den schönen Born erschlossen, der nicht allein mir höhere Freude, ja himmlischen Genuß entquellen ließ, nein, der mir auch jetzt die Heilkraft sprudelt, die Dein geängstet Herz gesunden soll."

Mit Hoffnungsschimmer in dem Auge blickte Veronika zu dem also Redenden fragend empor.

„Es ist die Kunst," fuhr Arnolph wie begeistert fort, „die liebend über uns den Zauberstab schwingt. Im warmen Strahle ihres hehren Glanzes hab' ich seither mein Leben süß durchträumt, sie wird mir auch jetzt die ernsteren Mittel bieten, Dich, mein theures Kind, nicht allein vor Mangel zu hüten, sondern auch das Leben Dir zum Paradiese zu machen."

Entzückt schlang Veronika den Arm um den Hals des Jünglings und lächelte ihn an im seligen Entzücken.

„Es ging ein Gerücht durch die Stadt," sprach Arnolph weiter, „daß die Gewaltigen zum Frieden sich geneigt, und daß uns bald der Oelzweig grünen werde. Gewährt der Himmel den heißen Wunsch der bedrängten Völker, so weiß ich einen Zufluchtsort für uns."

„Mein Arnolph, und ich folge Dir, wohin es sey; denn ich vertraue Deiner Liebe."

„Der Kurfürst Moritz, derselbe, der die Stadt jetzt feindlich bekriegt, hat Werke von mir gesehen und wünscht mich nach Dresden an seinen Hof. Ist die Stadt befreit, für die ich jetzt, wie jeder Andere, streite, so darf ich zu ihm ziehen, dann flüchten wir zum guten Vater Emmeranus, er segnet unsern Bund, und dann mit Dir, als mein geliebtes Weib, fort zu dem Beschützer an der Elbe."

Im wonnigen Entzücken schlossen die Liebenden sich in die Arme und blickten einander lange in die freudetrunkenen Augen.

„Ist Alles so weit gediehen," fuhr Arnolph fort, „so gebe ich Dir das Zeichen, Du ordnest schnell dann das Nöthige und antwortest mir mit dem freundlichen Schimmer Deiner Lichter, weil ich indessen wissen muß, ob Du entfliehen kannst, um mich danach zu bemessen, so müssen wir die Zeichen ändern."

„Lehre mich es nur," bat Veronika, „ich will es schon vollbringen."

Lächelnd holte sie die geweihten Kerzen der Mutter von dem Bänklein an der Wand und stellte sie angezündet auf den Tisch.

„Du nimmst jetzt zwei," sprach Arnolph, „dann drei, und wechselst dann — jetzt wieder eine, drei hierauf zum zweitenmale, dann geht die Reihefolge wie gewöhnlich."

Freudig rührte sich das Mädchen und trug die Lichter hin und her und setzte sie an das Fenster, wie es der Geliebte ihr gebot. Lächelnd gewahrte Arnolph die Geschäftigkeit, er sah entzückt die schmucke Jungfrau schon als sein liebes Weib, die sorgsam nach seinem Willen sich regte und der Häuslichkeit vorstand. Entzückt brach er in die Worte aus:

„Unbewußt, was sie vollbringt, folgt sie meinem Willen, mit des Kurfürsten Gnade will ich dereinst sie lohnen!"

Da faßte eine kräftige Faust ihn von hinten an der Schulter, und wie er sich umsieht, gewahrte er den eiskalten Blick des Obristen von Hanstein. Von der Thüre her starrte ihm mit flammendem Auge der jüngere Bürgermeister, Johann Völker, entgegen, und von dem engen Vorplatze herein schimmern bei dem Lichte mehrerer Leuchten die Waffen verschiedener Bewehrten.

„Des Kurfürsten Gnade," wiederholte jetzt Hanstein mit beißendem Tone, „Du magst sie erwarten in dem Kerker, der dem Landesverräther gebührt!"

Sprachlos vor Schreck und Erstaunen taumelte Arnolph zurück, und Veronika sank im Entsetzen auf einen Stuhl nieder. Auf den Wink des Bürgermeisters griffen indessen die Bewaffneten nach Arnolph und knebelten ihm die Hände.

Auch nach der zarten Jungfrau langten die rohen Fäuste und rissen sie vom Stuhle empor, indem sie die rauhen Stricke dem Mädchen um die weichen Arme schlingen wollten. Da trat Hanstein herbei und wies die Angreifenden zurück. Aus seinem Antlitze leuchtete etwas Freudiges, das indessen nicht erwärmte, wie sonst der Freude Strahl, vielmehr schimmerte darin ein Anflug von Spott, von höhnischem Triumphe, und was wie Lust am Schaden gedeutet werden konnte.

„Herr Bürgermeister," begann er mit höfischer Gewandheit, „des Mägdleins Schuld scheint mir nicht groß —"

„Sie ist unschuldig," rief Arnolph, der seiner Sprache erst jetzt wieder mächtig wurde, „so wie ich —"

„Schweige," herrschte der Bürgermeister. „Bringt ihn dem Thurme hinab und wartet unten meiner Befehle!"

Und mächtig griffen die Bewaffneten zu und rissen den Jüngling über die Altane hinweg nach der Thurmtreppe.

„Des Mägdleins Schuld scheint mir nicht groß," fuhr jetzt Hanstein fort. „Ueberlaßt sie mir, ich werde für sichern Gewahrsam bei einer zuverlässigen Familie hier sorgen."

Der Bürgermeister Völker schüttelte zweifelhaft den Kopf, als jedoch der Obrist seine Bitte dringender wiederholte, gab er nach und überließ Veronika der Obsorge des Obristen. Dieser winkte jetzt einem jungen, schmuck aussehenden Reitersmann und flüsterte demselben etwas in das Ohr, worauf der junge Krieger die Jungfrau mit ihrem an der Wand hängenden Mantel und Regentuche wohl verwahrte, und solche, die willenlos und keiner Sprache fähig, Alles ergeben geschehen ließ, sanft zur Thüre hinaus geleitete.

(Fortsetzung folgt.)

Die Zerstörung der Stadt Rezzo.

(Erzählung eines ehemaligen Kanoniers der französischen Armee. Aus dem Französischen übertragen von Gottfried Overmann.)

(Schluß.)

VI.

Nichtsdestoweniger begannen Angst und Furcht in die Gemüther der unvorsichtigen Einwohner Rezzo's zu dringen: sie empfanden, jedoch zu spät, Reue über Das, was sie verübt, und flehten um Gnade, allein vergeblich. Nachdem diese ihnen abgeschlagen worden und unsere Generale ihre Abgesandten eben so behandelt hatten, wie die Rezzianer es mit unseren Parlamentären gethan, suchten sie durch die Flucht sich unserer Rache zu entziehen. Allein ihre Bemühungen konnten ihnen nicht gelingen. Der Gott der Gerechtigkeit hatte sie in unsere Hände gegeben: sie vermochten dem Geschick, das sie sich selbst zugezogen, nicht zu entgehen.

Zwei tiefe Gänge, die, unter ihre Stadt gegraben, sich bis zur Hälfte des Bergabhanges erstreckten, bildeten den Weg, welchen Greise, Weiber, Kinder, Priester und Mönche einschlugen, unserer Rache zu entfliehen. Doch wir wußten dies; die Ausgänge der Höhlen waren uns bekannt, unsere Leute erwarteten sie dort und Alle, die sich zeigten, wurden ohne Gnade erschossen oder vom Stahl der Rache durchbohrt. Die Zahl der auf diese

Weise umgekommenen Schlachtopfer darf ich ohne Uebertreibung auf mehr als fünf Tausend schätzen.

Endlich war Rezzo's letzter Tag erschienen. Es war um die siebente Morgenstunde, als wir die Stadt mit Sturm einnahmen. Alles, was uns aufstieß, ward getödtet und nach einer fast zweistündigen Metzelei nahm die Plünderung ihren Anfang. Das ganze Armeecorps war in der Stadt; ein Jeder eilte dahin, Jeder wollte sich mit der Beute ihrer Einwohner bereichern. Doch durften die Mannschaften sich nicht vereinzeln. Die Plünderung war förmlich geregelt: Offiziere wiesen jedem Peloton die Stelle an, wo es seine Habsucht befriedigen mochte.

Trotzdem die Plünderung begonnen, hörte darum das Morden nicht auf. Unsere Soldaten verfolgten Banditen und Einwohner überall, wohin sie sie fliehen sahen; sie schonten weder Kirchen noch Klöster; weder Greise noch Säuglinge, weder schwangere Weiber noch zarte Jungfrauen, an denen man unerhörte Frevel beging. Ja, der wüthende Krieger stellte das gräßlichste Blutbad zur Schau: es weigert sich meine Feder, alle die wilden Grausamkeiten zu beschreiben! Vorzüglich waren es die Galeerenzüchtlinge, welche sich darin auszeichneten, Kinder auf das Bajonnet spießten oder verbrannten, welche die ihnen aufstoßenden Priester in Stücke hieben und das Fleisch, gleich menschenfressenden Völkern, mit den Zähnen zerrissen.

Ich war mit einigen Kanonieren nach einem großen Gebäude beordert worden, was wir für das Gefängniß hielten und wo wir daher nicht hofften, viele Beute zu machen, allein wir irrten uns. Es war das Leihhaus. Hier fanden wir viele Juwelen; ich erbrach einen Schrank und erhielt für meinen Antheil zwei tausend fünf hundert Goldstücke, außer einer mit etwa zwanzig Ringen gefüllten Schachtel. Mit dieser reichen Beute beladen, zogen wir an einem Kloster der Bernhardinerinnen vorüber, welches bereits von den Galeerensträflingen ausgeplündert worden. Wir traten hinein und stießen hier und dort auf die verstümmelten Leichen der Klosterschwestern. Einige Stufen hinabsteigend, gelangten wir in eine Kellerküche, wo ich Jemanden seufzen zu hören glaubte. Ich gewahrte eine eiserne Thür, schaute durch das Schlüsselloch und erblickte eine wohlbeleibte Nonne in einem Sessel. Wir riefen ihr zu, uns die Thüre zu öffnen, erhielten jedoch keine Antwort. Wir hatten Büchsen bei uns und sprengten durch wiederholte Schüsse das Schloß. Beim Eintritt in diese Art von Kabinet erkannten wir in jenem Frauenzimmer die Aebtissin des Klosters, die einen Rosenkranz in der Hand hielt und uns im Namen Jesu und der heiligen Jungfrau um Gnade bat. Wir verlangten Geld von ihr, und auf ihre Entgegnung, daß sie keins besitze, erhielt sie von einem Korporal einen Tritt, der sie von ihrem Sitze schleuderte. Da entdeckten wir, daß sie mit den Füßen auf einem großen Koffer geruht hatte. Mittelst der ihr abgenommenen Schlüssel ward der Koffer geöffnet, den wir von Gold und Silber gefüllt fanden: es war der Schatz des Klosters. Diejenigen von uns, welche des Geldes noch nicht genug besaßen, füllten ihre Taschen; ich aber begnügte mich mit dem Rosenkranz der Aebtissin, der ihr bis auf die Füße hing und an welchem ich ein großes Kreuz bemerkt hatte. Ich habe diesen Rosenkranz lange aufbewahrt und verkaufte ihn erst neun Monate später zu Mailand an einen Juden, von dem ich tausend Zechinen dafür verlangte und der mir sogleich neun hundert Zechinen zahlte und mir später gestand, daß ich der Schöpfer seines Glücks geworden. Die Kugeln dieses Rosenkranzes bestanden in sehr großen und in den allerfeinsten Perlen, deren Werth ungeheuer seyn mußte.

Ehe wir die Stadt verließen, gingen wir noch in ein Bürgerhaus, wo ich im Keller, hinter den Weinfässern, die Tochter eines Marchese ermittelte, deren Vater, Mutter, Schwestern und zwei Brüder ich in ihrem Blute liegend gefunden. Bei ihrem Anblick ward ich plötzlich von zärtlichem Mitleid beseelt und faßte den kühnen Entschluß, ihr das Leben zu retten. Mit Hülfe meiner Kameraden, welche mir darin gern beistanden, zog ich ihr eine Hose und einen Kapot an, setzte ihr eine Dienstmütze auf und begleitete sie bis zum Lager, als hätte ich einen unpäßlich gewordenen Soldaten geführt. Ich geleitete sie zunächst in eine Bauernhütte und brachte sie am folgenden Tage zu einem ihrer Oheime nach Pistoja.

Obgleich zur Plünderung von Rezzo drei Tage angesetzt waren, dauerte sie doch nur sechs Stunden; darauf ward die ganze Stadt mit Hausgeräthen, Pferden und sonstigem Vieh, kurz, nebst Allem, was sich noch darin befand, bis auf den Grund niedergebrannt.

Rezzo war gewesen!! *)

Doch mein Schaudergemälde ist damit noch nicht vollendet. Fünfzehn bis sechzehn hundert Einwohnern von Rezzo war es gelungen, aus der Stadt zu entkommen und in eine große, etwa eine Meile von der Stadt gelegene, dem Papste zugehörende und daher „el bosco del Papa“ genannte Olivenwaldung zu flüchten. Diese Unglücklichen wurden dorthin verfolgt, der Wald angegriffen und mit Pechtonnen umstellt, welche man anzündete und so die Rezzianer desselben fürchterlichen Todes sterben ließ, den sie der Geliebten Meunier's und ihrem Gefolge bereitet hatten.

So endet diese gräßliche Mordscene. Meunier war zugegen und seine Rachsucht schien befriedigt!

Die Nationalsubscription

für

diejenigen Mitglieder der Nationalversammlung, die in Folge ihres Ausharrens bei der Sache des Volkes in ihrer Existenz bedroht sind.

Die deutsche Nationalversammlung, dieser erste Niederschlag einer sich neubildenden Welt aus den ätherischen Räumen des idealen Deutschlands, ist, wie ein Comet, dem die Gestaltung erschwert wird, von den stabilen, nur ihrer eigenen Schwere folgenden deutschen Königthümern zum großen Theile wieder auseinander gezerrt worden. Nur ein kleiner, geschlossener Kern unseres neuen Sterns ist noch beisammen; er zog nach Stuttgart, sein nebelhafter Schweif blieb in Frankfurt. Nun aber werden die vermeintlichen Götter am deutschen Firsternenhimmel den Bewohnern unseres Sternes Licht und Luft zu entziehen trachten, ja, sogar ein Firsternchen siebenter Größe **), mit bloßem Auge kaum mehr wahrnehmbar, hat Solches versucht, nämlich Homburg vor der Höhe, d. i. Homburg in der Tiefe. Was werden nun die Bewohner unseres armen Sternes unternehmen? Und wenn auch dieser letzte Schimmer unserer Hoffnung erlischt, wenn unser Stern sich ganz auflöst, was wird dann das Schicksal Derer seyn, die treu auf ihm ausgeharret? Nach allen Enden geschleudert, wird nicht Mancher von ihnen im Falle zerschellen, werden nicht Manche auf Zeitlebens unglücklich gemacht werden?

Doch ohne Bild, und im schmerzlichsten Ernste gesprochen: die Noth unserer treuen Nationalvertreter ist groß, sehr groß; ihre und ihrer Familien Zukunft ist rings umdüstert. Jene Zeit ist wieder nahe, welche viele der Männer, die meist im Gefängnisse geschmachtet, scheinen vergessen zu haben, die Zeit, in wel-

---

*) In späteren Jahren ist Rezzo wieder aufgebaut und ziemlich wieder bevölkert worden, so daß es jetzt ein Städtchen von etwa 5000 Einwohnern ist.

**) Das ist die Ordnung: Kaiser, König, Kurfürst, Großherzog, Herzog, Fürst, Landgraf. In der Astronomie gibt es eigentlich für das bloße Auge nur sechs Rangordnungen der Sterne. Der Landgraf gehört also billig ins Bereich des Fernrohrs. Anm. d. Verf.

cher Diejenigen, welche die Achtung des Volkes besitzen, in die Acht der Fürsten erklärt werden. Wie wird es da erst unseren gegen die renitenten Könige unmitterbar renitirenden Nationalvertretern ergehen? Bereits hat Sachsen erklärt, sie seyen, wenn im Staatsdienste stehend, ihrer Aemter, resp. ihrer Gehaltsbezüge verlustig; bereits hat Preußen erklärt, solche gerichtlich verfolgen zu wollen; bereits sind Viele unter ihnen dem größten Mangel preisgegeben; bereits sind Manche von dem großen Unglück theils bedroht, theils ereilt, ihre Familienmitglieder zersplittert zu sehen, weil sie sie nicht mehr zu ernähren vermögen. Einer der wackersten und edelsten jener Männer sprach zu seinen Freunden: „Ich harre aus! Aber ich kann doch meine Kinder nicht ansehen, ohne daß mir unwillkürlich die Thränen in die Augen treten. Denn ich weiß nicht, ob ich ihnen in Zukunft werde Brod geben können.“ Haben die Männer Das um die Nation verdient? Ist Das ihr Lohn für ihr unermüdliches Wachen beim Horte des Volkes, daß sie wie ein treuer Hund von einem undankbaren Herrn von Haus und Hof gejagt werden? Nein, deutsches Volk, das darfst du dir nicht vorwerfen lassen! Der Undank bleibe stets ein Vorzug der Großen. Und je undankbarer unsere Fürsten in dieser Zeit sich gezeigt haben, desto dankbarer muß das Volk sich zeigen; dann aber muß der Dank des Volkes sehr groß seyn, denn der Undank der Fürsten übersteigt alle Berge. Wenn die Fürsten daher unsere Vertreter kalt verstoßen, so muß das Volk sie an sein warmes Herz nehmen; wenn die Fürsten sie außer Sold setzen, so muß das Volk sie besolden. So handeln der Freiheit würdige Völker; auf diese Weise hat das arme Irland durch Pennysammlungen jährlich viele Tausende für die Befreiungszwecke seines großen Agitators aufgebracht; das wohlhabende Deutschland wird, wenn die Anspornung gegeben wird, hinter dem armen Irland gewiß nicht zurückbleiben.

Der hiesige Volksverein des Montagskränzchens hat daher beschlossen, zu einer Nationalsubscription durch wöchentliche oder monatliche **kleine** Beiträge vermittelst in Circulation zu setzenden, gedruckten Listen aufzufordern, um die durch ihr Ausharren im Dienste des Volkes in ihrer Existenz bedrohten Reichstagsmitglieder **für die Dauer** sicher zu stellen. Diese Listen circuliren bereits, und fordern wir unsere Mitbürger in Stadt und Land hiermit auf, sich **mit einem Beitrage von drei Kreuzern wöchentlich** recht zahlreich einzuzeichnen. Gelingt es, was doch gewiß bei nur einiger Energie nicht schwer seyn kann, in Frankfurt und seinem Gebiete nur 2000 Einzeichnungen mit je wöchentlich 3 Kreuzer zu erhalten, so geben diese 2000 Dreikreuzerstücke wöchentlich schon 100 Gulden, jährlich über 5000 Gulden. Auf diesem ersten Grundsteine wird die Nation dann fortbauen; die Umgegend, Offenbach, Mainz, Wiesbaden, Hanau und andere Städte werden herbeitreten; wohlhabende Städte in der Ferne werden sich gewiß anschließen, namentlich unsere reiche Schwesterrepublik Hamburg, die einst von Deutschland so großmüthig unterstützte. Auch der Minderbemittelte wird den kleinen Beitrag freudig zollen für die Sicherstellung jener Männer, welche **seine** Sache mit weit größerer Aufopferung zu fördern bestrebt waren. Das Werk wird, es muß gelingen. Denn zu den vielen Triumphen der Reaction darf nicht auch dieser kommen, die Männer des Volkes in ihren ruinirten Familien am schwersten getroffen zu haben. Viribus unitis, „mit vereinten Kräften“ **gegen** das Volk, das ist der Fürsten Wahlspruch; viribus unitis, „mit vereinten Kräften“ **für** das Volk, das sey unser Wahlspruch überall bei der Begründung des vorliegenden großen Nationalwerkes.

S.

Mannichfaltigkeiten.

(**Siegel Bem's.**) Das ungarische doppelte Wappen ist gespalten; zwischen beiden Feldern ist der polnische Adler, über dem Schilde das Auge Gottes. Unter dem Wappen steht in magyarischer Sprache: „General Bem“. Die Umschrift ist magyarisch: „Hauptanführer des magyarischen Heeres“; und dann polnisch: „Erste polnische Legion“.

In einem geistreichen Aufsatze der Deutschen Zeitung sagt der Verfasser desselben: „Ich rühme mich keiner Prophetengabe, allein ich spreche ungescheut aus, was mein inneres Gemüth mir sagt: Sollte diese große Bewegung an dem Uebermuth der Könige von Napoleons Gnaden scheitern und das Heil unseres Volkes sich noch einmal zur Nebensache verflüchtigen, so hemmt, wenn es abermals fluthet, kein Donner die wilden Gewässer mehr und der Wanderer wird die Reste der alten deutschen Monarchie in den Grabgewölben ihrer Dynastien aufsuchen müssen!“

Korrespondenz.

Vilbel, 10. Juni.

Es ist Ihnen schon berichtet worden von dem **interessanten Fund**, welchen man hier beim Eisenbahnbau gemacht hat. Erlauben Sie, daß ich abermals darauf zurückkomme, um öffentlich das Unrecht auszusprechen, welches man an diesem Kunstwerk des Alterthums, wie dessen vielleicht noch kein ähnliches interessantes in Deutschland aufgefunden worden, zu begehen im Begriffe ist. Diese Antiquität, von einem früheren **Römerbad** herrührend, ist ein sehr gut erhaltener Fußboden in Mosaik-Arbeit von schöner Zeichnung und Ausführung, bildlich darstellend: Wasserthiere, als: Schlangen, Seepferde, Ventrophe, Enten, Wasserweibchen ꝛc., das Ganze von einer Bordure umgeben und wie ein schön gewirkter Teppich daliegend. Diese, gewiß an 1800 Jahren bestehende, beinahe unmittelbar an der Oberfläche der Erde gelegene (sie war kaum 1/2 Fuß mit Erde bedeckt) und sich wunderbar gut erhaltene Antiquität ist man, wie ich vernehme, von Seiten des hessischen Alterthums-Vereins im Begriffe, zu zerlegen, stückweise nach Darmstadt zu bringen, und daselbst wieder zusammengeflickt, im Museum aufzustellen. Man will dieses Kunstwerk auf diese Art verletzen, es von dem Ort seiner Entstehung, wo es lebendig den Beschauer anspricht, entfernen, von einer Stelle im Bahnhof, wo es, **in nichts hindernd**, von Tausenden von Reisenden bequem besehen werden könnte, während es in Darmstadt zersplittert, todt und ohne das lebendige Interesse, welches es hier gewähren kann, ruhen würde! — Es sind von hier aus Schritte bei der höchsten Behörde geschehen, um der Zersplitterung und Wegtransportirung dieses Kunstwerkes Einhalt zu thun, und man lebt der Hoffnung, daß diese Schritte nicht ohne Erfolg seyn werden.

Main-Wasserwärme: 16 Grad.

W. Gerlach, Schwimmlehrer.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 12. Juni. (Zum ersten Mal wiederholt): **Vatersorgen**, komisches Zeitgemälde in 3 Abth. von H. v. P. Vorher geht: **Der Prozeß**, Lustspiel in 1 Akt von Benedix.

Mittwoch, 13. Juni. Fünfte Gastdarstellung des Balletmeisters Hrn. **Tescher** und des Balletpersonals vom Hoftheater zu Darmstadt, mit neuen Decorationen und Maschinerien: **Der Zauberschleier**, romantisch-komisches Feenspiel mit Gesang, Tanz und Gruppirungen in 3 Abth., nach Scribe frei bearbeitet von Told, Musik von Titl. Die Tänze und Gruppirungen sind vom Balletmeister Hrn. Tescher (ausgeführt vom Balletpersonale), die neuen Decorationen von dem Decorationsmaler Hrn. Hoffmann, die Maschinerien von dem Maschinisten Hrn. Brandt, vom Hoftheater zu Darmstadt.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

// Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 140. Mittwoch, den 13. Juni 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Mit wildem Entsetzen in dem Blicke wurde jetzt die Thümerin vor den Bürgermeister geführt. Bei Allem, was heilig ist, betheuerte sie ihre gänzliche Unkenntniß einer Verrätherei, die der Junker, sammt ihrer Tochter getrieben haben sollte. Der Bürgermeister blickte sie jedoch mißtrauisch an und gab Befehl, auch diese in Verhaft zu bringen. Da entstand unter den Bewaffneten eine Bewegung und ein Gewühle, und geisterbleich, mit grausenhaft verzerrten Mienen trat Radstift vor den zurückschreckenden Bürgermeister.

Der Thürmer war eben nach Hause gekehrt. Als er die Bewaffneten wahrnahm und von den Verhaftungen hörte, pochte in Todesangst sein Herz, und sah er bereits den Galgen die Arme mit gierigen Klauen gegen sich ausbreiten. Wie jedoch der Bürgermeister keine Verdammungsworte gegen ihn losdonnerte, vielmehr in dessen Mienen eine gewisse Theilnahme sich bemerklich machte, schöpfte Radstift neuen Muth.

„Gestrenger Herr Bürgermeister, erlaubt mir zu fragen, was ging hier vor?"

„Ich beklage Dich, Radstift," war die milde Antwort. „Deine Abwesenheit wurde zu bösen Zwecken mißbraucht. Doch die Gerechtigkeit hat die Frevler erreicht und streng wird deren Strafe seyn!"

„Auch meine Trude?" frug Radstift erstaunt.

„Zur Vollständigkeit der Untersuchung müssen wir sie mit verhaften. Sie scheint keinen Antheil an der Verrätherei zu haben. — Bringt die Verhafteten jetzt hinweg," wendete sich der Bürgermeister zu seinen Begleitern, „und Du —" zu Radstift, „unterfängst Dich nicht, den Thurm zu verlassen, ich werde Leute herauf senden, die, mit gleicher Treue wie Du, die Stadt bewachen."

Er winkte seiner Begleitung, und Alle, sammt den Verhafteten, stiegen zur Thurmtreppe hinab.

Radstift befand sich jetzt allein. Die Gefahr war vorüber und der fürchterliche Schreck entschwand allmälig, aber eine Ermattung folgte nun der Aufgeregtheit, die ihm die Beine dergestalt erzittern machte, daß er sich nicht mehr stehend erhalten konnte. Nach Luft schnappend, taumelte er auf die Altane und fiel dort gänzlich erschöpft auf eine Steinbank nieder.

Wie er nach einer Weile sein mattes Auge wieder empor hob und nach dem unfernen Mühlberge schaute, wo das Lager des Markgrafen von Brandenburg, durch viele Wachtfeuer erleuchtet, in der Dunkelheit sich dehnte, stiegen von einem ihm wohlbekannten Gezelte feurige Sterne in die stille Nacht hinauf.

„Sie fragen mich," murmelte der Thürmer. „Dort erscheinen die Lichter — ob Alles gelungen? — Der morgende Abend ist zur Ausführung bestimmt, wenn nichts in die Quere kommt. — Verrathen ist das ganze Machwerk. — Soll ich die Zeichen geben? — daß ich ein Narr wäre und mich auch verriethe. — Noch steht die Sache für mich gut; meine Trude mag zusehen, wie sie durchkommt. Jedenfalls weiß ich, daß sie meine Geheimnisse nicht preisgibt. — Und die Andern? — Immer zu mit ihnen an den Galgen! Es ist ja Wasser auf meine Mühle!"

Von dem unteren Thurme herauf erschallte jetzt der schrillende Ton eines Käuzleins. Erschreckt, aber dennoch freudig angeregt, sprang Radstift in die Höhe und lugte der Thurmtreppe hinab, indem er den Schrei des Vogels mit Husten beantwortete.

Er hatte sich nicht geirrt, denn bald darauf steckte eine männliche Gestalt den Kopf durch die Eisenvergitterung der Treppe, und auf nochmaliges Husten des Thürmers betrat Schorach mit leisen Schritten die Altane.

„Was geht hier vor?" frug Letzterer anscheinend mit Unbefangenheit.

„Weib und Kind ist verhaftet," entgegnete Radstift, sich zusammen nehmend, „und jener Bursche, den Ihr —"

„Und warum?"

„Verrätherei. Der Bursche soll dem Feinde Zeichen gegeben haben."

„Und Ihr?" frug Schorach mit spitzem Tone, und nickte dabei mit dem Kopfe.

„Was geht mich die Verrätherei an?"

„Und waret doch in dem Wolfsgarten bei der geheimen Gesellschaft und verspracht die Zeichen zu geben mit Lappen und Lichtern, jedesmal für fünfzig Reichsthaler?"

„Daß Dir der Teufel in den Rachen fahre! — Schreie es lieber in die ganze Stadt hinaus, so hat die Geschichte mit einem Male ein Ende!"

„Nun, nun," beschwichtigte Schorach, „ich verrathe Euch nicht. — Ihr wundert Euch, woher ich Euer Geheimniß weiß? — Ich weiß es und damit basta. — Doch, hört, hat man Euch im Verdacht?"

„Nicht im mindesten," versetzte der Thürmer.

„So müßt Ihr suchen, den Junker immer noch tiefer hinein zu wickeln. Besser er an den Galgen, wie ihr."

„Doch, wie machen wir dieß?"

„Ihr bleibt dabei, daß Ihr von Allem nichts wißt. Im Uebrigen laßt mich sorgen, ich werde Euch noch angeben, wie Ihr Euch weiter zu benehmen habt."

Radstift wollte noch mehr fragen, aber Schorach war, wie eine flüchtige Spuckgestalt, der Treppe hinab bereits verschwunden, und nur von der Tiefe herauf hörte der Thürmer nochmals den gellenden Schrei eines Nachtvogels.

Mit klopfendem Herzen begab sich jetzt Radstift in das In-

nere der Thürmerwohnung, während mit flüchtigem Fuße Schorach nach dem Wolfsgarten eilte.

In der Wirthsstube allda saß, da es schon gegen Mitternacht ging, Weinlang hinterm Ofen und lehnte seine etwas benebelte Gestalt wider die jetzt kalten Eisenplatten. Schorach riß ihn in die Höhe, und mit glasartigen Augen blickte der schlaftrunkene Wirth den ihn so unsanft Weckenden an.

„Hat sich nichts zugetragen in Eurer Wirthschaft?"

„O ja," lallte der Wirth, „Hannwyk und die Andern haben den ganzen Abend gezecht, und jetzt liegen sie oben auf dem Ohr."

„Waren die Fremden nicht da? — Ihr wißt ja die Polacken — oder Franzosen — mit den Pudelmützen?"

„Schon längst nicht mehr. — Aber was soll es mit ihnen, es ist ja bald Morgen?"

„Alter," flüsterte Schorach, „wahre Deine Haut! — Es ist etwas entdeckt worden, und kommen sie Dir auf die Sprünge, so kommst Du zu einer Standeserhöhung!"

Er deutete auf seinen Hals und machte das Zeichen des Aufhängens.

Erschreckt sprang Weinlang in die Höhe.

„Was sagst Du da?" frug er, und riß die Augen weit auf.

„Setzt die Andern davon in Kenntniß, damit sie sich hüten. Zum Glücke liegt gegen sie bis jetzt kein Verdacht vor."

„Aber so sage mir doch nur!" bat Weinlang, und zitterte dabei so heftig, daß er wider einen Tisch fiel.

Mit wenigen Worten erzählte ihm nun Schorach, was auf dem Pfarrthurme sich zugetragen, darauf vermummte er sich auf's beste mit seinem Mantel und eilte wieder zur Thüre hinaus.

Vor Schreck wie gelähmt, vermochte der Wirth nicht, seine Leuchte anzuzünden, und stolperte daher im Dunkeln in den Hausgang und von da zur Treppe hinauf. Vor einer Thüre blieb er stehen und polterte mit den Fäusten gegen deren Füllungen.

„Hannwyk! — Hannwyk! — Schläfst ja wie ein Dachs! — Heraus mit Dir, wenn Dir Dein Leben lieb ist! —"

Der Gerufene machte seine Thüre auf und frug nach der Veranlassung dieses nächtlichen Lärmens.

„Es ist Alles verrathen," rief Weinlang und taumelte, theils aus Trunkenheit, theils aus Schreck, auf dem dunkeln Gange umher. — „Die Zusammenkunft und die Polacken — und die Franzosen, und daß Du und ich das Alles angezettelt haben!"

„Donnerwetter, willst Du schweigen!" fluchte Hannwyk. „Mit Deinem Brüllen können wir ja grade an's Messer geliefert werden!"

„Nun, ich schweige," stammelte der Wirth. „Was soll ich denn thun?"

„Vor allen Dingen muß Radstift hierher."

„War der auch dabei?"

„Thue, was ich Dir sage. — Wir wollen uns gemeinschaftlich berathen, und zwar in Deiner geheimen Stube."

„Recht, recht," versetzte Weinlang. „Es hat auch noch so keine Gefahr. — Komm, laß mich in Deine Stube, ich will Dir erst Alles genau erzählen."

Beide traten in die Stube Hannwyk's, und hinter ihnen drehte sich der Schlüssel im Schlosse.

Im Hause war es still, nur aus der neben anstoßenden Stube Gundels tönten schwere Athemzüge. Von wildem Tummeln ermüdet, lag betäubender Schlaf auf den Augen der Wirthstochter. Sie hatte das laut geführte Gespräch auf dem Gange nicht gehört; aber andere scharf lauernde Ohren waren wach.

Gutmüthig, wie sie im Uebrigen war, hatte Gundel einem andern Mädchen, die sich verspätet, in ihrer Stube ein Nachtquartier gegeben, und diesem war von der Unterredung im Dunkeln kein Wörtchen verloren gegangen.

Während diese letzterwähnte Wachende die Augen sich rieb und die Worte, welche sie so eben gehört, überlegte, war Schorach auf die Marktstraße geeilt. Dort in einem engen Gäßchen, dessen hohe Häuser an den Dächern sich zu umschlingen drohten, dem steinernen Hause gegenüber, stellte er sich in das feuchte Dunkel der Ueberhänge und spähte hinauf nach dem wohlbekannten Fenster in der Wohnung des Doktors.

„Noch schimmert mattes Licht durch die trüben Scheiben," murmelte er langsam, „und er sitzt noch über seinen Büchern. — Ob ich ihm Kenntniß gebe? — Er könnte danach für seinen Sohn die Maßregeln nehmen."

Langsam schlich er dem finster da liegenden Hause näher, plötzlich aber hemmte er seinen Schritt, schüttelte den Kopf und schlüpfte in sein dunkles Versteck zurück.

„Schorach, was willst Du beginnen?" flüsterte er leise. „Ist auch der Hauptplan vereitelt, wird Dein Bemühen Dir dennoch Früchte bringen! — Ihn selbst konnte ich nicht treffen — nun so treffe ich den Sohn und in diesem meinen verhaßten Peiniger. Ich will sorgen, daß Jener nicht mehr aus der Schlinge kommt. Und ist der Untergang der Stadt vereitelt, werden sich Die draußen die Nase verbrennen und ich kann lachen, wenn sie geschlachtet werden wie die Kälber. — Immer noch Genuß für mich und Ahinoa; die Hingewürgte soll von dort aus sehen, daß Schorach der Mann ist, sein Wort zu halten!"

Nochmals blickte er schadenfroh nach dem steinernen Hause, dann verschwand er in dem Dunkel der engen Straßen.

24.

Unsterblich ist die wahre Liebe.

Die Kammerzofe Mariane trat mit freundlichem Blicke in die Stube, wo Angelina auf weichen Kissen beim Morgenimbisse ruhte.

„Nun, Mariane", frug neugierig das Fräulein, „was deutete die Unruhe dieser Nacht in unserem Hause?"

„Ihr werdet lachen, meine Gnädige", versetzte die Zofe schalkhaft. „Wir sind um einen Gast reicher geworden. Herr Obrist Hanstein hat ein schmuckes junges Mägdlein zu uns ins Losament gebracht."

Unwillig wendete sich Angelina hinweg.

„Zürnt nicht, mein theures Fräulein, es ist so, wie ich sage. Der Herr Obrist hat bereits mit Euerm gnädigen Herrn Vater gesprochen und scheint das Mägdlein ein recht ehrbar und züchtig Frauenbild."

„Du machst mich neugierig."

„Und schön ist sie von Gestalt. Ich half ihr, nach Befehl des Vaters, bei dem Ankleiden und gewahrte hierbei das schöne Ebenmaß der Glieder und deren Kraft und Fülle."

„Was sprichst Du da?"

„Und Alles so voll Anmuth und voll Sittsamkeit. Das schöne goldne Ringelhaar so schmachtend und das sanfte blaue Auge voll Thränen —"

„Sie weint? — Sie ist wohl unglücklich?" — frug Angelina mit mild gestimmtem Tone.

„So muß es wohl seyn", entgegnete gutmüthig die Zofe. „Doch Euer Vater naht. Von ihm werdet Ihr das Nähere erfahren."

Molsberg trat mit freundlichem Gruße in die Stube. Nachdem er seine Tochter umarmt, begann er:

„Herr Obrist Hanstein hat diese Nacht ein Mägdlein, wahrscheinlich die Tochter eines Bürgers, in unser Haus gebracht. — Ihrer Familie warte ein Criminalprozeß, der an Hals und Kragen gehe und in welchen das arme Kind so halb und halb mit verwickelt sey. Er selbst halte das Mägdlein für unschuldig, und um demselben die strenge Kerkerhaft abzuwenden, habe er es übernommen, solches bei einer ehrbaren Familie in sichere Obhut zu bringen. — Und so hat er die Arme uns vertraut. — Geh'

Mar'ane, führe sie hierher, damit meine Angelina sie kennen lerne und sie in ihrem Unglücke tröste."

Die Zofe ging und Angelina drückte ihrem Va'er die Hand.

„Ich danke Euch, mein guter Vater, und im Herzen auch dem Obristen für das Zutrauen, das er unserem Hause schenket. Ich muß ihn um Verzeihung bitten, daß ich ihn falsch beurtheilt habe. Ich hielt ihn für ein feingeschliffen, kaltes, höfisches Männlein, nun aber sehe ich, daß ein Herz in seinem Busen wohnet, und diese Wahrnehmung ist Wohlthat auch für mich. — Ich muß in Zukunft freundlicher ihm begegnen."

Molsberg lächelte und Angelina schwieg und horchte nach dem Corridore, von woher Tritte näher klangen. Jetzt ging die hohe Flügelthüre auf und in der dunkeln Oeffnung erschien im einfachen Kleide, das Haupt gesenkt, das Auge roth geweint, die goldblonden Locken nachlässig auf den Hals gerollt, Veronika.

Betreten wich Angelina einen Schritt zurück, dann fuhr sie mit der Hand rasch sich über die Stirne, als ob eine liebe Erinnerung in ihr auflebe und freudig reichte sie jetzt der Eintretenden die Hand und hieß sie willkommen in ihres Vaters Hause.

Sie wollte die Trauernde sofort dem Vater zuführen, wie sie jedoch nach diesem blickte, stand der mit leichenblassem Antlitze und hielt wankend sich an der Lehne eines Sessels.

„Um Gotteswillen, was ist Euch, Vater?" rief Angelina erschrocken aus und eilte Molsberg zu Hülfe.

„Nichts! — Nichts! mein Kind", stammelte dieser und blickte mit starren Augen auf Veronika. „Es ist wohl ein seltsames Spiel des Zufalls, diese Aehnlichkeit."

„Habt Ihr dies auch gefunden, theurer Vater?" lächelte Angelina. Dann zog sie dessen Kopf zu sich herab und flüsterte demselben in das Ohr: „Es ist kein Zweifel, das Mägdlein ist das Modell, wornach Arnolph den Engel seiner Verkündigung gemalt. Jetzt weiß ich auch, daß es ein ehrbar, gutes, tugendhaftes Kind ist; denn nur an Edles kann sich der Jüngling meines Herzens wenden, und freudig preise ich deshalb die Stunde, die das holde Mägdlein in unser Haus geführt!"

Nachsinnend ruhte Molsbergs Blick auf Veronika, dann wurde freundlicher sein Blick, und seine Hand der Tochter reichend, äußerte er leise:

„Du hast recht, mein Kind. Diese Erinnerung ist es wohl, die ich mit einer andern, mir unendlich theuern verwechsle. Doch hat es mich betreten gemacht, ich könnte jetzt nicht so, wie ich wollte, mit dem armen Kinde reden. Darum überlasse ich es für jetzt Dir allein und werde mich, bis zu gelegenerer Zeit, entfernen."

(Fortsetzung folgt.)

Unterredung des Kanonier Oehlhaffen *) mit dem König von Würtemberg.

(A. d. Ulmer Schnellpost.)

Ich kann nicht umhin, vielleicht eines der wichtigsten Ereignisse meines Lebens der Oeffentlichkeit zu übergeben. Verflossenen Sonntag wurde ich zum Könige beschieden — eine bis jetzt gewiß unerhörte Thatsache, daß ein Rekrut sich solcher Gnade (?) zu erfreuen hatte. Nachdem der König sich nach meinen Familienverhältnissen erkundigt hatte, fragte er mich, ob — und wo — und mit wem ich den Abend vorher außer der Kaserne zugebracht habe. Ich sagte ihm, daß ich in Gesellschaft mehrerer Freunde, worunter auch der Abgeordnete Forster von Gmünd sich befunden, im Stern mehrere Stunden verweilte.

*) Später Mitglied der Reutlinger Deputation.

König: Was haben Sie da gesprochen?

Oehlhaffen: Es ist schwer, Wirthshausgespräche im Detail wiederzugeben. Uebrigens haben wir auch von den neuesten Kammerbeschlüssen gesprochen, und Forster sagte uns, es seyen dieser Tage Beschlüsse vom höchsten Interesse für die Soldaten gefaßt worden, deren sich ohne Zweifel auch die Versammlung in Reutlingen annehmen werde. — Ich stellte den Antrag an meine Kameraden, diese Versammlung mit einer Deputation zu beschicken.

K. Was thaten Sie weiter?

O. Ich brachte diesen Morgen eine Bitte, an das Compagnie-Commando gerichtet, zu Papier, des Inhalts, daß einer, zu besagtem Zwecke gewählten Deputation Urlaub über die Dauer der Reutlinger Versammlung gewählt werde.

K. Ist das militärisch? Ist das nicht Meuterei?

O. Ich kann hierin kein militärisches Vergehen finden. Wir haben auf dem Dienstwege eine Bitte an die zuständigen Vorgesetzten gerichtet und wir glaubten hier im vollen Rechte gewesen zu seyn.

K. Hören Sie, junger Mann, wollen Sie Ihr Vaterland in ein Unglück stürzen helfen, wie Baden? Wollen Sie die armen Teufel, Ihre Kameraden, aufwiegeln, daß bei uns Zustände eintreten, wie in unserem Nachbarlande, wo Communismus (?), Raub und Plünderung (??) herrscht und Niemand mehr seines Lebens und Eigenthums sicher ist (???).

O. Ich glaube nicht, daß die Badener sich unglücklich fühlen.

K. Der Landesfürst mußte entfliehen.

O. Der Großherzog ist freiwillig fort.

K. Lieben Sie denn Ihr Vaterland? Nun dann können Sie das auch nicht wollen.

O. Majestät, erwiederte ich hier, wenn mich je etwas zu begeistern und zu erheben im Stande war, so war es der Gedanke an mein Vaterland. Ich möchte es glücklich sehen, möchte Alle glücklich wissen, die in ihm wohnen, und die Mittel, welche ich hiezu anwandte, glaube ich stets vor mir und der Welt rechtfertigen zu können.

K. Was wollten Sie aber eigentlich mit dieser Deputation? Sehen Sie, durch solche Dinge wird der Gehorsam im Militär aufgelöst, alle Bande werden zerrissen, und was kommt dann am Ende heraus?

O. Majestät, wir verlangten, daß der Soldat außer Dienst so frei sey, wie seine Brüder im Bürgerstande, daß derselbe nicht in jeder Bildung zurückbleibe. Ich weiß gar wohl, daß das Militär ohne Gehorsam nicht bestehen kann, und Kameraden und Vorgesetzte werden mir nirgends Ungehorsam nachweisen können, im Gegentheil werden die erstern gestehen müssen, daß ich sie stets ermahnte, den strengsten Gehorsam zu beobachten. Wir verlangten aber die Aufrechthaltung der neuesten Kammerbeschlüsse in Beziehung auf das Militär und deren alsbaldige Einführung in's Leben; wir wollen das Petitions-, das Versammlungsrecht und das Recht der freien Presse.

K. Sie können ja bitten durch Ihre Vorgesetzten und bei jeder Revue bei mir.

O. Ja wohl, aber die Bitte des Einzelnen verschallt oft, während die Bitte einer Gesammtheit immer mehr Nachdruck hat.

K. Das ist aber ein moralischer Zwang.

O. Nach diesen Grundsätzen wäre die Kirche und jede Staatsform ein moralischer Zwang.

K. Glauben Sie mir dem Forster *) nichts, er sucht junge Leute von einem lebendigen Geiste zu verführen und lauft bereits seit 5 Monaten solchen Geschichten nach und läßt daheim Geschäft und Alles im Stiche.

*) Forster, ein reicher Fabrikant von Gmünd, einer der tüchtigsten, aufopferndsten Demokraten Würtembergs.

D. Ich kenne Forster auch, allein ich glaube, er wirkt nur im ehrlichsten, offensten Sinne — er ermahnte uns sogar, nur auf dem Wege der Gesetzlichkeit zu handeln.

Der König fragte mich hernach mit der größtmöglichen Leutseligkeit, ob ich denn nicht gerne Soldat sey? Natürlich sagte ich nicht „ja", wenn ich mich gleich an einer dem Vaterlande nützlichen Stelle sah.

K. Nun, dann beurlaube ich Sie ohne Weiteres von der Stunde an.

Gesagt, gethan. Als ich nach Hause kam, empfing mich der Befehl, mich sogleich in Civil zu kleiden und meine Uniformstücke abzulegen — und in einer halben Stunde war ich frei.

Gottlob, ich darf jetzt sagen, das Pfund, das du mir gegeben, statte ich mit zehnfachen Zinsen wieder zurück. Ich habe aus der Sklaverei des Soldatenlebens heraus mein freies Herz gerettet und gar viele Andere mitgenommen.

Gustav Oehlhaffen, beurlaubter Kanonier.

Wie soll das Ziel erreicht werden?

Nichts wird im deutschen Vaterlande mehr ersehnt und ist wirklich nothwendiger, als die Rückkehr von Ruhe und Frieden und von einem geordneten Zustande. Zur Erreichung dieses Zieles gibt es aber nur ein einziges Mittel, nämlich die endliche Einführung einer Verfassung, welche die Errungenschaften des Volkes sichert, seine politische Freiheit garantirt und die Einheit feststellt. Die Gewalt von Kanonen und Bajonnetten, wäre sie auch noch mächtiger, als sie wirklich ist, kann nur momentane Ruhe erzwingen und nur hemmen, nicht aber dem rollenden Wagen der Revolution eine andere Richtung geben; auch wäre es für die Länge unmöglich, die ungeheuren Kosten eines so großen Heeres aufzutreiben, und die Reaction würde auf diesem Wege die Nation und somit sich selber an den Bettelstab bringen. Auf der andern Seite müssen die Aufstände der revolutionären Partei über Lang oder Kurz auch erschlaffen, ihre besten Kräfte nutzlos verschwenden und an Energie und Frische verlieren. Die Partei der Fürsten befindet sich in eben so großer Bedrängniß, wie die des Volkes, und die Revolution wird so lange permanent bleiben, als beide Theile auf dem Grundsatz beharren, Gewalt mit Gewalt vertreiben zu müssen. Noch einmal daher muß das große Werk der Vereinbarung versucht und erstrebt werden, aber weder von renitenten Regierungen und vormärzlich gesinnten Ministerien, noch von sich überstürzenden Freiheitsstürmern und von Wühlern, die der praktischen Nothwendigkeit keine Rechnung tragen wollen. Noch einmal muß berathen werden, um eine Vereinbarung herzustellen, welche dem Bedürfniß des neuen Geistes und der neuen Offenbarung zu genügen vermag. Zu diesem Endzweck mögen die Edelsten im Volke sich noch einmal zu einem Bunde zusammenschaaren, die besten seiner Männer, ausgezeichnet durch Klarheit des Geistes und durch reine Begeisterung für die heilige Sache, Männer, die der Reaction und Revolution, der Anarchie von Oben und von Unten gleich kräftig sich entgegenstemmen und die für die hohe Aufgabe einer Reformation erglühen, die dem Uebermuth der Großmächte ein unerschütterliches Veto entgegenstellt und den geläuterten Volkswillen mit Weisheit und Mäßigung, aber auch ohne Wanken und mit aller Kraft des männlichen Willens so weit als nöthig geltend zu machen vermag. Die Propheten im Lande sind freilich selten, — möge der Schutzgeist des Vaterlandes sie aufzufinden uns lehren! Daß dieses auf dem Wege des proponirten Wahlgesetzes nicht geschehen kann und wird, dies versteht sich wohl von selbst.

W.

Mannichfaltigkeiten.

Glaubwürdige Reisende, die am 1. l. M. Pesth verlassen, geben eine grauenhafte Schilderung von der Verwüstung, die das Bombardement in beiden Städten verursachte. Zur Vervollständigung früherer Angaben geben wir hier ein Verzeichniß der am meisten beschädigten größeren Häuser. An der Donau: Das Redoutengebäude, das Handelsstandgebäude (Casino), das Pfeffer'sche Donaubad, das Hotel „zur Königin von England", das Hotel „Emmerling" (vormals „Erzherzog Stephan"), die großen Häuser der Herren Wodjaner, Ullmann ꝛc.; auf dem Marktplatze: das Interimstheater, die Häuser der Herren Uermenyi, Derra, Balla, Rosenfeld, Burgmann ꝛc.; in der Waiznergasse: die Häuser der Herren Birly, Kolb ꝛc.; in der Königsgasse: die Häuser der Herren Jalics ꝛc.; in der Brückengasse: jene der Herren Weiß, Mocsony ꝛc.; in der Zweiadlergasse: jene der Herren Zitterbart, Karacsony, Baizath ꝛc.; dann die Leopoldikirche und mehrere Häuser in der Nachbarschaft. Endlich sind noch viele größere und kleinere Häuser beschädigt worden. In Ofen haben die Festung und die Wasserstadt am meisten gelitten. (Lloyd.)

Korrespondenz.

Wicker, 7. Juni.

Gestern fanden wir in unserm paradiesischen Rebenhügel blühende Trauben, und es ist bei der vorzüglichen Vegetation des Weinstockes zu hoffen, daß der allbeliebte Bacchus uns heuer, wie 1846, ein ausgezeichnetes Kind schenken dürfte. D.

Das Volksfest auf dem Feldberg

wird in Folge des in unserer Gegend eingetretenen Kriegszustandes vorläufig vertagt und demnach am 1. Juli nicht stattfinden. Möchten darum die männlich-kräftigen Uebungen nicht ruhen, deren allgemeinste Verbreitung bisher der Zweck der Feldbergsfeste war, denn sie bilden die Grundlage der Volkswehrbarkeit, und nur durch diese — im Bunde mit sittlicher Tüchtigkeit —, vermag die Freiheit in Deutschland errungen und dauernd befestigt zu werden.

Sobald sich die Verhältnisse in einer unserm Volksfeste günstigeren Weise gestalten, werden wir uns der sofortigen nachträglichen Veranstaltung desselben unterziehen und dieserhalb das Nähere bekannt machen.

Homburg, 10. Juni 1849. Der Feldbergausschuß.

Main-Wasserwärme: 16 Grad.

W. Gerlach, Schwimmlehrer.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 13. Juni. Fünfte Gastdarstellung des Balletmeisters Hrn. Tescher und des Balletpersonals vom Hoftheater zu Darmstadt, mit neuen Decorationen und Maschinerien: Der Zauberschleier, romantisch-komisches Feenspiel mit Gesang, Tanz und Gruppirungen in 3 Abth., nach Scribe frei bearbeitet von Told, Musik von Titl. Die Tänze und Gruppirungen sind vom Balletmeister Hrn. Tescher (ausgeführt vom Balletpersonale), die neuen Decorationen von dem Decorationsmaler Hrn. Hoffmann, die Maschinerien von dem Maschinisten Hrn. Brandt, vom Hoftheater zu Darmstadt.

Donnerstag, 14. Juni. Börsen-Glück! oder: Einmalhundert Tausend Thaler! Posse mit Gesang in 3 Abth. von D. Kalisch. Arrangement der Musik vom k. Musikdirektor Gährig. Erste Abtheilung: Ein Maler-Atelier. 1843. Zweite Abtheilung: Die Börsenmänner. 1845. Dritte Abtheilung: Die Wasserpartie nach Stralau. 1847.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 141. Donnerstag, den 14. Juni 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Mit offenem, biederem Blicke wendete sich jetzt Molsberg gegen Veronika und äußerte laut:

„Sey mir willkommen, liebes Kind, in meinem Hause. Hier meine Tochter Angelina. — Schließ' Dich an sie mit vollem Herzen an; denn sie ist gut. Willst Du mir noch einen Gefallen erweisen, so erachte Dich nicht fremd allhier, denke, Angelina sey die Schwester und ich — Dein Vater."

Er grüßte mit der Hand und verließ die Stube, Angelina aber nahm die Eingetretene an der Hand und zog sie neben sich auf das weiche Ruhebette nieder.

„Du hast gehört," sprach nun Angelina mit theilnehmender Stimme, „daß Du mir vertrauen sollst. So laß mich wissen, welches Unglück Dich bedrängt?"

„Wie dank' ich Euch für diese Liebe und Theilnahme, mein gnädiges Fräulein," entgegnete Veronika. „Doch mein Unglück ist nicht so groß, daß es mich so danieder beugen könnte. Das Schicksal eines Andern beklemmt schwer mein Herz."

„Eines Andern sagst Du? — Du liebst? —"

„Wenn ich in Euer mildes Auge sehe, so öffnet sich mein Herz, und in die geheimsten Falten desselben darf ich Euch schauen lassen; so sagt mir eine innere Stimme. — Ja, Fräulein, es ist wahr, ich liebe, und der Mann, der jede Ader mir schwellt, der mit Entzücken meine ganze Seele füllt, er liegt durch ein unseliges Verhängniß in Kerkersnacht, und seiner wartet, wie mir Herr Obrist Hanstein vertraute, der Strang des Henkers."

„Das wolle Gott verhüten!" rief entsetzt Angelina. „Und welch Verbrechen ist es, dessen man ihn zeihen will?"

„Er sey ein Stadtverräther, sagen sie, und er ist doch nur lauter Lieb' und Treue. — O, gnädiges Fräulein, wenn Ihr je geliebt — wenn Ihr dereinst noch lieben solltet, so werdet Ihr den Schmerz ermessen."

„Ich weiß und kenne dies," versetzte Angelina mit hoch gehobener Brust. — „Doch," fügte sie, sich fassend, bei, „willst Du nicht das Nähere mir erzählen?"

„Er kam zuweilen auf den Thurm —"

„Vom Bartholomäistifte?! —"

„Den man den Pfarrthurm nennt."

„Du bist des Thürmers Tochter?"

„So ist's."

„Und jener Jüngling?" frug Angelina, und heftete entsetzensvoll den Blick auf Veronika.

„Ein Maler ist er, und sein Name: Arnolph. Jetzt schmachtet er in Ketten und in Banden!"

„O, heiliger Gott!" rief Angelina, und sank auf das Ruhebette zurück; so habe ich Alles — Alles dann verloren!"

Erschrocken sprang Veronika von dem Sitze auf und heftete ihr Auge fragend auf das, gleichsam in Verzweiflung sich windende, Fräulein. Die lebendige Theilnahme an ihrem Mißgeschicke war für ihr Herz zwar ein wohlthätiger Klang, der letzte Ausruf: so habe ich Alles verloren! schnitt jedoch mit grausiger Dissonanz tief in die Seele des armen, geängstelen Mädchens. Was sollte sie glauben? — Was noch hoffen? — Der letzte Anker, der das sturmgepeitschte Schiff über den dräuenden Wogen erhielt, schien zu zerbrechen, und sie sah es hinausgejagt in ein wildes, ödes, hoffnungsloses Meer. Da tauchte auch der letzte Sonnenstrahl hinab; dunkel ward es vor ihren Sinnen und ein heftiges Zittern schüttelte, wie in Fieberfrost, die zarten jugendlichen Glieder.

Jetzt blickte Angelina empor und, ohnerachtet Schmerz und Qual die eigene Brust durchwühlten, war ihre Seele doch noch so voll Kraft, den Jammerzustand Veronika's zu bemerken.

Mit aller Stärke sich zusammen nehmend, erhob auch sie sich von dem Ruhebette, in dessen Kissen sie gesunken war, und blickte gefaßt und ernst auf das zitternde Mädchen.

„Was zagst Du, mein Kind," begann sie mit tröstender Stimme, „und willst vergehen, wenn ein Gewittersturm die frische Bläue Deines Jugendhimmels einmal trübt? Weißt Du denn nicht, daß Blitz und Donner die schwüle Luft nur reinigen und um so schöner die Sonne dann am Abendhimmel prangt?"

„Mein gnädiges Fräulein," stammelte Veronika, „so dürfte ich dennoch hoffen? — Ihr selber sagt mir dies?"

„Nicht mehr hoffen kann nur Der, der nicht mehr hoffen will. — Laß dies Dein Trost seyn! — Was mich so sehr bewegt, mag ein Geheimniß für Dich bleiben. Doch glaube mir, was meine Brust verschließt, soll nimmer Dir die Ruhe rauben!"

In Veronika's Augen schwammen Thränen, und tief ergriffen blickte sie auf die also Redende. Diese aber breitete ihre Arme aus und Veronika sank laut weinend an ihre Brust.

So hielten Beide sich eine Weile fest umschlungen, dann drückte Angelina einen Kuß auf den Mund des Mädchens und zog leise die Klingel.

Mariane trat ein.

„Jetzt gehe, mein Kind," fuhr Angelina mit sanften Worten fort, indem sie Veronika der Zofe übergab, „zurück auf Deine Stube. Mariane, ich empfehle sie Deiner besten Sorge."

Die Zofe geleitete Veronika nach der Thüre, dort flog ihr Blick fragend und voll Theilnahme zu ihrer Herrin. Diese jedoch winkte abwehrend mit der Hand, und Veronika mit der Dienerin verließen das Zimmer.

Die Thüre schloß sich jetzt. Noch einen Blick sendete Angelina den Weggehenden nach, dann brach ihre Kraft. Weinend

sank sie in die Kniee zusammen und hüllte ihr Gesicht in beide Hände.

Sie hatte lange so verweilt, und ihre Thränen perlten endlich langsamer der Wange entlang; die Brust verließ der herbe Krampf, und tiefere Athemzüge schwellten wieder ihren Busen. Sie schlug das feuchte Auge zu dem Himmel empor, und eine stille Wehmuth und ein süßer, tiefer Schmerz schwamm in den weichen, sanft genetzten Wimpern. Bald spielte auch ein leises Lächeln um ihren Mund, es glänzt ein schwacher Freudestrahl in ihrem Blick, ein Hoffnungsschimmer dann, und wie verklärt, wie selige Geister in der Andacht Rosengluth zum Himmel schweben, breitet sie die Arme aus und hebt sich von dem Boden, den ihrer Zähren Thau befeuchtet hatte.

Zum Fenster hinaus sendete sie nun einen herzinnigen Blick nach dem frischen Morgenhimmel, und mit dem warmen Sonnenstrahle, der vom lichten Osten glühte, zog ein neu Gefühl in ihre tiefbewegte Brust.

„So sey es d'rum, allgütiger Gott im Himmel! — In dieser Stunde des herben Schmerzes ward mir klar, wie ich handeln muß, soll ich mich nicht selbst verlieren. Doch will die schwache Seele wanken; so gib mir fernere Kraft. Laß mich das schöne Ziel stets vor Augen haben, dann wird auch mein Entschluß nicht wanken, und süße Ruhe wird, nach dem Tagewerke der Liebe geweiht, dereinst auch mich, die Tiefgebeugte, lohnen!"

Vater Molsberg trat jetzt wieder in die Stube. Seine Miene war bleich und glanzlos sein Auge. Mit tiefer Bekümmerniß blickte er nach seiner Tochter, die ihm mit ruhiger Ergebung entgegen sah.

„Hast Du erfahren, Kind?" frug er jetzt leise, indem er seine Arme schränkte und wehmuthsvoll das Haupt zur Brust hernieder neigte.

„Ich weiß, mein Vater," entgegnete Angelina mit eintöniger Stimme. „Sie haben ihn verhaftet, weil er ein Landesverräther sey."

„Und bist gefaßt?"

„Ich bin's. — Denn, wenn ich auch geirrt — wie Irren ja menschlich ist — so lebt doch in mir die feste Ueberzeugung: er ist ein edler Mann und konnte nimmermehr sich so vergessen. Im Leben sucht sich das Verwandte auf und das Feuer wird nimmer dem Wasser sich vermählen, so konnte auch mein Herz nichts Niedriges sich erkiesen!"

„O, meine Tochter," rief Molsberg jetzt tief aufathmend aus, „Du beschämst den Mann, und selbst der Vater muß sich Kraft aus Deiner Fassung holen. Doch höre mich mit fernerer Seelenstärke an. Die Verbrechen, deren man Arnolph bezüchtiget, sind nicht gering, und, wie mir Obrist Hanstein vertraute, liegt auch das Meiste davon bereits klar am Tage. — O, daß ich selbst zur Enthüllung dieses schrecklichen Geheimnisses beitragen und seinen Untergang, mag auch die Gerechtigkeit ihn fordern, veranlassen mußte."

„Wie, Ihr selbst, mein Vater?" rief, scheu zurücktretend, Angelina.

„An unsichtbaren, geheimnißvollen Fäden ward ich geleitet. Mein Wille war es, und er war's auch wieder nicht. Doch weil es so ist, so hoffe ich auch, daß, wenn nichts Schlimmes in der Sache ist, die höhere Macht, so stets das Beste will, es auch dereinst zum Guten lenken werde."

„Arnolph ist kein Verräther!" entgegnete Angelina mit sicherer Stimme. „Doch sprecht," fuhr sie forschend weiter, „welch Böses liegt gegen ihn klar am Tage?"

„Was Emmeranus mir gestern vertraute, theilte ich — wie ich mich für verpflichtet erachtete — schnell dem Obristen mit. Ein Kriegsrath wurde in der Nacht gehalten, dem eine Untersuchung auf der Ferse folgte. Im Pulverlaboratorium war die Verrätherei am allergrößten. Die Feuerwerker sind verhaftet, so auch die Constabler von den Schanzen in Sachsenhausen, und auf der Folter bekannten sie sogleich ihr abscheuliches Werk. Ein Hauptmann Imhof von Nürnberg, dessen Fähndrich und Waibel liegen in Ketten auf dem Brückenthurm, und über hundert Söldner, alle an der Verrätherei betheiligt, sind in die Kassematten am Judeneck gesperrt. Am frühen Morgen begann der Henker schon sein gräßlich Amt und Viele haben vor St. Katharinen und am Tanzplan ihr Leben durch den Strang schon geendet."

„Entsetzlich!" rief Angelina. „Doch, Arnolph?" setzte sie dann zögernd hinzu und blickte mit Grauen nach des Vaters Mund.

„Seine Schuld ist noch nicht klar gestellt. Man hofft Bedeutenderes aus ihm herauszubringen, das auf den Kurfürsten Moritz nicht zum Besten wirken soll. Obrist Hanstein will selber dem Verhöre vorsitzen."

„Er selbst! — O, dann ist Alles verloren. — Mag Obrist Hanstein auch sonst ein gerechter Mann seyn, wer bürgt dafür, daß ihn die Leidenschaft nicht blendet?"

„Wie, meine Tochter?" rief Molsberg erschrocken.

„Von Leidenschaften frei ist kein Mensch und ihn peitscht der Dämon der Eifersucht!"

„O, wahr, wahr, mein liebes Kind", versetzte Molsberg unter Händeringen. „Jetzt erst erkenn' ich die Gefahr, mein Blick umdüstert sich und mir beginnt zu schwindeln."

„Muth, mein Vater", entgegnete Angelina mit fester Stimme. „Noch haben wir Freunde in der Stadt, die es vielleicht vermögen, Arnolph den Kriegsgerichten zu entreißen und den Entscheid vor das Schöffengericht zu bringen. Er diente ja nicht in des Kaisers Heere, in den Reihen der Bürger hat er vielmehr gekämpft für die Stadt, die seine Heimath werden sollte."

Mit Staunen blickte Molsberg auf seine Tochter, sein Auge belebte sich in Freude und Hoffnung und lebhaft schloß er Angelina in die Arme.

„Ein Engel gab Dir diese Worte ein! — Fort zu den Bürgermeistern unserer Stadt, sie müssen hier helfen!"

Er warf den leichten Sammetmantel um, drückte das Piret auf das Haupt und wollte mit schnellen Schritten sich entfernen, da hielt ihn Angelina am Arme fest und deutete voll Angst nach dem freien Platze vor dem Hause.

Ein Gewühl von Menschen wälzte sich von St. Katharinen daher, das, näher kommend, immer größer wurde und in wildem Geschrei die Luft erbeben ließ. Im dichtesten Gedränge ragten Hellebarden hervor, auch Helme glänzten in der Morgensonne und häufig sah man die Waffen drohend gegen den Haufen geschwungen, der nur zurückwich, um wieder desto lebhafter gegen die Lanzenknechte anzubrausen.

„Mein Vater!" rief Angelina, „welch' ein neues, wahrscheinlich unglückliches Ereigniß führt diese Massen grad auf unser Haus?!"

Molsberg stürzte nach dem Fenster, die Hand über die Augen haltend, richtete er den scharfen Blick nach dem Gedränge und bleich, wie der Tod, taumelte er dann zurück.

„O, Herr meines Lebens, was muß mein Auge dort gewahren! — Hinweg, meine Tochter, entferne Dich, dies ist kein Anblick für das Auge der Liebe!"

Er wollte Angelina von dem Fenster drängen, diese jedoch hielt sich krampfhaft an der Brüstung fest und blickte standhaft auf die Straße.

Da sieht sie zwischen den Bewaffneten den Mann ihrer Liebe, Arnolph, schwer gefesselt an Hand und Fuß, mühsam zwar, doch festen Trittes und mit stolzmuthigem Blicke einherschreiten. Die Pöbel-Menge umschwärmt die Lanzknechte mit wildem Hohngebrülle, mit Schreien und mit Pfeifen.

„An den Galgen mit dem Landesverräther! — Dem Mord und Brand wollte er die Stadt überliefern! — Schlagt ihn todt!

— Reißt ihn in Stücke! — Wozu ihn noch lange verhören? — Steiniget ihn! Auf ihn! Auf ihn!"

Und Viele der wüthenden Rotte liefen an die Häuser, holten Steine und schleuderten sie nach dem Gefangenen, indem sie jedoch nicht Diesen, sondern die Lanzknechte trafen. Zornig wendeten diese nun den Schaft der Hellebarde gegen die Werfenden und schlugen grimmig drein. Ein wildes Handgemenge entstand hierdurch und sicher wäre Arnolph eine Beute der Volkswuth geworden, wenn nicht ein ältlicher Mann mit weißem Haar und Bart — Meister Valkenburg — durch das Gedränge sich Bahn gebrochen und nach dem Hause Molsberg schnell geeilt wäre. Kaum eingetreten, kam er auch wieder mit einem kaiserlichen Offizier heraus. Auf den Befehl des Letzteren blies der Trompeter seine Fanfaren und schnell saß eine Schwadron der Reisigen zu Pferde. Nach des Rittmeisters Weisung braus'ten die Reuter in den Haufen Volkes und lärmend, schreiend und niederstürzend stob dasselbe nach allen Richtungen auseinander.

(Fortsetzung folgt.)

Shrapnells.

Nicht nur die Beglücker, sondern auch die Verderber des Menschengeschlechtes machen ihren Namen unvergeßlich. Der englische Artillerieoberst Shrapnell ist der Erfinder jener tödtlichen Geschosse, die auch in der neuesten Zeit wieder so oft genannt werden und sich zur methodischen Vertilgung des menschlichen Geschlechtes bei vielen Veranlassungen bewährt haben. Den Unkundigen diene zur Nachricht und Belehrung, daß die Shrapnells eine Art Granaten sind, und zwar mit doppeltem Boden und Flintenkugeln zwischen beiden, in deren Mitte sich eine besonders starke Sprengladung befindet. Beim Zerplatzen schleudern sie ihren Kugelinhalt umher. Sie werden gegen Infanterie und Kavallerie angewendet, sollen aber doch nicht so gefährlich seyn, als man gewöhnlich glaubt. Am sichersten bleibt es immer, mit ihnen in keine allzunahe Bekanntschaft zu treten. Wie nun der Engländer Shrapnell durch die genannte Erfindung die zahlreichen Apparate zur Vertilgung der Lebendigen vermehrt, und sich dadurch die militärische Weltweisheit zu lebhaftem Dank verpflichtet hat, so hat neuerlich der bekannte Humorist Ludwig Kalisch eine andere Art von Shrapnells zu Tage gefördert, die noch kein Menschenleben gekostet haben und deren Wirksamkeit keine blutige ist. Zwar sind sie auch auf Kampf und Vertilgung gerichtet, aber sie ziehen nur gegen Thorheiten und Vorurtheile, gegen Irrthümer und Gesinnungslosigkeit zu Feld; ihre Geschosse sind keine Flintenkugeln, sondern nur Gedanken und Worte; sie verwunden nicht aus Haß, sondern aus Liebe, und verfolgen nicht aus dem Motiv des Fanatismus, sondern aus dem der Humanität. Diese geistigen Waffen, von ihrem Verfasser figürlich Shrapnells genannt, sind nicht aus den Arsenalen unserer Festungen, sondern aus der bekannten literarischen Anstalt in Frankfurt a. M. zu beziehen. Wir glauben sie aber recht sehr empfehlen zu dürfen, da sie auf ungefährliche Weise eine heilsame Wirkung äußern; denn wir sind der Ansicht, daß man der Wahrheit nicht durch Bomben und Granaten, sondern einzig und allein nur dadurch den Sieg verschaffen kann, daß man den Ideen für Recht und Aufklärung freiere Bahnen bricht und Irrthümer und Thorheiten zu verdrängen sucht. Man kann die Völker drücken, doch nicht unterdrücken, den Drang nach Freiheit hemmen, doch nicht vertilgen, die Träger des Geistes fesseln, doch den Geist selber nicht gefangen halten. — Die Shrapnells von Ludwig Kalisch sind, um ohne Gleichniß zu reden, eine Reihe von Betrachtungen und Aufsätzen des verschiedensten Inhaltes, aber stets in humoristischer Form, die treffend und geistreich auf Dasjenige verweisen, was unserer Zeit Noth thut, und die in heiterem Gewande den Ernst und die Würde der Belehrung nicht verschmähen. Man wird sie nicht nur mit Interesse lesen, sondern ihnen auch eine erheiternde, Geist und Gemüth erfrischende Lektüre verdanken. Wir wollen somit die Shrapnells von L. Kalisch bestens empfohlen haben. W.

Mannichfaltigkeiten.

Nicht nur die Geschichte von Rom und Griechenland hat edle und große Männer aufzuweisen, die sich um das Vaterland verdient gemacht und dafür Undank geerntet haben, sondern zu allen Zeiten und bei allen Völkern, bei den Fürsten wie beim Volke, bei den Gläubigen wie bei den Ungläubigen ist das vorgekommen. Darum das Sprüchwort, das so alt ist, wie die Welt: Undank ist der Welt Lohn. In allerneuester Zeit hat Keiner diesen Undank in betrübenderer Weise erfahren müssen, als der für alles Große und Gute so begeisterte Lamartine. Die Menschen sind so mangelhaft, daß man den Glauben an sie wohl verlieren kann, aber den an die Menschheit soll man darum doch nicht aufgeben. Göthe hat gesagt, daß wir an den Tugenden nur die Einzelnen, an den Fehlern und Mängeln aber die Gesammtheit erkennen.

Die „Neue preußische Zeitung" theilt über einen kürzlich entdeckten angeblichen „Todes-" oder „Todtenbund" so viele Specialitäten und haarsträubende Details mit, daß wir nicht umhin können, die Sache mindestens zu erwähnen, ohne daß wir jedoch für die Wahrheit dieser Mittheilungen einstehen möchten. Der Bund nennt sich Todtenbund und soll den Zweck haben, volksfeindliche Subjecte, die der Gesellschaft auch von Rechts wegen eine Last sind, unschädlich zu machen. Ein solches Bündniß wäre, abgesehen von seiner Abscheulichkeit, ein ganz widersinniges, welches seinen Gegnern nur in die Hände arbeiten könnte. Wahrscheinlich ist es eines jener Gespenster, gegen welche die „Neue preußische Zeitung" am hellen Tage in ihrem bekannten Fanatismus zu Felde zieht.

Ueber den Einfluß der Pariser Revolutionen von 1848 auf die Entwickelung des Wahnsinns enthält ein Brief des Dr. Brierre de Boismont, Arzt an einer Privat-Irrenanstalt zu Paris, allerlei Aufschlüsse, welche dazu dienen sollen, die Franzosen von dem Revolutionsschwindel zu heilen. Was doch der Revolution nicht Alles nachgeredet wird! Am Ende wird man sie noch für die der Stabilität entsagenden Dachziegeln verantwortlich machen, die beim Herabstürzen einen harmlosen Conservativen zu erschlagen so revolutionär seyn könnten.

Der Präsident Louis Bonaparte wohnt bekanntlich im Elysée-Bourbon in Paris und eine Zeitung erklärt nun, daß nicht der Invalidendom, sondern das Elysée-Bourbon den Tod Bonaparte's einschließe.

Es gehört zu den gewöhnlichen und immer wiederkehrenden Argumenten der Conservativen, daß sie die Anhänger und hervorragenden Männer der Revolution in ihren persönlichen und Privatbeziehungen zu verdächtigen und herabzuwürdigen suchen. Dieses Argument ist nun dasjenige, welches von allen am wenigsten beweist; denn abgesehen davon, daß man die Sache von der Person, das Prinzip von seinen Trägern trennen muß, wird doch Niemand in Abrede stellen können, daß die öffentliche und geheime Geschichte der Fürstendiener, der hohen Diplomatie und der vornehmen Herren aller Art genug Anhaltpunkte darbieten

dürfte, wenn es darauf ankäme, Persönlichkeiten in den Schatten zu stellen und menschliche Gebrechen und Versündigungen ans Tageslicht zu fördern. Was dergleichen Abrechnungen betrifft, so wäre beiden Parteien zu rathen, die Abrechnung für nicht dringlich zu erklären. In ähnlicher Weise wird der Grund unserer immer noch permanenten Revolution von Vielen nicht in den vorausgegangenen monarchischen, ministeriellen und bureaukratischen Uebergriffen, nicht in den noch immer andauernden staatlichen Unvollkommenheiten gesucht und gefunden, sondern einzig und allein dem politischen und religiösen Fanatismus der Wühler und Proletarier zugeschrieben.

Die Zeit, in welcher wir leben, ist eine ernste und schwere, und manchen stillen und friedlichen Bürger hört man klagen, daß er schon viele Opfer gebracht habe und noch immer bringen müsse. Wohl wahr, aber der Gedanke möge ihn trösten, daß man säen muß, um zu ernten, und daß es doch wohl besser ist, seinen Kindern ein paar Thaler weniger zu hinterlassen und eine freie, von dem schmählichen Druck des alten Joches entlastete, des großen deutschen Volkes würdige Zukunft, als ein paar Thaler mehr und die ganze Armuth und Wiederkehr, ja vielleicht noch Verdoppelung der alten Erniedrigung. Wer die Freiheit will, der darf auch die mit ihrer Erringung verknüpften Opfer nicht scheuen und darf nicht verlangen, daß der Uebergang in eine glücklichere Zukunft bei dem ungestörten Genuß einer guten Cigarre und bei einer behaglichen Abendmahlzeit gemacht werde. Wie den Einzelnen, so fällt auch den Völkern der Wohlstand nur selten im Schlafe zu.

Den Liebhabern der Revolution führen wir als erbauliches Exempel, nach der Angabe **Proudhon's**, der gewiß nicht übertreibt, folgende Hinrichtungen und Morde aus der französischen Revolution an: hingerichtete Adelige 1278, adelige Frauen 750, Frauen von Künstlern und Handwerkern 1467, Nonnen 350, Geistliche 1135, Männer aus verschiedenen Ständen 13,633; getödtet in der Vendee: Frauen 15,000, Kinder 22,000, an Menschenverlust 900,000!! Der Henker Carrier ließ in Nantes hinrichten 32,000, darunter waren erschossene Kinder 500, ertränkte Kinder 1500, erschossene Frauen 264, ertränkte Frauen 500, erschossene Priester 300, ertränkte Priester 460, erschossene Adelige 1400, erschossene Handwerker 5000, sogar 60 Lumpensammler unter ihnen. Schlachtopfer in Lyon 31,000 u. s. w. Sind diese Angaben richtig, so wären sie freilich geeignet, vor den Greueln einer Revolution abzuschrecken; doch könnte man ein noch weit abschreckenderes Verzeichniß von denjenigen Opfern des Krieges und der monarchischen Politik aufstellen, die in nutzlosen Kämpfen für die Rechte der Krone, in traurigen Erbfolgekriegen und auf den Schlachtfeldern für den Ehrgeiz und die herrschsüchtigen Plane von Eroberern gefallen sind.

(**Basel**, 9. Juni.) Gestern Nachmittag zwischen drei und vier Uhr brach unmittelbar über unserer Stadt ein heftiges Gewitter aus, welches in kurzer Aufeinanderfolge auf mehreren Gebäuden und im Rhein sich entlud, glücklicher Weise ohne wesentlichen Schaden zu verursachen. So wurde das Haus zum Drachen getroffen, das mit einem Blitzableiter versehen ist. Es verdient erwähnt zu werden, daß auf einen erfolgten Blitzschlag plötzlich die Brunnen der Aeschen-Vorstadt zu laufen aufhörten und vor einem Hause ein Wasserstrahl aus dem Boden brach. (B. Z.)

(Auch eine Genugthuung!) Der Herzog von Lewis erzählt in seinen „Denkwürdigkeiten" Folgendes: Der Präsident der Londoner Gemeindekammer hat das Recht, daß, wenn ein Mitglied in der Rede sich zu einem sehr ungebührlichen Ausdruck hinreißen läßt, er verlangen kann, daß der Schuldige am Fuße der Tribüne niederkniee und fußfällig um Verzeihung bitte. Nun hatte eines Tages in der Hitze des Streits ein Mitglied geäußert: die Kammer sey durch und durch der Bestechlichkeit zugänglich. Als er deßhalb der oben erwähnten Strafe unterlag, sagte er, während er sich bei dem Aufstehen dem Anscheln nach die Kniee abklopfte: Auf Ehre, in meinem Leben ist mir keine so schmutzige Kammer vorgekommen!

Die Wittwe des unglücklichen R. **Blum** weilt seit einigen Tagen in **Bern**. Sie hat ihre beiden Knaben einer dortigen Erziehungsanstalt übergeben und soll gesonnen seyn, wenigstens einstweilen ihren bleibenden Wohnsitz in der Schweiz zu nehmen.

Korrespondenz.

Salzhausen, im Juni.

In der gegenwärtigen, durch politische Stürme aufgeregten Zeit sehnt sich wohl Mancher nach einem ruhigen harmlosen Aufenthalt. — Einen solchen gewährt im Augenblick der in einer anmuthigen Gegend der Wetterau gelegene Kurort Salzhausen, wo nicht allein für alle Bedürfnisse und Bequemlichkeiten eines stillen Lebens gesorgt ist, sondern auch ausgedehnte Parks, jetzt in ihrem vollen Reiz prangend, zur Erquickung von Geist und Körper einladen.

Wiesbaden, 12. Juni.

Den 19. d. M. findet dahier eine **großartige Feierlichkeit** statt. Es wird nämlich an diesem Tage die von dem tüchtigen Baumeister **Hoffmann** im edelsten Style erbaute **katholische Kirche**, die eine Zierde unserer Stadt, und deren Inneres durch die von der Künstlerhand unseres Landsmanns Hoffmann gefertigten Heiligen-Statuen besonders merkwürdig ist, eingeweiht werden, eine Feier, welche um so bedeutender zu werden verspricht, als hohe und niedere Geistlichkeit von nahe und ferne, sowie die gesammte Bevölkerung hiesiger Stadt daran lebendigen Antheil nehmen wird.

Berlin, 8. Juni.

Der Redakteur des in Leipzig erscheinenden Charivari, Hr. **Oettinger**, hat sich einige Tage hier aufgehalten; wie wir erfahren, hat er mit dem bekannten Lustspieldichter David **Kalisch** einen Vertrag abgeschlossen, nach welchem die Redaktion des Charivari, der vom 1. Juli ab oder event. nach Aufhebung des Belagerungszustandes in Berlin erscheinen soll, auf Hrn Kalisch übergeht. — Hr. Oettinger selbst soll eine Anstellung bei der königl. Bibliothek erhalten; sein vor kurzem erschienener Roman: „Der Dolch", ist von Hrn. L. Schneider Sr. Majestät vorgelesen und hierdurch wahrscheinlich die Aufmerksamkeit der Allerhöchsten Person auf Hrn. Oettinger gelenkt worden, der in früherer Zeit sich vergeblich um eine bescheidene Stelle an der hiesigen Bibliothek bewarb.

Main-Wasserwärme: 14 Grad.

W. **Gerlach**, Schwimmlehrer.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 14. Juni. **Börsen-Glück!** oder: Einmalhundert Tausend Thaler! Posse mit Gesang in 3 Abth. von D. Kalisch. Arrangement der Musik vom k. Musikdirektor Gährig. Erste Abtheilung: Ein Maler-Atelier. 1843. Zweite Abtheilung: Die Börsenmänner. 1845. Dritte Abtheilung: Die Wasserpartie nach Stralau. 1847.

Druck und Verlag von **Heller und Rohm**. — Verantwortlicher Redakteur: **J. A. Hammeran**.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 142. Freitag, den 15. Juni 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Mit langsamen, gemessenen Schritten führten nun die Lanzknechte ihren Gefangenen heran, Valkenburg folgte, und bald waren Alle zur unteren Thüre herein den Blicken entschwunden.

Mit ängstlicher Spannung und, nur durch größte Anstrengung errungener Fassung, indem sie öfters wie zum Helfen ihre Arme krampfhaft in die Höhe hob, hatte Angelina dem Allem zugeschaut. Jetzt aber verließen sie ihre Kräfte, und sie sank dem Vater ohnmächtig in den Arm.

Erschrocken brachte sie Molsberg nach dem Ruhebette, dann zog er hülferufend heftig die Klingel, worauf die Zofe Mariane schnell' herein eilte, mit ihr jedoch zugleich der Meister Valkenburg.

Bei dem Anblicke, der sich ihm hier darbot, blieb der Letztere betroffen stehen, aber bald hatte er sich wieder gefaßt, und seiner Hülfe gelang es, die hingesunkene Angelina aus der Ohnmacht wieder wach zu rufen.

Molsberg winkte der Dienerin jetzt, sich zu entfernen, und mit trauriger Miene leistete diese Folge. Dann wendete er bittend sich zu Valkenburg:

„Meister, alter Freund, die Ereignisse drängen, und ich muß meine Tochter verlassen, soll nicht durch mein Zögern unersetzlicher Verlust entstehen. Gewährt meinem Kinde Euere fernere Unterstützung, ich eile unterdessen zu den Bürgermeistern, um weiteres Unheil, wo möglich, zu verhüten!“

„Eilt, eilt, o werther Herr,“ bat Valkenburg; „denn jede Minute mehrt die unserm Arnolph drohende Gefahr!“

Vater Molsberg entfernte sich mit schnellen Schritten, und Angelina, in Valkenburgs Arm gelehnt, erhob das Auge dankend zu diesem und drückte ihm die Hand.

Mit erneuertem Schmerze schlug der alte Maler den Blick zum Himmel empor: „Das ist der Liebe Allgewalt, die solches wirkt. — Wie soll es werden, wenn sie sich enttäuscht sieht? Wenn dieses Ungewitter hernieder prasselt mit kaltem Hagelschlag in die feurig junge Saat, die ihre Brust mit süßem grünen Hoffnungslichte, mit Rosenduft von Liebesahnung füllt?“

So denkend, schaute der alte Mann dem jungen Mädchen in die feuchten Wangen, und seine aufgeregte Miene ward sanft und Theilnahme und Herzlichkeit leuchteten aus dessen kummervollen Zügen. Angelina aber, die den Grund seiner Besorgnisse geahnt haben mochte, sah ihn plötzlich mit einem Blicke an, worinnen zwar ein Schmerz und Weh, doch auch ein getröstetes Ergebenseyn und ein sanftes Dulden zu erkennen war.

Valkenburg trat betroffen zurück, Angelina faßte jedoch seine Hand und zog ihn näher wieder zu sich.

„Hegt keine Furcht um mich, lieber Meister; ich bin von Allem unterrichtet.“

„Von Allem?“ frug dieser, und schüttelte zweifelnd sein weißes Haupt.

„Von Allem!“ wiederholte Angelina, und lächelte in wehmüthigem Schmerze.

„Und seyd Dieselbe doch geblieben?“

„Dieß Seyn und dieses Bleiben ist mein einzig Glück und Trost in dieser Welt. Mag Alles um mich her sich ändern, das Wirken meiner Liebe bleibt dasselbe, wie meine Liebe nur einmal, aber dauernd, ewig ist.“

„O, edles, herrliches Fräulein, wie muß ich Euch bewundern und verehren! Verschmähte Liebe verkehrt sich sonst so leicht in Haß, bei Euch scheint sich die Flamme nur noch heftiger zu entzünden.“

„Die wahre Liebe ist unsterblich, wie der Geist, der in uns wohnt. Ihn könnt Ihr ängstigen und quälen, doch nimmermehr ihn tödten. — So ist's —“ Hier faßte sie ihn zitternd an der Hand und preßte solche an ihr Herz, indem auf's neue sich die Wimpern netzten — „mit meiner Liebe auch. Mein Lieben und meine Seele sind eins, wenn diese stirbt, dann erst wird jene zerfließen, auflösen sich in Nichts — dann wird auch meine Liebe sterben!“

Bewunderung auf allen Zügen seines Angesichts stand der alte Meister und heftete einen herzinnigen Blick auf die also redende Jungfrau.

Nach einer Weile tiefen Schweigens begann endlich Angelina mit Fassung zwar, doch auch mit ernster Wehmuth:

„Meister, Ihr seyd in einer Stunde mir erschienen, wo ich mein Herz Euch unverhüllt gezeigt und Euer Freundesblick das geheimste Fühlen meiner Brust durchschauen konnte. Soll ich jedoch mein vorgestecktes Ziel erreichen können, so streichet diese Stunde aus dem Buche Eures Lebens.“

„Ihr wollt es, theures Fräulein, und ich leiste Folge, doch nur für die Außenwelt, nicht für mich. Das Letztere vermöchte ich auch nicht, und wenn ich es könnte, würde ich Euch bitten, dies edle Bild in meinem Erdenseyn zu lassen. Es ist schön — ein lichter, goldner Stern in der sturmvollen Nacht des Lebens!“

„Bewahret, was Ihr hier erfahren,“ fuhr Angelina mit stillem Ernste fort, „als Euer Geheimniß. Sie sollen glücklich seyn, nicht ahnend, worauf ihre Seligkeit sich gründet. Für sie allein, die Perlen und Geschmeide, ich will der Bergmann und der Taucher seyn, der mit der letzten Kraft der kalten Tiefe die verborgenen Schätze abringt!“

„Ich bin ein alter Mann,“ begann jetzt Valkenburg, indem Begeisterung aus seinen Mienen strahlte, „und kann nicht fühlen, wie die Jugend fühlt, doch wie Du, theures Kind, mir jetzt erscheinst, so reißest Du dies greise Haupt unwiderstehlich zu einer hehren Verehrung hin. Ja, dies ist Dein Beruf. Um-

schirme mit Deiner milden Glorie den Bund der Liebe, und sey der Leidenden Schutzgeist, der Segen über sie verbreitet. So erntest Du, was Dir gebührt, die liebende Bewunderung aller Herzen, die freudig für Dich flammen in heiß gefühltem Dank. Ein Herz ist für Dich viel zu wenig, drum müssen alle Dir gewidmet seyn!"

„O, nicht so," bat Angelina, und senkte in Bescheidenheit den Blick zu Boden. „Was ich hier vollbringe, scheint mir nicht mein Werk. Es ist, als ob ein höherer Wille mir dies zugeflüstert und ich nur vollbrächte, was ich muß. Darum, ich bitte, lieber Meister, nicht mehr solche Reden!"

Valkenburg schwieg, doch ein Entschluß keimte in ihm auf und gedieh schnell zur Reife. Mit der Lebendigkeit eines Jünglings trat er auf das Fräulein zu, ergriff ihre Hand, drückte sie an seine Lippen und entfernte sich raschen Schrittes aus dem Zimmer.

Angelina war allein, und ihrem mühsamen Ringen gelang es, die verlorne Fassung wieder zu finden. Kaum daß dies jedoch geschehen, so ertönte Sporengeklirr auf dem Corridore, bescheiden wurde an die Thüre geklopft, und auf den Ruf: „Herein," trat Obrist Hanstein in die Stube.

„Mein gnädiges Fräulein," begann er voll Gefälligkeit, „der alte Maler Valkenburg hat Euern Wunsch mir mitgetheilt, und da jedweder der Euern, wenn nur die leiseste Schwingung desselben zu mir dringt, mir selbst ein süß Begehren wird, das ich erfüllen muß, so fern es in dem Reich der Möglichkeit liegt, so säume ich nicht, Dem, was Valkenburg mir angedeutet, sogleich freudig entgegen zu kommen."

„Herr Obrist, Ihr wolltet? —" entgegnete das Fräulein sichtlich überrascht, jedoch mit Zweifeln in dem Blicke.

„Junker Arnolph steht zur Verfügung der Behörden dieser Stadt. Herr Bürgermeister Völker ist so eben bei mir abgestiegen, und ich habe demselben meinen Entschluß eröffnet und den Gefangenen ihm überantwortet."

Heiße Dankesworte entströmten jetzt den Lippen Angelina's, und das Auge des Obristen leuchtete in Freudigkeit. „Er ist für sie verloren," dachte er, „und schwere Wunden heilen mit der Zeit. Im Herbste, wenn die Natur erstarrt, bringt der Ackersmann die Saat in die aufgewühlte Furche, so will ich diesem gleich den Saamen in das zerrissene Herz ihr streuen. Vielleicht wird reichlich sich mein Mühen lohnen!"

„Nicht so viel Dank, mein holdes Fräulein," sprach jetzt der Obrist. „Ich finde süßen Lohn schon darin, daß ich etwas zu Eurer Beruhigung beitragen konnte. Mit diesem Gefühle laßt mich scheiden."

Er verbeugte sich und ging. Angelina sah ihm staunend nach, dann ließ sie sich in tiefem Sinnen auf das Ruhebett nieder.

„Die Liebe unerhört," sprach sie leise für sich hin, „die Neigung unerwiedert und für den Mann, der Alles dies ihm geraubt, tritt er handelnd ein. Fürwahr ein großes Herz, das ich bewundern, das ich achten muß!"

Sie lehnte sich in die Kissen zurück und heftete, in Träumereien versenkt, den Blick auf die Teppiche des Fußbodens.

25. Aus grauser Nacht schwingt sich ein mildes Sonnenlicht.

Der Abend senkte sich hernieder, am fernen Taunus zogen Gewitterwolken und leichte Regenschauer färbten die Dächer Frankfurts mit tiefem Schwarz, das Grün der Felder mit in saftigerem Dunkel. Die herandämmernde Julinacht schien keine freundliche werden zu wollen, und die Krieger in dem markgräflichen Lager am Mühlberge hüllten sich in ihre grobe Mäntel und bargen sich, so fern sie durften, in den nothdürftigen Gezelten.

In den hoch aufgeworfenen und mit geflochtenen Weiden wohlverwahrten Schanzen ruhten die Feuerwerker und Konstabler neben den riesigen Steinböllern, und freuten sich ihrer heutigen Thätigkeit. Ihrer Geschicklichkeit und der starken Ladung Pulver war es gelungen, heute eine drei Centner schwere Steinkugel in das Dach der Bartholomäikirche zu werfen. Rohe Witzeleien begleiteten die desfallsigen Freudeäußerungen.

„Wenn grad' der Pfaffe auf der Kanzel stand," äußerte lachend ein alter Feuerwerker, „und diese Pille fiel vom Himmel, ich wette drauf, da war die Predigt schnell geendigt und Alle gaben Fersengeld." *)

Lautes Gelächter folgte dieser Bemerkung.

„An vierzig Stück, kleinere und größere Steinkugeln haben wir heute den Sachsenhäusern als Imbiß zu dem Aepfelwein hinein geworfen. Wären die Steinhauer fleißiger gewesen, so könnten es deren noch mehrere seyn. — Drum rührt Euch, Bursche, und drechselt Eure Pillen, auf morgen muß der verstopften Reichsstadt gründlich geholfen werden!"

Neues Gelächter folgte und Alle blickten nach den armen aus der Umgegend zusammen getriebenen Steinmetzen, die unter Wache an ungeheuern, drei Fuß im Durchmesser haltenden Steinkugeln arbeiteten und, wenn sie einen Augenblick rasteten, mit Schlägen und Stößen zu neuem Mühen angefeuert wurden.

Kanonendonner schallte jetzt von jenseits des Maines, wo der Eschenheimerthurm seine fünf Spitzen gen Himmel streckt, herüber. Die Constabler spannten auf, bald jedoch erschien eine Ordonnanz und brachte den Befehl zum Einrücken in die nach vorn gelegenen Schanzen.

Der Flor der Dunkelheit umhüllte allmälig die Gegend, Lichter schimmerten aus der Reichsstadt, die sie umgebenden Wälle aber zogen wie ein schwarzer Gürtel düster und geheimnißvoll sich um sie her.

Ein Reuter in Eisenrüstung und lange Federn wehend auf dem Helme, ritt jetzt den Hohlweg von dem Berge herab und andre gewaffnete Reuter folgten. Zur Seite des Weges, der Anhöhe hinauf, kletterten die Rosse, durch die Weinberge ging sodann, raschelnd im Laub und indem die niedergetretenen Kammerlatten krachten, der Zug und endlich hielt der finstre Rittersmann mit seinem Gefolge auf einer freiliegenden Höhe still.

Alle hatten dem Geschützesdonner eine Weile still gelauscht, da unterbrach der Geharnischte — Markgraf Albrecht von Brandenburg — das Schweigen:

„Der junge Landgraf ist an dem versprochenen Werke und redet aus seinen ehernen Karthaunenschlünden ein ernstlich Wort mit diesen Reichsbürgern und Hansteins zusammen gerafftem Gesindel. Ist auch von unserer Seite Alles richtig eingefädelt?"

„Mit dem hereingebrochenen Dunkel," entgegnete Einer aus dem Gefolge, „rücken die Hackenschützen und Lanzenknechte in größter Stille aus dem Lager und bergen sich in den Laufgräben, die längs des Mühlberges herziehen. Wird dann das verabredete Zeichen von jenseits des Maines sichtbar, so schreiten unsere Krieger, ohne einen Schuß zu thun, gegen die Affenpforte vor."

„Unsere Vertrauten bilden die dortige Besatzung?" frug der Markgraf.

„So ist's," war die Antwort, „denn von dem Pfarrthurme aus erging kein Zeichen, daß etwas sich geändert habe."

„Die Nacht wird finster," fuhr der Markgraf fort, „es ist, als ob der Himmel seine Freude an dem Werke und alle Sternlein mit schwarzem Flor verhüllet hätte. — Schlaft nur, ihr Herren in der Stadt, und wähnt euch sicher von dieser Seite! — Es wird ein fürchterliches Erwachen geben!"

Noch einen prüfenden Blick warf er in der ganzen Gegend umher — von drüben rollte der Geschützesdonner fort und an dem Taunus zuckte leichtes Wetterleuchten — dann wandte er

*) Lersners Chronik, B. 1, S. 384.

sein Pferd nach der bewaldeten Höhe und bald war er mit seinen Begleitern im herabgesunkenen Dunkel verschwunden.

Eine tiefdunkle Nacht hatte nach und nach die ganze Umgegend verhüllt; kaum erkennbar waren Bäume und Gesträuche und die Höhen des Mühl- und Sachsenhäuser Berges, sowie die Bollwerke der belagerten Stadt dufteten mit schwachen Umrissen im schwarz umwölkten Firmamente.

Lautlos, wie Gespenster und Kobolde, leise entschlüpft unterirdischen Räumen, schritten mit unhörbarem Fuß die gewaffneten Schaaren des Brandenburgers in den gewundenen Laufgräben und immer näher und näher, wie die Schlange den Feind umkriecht, gelangte der gefahrdrohende Hause zu dem Pallisaden-Verhaue vor der verschütteten Pforte.

Sie waren am Ende des Laufgrabens, da schlüpften Zimmerleute und mit Aexten bewehrte Arbeiter hervor und nahten sich den Pallisaden. Ein gellender Pfiff schrillte durch die Nacht und die Pfähle lagen am Boden, ein zweiter Pfeifenton und die Hakenschützen waren auf der Höhe des Verhaues und suchten, wiewohl vergebens, nach dem Feinde. Räthselhafter Weise war diese Vorhuth unbesetzt.

In der Hitze nichts Schlimmes ahnend, riefen sie leise die Lanzknechte herzu und in großen Massen nahten diese, jedweder mit Faschinen und mit Säcken beladen und begannen den äußern Wassergraben auszufüllen.

Noch immer regte sich nichts auf den Wällen und heimlich vorlaut jubeln schon die Befehlenden über den gelungenen Streich, da ist es plötzlich, als ob die ganze Hölle auf den Wällen brenne und ein Donner wie bei dem jüngsten Gerichte schlägt an das Ohr der Stürmenden.

„Nur immer vorwärts!" rufen die im Laufgraben noch geborgenen Befehlshaber, und festen Trittes drängt die Masse nach der Stadt, doch ein fürchterliches Wehgeschrei erschallt von der Spitze des Haufens und ein Hülferuf, als ob der Feindesgruß vom Walle nicht so fein gemeint gewesen sey.

Freiherr von der Nessel und Kunz von Klettenau, des Markgrafen vertraute Freunde, die, wie oben erzählt worden, den ganzen Plan geleitet hatten, waren gleichfalls in dem Laufgraben, um selbst den Ueberfall zu führen, ihr gegebenes Wort zu lösen und sich den Kranz des Siegers, sowie die verheißene Belohnung zu erringen.

In Eisen wohlbepanzert eilten sie hervor, zu sehen, was der Jammer- und Hülferuf bedeute. Die Schüsse aus der Feste konnten ja nicht gefährlich seyn, da durch Verrath Pulver und Kugeln auf den Bollwerken untauglich war. Doch wie sie durch das Gedränge sich hervorgemacht, so strauchelt schon ihr Fuß über Leichen und Verwundete, und wie sie ihre Sinne zusammen fassen wollen, so flammt aufs Neue das Feuer der Geschütze von den finstern Wällen und ein pfeifender Hagel schwerer Traubenschüsse mäht fürchterlich in der Stürmenden Glieder.

Die Vorderen wollten weichen, doch die massenhaft Nachdrängenden vereitelten jedwede Flucht. Unaufhaltsam schob sich der fest geschlossene Haufe den Verderben sprühenden Werken entgegen, von eigener Wucht bewegt und fortgetrieben durch den zornigen Ruf der Befehlenden.

Und während die aus Karthaunen geschleuderten Hagelschüsse erbarmungslos unter den Stürmenden wütheten, trugen diese dennoch Säcke und Faschinen nach den Wassergräben und füllten die Tiefe, wozu auch mancher Leib der Erschossenen dienen mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Einführung der barmherzigen Schwestern im Herzogthum Nassau.

Limburg, 4. Juni. Heute fand die wichtigste und für Limburg vielleicht die folgenreichste Sitzung des Gemeinderaths, seit Einführung der neuen Gemeindeordnung, statt; nämlich die über Einführung der barmherzigen Schwestern. Von dem hiesigen Pius-Verein war an den Gemeinderath das Ansinnen gestellt worden, die Krankenpflege im hiesigen Krankenhause den barmherzigen Schwestern anzuvertrauen und wurde dieser Antrag hauptsächlich dadurch motivirt, daß die bisherige Pflege mangelhaft gewesen sey. In einem von Herrn Obermedizinalrath Thewalt eingezogenen Gutachten sprach sich derselbe dahin aus, daß die bisherige Krankenpflege ganz genügend gewesen sey, die Mängel des hiesigen Krankenhauses ganz anderer Art seyen, und daß er im Verein mit dem Gemeinderath recht gern zu deren Hebung bereit sey. In der Sitzung wurde dieses Gutachten verlesen und hierauf von dem Gemeinderath Eduard Trombetta der Antrag gestellt, daß man auf das Ansinnen des Pius-Vereins eingehen und die Berufung der barmherzigen Schwestern genehmigen möge. Ein Gegenantrag des Gemeinderaths Thewalt auf Abweisung dieses Ansinnens, wurde von demselben in tüchtiger, wenn auch mitunter etwas herben Rede, motivirt. Derselbe machte auf das Gefährliche dieser Berufung, auf die Proselitenmacherei ꝛc. aufmerksam, berief sich darauf, was Limburg in freisinniger Beziehung gewesen und nun geworden sey, und stellt die Stadt, wenn sie sich noch mehr dem überhand genommenen Ultramontanismus in die Arme würfe, das ungünstigste Prognostikon Vor Schluß der Rede ereignete sich der komische Zwischenfall, daß Gemeinderath Fachinger aufsprang und unter dem Gelächter des Publikums heftig ausrief, er sey nicht hierher gekommen, um Reden zu hören, er habe zu Hause zu thun und gehe weg, worauf Thewalt ruhig entgegnete: letzteres stehe ihm frei, übrigens möge er überzeugt seyn, daß er so delikat seyn werde, ihn ruhig anzuhören, wenn er (Fachinger) je einmal in den Fall kommen werde, eine Rede zu halten. Bei der nun erfolgten Abstimmung stimmten für Einführung der barmherzigen Schwestern: die Gemeinderäthe Eduard Trombetta, J. A. Pachten, Johann Nepomuck Kremer, J. Fachinger, J. Geisel und Hendler; dagegen die Gemeinderäthe Buchhändler Ebenau, Amtsaccessist Thewalt, Prokurator Hilf, J. P. Hammerschlag und Joseph Burkhart. Die 4 letzten zeigten nun ihren Austritt aus dem Gemeinderathe mit dem Bemerken an, daß sie auf eine gedeihliche Wirksamkeit ihrerseits nicht mehr rechnen könnten. — Referent enthält sich jeder Bemerkung und überläßt es Ihren Lesern, sich seine Glossen über die hiesigen Zustände im Jahre des Heils 1849 selbst zu machen. (Freie Ztg.)

Mannichfaltigkeiten.

Die einst so gefeierte Sängerin Catalani befindet sich seit Kurzem in Paris, wo sie seit vielen Jahren nicht gewesen. Sie ist jetzt in ihrem 70. Lebensjahre, sieht aber viel jünger aus und erfreut sich einer trefflichen Gesundheit.

Frankfurter Theater.

Kaum findet man in diesen ernsten und vielbewegten Tagen Zeit und Muße, der Kunst und dem Theater nur im Vorübereilen noch ein freundliches Blümchen der Aufmunterung zuzuwerfen, — und doch bedarf es deren so sehr, weil von seiner Fortexistenz diejenige vieler Fa-

milien und Individuen abhängt; die Nahrungsquellen versiechen immer mehr und so ist es rühmlich, zu ihrer Erhaltung wenigstens so viel beizutragen, als man vermag. Kann gegenwärtig auch von Förderung der Kunst und von geweihtem Dienst der Musen keine Rede seyn, so handelt es sich doch von den materiellen Interessen der Anstalt. Die hiesige Theaterdirektion läßt es sich angelegen seyn, diese aufrecht zu erhalten; sie sorgt für ein abwechselndes und gutes Repertoir und hat erst neuerlich durch die Scenirung und Ausstattung des Zauberschleiers bewiesen, daß sie nicht geizt, wo es gilt, dem Publikum Würdiges und Sehenswerthes vorzuführen. Möge man der Anstalt dadurch unter die Arme greifen, daß man ihre Bemühungen anerkennt und ihren Vorstellungen wenigstens so viel als möglich seinen finanziellen Tribut zuwendet. Die kritischen Kreuz- und Querzüge aber und den ganzen Kram unserer gelehrten Schulweisheit wollen wir bis auf ruhigere, der ästhetischen Belehrung günstigere Zeiten versparen. — Eine Novität: „Vatersorgen", komisches Zeitgemälde in 3 Abth. von H. v. P. war neu und wurde zwei Mal gegeben. Nur der ersten Aufführung haben wir beigewohnt. Anlage und Verwicklung des Stückes sind zu loben und zeugen von der praktischen Bühnenkenntniß des Verfassers; die Intrigue ist nicht abgenutzt, sondern neu in ihren Motiven, die Handlung lebendig und das Detail geschickt behandelt. Was das Komische dieses sogenannten Zeitgemäldes betrifft, so hat gegenwärtig über diesen Punkt nicht Jeder die gleiche Meinung, und wenn die Freunde der guten alten Zeit den Humor dieser Piece sehr ergötzlich finden, so werden ihn dagegen die Freunde des Fortschrittes für ziemlich abgeschmackt halten. Der Humor, der durch die Vatersorgen von zwei abgelebten und heuchlerischen Philistern repräsentirt wird, entbehrt zu sehr allen und jeden Verständnisses der Gegenwart, als daß er irgendwie mehr, als nur ganz oberflächlich eingreifen könnte und die satyrischen Ausfälle auf Volksversammlungen, Clubbs, Demokratie, Socialismus u. A. sind sehr gewöhnlicher Natur. Solche Shrapnells von der Bühne herab sind ungefährlich, und warum sollten wir dem gutmüthigen conservativen Verfasser seine Freude nicht lassen? Man verstatte Jedem den Gebrauch seiner geistigen Waffen, — aber leider! wird zur Unterdrückung der Freiheit und der Völkererhebung mit ganz andern gekämpft. — Die Aufführung war recht sorgfältig und häufiger Beifall bewies, daß unser gegenwärtiges Theaterpublikum allen wühlerischen Demonstrationen sehr ferne steht.

Literatur.

Preußen vor dem 18. März. Ein politischer Roman von *. Mit einem Vorwort von Heinrich Simon. 2 Theile. Leipzig, Verlag von J. J. Weber. 1849.**

Unter den Stürmen und Parteikämpfen, welche die gegenwärtige Zeit so gewaltsam durchwühlen, wird viel geklagt über das Unglück, welches diese Revolution über unser schönes, armes Vaterland gebracht habe. Wohl sind solche Zeiten keine glücklichen zu nennen, und wer wollte in Abrede stellen, daß sie den Wohlstand des Volkes untergraben und nach allen Seiten hin Zerstörung und Zerwürfniß tragen? Aber wer hat solche Zustände verschuldet und sind sie nicht die unausbleiblichen Folgen von Demjenigen, was ihnen vorausgegangen ist? Einen tiefen Blick in jene nun hinter uns liegenden Sklaven-Zustände der letzten Jahre — wie sie in alle gesellschaftlichen Bande einschnitten und in die Lebenswurzeln grade der bedeutendsten Menschen, — gewährt der uns vorliegende Roman, welcher schon im Februar 1848 vollendet war und unbekümmert um das Veto der Censur außerhalb des preußischen Staates gedruckt werden sollte. Die unterdessen frei gewordene Presse räumte jedes Hinderniß der Veröffentlichung des Buches weg; der Roman erschien zuerst in der Novellenzeitung und tritt nun in seinem neuen Gewand vor das lesende Publikum. Der Vorredner sagt: „Diese Zeit- und Sittenschilderung ist mit dem heißen Herzen für sociale, politische und kirchliche Umgestaltung geschrieben, wie eben nur die Zeiten der Unterdrückung es in einzelnen edlen Naturen erzeugen; wir haben vor uns die wirklich erlebten Leiden unserer jüngsten Vergangenheit, an denen wir noch lange leiden werden; in ihnen und im Kampfe mit den großen Zeitfragen entwicklen sich die Charaktere des Romans, und in lebendiger, anscheinend auf eigene Anschauung begründeter Zeichnung treten dabei die bedeutendsten preußischen Persönlichkeiten der letzten Jahre hervor." Wir stimmen dieser Anerkennung des Vorredners gerne bei, nachdem auch wir den Roman mit Interesse gelesen haben. Der Verfasser hat nicht nur das Leben geschildert und aus dem Leben geschöpft, sondern hat es auch zu fördern gesucht und nach einem höheren Ziele hingeleitet. Die erzählten Begebenheiten mögen zum Theil erfunden seyn, tragen aber so sehr das Gepräge der Wahrheit daß man nicht zweifeln darf, daß sie sich in ähnlicher Weise wenigstens entwickelt haben. Der genannte Roman wird einen um so größeren Leserkreis finden, als er einen Commentar zur Begründung und zum Verständniß der Gegenwart abgibt.

Korrespondenz.

Berlin, 11. Juni.

Es hat sich hier neuerdings ein Verein zur Centralisation der deutschen Auswanderung und Colonisation gebildet, an dessen Spitze u. A. Baron v. Bülow, Kaufmann Dünnwald, Kaufmann Schemionek, Graf zur Lippe stehen. Der Verein hat den Zweck, als Einigungspunkt für die vorhandenen, der Auswanderung sich widmenden Kräfte zu dienen, sie nach Möglichkeit zu organisiren, durch eine geregelte Colonisation zu schützen und ihre Verbindung mit den Interessen des deutschen Mutterlandes zu vermitteln. Auf den Entschluß zur Auswanderung selbst enthält er sich jedoch jeder Einwirkung. Diese Zwecke gedenkt der Verein hauptsächlich dadurch zu erreichen, daß er a) vorgelegte Auswanderungsprojekte prüft und die Auswanderung nach den geeigneten Punkten leitet; b) daß er Meldungen Auswanderungslustiger annimmt und Auswanderer wo möglich in geschlossenen Gemeinden für jedes Schiff, dem Ziele ihrer Bestimmung zuweist; c) daß er Capitalisten und Industrielle zur Betheiligung und zur Förderung einzelner Unternehmungen anregt; d) daß er Kaufleuten, welche dem Zuge der Auswanderung folgen, Empfehlungen gibt und ihr Etablissement erleichtert; e) daß er die Unterstützung der Regierungen für besonders vortheilhafte Ansiedelungspunkte in Anspruch nimmt und insbesondere den Schutz derselben durch diplomatische Agenten und Consuln herbeiführt; f) daß er mit andern zum Schutze der Auswanderung bestehenden Gesellschaften in Verbindung tritt, Einwanderungsvereine hervorruft und mit ihnen gemeinschaftlich operirt; g) daß er für die Erleichterung des Transports durch Eisenbahngesellschaften und Schiffsrhedereien bemüht ist. Mit Beschaffung der Mittel zur Ueberfahrt befaßt sich der Verein nicht. Dagegen wird er Auswanderern, die größere Kapitalien mitnehmen, alle mögliche Aufklärung und Unterstützung gewähren, ihnen namentlich die erforderlichen Kräfte aus den bei ihm angemeldeten und legitimirten Arbeitern und kleinen Eigenthümern nachweisen. — Der Verein richtet zunächst seine Thätigkeit auf die Organisation der Auswanderung nach Centralamerika.

Aufforderung.

Ich beabsichtige unter dem Titel: „Deutschlands humoristische Dichter, von Heine bis auf die Neuzeit", eine Auswahl humoristischer Gedichte, d. h. das Beste, was in diesem Zeitraume erschienen, in einer Sammlung vereinigt, herauszugeben. Ich fordere deßhald die humoristischen Dichter Deutschlands auf, mir Beiträge und kurze Lebensskizze unter meiner Adresse baldigst frei einzusenden. Ich ersuche die Herausgeber schönwissenschaftlicher Blätter diese Aufforderung gefälligst aufzunehmen.

Frankfurt a. M., im Juni 1849. J. Bachmann-Korbett.

Main-Wasserwärme: 14 Grad.

W. Gerlach, Schwimmlehrer.

Theater-Anzeige.

Freitag, 15. Juni. Gastdarstellung des Balletmeisters Hrn. Tescher mit dem unter seiner Leitung stehenden Balletpersonale. (Neu einstudirt): Gustav, oder: Der Maskenball, große Oper in 5 Abth., aus dem Französischen des Scribe, Musik von Auber.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 143. Samstag den 16. Juni 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Der Markgraf aber hielt mit seinem Reiterhaufen zu Rosse an der Mühle der deutschen Herren, und blickte ernst nach dem Feuerspiele in der Fläche. Jeden Augenblick hoffte er die Kunde daß Nessel und Klettenau in Sachsenhausen eingedrungen und die aufgestellten Haufen der Lanzknechte nachrücken könnten. Dann sollten seine schweren Eisenreiter folgen, um alsobald die Brücke wegzunehmen und in der Stadt Verwirrung anzurichten. Doch wie er hofft, es will keine Siegesbotschaft ihm erscheinen, und auf den Wällen Sachsenhausens sieht er jetzt, wie viele Lichter sich hin und her bewegen, und der Feind — es mußte wohl so seyn — geschäftig ist, ein neues Werk und — wunderbar — zur Nachtzeit zu errichten.

Indem er staunend nach den wandelnden Flämmchen sieht, kommt aus dem Dunkel ein Reiter hergesprengt und fragt in wilder Hast, wo der Markgraf sich befinde?

„Was bringst Du, Klettenau?“ rief ihm der Gesuchte zu. „Sind unsere Schaaren eingedrungen, und soll ich mit dem großen Haufen Nachschub leisten?“

„Herr,“ rief ihm der Gefragte mit Grimme zu, „wir sind betrogen, es ist Verrätherei im Spiele. Viele Hundert unserer Leute liegen hingestreckt von Feindes Schüssen. Solch mörderisches Feuer habe ich mein Lebetage nicht erfahren!“

Sprachlos starrte ihn der Markgraf an; dann endlich, als er sich gesammelt, rief er in wilder Hast:

„Feuer aus allen Schanzen auf jenes Werk, wo jene Lichter auf- und abwärts wandeln. Dann meine besten Haufen vor zum Sturm. Hab' ich das Werk begonnen, will ich auch nicht ruhen, noch rasten, bis ich eingedrungen in die meuchlerische Stadt, bis ich gelöst meinen Schwur und dem erblichenen Freund das Todtenopfer angezündet!“

Er setzte dem Pferde die Sporen in die Seite und flog nach dem Orte des Kampfgewühles und seine Begleiter folgten, während Andere, die Befehle auszurichten, nach dem Lager und nach den Schanzen eilten.

Und immer heftiger entbrennt der Kampf vor der Affenpforte, Heerhörner und Trompeten blasen zum Angriffe, wildes Geschrei erschallt von den Stürmenden, Leuchtkugeln fliegen von den Wällen, die Gegend hellend, und durch die Fläche streichen die Hagelschüsse der Belagerten und verbreiten Tod und Verderben unter den Andrängenden.

Und von den Anhöhen herab begleiten die Schanzen das fürchterliche Schauspiel mit dem Donner der schweren Geschütze. Nach dem Befehle des Markgrafen schleuderten sie ihre Kugeln nach den Lichtern am neu zu errichtenden Werke. Aber, als ob der Feind mit höllischen Geistern im Bunde stehe, schien wirkungslos ihr Bemühen. Mitten im heftigsten Feuer wandelten die Lichter ihre Bahn, und im aufblitzenden Pulver gewahrte man die flatternden Fahnen der unerschrockenen Vertheidiger.

So raset der wilde Streit, und immer neue Krieger sendet der Markgraf zur Stelle, bis endlich es im Osten helle wird und die Morgendämmerung durch die Gefilde streicht. Nun zeigt es sich, daß der Wassergraben mit Schutt und Strauchwerk und mit Erschlagenen beinahe ausgefüllt, und daß an dieser Stelle der Wälle Mauerwerk zerborsten und die aufgehäufte Erde in den Graben eingesunken ist.

Auf's neue tobt der Markgraf zum Sturme, und abermals durchbebt der Donner der Karthaunen die matt erhellte Gegend, da waden endlich verwegene Hackenschützen durch die halbgefüllten Gräben, am eingeschossenen Mauerwerk klettern sie heran, und plötzlich stehen sie oben auf dem Walle und schwingen triumphirend die markgräfliche Fahne.

Bald sind auch Lanzenknechte des Markgrafen gefolgt, und ein entsetzlich Ringen und ein Morden entbrennt mit den verzweifelt sich wehrenden Belagerten.

Doch der Letzteren Bemühen scheint vergebens, in die Stadt werden sie hineingeworfen, auch von den Mauern hinabgestürzt, und die Haufen der Stürmenden drängen in wilder Hast nach dem Wallbruche. Schon erschallet lauter Siegesjubel, und die Trompeten schmettern triumphirend ihre Fanfaren, da plötzlich erbebt die Erde unter den Füßen der Siegestrunkenen, und mit dumpfem, schrecklichen Krachen steigen Feuersäulen aus dem Boden auf und speien verheerend mächtige Ballen und Steine gen Himmel. Eine Mine zerborst unter Höllengebrülle, angezündet von den Belagerten im letzten Augenblicke der Gefahr, und Hunderte der Stürmenden, in die Höhe geschleudert, zerrissen und verbrannt, zuckten, gräßlich vergraben unter Schutt und Trümmern.

Tiefe Stille folgte diesem donnernden Ausbruche, und wie gelähmt starrten die kämpfenden Männer auf das schaudervolle Ereigniß und auf die umherliegenden Trümmer und zerfleischten Leichen.

Das Roß des Markgrafen war scheu empor gebäumt ob dieses Donnerausbruches eines Kraters und drehte sich mit fliegenden Mähnen und aufgerissenen Augen wild im Kreise herum. Doch die Eisenfaust seines Reiters und die Kraft dessen Schenkels zwangen es zur Ruhe. Mit grimmigen Blicken sah der Markgraf dann nach den Wällen, und bei dem aufsteigenden Sonnerlichte mußte er gewahren, wie seine siegend eingedrungenen Krieger dort ohne Schonung niedergemetzelt werden, und wie das in der Nacht errichtete neue Werk nichts als ein altes Mauerwerk sey mit Leuchten, die an Stricken hin und hergezogen und mit alten Leilacken und bunten Lappen behangen, daß er genarrt ge-

wesen und Kraut und Loth unnützer Weise die ganze Nacht hindurch vergeudet hatte *).

Krampfhaft hob sich seine Brust und schob den Eisenpanzer nach dem Halse, daß die Schienen und die Ringe klirrten, dann warf er das Visir krachend in die Höhe und ließ das funkelnde Auge aus seinem bleichen Antlitze auf seinen Begleitern umher laufen.

„Wo ist Klettenau?" frug er dumpf.

„Er war bei dem Sturme," entgegnete ein Reiter, „und ein Mauerstück hat ihn zerschmettert."

„Das Schicksal hat mir vorgegriffen," versetzte der Markgraf mit Stirnrunzeln, indem die Faust er auf den Sattelknopf drückte. „Für sein schlecht geleitetes Werk hätte er mit seinem Kopfe büßen müssen."

Mit Staunen richteten die Begleiter die Blicke nach ihm, er aber, dies nicht beachtend, ruft mit kräftiger Stimme:

„Fort, laßt die letzten Haufen nach dem Wallbruche rücken und sendet Boten an den Kurfürsten ab, daß er mit neuen Kriegern mich unterstütze. Die drinnen sind erschöpft —"

„Die unsern auch," entgegnete ein graubärtiger Obrist.

„Wollt Ihr mich zwingen, abzulassen?" donnerte der Markgraf jetzt seiner Begleitung zu. „Zum Sturme, sag' ich, und sollte ich mein ganzes Heer vor diesen Mauern liegen lassen, und sollte ich selber mit meinem Leibe es bezahlen, zum Sturme, sag' ich wiederholt! Nun wird sich's zeigen, ob ich Kriegern oder Memmen hier befehle!"

Wild aufleuchtende Blicke waren die Antwort der Begleiter. Rasch wendeten sie ihre Rosse, und im Galopp eilten sie in verschiedenen Richtungen davon, da naht von dem Lager her ein Reiter, leicht bewehrt, vom schwarzen Sammethute flattert lustig die Feder, und wirft die Blicke forschend umher, und wie er den Markgrafen gewahrt, zieht er ein weißes Tuch hervor und läßt es flattern in dem Winde.

Jetzt ist er genaht, und freudig ruft er aus:

„Laßt ab vom Kampfe, durchlauchtigster Herr, Eilboten sind von Passau angelangt und Friede ist's, was Euch mein Mund verkündet!"

„Friede!" wiederholte der Markgraf mit grimmigem Tone, „und diese Stadt nicht mein, der Schwur ist nicht gelöst, des Freundes Tod ist nicht gerächt?"

Verwundert blickte der Angekommene ihn an, dann setzte er mit Ehrerbietung hinzu:

„Seine kurfürstliche Gnaden lassen Euch zu sich entbieten. Die andern durchlauchtigsten Herren sind bereits dort vereinigt und in die Stadt ist der Friedensbote des Kaisers geeilt. — Noch heute soll das Lager abgebrochen werden und die Reiterei in Friedberg und Umgegend ihr Nachtquartier nehmen."

„Ich danke Euch für die Botschaft," erwiederte der Markgraf mit Zähneknirschen, „und wünsche, daß Ihr, ehe Ihr hierher gelangt —"

Der Bote sah ihm mit kühnem Blicke fragend entgegen, der Markgraf aber würgte Zorn und Aerger hinab und warf sein Thier herum und saus'te nach dem Lager.

Und unter den Kriegern verbreitete schnell sich die Botschaft des Friedens, die Haufen zogen von den Wällen sich zurück, und manches Antlitz schimmerte von Freude, doch an den Meisten war Verdruß und Aerger wahrzunehmen, da die Entlassung aus dem Solde jetzt ihrer wartete. Auf den Wällen des belagerten Frankfurts aber ward es lebendig, und die Bürger schwangen weiße Fahnen, umarmten sich und weinten Freudethränen. Und von den Thürmen, die seither stumm und traurig den Kriegswirren zugeschaut, ertönte jetzt nach langer Zeit zum erstenmale wieder der Glockensang. Im freundlich süßen Summen war es heut ein Morgenlied voll Preis und Dank dem Vater in der Höhe.

26.

Noth am größten, Hülfe am nächsten.

Etliche Tage waren vorüber und das hart bedrängte Frankfurt athmete wieder auf. Die Straßen, größtentheils mit Schutt und Düngerstroh beworfen, wurden gereinigt, das aufgewühlte Straßenpflaster in Ordnung gebracht und freudig trieben sich die Bewohner wieder in den alten Geschäften umher. Mittlerweile war das Lager der verbündeten Fürsten abgebrochen, auch von denselben selbst angezündet worden und die Heerhaufen hatten in verschiedenen Richtungen sich entfernt. Neugierig eilten nun die Bürger hinaus, um die kriegerischen Anstalten zu beschauen und mit Staunen mußten sie in dem Lager des Brandenburgers die Menge der schweren Steinkugeln wahrnehmen, die alle zu ihrem Verderben dort gemeiselt und nun als unnützer Ballast zurückgelassen worden waren. Der Rath ließ alsobald diese Kugeln sammeln und in die Stadt fahren, wo sie im Zeughause auf der Zeile zum Angedenken der schweren durchlebten Tage in Reihen aufgehäuft wurden. *) Mehr aber, als diese kriegerischen Anstalten, wurde die Aufmerksamkeit der Beschauenden und deren Mitleid in Anspruch genommen durch die Menge der ausgehungerten Bauern, die mit Gierde die Lagerställen durchwühlten, über die gefallenen Pferde sich hermachten und das Fleisch derselben verschlangen. Mit Entsetzen mußte sich der Blick wegwenden von Menschen, die, durch die grausame Bedrückung der Belagerer, wie wilde Thiere in den Wald gejagt, zu solcher Stufe der Bestialität herabgesunken waren. Noch herrschte Ueberfluß in der Stadt und der Rath säumte nicht, diesen Unglücklichen Speisen zuführen zu lassen.

Während so in der Stadt Alles in das alte friedliche Geleise wieder einbog, herrschte jedoch in dem Molsbergischen Hause Trübsinn und Traurigkeit. Obrist Hanstein hatte seinen Zweck, Angelina von der gänzlichen Hoffnungslosigkeit ihrer Liebe zu überzeugen, erreicht, die Anwesenheit Veronika's war demnach nicht mehr nothwendig und dem gewandten Manne war es ein Leichtes, die Herren des Schöffengerichtes zu überzeugen, daß des Thürmers Töchterlein an der getriebenen Stadtverrätherei gänzlich unschuldig sey. Ihre Beaufsichtigung bei Molsberg schien jetzt überflüssig und gerne kehrte Veronika auf ihren Thurm wieder zurück, da auch Mutter Trude, ebenfalls auf Betreiben Hansteins, als unschuldig entlassen worden war und die Nähe Angelina's bei dem vorliegenden halben Geständnisse ihrem Herzen stets als ein nagender Wurm sich gestaltete.

Angelina liebte, duldete und kämpfte. Aber auch die Stärke bedarf der Anstrengung, wenn das zu tragende Gewicht mit ihr im Mißverhältnisse steht, und Anstrengung schwächt und ermattet. So erging es dem Fräulein. Ihre so blühende Gesundheit ward herabgestimmt, das Roth ihrer Wangen erblich und das sonst hellglänzende dunkle Auge flimmerte jetzt matt in melancholischer Färbung.

Vater Molsberg sah die Leiden seines Kindes und sein liebendes Herz wollte ihm schier zerspringen. Unglück in der Liebe schien ihm zwar entsetzlich für ein jugendliches Herz, aber dennoch meinte er, daß es zu ertragen sey, da die tröstende Hoffnung nicht verschwunden war. Daß seiner Angelina Liebe wirklich hoffnungslos sey, das war dem treuen, sorglichen Vaterherzen noch völlig fremd. — Um Angelina's Geheimniß wußte nur der treue Freund Valkenburg und auf dessen Verschwiegenheit durfte sie — dessen war sie gewiß — fest bauen. Im Vereine mit ihm hoffte sie, das Schicksal des geliebten Mannes mildern, ja zum Bessern wenden zu können. Der Vater aber

*) Kirchner's Geschichte der Stadt Frankfurt. Bd. 2. S. 189.

*) Noch im Jahre 1815 lagen diese Kugeln im Zeughofe.

mußte — und dies schmerzte sie — von diesem Vertrauen ferne gehalten werden.

Um die in Frage liegende Staatsverrätherei zu untersuchen, hatte der Rath der Stadt eine eigne Untersuchungscommission ernannt, an deren Spitze der Schöffe Philipps Uffstainer gestellt war. Arnolph befand sich in einsamer Haft in dem Criminalgefängnisse auf dem Brückenthurme und kam nur dann an die frische Luft zum Vorschein, wenn er zuweilen in die Verhörstube des Römergebäudes geführt wurde. Hunderte von Menschen folgten dann dem, unter starker Wache gefesselt daher schreitenden Jünglinge, der im Vertrauen auf seine Unschuld den freien Blick zum Himmel empor trug. Manche deuteten dies Benehmen für Frechheit, aber die meisten glaubten darin etwas Anderes wahrzunehmen und konnten dem so hart Angeklagten ihre Theilnahme nicht versagen.

Vater Molsberg hatte nach dem heutigen Verhöre Erkundigungen eingezogen und seinen alten Freund, den Schöffen Uffstainer selbst gesprochen. Betrübt kehrte er nach Hause, denn die Nachrichten waren schlimm. Alle bis jetzt erhobenen Thatsachen sprachen gegen Arnolph und dieser war — wie ganz natürlich — zu keinem Geständnisse zu bewegen, durch welches man die eigentlichen Urheber der Verrätherei, die man in den höheren Ständen vermuthete, zu entlarven hoffte. Und dennoch liefen fortwährend in der Bürgerschaft die seltsamsten Gerüchte um, nur dazu geeignet, den Angeschuldigten noch mehr zu verdächtigen und die Gerichtsschöffen aufzustacheln, möglichste Strenge zu üben. Die Güte und Nachsicht des Gerichts — wie dasselbe meinte — war erschöpft, Strenge mußte eintreten und Schöffe Uffstainer konnte dem Freunde Molsberg nicht verhehlen, daß bei längerer Renitenz — wie er dies nannte — auf die Tortur erkannt werden würde.

Deshalb die Betrübniß Molsbergs, die er seinem Kinde bei der Nachhausekunft zu verbergen suchte, indem er schleunigst in seine Stube sich zurückziehen wollte.

Angelina aber hatte den so sehr getrübten Seelenzustand des Vaters dennoch wahrgenommen und es bedurfte ihrer ganzen Festigkeit, um nicht diesem Eindrucke zu unterliegen.

In diesen Momenten der tödtlichsten Angst meldete die Zofe Mariane das Judenmädchen Rifke, die um ihres Handels das gnädige Fräulein zu sprechen habe.

Angelina zauderte, die Ansuchende aufzunehmen — Angst und Sorge machten es ihr ja unmöglich — da öffnete Riefke leise die Thüre, steckte den Kopf zwischen die Oeffnung und flüsterte mit zutraulichem, jedoch geheimnißvollen Tone:

„Schickt mich nicht fort, gnädiges Fräulein, die Waare, die ich bringe, ist sehr gut, ich denke, sie wird Euch — Freude machen."

„Waare?" entgegnete Mariane, „Du hast ja gar keinen Pack bei Dir?"

„Es ist ganz klein und doch von großer Wichtigkeit. Hier" — Riefke deutete auf ihre Brust, als ob da etwas verborgen wäre — „steckt es. Das gnädige Fräulein wird mich schon verstehen."

Sie blinzte verstohlen mit den Augen. Befremdet blickte ihr Angelina entgegen, doch winkte sie zum Näherkommen und Riefke schlüpfte in das Zimmer.

„Was bringst Du? Sprich!" begann nun das Fräulein.

„Was ich mitgebracht", versetzte Riefke, „kann ich Euch, gnädiges Fräulein, nur allein eröffnen. Jungfrau Mariane ist wohl so gut" —

Angelina gab ein Zeichen und die Zofe entfernte sich mit verdrießlichem Gesichte.

„Gnädiges Fräulein", sprach nun Riefke, „Ihr verzeiht wohl der armen Jüdin, wenn sie sich in Euer Geheimniß drängt."

Angelina erröthete. „Woher weißt Du? —"

„Genug, ich weiß, daß der arme Gefangene auf dem Brückenthurme Euch theuer ist."

Das Fräulein wendete sich seufzend zur Seite.

„Seine Lage ist schlimm", sprach Riefke weiter, „aber doch nicht ohne Hoffnung."

„Was sprichst Du da?" fuhr Angelina, sich vergessend, auf.

„Euer Vater rettete mir einst Leben und Ehre, vielleicht kann ich jetzt einen kleinen Theil dieser Schuld abzahlen."

„Mägdlein, Du könntest?"

„So der große Gott seinen Segen verleiht — ja, hat er mich doch offenbar an die Stelle hingeführt, wo ich erfahren mußte, wie die Sachen stehen, damit der arme Junker erlöst würde aus unwürdigen Ketten und Banden."

„So rede doch!" drängte Angelina.

Riefke sah sich vorsichtig in dem Zimmer um, dann fuhr sie leise und geheimnißvoll fort:

„Handelsgeschäfte hatten mich unlängst bei den jetzigen langen Sommertagen aufgehalten und wie ich nach Hause kehren wollte, war die Judengasse geschlossen. Ihr wißt, gnädiges Fräulein, daß wir Juden gestraft werden, wenn wir uns nicht zur rechten Zeit willig einsperren lassen. Gefängnißstrafe deshalb erleiden wollte ich nicht; so eilte ich lieber in den Wolfsgarten in der Nähe des Bartholomäistiftes, wo ich oft mit der Wirthstochter Gundel im Handel verkehre und bat diese um ein Nachtlager. Gundel ist wild — ja wild, aber gut. Die Stuben waren meist mit Fremden besetzt, da nahm sie mich zu sich in ihr eigen Kämmerlein und in ihrem eignen Bette mußte ich bei ihr schlafen. Ich war ermüdet, aber Der, welcher mich in den Wolfsgarten geführt, wollte nicht, daß ich schlafen sollte. Ich wachte und — Gott, was habe ich da gehört!"

„Du hast gehört? O, sprich, beflügle Deine Rede!"

„Damals erklang mir dies Alles wie fremde Sprachen; jetzt aber begreife ich es. — Das Netz der ganzen Stadtverrätherei, der Sitz der Kreuzspinne, die ihr Netz über die weite Stadt gezogen, ist im Wolfsgarten und — Junker Arnolph ist unschuldig, ist so rein von Verbrechen, wie das Licht der Sonne!"

„Gott im Himmel", rief Angelina, „Riefke, wenn Du dieses erweisen könntest!"

„Ich habe mir das Ding überlegt, bin seither oft im Wolfsgarten gewesen, habe alle Gelegenheiten erspäht — ich konnte dies, denn mein Oehm ist tagtäglich Handels halber allda — und wenn Ihr, mein Fräulein, Männer schaffen könnt — so etwas Krieger, die den Rummel verstehen, so liefere ich die Spitzbuben an's Messer und Euer Geliebter erlangt seine Freiheit und Eure —"

„O, still davon", bat Angelina und blickte überlegend zum Fenster hinaus.

„Wollt Ihr mich handeln lassen an Eurer Stelle", fiel Riefke wieder ein, „so hole ich Euch Jemand, der hier helfen kann, ich weiß, er thut Euch etwas zu Gefallen."

Zweifelnd blickte sie Angelina an, doch als diese nicht widersprach, eilte Riefke aus der Stube und kehrte bald mit dem Obristen von Hanstein wieder.

„Er ist der Mann", flüsterte Riefke, „sprecht mit ihm, ich gehe unterdessen zu Marianen."

Ehe noch Angelina etwas erwiedern konnte, war das Judenmädchen zur Thüre hinaus und Angelina befand sich mit dem Obristen allein.

Kühne Hoffnungen wogten in dem Busen des Letzteren und er richtete sein flammendes Auge fragend auf das Fräulein. Dieses dagegen senkte verlegen den Blick und wußte nicht, wie sie beginnen und entschuldigen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Noch ein Wort über das Römerbad zu Vilbel.

Unsere Deputation bezüglich des Römerbades dahier ist von Darmstadt zurückgekommen, ohne große Hoffnung auf „Belassung des Mosaik-Fußbodens an Ort und Stelle“ mitgebracht zu haben. Das Ministerium billigt allerdings die Wünsche und den Patriotismus der Bewohner Vilbels, glaubt aber der Kunst, der Wissenschaft und dem Studium größere Rücksicht schuldig zu seyn. Man will die Sache einer genaueren Prüfung unterwerfen. Wir fragen aber: Wird dann der Kunst, der Wissenschaft und dem Studium durch Belassung des Kunstwerks an Ort und Stelle Abbruch gethan? Wir müssen mit „Nein“ antworten. Das Kunstwerk bleibt ja unverletzt und wird der Wissenschaft und dem Studium nicht entrissen. Uns dünkt, daß es eben an Ort und Stelle seinen Werth, seinen geschichtlichen Werth, erst recht behalte und der Wissenschaft für die Zukunft mehr diene, als wenn es dieser Bedeutung beraubt werde. Es interessirt (inspirirt?) ungleich mehr, wenn der Beschauer während seines Studiums denkt: „Hier an dieser Stelle hat man vor 1800 Jahren so die Kunst gepflegt, so mit Ausdauer gearbeitet“. Ich muß gestehen, mich ergreift dieser Gedanke jederzeit tief, sehr tief, so oft ich auch die Stelle besuche; es würde mich bei weitem weniger ergreifen beim Beschauen einer abgerissenen Mosaikarbeit und wäre sie auch noch künstlicher. Will man aber dies Alterthum der Gemeinde nicht abtreten, was allerdings nicht rechtlich gefordert werden kann, so mag es ja immerhin Staatseigenthum bleiben, darum gilt es uns weniger. Wir wollen es nur dem Ort, der ein unbestrittenes Recht darauf hat, dem 1800jährigen Besitzer wollen wir es erhalten. Und dies kann um so leichter geschehen, da der Fußboden auf der Gränzscheide des projektirten Bahnhofes liegt und sowohl leicht mit den Bahnhofgebäuden umschlossen und mit ihnen verwaltet werden könnte. Dem Alterthumsfreund oder dem lernbegierigen Jüngling würde es dann immer noch leicht möglich, hier durch Studium der Kunst nachzuspüren und die kleine Mühe einer Reise aus dem Museum zu Darmstadt, wo ja die Zeichnung aufbewahrt werden könnte, hierher, würde groß gelohnt durch den erhebenden Gedanken: „Hier an dieser Stelle hat man vor 1800 Jahren schon so die Kunst gepflegt, so mit Ausdauer gearbeitet. Zudem sind wohl Urnen, Vasen, Münzen ꝛc. geeignet, in Museen niedergelegt zu werden; daß aber feste Fußböden von 28′ Länge und 19′ Breite und zwar auf Kosten des Werthes derselben vom Ort ihrer Entstehung entfernt werden, das ist uns neu. Wir protestiren darum wiederholt, und die ganze Umgegend mit uns, gegen die Wegschaffung des so interessanten geschichtlichen Denkmals.

Mannichfaltigkeiten

Die nach Stuttgart übergesiedelten Fragmente der constituirenden Nationalversammlung haben eine Regentschaft eingesetzt, welche die Centralgewalt entläßt, den Königen, Ministern und Feldherren Befehle ertheilt und die oberste Leitung der vaterländischen Angelegenheiten in die Hand nimmt. Man hat dieses Verfahren, das ins Blaue hineingreift und jeder materiellen Stütze entbehrt, von seiner komischen Seite aufgefaßt und dazu ist allerdings Grund genug vorhanden; aber auch von der tragischen Seite läßt es sich ansehen, wenn man erwägt, daß von all der Begeisterung, dem nationellen Aufschwung und den gewaltigen Lebenselementen des Jahres 1848 weiter nichts übrig geblieben ist, als dieser Schatten eines Schattens und daß wir nur bis hierher und nicht weiter gekommen sind. Für den Spott liegt hier zu viel bitterer Ernst, und die Muse der Geschichte wird dereinst, wenn sie dieser Ereignisse gedenkt, den Griffel nicht mit Lächeln, sondern mit tiefer und gerechter Wehmuth zur Hand nehmen.

Noch immer wird von Vielen, und wohl nicht ohne Grund, unsere Hoffnung auf das Primat von Preußen gesetzt. „Preußen muß den Vorsitz im deutschen Reiche behaupten — lesen wir im Frankfurter Tagblatt —, aber mit der Waffengewalt allein geht das nicht, so trefflich und wohlorganisirt das preußische Heer ist. Der Sieg der Waffen ist etwas Augenblickliches, die Gemüther bleiben unbesiegt. Preußen muß daher Alles aufbieten, um die Feindschaft nicht zu vermehren, welche seine traurige Politik ihm zugefügt hat, es muß die öffentliche Meinung zu versöhnen suchen. Es muß im Innern sich befreien von den Nachwehen des Absolutismus, es muß ein ächtes constitutionelles Staatsleben beginnen, es muß gegen Deutschland großmüthig und entgegenkommend verfahren, es muß die Stämme und die Parteien mit sich befreunden. Zieht Preußen aber vor, statt dessen auch fernerhin mit der Legitimität zu brechen, so wird Deutschland in seinem tiefsten Innern mit beiden für immer brechen, mit Preußen und mit der Legitimität!“

Der alte Jahn ist sehr verstört und unwirsch in seine Heimath an der Unstrutt zurückgekehrt. Um sich an der Welt zu rächen, will er Memoiren schreiben.

Die Frau eines Reichen wollte sich eine kostbare Uhr kaufen. Der Kaufmann zeigte ihr mehrere und pries vorzüglich eine reich mit Diamanten besetzte, welche obendrein 36 Stunden ginge. — „In einem Tage?“ fragte die Dame naiv.

Der französische Oberst Ducouret, welcher durch frühere Reisen in Persien, Arabien, Aegypten und einem Theile von Afrika bekannt und zum Islam übergetreten ist, hat vom französischen Ministerium Unterstützung erhalten, um eine neue Reise in Afrika zu unternehmen, die 5 bis 6 Jahre dauern soll. Nach seinem Reiseplane wird er sich von Algier über Tombuctu nach dem Senegal und dem Cap der guten Hoffnung begeben, aber den Rückweg nach Algier in gerader Linie durch das afrikanische Binnenland nehmen.

Main-Wasserwärme: 14 Grad.

W. Gerlach, Schwimmlehrer.

Theater-Anzeige.

Samstag, 16. Juni. (Zum ersten Male): Lebt er, oder ist er todt? Lustspiel in 1 Akt von Lembert. Hierauf: Der Jurist und der Bauer, Lustspiel in 2 Abth. von Rautenstrauch. Zum Schluß: Herrn Hampelmanns Landparthie nach Königstein, Lokalscizze in 1 Akt und 4 Tableaux.

Sonntag, 17. Juni. Gastdarstellung des Balletmeisters Hrn. Teschee mit dem unter seiner Leitung stehenden Balletpersonale (Neu einstudiert): Lindane, oder: Der Pantoffelmachermeister im Feenreich, romantisches Zauberspiel mit Gesang und Tanz in 2 Abth. von Bartsch, Musik von Kugler, in Scene gesetzt von Hrn. Tescher.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 144. | Montag, den 18. Juni | 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Endlich kehrte Angelina's Besonnenheit wieder, und sie erzählte dem Obristen, was sie durch Riffe erfahren, und bat um seine Unterstützung.

Hanstein blickte verwundert drein. Die Bitte, dem glücklichen Nebenbuhler zur Freiheit — vielleicht gar zu der Hand der Geliebten — zu verhelfen, schien ihm doch etwas kühn, obgleich er, um die Verräther ei zu entlarven, gerne die Hand bieten mochte.

Angelina merkte seine Zweifel und äußerte in beruhigendem Tone:

„Herr Obrist, ich weiß, welche Gefühle in dem Herzen Arnolph's wohnen, kenne mein Herz und — auch das Eure. — Was ich von Euch verlange, ist nicht Eigennutz."

„Und dennoch wolltet Ihr?" frug zweifelnd der Obrist.

„Ein Mann von Geist, der meine Hand verlangt, sollte nicht mein Herz verstehen können?"

Staunend trat der Obrist einen Schritt zurück, und in seinen Mienen prägte sich Bewunderung und Verehrung aus.

„Fürwahr, mein gnädiges Fräulein, Ihr seyd die seltenste Blume, die je mein Auge geschaut!"

„Verliert Euch nicht in Schmeichelworte; dünkt Euch mein Beispiel groß, so —"

Angelina hielt inne und heftete ihr Auge fragend fest auf den Obristen. Dieser aber schlug den Blick zur Zimmerdecke auf und preßte die Hand auf die Brust, die von einem großen Kampfe einander widerstrebender Gefühle durchtost zu seyn schien.

Noch immer schwieg er, und in diesem Verweilen wuchs die Hoffnung Angelina's, deren Antlitz jetzt ein leiser Zug von Freudigkeit umspielte.

Hanstein gewahrte dies, und so viel Adel lebte noch in seiner Brust, daß er nicht als gänzlich besiegt aus diesem Kampfe scheiden konnte. An schönen großen Thaten erstarkt sich das Herz und der Geist fühlt sich getrieben zu gleichem Fluge, so trat der Obrist näher und faßte kühn Angelina's Hand.

„Der Preis ist wohl des Kampfes werth, ich werde ihn männlich zu bestehen wissen!"

Er küßte die festgehaltene Hand und eilte rasch aus dem Zimmer. Angelina sah ihm betreten nach und wußte nicht, wie sie diese Worte deuten sollte. Langsam ließ sie sich auf das Ruhebette nieder und stützte sinnend den Kopf in die Hand, als Riffe wieder eintrat und die Dasitzende freundlich anlächelte.

„Hab' ich nicht recht gehabt, als ich den Herrn Obristen Euch sendete?"

Angelina schüttelte wehmüthig das Haupt.

„Nicht?" fuhr Riffe plaudernd fort. — „Der Herr Obrist hat mich ausgeforscht und auch mit Euerm gnädigen Herrn Vater gesprochen."

Entsetzt fuhr das Fräulein auf, doch faßte sie sich bald wieder und sah das geschwätzige Judenmädchen ernst an.

„Hofft nur, mein gnädiges Fräulein," fuhr Riffe munter fort, „und laßt mich gewähren. — Es hat mir einmal ein Schüler eine Geschichte erzählt von einem Löwen und einer Maus. Vater Molsberg war der Löwe und die Maus bin ich. Meine Zähne sind gut, und ich will das Netz zernagen, worin seine Glückseligkeit gefangen liegt."

Freudethränen perlten ihr von den Wangen. Sie trocknete solche und entfernte sich mit freundlichem Nicken.

27. List und Ueberraschung.

Seit die kaiserlichen Heerhaufen aus der Stadt gezogen und die Herren des Rathes den größten Theil der geworbenen Lanzknechte entlassen hatten, war im Wolfsgarten zwar kein Getreibe von Söldnern mehr, desto lebhafter summte es indessen von dem Besuche allerhand verdächtigen Gesindels. Betrachtete man die jetzt allda figurirenden wilden Gesichter, so sollte man meinen, daß diese fahrenden Gesellen schon einmal ihr wildes Wesen in dieser Gaunerhöhle getrieben hätten. Und in der That war es auch so. Die entlassenen Söldner hatten sich jetzt auf das Raub- und Diebshandwerk gelegt, besuchten nach wie vor die alten Kneipen, und hatten nicht ihre Person, sondern nur die Außenseite verändert.

Es war heute Markttag gewesen, viele Landleute hatten sich in die Stadt begeben, und unter dem Haufen von Gaunergesindel trieb sich in dem Wolfsgarten mancher betrunkene Bauer umher.

Der Wirth Weinlang machte über die Lebendigkeit seines Geschäftes ein heiteres Gesicht, trank auch heute — wie er ebenfalls sonst gerne that — ein Gläschen über den Durst, und vergaß am Ende alle Angst und Schrecken, welche ihm unlängst Schorach bei seinem nächtlichen Besuche eingejagt hatte.

„Bis jetzt ging Alles gut," tröstete er sich. „Der Doktors-Junker aus dem steinernen Hause war der Hund, so das Leder gefressen. Er wird es auch fernerhin bleiben müssen, und wir gehen frei aus, wie die Luft. Ich habe schon einmal in der Welt die Prügel für einen Andern erhalten, so kann es auch jetzt einmal umgekehrt gehen. — Heute Abend kommen meine Bursche und heida, juchhe, da wird's fertig gemacht! Schlaue Leute sind wir, und wie man's treibt, so geht's. Also vorwärts, immer munter ist die Hauptsache!"

Die Dämmerung brach herein, und in der Wirthsstube wurden die eisernen Fettlampen angezündet. Ein alter armer Bauer begann mit einem Dudelsack zu musiciren, und ein langes Weibsbild, wahrscheinlich seine Frau, blies auf einer zerbrochenen Zinke

fürchterliche Weisen dazu. Die Zechenden wurden lustig, und bald tobten Alle im Staub und Schmutz tanzend im Kreise umher.

Zwei Männer traten jetzt in die von Staub und Qualm erfüllte Stube. Aeltlich der Eine, jünger der Andere, beide jedoch mit bärtigen Gesichtern und lang über die Augen herabhängenden Haaren. Ihre Kleidung war grobes Wollenzeug, eben so der weite Mantel, und an den hohen wildledernen Stiefeln klirrten Sporen, die es wahrscheinlich machten, daß die Eingetretenen abgedankte Reisige seyen.

Beide setzten sich an einen Tisch im Winkel, und der Jüngere kommandirte Wein auf barsche Weise. Weinlang, welcher wohl wußte, daß die gewesenen Reiter zuweilen recht schönes Beutegeld besaßen, und durch den nachdrücklichen Befehlshaberton des Verlangenden noch in seiner Meinung bestärkt, schwänzelte geschäftig herbei, zog sein ledernes Hauskäpplein, und erkundigte sich, welche Sorte die Reisenden verlangten.

„Vom Besten,“ erwiederte der Aeltere, indem er einen Beutel auf den Tisch legte und in den Goldstücken desselben herumkramte.

Weinlang rief der herumspringenden Gundel, und befahl ihr, den verlangten Wein zu bringen, zugleich deutete er jedoch verstohlen auf die schimmernden Goldstücke, blinzelte mit den Augen und schmunzelte mit dem Munde.

Gundel lachte, fuhr mit der Hand über die glühende Stirne, dann brachte sie Wein und Becher und ließ sich ohne Umstände bei den Eingetretenen nieder.

Bald waren diese Drei in ein lebhaftes Gespräch verflochten, wobei die Wirthstochter fleißig einschenkte und ihren Gästen zusprach. So oft indessen Gundel mit dem Einen redete, brachte der Andere seinen Becher verstohlen unter den Tisch und leerte den Inhalt auf den Fußboden, was bei der Düsternheit der Stube und den schmutzigen Dielen derselben nicht bemerkt wurde.

Als diese sonderbare Unterhaltung eine Weile gedauert, nahte aus dem tanzenden und tobenden Haufen eine andere, anscheinend noch junge, weibliche Gestalt, die mit ihren faltenreichen Kleidern und der Sammethaube, über welche auch noch Tücher hingen, nicht recht zu erkennen war.

Sie schlug dem jüngeren Fremden, wie bekannt auf die Schulter, der sie für diesen Willkomm fragend ansah, dann neigte sie sich zu Gundel und flüsterte derselben einige Worte in das Ohr, worauf diese schnell aufsprang und mit der Verhüllten die Stube verließ.

„Rifke, bist Du es wirklich?“ rief Gundel auf der Hausflur freudig erstaunt aus. „Was zum Geyer treibt Dich denn zu diesem Mummenschanze?“

„Herzensgundel,“ versetzte die Angeredete, „Du hast mich unlängst durch deine freundliche Aufnahme zur Nachtzeit aus großer Verlegenheit gerissen, dafür zum Dank habe ich Dir heute ein paar prächtige, recht federreiche Vögel zugeführt.“

„Wie? Du hättest die Fremden mit dem vielen Golde gebracht?“

„Ich, Herzchenlieb. — Versäume die Gelegenheit nicht. Rupfe sie tüchtig an Hals und Kragen; denn so eine Gelegenheit kommt nicht wieder.“

„Du meinst doch nicht: Stehlen —; denn so etwas ist meine Sache nicht? —“

„Behüte,“ erwiederte Rifke, „das meine ich auch nicht. Aber Gundelchenlieb weiß es anders zu fädeln. Sie läßt ihr Licht strahlen, guckt den Freiern in die Augen, nimmt sie in die Arme und es ist ihnen angethan — sie geben ihr Herz und ihr Geld und Alles obendrein!“

Gundel lachte, preßte die Redende in ihre Arme, schüttelte sie tüchtig herüber und hinüber, dann zog sie dieselbe wieder mit sich in die Wirthsstube, wo sich Beide zu den verlassenen Fremden niederließen.

Nach mancherlei Geplauder — wobei verschiedene Kannen Wein unter den Tisch gewandert waren — begann endlich der jüngere Fremde, indem er Gundel um den Leib faßte und ihr wie schelmisch in das Gesicht sah.

„Aber höre einmal, Herzlein, der Tumult hier behagt uns nicht. Wein und Minne, sollen sie wahrhaft ergötzen, müssen im vertraulichen Kreise genossen werden. Hast Du kein stilles Kämmerlein, wo wir so unter uns — Du verstehst mich? —“

„Bist ein Schelm!“ flüsterte Gundel, indem sie den Fragenden mit glühenden Blicken betrachtete und ihm verstohlen die Hand drückte. Dann sprang sie auf und eilte zu Weinlang. Beide flüsterten mit einander, dieser nickte sodann mit dem Kopfe, worauf Gundel zurückkehrte und den Fremden winkte.

Letztere folgten, Rifke ebenfalls, und unbemerkt konnten sich alle vier aus dem Getöse der Zechenden und Tanzenden entfernen.

Gundel, eine metallne Hauslampe in der Hand, führte nun die ihr Folgenden über eine enge steinerne Wendeltreppe in den nach hinten gelegenen Theil des Hauses. Dort öffnete sie eine Thüre und die gesammte Gesellschaft befand sich in der zierlich möblirten Stube Gundels.

„Herrlich, vortrefflich!“ rief der jüngere Fremde, „für diese Leitung mußt Du aber auch einen tüchtigen Schmatz haben!“

Mit diesen Worten faßte er Gundel und preßte sie so heftig in seine Arme, daß dieselbe schreiend sich loswand und zu dem älteren Fremden flüchtete.

„Nur ruhig für jetzt noch,“ begann sofort der Letztere, „erst noch einen Imbiß und eine Kanne vom — wie heißt es, wo die schwarze Katze drauf sitzt. Munter, Mägdlein, spute Dich. Wenn wir uns Kräfte geholt, dann wollen wir lustig seyn!“

Gundel deutete auf den Jüngeren und lachte:

„Der hat schon Kräfte, braucht sich keine erst zu holen!“ Dann sprang sie munter zur Thüre hinaus.

Die Zurückgebliebenen horchten der Fortspringenden nach, dann frug der Aeltere:

„Rifke, ist dies die rechte Stube?“

„Sie ist es, gnädiger Herr.“

„Und wo findet die Versammlung der Bösewichter statt?“

„In der Stube, welche hier neben anstößt.“

„Doch ist es unmöglich, Jemanden hier zu belauschen,“ fiel der Jüngere kopfschüttelnd ein.

„Doch, gnädiger Herr,“ versetzte Rifke, „ihr dürft nur diesen Schrank wenden.“

So redend drückte sie an dem Schreine und er drehte sich halb in die Wand, worauf eine Thüre sichtbar sich zeigte.

Beide Männer fuhren betreten zurück, dann sahen sie einander befriedigt an, nickten und lächelten. Indem vernahm man die leichten Tritte der wieder nahenden Gundel; schnell wurde der Schrein in den alten Stand geschoben und der jüngere Fremde nahm Rifke in seine Arme und warf sie wie im Scherze auf das Lotterbettlein.

„Ei, ei,“ rief die eintretende Gundel, „darf man denn nicht den Rücken wenden, ohne daß sich die Juden in unsere christlichen Geschäfte mischen!“

Sie setzte geschwind die mitgebrachten zinnernen Schüsseln voll Speisen, sowie die Glaskannen mit vergoldetem Deckel, worinnen dunkelglühender Wein schimmerte, auf den Tisch und versuchte den Jüngeren von Rifke wegzureißen.

„Nun,“ begann jetzt der Aeltere, „beide an dem Jungen und um mich bekümmert sich gar Niemand?“

„Meinetwegen denn,“ rief Gundel, „zu Dir, alter Herr. Bei den Alten ist man gut gehalten!“

Schnell ordnete sie jetzt einen Tisch und bald saßen alle vier

an demselben und zechten, wie es wenigstens das Aussehen hatte, mit recht vergnüg'en Sinnen.

Eine ziemliche Spanne Zeit mochte so entflohen seyn und Gundel, vom Trinken und Schäkern erhitzt, wurde immer ausgelassener. Elf Uhr brummte es jetzt vom Pfarrthurme herab und der Lärm aus der unten liegenden Zechstube ward langsamer und verstummte endlich ganz. Schlarfende Tritte erklangen noch von der Hausflur, dann klirrte der Riegel an der Hausthüre und jetzt war es stille im Wolfsgarten, nur die Stimmen der in Gundels Stube Verweilenden hallten durch die schweigende Nacht.

„Nun ist es ruhig," rief leise Gundel, indem sie den Becher schwang. „Der Vater liegt auf dem Ohr und nichts stört uns mehr bei unserer lustigen Nacht."

Die Fremden blickten einander fragend und antwortend an, dann stimmten sie mit flüsternden Stimmen ein in den Ton Gundels und zogen sie, als ob sie um solche sich rissen, hinüber und herüber. In diesem Momente leerte Riſke in den Becher Gundels aus einem Papiere ein braunes Pülverchen aus.

„Höre, Alter," begann nun der Jüngere, „jeder von uns will das Wetterdirnlein besitzen und doch kann sie nur Einem gehören. Zum Zweck des Entscheides will ich Dir einen Vorschlag machen. Wir viere stoßen mit einander an und leeren die Becher. Dasjenige Paar, so zuerst sein geleertes Gefäß auf den Tisch stößt, gehört zu einander."

Er blinzte Gundel mit den Augen und diese nickte ihr Verständniß.

Auf Kommando des Aelteren griffen sofort alle vier zu den Bechern, stießen an und hastig stürzte Gundel ihren Wein hinab und setzte kürrend das Gefäß auf den Tisch, indem sie über das langsame Trinken Riſkens vor Lachen fast zerspringen wollte.

Der ältere Fremde hatte zunächst seinen Becher geleert und Gundel machte große Augen, als sie sich in ihren Erwartungen getäuscht sah, jedoch faßte sie sich bald und drängte sich neben den ihr Zugefallenen, schlang ihren Arm um dessen Hals und sah demselben mit wild flammenden Blicken ins Antlitz.

„Bist doch ein schöner alter Herr — bin zufrieden mit dir — sollst auch zufrieden mit mir seyn!" und andre dergleichen muthwillige und unziemliche Redensarten entstiegen ihrem geschwätzigen Munde, doch wurden ihre Worte nach und nach matter und das flammende Auge schien allmälig zu verglasen.

„Leg' mich nieder auf mein Bettlein, alter Jäger," bat sie jetzt mit mattklingender Stimme. „Gevatter Sandmann sitzt mir in den Augen und Du — Du sollst ihn wegsingen mit fröhlichen Liedlein!"

Der jüngere Fremde nickte dem Aelteren Bejahung zu und leise faßte dieser die, in Folge des erhaltenen Pulvers betäubt werdende, Gundel und führte sie zu dem Lotterbettlein, wo er sie sanft hinlegte.

„Nun," flüsterte Gundel, indem sie wie verschämt ihr Gesicht auf die Seite wendete, „wirst Du auch bei mir bleiben?"

Der Befragte stand und horchte nach der Wand an dem Schreine.

„Bin ich Dir vielleicht nicht vornehm genug?" fuhr Gundel mit dem Schlafe kämpfend fort. „Vater Weinlang sagt: ich sey ein Fräulein."

„Was spricht sie da?" frug betreten der Aeltere.

„Der Thürmer meint — er sey — nicht — und ich — Fräu — Fräulein — Freiin — von — Mols — — berg." — —

Gundel fiel zurück und schlief ein. Stumm vor Schreck und leichenblaß stand dagegen der Aeltere, heftete das Auge voll Grauen auf die fest schlafende Dirne.

„Habt Ihr gehört?" frug er endlich die Anwesenden. Dann nahm er die Lampe, leuchtete nach der Schlafenden und strich ihr die Haare aus dem Gesichte.

„Röthliche Haare und das Alter. — Allmächtiger Gott, wenn sie — doch es ist ja nicht möglich!"

„Wundert Euch nicht, gnädiger Herr," fiel nun Riſke mit eichthin gleitender Rede ein, „daß sie Euern Namen genannt. Der alte Weinlang, der auf die Familie Molsberg nicht gut zu sprechen ist —"

„Ich weiß — ich weiß —" versetzte Molsberg — denn er war der ältere Fremde und Obrist von Hanstein sein Begleiter — indem er seufzend mit der Hand dem Judenmädchen Schweigen zuwinkte.

„Nun, ihr Vater," sprach Riſke weiter, „wenn er betrunken ist, heißt seine Gundel, wie zum Spotte, das gnädige Fräulein von Molsberg."

„Hm, hm, wunderbar," murmelte Molsberg still vor sich hin, indem er die Schlafende nochmals fest in das Auge faßte. — „Aber nein — auch keine Spur — es ist nichts — ist die Ausgeburt eines weinberauschten Gehirnes!"

Er wendete sich hinweg, da schlich sein Begleiter, der Obrist von Hanstein, von dem Schreine, wo er seither gelauscht hatte.

„St, still," flüsterte er, „es regt sich dort. — Riſke, Du kennst das Geheimniß, wende uns den Schrein!"

Auf den Zehen schlüpfte die Gerufene durch die Stube und unter ihrer Hand drehte sich der Schrank und die Nebenthüre ward sichtbar.

„Du bleibst am Fenster," lispelte kaum vernehmbar Hanstein zu dem Judenmädchen, „und auf meinen Wink thust Du, wie ich Dir sagte."

Riſke trat nun an das Fenster und die Männer schlüpften hinter dem Schreine durch die Oeffnung.

Während in der Stube Gundels das Vorerzählte sich ereignete, hatte sich in einem andern, neben anstoßenden Gemache, das, wo möglich, noch verborgener und heimlicher, als das erstere gelegen war, eine zweite Gesellschaft versammelt.

Auf einem alten, runden, einbeinigen Tische stand in diesem letzteren eine zinnerne Lampe und erhellte nothdürftig den abgelegenen Schlupfwinkel. Bei dem matten Lichte gewahrte man den Thürmer Radstift, der auf einem zerbrochenen, mit Weiden geflochtenen Stuhle kauerte und unter den Klappen seiner Tuchmütze mürrisch hervorsah. Ihm gegenüber hockte auf einem alten Kasten Hannwyk und der Wirth Weinlang lehnte sich wider einen Pfosten nächst der Thüre und baumelte von einem Fuße auf den andern; es schien, als ob sein bei der Tanzgesellschaft geholter Weinrausch noch nicht ganz verflogen sey.

„Aber sagt mir nur einmal", fing endlich Radstift mit gedämpfter Stimme an, „was wir denn eigentlich in Freund Weinlang's hierselbst belegener Rumpelkammer sollen?"

„Das weiß Der schon nicht mehr", lachte der Wirth. „Verabreden wollen wir uns, wenn die heilige Justiz allenfalls Wind bekommen sollte."

Der Thürmer warf ihm einen verächtlichen Blick zu, dann entgegnete er:

„Ich weiß, was ich zu thun habe. Du mußt Dir freilich erst rathen lassen."

„Na, Radstift", besänftigte Hannwyk, „es könnten doch Fälle vorkommen, wo eine Verabredung von Nutzen wäre, und da unser Freund, der Jude, so gefällig seyn will, uns mit Rathschlägen an die Hand zu gehen, so dächte ich, sollte man so etwas nicht von sich weisen."

„Es ist mir gar nicht recht", erwiederte Radstift, „daß der Jude etwas von der Geschichte weiß."

Weinlang blickte ihn spöttisch an und lächelte.

„Brauchst gar nicht zu lachen, Dummbart", fuhr der Thürmer mit funkelnden Augen fort. „je Weniger um ein Geheimniß wissen, je besser ist es bewahrt."

Der Wirth brach jetzt in Gelächter aus und Radstift war

eben dran, ihn am Kragen zu fassen, als die Thüre aufging und Schorach hereinschlüpfte.

Vorsichtig sah sich der Eingetretene um, ging sodann an ein im Winkel der Stube befindliches kleines Fenster, öffnete es und schaute in das dahinter liegende kleinere Höfchen, dann schloß er die Fensterflügel, ohne jedoch die sogenannten Reiber daran vorzulegen.

Neugierig und lächelnd sahen ihm Weinlang und Hannwyk zu, der Thürmer aber verfolgte mit gespannter Aufmerksamkeit dieses sonderbare Beginnen.

„Wir sind doch sicher?“ frug dann Schorach und maß den Wirth mit mißtrauischen Blicken.

„Du bist doch, hol mich der Henker“, lachte ihm Weinlang in das Gesicht, „ein wunderlicher Kerl. Einmal hast Du Muth, um die ganze Welt aufzufressen und das andermal bist Du furchtsam — nun ja — wie ein Jude.“

„Nennt Ihr das Furcht, was ich anders nenne? — Laßt es gut seyn, es können Zeiten kommen, wo es klar wird, ob Ihr — oder der Jude von Furcht befallen ist.“

„Er hat recht und Du verstehst nichts“, fiel Radstift befehlshaberisch ein. „Jetzt laß Dich nieder“, wendete er sich zu dem Eingetretenen, „und dann wollen wir gemeinschaftlich Raths pflegen.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Schatzkammer des Lebens.

Die Natur hat uns ihre Gaben nicht stiefmütterlich geboten. Bei einer mäßigen Anstrengung aller arbeitsfähigen Kräfte und einer geordneten Einrichtung der Gesellschaft ist nicht nur das Nothwendige, sondern sogar das Ueberflüssige allen Menschen ohne Unterschied zugänglich.

Jeder Staat, der auf Dauer Anspruch machen will, muß jedoch nicht bloß für den Erwerb seiner materiellen, sondern auch für die Entwicklung seiner geistigen Bedürfnisse besorgt seyn. Die Befriedigung jener darf er nur immer als Mittel, diese aber soll er als Endzweck betrachten.

Die Prediger des ausschließlichen Gaumen- und Sinnengenusses sind die gefährlichsten Verderber der menschlichen Natur und setzen dem Glücke der Völker größere Hindernisse entgegen, als es der verschmitzteste Despotismus bis heute vermocht hat.

Der unbegränzte Luxus bringt für den Staat eben dieselbe Wirkung hervor, die die Larven auf dem Fleische: er verzehrt ihn und beschleunigt seine Fäulniß.

Durch die Entwicklung und Ausdehnung der Ideenwelt kann nur das Paradies der Zukunft erobert werden. Wer die Gedanken des freien Geistes unterdrückt, zerstört die Blüthen, wovon die Menschheit die Früchte ernten sollte.

Wenn es wahr wäre, wie einige Nationalökonomisten, z. B. Malthus, Karl Dupin und Leon Faucher, behauptet haben, „daß die Mehrzahl der Menschen von der Natur zum Elend verdammt sey und daß die Erde nicht mehr die ausreichenden Mittel zur Befriedigung der materiellen Bedürfnisse der zunehmenden Bevölkerung liefern könne,“ so läge unsern Gesetzgebern die heilige Pflicht ob, sofort ernstliche Anstalten zu treffen, daß der größte Theil der Neuankömmlinge unmittelbar nach der Geburt erstickt, oder auf eine andere praktische Weise aus der Welt geschafft würde. Denn es wäre tausendmal weniger grausam, des Menschen Daseyn im ersten Keime zu vernichten und dem schlummernden Säugling gleichsam den Eintritt in die Gesellschaft zu verweigern, als ihm die Aufnahme überhaupt zu gestatten und ihn in den Jahren, wo er, gleich dem Glücklichen, das volle Bewußtseyn seines Erdenbürgerrechts besitzt, eines langsamen Martertodes durch Entbehrung und Hunger sterben zu lassen. — Wem vor dieser Logik menschlich das Herz schaudert, den bezüchtige ich der gröbsten Unwissenheit oder Inconsequenz, wenn er der Grundlage des Socialismus den Krieg erklärt oder die Vertreter desselben als Diebe, Plünderer und Mörder verschreit, denn gerade sie sind es, welche Diebstahl, Plünderung und Mord für immer aufheben wollen.

German Mäurer.

Korrespondenz.

Prag, 10. Juni.

Theaterkorrespondenzen, jene enfants gâtés des alten régimes, sind nun wahre Stiefkinder geworden, die Jeder scheel ansieht, weil Politik sich überall breit macht. Nicht die Poeten, wie Goethe sagt, haben die Poesie aus der Welt gejagt, sondern die Politiker, und wo die Weltgeschichte unter Kanonendonner mit blutigen Lettern geschrieben wird, muß das Lied verstummen. Aber außerordentliche Erscheinungen, wahre, ächte Künstlernaturen brechen sich Bahn mitten unter Kriegslärm und politischen Kombinationen und fesseln die Theilnahme des Publikums. Doch ruhig zu dem Grundtone zurück. Unser Theater war seit dem Beginne der schönen Saison verwaist; Gäste sind theatralische Zugpflaster für die Direktion. Direktor Hoffmann hat von jeher das Verdienst gehabt, vorzügliche Gäste vorzuführen; auch heuer brachte er uns einen Mann, der, in Deutschland eines fertigen Rufes genießend, ihn hier bewährt hat: Hr. Breuer vom Stadttheater zu Frankfurt. — Das Feld der Heldenliebhaber liegt fast ganz brach, seit Löwe in älteres Rollenfach überging, und wenn wir ganz Deutschland durchforschen, so finden wir nach Baison's Tode kaum drei oder vier Koriphäen. Hr. Breuer hat den ihm vorangegangenen Ruf bei uns auf das glänzendste bewährt; er fand bei unserm ziemlich kalten, und was noch mehr sagen will, äußerst rigorosen Publikum die glänzendste Aufnahme. Schon die Wahl seines ersten Debüts bewies die ächte Künstlernatur, indem er, leere Gauklerkünste verschmähend, uns des Britten riesiges Gebilde: „Hamlet“, brachte. Ich habe der Hamlets eine Masse gesehen, aber Hr. Breuer braucht keine Vergleichung zu scheuen. Sein Hamlet ist kein schwankendes Nebelbild mit obligater Effekthascherei, sondern eine geistreiche Gestaltung, voll Berechnung der Lichter und Schatten, wie jedes künstlerische, jedes Seelengemälde es seyn soll. Gleich in den ersten Scenen erkannte das Publikum die künstlerische Individualität des geschätzten Gastes und zeichnet ihn auf das lebhafteste und ehrenvollste aus. Der Cyklus der Gastspiele des Hrn. Breuer brachte abwechselnd Lustspiel und Tragödie; in beiden bewegte sich der Gast mit entschiedener Routine und Gewandtheit, obgleich seiner Individualität das Fach der Heldenliebhaber, das Schauspiel, der Kothurn, am meisten zusagt. Schon seine Figur, sein sonores Organ befähigen ihn dazu; oft erinnerte er mich an Kunst in der Zeit seiner Blüthe. Als Schiller in den Karlsschülern beschloß er sein Gastspiel unter den lebhaftesten Zeichen des Beifalls und der Theilnahme; morgen muß der geschätzte Künstler auf Verlangen noch einmal spielen und zwar den Uriel Acosta. — Hr. Breuer soll dem Vernehmen nach von hier nach Wien gehen. Jedenfalls wäre er in der jetzigen, an Heldenliebhabern so armen Zeit für jede Bühne als Gast eine äußerst schätzbare Acquisition; uns hier, wo gerade dies Fach so lange Zeit verwaist war, hat er äußerst genußreiche Abende verschafft.

M.

Main-Wasserwärme: 14 Grad.

W. Gerlach, Schwimmlehrer.

Theater-Anzeige.

Montag, 18. Juni. 'S letzte Fensterln, Alpenscene in 1 Akt von J. G. Seidl, Musik von J. Lachner. Hierauf: Vaterforgen, komisches Zeitgemälde in 3 Abth. von H. v. P. Zum Schluß: Drei Jahre nach'n letzt'n Fensterln, Alpenscene in 1 Akt von J. G. Seydl, Musik von J. Lachner.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 145. Dienstag, den 19. Juni 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Schorach schleifte eine alte Kiste an den Tisch und setzte sich nieder.

„Vor Allem," begann er jetzt mit leiser Stimme, „keinen Namen genannt. — Ihr lacht — die Wände haben Ohren, und Vorsicht hat noch nie geschadet."

Der Thürmer nickte und sah den Wirth und Hannwyk mit strengem Blicke an, worauf beide Letztere ihr Gesicht in ernsthafte Falten legten.

„Nun," frug jetzt Schorach, und machte ein neugieriges Gesicht, „wie steht es um die ganze Geschichte? Wenn ich Euch rathen, gewissermaßen Euer Arzt seyn soll, so müßt Ihr mir sagen, wo Ihr krank seyd, das heißt, Ihr müßt mir das ganze Ereigniß erzählen."

„Ei, Du weißt es ja," fiel der Wirth hier ein, „Du warst ja bei der Verhandlung zugegen."

Schorach schüttelte lächelnd den Kopf:

„Er kommt gar nicht aus dem Rausche heraus. — Ich dabei? — Ich? — Sagt, ihr Andern, war ich dabei?"

Radstift und Hannwik verneinten und Weinlang schnitt ein kleingläubiges Gesicht:

„Meine ich doch immer, ich hätte Euch bei den Fremden mit den Pudelmützen wahrgenommen!"

„Allerdings," entgegnete Schorach, „aber nur in so ferne, als ich dieselbe, die sich nach Euch erkundigten, in den Wolfsgarten führte und mich dann entfernte."

Der Wirth nickte; er schien jetzt überzeugt.

Radstift nahm hierauf das Wort und — wie er sich ausdrückte, um es kurz zu machen, da der Jude ja doch schon das Meiste wisse, was ihm der Teufel verrathen haben müsse — erzählte er mit wenigen Worten, was sich hinsichtlich der Verrätherei in dem Wolfsgarten zugetragen hatte.

Schorach blinzte listig mit den Augen, wackelte, wie überlegend, mit dem Kopfe hin und her, und richtete dann die Frage an Hannwyk:

„Bist Du den Leuten, mit denen Du verhandelt, und besonders den Arbeitern, im Pulverlaboratorium bekannt?"

„Nun, so gescheidt war ich schon," entgegnete der Gefragte in spottendem Tone, „daß ich mich gehörig vermummte und auch nur zur Nachtzeit mit den Burschen verhandelte. Bei diesen galt ich für einen Kroaten."

„Gut gemacht," lächelte Schorach. „Und sonst Niemand, der Dich verrathen könnte?"

„Dem dicken Rottenmeister habe ich nicht recht getraut, da habe ich auf dem Klapperfelde mit ihm Händel angefangen und ihn im Weinrausche in den Himmel spedirt."

Schorach zuckte mißbilligend den Kopf, nickte indessen seinen Beifall, als Hannwyk ihn befremdet ansah.

„Nun, was geschieht jetzt?" frug barsch der Thürmer.

„Keiner verläßt die Stadt," flüsterte vorsichtig Schorach; „denn dieses würde Euch verdächtigen. In den Wirthshäusern fahrt Ihr fort zu erzählen, wie der Malersjunge im steinernen Hause die Stadt so listig verrathen habe, und hetzt nur recht tüchtig den Pöbel und das Lumpenpack gegen denselben auf. So wird die Aufmerksamkeit von Euch gewendet. — Sollte Einer in Verdacht gerathen, so läugnet er Alles rein weg. Mitschuldige kennt Ihr gar nicht. Es waren lauter Feinde, lauter Spione."

„Aber die Folter?" frug Radstift.

„Es ist nicht so arg, wie Ihr es Euch vorstellt."

Radstift lächelte höhnisch. Schorach bemerkte es und frug giftig:

„Und der Strang? — Ein wenig Folter ist immer noch besser, wie gehängt. — Ich kann aus Erfahrung reden."

Hannwyk zuckte schaudernd zusammen, und der Wirth kratzte sich verlegen hinter den Ohren.

„Aber warum uns dann mit Dingen quälen, die noch gar nicht sind?" begann jetzt Weinlang und schöpfte frisch Athem. „In unserm Wolfsgarten sind wir sicher. Und wenn auch die Herren des hochweisen Rathes lange und feine Nasen haben, bis hierher bringen sie nicht. Hier sind wir geborgen und lachen aller List und Fingerfertigkeit des rothbehangenen Herrn Oberstrichters!"

Ein leises Aechzen und Knarren an der Thüre ward plötzlich vernehmbar; es schien, als ob von außen ein Druck gegen das Holz derselben ausgeübt würde.

Schorach spitzte die Ohren, und als das Aechzen sich wiederholte, war er wie ein Blitz von seiner Kiste in die Höhe. Die Lampe ausblasen und durch das aufgerissene Fenster in den Hof springen, war das Werk eines Augenblickes, und Radstift folgte eben so schnell seinem Beispiele.

Verblüfft sahen Hannwyk und der Wirth diesem sonderbaren Beginnen zu. Ehe sie sich jedoch zu sammeln vermochten, stürzte die Thüre krachend in die Stube, und mit Leuchten und Lampen versehen, drangen der Obrist von Hanstein, Fayd von Molsberg und mehrere Stadtknechte herein, denen bald darauf der Oberstrichter folgte.

Schrillendes Pfeifen ertönte dann aus dem größeren Hofe des Wirthshauses, und auf angelegten Leitern stiegen etliche Stadtknechte zu dem Fenster allda herauf, schlugen die Scheiben klirrend in die Stube und steckten die Köpfe durch die entstandenen Oeffnungen.

„Sind uns keine entwischt?" rief der Obrist den Hereinblickenden zu.

„Wir haben Niemand wahrgenommen," entgegneten diese.

„Wohlan, so bindet die Verräther," befahl jetzt der Oberstrichter, „und bringt den Wirth auf die Katharinenpforte und den andern da," er zeigte auf Hannwyk, „auf die Bornheimer Pforte in strengen Gewahrsam. Die Wirthstochter werde ich selbst auf den Brückenthurm verbringen."

Weinlang und Hannwyk, die vor Schreck kein Wort hervorbringen konten und willenlos Alles mit sich machen ließen, wurden geknebelt und unter dem Geleite der Stadtknechte fortgeführt.

Dankend schüttelte hierauf Molsberg dem Obristen die Hand, und mit dem Oberstrichter verließen Beide die Stube.

28. Nacht muß es seyn, daß hell die Sterne strahlen.

Der alte Brückenthurm mit schwarzbraunen Mauern, mit seinen Erkern, vergitterten Fenstern und hohem, spitzen Dachwerke lag in dem freundlichen Strahle der Frühsonne, die von Oberrad aus über die plätschernden Wellen des Maines das jetzt friedliche Frankfurt zum jungen Tage begrüßte.

Aus einem der oberen Fenster in dem überhängenden Balkenbaue, im Bereiche der lichteren Gefängnisse schaute das bleiche Gesicht eines jungen Mannes, umschattet von nachläßig die Schläfe deckenden Locken. Das schmerzerfüllte Auge desselben erheiterte sich allmälig in dem warmen Glanze, der stärker und immer stärker über die regsamer werdende Stadt hinfluthete.

Der Gefangene war Arnolph. In den finsteren Kreuzgewölben des Thurmes, wo kein Himmelsstrahl das feuchte Dunkel zu mildern vermochte, hatte er seither schmachten müssen, da ward mit einem Male am gestrigen Abende er seiner Fesseln entledigt und er in diesen räumlichen Kerker gebracht mit freier Aussicht auf die Brücke, auf Sachsenhausen und auf die liebliche Berge der Jenseite mit ihren waldigen Kronen.

Der Mensch hofft so gerne, warum sollte es nicht Arnolph, da Alles ihn annehmen ließ, daß in das Dunkel seiner Lage tröstendes Licht sich verbreitet hatte?

Aber wer — wie — wann? das waren die Fragen, die sich in seinem Gehirne durcheinander wirrten und ihn seinen Zustand bald in freundlichem Lichte, bald wieder in dräuender Finsterniß erscheinen ließen.

In diesen Betrachtungen klirrte der Riegel am Schlosse, und durch die langsam und leise geöffnete Thüre blickte ein junges, rundes Weibchen, mit vollen rothen Wangen und glänzend schwarzen Augen, ein dunkles Sammethäubchen auf den Flechten.

„Darf man Euch stören, Junker Arnolph?" frug sie mit freundlichem Tone.

„Wird bei Gefangenen wohl danach gefragt?" war die etwas bittere, aber doch sonst mild klingende Antwort.

Die Anfragende trat ein und machte die Thüre hinter sich zu. Befremdet blickte Arnolph sie an.

„Ihr kennt mich nicht?" frug jetzt die Eingetretene mit gutmüthiger Rede. „Glaub's Euch wohl; denn in die feuchten Kerker, in das Kriminal, wie mein Eheherr sagt, da darf ich nicht. Aber die leichteren Gefangenen hier auf der Höhe sind zum Theil meiner Obsorge anvertraut. Da trifft sich's denn wohl manchmal, daß sich Leute finden, die — nun ja — Ihr versteht mich wohl — man hat ein Herz —"

„Ihr wollt mir wohl, holde Frau," entgegnete Arnolph mit dankendem Blicke. „Doch weiß ich nicht —"

„Ja so," lachte jetzt das Weibchen, „Ihr wißt noch gar nicht, wer ich bin. Das hätte ich fast vergessen, Euch zu sagen. Mein Eheherr ist der Thurmwart und Kerkermeister. Wir wohnen auf dem Thurme, und nach der Instruktion — wie sie es nennen — darf ich meinem Manne bei der Pflege der leichteren Gefangenen behülflich seyn."

„Der leichteren Gefangenen, sagt Ihr? — Werd' ich denn diesen zugezählt?"

„Seit gestern Abend, wo der Herr Schöffe Uffsteiner mit dem Herrn Obristen von Hanstein hier auf unserer Höhe uns besuchte."

„Von Hanstein!" rief Arnolph staunend aus.

„So ist's — und wenn ich recht die Sache begriffen, so trägt er an Verbesserung Eurer Lage die größte Schuld."

Nachdenkend ging Arnolph in dem Gefängnisse auf und ab. Er wußte nicht, was er hiervon halten sollte.

„Ihr seyd erfreut", fuhr jetzt das Weibchen fort, „das ist mir angenehm; denn Euch erweise ich schon gerne einen Dienst, weil Ihr so lieb und brav —"

Arnolph sah sie fragend an.

„Ja, ja", plauderte sie weiter, „was thun wir Frauen nicht all den jungen, schmucken Männern zu Gefallen. — Es ist Besuch für Euch auf dem Thurme."

„Für mich, o, liebe, theure Frau!"

„Nun schmeichelt er! Wer kann da widerstehen? — Doch sollte ich nicht, es ist gegen meine Pflicht. — Allein da es ein alter Pater ist mit einem Knaben, dessen freundlich und doch in Wehmuth schwimmendes Auge schon besticht, so wird es nichts zu sagen haben, wenn ich die Beiden zu Euch lasse."

„O, thut das, gute, theure Frau", bat Arnolph und faßte ihre Hand und zog sie an seine Brust. Sie aber drückte seine Hand und sah ihm in die Augen, dann äußerte sie scherzend:

„Ist solchen Bitten wohl zu widerstehen? — Nun begreife ich es, was man so hier und da von Euch erzählet."

Die Gefangenwärterin eilte hinaus, doch bald kehrte sie wieder, an ihrer Hand einen alten Mann in Dominikaner-Tracht gekleidet, dem ein blondgelockter Knabe, mit dunkelm Röcklein und Baret, folgte.

Der Alte hob das gesenkte Haupt jetzt empor, und mit einer Miene, zitternd in Freude und Schmerz, blickte Emmeranus zu dem Gefangenen herüber.

„Mein Vater!"

„Mein Sohn!"

So rufend, lagen Beide einander in den Armen.

Die Gefangenwärterin wischte sich die Augen, dann flüsterte sie traulich:

„Noch ist es frühe und wird so leicht kein ungebetener Gast erscheinen. Doch ist Vorsicht zu allen Dingen gut und darum, hochwürdiger Herr, will ich gehen, damit uns Niemand überrasche."

Sie eilte davon und dankende Blicke folgten ihrem Verschwinden.

„Ihr kommt zu mir in meinen Kerker", begann jetzt Arnolph, „wie darf ich Eure Gegenwart mir deuten?"

„Als etwas Gutes, denke ich, jedenfalls", versetzte Emmeranus, indem er des jungen Mannes Hände freudig schüttelte, „wenn Ihr anders im Wolfsgarten nicht auch Bekannte habt."

„Im Wolfsgarten? — Kenn' ich doch kaum den Namen!"

„O, dann ist es gut", brach Emmeranus freundlich aus. — „Sie sind entdeckt, den Händen der Gerechtigkeit überliefert und immer klarer dringt das Licht in das verworrene Dunkel."

„Wie", rief Arnolph, „so glaubten sie endlich meiner Rede, daß jene Lichterzeichen allein dem treuen, lieben Wesen galten, das meines Lebens Seligkeit in sich begreift?"

„Noch ist's nicht so weit. Doch denke ich, wird es bald sich zeigen, daß entweder die Behauptungen der Spione, wonach vom Pfarrthurme aus dem Markgrafen Albrecht Lichterzeichen gegeben worden, falsch sind, oder, daß ein Anderer dies verrätherische Werk verrichtet hat."

„Und meine Veronika?" bat jetzt Arnolph mit feurigem und wehmuthsvollem Tone, „sie leidet wohl um mich? Sie wird die Folgen meiner Unbesonnenheit auch büßen müssen? — O, sagt mir, guter Vater, wie steht es um das liebe Kind, gedenkt sie meiner noch in Liebe?"

„Du zagst doch nicht, mein Sohn?" entgegnete jetzt der Alte,

indem er den freudeverklärten Blick zum Himmel aufschlug. — „Noch lebt der alte gute Gott da oben, der mich schon wieder hat zum Werkzeug auserkoren, daß frommen Seelen etwas Gutes geschehen soll. — Ahnest Du denn nichts, mein Sohn, fühlst Du denn nicht, daß die Gewährung Deiner Wünsche näher ist, als Du nur wähnen kannst. Sieh Dich doch nur um und betrachte Dir den Knaben, der dienend mir die Bücher und heiligen Geräthe trägt. — Sagt Dir Dein Herz nicht, wer er ist?"

Arnolph blickte nach dem im düstern Winkel stehenden Knaben, da hebt derselbe das Antlitz empor und lieblich blaue Augen leuchten aus dem Dunkel, jetzt wirft derselbe seine Hauptbedeckung weg und goldfarbene Locken rollen auf die Schultern, dann breitet er die Arme aus und eine süße, wohlbekannte Stimme tönet leise in freudigem, thränenfeuchtem Beben:

„Mein Arnolph! Mein Einziger! Mein Heißgeliebter! —"

„Wie, hör' ich recht," rief Arnolph in freudigem Schreck und faßte krampfhaft den alten Emmeranus an der Hand, „so schrecklich werdet Ihr mich doch nicht täuschen wollen?"

„Nicht Täuschung ist es. So öffne doch nur Deine Arme und Dein Herz wird empfinden die süße Wirklichkeit, so Deiner wartet."

Voll seliger Erwartung folgte Arnolph dieser Aufforderung und Veronika, das Mädchen seiner treuen Liebe, lag an seinem Herzen.

Die Thränen perlten von den glückseligen Augen, beredte Blicke wechselten hinüber und herüber und nur leise Küsse flüsterten durch das Schweigen des hehren Augenblickes.

Emmeranus aber trat zum vergitterten Fenster und hob sein feuchtes Auge zum blauen Wolkenhimmel auf:

„Ich danke Dir, Du guter Gott! — So weit hast Du es schon gebracht; Du wirst auch fürder es vollenden!"

(Fortsetzung folgt.)

Eine Verhandlung im englischen Parlament über Wahlreform.

London, 6. Juni. Der alte Reformer Joseph Hume, nach einer langen Krankheit von allen Parteien des Unterhauses mit herzlichen Cheers begrüßt, stellte gestern seinen alljährlich wiederholten Antrag auf die Erlaubniß, eine Bill einbringen zu dürfen wegen Verbesserung der Volksvertretung. Er verlangt Ausdehnung des Wahlrechtes auf jeden Hausvater (house-holder), geheime Stimmgebung, dreijährige Parlamente und gleichmäßigere Wahlbezirke nach Maßgabe der Bevölkerung. Hr. Hume sprach sehr lange, undeutlich und abspringend, so daß die Stenographen bemerken, sie hätten ihm nicht folgen können; nur so viel hörte man, daß er weidlich auf die stehenden Heere, die Aristokratie und die geckenhafte Verschwendung des Hofstaates loszog und die Meinung aussprach, eine Ausdehnung des Wahlrechts werde alle diesem Humbug und Nonsense den Hals brechen. Sir Gorge Grey, der Minister des Innern, wollte dies nicht zugeben. Frankreich habe allgemeines Stimmrecht und doch 500,000 Mann unter den Waffen; in Amerika habe man allgemeines Stimmrecht und doch komme es auch da vor, daß aufs Volk geschossen werde, was in England seit vielen Jahren unerhört sey. Dergleichen Uebelstände kämen unter jeder Regierungsform zu Tage, auch die englische habe ihre Mängel, aber gewiß könne das Beispiel des Continents nicht einladen, dasselbe nachzuahmen und das sichere Gut mit etwas völlig Ungewissem zu vertauschen. — Unter den Rednern, welche sich an der Debatte betheiligten, zeichnete sich der Quäker Bright durch eine eindrucksvolle Rede aus. „Das Reich," sagte er, „hat 6 Millionen erwachsene männliche Einwohner; von diesen sind 5 Millionen ohne alle politische Rechte; sie sind politische Sklaven. Man antwortet darauf, diese 5 Millionen seyen nicht im Stande, ihr Wahlrecht gehörig auszuüben, aber man vergißt, daß seit den letzten Jahren die Bildung und Erziehung der arbeitenden Klassen erstaunliche Fortschritte gemacht hat. Das Parlament soll ein Spiegel der Nation seyn; wie ist das möglich, wenn fünf Sechstel der Nation im Parlament unvertreten sind? Der edle Lord an der Spitze der Regierung hat voriges Jahr gesagt: das gegenwärtige System bewähre sich praktisch (it works well) und das Parlament habe eine Menge guter Gesetze gemacht. Er hat die Katholikenbill, die Reformbill, die Kornbill u. a. aufgezählt, aber er hat nicht dabei gesagt, daß diese Bills durchgesetzt wurden inmitten eines Orkans furchtbarer Aufregung, durchgesetzt aus Furcht vor Aufruhr und Bürgerkrieg. Noch jetzt haben in Irland 500,000 unserer Mitmenschen Hungers sterben müssen, ehe das Parlament ernstlich daran ging, die Leiden der Schwesterinsel zu heilen. Und dies System, sagt man, habe sich praktisch bewährt? Der edle Lord hat ferner gesagt, das Land sey gleichgültig gegen Parlamentsreform. Ich kann das Gegentheil versichern. Hat denn der edle Lord vergessen, welche mächtige Rüstungen am 10. April 1848 gegen die Chartisten für nothwendig gehalten wurden? weiß er nichts von den Meetings bei Fackelschein, von den Kerkern, die angefüllt sind mit Menschen, welche die Unzufriedenheit des Volks auszubeuten suchten? Kennt er nicht die Gesellschaften, welche sich gebildet haben, um den Unbemittelten die Erwerbung eines Freigutes von 40 Schillings und damit des Wahlrechts zu erleichtern? Diese Gesellschaften nehmen mit reißender Schnelligkeit zu, und sie beweisen am besten, welchen Werth das Volk auf seine politischen Rechte legt."

Lord John Russell bekämpfte den Antrag. Derselbe, sagte er, gelte bei den Radikalen nur für eine Abschlagszahlung; das eigentliche Ziel, auf welches man hinsteuere, sey das allgemeine Stimmrecht. Er sey einer der Gründer der Parlamentsreform, aber diese hatten nie daran gedacht, die alte glorreiche Verfassung Englands nach unerprobten abstrakten Theorien umzumodeln, sondern nur die Uebelstände derselben, namentlich die ungleiche Vertheilung des Stimmrechts, zu beseitigen. Aber man habe es vermieden, das Land in lauter ganz gleiche Wahlkreise zu theilen, weil man geglaubt habe, die Interessen, die Wünsche, die Stimmung des Landes würden besser vertreten werden, wenn eine mannichfaltigere Gruppirung beibehalten würde, wenn man zusammen wählen lasse, was zusammen gehöre. Auch er sey für eine möglichste Ausdehnung des Wahlrechts, aber er glaube, daß das Mittel der Vierzig-Shillings-Freigüter, welches jedem arbeitsamen und sparsamen Manne den Erwerb politischer Rechte sichere, besser sey als das allgemeine Stimmrecht, da er nicht glaube, daß jeder männliche Erwachsene befähigt sey, einen Vertreter zu wählen, aber er glaube, daß diese Befähigung mit jedem Jahre mehr Gemeingut Aller werden müsse. Das Beispiel des Continents reize ihn wenig. In Preußen habe man, um den schlimmen Folgen des allgemeinen Stimmrechts zu entgehen, zu einer Dreitheilung der Wähler seine Zuflucht genommen; da wolle er doch lieber die alte englische Weise, als solche unsichere Experimente. Er ziehe die englische Freiheit der Berliner vor, trotz des allgemeinen Stimmrechts. „In Berlin kann ein General die Presse knebeln und jede mißliebige Zeitung unterdrücken; wir in England haben jeden Morgen eine Zeitung, welche den Ruin des Landes durch den Freihandel verkündet, eine andere, welche im allgemeinen Stimmrecht die einzige Rettung sieht. Solche Blitzableiter auf dem Frühstückstische sind besser als Belagerungszustand und continentale Freiheit. Englands Freiheit beruht auf einer harmonischen Verbindung der Monarchie und Aristokratie mit der Demokratie, und ich glaube, die ungeheure Mehrheit des Volkes wünschte keine Veränderung dieses Zustandes."

Bei der Abstimmung ergaben sich nur 82 Stimmen **für**, 268 Stimmen **gegen** den Antrag Hume's.

Eine Correspondenz der „Times“ aus Dublin sagt: „Von dem socialen Zustande Irlands kann man sich keinen Begriff machen. In einzelnen Bezirken gibt es 20—30,000 Almosenempfänger. Die Auflösung aller gesellschaftlichen Bande hat einen unerhörten Grad erreicht: in einer Grafschaft haben der Obersheriff und der Schatzmeister ihr Amt im Stiche gelassen und sind geflohen. Inzwischen dauern die Austreibungen fort und werfen Hunderte von Familien aufs Straßenpflaster, ohne andere Wahl, als zwischen dem Fieberhospital, dem Armenhause und dem Auswandererschiffe.“

Generalmajor Heinrich Hentzi,

Edler von Arthurm, der letzte tapfere Vertheidiger von Ofen, war geboren 1785, ein Enkel jenes wegen einer Verschwörung gegen das Patriziat im Jahre 1749 zu Bern hingerichteten Samuel Hentzi, dessen Frau und zwei Söhne aus ihrem Vaterlande, der Schweiz, verbannt wurden. Generalmajor Hentzi zählte 45 Dienstjahre im Genie. Kadet 1804, war er im folgenden Jahre schon erster Lieutenant, 1809 zweiter Hauptmann, 1815 wirklicher Hauptmann, 1828 Major, 1834 Oberstlieutenant, 1842 Korpsoberst, 1843 Kommandant eines Sappeurkorps, 1845 Kommandant eines Korps Mineurs; 1848 zum General befördert, wurde er Kommandant der Festung Peterwardein, nach deren Fall er von den Ungarn als Kriegsgefangener nach Ofen geführt wurde. Nach der Einnahme Ofens durch die kaiserlichen Truppen wurde er in Freiheit gesetzt, und bei dem Rückzug der kaiserlichen Armee blieb er als Kommandant der Festung daselbst. Als ihn der ungarische General Görgey am 4. Mai aufforderte, sich kriegsgefangen zu ergeben, antwortete er mit edlem Stolze: „Ich muß Ihnen erklären, daß ich kein Ungar, sondern ein Schweizer und naturalisirter Oesterreicher bin und daß ich keine Verpflichtung gegen Ungarn habe. Ich werde den Platz nach Pflicht und Ehre bis auf den letzten Mann vertheidigen.“ Hentzi hat sein Wort gehalten. Mit nur 5000 Mann hielt er sich 17 Tage gegen 30,000 Feinde und erlag zuletzt, nach den Einen der Uebermacht — nach Andern dem Verrath. General Görgey ehrte den Helden durch ein feierliches Begräbniß, an welchem die ganze Besatzung Theil nahm. — Wenn Hentzi noch in den letzten Tagen auf sein ursprüngliches Vaterland stolz war, so darf dieses wohl den Verlust eines so tapfern Sohnes betrauern. Hentzi hinterläßt einen Sohn, Hauptmann im Genie, der bereits bei der Belagerung Venedigs ehrenvoll genannt wurde. (Verfassungsfreund.)

Korrespondenz.

Berlin, 13. Juni.

Gestern Abend hielt Professor **Michelet** in dem Lokale der Handelsgesellschaft „Teutonia“ einen Vortrag über die socialen Fragen mit deren Beziehungen zum Freihandel. Der Redner zeigte die Widersprüche, in welche die Nationalökonomen, wie die Socialisten und Communisten bei ihren Theorieen verfallen sind und stellte als einzig mögliche Lösung der socialen Frage die **freie Association** hin. Diese bedinge nun eine Organisation der Circulation auf der ganzen Erde und so werde das Freihandelsprinzip durch die freie Association verwirklicht, die Forderungen der Nationalökonomen wie die der Socialisten und Communisten zugleich dadurch verwirklicht. Der an geistvollen Gesichtspunkten reiche Vortrag rief eine Discussion hervor, in Folge deren einzelne Punkte des Vortrages noch schärfer hervortraten, andere berichtigt und erläutert wurden. Hr. Kaufmann Dünnwald hielt am Ende der Discussion einen klaren, kritisch-resumirenden Vortrag über das besprochene Thema vom reinen Standpunkte des Freihandels. — Heute Abend findet eine **musikalische Unterhaltung** im englischen Gesandtschaftshotel statt, in welcher die von Lord Westmorland componirte Messe durch die ersten Musiker der Hauptstadt ausgeführt werden wird. Die vornehmsten Personen so wie alle künstlerischen Notabilitäten Berlins sind dazu eingeladen. Im Hotel hofft man auch, daß Mitglieder der königlichen Familie, wenn nicht die Majestäten selbst, das Fest verherrlichen werden. Das Fest hat nämlich eine für den Gesandten besonders freudige Veranlassung: der Lord wurde in diesen Tagen durch die Nachricht in hohe Freude versetzt, daß sein im Pendschab dienender Sohn wegen seiner Auszeichnung im Dienst, obwohl erst 22 Jahre alt, zum Major befördert ist. — In der Stehely'schen Konditorei ereignete sich gestern eine tragikomische Scene, die bald auch einen Auflauf vor dem Hause zur Folge hatte. Ein Herr, wie es schien in etwas erregter Stimmung, war in die Zimmer getreten. Einige Herren in seiner Nähe unterhielten sich lebhaft, als der eben Eingetretene auf einen der Disputirenden zusprang, ihn einen Vaterlandsverräther nannte und im Begriff war, einen Dolch, den er plötzlich hervorzog, gegen den überraschten Angegriffenen zu richten. Man entwand ihm die Waffe, Konstabler wurden herbeigeholt, und es ergab sich, daß der Fremde, ein Hr. v. **Waetenberg**, in seinem Gegner den geh. Rath **Waldeck** zu sehen geglaubt hatte. Der Angegriffene führt einen ähnlich klingenden Namen, welchen der Fremde hatte aussprechen hören.

⚭ **Wiesbaden**, 17. Juni.

Zu der Kircheinweihungsfeierlichkeit, die auf ausdrücklichen Wunsch des Herzogs so pompös wie nur möglich von statten gehen soll, sind außer der römisch-katholischen Geistlichkeit von nah und fern auch die hiesigen und benachbarten **evangelischen**, **griechisch-katholischen** und **anglicanischen** Geistlichen eingeladen worden, die Geistlichen der **deutsch-katholischen** und der **israelitischen** Gemeinde hat man jedoch übergangen. Ob man aber die Deutschkatholiken und die Israeliten übergangen hat, als es sich darum handelte, der in einer Anzahl von 700 Mann hierher kommenden Geistlichkeit bei den Bürgern **bequeme Quartiere** zu bereiten, das ist eine andere Frage; **da** hat man auf keinen Glaubensunterschied Rücksicht genommen, und zur Ehre unserer Stadt sey es gesagt, die Bürger haben sich großentheils sehr tolerant bewiesen und sich freiwillig zur Beherbergung erboten und gerade geschah dies vielfach auch von **jüdischen** Familien. Eine trübe und erbitterte Stimmung hat es deshalb aber auch um so mehr hervorgerufen, als vor einigen Tagen das Festprogramm erschien, aus welchem man ersehen mußte, daß man den deutsch-katholischen und den israelitischen Geistlichen nicht zur Feier eingeladen hat. Sofort wurden von sehr vielen Bürgern und beinahe von sämmtlichen Israeliten die bereitwillig erbotene Beherbergung gekündigt und die große Mehrheit der Bürgerwehrmänner, die ebenfalls das Fest durch Spalierbilden ꝛc. verherrlichen sollten, erklärten sich entschieden gegen eine jede Betheiligung am Feste, was gewiß im andern Falle von beinahe allen Wehrmännern ohne Frage geschehen wäre. Nun war der so unangenehm überraschte Kirchenvorstand auf einmal so klug, nachträglich noch eine Einladung zur Feier an den Hrn. Rabiner Dr. **Süßkind** ergehen zu lassen, an den würdigen und sehr geachteten Prediger der hiesigen **deutsch-katholischen** Gemeinde, Hrn. Pfr. **Graf**, jedoch **nicht**. Ersterer hat aber in einem recht freundschaftlich gehaltenen Schreiben an den Kirchenvorstand die Einladung abgelehnt, der **Gemeinde** jedoch alles Glück und allen Segen wünschend.

Main-Wasserwärme: 14 Grad.

W. **Gerlach**, Schwimmlehrer.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 19. Juni. **Martha**, oder: Der Markt zu Richmond. Oper in 4 Abth. (theilweise nach einem Plan von St. George) von W. Friedrich, Musik von Friedrich von Flotow.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 146. Mittwoch, den 20. Juni 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Manches süße Wort war den Lippen der Liebenden entschlüpft und die Zeit mit dem schnellen Fittige war enteilt flüchtig und unbemerkt, da fand endlich Arnolph sich zurück aus seinen höheren beseligenden Regionen.

„Doch sprecht, was ist die Veranlassung dieses Wagstückes?"

„Daß nur die Liebe allein es sey," engegnete lächelnd Emmeranus, „will er nicht begreifen. — Ei, ei, wie muß Euch da Euer Mägdlein beschämen! — Ich war gestern auf dem Thurme und sah, wie Veronika schier vergehen wollte, so groß war ihres Herzens Gebreste. Da kam mir der ganze Plan so wie von ohngefähr in den Sinn, und wo mir etwas fehlte, half die Mutter Trude mit klugem Sinnen aus. Und da nun heute Vater Radstift auf den Römer muß, um nochmals umständliche Auskunft zu ertheilen, und des Gefangenwärters Eheweib allhier, die gute Irmentraut, mir recht wohl bekannt, so sprach ich mit der Letzteren und stellte ihr die Noth des liebekranken Mägdleins vor. Das schlägt bei Frauen durch, ich kenne das, sie wollen Andere auch an den Mann bringen, und so gewährte Irmentraut meine Bitte."

„Sie weiß, daß ich ein Frauenbild?" rief Veronika erschrocken aus.

„Gesagt habe ich es ihr nicht," entgegnete beschwichtigend der Alte; „doch ist die Gefangenwärterin ein Ehrenweib und wird auch Eure Zucht und Ehre zu wahren wissen."

Veronika hob beruhigt die Brust, dann begann sie mit freundlichem Blicke auf den Alten:

„Seine Veranlassung, daß wir hier uns finden, ist es nicht allein. Ich trage vielmehr die Schuld, und unser guter Vater Emmeranus ging nur so mit drauf ein. Des Obristen Hanstein Besuch auf dem Thurme bedrängte mich schwer!"

„Des Obristen!" rief Arnolph erschrocken aus. „Auch hier tritt er Verderben säend in meine Wege."

„Seyd ohne Furcht," tröstete Veronika, „er ist Dir nicht gefährlich. — Doch war er Anfangs ernst, dann freundlicher, und bei dem letzten Besuche sprach er zu mir mit liebewarmem Tone."

„Der Schändliche," fuhr jetzt Arnolph auf, „so hat er sich's denn vorgesetzt, mein böser Dämon überall zu seyn!"

„Glaubt nicht sogleich das Schlimmste!" bewichtigte Emmeranus.

„Ich weiß es nicht zu deuten, was er that," fuhr das Mädchen fort. „Von den Lichterzeichen sprach er, und forschte nach Arnolphs Besuchen und den Gängen des Vaters. Mir aber ward bange, es möchte die Kunde von des Obristen Anwesenheit zu Dir in den Kerker dringen und die letzte Ruhe Dir auch noch rauben, da drängte es in mir und ließ mir nimmer Rast. Die Mutter bat ich und den Vater Emmeranus, und so ist mir — mein Werk gelungen."

Emmeranus nickte lächelnd mit dem Kopfe dann äußerte er gutmüthig:

„Nun habe ich gemeint, daß ich der Urheber sey, und jetzt ist sie es. Es geht wie immer, ich komme nur so mit hinein. — Wohlan denn, wie Gott will!"

Er blickte eine Weile freudig auf das in Liebe umschlungene Paar, dann aber wurde sein Auge besorgt und er schüttelte sein weißes Haupt.

„Doch Kinder, was soll aus Euerm Vorhaben werden? — Der Vater Arnolph's widerstrebt und auch Dein Vater, Veronika, will anderweit über Deine Hand gebieten. — Ohne Vaters Einwilligung aber für Eure Verbindung kein Segen!"

„Die Mutter Trude will mir wohl und ist dem Junker nicht entgegen," versetzte Veronika, indem sie des Alten Hand zutraulich faßte.

„Das ist schon gut," bekräftigte Emmeranus, und läßt auf's Gelingen schließen. — „Doch mit Euch, ehrenwerther Junker, da scheint es eine böse Angelegenheit."

„Würdiger Freund," fuhr Arnolph plötzlich entschlossen auf, „wenn Ihr mir Eure Hülfe leihen wolltet, so ließe sich vielleicht ein glücklich Ziel erreichen. — Geht zu dem Vater. Ach, sein schwacher Leib konnte sicher den harten Schlag des Schicksals nicht ertragen und er liegt darnieder in harten Gebresten. — Seyd ihm ein hülfreicher Engel und seyd es zugleich auch mir und der Jungfrau meines Herzens. Ihr wißt ja Alles, und Eure milde Rede wirkt versöhnend und heilend in des Greises schmerzerfüllte Brust."

Der Alte senkte den Kopf und runzelte die Stirne, dann sprach er bedenklich:

„Es wird ein schlimmer Handel werden; Euer Vater soll ein ganz sonderbarer Mensch seyn. — Könnt Ihr mir nichts von seinem früheren Leben melden?"

„Im Lande Spanien war er, von Cordova hat er zuweilen erzählt und seinem schweren Richteramte. — Als wir im Odenwalde noch lebten, besuchte ihn ein Dominikanermönch, der an veilchenblauem Band ein Kreuz von Steinchen trug. Von diesem hörte ich, daß er den Vater einen Tertiarier nannte."

Emmeranus fuhr aufmerksam in die Höhe, senkte sich jedoch sogleich wieder zusammen und murmelte leise: „Es war der Provinzial, und sicher ist der Alte ein weltlich Mitglied unseres Ordens."

„Ihr überlegt, mein Vater," bat jetzt Veronika. „O, thut den Schritt für uns und — wenn Ihr etwa Zweifel hegen soll-

tet, so nehmt mich mit. Er kann den vereinten Bitten nicht widerstehen!"

Lächelnd betrachtete der Alte die also redende Jungfrau, dann reichte er ihr zustimmend die Hand und hob entschlossen in tiefem Ernste den Kopf in die Höhe.

„Ich gehe und sie — soll mich begleiten!"

Arnolph wollte abwehrend dazwischen treten, Emmeranus aber blickte ihm mit fester Zuversicht in die Augen.

„Es ist bei mir beschlossen, und ich — nun ja, ich darf wohl ein Wörtchen zu Euerm Vater reden."

Des Gefangenwärters Frau schlüpfte jetzt herein und ließ die freudeleuchtenden Augen auf den heiteren Gesichtern umherlaufen.

„Gottlob, hier steht es gut, das merke ich schon. Doch, Freunde, wolltet Euch jetzt entfernen. Das Rathsglöcklein tönt vom Bartholomäiflitte herüber, und seinem Rufe gehorsam versammeln sich die hochgebietenden Herren. Da pflegt der Oberstrichter dann hierher zu kommen, welche Malefiscanten — wie er sagt — in den Römer geliefert werden sollen."

„So gehabt Euch wohl," sprach Emmeranus, indem er Arnolph die Hand reichte, „und möge mein Segen in Euch die beste Hoffnung lebendig erhalten!"

„Leb' wohl!" rief Veronika und lag in des Geliebten Armen, wortlos feierten Beide in Wehmuth und Entzücken den bittersüßen Abschied. Irmentraut blickte still auf das glückliche Paar, und Freudezähren glänzten in ihren Augen, Emmeranus aber legte heimlich seine Hand auf der Letzteren Haupt und äußerte leise:

„Des Himmels Segen über Dich, wiedergefundene Tochter der Kirche. Liebe ist ihr Geist, Liebe ihr Walten. Bleibe getreu in diesem Wirken, und des Paradieses Seligkeit wirst Du schmecken schon hienieden auf Erden!"

Mit sanften Worten trennte er jetzt das liebende Paar und verließ dann mit Veronika und Irmentraut den Kerker.

29. Der sanfte Frühling sprengt des starren Eises Bande.

In dem alten Lehnsessel ruhte Arcanius mit bleicher, abgespannter Miene und die Kraftbrühen waren unberührt, welche die alte Else in den bunten Durcheinander der gebrechlichen Tische niedergestellt hatte. Vor dem Doktor stand Schorach und ließ seinen Blick, wie in Theilnahme, auf dem schwachen Greise ruhen. Doch wer es verstanden hätte, in des Auges tiefstem Stern zu lesen und die geheimen Schwingungen der Brust zu erspähen, er würde Höllenfreude an der Qual des Doktors gefunden haben, zugleich mit einem unversiegbaren Durst nach immer Mehr und eine wilde Wonne an Befriedigung lang verhaltener Lust.

„Ich danke Dir, Schorach, für Deine Mittheilung," begann jetzt Arcanius mit schwacher Stimme; „ich ersehe daraus, daß Du, was ich einst für Dich gethan, bis jetzt nicht vergessen hast."

„Vergessen?" — erwiederte der Angeredete und sendete einen leichten, stechenden Blick zu dem Doktor, „so etwas vergißt Schorach nimmermehr, würde er auch das Alter Methusalems erreichen."

„Doch woher konntest Du erfahren, was nur in den geheimen Acten geschrieben stehet?"

„Ich habe es Euch schon gesagt, daß ich Freunde bei den Hochgebietenden und Hochgelahrten habe. Mit Gold um leichten Zins, mit einem Pfandbriefe auf leibliches Geding erwirbt sich so etwas, und eine Hand muß da die andere waschen."

„Wie konnte Arnolph nur zu solcher Zeichensprache mit Lichtern und dergleichen sich verstehen?"

„Er hat sich nie verstanden! — Glaubt's doch nicht. — Um so mehr ist es aber auch an Euch, dafür zu sorgen, daß diese Meinung nicht noch genähret werde. — Werdet Ihr gefragt, ob Euer Sohn von den Zinnen des steinernen Hauses so was dergleichen ausgeführt, so wißt Ihr nichts."

„Schon gut, schon gut," nickte der Doktor.

„Und Eure Else nehmt nur stark in das Gebet. Sie darf sich nicht verschnappen, sonst ist Alles verloren. Man wird zum Eide sie drängen — da müßt Ihr freilich sorgen —"

„Sie weiß von Lichtern nichts", entgegnete Arcanius mit starr zu Boden gerichtetem Blicke, „hat nichts bemerkt und soll den Eid — wenn's seyn muß, auf das Evangelienbuch — schon leisten."

„Sie wird nicht wollen", versetzte Schorach und schielte auf den Doktor.

Mühsam erhob sich dieser, die Stirne runzelte sich in Entschlossenheit und seine Augen leuchteten.

„Was frag' ich, ob sie will? — Sie muß!"

„Dann wird es gut", erwiederte Schorach mit gesenktem Haupte, indem jedoch boshafte Schadenfreude aus seinen Wimpern glühte. „Doch, werther Herr, jetzt bitte ich, mich zu entlassen. Geschäfte rufen mich, der arme Handelsjude muß schachern um sein täglich Brod."

„So gehe denn und nimm vorlieb mit meinem Danke. Ich werde vielleicht später für Deine Belohnung sorgen."

Schorach verbeugte sich und auf das Klingeln des Doktors entließ Else den erstern durch die festverschlossenen Thüren. Auf der Treppe stand dieser still und blickte nach den Fenstern, die von dem Dachwerke aus die Stufen erhellten.

„Klug und weise dünkst Du Dich und ein armer schlechter Jude weiß Dich zu meistern! — Läugne nur die Wahrheit und in dem eignen Lügennetze wirst Du ersticken! — Das solltest Du doch wissen! — Freilich wenn sich der Mensch in einem andern erblicken könnte! — Aber an sich selbst — nun ja gewahrt er nichts. Gut, daß es so ist; wäre es nicht, wo bliebe die Vergeltung?!"

Er nickte zufrieden und eilte der Treppe hinab.

In seinem Gemache aber ruhte noch lange Arcanius in dem Sessel und blickte in finsterem Brüten in die Winkel. Endlich erhob er sich und schwankte durch die eiserne Thüre in den geheimnißvollen Saal. Auf der Sternentafel haftete lange sein Blick und unbefriedigt wendete er sich hinweg. Dann trug er Folianten zum gebrechlichen Tische und in den alten Mönchsschriften irrte sein Auge umher, doch mit Ekel warf er die mit Kupfer beschlagenen Deckel zu und schritt unsicher nach den Schränken. Flaschen und Kannen zeigten sich dem Auge, er wollte darnach greifen, aber in Schauder zog sich die Hand zurück und Ueberdruß schüttelte ihn wie Fieberfrost. Jetzt aber leuchtete ein Hoffnungsfünkchen aus den weißen Wimpern und, wie im Anfluge einer freudigen Aufgeregtheit, wendete er sich zu den eisernen Kasten. Die Riegel klirrten, die Schlösser ächzten und des Goldes und Silbers Pracht strahlte aus dem verschlossenen Dunkel. Ein leises Lächeln spielte um des Doktors Mund, doch war es, wie des Schwimmers letzte Kraft, der sinkt, so tauchte auch die leise Freudigkeit hinab in den schauerlichen Ernst der Züge.

Er warf die Deckel krachend zu und schlug den matten Blick zum Himmel auf.

„Nichts mehr, was mich erfreut. Um mich her Alles leer, wie hier — hier in meiner Brust. Nur mein Gehirn erfüllt Etwas, ich weiß nicht, ist es Eis, ist's Feuersgluth?"

Langsam ging er zu dem Fenster, zog den Vorhang zur Seite und starrte lange nach dem blauen Himmel, an welchem silbereingefaßte leichte Wolken still vorüberzogen.

„Der feste Wille ist es nicht allein, der Glück uns schafft. Es muß hierzu doch wohl noch mehr gehören. Was aber dürfte dies seyn? — Dem beschränkten Hirn genügt eine Puppe; was aber dem forschenden Geiste? — Stetes Forschen, Streben nach Unerreichbarem und darum — ewig Nichts. Nie versiegender Durst ist nicht der Zweck der Schöpfung. Es ist was Anderes,

nicht in dem Gehirne, vielleicht — vielleicht — warum schmerzt mich der Verlust des Sohnes? — vielleicht — vielleicht! Wer hier rathen könnte!"

Noch lange stand er so und seinem inneren Blicke eilten, wie Phantasmagorien, die Bilder aus seinem Leben vorüber. Die dumpfen Kerker der Inquisition, der Mönch von Salamanka, des Odenwaldes Höhen mit Schlössern und Burgen und dann der weißgelockte Alte, das blühende Kindlein in dem Arme, das jetzt in eine Friedenstaube sich verwandelt und mit dem Oelzweig in dem Schnabel ihn leise umflattert und ihm die Schläfe mit sanftem Flügelschlage zu kühlen sucht.

Ein mildes, nie gekanntes Gefühl durchzuckt ihn jetzt und ein leiser neuer Schmerz. Er wendet sich zur Thüre, da klopft die alte Else an dieselbe und meldet einen Mönch.

Wunderbar schlug die Kunde an sein Ohr und ließ das Innere seiner Brust erbeben. So schnell er vermochte, verließ er den Saal und befahl der Dienerin, dem Einlaß Suchenden die Thüre zu öffnen.

Emmeranus trat ein und des Doktors Augen wurzelten fest auf den freundlichen, gutmüthigen Zügen des Dominikaners.

„Der Friede Gottes sey mit Euch," begann jetzt dieser und reichte dem Doktor die Hand. Zögernd legte Letzterer die seine in die dargebotene Rechte, doch kaum hatten sich die Hände verschlungen, als Arcanius betreten zurückfuhr und sein Auge forschend an Emmeranus herablaufen ließ.

„Pedro San Murena, Congregation Spanien, Provinz Kastilien. — Ihr seht, wir müssen uns wohl kennen."

Staunend betrachtete der Doktor den also sprechenden Emmeranus, dann frug er leise:

„Wer ließ Euch hier in meine Abgeschiedenheit dringen und gab Euch von mir Kunde?"

„Ihr wißt am besten, wie wir zur Kenntniß auch des Geheimsten gelangen, drum forscht nicht weiter. Es sey Euch genug, daß ich weiß, wer Ihr gewesen und wer Ihr jetzo noch seyd."

Arcanius schwieg eine Weile, dann entgegnete er zögernd:

„Was führt Euch zu mir?"

„Ein Gruß von Euerm Sohne."

„Von meinem Sohne!" wiederholte Arcanius und seine Stimme zitterte und wurde weich. — „Wie steht es um ihn? — Wird sich sein Schicksal zum Bessern lenken?"

„Die fremden Menschen meinten es besser mit ihm, denn der eigne Vater," entgegnete Emmeranus mit leisem Vorwurfe. „Sie bieten ihm Hülfe, er aber treibt den Sohn durch starren Willen zur Heimlichkeit und dadurch ins Verderben."

„Ich wollte nur sein Glück."

„Und Unheil ist es, was ihr geschaffen."

„Kommt Ihr, mir Rath zu ertheilen?"

„Wenn meine Worte ein empfänglich Herz finden können, ja."

Arcanius schwankte nach seinem Sessel, ließ sich nieder und senkte den glanzlosen Blick zum Boden. Gedanken und Empfindungen, wie er sie eben erst in dem Saale gehabt, durchdrangen und erfüllten ihn aufs neue.

(Fortsetzung folgt.)

Wie es war und ist.

Wie sich die Zeiten ändern, die immer wandelbaren, die Freud' und Leid im bunten Wechsel mit sich bringen! Werfen wir nur einen Blick auf unsere Mainstadt und stellen wir neben einander, welchen Anblick sie im vorigen Sommer bot und welchen sie jetzt bietet! Damals war die Paulskirche mit ihren dem geistigen Kampfe geweihten Räumen der Mittelpunkt unserer Theilnahme, — jetzt ist es der uns nahe liegende Kriegsschauplatz, auf welchen alle Blicke gerichtet sind. Damals wandelten friedlich durch unsere Straßen, die Männer, die der Stolz und die Freude des Volkes waren, von der Menge freundlich begrüßt und oft mit lautem Jubel empfangen, — jetzt sind es die rauhen Kriegerschaaren, deren dröhnender Schritt, deren Waffengeklirr uns entgegen schallt und deren Rosse unsern Boden stampfen. Damals harrte man mit gespannter Erwartung dem Ausgange einer Diskussion und dem Resultat eines zu fassenden Beschlusses, und von einem Munde zum andern gingen die Worte, die Der oder Jener in der Paulskirche gesprochen, um der Freiheit einen friedlichen Sieg zu erkämpfen oder um eine Blüthe seines Geistes auf ihren Altar niederzulegen, — jetzt fragt man mit ängstlicher Spannung, wie des Krieges eherner Würfel gefallen und ob die nächste Stunde Sieg oder Niederlage bringen werde. Damals bekriegten sich die streitenden Parteien nur mit den Waffen des Gedankens und mit dem Schwerte des Wortes; sie waren erbittert, aber nicht grausam, — jetzt sind die blutigen Waffen erhoben, wüthet der wilde Kampf der Schlacht und sind die blitzenden Geschosse, welche Tod und Verderben verbreiten, losgelassen. Damals brachten uns die beflügelten Bahnzüge aus allen Theilen des Vaterlandes Männer herbei, die den geistigen Verkehr in der Paulskirche sich beschauen, an ihm ihre Hoffnung beleben und ihre Begeisterung erwärmen wollten, — jetzt bringen die Bahnzüge nur Soldaten aller Waffengattungen in solcher Masse, daß man glauben sollte, sie seyen aus der Erde gewachsen und bestimmt, eine Welt zu erobern. So hat der friedliche Gedankenaustausch den zerstörenden Elementen des Krieges Platz gemacht und so ist an die Stelle des heiteren Lebens der trübe Ernst der schwer umwölkten Gegenwart getreten. Vergebens suchen wir jetzt an den Straßenecken jene mannichfachen Blätter und Plakate, die in Prosa wie in Versen Dasjenige besprachen, was der Tag mit sich brachte, die zum Fortschritt ermahnten und dem Augenblick Rechnung trugen, und vergebens spähen wir, um hinter den Glasfenstern der Erker jenes leicht beschwingte, launige und in seinem kecken Humor wohl auch übersprudelnde Völkchen der Carrikaturen zu entdecken, jener Scherz- und Spottgeburten des Volkswitzes, der Keinen verschont, nicht einmal die Schwäche und Thorheiten seiner eigenen Männer, der in seinem immer wechselnden Kaleidoscop bei jedem Anstoß der fluthenden Zeit ein anderes und wieder ein anderes Bild brachte. Scherz und Lust, Hoffnung und freudige Bewegung, munterer Sang und Klang sind verschwunden und Ernst und Trauer, Sorge und Befürchtung sind erschienen. Die Paulskirche steht verödet und von ihren verlassenen Räumen haben sich die Blicke nach den uns nahen Gefilden, Thälern und Bergeshöhen jenes schönen Landes gewendet, wo nun eine blutige Aehrenlese gehalten und das Leben so vieler unserer deutschen Mitbrüder in den Staub getreten werden soll. O traurige Wandlung des Geschickes, o unselige Zeit des Bürgerkrieges, o herzzerreißender Nothruf unseres armen, unglücklichen Vaterlandes! So ist es jetzt, und wie es seyn wird heute über's Jahr, das fragen wir vergebens, denn die Zukunft ist verschleiert und ihr Mund ist verschlossen. Vieles haben wir verloren, Viele haben uns verlassen; das Vaterland trauert und nur die Hoffnung allein kann ihm noch Trost gewähren, daß die Wahrheit siegreich und die Freiheit einer glücklicheren Zukunft unvertilgbar ist. W.

Mannichfaltigkeiten.

Wie es verdienstlich ist, Geld in Umlauf zu setzen und unter die Leute zu bringen, so nicht minder, gute und wohl ausgeprägte Gedanken circuliren zu lassen und recht bekannt zu machen. In letzterer Beziehung hat kaum irgend Einer größeres Verdienst

gehabt, als Börne. Seine Schriften sind eine wahre Schatzkammer, in welcher man alle Sorten größeren und kleineren Geldes, Gold- und Silbermünzen, reichlich vorfindet, und wohin man greift, findet man ein blinkendes und noch immer geltendes Stück. Von Tausenden hier nur Eins. Börne sagt: „Die Staatsbaumeister glauben, um dem Rauchen ein Ende zu machen, brauche man blos die Schornsteine zu vermauern. Sie thun es, treiben den Rauch zurück, vermehren ihn, werden ärgerlich darüber, und ahnen gar nicht, daß ihre Unwissenheit das Uebel vergrößert.“ Sollte man nicht glauben, dieses vollwichtige Goldstück sey eben aus der Münze gekommen?

Die Bewunderer unserer aufgeklärten Gegenwart wünschen sich und Andern Glück, daß die Zeiten des Faustrechtes und der Gesetzlosigkeit vorüber und die des Rechtes und der Ordnung gekommen seyen. Was war aber das Faustrecht Anders, als das Recht des Stärkeren, der seine Gewalt zu Gültigkeit erheben zu dürfen glaubte, — und auf was Anderem beruhen unsere octroyirten Verfassungen, unsere Belagerungszustände, unsere Zwangssteuern, unsere außerordentlichen Truppenaushebungen und Einquartierungen, auf was Anderem beruhen so viele gleiche und ähnliche Dinge, als auf dem Rechte des Stärkeren? Das Recht ist von allem Relativen in der Welt das Relativste und es wird von Denen, welche die Macht haben, immer dahin gedreht und geschoben, wo es ihnen in den Kram paßt. Das hohe und heilige Recht der Humanität und der wahren Freiheit liegt noch in so weiter Ferne, daß wir uns mit der Hoffnung, seine Verwirklichung zu erleben, wohl nicht schmeicheln dürfen.

Wir sehnen uns nach Einheit und diese Sehnsucht ist gerechtfertigt inmitten der traurigen Zerrissenheit unseres Vaterlandes. Die Sache des Volkes geht zu Grunde an der Zerrissenheit und an dem Partikularismus seiner Stämme, und nicht minder verderblich sind ihr die diplomatischen Zerwürfnisse und Uneinigkeiten seiner Fürsten. Wie sich die Letzteren aber auch befehden mögen, so haben sie doch einen gemeinsamen Willen, wo es den Willen des Volkes niederzuhalten gilt. Die Cabinetspolitik hat viele Hinterthüren, aber ein großes Hauptthor, aus welchem sie mit vereinten Kräften und in dichter Phalanx ihren Feinden entgegen tritt.

Auch zum bittersten Ernste des Lebens mischt sich ein Tropfen des erheiternden Elementes. So geschah es am 18. d. M., als in Folge der plötzlich eingetretenen Truppenabmärsche die Frankfurter Thorwachen für mehrere Stunden unbesetzt waren, daß ein lustiges Fähnlein fröhlicher und etwas muthwilliger Jungen die Bewachung des Bockenheimer Thores übernahm. Einer aus der kriegerischen Jugend agirte den Wachtposten und ging mit seiner ungefährlichen Schußwehr auf und nieder. Da kam plötzlich ein großer Hund bellend auf ihn los, als ob er ihn zerreißen wolle; aber der kleine Mann verlor den Kopf nicht, sondern rief mit fester Stimme, indem er dem Hund sein Gewehr entgegen hielt, den hinter ihm gelagerten Kameraden zu: Wacht heraus! Ein dieser militärischen Operation zuschauender Gendarme faßte lächelnd den Cerberus bei'm Ohr und sagte: Er ist mein Arrestant, weil er es gewagt hat, einen Wachtposten zu insultiren. — Das war ein humoristischer Gendarme, der auf einen kindlichen Scherz einzugehen verständig genug war und das Ansehen seiner Person nicht mißbrauchte.

Litteratur.

Seit den Märztagen des vorigen Jahres haben zwar die Ereignisse auf dem politischen Gebiete vorzugsweise die Gemüther in Anspruch genommen und die Theilnahme für das Religiöse fast gänzlich zurückgedrängt. Allein man darf nicht außer Acht lassen, wie sehr die freien Bewegungen auf beiden Gebieten Hand in Hand gehen und naturnothwendig zusammen gehören. Religion im höchsten Sinne soll ja den ganzen Menschen durchdringen und erfüllen als „der lauterste Einklang der Wahrheit, der Freiheit und der Liebe.“ Wer aufmerksamer achtet auf Das, was der mächtiger rauschende Gottesgeist in unseren Tagen mit der Menschheit vor hat, der erkennt, daß es nicht blos gilt, daß ein einzelnes Verhältniß im Leben der Menschen und Völker sich umgestalte, sondern daß die neue Weltordnung der Freiheit und der Menschenwürde an die Stelle der alten trete, und das alte Ueberlebte von Grund aus neu werde. Wir machen in dieser Beziehung aufmerksam auf ein höchst anziehendes Schriftchen von Eduard Duller: „Ronge und die freie Kirche“. Frankfurt a. M., im Verlag von Joh. Valentin Meidinger. 1849. (Aus den „Männern des Volks“ besonders abgedruckt.) 36. kr. In größeren Partien billiger. Das Werkchen enthält in 16 Abschnitten: 1) Des deutschen Volkes Knechtung und Schmach; 2) Rom's und der Römlinge Kraft, Sieg und Uebermuth; 3) die Schaustellung des heiligen Rock's in Trier; 4) der offene Brief aus Laurahütte an den Bischof Arnoldi von Trier; 5) Johannes Ronge und seine Entwickelungsgeschichte; 6) Ronge's erste Kämpfe mit der römischen Priesterherrschaft; 7) die ersten Anfänge der freien Kirche in Deutschland und Ronge's Wirken dafür; 8) das Verhalten der Regierungen zu der kirchlichen Bewegung. Die erste deutsch-katholische Kirchenversammlung zu Leipzig; 9) die ersten Kämpfe der freien Kirche nach Innen und Außen; 10) Ronge's Wirken als Reiseprediger und Fortbildner der freien Kirche; 11) Entwickelung, Bedeutung und Aufgabe der freien Kirche; 12) die Bedrängnisse der freien Kirche durch den Staat; 13) das preußische Patent vom 30. März 1847, die Berliner Kirchenversammlung im Mai und Ronge's Rundschreiben an die freie christliche Kirche am Sylvestertag 1847; 14) die deutsche Staatsumwälzung und Ronge's Stellung dabei; 15) Ronge's Wirken in Oesterreich. Der Sieg des Jesuitismus in Oesterreich. Ronge's Wirken in Bayern; 16) Blick in die Zukunft. — Der Leser wird von Anfang bis zu Ende gefesselt, tiefer eingeführt in das Wesen der freien religiösen Bewegung und mit derselben wieder ausgesöhnt, wenn ihn die eine oder die andere Erscheinung an ihr sollte irre gemacht haben. Statt aller weiteren Empfehlung möge hier das Schlußwort des Verfassers stehen: „Das Wort, das der große Meister gedacht: „Die Erlösung der Menschheit zur vollkommenen Freiheit“, — das ganze Volk wird es aussprechen als seine That. Das ist die Erfüllung des Christenthums, in welcher kein Buchstabe, keine Satzung mehr den Christen und Juden, den Katholiken und Protestanten scheidet, in welcher das Göttliche, welches sich im Menschen als Humanität offenbart, als Höchstes erfaßt wird, und die Religion nicht mehr als etwas Besonderes im Volksleben erscheint, sondern das ganze Volksleben, mit allen seinen Trieben, Blüthen und Früchten, mit Familie und Schule, mit Gemeinde und Staat, mit Wandel und Verkehr, mit Gewerbe und Wissenschaft, mit Freiheit und Recht, zur Religion — wird.

Frankfurt a. M., 12. Juni. F.

Main-Wasserwärme: 16 Grad.

W. Gerlach, Schwimmlehrer.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, den 13. Juni. Gastdarstellung des Balletmeisters Hrn. Tescher und des Balletpersonals vom Hoftheater zu Darmstadt, mit neuen Decorationen und Maschinerien: Der Zauberschleier, romantisch-komisches Feenspiel mit Gesang, Tanz und Gruppirungen in 3 Abth., nach Scribe frei bearbeitet von Told, Musik von Titl. Die Tänze und Gruppirungen sind vom Balletmeister Hrn. Tescher (ausgeführt vom Balletpersonale), die neuen Decorationen von dem Decorationsmaler Hrn. Hoffmann, die Maschinerien von dem Maschinisten Hrn. Brandt, vom Hoftheater zu Darmstadt.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 147. | Donnerstag, den 21. Juni | 1849.

Die Jugend.

(Von Wilh. Wagner.)

Habt Achtung vor der Jugend heil'gem Feuer
Und schmähet mir die edlen Schwärmer nicht!
Wem anders ist das höchste Gut so theuer,
Wer anders glüht so für der Wahrheit Licht?
Wer trägt voran der Zukunft weh'nde Fahnen,
Wer wirft sein Leben hin, den Weg zu bahnen;
Wer gibt sein Alles gern, sein letztes Blut?
In wessen Herzen brenn.n solche Flammen
Die von dem Herd der ew'gen Götter stammen?
Habt Achtung vor der Jugend heil'gen Glut!

Die Alten rühmen sich, daß sie besonnen,
Daß sie bedächtig nach dem Ziele geh'n.
Doch reift die Frucht nur in der Gluth der Sonnen,
Belebend nur ist frischer Lüfte Weh'n.
Ich ehre Den, der es versteht zu rathen;
Den aber lieb ich, der zu großen Thaten
Die ganze Kraft als freud'ges Opfer bringt,
Und der nicht geizt, wo es den Glanz des Lebens,
Wo es die Krone gilt des höchsten Strebens,
Der sterbend noch die Siegesfahne schwingt.

Die Jugend trägt die heil'ge Bundeslade
Hin durch die Wüste in's gelobte Land;
Sie nährt die Feuersäul' auf nächt'gem Pfade
Und schirmet vor'm Erlöschen ihren Brand.
Sie läßt den Muth, die Treue nimmer wanken,
Und wirft den Anker gläubiger Gedanken
In den empörten Ocean der Zeit;
Sie ist die Heldenschaar der Thermopylen,
Und wenn auch ihre letzten Streiter fielen,
Ist schon die neue Phalanx kampfbereit.

O laßt die Jugend schwärmen! Ihre Träume,
Sie sind den Idealen nur geweiht,
Sie sind der Menschheit schönste Freiheitsbäume
Und die Verkünder einer bessern Zeit.
Ihr fester Glaube wird die Welt besiegen.
Die aber, so im schweren Kampf erliegen,
Im Streben athmend milde Freiheitsluft,
Die wollen wir betrauern und beweinen
Und über ihren modernden Gebeinen
Stets frische Blumen streu'n auf ihre Gruft!

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

„Ich habe einen Knaben bei mir," unterbrach jetzt Emmeranus die Stille, „der meine Bücher besorgt. — Ihr erlaubt mir wohl, daß ich ihn diese Räume — für Augenblicke nur — betreten lasse."

Schweigend nickte der Doktor Gewährung, und Emmeranus klopfte an die Thüre, worauf diese von Else geöffnet wurde.

Auf den Wink schlich sich der Knabe leise und schüchtern in die Stube, er war, wie wir schon wissen, Veronika.

„Das ist der Vater Deines Arnolph's," sprach jetzt Emmeranus, indem er auf den Doktor zeigte, „er ist bereit, die Bitte anzuhören, vielleicht sie zu gewähren."

Mit Zweifel in dem klar blickenden Auge und die Brust wogend von Hoffnung und Verlangen, schaute Veronika nach dem greisen Antlitze des Doktors, und dieser richtete die fragende Miene bald auf den Mönch, bald auf den Knaben, doch waren die leidenden Züge mild, und ließen auf Gewährung einer Bitte sich deuten, da breitete die Jungfrau ihre Arme aus, dann faßte sie seine welke, kalte Hand, und mit dem Ausrufe: „Vater meines Arnolph's," sank sie dem überraschten Arcanius zu Füßen.

„Was ist's? — Was will der Knabe?" rief dieser zitternd und staunend aus.

„Der todte Buchstabe Eures Wissens weiß nichts von Liebe," versetzte Emmeranus mit freundlich ernstem Tone, „sonst würde das, was hier geschieht, keiner Frage von Euch bedürfen."

„O, laßt auch mich Euch Vater nennen," bat Veronika, „gewährt mir den süßen Namen, der meiner Jugend fremd geworden. Ich will Euch Tochter seyn, recht fromm und gut, will freudig Eures Alters und Eurer Schwachheit pflegen."

„Ein Mägdlein Du?" frug jetzt Arcanius, und zog sich scheu zurück, dann richtete er das fragende Auge auf Emmeranus.

„Das Auge wird Euch hell," entgegnete dieser, „Ihr könnt den Strahl noch nicht ertragen. Ihr seyd noch ungewohnt so süßer Lust. — Die hier zu Euern Füßen Hingesunkene ist Eures Arnolph's Liebe. — Ich habe sie Euch zugeführt, den nächsten graden Weg zum Vaterherzen, das solche treue Liebe kennen lernen, und dann den Kindern seinen Segen spenden soll."

Starr blickte der Doktor auf die knieende Jungfrau, dann riß er weit die Augen auf, und seine Lippen wurden blau und zuckten hin und her:

„Und lieben will sie mich und meiner warten und pfl.gen und doch ist sie des Thürmers Töchterlein?"

„Veronika ihr Name," bestätigte Emmeranus.

„Und Alles dies für Gift und Mord," fuhr jetzt Arcanius

mit wildem Blicke auf, „und für den Sturz vom hohen Thurme, wo alle Glieder schauderhaft zerbrechen, und wo das Hirn hoch an die Kirchenpfeiler spritzt? —"

Entsetzt sprang Veronika in die Höhe und klammerte sich ängstlich in das Gewand des Mönches.

Dieser aber schritt muthig auf den Doktor zu und faßte dessen Hand, dann sprach er tröstend:

„Nicht solche Ausgeburten einer kranken Phantasie, erzeugt im Moder Eurer Stuben und durch das Lesen mystischer und phantastischer Schriften. — Blickt auf das treue Kind, könnt Ihr in den reinen Augen so was Entsetzliches nur ahnen?"

„Ahnen?! Woran mahnst Du mich, alter Träumer? — Ich will nicht ahnen, und wehe mir, wenn man ahnte! — Bleibe hinweg mit der Fackel, damit Dunkelheit weile, schwarze, alles verhüllende Nacht! —"

„So laßt die Liebe diese Nacht verscheuchen!" bat Emmeranus.

„Mir Liebe? — Es ist der Wahnwitz, der dies spricht. Tausche mir für einen Heller Goldmünzen ein! — Kannst Du das?"

„O, Vater," bat jetzt Veronika den forschend umherblickenden Emmeranus, „laß uns diese Stelle verlassen, leite mich zurück auf die lustigen Höhen meines Thurmes!"

„Auf den Thurm?" fiel Arcanius entsetzt ein. „Nimmermehr! — Hoch in dem blauen Aether, dort bei den lichten Gestirnen des Himmels wohnen die Engel, doch auch die Teufel krallen sich an die lustigen Spitzen, daß sie üben gewohnte Zerstörung mit frecher Faust! Folge der Warnung, wage es nicht!"

Drohend und zitternd hob er die Hand und schritt auf Veronika zu, die sich bebend hinter dem Gewande des Mönches zu bergen suchte.

„Gebt Euch in Frieden," bat jetzt dieser, indem er Arcanius sanft nach seinem Sessel drängte. „Wie Ihr wünscht, so soll es geschehen."

Mit diesen Worten winkte Emmeranus der Jungfrau Entfernung zu, und rasch eilte diese nach der Thüre, die auf ihr Klopfen von Else schnell geöffnet wurde. Mit einem furchtsamen Blick auf den Doktor verschwand sie, dieser aber raffte sich mit aller Kraft von dem Sessel und stürzte nach der Thüre.

„Nicht auf den Thurm! — Nicht auf die Höhe!" rief er mit gellender Stimme. Da winkte Emmeranus der alten Else in das Zimmer und übergab ihr den so krankhaft Gereizten.

„Ich kehre baldigst wieder," sprach der Mönch zu diesem mit würdigem, sanften Tone, „und will es Gott, so bringe ich gute Kunde von unserm Arnolph. — Richtet indessen im Glaubensmuthe das Auge zum Himmel auf. Für des Leibes Schwächen und Gebresten ließ der Herr die heilenden Kräuter wachsen, so wird auch für der Seele Pein der schmerzlindernde Balsam nicht fehlen. Lebt wohl!"

Er reichte dem schwächer werdenden Doktor die Hand und leise flüsterte dieser: „Nicht auf den Thurm! — Nicht auf die Höhen!" —

30. Von dem Dome schwer und bang, tönt die Glocke Grabgesang.

Noch hatte die Zwölfuhrglocke den Mittag nicht eingeläutet, als Radstift, ehe es Trude vermuthete, auf den Thurm zurückkehrte. Mürrisch, wie gewöhnlich, war sein Aussehen, doch machte sich heute auch eine gewisse Aengstlichkeit und Besorgniß bemerkbar. Schweigend und mit finsterem Blicke ging er um die Altane, dann frug er dumpf: „wo ist Veronika?"

Verstohlen blickte die Thürmerin nach der Treppe, doch ihre Verlegenheit schnell bemeisternd, versetzte sie anscheinend gleichgültig: „In das untere Glockenhaus ist sie gestiegen, Du kennst ihr Vergnügen an den in den Thurmpyramiden nistenden Täubchen. Sie wird denselben Futter bringen und bald wiederkehren."

Radstift schwieg. Er merkte wohl, daß seine Ehehälfte dem Gebote: das Mägdlein nicht vom Thurme zu lassen, entgegen gehandelt und ihn mit unwahrer Antwort traktirt hatte, indessen fügte sich die Abwesenheit Veronika's in sein Vorhaben, und um so leichter konnte er seine Absicht erreichen.

„Trude, das Mägdlein bleibt mir zu lange. Du könntest wohl einmal nachsehen, was ihre Rückkunft verzögert."

Die Thürmerin, froh, unbemerkt nach Veronika forschen zu können, warf ihm, um ihre eigene Verlegenheit zu verbergen, einen lächelnden Blick zu und entfernte sich schnell der Thurmstiege hinab.

Als die leichten Tritte ferner und immer ferner nach der Tiefe erschallten und endlich ganz verklangen, hob Radstift erleichtert die Brust, dann eilte er in die Wohnstube und langte von dem Bänkel an der Wand Hammer und Zange und wendete sich dann nach dem zwischen den Stuben befindlichen Raume.

Auf kühnen, leicht geschenkelten Spitzbogen schließt sich unter diesem Raume das obere luftige Glockenhaus des Thurmes. Die langgestreckten Bogen bindet ein weiter Ring von Stein, und die Oeffnung deckt ein sicherer Boden von stark gefügtem Holze, in dessen Mitte eine Eisenklappe die Durchsicht auf die schweren erzgeformten Glocken gestattet.

Zu Boden gekrümmt, hämmerte der Thürmer mit emsiger Hand und zwängte mit der Zange, daß ihm der Schweiß von der Stirne rann und aufsliegender Staub ihm Antlitz und Kleider grau färbte.

Bald hatte er sein Ziel erreicht. Die Holzbedeckung war aus dem Steinring gelös't, und indem Radstift sie lüftete, gähnte ihm der tiefe Abgrund mit dräuendem Balkenwerk, woran die schweren Erzgebilde schaukeln, schweigend entgegen.

Den Körper scheu zurückziehend, blickte Radstift mit Grauen hinab, doch plötzlich hob er sich in die Höhe, und ein gräßlicher Triumph malte sich auf seinem Gesichte.

„Ha, ha, wie schlau das Weibsvolk war," ließ er jetzt die hämische Lache erschallen. „Durch diesen mir früher unbekannten Weg ließen sie den Buhlen entwischen und setzten selber Hals und Kragen auf das Spiel. — Wie schlau, und dennoch wie dumm! Erfindet nur im Kriege eine mörderische Waffe, wie lange dauert es und sie wühlt in eurem eignen Eingeweide. — Die Grube, so Du gräbst, ist oft Dein eigen Grab! —"

Ein Schauder überlief ihn, und kalter Schweiß trat ihm auf die Stirne. Doch raffte er sich vom Boden auf und blickte standhaft und bald auch wieder voll heimlicher Lust in die tiefe dunkle Glockenstube.

„Du hast den Weg gebahnt, Du sollst ihn wandeln!"

Eifrig hämmerte er weiter, und das Blut pulsirte wieder lebendiger in dem Leibe und färbte ihm die braune Wange mit Feuersgluth. Endlich verbreitet sich ein zufriedenes Lachen über sein Gesicht, er legt den Hammer nieder, erprobt den sonst schützenden Boden, er wankt und drehet sich nach seinem Willen, da springt er mit Jünglingskraft aus seiner kauernden Stellung empor und die geöffneten Lippen zeigen die auseinander geklemmten Zähne, und unter den buschigen Brauen glitzert hervor teuflische Freude.

„Verstand ich recht des Schöffen Uffsteiner's Rede, so hegen die hochweisen Herren noch anderen Verdacht. Das Dirnlein weiß mir um zu viel, d'rum muß sie verstummen auf ewig, wenn auch der Alte im steinernen Hause nicht ihr Opfer fordern sollte. — Vollendet ist das Werk, das mich befreit. Noch dieser Riegel, der es hält, bis ich es will und dann Geduld! — Wenn sich der Abend um des Thurmes Kuppel schwingt, dann öffne deinen Schlund, du unheilschwangere Höhle und würge in dich hinab die Beute, so das Verhängniß dir bietet!"

Mit flinker Hand schlug er noch einen Riegel an und erprobte ihn. Fest stand der Boden in dem Schlußringe der Spitz-

bogen und schnell trug Radstift Hammer und Zange auf das Bänkel in der Stube.

Von der Thurmtreppe her erschallten wiederum Tritte und Trude nahte keuchend herauf, hinter ihr, in weiblichen Kleidern jedoch, die Tochter Veronika. Die letztere grüßte scheu und verlegen den Vater und dieser dankte kurz mit abgewendetem Gesichte. Bald war die Mutter in der Küche beschäftigt, das bereits leise brodelnde Mittagsmahl zu vollenden und Veronika ordnete den Tisch mit reinem Linnen und blinkenden Zinntellern. Jetzo schlug die Thurmuhr zwölf und der markige Klang der Meßglocke, von Radstift geschlagen, verkündete Mittag über die Stadt, deren Schornsteine würzig dampften und die Zwölfuhrglocke ließ ihren freudigen Sang weit in die Gegend hinausfliegen.

Radstift setzte sich zu Tische und die Thürmerin schlug heimlich ein Kreuz und besprengte sich mit Weihwasser, Veronika aber, über deren Tischgebet der Thürmer spottete, stand auf dem verrätherischen Boden des Vorplatzes, faltete in Andacht die Hände und hob in Demuth und Vertrauen das Auge zu dem allliebenden Vater empor.

Radstift warf einen höhnischen Blick nach dem betenden Kinde, dann goß er schnell den Zinnbecher voll Wein hinab und stieß das Gefäß auf den Tisch daß Trude erschrocken zurückfuhr.

„Was soll's?“ frug diese.

„Die Dirne soll die Possen lassen und soll zum Mahle kommen!“

Aengstlich folgte Veronika dem Rufe und die Familie nahm ihr Mittagsmahl, wie sich denken läßt, mit verschiedenartigen Empfindungen. Nicht lange, so war es vollendet und Radstift verließ die Stube und setzte sich bei der Mittagshitze auf die nördliche Seite des Thurmes in den Schatten. Sein Blick irrte auf den Höhen des Taunus umher und gewichtige Gedanken bedrängten sein Gehirn.

Theilnehmend nahte ihm Trude, ließ sich an seiner Seite nieder und legte die Hand auf seine Schulter.

„Was fehlt Dir, Matthes, Du bist mißgelaunt?“

„Trude“, versetzte der Thürmer nach einigem Nachdenken, „die Sachen stehen schlimm. Die Herren hegen Verdacht und wie auch meine Gönner sich freundlich gegen mich benehmen, ich komme mir vor, wie ein Stück Wild, das in dem Forste, durch Atzung sicher gemacht, immer dichter umgarnt wird, bis endlich im starken Netz die Hunde es fangen.“

„Ich hätte längst gewünscht, daß Du dem wüsten Treiben entsagt. Indessen —“

„Sprich davon nicht. Gib vielmehr Rath, wie ich es am besten beginne!“

„So rede zuvor, wer Dich am meisten beängstigt.“

„Der Jude Schorach nicht, denn der ist noch auf freiem Fuße und ist zu klug und dann auch wieder viel zu — treu und redlich.“

Die Thürmerin fuhr erstaunt zurück, dann flog ein spöttisches Lächeln über ihre Mienen.

„Wie ich Dir sage“, bekräftigte Radstift. „Er ist ein seelenguter Kerl, hilft, wo er kann und gibt den letzten Fetzen von dem Leibe. Nur muß er nicht auf Jemanden so einen Zahn haben, denn da ist er Gift und ich selber möchte nichts bei ihm im Salze liegen haben.“

„Hegst Du vielleicht Besorgniß wegen Weinlang?“

„Der ist zu dumm und weiß selber nicht, was er weiß und was er nicht weiß. Der alte Hannwyk wäre vielleicht zu fürchten, das ist so Einer Deines Gelichters voll frommen Aberglaubens.“

„Dann erhält er auch Absolution und Du brauchst ihn gar nicht zu fürchten.“

„Meinst Du? — Wie steht es denn aber wegen Dir?“ —

„Die Frage hättest Du Dir sparen können,“ entgegnete Trude, indem sie unwillig aufstand. „Du weißt, ich hasse Deine Lebensweise, doch bin ich im Uebrigen Dir gut und ein Weib, das ihren Gatten wirklich liebt, wird ihn auch nie verlassen!“

Erleichtert hob Radstift sich in die Höhe und versuchte seiner Trude ein freundliches Gesicht zu zeigen. Es wollte ihm indessen nicht recht gelingen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Tag in der Stuttgarter Reitbahn.

A Stuttgart, 16. Juni. Nicht mehr ist es das säulengetragene Haus, das Euch aufnimmt, Vertreter der deutschen Nation, nicht mehr der festgegründete, weithin ragende Bau gibt ein Echo Euren Worten, sondern Ihr begegnet Euch in einem schlichten, aus Balken gefügten Saale, der die Spur seiner früheren Bestimmung noch mannichfach an sich trägt. Was thut's? Ist doch der Ort gefunden, wo die gejagten und geschmähten Vertreter des mächtigsten Volkes der gebildeten Welt sich versammeln dürfen! Was thut's, wenn es auch nur eine Reitbahn ist? Würtemberg, wenn Deine Männer das Herz so hoch tragen, wie Deine Frauen, dann bist Du der mächtige Grundpfeiler des künftigen deutschen Reiches!

Wir befinden uns am Ende der Stadt, an dem Fuße einer bis zum Gipfel mit Wein bepflanzten Hügelreihe. Ein einfach viereckiges Gebäude ist von einer großen Menschenmenge umlagert. Es ist der Ort, wo die deutsche verfassunggebende Reichsversammlung tagt: es ist die Fritz'sche Reitbahn. Wir treten ein. Eine Galerie, welche die Hälfte des obern Raumes umzieht, gibt vielleicht 2—300 Menschen Raum. Etwa eben so viel finden unten Raum, hinter den für die Damen reservirten Plätzen. Vor den geputzten schönen schwäbischen Damen haben die Berichterstatter Platz gefunden: Gesichter, die uns noch von Frankfurt aus im Andenken sind. Die Heiterkeit aber fehlt. Wer der Nationalversammlung hierher folgte, fühlt mit den Vertretern das drückende der Lage der Versammlung, er fühlt den ganzen Schmerz über die Zerrissenheit der Nation, die groß dastehen könnte, andern Völkern eine Leuchte. Die Abgeordneten, heute 105, nehmen den übrigen Raum des sinnreich und geschmackvoll decorirten Saales ein. Es wallen nicht mehr die schweren deutschen Fahnen, es wehen auch nicht mehr die zahllosen deutschen Wimpeln! Ach, daß wir sie nur mit dem Wortgepränge vergleichen müssen, das uns unter dem Schutze der schwertzückenden Germania entgegen klang! Das Wort vermochte nicht, sich in die eben so glänzende That zu verwandeln. Germania! Dein Schwert wüthet nun unter den Brüdern! Das Bruderband, das geschlungen werden sollte, ist gelößt und zerrissen! . . . . Eine schwarz-roth-goldne Draperie bildet die Rückwand des Sitzungssaales. Blumenkränze umschlingen die Inschrift: „Die deutschen Frauen den deutschen Männern“. Blumen schmücken die Seitenwände, Blumen werden jedem Abgeordneten, jedem Berichterstatter überreicht. Zwei Standarten rechts und links, eine deutsche Fahne in der Mitte, bilden den Schmuck der Restra und des Bureautisches.

Die Sitzung beginnt. Ernst und Schweigen lagert auf den Gesichtern der Abgeordneten, die den Rest der deutschen Volksvertretung hierher retteten. Krampfhaft zuckte jedes Herz auf, als ausgesprochen wurde, der Reichsverweser habe das Gesetz gebrochen, das er einst feierlich zu halten versprochen. Moritz Mohl, wir kennen ja den Unermüdlichen, wie begeisterte er die Hörer! Ludwig Simon und Uhland, — mir dünkte, der Sängerjüngling mit dem alten Harfner ständen vor mir. Wie mancher König mag sinnen: „Ihr habt mein Volk verführt!“

Und wie unten im Saale der volle Strom der Revolution

b.auste, fliegen oben, unbekümmert um sein Toben, friedliche Schwalben, Boten des Frühlings. Sie konnte das Stürmen der Menschen nicht vom gewohnten Wohnsitz verjagen. Ob sie ahneten, daß nach diesem Herbststurme ein neuer Lenz hereinbrechen wird? Ob es Boten des Freiheitlenzes waren?!

Das Gesetz für Volksbewaffnung wurde heute genehmigt. Das anwesende Volk jubelte ihm zu. Wird auch Deutschland zeigen, daß es reif ist, sein Recht zu wahren? Wir zweifeln nicht! Das deutsche Volk wird seine Pflicht thun und Jeder auf den Altar des Vaterlandes legen, was die Pflicht erheischt. Dann möge der Opferbrand dahin wallen und ein ewig Liebesband um alle Völker schlingen. —

Am Schlusse der Sitzung sprach der Vorsitzende Löwe den Frauen, welche bereitwillig den Saal decorirten, den Dank der Versammlung aus, welche sich unter Beifallruf von den Sitzen erhob. Schon einmal glänzten die Frauen in der Geschichte Würtembergs. Es wird ein zweiter Stern und Deutschland eine neue Sonne aufgehen!

Aus der Schatzkammer des Lebens.

Ihr allzu weisen Männer, die Ihr die Armuth und das Elend Europa's in seiner zu großen Bevölkerung seht, erlaubt mir eine schlichte Frage!

Sind nicht, wenn ein darbender Lazarus den Bauch ängstlich gegen den Andrang des Hungers einschnallt, oder ihm gar zum Opfer fällt, anderweilig Keller, Speicher und Vorrathskammern angefüllt, um nicht nur ihn, sondern Alle reichlich zu nähren?

Und, fehlt es vielleicht, wenn ein armer Greis ohne Schuhe und Kleidung, zur Schande der Menschheit, dahergeht, an Leder, Stoffen und unbeschäftigten Handwerksleuten, ihn anständig bekleiden zu können?

Oder, antwortet, ist nicht etwa Tausenden von Menschen heute blos darum Entbehrung und Elend auferlegt, weil die Gesellschaft, worin sie leben, der ersten Elemente der Ordnung ermangelt?

Die Begriffe von Gesellschaft und Staat, von Gesetz und Recht, von Sicherheit und Ordnung, wie sie sich in den Köpfen der großen Mehrzahl unserer Staatsmänner einmal festgesetzt, sind so verschroben und abgenutzt durch den gewaltigen Gedankengang des Jahrhunderts, daß es nicht zu verwundern, wenn sie den gesunden Verstand der Völker verletzt und einen Widerstandskampf hervorgerufen, wie er in der Geschichte noch nicht so allgemein da gewesen, und der nicht anders, als mit dem vollständigen Siege der Fortschrittspartei endigen kann. Denn was der Geist der Mehrheit einmal als nothwendig erkannt, das will er nicht blos, sondern das muß er verwirklichen.

German Mäurer.

Mannichfaltigkeiten.

In einem Artikel der Allgem. Zeitung, der über die gegenwärtigen Zeitbewegungen sehr treffende Bemerkungen enthält, wird gesagt: „Jetzt — man täusche sich nicht, wie man sich in Paris vor dem 24. Febr. getäuscht hat — jetzt wendet sich der Unwille, ein rasender Unwille, geradezu gegen die Fürsten. Was nie möglich gewesen wäre zur Zeit Friedrich Wilhelms III., das ist geschehen gegen den königlichen Sohn. Der Zauber, welcher die alten königlichen Throne umgab, ist geschwächt und hat geschwächt werden müssen. In kurzer Zeit dankt ein König ab und noch ein König und ein Kaiser und noch ein König. Das patriarchalische Verhältniß zwischen Herrscher und Unterthan hat ein Ende. Man will nicht mehr Gesetz und Willkür verwechselt wissen. Die Welt läßt sich so wenig durch Cabinetsbefehle, wie durch Bullen regieren. In England würde es lächerlich klingen, wenn die Königin Victoria die Lords und die Mitglieder des Unterhauses anreden wollte: Meine Kinder! Man würde glauben, daß sie demselben Uebel verfallen wäre, dem ihr Großvater unterlag."

Reaction gibt es in dieser Jahreszeit genug, aber ein so vollkommen ausgebildetes Exemplar eines veritabeln Reactionärs, wie man ihn in der Berliner Kreuzzeitung findet, ist wohl noch nicht gesehen worden. Es heißt dort: „Es ist mir leid, daß ich nicht König von Preußen bin. Ich wollte den Leuten eine andere Melodie aufspielen, und beten sollten sie lernen, ja beten. Die Constitution, die ich geben würde, dürfte vorerst nur zwei Paragraphen haben: §. 1. der König befiehlt; §. 2. das Volk gehorcht. Mit einer andern läßt sich jetzt nicht regieren. Die Seele der Constitution wäre der Grundsatz: besser zehn Unschuldige sterben, als daß ein einziger Schuldiger leben bleibt. Schulmeister und Bücherschreiber ließ ich am fleißigsten ausrotten. Diese beiden Momente sind höchst wichtig für die Zukunft." — Die Kreuzzeitung bedroht uns mit einem furchtbaren Kreuzzug und mit einer Politik, die selbst einen Alba noch beschämen würde. Es ist doch gut, daß Worte keine Kanonenkugeln sind.

Frankfurt a. M.

Das im Saale des Weidenbusches aufgestellte Orchestrion des Hrn. M. Welte aus Vöhrenbach im badischen Schwarzwalde, welches eben so sehr von den Sachkennern wie von allen Freunden des Schönen geschätzt und bewundert wird, hat sich trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse eines fortwährend zahlreichen Besuches zu erfreuen und verdient in jeder Hinsicht der wärmsten Empfehlung. Da durch die politischen Ereignisse der Abreise des Hrn. Welte noch immer nicht zu beseitigende Hindernisse entgegen stehen, so sieht er sich genöthigt, noch einige Zeit hier zu verweilen und wir glauben es dem eben so bescheidenen als ausgezeichneten Manne schuldig zu seyn, das vortreffliche Werk seines Talentes und Kunstfleißes dem hiesigen Publikum und besonders Denjenigen zu empfehlen, welche aus dem lärmenden Gewühl unserer vielbewegten Gegenwart für einen Augenblick heraustreten und sich in sinniger Kunstbeschauung erheitern und erholen wollen.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 148. Freitag, den 22. Juni 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

„Nun," begann Trude jetzt, indem sie ihrem Manne auf die Schulter schlug, „verliere nur den Muth und vor Allem die Hoffnung nicht. — Sind aber Deine Diebskumpane weggeschafft, so laß endlich die verdammten Schliche und Kniffe, die Dir nur Unglück bringen. — Du hast ein Amt, das Dich ernährt, ein treues Weib, so Dich pflegt und ein Töchterlein —"

Unwillig drehte sich Radstift um: „Ein Töchterlein, wie lange —"

„Wie lange her?" fiel Trude ein. „Laß doch schlafen! — Ach der Schlaf ist so süß und läßt Alles vergessen!"

„Aber bei dem Erwachen fühlen wir manchmal Kopfweh. Da muß die kluge Hand des Feldscheerers dann sorgen. — Geh', geh' jetzt, Alte, an Deine Arbeit, und sorge, daß das Töchterlein nicht nochmals heute seine Tauben füttert."

Die Thürmerin zuckte die Achseln und entfernte sich in die Wohnung, wo sie bei Veronika zur häuslichen Arbeit sich niederließ. Radstift dagegen umschritt den Thurmkranz und blickte mechanisch in die volkreichen Gassen der Reichsstadt.

So flog der Nachmittag vorüber, die Sonne des Spätsommers stieg zu den blauen Bergen, mit lieblichem Golde sie schmückend, und bald hob sich der Dämmerung Flor über die ostwärts gelegene Ebene.

Die Schwalben umglitten mit leis pfeifendem Fluge das Gestein des Thurmes, die blauen Täubchen duckten sich in die Schnörkel, und durch die feierliche Stille der Höhe schwirrte plötzlich der gellende Schrei des Käuzleins.

Radstift lauerte auf, und seine Erwartung war nicht getäuscht; denn Schorach steckte den Kopf durch die unteren Treppenfenster und winkte dem Thürmer herab. Dieser folgte und Beide fanden sich zusammen in dem Winkel der Treppe vor dem oberen Glockenhause.

„Was bringst Du? — Sprich schnell!" frug Radstift mit beinahe ängstlicher Stimme.

„Den Bäcker, welcher das Brod für die Gefangenen besorgt, habe ich auf die Seite gebracht. — Durch einen Zettel im Brod weiß Hannwyk, wie die Sachen stehen. Er diwwert nichts!"

„Aber Weinlang?"

„Es ist auf die Folter erkannt. — Nehmt Euch in Acht, Mattheß. — Schafft Alles auf die Seite, was Euch verrathen könnte."

„Das werde ich, verlaß Dich darauf."

„Das Versteck auf den Kirchenböden habe ich übrigens geleert. Des Herrn Oberstrichters Nase findet dort kein Futter mehr."

„Hast Du keine Nachricht über den Doktor?"

„Im steinernen Hause?" lächelte Schorach. — „Er ist übergeschnappt."

„Jetzt, Schorach, gehe. Für das Uebrige will ich sorgen."

Jener sah ihn fragend an, als ihm der Thürmer jedoch ein kaltes, entschlossenes Gesicht zeigte, schüttelte er bedächtig den Kopf und eilte vom Thurme.

Radstift aber stieg hinauf zur Altane und umging dieselbe mit leisem Tritte. Dämmerlicht lag noch auf der Kuppel des Thurmes und die Stadt zu seinen Füßen schwamm in Dunkelheit.

„Die Nacht mit ihrem schwarzen Mantel, der das verwandte Finstre deckt vor dem forschenden Auge und willig hüllt in seine Falten, was lichtscheu den Strahl zu fürchten hat, sinkt herab, und ernste Stille ruht in den Lüften. Gewitterschwüle glaube ich zu fühlen, wo sich der Zündstoff für die Blitze häuft und wo die Donnerkeile ihre Schärfe glätten. — Es ist der Abend wie gemacht für mein Beginnen, und vollenden muß ich es heute, damit morgen die beklemmte Brust sich wieder in frischen Athemzügen baden kann. — Doch sey die Alte zuvor entfernt; denn wie die Henne um das gefährdete Küchlein den Fanghund angreift, so würde sie auch meiner nicht mehr schonen, wäre es ihr klar, daß ich das Töchterlein geliefert."

Er ging ging zur Wohnstube, die Nadel fleißig rührend bei der schon angezündeten Lampe, saßen Mutter und Tochter in traulichem Gespräche beisammen.

„Trude," begann er mit freundlichem Tone, „der Abend dämmert und mich quält der Durst; denn das letzte Restchen Wein habe ich zu Mittag geleert. Im Lämmlein unten auf dem Weckmarkte hat der Wirth ein köstlich Stück vom Affensteiner angesteckt. Willst Du mir nicht eine Kanne voll holen?"

„Geh, Veronika," entgegnete die Thürmerin, „wirf Dein Tuch um und —"

„Mutter, Du weißt —," versetzte Radstift.

„Ja so," war Trudens Antwort, mit der sie sich erhob und nach der Kanne in der Küche langte.

„Sey fleißig, Kind," richtete sie jetzt ihre Worte an Veronika, „vielleicht bring' ich Dir von dem Bretzelbäcker in der Fischergasse ein mürbes Kränzlein mit."

„Thue das, Alte," erwiederte Radstift mit leisem Anfluge von Spott. „Das Mägdlein dürfte ja vielleicht ein Kränzlein bald gebrauchen."

„Hörst Du, Veronika, was der Vater meint? — Nun, wie Gott will! Er theilt die Kränzlein aus nach seinem Wohlgefallen!"

Mit diesen Worten eilte sie, die Kanne in der Hand, zur Treppe hinab, und Radstift war mit Veronika auf der einsamen Kuppel allein.

Er schlich zur Treppe und lauschte hinab, Alles war still;

er umging die Altane mit unhörbarem Tritte, und die Lüfte waren regungslos. In unheimlichem Starren über die vorhabende schwarze That, schien die Natur, wie im Tode, befangen zu liegen. Er stieg auf die Steinbank und lugte vorsichtig durch das Fensterlein, da saß Veronika bei der Lampe mit ruhiger, engelgleicher Miene, ihre Hand rührte die Nadel und ihre Lippe lispelte ein Gebet aus dem ihr vorgeschlagenen Buche.

„So recht," murmelte unhörbar der Thürmer, „so kömmt sie doch nicht unvorbereitet in dem Himmel, da unten, an. Ich muß mich sputen, dieweil das Eisen jetzt so heiß, daß ich auch schmieden kann."

Und langsam schlich er auf den Vorplatz, und von dem Deckel über dem Kreuzgewölbe zog er unhörbar den Riegel hinweg und drückte auf die Falle. Sie ging, und wie mit Katzentritten glitt er weg und nahm seinen Sitz auf der Steinbank ein und lauschte, indem sein Herz in starken Schlägen pochte und in den Schläfen der Pulsschlag heftig klopfte.

In der fieberhaften Erwartung dehnten sich die Minuten ihm zu Ewigkeiten, und der knarrende Pendelschlag der Uhr, der aus dem Thurme herauf knackte, schien ihm in seinem Gange erlahmt. Da regt sich etwas in der Stube, und wie er durch die Fugenspalte der äußeren Thüre blinzt, gewahrt er bei der matt flimmernden Lampe des Vorplatzes das Mägdlein, wie sie das friedliche Gemach verlassen will und unbefangen ihren Fuß schon über die Schwelle setzt. — Noch einen Schritt, und des Verderbens Rachen nimmt sie auf, doch, wie sie weiter schreiten will, ertönt von der nahe gelegenen Kirche Sanct Nikolai die sanfte Weise eines Kirchenliedes, von Zinken, Flöten, Hörnern und Posaunen leise hingehaucht, und milde Stimmen begrüßen die morgende Sabbathsfeier mit erhabenem feierlichem Liede:

*) Wir glauben an den ein'gen Gott,
Schöpfer Himmels und der Erden.
Er, aller Vater, unser Gott,
Hieß uns seine Kinder werden.
Er will uns auch stets ernähren,
Jedes wahre Gut gewähren.
Er erwog schon, eh' wir waren.
Uns're Rettung in Gefahren.
Er ist's, der für uns sorgt und wacht,
Und Alles steht in seiner Macht.

Schnell zog Veronika den vorgesetzten Fuß zurück und eilte nach dem Fensterlein, das sie öffnete, und lauschte den frommen Klängen, und als die Stimmen sangen: Er erwog schon eh' wir waren ꝛc., da stimmte sie leise in das feierliche Lied, und ihr ward so wunderbar um das Herz, daß sie weinen mußte, und als die Chöre freudig tönten: Er ist's, der für uns sorgt und wacht ꝛc., da hob sich im Vertrauen ihre Brust und betend faltete sie die Hände und blickte erkräftiget hinauf zum mildglänzenden Abendsterne.

Radstift stand indessen und schaute mit zornflammenden Augen auf die Beute, die da zögerte, seiner Lust sich zu überliefern. Unruhig schlich er nach der Thurmtreppe und lauschte hinab, da war es ihm, als hörte er tief unten leise, langsame Tritte, und mit den Falkenaugen glaubt er an einer Treppenlucke ein weiß schimmerndes Gewand zu sehen.

„Die Zeit enteilt, und sie verzögert das Gelingen, so muß ich helfen, wenn das Werk nicht gehen will."

So murmelnd, schlich er wieder nach der Thüre auf der Altane und lugte nach der Stube:

„Noch immer betet sie — und die Tritte kommen näher; so stürz' ich sie hinab. — Wer weiß denn, ob es Zufall war, ob böser Muth — wer will mir es denn erweisen? — Wie, Radstift, bist Du plötzlich dumm geworden? — Gebrauche Deine Faust und zage nicht! Im Glockenhause zerschmettre ihr Gehirn, ehe noch jene Schritte den Weg herauf gefunden!"

Er zog die Aermel an seinem Gewande zurück und krallte seine nervigen Hände, dann stürmte er mit raschen Schritten nach dem Gemache der betenden Jungfrau.

Doch wie er in wilder Hast den Fuß auf die selbst geschaffene Falle setzt, fährt ihm mit glühendem Stiche der Gedanke an sein gräßlich Werk durch das Gehirn. Er will zurück, doch schon wankt unter ihm der Boden, er greift mit gichterischen Fingern um sich her, allein die festgeschlossene Hand bleibt leer, das klug bedachte Werk verrichtet pünktlich seinen Höllendienst, und mit dem Schrei der Verzweiflung sinkt Radstift in die schaudervolle Tiefe. — Still war es auf dem Thurme, aber aus der Glockenstube tönte herauf ein schauerlicher Klang. Das Haupt des Thürmers war an der Sturmglocke zerschmettert.

Erschrocken hörte Veronika den wohlbekannten Schauerton, schnell eilte sie vom Fenster und eben will sie auf den Vorplatz treten, wo noch geöffnet die Todesfalle steht, als eine wohlbekannte Stimme ein warnendes: „Zurück!" ihr zurief.

Sie folgte dem ängstlichen Rufe und wie sie aufblickt, gewahrt sie bei dem Lampenlichte das geöffnete Grab und Emmeranus hebt über demselben entsetzt seine Hände zum Himmel.

So standen Beide schweigend und betend einander gegenüber, als die Thürmerin mit eiligem Fuße zurückkehrte. Schnell legte sie Wein und Backwerk, was sie mitgebracht, auf die Steinbank der Altane und, nachdem sie einen flüchtigen Blick auf die still daliegende Stadt geworfen, schreitet sie in das Innere des Thurmes.

„Was ist geschehen? Der Sturmglocke Ton setzt die Stadt in Aufruhr! — Wer ließ sie erklingen?"

Da hebt Emmeranus die zitternde Hand empor und spricht mit feierlicher ernster Stimme:

„Gott der Herr hat gesprochen durch der Glocke schauerlichen Mund, daß er der Rächer, er der Vergelter!"

Langsam schwankte die Thürmerin näher dem noch gähnenden Schlunde und warf einen stieren Blick hinab in das Dunkel, dann hob sie seufzend ihre Brust und reichte dem Mönche die Hand.

„Er ist gerichtet und ich — will jetzt reden!"

31. Er gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Angelina lehnte in den Sessel, stützte das Haupt in die Hand und vor ihr stand mit betrübten Mienen der alte Maler Valkenburg.

„Es ist, wie ich Euch sagte, mein gnädiges Fräulein", sprach jetzt dieser. „So warm sich auch Obrist Hanstein für Arnolph verwendete und seine Aussage, daß er früherhin einmal den Gefangenen auf dem Thurme angetroffen und dieser selbst ihm zugestanden, wie er Beobachtungen anstelle, im vortheilhaftesten Lichte erscheinen ließ; so sehr sich auch ferner durch das Ergreifen der Bösewichter aus dem Wolfsgarten die Umstände zum Besten des Angeklagten geändert, daß eine mildere Behandlung desselben eintreten konnte, so ward doch alles Gute zerstört durch die Aussage des eignen Vaters. Sogar die alte Else, die mit treuer Liebe an ihrem Zöglinge, Arnolph, hängt, hat — offenbar unter Schmerz und Qualen — verabredet, den Junker jemals bei einer Zeichensprache mit Lichtern und mit Tüchern betroffen zu haben."

„So gewinnt die — falsche Beschuldigung neues Gewicht", entgegnete Angelina mit trübem Auge, „und die aufgedämmerte Hoffnung sinkt hinab."

„Verzagt noch nicht", tröstete Valkenburg, „der Vater Arnolphs und die alte Dienerin haben bis jetzt noch den Eid auf ihre Aussage verweigert. Dies gibt mir Muth. Es liegt ein Geheimniß hier verborgen, dessen Schleier ich lüften muß."

* Martin Luther.

Angelina antwortete nicht, aber sie warf einen bittenden Blick auf den alten Meister, einen Blick, so herzinnig, so voll Glut und Alles klar bezeichnend, was in dem Busen der Jungfrau jetzt lebendig jede Ader zittern ließ, daß Valkenburg nicht widerstehen konnte.

„O, edle Jungfrau", brach er lebhaft aus, „wär' ich noch jung und goldgelockt mein Haar, nur Euch und keiner Andern legte ich mein liebeklopfend Herz zu Füßen. Solch' Feuersglut und solcher Adel der Gefühle —"

„Meister, Ihr wollt mich —" sie hielt das Tuch vor die sanft erröthende Wange.

„Nichts will ich. — Euch gehorchen ist mir süßes Gebot. So will ich Eure Farbe tragen und Euer treuester Ritter seyn. Lebt wohl; bald sollt Ihr von mir hören!"

Er küßte Angelinen mit jugendlicher Galanterie die Hand und entfernte sich mit festen, aber schnellen Schritten.

„Sie weiß, daß ihrer Neigung keine Kränze warten und dennoch liebt sie ihn mit fester Treue, wie nur ein fühlend Mägdlein innig lieben kann! Fürwahr ich muß den Freund beklagen, der diese seltne Blume in seinen Garten nicht pflanzen und ihres zarten Duftes sich nicht freuen darf."

So mit sich selbst redend, richtete Valkenburg seine Schritte nach dem steinernen Hause.

(Fortsetzung folgt.)

Arthur Görgey.

Görgey stammt aus einer altadeligen, aber nicht wohlhabenden ungarischen Familie in der Zips. Er wurde im Jahre 1816 geboren, verlor bald seinen Vater und mußte nun unter der eingetretenen Vormundschaft viel Bitteres erfahren, viel Drückendes erdulden. Seine Jugendzeit ist nicht die gewöhnlich munter und lieblich blühende Frühlingsblume, sondern eine verlassene Blüthe, der die eisige Kälte frühe schon wehe that.

Nachdem Görgey das Lyceum in Preßburg absolvirt hatte, trat er in die, ihrer Vortrefflichkeit wegen in Oesterreich berühmte Tulner Militärschule. Seine Fortschritte daselbst waren glänzend. Von da wurde er in die ungarische Nobelgarde aufgenommen und aus derselben zu dem ächt magyarischen Regimente Palatinal-Husaren als Oberlieutenant befördert. Im Herbste des Jahres 1844 übernahm er die Regiments-Adjutantur, welche er bis zu seinem im Sommer 1845 erfolgten Austritt aus dem Militärdienste zur allgemeinen Zufriedenheit versah. — Seine eigenthümlichen Ansichten vom Militärdienste im Frieden bewogen ihn hauptsächlich, trotz aller Vorstellungen seiner Vorgesetzten und Kameraden, die ihn ungern verloren, diesen Schritt zu thun. — Da Görgey mittellos war, so mußte er auf einen Erwerb für die Zukunft denken. Die damals in Ungarn in Folge des lebhaft erwachten Nationalgefühls angeregte Industrie ließ ihn hoffen, in irgend einem Zweige derselben seinem Vaterlande nützlich werden zu können. Er begab sich also von Klattau in Böhmen, wo damals die Palatinal-Husaren lagen, nach Brünn und Teschen und machte sich hier mit der Buchhaltung für Fabriksgeschäfte bekannt. Allein näher darin instruirt, konnte ihm diese Beschäftigung nicht zusagen. Er wandte sich also im Herbst 1845 nach Prag, wurde hier mit Dr. Rettenbacher, Professor der Chemie, bekannt und widmete sich nun dieser Wissenschaft, besonders dem technischen Theile derselben, immer dabei das Interesse seines Vaterlandes im Auge behaltend. Schon im Verlauf des ersten Jahrganges machte er durch Fleiß und Talent so ungewöhnliche Fortschritte, daß Professor Rettenbacher ihn in sein Laboratorium nahm und ihm zur bessern Sustentation ein Stipendium verschaffte. Im Verlauf des dritten Jahrganges machte er bereits einen erfolgreichen Concurs für die Lehrstelle der Chemie an der Universität Lemberg. Inzwischen erhielt er von einer Tante den Antrag, ein kleines Gut in der Zips in Regie zu übernehmen. Damit waren alle seine Wünsche um so mehr übertroffen, als er nicht nur, von aller Welt unabhängig, sich und seinem Volke durch seine erworbenen Kenntnisse nützlich werden, sondern auch eine junge, mittellose Elsäßerin, die er in einem angesehenen Prager Hause, wo sie als Gesellschafterin lebte, kennen gelernt hatte, versorgen konnte. Er verehlichte sich mit ihr Ende Februar 1848 und reis'te am selben Tage mit ihr von Prag nach Ungarn ab. — Allein die Märzereignisse und der blutige Zusammenstoß der Magyaren und Slaven gaben ihm wieder das Schwert in die Hand. Vom Palatin Erzherzog Stephan, der ihn, als er noch Landeschef von Böhmen war, in Prag näher kennen und lieben gelernt hatte, zum Husaren-Rittmeister ernannt, zog er gegen die Serben ins Feld. Nach der Abreise des Erzherzogs aus Ungarn und der hierauf erfolgten Ernennung Kossuths zum Präsidenten des Landes-Vertheidigungs-Comité's war Görgey wieder ohne Anstellung. Als er nun beiden Ministern seine Dienste dem Vaterlande anbot, wollte ihn Kossuth für eine Fabrik gewinnen, Meßaros warb ihn für sich, und so suchte ihn Einer dem Andern zu entziehen, bis ihm von all den vorgespiegelten Hoffnungen nichts blieb. Da entschloß er sich kurz und schnell; der Krieg war in Aussicht, er wählte also den altgewohnten Säbel und trat in die Reihen der Honveds. Hier zeichnete er sich in so hohem Grade aus, daß ihm Kossuth nach der Schlacht bei Schwechat, als Moga sein Kommando niederlegen mußte, zum Befehlshaber ernannte. Was er seitdem vollbracht, ist Jedermann bekannt.

Görgey ist von mehr als mittlerer Statur, schlankem Wuchse und kräftigem Gliederbau, das Haar ist dunkelblond, das Auge blau. — Seine Persönlichkeit ist einnehmend; manche Dame in Prag erinnert sich noch immer mit Vergnügen des schmucken Magyaren Görgey. Seine Bildung ist vielseitig, er spricht magyarisch, deutsch, slavisch, lateinisch, französisch und englisch. Von Jugend auf an Entbehrungen gewöhnt und durch Widerwärtigkeiten abgehärtet, unterliegt sein fester eiserner Charakter nicht so leicht den Mühesalen des Lebens. Wer mit ihm zusammenlebte oder in den Wechselfällen des Krieges in seine Gewalt kam, muß seine Geistesgröße, seinen ritterlichen Edelmuth anerkennen.

Die Sprengung der deutschen Reichsversammlung.

A Stuttgart, 19. Juni. Der Spiegel der Geschichte zeigt uns kein Volk, welches je in seinem Innern so zerrissen war, wie das deutsche; kein Volk, welches Das so schnell zerstört, was es kaum errungen. Julius Fröbel hat die Gemüthsstimmung der Deutschen treffend bezeichnet, als er sagte: „Es ist Schade, daß die Verständigen so wenig begeistert, und die Begeisterten so wenig verständig sind." Die Männer der sogenannten rechten Mitte können sich nicht erheben zum Gedanken eines kühnen Bildens der Ereignisse, und die Männer der That nehmen den Thatbestand, den Gang der Ereignisse zu wenig ins Auge. Dadurch konnte es geschehen, daß in der so oft erwähnten zwölften Stunde die erste deutsche Volksvertretung das traurige Bild bot, welches unsern Blicken sich bietet.

Nicht an uns ist es, hier zu urtheilen, wo einst der Geist der Geschichte sprechen wird. Er greift hinein in die Urne der Völker und unwillig wirft er sie hinaus in den wilden Wind des Geschickes. — Wieder verhüllt der Genius der Freiheit das Antlitz: — Deutschland! Deutschland!

Vergebt die Betrachtung! Aber wer gesehen, was die Männer der Nation gestern erduldet, ihm müßte das Herz erstorben seyn,

könnte er die bitterste Wehmuth unterdrücken. — Wir befinden uns wieder vor der Reitbahn am Ende der Stadt. Heute ist das Local nicht von einer hoffnungsreichen Menge umlagert, sondern Würtemberg hat seine kräftigsten Söhne geschickt, den Männern, welche die Fortdauer der deutschen Volksvertretung wahren wollen, den Eintritt ins Sitzungslocal zu wehren. Und Würtembergs kräftigste Männer werden es vollführen!

Den ganzen Tag über hatte, in Folge des Kammerbeschlusses, die Tagesor nung, eine matte, ungesalzene Tagesordnung, den Ministern die ganze Angelegenheit in Händen gebend, eine ungewöhnlich gespannte Stimmung in der Stadt geherrscht. Man glaubte an ein Unternehmen gegen die Nationalversammlung, aber an eine Brutalität glaubte Niemand, selbst die entschiedenen Anhänger Römers konnten dies nicht. Und Brutalität war das Schaustück, welches sich vor unsern Augen entrollte.

Wie bereits berichtet, hatte sich Militär hinaus begeben, Reiterei und Fußvolk, um das Sitzungslocal zu besetzen. Mittags gegen 3 Uhr nahten sich die Abgeordneten, den Präsidenten Löwe, den Sängerkreis Uhland und den alten und würdigen Greis, Dr. Schott, an der Spitze, dem Saale. Der Präsident verlangte Eintritt. Vergeblich. Er näherte sich den Soldaten, und denselben das Reichsgesetz vom 26. Sept. v. J. hinhaltend, ruft er: „So muß ich denn", . . . „Wirbel!" kommandirt ein Offizier und das Wort verhallte in dem Wirbel der Trommeln. Augenblicklich machte die Reiterei eine Schwenkung; es kreuzten sich die Säbel über dem Schädel Uhlands; einen Schritt noch, und zertreten hätte man ihn unter den Hufen der Pferde hervorziehen müssen! Vielleicht wäre dann dies dem Herrn Minister Römer „zu weit gegangen" gewesen. Wer aber einmal den Weg der Gewalt betritt, muß die Folgen nehmen, wie sie kommen.

Als Präsident Löwe sah, daß hier mit dem Worte nichts auszurichten sey, forderte er die Abgeordneten auf, sich mit ihm zurück ins Hotel Marquard zu begeben. Kaum dort angelangt, sprengte auch schon die Reiterei heran, die Straße zu besetzen; sie kam zu spät: es wurde Sitzung gehalten. Die Beschlüsse kennen wir.

Natürlich hatte sich vieles Volk vor dem Hause versammelt, und als man dem Regentschafts-Mitglied Raveaux, der eben ankam, ein Hoch ausbrachte, befahl der Oberst seiner Mannschaft, auf die Menge einzureiten und einzuhauen. Nur wenige Soldaten ritten ein, desto thatkräftiger erwiesen sich die Offiziere. Wir sahen, wie ein junger Offizier drei wehrlose alte Leute über den Haufen ritt. Das sind die Führer deutscher Kriegsmacht, ohne deren Einsprache kein Kanonenschuß im gebildeten Europa abgefeuert werden darf! — Nachdem die Sitzung geschlossen war, zog sich das Militär nach dem Schloßplatze, wo Artillerie aufgefahren war und ein Bivouac gebildet wurde. Bürgerwehr besetzte einige Stadttheile und durch die Straßen bewegte sich die allzeit schaulustige Menge: geputzte Damen, blasirte Philister &c. bis spät in den Abend hin. Wir konnten uns nicht enthalten, unsern Bekannten zuzurufen:

„Laßt sie geh'n, es sind die Diefenbacher,
Gevatter Schneider- und Handschuhmacher!"

Die Reitbahn, in welcher wir vor einigen Tagen mit so vielen Hoffnungen einzogen, ist zerstört; die Fahnen sind zerrissen, die Kränze zertreten; Bänke, Fußboden, Stühle, Alles zerschlagen und zertrümmert und die deutsche Volksvertretung abermals obdachlos.

Deutsche, denket der Blüthentage des Vorparlaments, denket der Hoffnungen, welche Euch damals beseelten! Ihr sahet sie schwinden und zu nichte werden! Ihr bemühet Euch nun, da die Reue Euch erfaßt, die Spuren zu verlöschen. Einst wird kommen der Tag, da Ihr Euch zurufen werdet: Das war ein Lenz!

Mannichfaltigkeiten

(Heidelberg, 13. Juni.) In Mosbach ereignete sich kurz nach der Ankunft des Hanauer Zuzugs ein höchst trauriger Fall. Ein Feldwebel dieser Schaar wollte einem weniger Geübten die Handgriffe von „Fällt's G'wehr" zeigen und ließ sich von ihm das Gewehr, das, ohne daß der Feldwebel es wissen konnte, gegen den Befehl geladen war, geben. Wie er dasselbe mit kunstgerechtem Schlage an die Hüfte brachte, ging der Schuß los, durchbohrte den Mann so, daß er plötzlich niederstürzte und zerschmetterte vier Schritte weiter entfernt einem Tambour der Bürgerwehr mit einer zweiten Kugel (?) die Hirnschale der Art, daß er nach 16 Stunden starb. Ein Dritter stürzte ebenfalls, ging jedoch nach heftigen Anfällen in kurzer Zeit unbeschädigt wieder fort. (N. Frb. Z.)

Eine deutsche Industrie-Ausstellung wird in diesem Sommer in Hamburg veranstaltet werden. Ein Comité ist zu diesem Behufe bereits zusammen getreten. Eine Lotterie-Ausspielung der eingelieferten Industrie-Gegenstände soll damit verbunden werden. Wenigstens ein Zeichen friedlicher Bestrebungen dieser Zeit!

Wenn man die Budgets der europäischen Staaten betrachtet, so stößt man auf Zahlenverhältnisse, über welche zu erstaunen man gerechte Ursachen hat. Zahlen beweisen oft mehr, als lange Abhandlungen und ihre Argumente sind am schwersten zu widerlegen. Mit welchen ungeheuren Summen ist die Erhaltung der Armeen, der Festungen und Kasernen belastet und wie gering dagegen sind die für den Unterricht, den Lehrstuhl und die Schule bestimmten Fonds! Durch die Soldaten und Kasernen sollen Ruhe und Ordnung im Staate erhalten und das Vaterland gegen äußere und innere Feinde beschützt werden; diese Zwecke würden aber sicherer und ungefährlicher erreicht, wenn durch immer weitere und gründliche Aufklärung des Volkes jene nothwendigen Elemente zur Ruhe und Ordnung fester begründet, wenn dem Staate eine humanere Grundlage gegeben würde. Wenn einmal das umgekehrte Zahlenverhältniß eintreten und die Schule mehr als die Kaserne kosten würde, dann dürften wir dem ersehnten Ziele näher, dann dürfte die Menschheit glücklicher seyn. Unsere Kriminalisten haben längst erkannt, daß die Abschreckungstheorie die Seele des Gesetzbuches nicht seyn dürfe, während dagegen die meisten Regierungen in dieser Theorie die einzige Möglichkeit, die Sicherheit und Ordnung im Staate zu erhalten, erblicken zu müssen glauben. Sie werden ihren Irrthum erst dann einsehen, wenn es leider! zu spät geworden seyn wird.

Theater-Anzeige.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 149. Samstag den 23. Juni 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moriz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Bald hatte Valkenburg das steinerne Haus erreicht, und wie er die Stiege kaum hinaufgeschritten, kommt ihm die alte Dienerin Else mit zerstörtem Gesichte entgegen. Er fragt, da gesteht ihm diese, nachdem sie der Versuchung, ihrem Herzen Luft zu machen, lange widerstanden, daß ihre Aussage vor Gericht so sey, wie sie der Herr befohlen, und daß sie in dem Wahn gestanden, ihrem Pfleglinge Arnolph so am besten zu dienen.

„Doch einen Eid vermag ich nicht zu leisten," brach sie endlich weinend aus. „Ich will ja Alles thun, um meinen lieben Junker zu retten, allein mein eignes Seelenheil darf nicht verloren gehen!"

„Das soll es auch nicht," fiel der Maler tröstend ein, „wollt Ihr mir nur mittheilen, wie es kommt, daß Euer Herr —"

„Der Herr Doktor meinte," entgegnete die Alte mit ganz verwirrten Blicken, „daß so — und ich auch — ach Gott, der Jude ist gewiß an Allem schuld; denn seit er da gewesen —"

„Der Jude Schorach?" frug Valkenburg gespannt.

„Ja, ja," bekräftigte Else. „Er hat sich in meines Herrn Vertrauen eingeschlichen, und kein Anderer, wie er, gab die bösen Rathschläge."

Valkenburg schränkte die Arme und warf den Blick nachdenkend in die Höhe.

„Der Jude hier," sprach er leise für sich hin, „und dort auf dem Thurme? — Auch in der Gaunerherberge soll er oft gesehen worden seyn? — Gab er einen Rath, und zwar so teuflisch, wie diesen, so weiß er mehr, und seine List war diesmal Dummheit; denn in dem eignen Netz liegt er gefangen."

„O, werther Herr," bat die Alte, „Ihr sinnt nach. — Ach, wenn Ihr helfen könntet!"

„Vielleicht! — Vielleicht! — Laßt mir nur Zeit!"

Valkenburg wußte nicht, sollte er jetzt, oder später zu dem Doktor gehen. Indem er überlegend dastand, schallten langsame Tritte der Stiege herauf und bald stand Emmeranus auf dem weiten Vorplatze.

Die Freunde grüßten sich voll Herzlichkeit und Valkenburg theilte mit wenigen Worten dem Mönche mit, was er von Angelinen und so eben von der treuen Else erfahren hatte.

Emmeranus horchte aufmerksam zu, dann sprach er gleichsam in beruhigendem Tone:

„Laßt mich jetzt gewähren, Meister. Es bereiten sich wunderbare Dinge vor, die Euern Sinn mit Staunen füllen und Euer Aller Herz zur Dankbarkeit gegen des Allmächtigen reiche Güte hinreißen werden. — Geht mit Gott, alter Freund, und Du, treue Alte, melde mich Deinem Herrn und öffne mir die verschlossene Pforte."

Der alte Maler reichte dem Redenden die Hand und entfernte sich schweigend. Die Dienerin aber that, wie ihr der Mönch geheißen, und bald darauf öffneten sich die festverschlossenen Thüren und Emmeranus weilte vor dem Doktor.

In seinen ärmlichen Sessel hingedehnt, saß dieser vor einem wankenden Tische und blickte, auf den Ellenbogen gestützt, in ein großes, aufgeschlagenes Buch. Bei dem Eintritte des Mönches erhob er das matt blickende Auge, und ein leichter Hoffnungsstrahl glitt über die hagern Wangen.

„Auch dieses Buch, aus welchem mein Geist immer Kräftigung sich geholt, läßt rathlos mich, und nichts vermag die ungeheure Leere dieser Brust zu füllen. — Kommt Ihr, die Stütze mir zu reichen, auf die der morsch gewordene Stamm sich lehnen kann?"

Lange betrachtete ihn der Mönch, dann seufzte er tief und sprach in ernstem Tone:

„Ein morscher Stamm, ein kranker Stamm! — Ich muß als Ordensbruder zu Euch reden; denn eine ernste Wendung der Dinge ist eingetreten und das Räderwerk der Zeit reckt seine kühnen Zähne, es könnte leichtlich Euch in Verzweiflung zermalmen."

Arcanius blickte finster zu Boden, dann frug er zögernd:

„Was wollt Ihr, daß ich thue?"

„Werft mit Vertrauen Euch dem mächtigen Orden in die Arme!"

„Ihr meint wohl, daß ich beichte," entgegnete der Doktor, und ein leiser Anflug von Spott glitt um seinen Mund.

„Nennt es, wie Ihr wollt. — Doch bedenkt, daß nur in der Mittheilung ein krank Gemüth Erleichterung findet, und daß der Arzt, wenn er heilen soll, den Sitz der Krankheit doch zuerst erforschen muß."

„Wer sagt Euch, daß ich krank?"

„Ich sage es Euch," versetzte Emmeranus mit Nachdruck und Würde. — „Ihr hörtet wohl an einem Abende dieser Woche der Sturmglocke Schlag, der von dem Pfarrthurme klang. Es war ein Rächerton und eine —"

„Herr Gott im Himmel!" rief der Doktor und brach entsetzt zusammen. Dann schlug er den verschabten Sammetmantel ängstlich um die Schulter und das Kinn und blickte mit scheuen Augen nach dem Mönche.

„Seht, wie der Gott in Euerm Busen die Warnerhand Euch an das schwer verhärtet Herz gelegt! — Spreizt Euch nicht gegen das erwachende Gefühl!"

„Mein Flehen war umsonst," klagte leise Arcanius. „Auch sie erlag dem bösen Drange meiner Brust, der Leib des zarten Mägdleins mußte zerschellen, wie ich arglistig gerathen."

„Nicht sie," entgegnete Emmeranus, und wie in Verklärung

leuchteten seine Züge, „wohl aber er, der frech den Mord vollführen wollte!"

„Der Thürmer?" — rief Arcanius, und entsetzenvoll stierten seine Augen.

„Auf dem Hofe zu den guten Leuten, in dem Kirchhofe der armen Sünder, liegt sein Gebein. — Gott sey dem Sünder gnädig! —"

„Also nicht sie? — Nicht Brunhildis?" rief der Doktor mit freudigem Klange.

„Brunhildis?" frug Emmeranus mit Befremden. „Was soll's mit diesem Namen? — Doch nein, ich irre mich nicht, es quillt von selber ihm aus dem Busen, ob auch der Wille es danieder halten möchte!"

Arcanius athmete schwer, dann richtete er einen vertrauenden Blick zu dem Mönche.

„Es hat die Thürmerin," entgegnete jetzt dieser, „das Geheimniß schon zum Theil enthüllt, um so leichter möcht Ihr das schwere Siegel Eures Schweigens lösen!"

Heftiger Kampf tobte in dem Innern des Doktors, doch das Bessere siegte, und entschlossen hob er sein Auge empor.

„Wohlan, es sey! Wird aber auch der Orden die Hand des Hülfesuchenden nicht zurückweisen?"

„Vertrauen lohnt der Orden mit Vertrauen — und seine Macht ist groß."

Der Doktor athmete tief auf, dann begann er gefaßt:

„Wonko von Eyssenberg ist mein Name, und auf meinem Stammschlosse, der Traunerburg im Odenwalde, ward ich getauft im Jahre als man zählte: tausend vierhundert vier und achtzig. Zu Heidelberg studirte ich Rechtswissenschaft und überließ mich nebenbei dem Drange nach Chemie und Alchymie. In beiden Wissen wirkte ich viel, und Kaiser Karl, der mich zu finden wußte, bot mir den Eintritt in seine Dienste an. Ich folgte dem Rufe und mein Geschick führte mich nach Spanien, wo zu Cordova dem Inquisitionsgerichte ich meine Kräfte widmen mußte."

„In unsern Jahrbüchern findet sich dies verzeichnet," fiel Emmeranus ein, „so wie Euer damaliger Name: Pedro San Murena; auch, daß Ihr Eure Entlassung gefordert und wiederum nach Deutschland Euch begeben habt. — Von hier erzählet weiter."

Verwundert blickte Arcanius auf, dann fuhr er fort:

„Ich nahm ein Weib, doch kinderlos blieb meine Ehe. Meine Hausfrau starb und ich fand nur Trost in dem Geschicke eines nahen Verwandten, der auf der Burg Schwanau in meiner Nähe lebte, und der, nach seines Ehegemahls Heimgang, gleichfalls keines Erben sich erfreuen konnte. Inghuß von Schwanau war freundlich mir gesinnt, und öfters waren wir in Freud und Leid beisammen."

„Schwanau?" wiederholte aufmerksam der Mönch; „nicht fern von Erbach und in dessen Gerichtsbanne?"

„So ist's," war des Doktors Antwort, „seyd Ihr allda bekannt?"

„Nicht so ganz. Fahrt nur fort."

„In Spanien schon hatte ich die Kunst, das edle Gold zu erzeugen, mir zu eigen gemacht — nur Eines fehlte mir, doch davon später — und mit diesem Wissen erwachte auch in mir ein nie versiegender Durst nach Gold, nach Reichthum, nach Besitz, kurzum nach Allem, was die Erde als ihre Seligkeiten preis't. — Inghuß von Schwanau war reich, und immer mächtiger ward in mir die Begierde, dessen Besitzthümer mir zuzueignen."

„Der böse Feind," versetzte Emmeranus, „dem Ihr einmal Eingang verstattet, regte geschäftig seine Krallen."

„Wohl wahr", sprach seufzend der Doktor. „Da kam mir einst Inghuß mit einem Plane entgegen, der unsere beiden Güter in der Folge mit einander vereinigen sollte. Wir Beide seyen kinderlos, meinte er, und unsere Habe fiele an ferne Anverwandte, dem sollten wir begegnen und jeder sollte sich ein Kindlein aus guter Familie zu seinem eignen machen. Einen Knaben ich und er ein Mägdlein, oder umgekehrt, wie es sich füge. Da flüsterte mir Satan heimlich zu, daß dies vielleicht das Mittel sey, meine Absicht zu erreichen und ich willigte ein. Von ohngefähr zog bald ein Rittersmann in des Kaisers Diensten nach Wien. Sein Ehegemahl litt an Gebresten und starb zu Erbach, ein ganz hülfloses Söhnlein hinterlassend. Ich bat ihn um das Kind und als ich ihm die Dokumente ausgestellt, daß dieses Söhnlein mein eignes und mein Erbe seyn sollte, überließ er mir dasselbe und ich erzog es, wie ich versprochen."

„Und dieser Knabe?" fiel Emmeranus staunend ein.

„Ist Arnolph. Ich habe Alles gut verbrieft und diese Urkunden können Euch das Nähere belehren."

Aus einem Schranke, der zur Seite stand, überreichte er dem Mönche einen Pack vergilbter Pergamente, wohlverwahrt in einer Kapsel und versiegelt.

„Der Vater ließ sich oft nach ihm erkundigen. Doch nicht lange währte es, so hörte ich nichts mehr, er muß wohl längst gestorben seyn. — Dem alten Inghuß wollte es nicht so schnell gelingen, bis eines Tages ich plötzlich bei demselben ein kleines Mägdlein fand."

Emmeranus erbleichte, suchte aber plötzlich sich wieder zu fassen.

„Woher das Kindlein sey und wer die Eltern, sagte er mir nicht. Von guter Abstammung sey dasselbe, worüber er die Verbriefungen besitze, dies sey für mich genug. Ich schwieg und das Töchterlein wuchs in die Höhe und alle Hoffnung lebte auf, daß unser Plan dereinst sich verwirklichen würde; da regte sich wiederum mein böses Gelüste und heftiger denn zuvor, daß ich nicht widerstehen konnte. „Was sollst du warten, da die Macht dir gegeben, deinen Heißhunger gleich zu befriedigen?" Und ich braute den Trank und ein heuchlerischer Diener des alten Inghuß gab diesem den wasserklaren Saft und —"

Er hielt seufzend inne und Emmeranus faltete bebend seine Hände. —

„Auch das Töchterlein sollte erliegen", fuhr der Doktor nach einer Pause fort, „doch höhere Mächte mischten sich in mein Spiel und in der Rohheit und der Niedrigkeit fand sich ein fühlend Herz. Ich zahlte zwar den Sündenlohn, doch ward ich betrogen und das Mägdlein ward entrissen den mörderischen Händen und wuchs empor zur blühenden Jungfrau in der Nähe des Meuchlers. Da schien es, als ob ein mild Geschick versöhnend in die wirren Fäden greifen wollte und zündet in dem Herzen Derer, die für einander einst bestimmt, die Liebesflamme an. Doch Anderes hatte in der Zeit mein Sinn geboren, auch fand ich mich im eignen Netz verstrickt und fürchten mußte ich, daß man die Fäden fände, so das Spiel gezogen; da spornte ich den Mörder, der in meiner Faust sich krümmte, zu neuer That. Was jetzt weiter geschehen, ist Euch bekannt. — Ich habe ein künstlich Haus errichtet, mit Menschenwitz verbrecherische Thaten schlau gefügt, im festen Glauben, daß des Menschen Geist die eigne Welt sich schaffen könne. Und als ich hoffte, das sichere Dachwerk aufzusetzen, da brechen treulos — wie böse Thaten immer pflegen — die schlechten Baugezeuge über meinem Haupte zusammen und begraben finde ich mich im Schutt und Moder der Reue und der Verzweiflung."

„Sprach denn Gott in Euerm Busen nicht?" frug Emmeranus und richtete einen gläubig-frommen Blick auf den Zerknirschten.

„Er sprach, doch ich betäubte mein Ohr gegen den Warnerton. Jetzt klingt es wie Posaunenstöße — doch ist's zu spät."

„Die Reue kommt nie zu spät. Und kann sie auch Geschehe-

nes nicht ändern, so vermag sie doch die eigne Brust zu öffnen dem milden Thaue, der da träufelt von Oben."

Mit finsteren Blicken schüttelte Arcanus das weiße Haupt, Emmeranus aber reichte ihm tröstend die Hand.

„Ihr habt dem Himmel Euch vertraut, so hat der böse Feind nicht mehr Macht an Euch. — Laßt mich jetzt sorgen und wenn ich Euch dereinst ein Plätzchen zeige, recht heimlich und still, wo sich die kranke Seele ruhig betten kann, werdet Ihr mir folgen?"

Der Doktor blickte langsam zu ihm auf, dann streckte er die zitternde Hand ihm entgegen.

„Lebt wohl", sprach jetzt Emmeranus mit freudigem Klange, „bald sollt Ihr von mir hören."

Er übergab der Dienerin den Dasitzenden und entfernte sich aus dem steinernen Hause.

(Fortsetzung folgt.)

Die letzte Stunde des ersten deutschen Parlaments.

Das von den Stürmen der Zeit zerschlagene und zertrümmerte Schiff des ersten deutschen Volksparlamentes ist nun versunken; die empörten Wogen haben es verschlungen und sich über ihm geschlossen. Wie groß und herrlich war sein erstes Erscheinen, wie imposant sein gewaltiger Riesenbau, wie majestätisch seine Haltung! Alle Volksstämme des weiten Vaterlandes jubelten ihm zu, auf allen Bergesgipfeln brannten ihm Opferflammen und alle Herzen glühten für es; Liebe und Hoffnung bekränzten seinen Mast und seinen Segel mit frischen Blumen und die schwarz-roth-goldne Fahne flatterte hoch oben in Gottes freier Luft. Die Männer, die es trug, waren geehrt und geliebt und von den Alpen bis zur Ostsee, vom Main bis zur Oder sah man mit frommem Vertrauen dem ersehnten Tag entgegen, an welchem ihr großes Werk vollendet seyn würde. Das waren Tage des jugendlichen Aufschwungs und was der Jugend angehört, das ist im Leben der Menschen, wie in dem der Völker das Schönste. — Und nun, nun ist das Schiff versunken und mit ihm all die Hoffnung, all die Liebe und Treue und ein tiefer, gerechter Schmerz erfüllt die Herzen der Edelsten im Volke, Derjenigen, die den neuen Frühling begrüßen zu müssen glaubten und nun vor des Herbstes welken Blättern stehen. Mit den Zeiten haben sich freilich auch die Gedanken und Gesinnungen von Vielen geändert und die kalte nüchterne Betrachtung ist an die Stelle der warmen Begeisterung getreten. Der Eine macht diese, der Andere jene Bemerkung; es werden Reflexionen angestellt, die ganz verzweifelt verständig sind und Ansichten geltend gemacht, wie sie Dem oder Jenem eben in den Kram passen. Was könnte es nützen, hierüber zu streiten und die trübselig nüchterne Art und Weise, wie Jeder seinen Abfall zu beschönigen und sich mit den vorliegenden Verhältnissen zu befreunden sucht, zu beleuchten? So viel ist gewiß, daß Viele sich selber untreu geworden, und daß das heilige Feuer erloschen ist. Wäre es anders, wie könnte man über die Männer, welche in Stuttgart bis zur letzten Stunde treu ausgehalten haben, von vielen Seiten so kalt und lieblos urtheilen? Mögen diese Männer auch in mancher Beziehung geirrt und den rechten Weg verfehlt haben, ihr unerschüttertes Festhalten an der guten Sache, ihr treues muthiges Verharren bei der zerrissenen und zerfetzten Fahne, verdienen mehr Achtung und mehr Dank, als die Staatsklugheit Derjenigen, die eilig davon liefen, als die ersten Donner rollten, die ihres Schwures, mit der Verfassung zu stehen und zu fallen, nicht mehr gedachten, und die ihren Herrn und Meister in der Stunde der Gefahr schmählich verläugneten. Gründe werden sie freilich genug vorzubringen wissen, denn für Alles in der Welt kann man ein „wenn" und „aber" geltend zu machen suchen. Es ist recht gut, verständig zu seyn, und sich nicht leichtsinnig in Gefahr zu begeben; doch groß und edel steht nur Der, welcher als Mann auf seinem Posten kämpft und für seine Ueberzeugung jedes Opfer freudig bringt. Schon ein römischer Schriftsteller hat gesagt, daß es schön sey, für's Vaterland zu sprechen, aber noch schöner, für es zu sterben. Darum, welcher Partei ihr auch angehören möget, habt Achtung vor den letzten Streitern aus jenem Parlamente, das so herrlich begann und so traurig endete. Ihre Namen werden von der Geschichte in Ehren verzeichnet bleiben, während die so vieler Andern versunken und vergessen seyn werden. Ihr tröstet euch damit, daß an der Niederlage des Parlamentes so viel eben nicht gelegen sey, da wir ja das goldene Vließ der Verfassung aus dem Schiffbruch gerettet hätten. Möge dieser Trost zur Wahrheit werden! Viele wird er beruhigen, Andern wird er nicht genügen. Die Hand der Gewalthaber wird dieses Gold nicht dazu verwenden, um den Tempel der Freiheit und den Altar der deutschen Einheit damit auszuschmücken, sondern sie wird es so dünn und so platt schlagen, wie nur immer möglich, um das alte Blech und Kupfer damit zu übergolden und um aus ihm ein paar Hundert allerliebste kleine Freiheiten zu formen, artige Spielzeuge für das gute Volk, bei denen es sich, wie man hofft, beruhigen werde. Von tiefer Wahrheit ist Börne's Ausspruch, daß die Fürsten ihren Völkern manche Freiheiten zu geben für nothwendig erachtet haben, nur die Freiheit selber nicht. W.

Mannichfaltigkeiten.

Die großen unserer sogenannten Märzerrungenschaften werden immer mehr in Abrede gestellt und uns wieder entrungen, aber die kleinen und ungefährlichen werden uns gelassen. Zu den letzteren gehört der früher nicht verstattete Hausirhandel mit Tannenzapfen, die von armen Landleuten im Walde gesammelt und zur Stadt gebracht werden. Irgend ein Erwerbszweig muß den armen Teufeln doch übrig bleiben, und so läßt man ihnen denn diese harmloseste der Märzerrungenschaften, das Sammeln und Verkaufen der Tannenzapfen.

Die Freiheit kann reden, — sagt ein geistreicher Schriftsteller — denn ihr ist das Wort zugleich Waffe und Beute; die Macht aber ist verloren, sobald sie anfängt, sich zu rechtfertigen.

Börne sagt: „Die öffentliche Meinung ist eine See und man behandelt sie wie eine Suppe. Verrückte Köche stehen vor ihr — der eine wirft Salz hinein, der andere Zucker, ein dritter kommt mit dem Schaumlöffel, die Blasen abzuheben; ein vierter bläs't, daß ihm die Backen schmerzen; ein fünfter will sie aufessen; ein sechster sie dem Haushunde vorsetzen; ein siebenter sie in das Spülfaß schütten. Wahrhaftig, die Kinder auf der Gasse werden euch noch auslachen!"

* (Berlin, 19. Juni.) Das gestern auf der königl. Bühne in Scene gegangene neue Lustspiel: „Wie schwer, ein Mann zu seyn!" von Fr. Elsholtz, hatte ein trauriges Ende. Frau v. Lavallade als Husarenoffizier zeigte in der That, wie schwer es ihr wurde, ein Mann zu seyn; sie schoß Hrn. Krüger (Lieutenant Ringen) die volle Pulverladung ins Gesicht, so daß das Stück nicht zu Ende gespielt werden konnte.

In einer Versammlung der k. Societät zu London war vor kurzem eine Maschine aufgestellt, die, wenn sie sich bewährt, für die Typographie von wichtigen Folgen seyn müßte. Die Maschine beseitigt das Gießen der Lettern, indem sie sie aus Metall-

(Kupfer-) Draht preßt und durch scharfe Stahl-Instrumente schneidet. Mit Hülfe einer Dampfmaschine kann sie in der Minute 60 Lettern, also täglich 36,000 (?) schlagen. Der Druck soll bei weitem schärfer ausfallen und die Lettern wegen des härteren Metalls viel dauerhafter seyn. Nach dem Erfinder — sein Name ist Petit — würden sie hundert Mal länger dauern, als gewöhnliche. Auch die Kosten sollen nicht höher seyn, als für die bis jetzt gebräuchlichen Lettern.

Man erinnert sich an den scandalösen Prozeß gegen den Bruder Leotade. Ein neuer Leotade ist in einem gewissen Constant Toubin (genannt Bruder Neffac) wiederum einem Mönche (von dem Bruderorden der christlichen Doctrin) erschienen. Er wird gegen Ende August vor den Rhoneassisen gerichtet werden.

Hier eine neue Probe von der Sparsamkeit im englischen Staatshaushalt. Die **Falkenjagd** hat in England, wie anderwärts, schon lange aufgehört, aber bis auf den heutigen Tag gibt es am englischen Königshof einen erblichen Groß-Falconier. Dieses Amt ruht in dem herzoglichen Hause der St. Albans. Das wäre nun an und für sich eine harmlose feudalistische Spielerei, eben nur lächerlich und nichts weiter. Allein die Sache hat ihre ernste Seite. Es ist nämlich mit dieser Sinecur ein Gehalt von 1000 Pfd. Sterl. verbunden. Dies in einem Staate, wo der Hungertod in den untern Volksklassen nicht zu den Seltenheiten gehört! Da heißt es wohl: „Es erben sich Gesetz' und Rechte als eine ew'ge Krankheit fort". Cobden hat es im Finanzreformverein als unverzeihlichen Mißbrauch bezeichnet, daß der Hof nicht erröthe, solche Aemter fortbestehen zu lassen, und zugleich als eine „hochadelige Unverschämtheit", daß „edle" Herzoge unter solchen Rechtstiteln das Geld des steuerzahlenden Volkes mit frecher Stirne in die Tasche stecken. Die Sache ist auch im Parlament beregt worden, aber — die Minister zuckten die Achsel, und meinten: Das gehöre eben „zum Glanz der Krone". „Daily News" aber gibt den Kronen zu bedenken, daß, wenn sie in Europa noch auf eine lange Zukunft rechnen wollen, sie sich solcher Glanzstücke baldmöglichst entkleiden müssen.

Die ganze Stadt Berlin ist zum Zwecke der Reinigung in 31 Reviere getheilt, in deren jedem 10 bis 18 Arbeiter mit einem Aufseher thätig sind. Die 31 Aufseher werden wieder von 4 Oberaufsehern controllirt und das ganze Institut leitet ein Dirigent, dem ein Bureau für die Buchführung zur Seite steht. Die gesammten Kosten der Straßenreinigung im ersten Verwaltungsjahre haben betragen: 85,172 Thlr. 28 Sgr. 6 Pf. Davon bildeten den Hauptposten die Arbeitslöhne mit 60,652 Thlr. 1 Sgr. 10 Pf., circa drei Viertel des gesammten Kostenbetrages. Die Arbeiterzahl in den Sommermonaten betrug durchschnittlich 450 Köpfe, in den Wintermonaten 1600. Bemerkenswerth ist es, daß auch dies Institut seine Gegner gefunden hat und zwar in der nicht unbedeutenden Klasse der verschiedenen Fuhrwerkbesitzer, welche in wiederholten Vorstellungen eingewandt haben, daß durch das fleißige Fegen der Straßen die Steine zu sehr bloß gelegt würden und dies Pferden wie Wagen zum erheblichen Nachtheile gereiche. Es ist aber dies indirecte Gesuch um Vermehrung des Straßenkothes bis jetzt nicht berücksichtigt worden.

Korrespondenz.

Kirchbrombach im hess. Odenwalde, 15. Juni.

Inmitten der Truppenzüge, die durch unseren Odenwald gehen, inmitten des Donners der Kanonen, der von der Bergstraße herübertönt, erfreut sich unsere freie protestantische Gemeinde eines kräftigen Bestandes und vielleicht in den nächsten Tagen können wir Ihnen berichten, daß mehrere Orte der benachbarten Pfarrei sich an dieselbe angeschlossen haben. Neulich fand hier die Confirmation der Kinder, etwa 60 an der Zahl, statt. Unter freiem Himmel in einem mit vielen Maien geschmückten Raume ging die Feier vor sich. Mehrere Tausend Menschen wohnten aus Nah und Ferne derselben bei; darunter genossen 250 Leute das Abendmahl. Ein Jude beschämte das christliche Ober-Consistorium und überließ zwei silberne Becher, die er bei seinem Morgen- und Abendgebete gebraucht, mit großer Bereitwilligkeit zum Genusse des Nachtmahles. Bereits mehrere Male haben wir Ihrem Blatte mitgetheilt, daß **Kattmann** der Wünsche auswärtiger Gemeinden entsprochen und Gottesdienst in denselben abgehalten hatte, wie in Michelstadt, Erbach, Mümling-Grumbach, Kimbach. So predigte derselbe vor einigen Wochen in Brensbach vor einer Versammlung von etwa 3000 Menschen. Am folgenden Sonntag sollte auf Ersuchen vieler Bürger von Großbieberau Gottesdienst daselbst seyn, was aber vor der Hand unterblieb, da die großh. Regierungs-Kommission in Erbach an den Geistlichen der freien protestantischen Gemeinde zu Kirchbrombach eine Zuschrift erließ, in welchem derselbe mit Hinweisung auf das Verbot der Volksversammlungen in der Provinz Starkenburg verwarnt wurde, auswärts einen Gottesdienst im Freien abzuhalten, indem dieser **nur für eine sich schon gebildet habende** Religionsgemeinschaft statt haben könnte. Wenn wir auch in unserer Zeit an Mancherlei gewöhnt sind, so muß es uns doch auffallen, daß großh. Regierungs-Dirigent Dr. Camesaska einen Gottesdienst in gleiche Linie mit Volks-Versammlung stellt, indem es doch nie einer Volks-Versammlung in den Sinn gekommen ist, vor und nach derselben einen Choral zu singen, oder als Text einer Rede einen biblischen zu nehmen. Wie paßt aber eine solche Zuschrift, die ohnedem nicht von großh. Ministerium selbst ausgeht, zu §. 145 der Grundrechte, wo der Wortlaut also heißt: „Jeder Deutsche ist unbeschränkt in der gemeinsamen häuslichen und öffentlichen Uebung seiner Religion"? Zudem ist Kirchbrombach von dem Belagerungszustande mehrerer Landgerichtsbezirke unserer Gegend ausgenommen. Michelstadt ist darinnen und dennoch hat Schäffer am verflossenen Sonntag dort im Freien Gottesdienst abgehalten, indem er keiner Behörde das Recht zuerkennt, die öffentliche Uebung der Religion zu beschränken. Diese Herren würden am Ende auch Christo, wenn er wieder käme und auf den Bergen predigte, es verbieten!

Oeffentliche Uebungen des Redevereins.

Sonntag, 24. d. im Saale der Loge „Carl" (Gallengasse, 5):

Erste Abtheilung: Freie sitzungsmäßige Besprechung über einen gewählten Stoff.

Zweite Abtheilung: Vorträge ernsten und heiteren Inhalts.

Der Anfang ist genau um 6 Uhr des Abends.

Der Vorstand.

Die Uebungen mit Jünglingen **unter** 16 Jahren beginnen um 4 Uhr, wozu die geehrten Eltern und Angehörigen der jungen Leute hierdurch eingeladen werden von Johann Hartig.

Main-Wasserwärme: 16 Grad.

W. Gerlach, Schwimmlehrer.

Theater-Anzeige.

Samstag, 23. Juni. (Neu einstudirt): **Die Königin von sechzehn Jahren,** oder: Christinens Liebe und Entsagung, Drama in 2 Abth. von Th. Hell. Vorher: **Der politische Koch,** Lustspiel in 1 Akt von H. F. Heine.

Sonntag, 24. Juni. Gastdarstellung des Balletmeisters Hrn. Tescher mit dem unter seiner Leitung stehenden Balletpersonale **Die Stumme von Portici,** große Oper in 5 Abth., Musik von Auber.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 150. Montag, den 25. Juni 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

32. Nur durch die dunkle Pforte eilt man der Heimath zu.

In seinem Arbeitszimmer, reich bestellt mit Büchern und grün behangenen Tischen, auf welchen neben vielfachen Papieren auch lieblich duftende Blumenstöcke prangten, ging Molsberg auf und ab, die Hand an die Stirne gelegt, mit bleicher Miene und lebhaft funkelnden Augen. In einer Ecke der Stube aber lag Rifke auf den Knieen und lehnte ihr Haupt auf die Kissen eines Ruhebettes, indem heiße Thränen aus ihren Augen strömten.

Molsberg trat jetzt zu einem Tische, auf dem ein mit Messing garnirtes großes Buch aufgeschlagen lag, und heftete seine Augen in die syrischen und chaldäischen Schriftzüge desselben.

„Wohl mir," begann er jetzt, „daß ich einst der Juden Schriften mir eigen gemacht, so konnte ich mich selber überzeugen."

„O, gnädiger Herr, helft! — Ihr seyd die einzige Stütze, auf die mein armer Vater und ich noch hoffen!"

„Was Du mir sagst und diese Schrift mich lehrt, läßt Deinen Oehm, Schorach, in ganz anderem Lichte erscheinen. — Mein Vater trieb den Armen einst zur Stadt hinaus und warf ihn so in's ungestüme Meer des Lebens, wo er, kämpfend mit den Wogen, endlich unterging. So ist es wohl Pflicht des Sohnes, das zu verbessern, was der Vater schlimm gemacht."

„Gott unserer Väter, lenke ferner sein Herz!" betete Rifke, und schlug die Augen zum Himmel empor.

„Auch hast Du selber," fuhr Molsberg zu der Knieenden fort, „mir einen großen Dienst erwiesen, indem durch Deine Entdeckung zuerst der Schleier gelüftet worden. — Ich und mein Kind sind Dir zu hohem Dank verpflichtet, wenn ich nur wüßte, wie ich Dir helfen und meinen Dank Dir zollen könnte."

Rifke richtete sich langsam auf und ein leiser Strahl der Hoffnung leuchtete aus den verweinten Augen.

„Entfliehen kann er nicht mehr," sprach sie dann, „denn jeder Ausweg ist versperrt. Nun lauern sie auf ihn mit tödtlichem Geschoß, und finden sie ihn, so zerschmettert ihn das Blei!"

Molsberg zuckte zusammen, dann entgegnete er, von einem plötzlichen Gedanken rasch getrieben:

„Er soll sich stellen! — Sagt es ihm, ich will."

„Und soll den Tod erleiden durch Henkershand, der sein Gebein wird flechten auf das Rad?"

„Er wird es nicht! — Ich hoffe es — und es wird meine Hoffnung sich zur Wahrheit gestalten!"

Staunend betrachtete das Judenmädchen den also Redenden, doch in ihre Miene mischte sich bald wieder Besorgniß und Zweifel, und sie schüttelte wehmüthig das Haupt.

„Dir bangt vor dem Gelingen," entgegnete Molsberg mit Zuversicht, „vertraue mir, und entdecke jetzt, wo der Unglückliche sich aufhält."

Rifke wußte nicht, ob sie reden sollte, und manches Wortes des Trostes und des Zuspruches bedurfte es noch, bis endlich ihre Zunge das Siegel löste.

„In einem Hinterhause der Judengasse, dessen Fenster nach der Herberge zur goldenen Luft gerichtet sind, in einem kleinen Häuslein, wo unsere Leute das Lauberhüttenfest zu begehen pflegen, sitzt er einsam und harret, ob seine Freunde ihn erlösen."

„So komme, und zeige mir dies Haus," erwiederte Molsberg mit Zuversicht, „ich denke, es soll mir schon gelingen, des minderen Uebels ihn theilhaftig zu machen."

„So wollt Ihr wirklich? — Ihr seyd der Engel, den uns der Herr gesendet!"

„Ich sehe in Deinem Oheim nicht den Bösewicht, den man verdammen, nein, einen Gefallenen, den man beklagen muß, und diesen wieder aufzurichten — wenn es möglich — ist Pflicht des Christen. — Jetzt schnell von hier, an jeder Minute hängt unersetzlicher Verlust."

Beide verließen das Haus, Rifke eilte voran nach der Judengasse und Molsberg folgte. So hatten sie die weiße Adler- und Schnurgasse zurückgelegt und waren durch die Nonnen- und Predigergasse nach dem Judenbrückchen gelangt, als sie hier ein wildes Getümmel vieler Menschen ansichtig wurden.

„Um Gott, was ist geschehen?" frug Molsberg einen Bäcker, der vor der Thüre stand.

„Ei, gnädiger Herr," entgegnete der Angeredete, indem er seine farbige Beutelmütze ehrerbietig vom mehlbestaubten Haupte zog, „wollet nur bei mir eintreten; so könnt Ihr die ganze Historia mit aller Ruhe ansehen."

„Was? — Was denn nur? —"

„Den stadtverrätherischen Juden hat eine Judenmagd, Sara, so meines Schießers Liebste ist, an den Oberstrichter verrathen. Viele Stadtknechte sind jetzt hingegangen und Lanzenknechte und auch Hackenschützen, die werden ihn ganz sicher greifen. Dann wird er geknebelt und hier vorbei geschleift. Tretet nur herein, Ihr könnt das schöne Schauspiel hier am besten sehen."

Molsberg warf einen verächtlichen Blick auf den ganz erstaunten Bäcker, und mit den spitz hingeworfenen Worten: „Ich dank' Euch schön für Eure Höflichkeit," war er mit Rifke in dem Menschenschwarm nach der Judengasse hinein verschwunden.

Die Straße war größtentheils mit niedrigem Gesindel wie vollgepropft. An einem engen, schwarz aussehenden Hause bemerkte Molsberg die über die Massen hervorragenden Hellebarden, und auf den Wink der ihm sich nachdrängenden Rifke, daß dieses das rechte sey, suchte Molsberg nach dieser Richtung sich

Raum zu verschaffen. Da derselbe wegen seiner Mildthätigkeit, und weil er vielen dieser geringeren Leute in seinem Hause Arbeit und Verdienst verschafft, von einer vortheilhaften Seite gekannt war, so konnte es seinen Worten gelingen, daß der neugierige Hause sich theilte, und bald befand er sich mit dem ihm gefolgten weinenden Judenmädchen in dem bezeichneten Hause.

Er bat den Oberstrichter um Auskunft, und dieser, der den angesehenen Fragenden und dessen Einfluß bei den Herren des Rathes recht wohl kannte, säumte nicht, mit freundlicher Gebärde Bericht zu ertheilen.

„Der Diebswirth in dem Wolfsgarten, Weinlang genannt, wollte es nicht bis zur Folter kommen lassen und hat auf den Juden Schorach bekannt. Meine Leute haben dessen Versteck ausgegattert, und nun habe ich von dem jüngeren Herrn Bürgermeister den gemessenen Befehl, den Hallunken wo möglich lebendig einzuliefern. Wollte Derselbe indessen mir entwischen, so darf ich die Feuerrohre schon gegen ihn gebrauchen."

„Und wo hält Schorach sich auf?" frug Molsberg mit Schrecken.

„Aus einem alten Hinterbau dieses Hauses, wo die Lauberhütten gewöhnlich stehen, ist er, als ob der Satan ihm geholfen, weggehuscht, und nun sitzt er oben auf einem Dache, wo an die Brandmauern sich die Feuerrechte anlehnen. Von allen Seiten geborgen, kann ihn keine Kugel erreichen. Jetzt habe ich nach Schieferdeckern gesendet, diese sollen hinaus auf die Dächer und ihn dort entweder fangen, oder meinen Leuten in den Schuß jagen."

Bestürzt eilte Molsberg zur Treppe des Hauses hinauf und blickte durch ein Fenster eines Seitenbaues nach den hohen Schornsteinen, hinter welchen im Winde ein Stückchen dunkles Gewand hervorflatterte. Und alle andere Fenster und selbst die Gaupen waren mit Hackenschützen besetzt, die gierig nach dem luftigen Feuerrechte blickten und ihre Büchsen hohnlachend empor gerichtet hielten. Auf dem Dache aber waren Lanzknechte ziemlich herangeklettert und stießen mit den Hellebarden nach dem bezeichneten Schornsteine.

„Schorach! — Schorach! —" rief Molsberg dem Versteckten zu, „steige herab, überliefere Dich der Gerechtigkeit! — Ich werde für Dich sorgen!"

Und wie im Nu erschien ein Haupt mit flatterndem Haar, und ein Paar Augen blitzten, doch schnell war Alles wieder hinter dem Mauerwerk verschwunden, und der Jubelschrei der vielen Zuschauer endete mit gellendem Gelächter.

Jetzo fuhr es Molsberg pfeilschnell in den Sinn, daß er vielleicht aus ferneren Häusern dem Geflüchteten sich verständlich machen könnte, und rasch verließ derselbe das Haus und eilte flüchtigen Schrittes zur Judengasse heraus nach der Herberge zur goldenen Luft, aus deren weiten Hofraume er bequem das Dachwerk, wo Schorach sich hingeflüchtet, überschauen konnte.

Der Wirth allda, Hans Zeuner, ein gutmüthig Männlein mit rundem Bauche, stand mit seiner Ehehälfte — ein freundlich dickes Weibchen — in seinem Hofe und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen:

„Der Jude klettert wie eine Katze, oder wie ein Marder oder ein Iltis. — So was ist ja noch gar nicht erhört worden!"

Molsberg unterbrach ihn in seinen Staunens-Ausrufungen und bat ihn um den Zutritt auf seinen hohen Speichern. Hans Zeuner zog sein Käpplein vor dem hohen Gönner und schickte seinen Knecht schnell mit den Schlüsseln, den vornehmen Gast auf die hohen Böden zu geleiten.

„Doch seht Euch vor, gnädiger Herr, einige Treppenstufen sind zerbrochen, auch ist es nicht gar zu helle auf den Speichern, und Ihr möchtet leichtlich einen Unfall haben. — Ihr solltet lieber hier im Hofe bleiben, wo Ihr es ja ganz gut sehen könnt, wenn sie ihn jetzt" — er machte die Bewegung des Schießens — „herunterblasen."

„Ich danke Euch für Eure gute Meinung", war Molsberg's Antwort, „doch laßt mich jetzt. Es drängt mich, die Giebel dieses Speichers zu erreichen."

Der Knecht schloß ihm die Thüre auf und wie ein flüchtiger Schatten flog Molsberg die wankenden Stufen hinauf bis zum obersten leichten Bodenwerke, und mit Entsetzen gaffte der Knecht auf den so sicher und schnell dahin eilenden vornehmen Herrn. Durch eine schlecht gefugte Dachlucke blickte jetzt Molsberg nach der nahen Judengasse; da gewahrte er hinter dem Mauerwerk des Schornsteins den kauernden Schorach, Wuth und verzweifelte Entschlossenheit in dessen Blicken.

Molsberg rief, doch die Ferne und das fortdauernde Geschrei der Verfolger machten es unmöglich, die Stimme bis zu dem Verfolgten dringen zu lassen. Nun zog Molsberg sein weißes Tuch aus der Tasche und ließ es in dem Winde winkend flattern und plötzlich wendete Schorach den grassen Blick nach dem Speicher, seine Miene nahm den Ausdruck der Frage an und er erhob sich aus der geduckten Stellung, indem er nach dem Hofe der Herberge deutete.

Es ist eine eigne, aber tröstliche Erfahrung, daß der Mensch so gerne sich des Verfolgten annimmt, sey dieser auch ein Verbrecher. Wer mag es Molsberg hier verargen, wenn auch er diese menschliche Regung empfand und der Wunsch in ihm auflebte, den Unglücklichen retten zu können.

Er beantwortete daher das Deuten des Letzteren auf entsprechende Weise mit gleicher Zeichensprache und der gehetzte Schorach rutschte, auf dem Leibe liegend, in einem bleiernen Dachkändel nach dem Abhange des Hauses.

Mit Entschlossenheit hatte der Verfolgte Anfangs das Nahen der Häscher wahrgenommen und er wollte sich in das Unabwendliche fügen und die harten Schläge des Schicksals, die er zum Theil selbst herbeigeführt, mit männlicher Ergebung tragen. Doch in dem letzten Augenblicke war die Lust an der Freiheit und der Trieb der Selbsterhaltung mit aller Stärke wieder in ihm erwacht und Furcht und Grauen vor der Folge hatten ihm die kalte Schauderhand in die Brust getaucht. So war er geflügelten Schrittes zur Stiege hinauf in das Dachwerk und mit kühnem Fuße auf die wankenden Schiefer geeilt, bis ihm die starke Feuermauer und der hochgebaute Schornstein ein sicheres Versteck gegen seine Verfolger darboten.

Letztere waren indessen unter fortwährendem Geschrei und Hohngelächter von allen Seiten ihm näher gerückt und mit Entsetzen mußte er wahrnehmen, wie Dachdecker durch die Gaupen ihre leichten Leitern reckten, den kühnen Fuß auf die Firsten setzten und an mitgebrachten Stricken in seinen Winkel sich zu ihm herablassen wollten.

Schon fliegt ein starker Strick bis zu der Feuermauer herab, da ergreift Schorach denselben mit der Kraft der Verzweiflung und reißt ihn dem Handwerker, der ob dieses verwegenen Beginnens auf der Höhe zu wanken begann, mit starker Faust aus den Händen. Mit Blitzesschnelle schlingt er das eroberte Seil um den Schornstein und das Ende desselben nach dem Hofe der Herberge zur goldnen Luft schleudernd, gleitete er, wie ein Nebelgespenst, hinab in die Tiefe.

Lautes Gebrülle folgt dem verwegenen Flüchtlinge und aus den Fenstern und Gaupen sprüht das Feuer, fliegt der Pulverdampf und krachend saus't das Blei dem Entspringenden um Haupt und Leib. Doch eine unsichtbare Macht schien den Lauf der Kugeln zu zügeln und unversehrt gelangte Schorach in die Tiefe und zu dem Hofe der Herberge.

Molsberg hatte die Absicht des Verfolgten geahnet und war daher, ohne das Beginnen desselben mit dem an sich gerissenen Seile abzuwarten, schleunigst den Stiegen hinab in den Hof ge-

eilt. Kaum daß er hier angekommen, so stürzte auch Schorach, da das rettende Seil etwas zu kurz war, auf das Erdreich des Hofes.

— „Bleibe", rief ihm Molsberg zu, „vertraue Dich mir. Ich werde für Dich sorgen!"

Schorach aber erhob sich langsam von der Erde und dehnte schnaufend die Brust, dann flog ein Dankesblick aus seinen gläsernen Augen zu dem also Redenden.

„Bleiben soll ich, nachdem sie mich das ganze Leben rastlos gejagt?"

„Auch Du bist nicht rein von Schuld!"

„Hetzt den Hirsch ins Dickigt und sein Geweih zerstört die blühenden Zweige. Die finstere Bahn war nicht meine Wahl und finster, wie sie begonnen, will ich vollenden. Ein lichter Augenblick am Ende soll mich das Bittere all vergessen lassen."

Mit diesen Worten eilte Schorach nach der engen, zwischen Gärten herlaufenden Straße, so man die Judenmauer nennt, und kletterte behende über leichte Bretterwände und Zäune.

„Laßt meine Hunde los!" schrie jetzt der seither ganz erstaunt dagestandene Wirth Zeuner und alsobald sprang der Knecht nach dem furchtbaren Fanghunde, der an seiner Hütte mit einer Kette rasselte. Molsberg untersagte jedoch mit strengen Worten dieses Beginnen und mit dummen, schüchternen Mienen fügte sich der Wirth dem Befehle.

So rasch es seine Füße vermochten war Molsberg jetzt dem Fliehenden gefolgt. Herbeigeeilte Gärtnersleute hatten ihre Gartenthüren geöffnet und ihm den Weg gezeigt, den der Flüchtige genommen. Er folgte der Spur und bald trug ihn sein Fuß zu einer hohen Mauer, deren moos- und epheubewachsenes Gestein und deren verfallne Horste das hohe Alter derselben bekundeten.

Ein Gartenknecht schaffte eine Leiter und wie Molsberg über die Mauer blickt, sieht er ein weites Feld mit aufrecht stehenden Steinen, zum Theil gedunkelt und vermodert durch die Zeit, zum Theil hellroth leuchtend von kaum vollendetem Meiselschlag und zwischen diesen Steinen graset mit muthigem Blick ein kräftiger Stier und Schafe mit langer Wolle, so den Boden streift, pflegen sich auf üppiger Weide.

Molsberg fuhr betreten zurück; sein Auge weilte — auf dem Todtenhofe der Juden.

Und Alles ruhig und stille, der leise Westwind nur bewegte die langen Halmen, die aus der Leiber Vergänglichkeit zu neuem, frischen Leben aufgesprieſt waren.

Ein seltsames Gefühl bemächtigte sich der Brust Molsbergs. „Hin zu den Gräbern flüchtet er? — Ja freilich, hier ist Schutz gegen jede Unbill des Lebens; hier waltet Sicherheit, Ruhe und Friede!"

Forschend blickte er jetzt abermals durch die schauerliche Unordnung der Leichensteine und an dem einen, der klein und niedrig, mit wenigen Steinen nur belegt, von andern größeren gedeckt, kaum zu finden ist, gewahrt er zwischen hohen Halmen und aufgeschossenen wilden Kräutern eine menschliche Gestalt. — Ohne Säumen stieg Molsberg mit der nachgezogenen Leiter zum Todtenhofe hinab und eilte nach der Stelle, die sein Auge gefunden und — er hatte sich nicht geirrt — Schorach lagerte im hohen Grase und lehnte an den niedern Leichenstein, das Antlitz bleich, das Haupt auf die Brust gesenkt und glanzlos das starre Auge fest auf einen Punkt geheftet.

(Fortsetzung folgt.)

Friedrich Kalkbrenner.

Paris, 13. Juni. Der berühmte Claviervirtuos ist heute zu Grabe getragen worden. Er war am vergangenen Sonntag, den 10., in dem nahe gelegenen Lustort Enghien an der herrschenden Seuche gestorben; für die Kunst, für welche er durch treffliche Lehre und Ausübung thätig fortwirkte, ein empfindlicher Verlust. Nicht, wie die meisten Biographien berichten, in Kassel, sondern auf einer Reise von Kassel nach Berlin, wohin im Jahre 1788 sein Vater als Kapellmeister der Königin von Preußen einen Ruf erhalten, in der Nähe der letztgenannten Stadt war er geboren; von seinem Vater erhielt er den ersten Musikunterricht, und vom Jahr 1799 an, wo dieser sich in Paris niederließ, im hiesigen Conservatoire seine fernere künstlerische Bildung. Nicodami und Adam waren seine Lehrer im Pianofortespiel; Catel in der Harmonie. Später in Wien, Ende 1803, genoß er auf Haydn's Empfehlung, der den jungen Künstler väterlich aufnahm, im Contrapunkt den Unterricht Albrecht Bergers, und faßte hier im traulichen Umgange mit Clementi und Hummel den Vorsatz einer Verschmelzung der großen breiten Spielweise der Clementi'schen Schule mit der leichten, anmuthig glänzenden der Wiener, aus welcher Vereinigung sein eigener trefflicher Vortrag hervorging. Vom Jahre 1814 an, seinem ersten Ausfluge nach London, erlangte sein Name Weltberühmtheit. Seine künstlerische Bedeutung ausführlicher zu besprechen, wäre überflüssig; erschöpfend bezeichnet hat sie ein bekannter deutscher Kunstrichter mit folgenden (kurz vor der Chopin-Liszt'schen Periode geschriebenen) Worten: „Nicht leicht würde sich ein Name auffinden lassen, der so an die raschen Entwicklungen und Fortschritte jeder Art der Leistungen erinnert, welche unsere Zeiten charakterisiren, als der dieses berühmten Pianofortespielers. Kalkbrenner ist derjenige unserer Virtuosen, welcher an der Spitze der bis auf einen kaum noch zu erhöhenden Grad ausgebildeten Mechanik des Pianofortespiels steht, und damit zugleich den feinsten, geistreichsten und elegantesten Vortrag verbindet."

Im Jahre 1824 zog Kalkbrenner sich mit einem bedeutenden Vermögen ins Privatleben zurück, und begründete in Gemeinschaft mit Pleyel die bekannte Fabrik, aus welcher so treffliche Flügel hervorgingen und die dem Instrumentenbau in Paris einen so großen Aufschwung gab. Er konnte sich nun nach Herzenslust seiner Liebhaberei für Gemälde hingeben, deren er eine werthvolle Sammlung besaß, und in den höhern Kreisen der Pariser Gesellschaft, vorzüglich im Hause der Fürstin v. Vaudemont, des Fürsten Talleyrand, der Gräfin Appony, des Marquis v. Rapont und des Grafen de la Bouillerie, mit denen er viel verkehrte, den anregendsten und angenehmsten Umgang genießen. Später, auf Anregung seiner Freunde, entschloß er sich zur Fortpflanzung seiner Schule durch dreijährigen cursorischen Unterricht für talentvolle Schüler. Als seine ausgezeichnetsten und begabtesten Zöglinge nennen wir Mad. Pleyel, Kathinka v. Dietz, Mad. Polmartin und den Böhmen Stamathy. Auch ward ihm als Lehrer die Auszeichnung der Herzogin von Orleans zu Theil, deren musikalische Studien er leitete. Er führte ein fürstliches Haus, dem er mit großer Eitelkeit zwar, aber mit noch größerer Liebenswürdigkeit vorstand, und besaß, bei angeborner edler Form und Haltung, im Umgange die Leichtigkeit und Gewandtheit, die sich nur im häufigen Verkehr mit der gebildeten höhern Welt erwerben lassen. Man bewegte sich bei ihm in interessanter Umgebung. Männer aller politischen Farben, alte berühmte Krieger aus der Kaiserzeit, Staatsmänner, ausgezeichnete Gelehrte, Künstler stellten sich in seinen glänzenden Soireen zu musikalischen Genüssen und anziehender Unterhaltung ein; so Graf Molé, General Atthalin, Salvandy, Graf Sparre und dessen geniale Gattin, mit denen er vorzüglich befreundet war; ein Kreis, der leider durch die Februarereignisse auseinander gesprengt wurde.

Kalkbrenner hatte Feinde und Neider, zum Theil wohl nicht ohne Verschulden. Man warf ihm Hochmuth und Anmaßung vor, und er war allgemein, namentlich unter seinen Kunstgenossen,

wenig beliebt. So viel aber ist gewiß, und aus vollem dankbarem Herzen ist es geschrieben, worein auch Jeder, der Aehnliches von ihm erfuhr, gern einstimmen wird: mit oder ohne Empfehlung war, wer vertrauensvoll zu ihm ging, gütig aufgenommen, ein Fremder mit um so größerer Freundlichkeit, ein Deutscher vollends mit Freude und Liebe. Wer ihn länger kannte und mit ihm vertraulichen Umgang hatte, schätzte in ihm die ausgezeichnete Begabung und gewann ihn lieb. Für solche Freunde ist sein Verlust ein schmerzlicher. Schon seit einiger Zeit war er leidend gewesen und hatte sich endlich wieder erholt; von den Bädern von Ischia hoffte er gänzliche Wiederherstellung und man glaubte ihn allgemein schon abgereis't, als plötzlich die unerwartete Nachricht seines in dem nahen Flecken Enghien erfolgten raschen Todes erscholl, den er sich durch unvorsichtige Selbstbehandlung zugezogen haben soll. Er starb im 62sten Jahre seines Alters, noch rüstig und bei großer Regsamkeit des Geistes. Seine Wittwe, Tochter des Generals d'Estaing und Großnichte des berühmten Admirals dieses Namens, der mit Lafayette in Amerika diente, bleibt mit einem Sohne Arthur zurück, auf den das Talent des Vaters überging. Die Leichenfeier ward in der Nähe der Wohnung des Verstorbenen begangen, in der Kirche Notre Dame de Lorette. Auf dem Sarge lagen die drei Orden, die seine Brust geschmückt: der französische, der belgische und der preußische. Er ruht auf dem Kirchhofe Montmartre. August Galhy.

Mannichfaltigkeiten.

Das Frankfurter Tagblatt sagt, indem es das traurige Ende unserer deutschen Nationalversammlung bespricht: „Welche Partei dieses Elend verschuldet hat, kann man eigentlich nicht genau angeben. Die Linke hat die Rechte fortgetrieben und die Rechte hat die Linke zur Verzweiflung getrieben. Sie mögen beide die Schuld der getäuschten Hoffnungen eines großen Volkes gemeinsam tragen. Hätte diese Versammlung sich dazu erheben können, nur ein und dasselbe Ziel gemeinsam anzustreben, eine ganze Welt von Bajonnetten hätte ihr nichts anhaben können. In ihrer Zerklüftung und Parteiung lag ihr tragisches Geschick, und das Traurigste dabei ist, daß ihre besten Männer ihr den heftigsten Stoß versetzten." Ja, das eben ist es, was uns fehlt, die Einigkeit, die allein stark und groß macht und unüberwindlich. Deutschlands Zersplitterung, die Uneinigkeit unter seinen Völkerstämmen wie unter den Vertretern derselben, sein unseliger Partikularismus, die eben sind es, welche ihm stets neue Ketten schmieden und es zur großen That unfähig machen. Könnte an einem schönen Morgen das ganze Vaterland einmal einig und in wahrhaft brüderlicher Gemeinsamkeit erwachen, so bedürfte es wahrlich nicht mehr, als dieses einzigen Tages, um das große Werk ganz zu vollenden. Ob Einer von uns diesen schönen Morgen erleben wird?

Caligula hatte seine Gesetze hoch aufhängen lassen, damit sie die Bürger nicht lesen können, damit sie sie übertreten und so in Strafe verfallen. Hätte Caligula hier und dort in Deutschland regiert, wäre diese seine Tücke ganz unnöthig gewesen. Denn manche Verordnungen im üblichen Kanzleistyle abgefaßt, sind nicht allein unverständlich, sondern oft auch unleserlich, weil auf dem langen holperigen Wege die Augen den Athem verlieren, ehe sie zu einem Punktum kommen, und nachdem sie sich etwas ausgeruhet, seufzend wieder umkehren. (Börne.)

(Koblenz, 14. Juni.) In unseren Weinbergen guter Lage hat die Blüthe der Trauben schon begonnen. Bei dem günstigen Wetterstande wird auch in den schlechteren Lagen in einigen Tagen der Weinstock ebenfalls zur Blüthe kommen. Der Weinstock berechtigt, wie Alles auf Feld und Flur, zu den schönsten Hoffnungen. Möge nur der Friede in die Herzen der Menschen zurückkehren, um die Gaben des gütigen Schöpfers mit Freude und Dank auch genießen zu können!

In einem Dorfe bei Brügge hat eine arme Frau weibliche Zwillinge geboren, die bei vollkommen freien Extremitäten mit dem Körper zusammengewachsen sind. Dieselben sind vollkommen gesund. (Das siamesische Brüderpaar hat bekanntlich in Neu-Carolina in den Vereinigten Staaten Besitzungen, und ist jüngst in New-York angekommen, wie es heißt, um nach London zu gehen und die bedeutendsten Aerzte wegen einer möglichen Trennung zu Rathe zu ziehen.)

In einem „katholischen Gebetbuche" von Ackermann befindet sich Seite 48 folgendes Gebet, welches in jetziger Zeit allen Confessionen zu empfehlen seyn dürfte: „Lob und Ehre sey Dir in dem Himmel und Friede den Menschen auf Erden! Bilde meine Seele, Du Schöpfer des Menschenglückes, zur Friedfertigkeit und Liebe und bewahre mein Herz vor jeder unedlen Neigung. Laß mich Versöhnung unter die Menschen bringen, die sich hassen, und Liebe unter Die, die sich verfolgen. Erleuchte die Herzen der Fürsten, damit sie die Menschheit ehren und des Blutes ihrer Unterthanen schonen. Laß sie einsehen, daß der geringste Mensch in Deinen Augen so viel Werth als ein König hat, und stimme sie zur göttlichen Harmonie Deiner Liebe."

Literatur.

Naturgeschichte aller deutschen Zimmer-, Haus- und Jagdvögel von C. G. Friederich. Stuttgart, Hoffmann'sche Verlagshandlung.

Der friedliche Verkehr mit dem harmlosen Völkchen der Vögel dürfte in den gegenwärtigen Zeiten nur wenig Freunde und Verehrer finden. Nichts destoweniger wollen wir obiges Buch, dessen innerer Werth nicht an den Moment geknüpft ist, empfehlen. Wohl mangelt es an ähnlichen Büchern nicht, aber selbst die bessern derselben haben noch bedeutende Lücken. Auch gute, naturgetreue Abbildungen bei billigem Preise fehlen meistens, und doch verdeutlicht ein Blick auf eine solche schneller und besser wie die längste und beste Beschreibung. Außerdem sind in diesem Buche auch die Fütterung und Verpflegung, sowie der Fang der Vögel einer ausführlichen Besprechung unterzogen. Das genannte Werk ist nicht nur aus eigner Anschauung und langer Beobachtung hervorgegangen, sondern auch so vollständig und umfassend, daß kaum etwas zu wünschen übrig bleiben dürfte. Diese Gründlichkeit und Reichhaltigkeit des Inhaltes nebst den zahlreichen und sehr gelungenen Abbildungen machen dies Handbuch zu einem sehr brauchbaren und durch seinen verhältnißmäßig sehr billigen Preis ist es auch den weniger Bemittelten zugängig. Anerkannte Sachkenner haben sich höchst beifällig über das genannte Werk ausgesprochen.

Main-Wasserwärme: 16 Grad.

W. Gerlach, Schwimmlehrer.

Theater-Anzeige.

Montag, 25. Juni. Gastdarstellung des Hrn. Balletmeisters Teschee mit dem unter seiner Leitung stehenden Balletpersonale. Lindane, oder: Der Pantoffelmachermeister im Feenreich, großes romantisches Zauberspiel mit Gesang in 2 Abth. von Bartsch, Musik von Kugler, in Scene gesetzt von Hrn. Teschee.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 151. Dienstag, den 26. Juni 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Schweigend stand Molsberg eine kleine Weile und betrachtete mit Schauder und dann wieder mit Theilnahme, wie die Brust des Geflüchteten in wildem Wellenschlage tobte, Erholung vor dem wilden Jagen sich zu verschaffen, dann frug er endlich mit warmem, innigem Tone:

„Nicht weiter sollte Dein Fuß Dich tragen? — Ist dieser Ort das Ziel Deines Mühens?"

„Wie sprecht Ihr wahr," entgegnete Schorach klanglos, „der Ort ist das Ziel meines Mühens!"

„So fliehe weiter doch," bat jetzt Molsberg, „sie werden kommen, Dich ergreifen — zwar habe ich Dir selbst gerathen — doch schien die Flucht Dir zweckllicher, so zaudre nicht und eile nach dem Judenecke dort, wo ein schlecht verwahrter Grabenkamm Dich leicht ins Freie bringt —"

„Ins Freie? — Da bin ich hingelangt. — Ein klein wenig Menschenwitz ist schneller, als der Flug der Schwalbe. — Ich hatte einen Feind, dem tauschte ich einst den Freibrief ab, der muß mich schützen jetzt gegen List und Gewalt der Menschen."

„Du sprichst in Räthseln —"

„Muß denn ein Brief geschrieben seyn, kann nicht jedes Ding so reden, wie Pergament und Dinte? — Seht dieses Fläschchen hier, es hat mir Trostesworte in die Brust geträufelt."

Entsetzt fuhr Molsberg zurück: „Schorach! — Gift?!" —

„Nicht so. — Es war ein treuer Freund, der diesem Wirrsal mich entriß. Er blieb mir treu bis zum Grabe."

„Und hier an diesem Orte?" versetzte Molsberg mit scheuen Blicken umhersehend.

„O ja," entgegnete Schorach und seine Lippen wurden blau, sein Kinn zitterte, „ich hätte auch wo anders es vollführen können. — Doch hier an diesem Orte, ich sagte es Euch schon, ist mein Ziel. — Hier unter diesem Grase ruht die Hingewürgte."

„Die unglückliche Ahinoa!" rief Molsberg. „Ich weiß — ich las Dein Jammerbuch —"

„Dann habe ich nichts mehr Euch zu sagen. — Ich habe gehalten meinen Schwur und mein ganzes Leben nur ihrer Rache geweiht. — Ein fürchterliches Denkmal wollte ich der früh Entschlafenen widmen, doch es stürzte in den Bau, so mögen mich die Trümmer auf ihrem Grabe nun zerschmettern."

„Unglücklicher," sprach Molsberg, „so fühltest Du nie des Herzens sanftere Regungen —"

„Doch, doch," stammelte Schorach, „ich mußte oft einen harten Kampf mit ihnen bestehen und eine schwache Stunde zerstörte, was ich am ernsten Werk mondenlang geschaffen. — Nun ruht der Kampf und milde Lüfte säuseln mir um die kalte Stirne, ein süß Gefühl zieht, wie der sanfte Schlaf, der lieblich naht, durch meine Brust und läßt mich ahnen seine Nähe — die Lösung jeden Streites, den beglückenden — Frieden! —"

Er sank am Leichensteine nieder und das graue Haupt bettete sich zwischen Kräuter und Gras. Und die Schafe waren genaht und blickten verstohlen hinter dem Leichensteine hervor und berochen den Entschlafenen und richteten dann das dunkle Auge treuherzig nach dem Manne, der vor dem Geschiedenen stand und sich der Thränen nicht erwehren konnte.

„Unglücklicher!" begann nach einer Weile Molsberg, „mit allen Geisteskräften ausgerüstet und ein warmes Herz in Deinem Busen, erlagst Du einer herben, finstern Zeit, die jetzt noch über unserm Lande waltet. — Vielleicht, wenn noch Jahrhunderte dahin gerollt, wird eine mildere Sonne leuchten! Dann wird ein Geist wie Du die Schwingen kühn entfalten und auffliegend sich und Andern Licht und Wärme verbreiten. — Ruhe sanft! — Der Zeiten Druck, der Deine Fehler wachsen machte, ließ Dich irren, und so zerriß die Harmonie, die Deinen Busen füllen sollte. In jenen höheren Regionen wirst Du Einklang mit Dir selbst, wirst Du den Frieden wieder finden!"

Es war der Abend mild herangezogen und aus dem Westen tauchte Rosengluth und schmückte zart mit Purpurgold der Bäume Spitzen, und lockigte Schäfchen in sanftem Lichtgewande schwebten leise am Himmel nach dem Dunkel des Ostens, als zög' es sie zum heimathlichen Hause. Molsberg blickte hinauf zum Himmel, und in der feierlichen Stille des Todtenhofes erfüllte ein wunderbar Gemisch von Rührung und Erhebung seine Brust. Da drangen endlich verworrene Stimmen an sein Ohr und weckten ihn aus seinen Träumereien.

Bald auch öffnete sich das ferne Thor der Begräbnißstätte, und schreiend drang der verfolgende Haufe und der Oberstrichter mit seinen Söldnern herein zum stillen Orte des Friedens. Schnell waren sie genaht, und im wilden Triumphe reckten sie die Hände nach dem Entschlafenen, da fuhren plötzlich die Zunächststehenden, mit Grauen und Entsetzen in den Blicken, zurück.

„Todt! — Todt! —"

Der Oberstrichter naht, er untersucht, dann blickt er fragend zu Molsberg.

„Er ist dahin geeilt und bedarf nicht mehr des irdischen Richters!" war dessen Antwort.

„So faßt den Leichnam," befahl der Oberstrichter seinen Stadtknechten, „und schafft ihn nach dem Hause des Stöckers, daß er von dort gesäckt und dann in den Main geschleudert werde!"

Und gehorsam dem Befehle, greifen die nervigen Hände nach der Leiche, Molsberg aber trat rasch hervor und winkte den Verlangenden zurück, die mechanisch folgsam sich zeigten.

„Was beginnt Ihr, gnädiger Herr?" frug betreten der Oberstrichter.

„Nur einen Augenblick Verzug. Ich sehe, es nahet dort der jüngere Herr Bürgermeister. Vielleicht daß er ein Anderes zu befehlen geruhen möchte."

Alle richteten den Blick nach dem Eingangsthore, und wie Molsberg gesagt, so war es. Herr Bürgermeister Völker nahte mit andern Herren des Rathes.

Molsberg ging ihm entgegen und redete warme Worte. Die Züge des Bürgermeisters wurden ernst, doch endlich wich die Strenge dem Ausdrucke der Rührung und der Milde, und Gewährung verheißend, reichte er dem alten Freunde Molsberg die Hand, dann trat er näher zu dem Grabe, auf welchem der entseelte Schorach ruhte.

„Versenkt den Leib an dieser Stelle still und ohne Grabesfeier, sobald die Nacht den schwarzen Schleier hat umher gebreitet. — Und nun entfernt euch ruhig von diesem Orte!"

Die Menge leistete schweigend Folge und zog sich zurück. An dem Grabe aber tönte in der Dämmerung lautes Schluchzen und Weinen, und eine weibliche Gestalt kniete nieder und legte das graue Haupt des Entseelten auf ihren Schooß. Es war Rifke, und ihr zur Seite stand Schmaje, der Vater.

33. Donner des Gerichts durchbebt die Seele.

In der alterthümlichen Schöffenstube der Reichsstadt Frankfurt, von niederen gewölbten Fenstern im Dämmerlichte beleuchtet, saßen um die halbrunde, grünbehangene Tafel Schultheiß und Schöffen des Gerichts. Bücher und hohe Aktenpäcke lagen auf den Tischen aufgehäuft, und hinter diesen schrieben emsig Schreiber des Gerichts und blätterte in tiefem Sinnen und Runzeln auf der Stirne der Untersuchungsrichter, Schöffe Uffstainer.

Die Stelle des Gerichts war umhegt von grau bemalten Schranken und Diener des Gerichts mit langen rothen Mänteln, mit großen weißen Stäben in der Hand, wachten auf beiden Seiten der Schranken.

Vor diesen aber saßen auf einfachen hölzernen Stühlen der Wirth Weinlang und sein Genosse Hannwyk. Bleich war ihr Angesicht und Haar und Bart hing struppig von dem Haupte. Der Augen Feuer war erloschen, und an den Knöcheln ihrer Arme zeigten sich roth entzündete und geschundene Stellen vom langwierigem Tragen der Ketten.

Zur Seite stand Arnolph und ließ das Auge frei über die Schöffentafel hingleiten, zuweilen ruhte es voll Theilnahme auf den Besitzern der Armensünderstühle, und hinter ihm gewahrte man den Vater Molsberg und den Mönch Emmeranus. Die Hoffnung funkelte aus Beider Augen, nach oben richteten sie Dankesblicke und drückten sich verstohlen die Hände, doch schien es, als ob das frohe Gefühl in dem Busen des Mönches nicht ganz zur Herrschaft gelangen wollte, indem zuweilen ein Blick voll Besorgniß sich aus seinen weißen Wimpern stahl.

Der Schultheiß erhob sich jetzt und die Gerichtsdiener stießen die Stäbe auf und geboten Stille. Zu den Angeklagten auf den Armensünderstühlen begann nun der Schultheiß mit ernster Stimme:

„Zum letztenmale frage ich Euch, ob Ihr beharren wollt auf dem frechen Gewebe Eurer Lügen, oder ob Ihr vielmehr, nachdem diese zugegen stehenden achtbaren und unverläumdeten Männer ihre Aussagen Euch in das Angesicht wiederholt und feierlich beschworen, jetzt Gott und der Gerechtigkeit die Ehre geben und ein offenes Bekenntniß Eurer Missethaten ablegen wollet?"

Die Angeklagten beharrten im Schweigen, und die Blicke Hannwyks wurzelten fest auf dem Mönche Emmeranus, während das Auge Weinlangs sich allmälig mit wildem Feuer belebte und Fayd von Molsberg zu durchbohren drohte.

„Ihr schweigt? — Ihr bleibt verstockte Bösewichter?" donnerte jetzt der Schultheiß. „Wohlan denn, Gerichtsschreiber, so leset das strenge, aber gerechte Urtheil, so der Rath gefällt, diesen Frevlern zur Strafe, Andern zum abschreckenden Beispiele."

Der Gerichtsschreiber stand auf, nahm aus den Akten ein großes, gesiegeltes Papier und trug eine lange Einleitung vor von Untersuchung und Angeklagten, Befund und Zeugenabhör und von Relationen, dann aber erhob er plötzlich seine Stimme und las mit nachdrücklichem Tone:

„So erkennen wir, Bürgermeister und Rath von Frankfurt für Recht" — und alle Glieder des Gerichts erhoben sich von ihren Stühlen und zogen das Piret vom Haupte, „daß Junker Arnolph, des Doktors Arcanii Sohn, wie hiermit geschieht, von der Anklage der Verrätherei frei zu sprechen, dagegen Wirth Weinlang und dessen Genoss Hannwyk —"

„Haltet ein," fiel Molsberg dem Vorlesenden in die Rede, und staunend leistete dieser Folge, und die Herren des Gerichts blickten befremdet auf den kühnen Unterbrecher. „Der Hochedle Schöffenrath möge mein Beginnen mit Nachsicht beurtheilen, zu mächtig drängt es mich in meiner Brust, für diesen Unglücklichen" — er zeigte auf Weinlang — „vielleicht etwas zu wirken. — Wenn er ein reumüthiges Geständniß ablegt, kann ihm da vielleicht die Gnadensonne leuchten?"

„Der Hochwohlweise Rath," entgegnete der Schultheiß, „ist stets gewillt, den Bürgern, so ihre Fehler wahrhaft bereuen, mit väterlicher Milde zu begegnen."

„So laßt mich, ehe Ihr weiter leset, noch ein Wort der freundlichen Ermahnung an diesen reden."

Also sprechend, wendete sich Molsberg zu dem dasitzenden Weinlang. Dieser aber blickte zu ihm auf mit wild verzerrten Mienen, die Lippen wurden blau und Gift und Galle sprühten aus den fahlen Augen. Dann stand er von dem Armensünderstuhle auf, hielt sich an den Schranken des Gerichts und krampfhaft zitterten ihm alle Glieder.

„Ihr habt wohl Recht, Herr Fayd von Molsberg," begann er mit Anfangs metallloser, später sich kräftigender Rede, wobei der weiße Speichel ihm vor die Lippen trat, „wenn Ihr ein Wörtlein für mich reden wollt. Wahrscheinlich regt sich in Eurer Brust das Gefühl der Sünde und der Schuld; — Ihr wißt recht gut, wie alles Unheil, so den Weinlang drückt, von Euch den Molsbergen, seinen Ursprung nimmt!"

Betreten fuhr Molsberg zurück, und das Gericht heftete staunend und fragend seine Augen auf den also Angeredeten. Weinlang aber sprach weiter:

„Ist es nicht das Gut zu Aßmannshausen dort am Rhein, was mit dem Sündengeld gekauft, den armen Eibert Weinlang um sein väterliches Erbe hat gebracht? — Seht, wie der vornehme Herr erbleicht, da ich das Gewissen ihm aufgerüttelt habe. Durch Aßmannshausen führtet Ihr mich bis zur Verdammniß — ich weiß, ich bin verurtheilt, und der Strick des Henkers wartet — doch Aßmannshausen soll auch Euer Todesstoß seyn. — Euer Vater hat mich vernichtet, darum Auge um Auge, Zahn um Zahn, darum vernichtete ich Euch — die Tochter!"

„Herr Gott im Himmel!" rief Molsberg und lehnte sich in Emmeranus Arme.

„Ihr denkt ja wohl noch d'ran, Ihr hochgebietender Herr, wie Euer Töchterlein im Rhein ertrank?"

„Die Tochter im Rheine!" riefen unwillkürlich einige der Schöffen, „die freche Lüge. — Die Tochter lebt, Angelina, die schöne Jungfrau!"

„Angelina, seine Tochter? — Seht doch nur in sein verzerrtes Gesicht und zweifelt, ob ich Wahrheit rede! — Ich bin es, der die Tochter ihm geraubt, der sie erzog, grade so, wie sein Vater mich erziehen ließ und seht — sie lebt in Kraft und Fülle der Gesundheit."

„Meine Tochter lebt?" rief jetzt Molsberg und breitete die

Arme aus. „O, aus Barmherzigkeit sprich, wo weilt das unglückliche Kind?“

„Das kann Euch meine Gundel sagen. Sie ist im Vorsaal, bittet die Herren Schöffen, daß sie den Einlaß ihr gewähren.“

Der Schultheiß winkte und alsobald öffnete sich die Thüre und Gundel mit schüchternen Mienen trat in den Gerichtssaal und blickte verlegen auf das Gericht und auf den fürchterlich aussehenden Weinlang.

„Ihr freut Euch also sehr“, begann jetzt Weinlang zu Molsberg und seine Augen leuchteten wie Phosphor und die aufgezogenen Lippen zeigten die geknirrschten Zähne, „die Tochter zu umarmen? So säumt denn nicht und drückt sie an die Brust, denn diese da ist Angelina, Eure Tochter!“

Leichenblaß taumelte Molsberg zurück und heftete das glanzlose Auge auf Gundel, die, stumm dastehend, bald das Gericht, bald den also tobenden Weinlang anstarrte.

„Und dieses wäre meine Tochter?“ rief Molsberg endlich kraftlos aus.

„Ihr zweifelt wohl“, erwiederte Weinlang; „so seht doch nur das feurig rothe Haar, das müßt Ihr ja noch kennen, auch habt Ihr wohl das Rochusfest zu Bingen im Jahre 1532 nicht vergessen? — Und setzt Ihr noch weiter Mißtrauen in meine Rede, so fragt nur diesen da“ — er deutete auf Hannwyk — „er ist ein guter Zeuge und kann die Wahrheit Euch bekunden.“

„O, Gott im Himmel“, rief jetzt Molsberg und helle Thränen stürzten über die Wangen des Mannes, „was kann mein armes Kind dafür, wenn mein Vater ungerecht gehandelt! Konntest du, Allerbarmer, eine so teuflische Rache gelingen lassen? — Ach, meine heimgegangene Gattin, ein himmlisch Bild von Anmuth und von Tugend und hier“ — im wilden Schmerze krümmte sich die Brust und lautes Schluchzen erstickte fast seine Stimme — „mein armes, armes Kind verdorben an Leib und Seel' — ein Auswurf der Menschheit!“

Theilnehmend nahten Arnolph und Emmeranus und schlossen den Jammernden in ihre Arme; Letzterer aber hob die Hand zum Himmel empor und sprach tröstend:

„Das Walten Gottes ist wo überall. Er, der die Vögel unterm Himmel nährt und auch die Lilien auf dem Felde kleidet, hat Eurer nicht vergessen!“

Dann wendete er sich zu Weinlang.

„Der“ — er zeigte auf Hannwyk —, Der also kann die Wahrheit Deiner Angabe bestätigen? — Ihr Herren des Gerichts verzeiht. Laßt ihn erzählen, was er von dem Raube des Kindes weiß.“

„So sprich, was Dir bekannt“, befahl jetzt der Schultheiß.

Hannwyk, der schon längst den Mönch mit Aufmerksamkeit betrachtet hatte, erhob sich jetzt von seinem Sitze.

„Ich kann wohl reden, kann auch noch andere Zungen lösen, damit die Wahrheit heller, als der Tag, der jetzt vom Himmel leuchtet, hervortrete und alle Finsterniß entferne. Nicht wahr, hochwürdiger Herr, das kann ich all?“

Und langsam wankte er dem Emmeranus näher und sah ihm in das Auge. Dieser aber, der bei dem Klange der Stimme schon erschrocken aufgeblickt, hatte kaum den Sprechenden genauer angeschaut, als er entsetzt zurückfuhr und dennoch leuchtete sogleich sein Auge, als ob etwas Freudiges sich zugetragen hätte.

„Du willst?! — O, sprich — o, sprich! Und Gottes Barmherzigkeit möge Dir lohnen!“

„Wollt Ihr sein Werkzeug seyn“, entgegnete Hannwyk mit flehender Gebärde, „und Gnade uns verschaffen, so will ich thun, wie Ihr verlangt.“

„Rede, Unglücklicher“, entgegnete Emmeranus, „die Barmherzigkeit des Höchsten will erst verdient seyn. Mache Dich seiner Gnade würdig!“

„Laßt mich reden“, unterbrach ihn Molsberg, indem er sich von Arnolph losriß. „Ihr Herren des Gerichtes, laßt Alle sich entfernen und vergönnt mir Euer geneigtes Gehör. Vielleicht, daß mir es gelingt, das Herz des Richters zu erweichen!“

Der Schultheiß und der Schöffe besprachen sich leise mit einander, dann befahl der Erstere, wie Molsberg es gebeten, Entfernung aller vor den Schranken Stehenden.

Seinem Worte wurde Folge geleistet; nur Emmeranus zögerte, bald auf Molsberg, bald auf den weggeführten Hannwyk blickend.

„Was auch in mir tief verschlossen ruht“, begann er mit flehender Gebärde, „scheint so sehr in Euer Geheimniß einzugreifen, daß ich um die Erlaubniß, hier zu bleiben, bitten muß.“

Der Schultheiß warf einen fragenden Blick auf Molsberg, dieser aber faßte den Mönch an der Hand und äußerte mit Entschlossenheit und Wärme:

„Er ist mein vielbewährter treuer Freund, und wenn er bittet, geschieht es nur zu meinem Besten.“

„So mag er bleiben“, entgegnete der Schultheiß. „Doch edler Herr, säumet nun nicht länger, was Euer Herz zu bedrängen scheint, uns in Wahrheit mitzutheilen.“

(Fortsetzung folgt.)

Ausflug in die Bergstraße.

Es muß doch ein eignes Gefühl seyn, sagte ich zu mir selbst, sich in einer Gegend zu befinden, wo der Staat in seiner althergebrachten Ordnung gleichsam suspendirt und das Kriegsrecht als alleinige Norm zur Beurtheilung des politischen Verhaltens der Einheimischen und Fremden förmlich verkündet worden ist; in einer Gegend, wo bei einer Volksversammlung der Conflikt der Meinungen Menschenleben gekostet, und wo außerdem die Kriegsfurie unter den, den friedlichen Bürger erschreckenden Erscheinungen sich fühlbar gemacht hat. Diese Gedanken erneuerten sich öfter in mir seit dem 28. Mai, dem Tage, wo sieben Landgerichtsbezirke der Provinz Starkenburg unter den Schutz des Kriegsrechts gestellt worden waren. Dem Gelüste, welches sich daran knüpfte, auf die Dauer zu widerstehen, war mir nicht wohl möglich, da die für den Anhänger des ewigen Friedens freilich etwas unheimliche Gränze des Kriegsrechtssprengels nur in einer Entfernung von einer halben Stunde zwischen Darmstadt und Eberstadt im Walde vorüberzieht und dem Besucher der Ludwigshöhe noch eine civilrechtliche Existenz gestattet, während er ein paar hundert Schritte in südlicher Richtung, auf der anmuthigen Marienhöhe, unter dem schützenden Dache ihres Tempels, von wo der Blick in weite Fernen des Rheinthals dringt, schon unter dem bedrohlichen Einflusse des den „Guten Sicherheit gewährenden, den Unruhstiftern aber Verderben bringenden Martialgesetzes“ zu stehen sich gefallen lassen muß. Ich war mir bewußt, seit dem 6. März 1848 der Politik unserer Regierung in paralleler Richtung gefolgt zu seyn; ich hatte damals den mächtigen Aufschwung Heinrichs v. Gagern mit halbverschlossenen Augen angesehen und ihm einen glücklicheren Flug als Dädalus gewünscht; ich hatte dessen kühne politische Schöpfung in ihren ersten Anlagen von dem in Staatsgeschäften und parlamentarischen Verhandlungen vielfach erfahrenen Herrn Jaup mit Beifall übernehmen sehen; ich war mir ferner bewußt, die Verkündigung der Grundrechte und der deutschen Reichsverfassung von Seiten der großh. Regierung als einen anerkennenswerthen Akt staatsmännischer Weisheit jenes Ministers angesehen und gepriesen zu haben.

Mit diesem Schatze politischer Erinnerungen wagte ich es eines schönen Abends an dem vorbemerkten Punkte die verhäng-

nißvolle Gränze des Kriegsrechtssprengels kühn wie Aeneas, als er die Schwelle der Unterwelt betrat, zu überschreiten und unbefangen in die Gegend zu blicken, wo der Gott des Krieges mit seinen strengen Gesetzen herrschte. Nichts kündigte seine Anwesenheit an: Landleute arbeiteten friedlich auf den die Marienhöhe umgebenden Feldern; die Vögel sangen, unbekümmert um die schreckliche Zwietracht der Menschen, ihren gewohnten Abendgesang, und die Wolken, diese „kühnen Segler der Lüfte", schifften sorglos einer anderen, vielleicht glücklicheren Weltgegend entgegen. Nicht einmal dumpfen Kanonendonner aus weiter Ferne hatte ich vernehmen sollen.

Der einzige Trost, den ich von der Marienhöhe mit nach Hause nahm, war der, daß die Allmacht der unermeßlichen Natur den schwachen Sohn der Erde mit seinen für eine Ewigkeit geschaffenen Einrichtungen weit überflügelt und ihn, den Vergänglichen, von Geschlecht zu Geschlecht die unwiderstehliche Macht ihrer unwandelbaren Gesetze empfinden läßt. Leider ist es nur zu wahr, daß die in Staaten geordnete menschliche Gesellschaft durch alle Epochen der Geschichte hindurch an ihrer Organisation und Selbstauflösung gearbeitet hat; eine Erscheinung, welche wir in dem hohen Alterthum, wie in der vor unseren Blicken sich entwickelnden verhängnißvollen Gegenwart, leicht wahrnehmen können. Mächtige Reiche wurden gegründet, stolze Herrscher saßen auf ihren Thronen, die Majestätsbefehle nach den entferntesten Punkten der Erde entsendend; aber die geheimnißvolle Macht einer zwar bestehenden, aber dem schwachen Blicke der Sterblichen entrückten Weltregierung schob unvermerkt feindliche Elemente dazwischen, die, allmälig an Kraft und Wirksamkeit gewinnend, die Reiche zertrümmerten und die gekrönten Häupter, welche sie beherrschten, in den Staub stürzten. Der Mensch, als Einzelwesen der Schöpfung und Mitglied einer Staatsgesellschaft gedacht, hat als solches seine ewigen unveräußerlichen Rechte, welche anerkannt und geachtet werden müssen, wenn eine dauernde Herrschaft unter dem Einflusse weiser beglückender Gesetze gegründet werden soll. Sind die Grundrechte, wie sie von der Nationalversammlung beschlossen wurden, etwa ein leeres Hirngespinnst? O nein! sie enthalten die großen allgemeinen Grundsätze, welche bei Einrichtung eines auf vernünftige Freiheit und Gleichheit gegründeten, staatlichen Gemeinwesens nicht übersehen werden dürfen. Deutsches Volk! welche Stürme auch noch über dich ergehen mögen, halte in deiner Gesammtheit, wie nach deiner Theilung in Einzelstaaten, unerschütterlich fest an diesen nicht genug zu preisenden Grundrechten, in welchen, mit der Reichsverfassung, der fruchtbare Keim deiner zukünftigen politischen Größe, deines Wohlstandes und deiner Macht liegt. —

(Schluß folgt)

Mannichfaltigkeiten

Die Zeitungsleser klagen mit Recht über die Unzuverlässigkeit so vieler zur Oeffentlichkeit gelangenden Mittheilungen; sie klagen über den Mißstand, daß von dem einen Blatte dasselbe Faktum behauptet werde, was das andere zu widerlegen suche, und daß man aus diesem Labyrinthe sich kaum noch heraus zu finden vermöge. Solchem Uebelstande gänzlich abzuhelfen ist nicht möglich, weil in Zeiten der Parteienkämpfe ein Jeder die Dinge so sieht und darzustellen sucht, wie sie in sein Interesse passen, und wie er wünscht, daß sie seyn möchten, und weil die Zeitungsredaktionen selber von der Eilfertigkeit des Momentes so gedrängt werden, daß ihnen die nöthige Sichtung oder das Abwarten der Bestätigung nicht vergönnt ist. Es läßt sich heute nichts auf morgen verschieben und wer zaudert, der kommt leicht in Nachtheil. Aber die Berichterstatter ihrerseits sollten es sich zur strengen Pflicht machen, nur Dasjenige in die Oeffentlichkeit hinaus zu werfen, von dessen Richtigkeit sie sich möglichst überzeugt haben. Freilich wird auch bei ihnen der beste Wille nicht immer genügen, aber er könnte doch wenigstens der Wahrheit näher kommen. Mögen in dieser Beziehung die Berichterstatter, welche die Neuigkeiten zum Markte bringen, ihr Geschäftsinteresse und den raschen Umsatz ihrer Waare weniger zur Hauptsache machen, dagegen aber der Wahrheit und der besonnenen Sichtung mehr Rechnung tragen!

Korrespondenz.

Wien, 19. Juni.

Der österreichische Courier bringt in seiner neuesten Nummer einen Bericht über die Darstellung des Hrn. Breuer als „Hamlet" auf dem k. k. Hofburgtheater, dem wir Nachstehendes, was sich auf die Leistung direkt bezieht, entnehmen: „Hr. Breuer, welcher in Prag mit dem entschiedensten Beifalle einen Cyklus von Gastrollen gab, hat nun in dieser ersten Probe auch von dem Wiener Publikum Beweise der Anerkennung erhalten. Wir sind überzeugt, daß der Beifall, den seine Leistung wahrhaft verdient, gewiß noch lebhafter gewesen wäre, wenn nicht die conditio sine qua non, das Publikum selbst gemangelt hätte, denn das Haus war in den meisten seiner Räume, des schönsten sommerlichen Sonntags wegen, so leer, wie eine Menge europäischer Staatskassen, oder wie jener Platz auf dem Altare des Vaterlandes, auf welchen unsere patriotischen, gutgesinnten Millionäre ihre Opfer hinlegen — sollten. Ein besonderer Vorzug des Hrn. Breuer besteht in der durchaus originellen Auffassung dieser schwierigen Rolle. Er verschmäht die meisten jener Mittel, durch welche manche andere Darsteller einen gewissen Theil des Publikums zu gewinnen suchen, und auch in den leidenschaftlichsten Scenen bewahrt er die Mäßigung des denkenden Künstlers. Das Eigenthümliche seiner Darstellung besteht darin, daß er die abstracte, philosophische Seite Hamlets mehr in den Vordergrund stellt, das innere Leben des Gemüths jedoch als die Folge, nicht aber, wie andere Darsteller, als die Ursache seines Handelns hinstellt. Ob diese Auffassung der Absicht des Dichters entspricht, nach welcher das schwärmerische Gemüth und die, sogar durch die physische Eigenthümlichkeit des Helden angezeigte Melancholie den ersten Platz behaupten dürften, wollen wir nicht entscheiden. Trefflich gab Hr. Breuer die Scene beim Schauspiele, wie auch die vorhergehende, wo er sich über die Schauspielkunst überhaupt ausspricht. Mit der Scene, wo er der Königin die beiden Bilder vorhält, sind wir nicht einverstanden. Es lag entschieden in der Absicht des Dichters, an der Beurtheilung dieser beiden Gemälde, welche im Zimmer der Königin angebracht sind, auch die Zuschauer Theil nehmen zu lassen, was bei den blos der Königin vorgehaltenen Miniaturgemälden nicht möglich ist. Natürlich dürfen dann die großen Porträts nicht so schlecht gemalt seyn, daß sie blos Lachen erregen."

Main-Wasserwärme: 16 Grad.
W. Gerlach, Schwimmlehrer.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 26. Juni Die Einfalt vom Lande, Lustspiel in 1 Abth. von Dr. C. Töpfer. Vorher: Der Verräther, Lustspiel in 1 Akt von Holbein.

Druck und Verlag von Helfer und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 152. Mittwoch, den 27. Juni 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Molsberg athmete tief auf und, nachdem er mit aller Kraft sich zusammen genommen, sprach er mit ernster, männlicher Fassung:

„Ja, Ihr hochverehrten Herren, es ist wahr, was jener Weinlang so eben Euch kund gethan, daß meine Tochter Angelina nicht mein leiblich Kind, daß sie vielmehr nur meine angenommene Tochter, jedoch ein Kind aus ehrbarem und edelem Hause ist. — Es war am Rochusfeste 1532, als mir zu Aßmannshausen, wie ich wähnte, mein Kind im Rheine ertrank. — Die Gattin starb im herben Schmerze über diesen Verlust, und ich stand allein in der weiten Welt. Da schied aus dieser Welt ein langbewährter, aber wenig bemittelter Freund von mir, der Burgmann auf Schloß Stahleck bei Bacharach, und hinterließ ein Töchterlein Elisabeth. Als treuer Freund mußte ich wohl für das arme hülflose Wesen sorgen, und ich that es gern; denn einen Fingerzeig von oben glaubte ich zu erblicken, daß meine Leiden so gemildert werden könnten. Ich nahm das Kindlein zu mir und es ward in der Folge meine ganze Seligkeit; ist jetzo meine Tochter, meine Liebe, meine Erbin.“

„O, eine schöne, tugendsame Jungfrau ist es geworden,“ unterbrach Emmeranus, „an der die Engel selber ihre Wonne haben!“

„Die Freude über das Gedeihen meiner Pflegetochter linderte den Schmerz über den Verlust des Kindes, den ich als eine Strafe des Himmels später ansehen lernte“

„Wie, Ihr, Herr Fayd von Molsberg?“ frug erstaunt der Schultheiß.

„Nicht ich! — Wie ich jedoch aus Familienpapieren ersah, so war das Gut zu Aßmannshausen mit Geld erkauft, was — ich muß es, ob es mich auch schmerzt, bekennen — mein heimgegangener Vater nicht auf — die rechtlichste Weise sich angeeignet hatte. Des armen Wirthes Weinlang väterliches Erbtheil lag in jenem Gut verschlungen, und in den dürftigsten Verhältnissen ward Jener großgezogen in dem Troß gemeiner, mißgearteter Kinder, und nahm die schlechten Sitten dieser an und ward, was er jetzt ist — ein Bösewicht. — Wollt Ihr Herren“ — er wendete sich gegen die Schöffen — „jetzt ein Urtheil fällen, so werdet Ihr gewiß mildernd erwägen, daß Weinlang nicht allein der Schuldige ist, daß vielmehr größere Schuld Den trifft, der auf die Bahn des Lasters ihn geschleudert, und dieser ist — mein Vater — bin ich selbst!“

„Der Schluß ist allzukühn,“ entgegnete der Schultheiß unter ernstem Kopfnicken, „auch seyd Ihr gegen Euch viel zu streng.“

„Ich redete, wie die Ueberzeugung lebt in meiner Brust. — Verdammt Ihr ihn, so bin ich auch verdammt, und keine frohe Stunde wird mir mehr in meinem ganzen Leben!“

„Das Gesetz muß seine That verdammen,“ erwiederte der Schultheiß.

„Doch die Gnade wird den Thäter mit ihrem milden Himmelsstrahle bescheinen und ihn, strafbar zwar, doch noch der Besserung fähig finden lassen.“

„Und sein Genosse Hannwyl?“ fuhr der Schultheiß fragend fort.

„Er ist es, für den ich bitte,“ versetzte Emmeranus. „Zwar ist seine That, auch glaube ich, seine ganze Person, der Verdammniß werth. — Doch hängt von seiner Rede — von seinem offenen Bekenntnisse gar Vieles ab, das ganze Glück, die Ruhe, ja, laßt es mich bekennen — die Seligkeit meines Freundes —“ er schloß den erstaunten Molsberg krampfhaft in seine Arme. — „Darum flehe ich auch für ihn, den zweiten Angeklagten, um Gnade.“

„Geheimnisse weiß er?“ frug mit Strenge der Schultheiß. „Wir werden ihm die Zunge zu lösen wissen!“

„Er hat alle Grade der Folter bereits standhaft ertragen,“ fiel der Schöffe Uffstainer ein. „Kaum kann er mehr gehen und die Arme noch gebrauchen; doch ohne einen Schmerzenslaut ertrug er alle Qual, bei ihm ist jeder Zwang vergebens.“

„Darum erhört mein Flehen,“ fuhr Emmeranus fort, „und verschafft dem Sünder Gnade. — Geheimnisse sind es nicht allein, er kann auch Zungen lösen von dieses Mannes Tochter —“

Er wendete sich gegen Molsberg, und dieser bebte betreten zurück

„Von welcher Tochter sprecht Ihr denn?“ frug der Letztere. „Von Angelina, oder von Elisabeth von Nüringen?“

„Von Nüringen? — Von Nüringen?“ rief jetzt Emmeranus und seine aufgehobenen Hände zitterten und sein Auge funkelte in Schmerz und Freude. — „O, Ihr Herren des Gerichts, jetzt flehe ich zu Euern Füßen, übt Barmherzigkeit und laßt die Gnade walten, damit sich Alles glücklich enden möge!“

Und vor den Schranken des Gerichts sank der Mönch nieder, und hob die gefalteten Hände empor und flehte weinend zu den Schöffen.

„Der Fall ist ernster Art,“ begann nach einer Weile der Schultheiß, „und dürfte wohl dem Bedenken des großen Rathes unterbreitet werden. Seyd ihr Herren mit mir einer Meinung, so heben wir die Sitzung des Gerichtes auf und verfügen uns in die jetzt stattfindende Sitzung des großen Rathes. Nur er kann die gebetene Gnade üben.“

Die Schöffen besprachen sich leise, und nachdem der Schultheiß die Stimmen gesammelt, erhoben sich dieselben und verließen den Gerichtssaal.

Mit theilnehmenden Blicken wendete sich der Schultheiß zu Molsberg.

„Verharret eine kleine Weile, ich denke, es soll ein günstiger Bescheid Euch werden."

Er drückte ihm die Hand und verließ ebenfalls den Saal.

In banger Besorgniß schwand den zurückgebliebenen Molsberg und Emmeranus eine fürchterlich lange halbe Stunde dahin. So Vieles hing an dem jetzigen Augenblicke, der das Leben Beider für die Folge erheitern oder gänzlich verdunkeln konnte. Der Unruhe voll, traten sie an das Fenster und blickten mechanisch in die engen Straßen der Reichsstadt, wo Viele geschäftig hin und her sich trieben, unbekümmert und unbekannt mit Dem, was in dem düstern Römergebäude so eben die Zeit gebähren wollte. Und während ungeduldig das Herz im Busen der Harrenden pochte, saß der Schreiber des Gerichts in vollkommener Ruhe des Gemüthes hinter seinen Akten und schnitt sich behaglich eine Feder.

Endlich vernahm man Geräusch von Näherkommenden, die Diener des Gerichts mit ihren Stäben öffneten die Flügelthüren weit, und Schultheiß und Schöffen traten ein, die leeren Stühle an der Tafel wieder füllend.

Molsberg und Emmeranus richteten den besorgten Blick auf das Gericht, doch kalt, fast wie theilnahmlos, sahen die Schöffen drein. Nur in der Miene des Schultheißen schien etwas Freundliches sich offenbaren zu wollen.

„Laßt die Missethäter vortreten," befahl der Letztere, und die Gerichtsdiener entfernten sich, gehorsam dem Befehle.

„Und kein Wort des Trostes zu mir!" fiel Molsberg seufzend ein. „O, reißt mich aus dem schrecklichen Zustande, wo Furcht und Hoffnung mir die Seele in Angst und Qual zerspalten!"

„Ich handle, wie ich muß," entgegnete der Schultheiß mit sanfter Würde. „Doch ist Menschending nicht für Ewigkeiten, nnd Gottes Gnad' und Güte lenkt die Herzen. So lang der Mensch noch athmet, darf er hoffen!"

Molsberg und Emmeranus hoben ihren Blick zum Himmel, als ob sie dort die Deutung der ihnen unklaren Rede suchen wollten. Unterdessen öffnete sich wiederum die Thüre, und beide Angeklagte schwankten, wie lebendige Leichen, herein zu ihren Stühlen und ließen auf des Schultheißen Wink dort sich nieder.

Die dringende Bitte Molsbergs und das Benehmen des Mönches Emmeranus hatte den schon erstorbenen Funken der Hoffnung auf Gnade in dem Busen der Angeschuldigten wieder angefacht, doch die harten Blicke der Schöffen und die strenge Miene des Schultheißen verscheuchten jede bessere Ahnung, und Eiseskälte der Verzweiflung überflog sie und schüttelte im Fieberfrost ihre abgemagerten Gebeine. Bald leuchtete ihr Auge wie ein Nebellicht im ungewissen Irrwischscheine, bald trübte sich der dunkle Stern, und glanz- und farblos wollte es fast bedünken, als ob im Tode es schon gebrochen wäre.

„Gerichtsschreiber," sprach jetzt der Schultheiß, „fahrt in der Eröffnung des Urtheiles weiter fort."

Und der Angeredete erhob sich und nahm das früher schon zum Theil gelesene gesiegelte Papier und las, während Molsberg sich in Emmeran's Arme stützte, mit lauter Stimme:

„Daß Junker Arnolph frei zu sprechen, dagegen Wirth Weinlang und sein Genosse Hannwyk der Stadtverrätherei für überführt und schuldig zu erkennen und dafür, ihnen selbst zur wohlverdienten Strafe, Andern aber zum abschreckenden Beispiele, in der Frühe des morgenden Tages mit dem Strang durch Henkershand vom Leben zum Tode zu bringen, auch aus deren Vermögen die Kosten der Untersuchung zu berichtigen seyen. Von Rechtswegen."

Unbefangen setzte sich der Gerichtsschreiber wieder auf seine Stelle, und das ganze Gericht verharrte in finsterem Schweigen, Weinlang aber knickte auf seinem Stuhle zusammen, dann fiel er ohnmächtig auf den Fußboden.

Hannwyk riß die Augen im Entsetzen weit auf und starrte auf den Schultheißen und die Schöffen, dann faßte er sich und blickte wie mit Theilnahme auf seinen Unglücksgefährten, der von den Gerichtsdienern jetzt aufgehoben und aus dem Saale getragen wurde.

„Und keine Gnade?" frug er endlich mit leisem, zitterndem Tone.

„Bei Gott ist Gnade," war des Schultheißen Antwort, „bete zu ihm, daß er Dein Herz erleuchte."

Er winkte, den Gefangenen wegzuführen und die Gerichtsdiener machten sich hierzu bereit, da stürzte Emmeranus auf den Verurtheilten und schloß ihn flehend in seine Arme und sprach mit tief ergriffener Stimme:

„Du bist verloren hier in dieser Welt, o, rette den bessern Theil Deines Wesens, rette Deine unsterbliche Seele vor ewigem Verderben. Nimm Dein Geheimniß nicht mit hinüber vor den göttlichen Richter, damit Deine Schuld sich nicht häufe und Du Barmherzigkeit finden mögest vor seinem Throne."

Der Angeredete wich scheu zurück. Es schien, als ob die Sprache des ehrwürdigen Mönches sein Inneres erschüttert hätte, bald aber trübte wieder fühlloser Stumpfsinn seinen Blick und seine grauen Locken schüttelnd, folgte er den ihn geleitenden Gerichtsdienern durch die Thüre.

„Umsonst mein Flehen", jammerte Emmeranus, „o, Herr, du wollest seinen Sinn erleuchten!"

„Doch scheint es, hochwürdiger Herr", begann jetzt der Schultheiß, „als ob Ihr dieses Räthsel lösen könntet? Ist es also, nun so sprecht."

„O, theurer Freund", bat Molsberg, „erschließt mir Eure Brust. Mein armes erbarmungswerthes Kind zu einer schlechten Dirne durch verfluchte Hand verkrüppelt fleht aus tiefster Noth zu Euch. — O, redet, redet!"

„Ach, Euer Jammer zerreißt mir die Brust und zerfleischt mein Herz! Doch bin ich fest an jenen Missethäter gekettet und er zieht die Fäden meines Handelns. Der Sünde genug hat sich zu Bergen angehäuft, verlangt nicht, daß auch mein weißes Haupt mit Sünden in die Grube fahre."

„So übet Gnade aus Barmherzigkeit für mich", bat Molsberg jetzt das Gericht. „Ich bin ein reicher Mann und will — muß es seyn — meine ganze Habe opfern!"

Mit theilnehmenden Blicken trat der Schultheiß jetzt aus den Schranken und faßte den Jammernden an der Hand, dann sprach er mit freundlichem, tröstendem Tone:

„Es schmerzt mich, daß ich also handeln muß; es ist die strenge Pflicht, die es gebietet. So weit der Richter. — Nun vernehmt, was Euch der Freund vertrauen darf. Man wird die Verurtheilten, wie es der Brauch ist, auf die armen Sünderstube der Sanct Katharinenpforte bringen, um sie allda mit geistlichem Trost zu erquicken, auch — so ferne sie es wünschen — ihren Leib mit dem armen Sündermahle zum letzten harten Gange zu stärken. Bis morgen früh um sechse ist noch eine lange Zeit. Gelingt es bis dahin, jenes Hannwyk Sinn zu erweichen, so —"

„O, Gott", rief Molsberg, „Ihr laßt in ferner dunkler Nacht ein kleines Hoffnungsflämmchen mir erscheinen!"

„Seht Ihr den Schimmer?" entgegnete der Schultheiß. „Nun so hofft und Hoffnung läßt Euch nicht zu Schanden werden."

„Ich baue auf dich, du starker Gott", betete Emmeranus mit aufgehobenen Händen, „deine Gnade geht so weit die Himmel reichen und du, du wirst uns nicht verlassen in dieser großen Noth. Jetzt folgt mir, edler Freund, wir wollen beten, aber auch handeln!"

Mit diesen Worten nahm er Molsberg an der Hand und zog ihn nach der Thüre.

„Doch jenes Mägdlein — meine —“ Molsberg konnte kaum es aussprechen — „meine Tochter?“

Emmeranus zitterte wie im Fieberfroste, der Schultheiß bemerkte es und einen begütigenden Blick auf denselben richtend, äußerte er freundlich:

„Laßt mich für das arme Kind sorgen. In meiner Obhut soll sie für's erste gut geborgen seyn.“

„Dank, Dank, werther Freund“, stammelte Molsberg. „So sey es drum.“ Dann zu Emmeranus gewendet: „Und jetzt laßt uns gehen.“

Er stützte sich auf diesen und verließ den Saal. Der Schultheiß ertheilte hierauf noch einige Befehle, dann erhob sich das ganze Gericht und entfernte sich.

Die Stätte der Gerechtigkeit war leer und gleichgültig verschlossen die Diener die hohen Flügelthüren.

(Fortsetzung folgt.)

Ausflug in die Bergstraße.

(Schluß.)

Wie der kühne Held Aeneas nicht blos auf der Schwelle der Unterwelt stehen blieb, sondern sie verwegen überschritt und tief in das Innere drang, wo er die Bekanntschaft mit den abgeschiedenen Seelen seiner trojanischen Landsleute machte, so hatte auch ich bei meinem Verweilen auf der Marienhöhe den verzweifelten Entschluß gefaßt, mich von der, vor meinen Füßen sich wie eine Anakonda auf Ceylon windenden und krümmenden Gränze des Kriegsrechtssprengels weit hinüber nach der entgegengesetzten im Süden zu versetzen, wo Mißverständnisse durch Kanonenkugeln ausgeglichen werden und die beliebten „kühnen Griffe“ sich in etwas unbequeme Gewehrsalven auflösen.

Gedacht, gethan! Mit Kant's Präliminarien zum ewigen Frieden in der Tasche, weil ich hoffte, in dem Kriegsbezirk einige Anhänger für die weltbeglückenden Lehren des Königsberger Philosophen zu gewinnen, war ich den nächsten Morgen (10. Juni) im Bahnhofe, wo viele geputzte Sonntagsgäste sich anschickten, das Kriegstheater an der Bergstraße zu besuchen, nicht aus Neugierde, sondern aus Pflichtgefühl und Freundschaft für theure Familienangehörige, welche dort in den Reihen der kampfgerüsteten Krieger standen. Mütter und Töchter, Väter und Söhne bestiegen in bunter Mischung die Wagen, voll Ungeduld, die lieben angehörigen Söhne und Brüder (ach! vielleicht zum letzten Male) vor ihrem Ueberschreiten der Landesgränze sehen und umarmen zu können. Manche Liebesgabe stack in den Arbeitsbeuteln und Reisetaschen; manches ahnungsvolle Gefühl tiefer Wehmuth stieg aus dem Heiligthume des Herzens zu holden Augen empor und erglänzte da im reinen Golde der Morgensonne als kostbare Perle tugendhafter Gatten- und Geschwisterliebe. Mir war bei diesem ergreifenden Anblick wunderlich zu Muthe, ich fühlte mich in meinem Innern von denselben Gefühlen bewegt, für welche ich im Feldlager keinen Gegenstand zu finden wußte.

Auf der Gegend lag heller Sonnenschein, und die sonntägliche Stille des schönen Morgens wurde nur durch das feierliche Glockengeläute der Kirchdörfer in der Gegend angenehm unterbrochen. Mit den mir zunächst Sitzenden, zwei liebenswürdigen jungen Damen, hatte ich bis jetzt nur wenige Worte gewechselt, weil das Vorgefühl der kommenden Abschiedsscenen im Lager mich zu sehr beschäftigte. Plötzlich wendete sich Fräulein Nathalie mit einem wohlwollenden Blick an mich, mir vertraulich zuflüsternd: wissen Sie, wir befinden uns schon eine Weile in dem Bezirk, wo das Kriegsrecht herrscht; seyen wir vorsichtig in unseren Reden, um möglichen Unannehmlichkeiten zu entgehen. Bei dieser wohlgemeinten Warnung, die gerade zur rechten Zeit kam, fuhr ich erschrocken zusammen, weil ich eben den verwegenen Gedanken blos gedacht hatte, daß Tarquinius Superbus, der letzte König von Rom, ein hochmüthiger und dummer Tyrann gewesen sey, den die Geschichte, die unpartheiische Richterin der Thaten der Mächtigen, nach Verdienst gewürdiget habe. Ich erholte mich jedoch bald von meinem Schrecken wieder und warf mit meinen beiden Nachbarinnen einen befriedigenden Blick in die schöne Morgenlandschaft, die, zum Theil noch in dunkle Morgenschatten gehüllt, von ihrem romantischen Zauberreize durch den Lärm des Kriegsgottes etwas verloren zu haben schien. Hätte sich mir nicht zufällig der Anblick eines seine unschuldige Beute verfolgenden Taubenstößers auf freiem Felde dargeboten, so würde ich den heutigen Tag für den friedlichsten in der Bergstraße seit dem Ausbruche der Feindseligkeiten gehalten haben. Die Bahnhöfe der oberen Gegend waren militärisch besetzt, insbesondere bemerkten wir an den Stationen von Bensheim und Heppenheim, daß wir dem Kriegsschauplatze nahe gekommen waren.

Mit meinen beiden Begleiterinnen ging ich durch den, von den Freunden der Natur und eines veredelten Gasthoflebens sonst so gerne besuchten Wirthschaftsgarten „zum halben Mond“ in Heppenheim: die Blumen dieser zierlichen Anlage nickten uns einen freundlichen Morgengruß zu, aber wir erwiederten ihn kaum, nur mit dem Gedanken beschäftiget, wie die in der Entfernung von einer halben Stunde vorüberziehende badische Gränze von den beiden reisenden Damen zu überschreiten sey. Die Eisenbahnfahrten nach Baden waren schon längst unterbrochen; ein Fuhrwerk zur Weiterreise in Feindesland war für jetzt in Heppenheim nicht zu erhalten; es blieb also den beiden jungen Damen nichts Anderes übrig, als in Heppenheim durch einen Boten sich an die Gränze führen zu lassen und von da im Vertrauen auf ihren wehrlosen Zustand und ihre friedlichen Absichten, einen Spaziergang nach Unterlaudenbach und weiter nach Weinheim zu machen, von wo Fräulein R** eine sichere Beförderung nach der fernen Stadt A.B. zu erhalten hoffte. Ich hielt es für eine durch die Schicklichkeit gebotene Pflicht, die beiden Damen durch die Feldwachen und Vorposten bis dicht an die badische Gränze zu begleiten, wo ich ihnen herzlichst glückliche Reise wünschte. Aengstlich und mißtrauisch blickte der uns begleitende Bote hinüber in das badische Land, und zwar so, daß, wie ich glaube, er mich am Rocke gefaßt und mit aller Kraft zurückgehalten haben würde, wenn ich es hätte wagen wollen, nur drei Schritte weit hinüber zu gehen. Zugleich erzählte er einige in der jüngsten Zeit vorgefallene Ereignisse, die allerdings zur Aufmerksamkeit und Vorsicht zu mahnen schienen.

Auf dem Rückwege nach Heppenheim nahm ich die Gelegenheit wahr, das diesseitige Kriegstheater noch näher in Augenschein zu nehmen. Bei einer der kriegerischen Affairen, die, wenn ich nicht irre, vor etwa acht Tagen stattgefunden hatte, waren die Badenser mit ihrem Geschütz bis auf eine Entfernung von etwa 200 Schritten vom weißen Kreuze auf der Chaussee vorgegangen. Ein Merkzeichen dieses Gefechts war noch übrig geblieben: einzelne Bäume der schönen Nußbaumallee an der Heerstraße hatten durch Kanonenkugeln ihre dicksten Aeste verloren, die, zerschossen und zersplittert, bis zur Erde herab hingen.

In Heppenheim herrschte ein bewegtes kriegerisches Leben: eben war Kavallerie angekommen und einquartiert worden. Zwischen Heppenheim und Bensheim begegneten mir Patrouillen, und in letzterer Stadt selbst wimmelte es von der hessischen Fahne angehörenden Soldaten. Ich bemerkte bald, daß ich mich in dem Hauptquartier befand. Der geräumige Marktplatz, mit den reihenweise aufgestellten Bagagewagen und der stark besetzten Hauptwache, gewährte den Anblick eines Stückes Feldlager, welches mit der friedlichen Sonntagsfeier einen eigenen Kontrast

bildete. An ein längeres Bleiben in Bensheim war nicht zu denken, da in dem Gasthause „zur Sonne“ kein Stuhl mehr zu finden war, den mir der freundliche Inhaber der Wirthschaft hätte anbieten können.

Es bedurfte in dem lieblichen Garten der Bergstraße nur des Spazierganges von einer halben Stunde, um das benachbarte Auerbach zu erreichen, wo ich von den Mühen des Tages einige Erholung zu finden hoffte. In dem durch seine innere bequeme Einrichtung, wie durch die Art seiner Wirthschaftsführung, gleich einladenden großen Gasthause „zur Krone“ fand ich eine zahlreiche Table d'hote, meist mit Offizieren besetzt, die für die nächsten Tage hier einquartiert waren. Außer mehreren Professoren von Heidelberg hatte auch das Bender'sche Institut von Weinheim in diesem Hause eine sichere Zufluchtsstätte gefunden. — Zu Zwingenberg, in der sehr besuchten Gastwirthschaft „zum Löwen“, machte ich dieselbe Wahrnehmung: überall reges militärisches Getümmel, sowohl auf den Straßen und Plätzen, als in den Wirthschaftsgärten; nirgends nur einen Schatten von Besorgniß vor den nahenden Kriegsgefahren, die der Soldat von Beruf nicht eher kennen soll, bis sie in die Gegenwart getreten sind und ihn zum Kampfe herausgefordert haben. Es kam mir fast so vor, als wenn die großh. Regimenter eine große Landpartie in die Bergstraße gemacht und dort eine Art Lustlager bezogen hätten, wo blos zur Abwechselung und zur Erprobung des Muthes der jungen Mannschaft bisweilen scharf geschossen würde. Wer immer an die möglichen Unfälle der Zukunft denkt, kann der Gegenwart nie froh werden, und der Soldat, der dieser trübseligen Lebensanschauung sich hingeben wollte, würde eher seine Bestimmung hinter den sicheren Mauern eines Klosters, als in dem, den Kugeln des Feindes ausgesetzten offenen Feldlager finden. Unterwegs ritt ein Dragoner an mir vorüber, der eben die letzte Strophe von „Reiters Morgenlied“, gedichtet von W. Hauff, mit kräftiger Stimme sang:

„Darum still —
Füg' ich mich, wie Gott es will,
Und so will ich wacker streiten,
Und sollt' ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.“

Diese Verse, die ich, wie das ganze Lied, auch in der Ruhe des Friedens schön gefunden haben würde, machten auf mich im Felde, wo der Krieger jeden Augenblick des Kampfes gewärtig seyn muß, einen unbeschreiblich tiefen Eindruck: ich sah dem beherzten ruhigen Manne noch lange nach und wünschte ihm die wohl verdiente glückliche Rückkehr aus den Gefahren des Krieges.

Es war fast 9 Uhr geworden, als der ziemlich verspätete Abendzug in dem Bahnhofe von Zwingenberg ankam. Mit ihm kehrten die letzten Nachzügler der Darmstädter Sonntagsgäste zurück, welche ihren Familienangehörigen im Feldlager Besuche abgestattet hatten. Eine fröhliche Stimmung schien sich aller Gemüther bemächtiget zu haben: ein heiterer Empfang, welchem ein fröhlich durchlebter Tag folgte, hatte alle trüben Ahnungen und düsteren Vorstellungen verdrängt, und die am Morgen mit Bekümmerniß erfüllten Eltern und Geschwister schienen Abends ganz wohlgemuth und getröstet in die Heimath wieder zurück zu kehren. Ich freute mich herzlich dieses Wechsels der Gefühle und war froh, in munterer gesprächiger Gesellschaft, wo man den Gefahren des Kriegs sogar spottete, auf der Eisenbahn raschem Zuge nach Hause zurückfahren zu können.

Mannichfaltigkeiten.

Epidemische Meinungen, richtige oder unrichtige, bestimmen die Handlungen der Menschen. Wer die Meinungen kennt, kann die Handlungen berechnen. Es gab Zeiten, wo die Meinung herrschte, es sey Verdienst, es sey Seligkeit, den heißen Boden Syriens zu erobern. Ein Kreuzheer folgte dem andern. Ohne Befehl der Regierenden zogen Tausende und Zehntausende, Jünglinge, ja Kinder wie Alte, nach dem gelobten Land. Dort pflanzte die Hoffnung, die Zuversicht auf Glück und Segen ihr Banner auf. Gewitter reinigen die Luft und epidemische Krankheiten zapfen den Ueberfluß der überzähligen Bevölkerung ab; in gleichem Verhältniß müssen epidemische Meinungen die politische Schwüle abkühlen und die dicken Luftschichten veralteter Vorurtheile und stabil gewordener Mißbräuche gewaltsam zertheilen.

Frankfurter Theater.

Unsere Theaterdirektion geht mit eben so viel Umsicht, wie Thätigkeit zu Werke, um die jetzige Krisis unserer Bühne zu überwinden. Abwechslung und anziehende Einschiebsel von Ballet, Tänzern und jeglichen Kunstgenüssen, deren sie nur habhaft werden kann, werden von ihr versucht. Es kann nicht fehlen, daß diese Unermüdlichkeit, wenn nur eine oberflächliche Beschwichtigung der sich drängenden unheilvollen Thatsachen eintritt, ihre Früchte tragen muß, zumal da die Bühne die einzige Kunstanstalt ist, die unmittelbar mit der Oeffentlichkeit zusammenhängt, mögen die Wogen der letzteren in dieser oder jener Richtung treiben. Sie wird nur dem äußersten Sturm erliegen, wenn die Leiter anders den Muth behalten, der in solchen Augenblicken jeder Geschäftsführung noth thut.

Wir sahen viele gelungene Vorstellungen: „Vatersorgen“, „Parteienwuth“, „die Königin von sechzehn Jahren.“ Die letztere wurde von Fräul. Hoffmann mit einer Virtuosität gegeben, die an die Erfolge der Damen Lindner und Frühauf erinnert. Wir vermeiden gern die Vergleiche, allein wenn wir mit kurzen Worten, ohne uns in eine specielle Kritik zu vertiefen, gegen diese Schauspielerin gerecht seyn wollen, so müssen wir an Künstlerinnen erinnern, deren Geist und Anmuth von der Kunstgeschichte anerkannt worden sind und deren wesentlichster Vorzug der war, daß sie nicht durch ein gefälliges Lob, sondern durch sich selbst siegten. Wir bitten um eine Wiederholung dieser Vorstellung. Sie wird das Publikum überzeugen, welch ein Talent für das feinere Lustspiel unserer Bühne durch das Engagement dieser Dame erworben worden ist. Vorzügliches Lob müssen wir, neben jener, den Herren Schneider (Nörborg) und Reger (Graf Rantzau) ertheilen. Wir bemerken nur, daß der erstere durch die gelungenste Individualisirung seiner Rolle einen Reiz verlieh, den wir bei dergleichen Chargen nicht immer auf der deutschen Bühne gewahren. Hr. Schneider, wenn er über sein Talent wacht und Ausschweifungen vermeidet, zu denen der günstige Erfolg so leicht verführt, muß zu einer Ausbildung gelangen, wie sie durch das sorgfältigste Studium ohne jene Anlagen nie erreicht werden wird.

Wir weisen schließlich noch auf Fräul. Marsteller hin, eine liebliche Erscheinung, die mit viel Gewandtheit und leichter Routine Anlagen verbindet, die zu einer Zukunft berechtigen.

Ganz ohne kritische Andeutungen kann ein gebildeter Referent sich nicht über die Bühne auslassen. Wo wir sie geben, geben wir sie lediglich aus dem Gesichtspunkte praktischer Fingerzeige. Wird die Direktion ihre Richtigkeit erkennen, so werden sie ihr nützlich seyn. Verwirft ihre bessere Ueberzeugung sie, so können sie ihr keinen Schaden bringen. ††

Main-Wasserwärme: 16 Grad.

W. Gerlach, Schwimmlehrer.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 27. Juni. (Zum Vortheil des Hrn. Balletmeisters Teschner unter Mitwirkung des Balletpersonals): Gustav, oder: Der Maskenball, große Oper in 5 Abth., aus dem Französischen des Scribe, Musik von Auber. Der Maskenball im 5. Akt ist von Hrn. Teschner neu eingerichtet. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

// Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 153. Donnerstag, den 28. Juni 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

34.

Drunten aber im Tiefen sitzen,
Lichtlos, ohne Gesang und Sprache,
Der Themis Töchter, die nie vergessen.
(Braut von Messina)

Die Nacht ruhte sternenklar am Himmel und auf den weiten finstern Gängen des Dominikanerklosters wandelte langsam eine Gestalt und trat zuweilen an die kleinen Fenster, das Haupt zu den flimmernden Lichtern der Höhe empor hebend.

Emmeranus war es, der wie ein scheu Gespenst die weit gedehnten Räumen durchschlich. Ihn floh der Schlaf, und Angst und Hoffnung quälten ihn, daß er von einem Orte zum andern wechselte, Ruhe zu suchen, die er an keinem finden konnte.

An einer der letzteren Zellen, für Büßer gewöhnlich bestimmt, stand er jetzt stille und überlegte, ob solch ein ungeheuer Verbrechen ihm, unbeschadet seines Gelübdes, den Mund nicht zu öffnen vermöchte, und Gründe und Gegengründe stritten wild in seinem Gehirne, da schlug ein Klageton aus der Zelle an sein Ohr, und unverständliche Laute wurden darauf vernehmbar.

„Auch hier, an diesem Orte des stillen Friedens nur Jammer und Klage?" seufzte Emmeranus. „Ist diese Nacht, so ruhig an dem Himmel, für diese Erde nur ein Gemisch von Angst und Qual? — Arcanius, Du wähntest Ruhe hier zu finden, doch scheint es, hast Du Dich getäuscht. — Die Ruhe muß im eignen Busen wohnen, sie läßt sich nicht erhaschen, nicht erzwingen. — Ich muß doch sehen, wie es um ihn steht. Vielleicht, daß ihm mein Beistand nützlich seyn könnte!"

Er wendete sich zur niedern Zellenthüre und öffnete sie, die unhörbar sich in ihren Angeln drehte, da sieht er bei dem ungewissen Scheine einer halberloschenen Lampe den Doktor Arcanius auf den Knieen, das weiße Dominikaner-Gewand hing losgelös't um die entblößten Schultern, und mit dem Knotenstricke geißelte er sich das karge Fleisch des Leibes, daß laut die Schläge widerhallten und Blut die welke Haut besprützte.

„Arcanius, was beginnt Ihr? — Solch strenge Buße verlangt die Ordensregel nicht von Euch?"

Der Angeredete blickte sich um und maß den Fragenden mit finsterem, zerstörtem Antlitze.

„Aber ich verlange sie von mir selber."

„In Gebeten und frommen Betrachtungen sollt Ihr Euer Gemüth beruhigen und Eure Seele erheben."

„Durch diese strengen Bußübungen gelange ich zu jenem Ziele. Ich habe mir das ausgedacht, vielfältig überlegt und ergrübelt."

Arcanius beugte wiederholt sein Haupt und setzte seine Kasteiungen fort mit emsiger Hand.

„Ergrübelt?" rief Emmeranus seufzend aus. „Glauben sollt Ihr, nicht grübeln!"

„Der Verstand des Menschen ist Herr," versetzte Arcanius mit unwilligem Köpfschütteln, „nicht das blinde Gefühl. Dessen habe ich mich fest überzeugt. — Und nun geht, stört mich nicht ferner in d einem frommen Werke."

Emmeranus ließ sein Auge noch eine Weile in Mitleid auf dem Doktor ruhen, dann verließ er, tief ergriffen, die Zelle.

„Bedauernswerther Mann," sprach er dann unter Seufzen, „Dich hat die Heiligkeit des Ortes nicht umgewandelt; noch immer hängst Du fest in Deinen alten Banden. — Nur ist es ein anderer Wahn, der Dich jetzt faßt, und wie im Wähnen Du Sünde hast gehäuft auf Sünde, so ist der neue Wahn jetzt Deine Strafe. — So rächt sich die Vermessenheit, die ihren eignen Gott sich bildet, und den nicht kennen will, der in des Menschen Brust so laut und so vernehmlich redet!"

Er trat an's Fenster und ließ sein Auge forschend am östlichen Himmel umherlaufen, da schien es ihm, als ob der Sterne Glanz erbleiche und leiser Morgenschimmer feierlich sich nahte. Der weither tönende Hahnenschrei verkündete den Tag, und aus dem fernen Bartholomäistifte ließ die Morgenglocke sich vernehmen.

„Es naht der Tag, o, möge er Heil uns bringen! Vielleicht daß diese letzte Nacht des Angeklagten verstockt Gewissen er.weicht hat! — So hoffe ich, und meine Hoffnung wird mich nicht trügen!"

Das Klosterglöcklein rief die Väter jetzt zur Hora; Emmeranus aber schritt nach der Klosterthüre, die ihm der Pförtner, nach erhaltener Ermächtigung, öffnete, dann richtete er durch die noch stillen Straßen der Stadt seinen Gang nach dem Kerker auf der Katharinenpforte.

Der Thurm war mit einer Abtheilung Lanzenknechte besetzt, und der Anführer derselben ließ ihn auf sein Verlangen durch die Thüre. Zur schmalen, steinernen Treppe stieg er hinauf, und oben, wo man aus engen Lucken die Häuserdächer im Nebelgrau des Morgens überschauen konnte, empfing ihn der Wärter der Gefängnisse.

Nach einer kleinen, fest verwahrten Thüre, worin ein Schalter sich befand, und wo zwei Hackenschützen Wache hielten, führte dieser den Mönch. Das Pförtlein öffnete sich, und Emmeranus befand sich an dem verhängnißvollen Orte, wo manche Angst schon ausgestanden und Jammer und Verzweiflung war erklungen, in dem niedern Gewölbe der Armensünderstube.

Durch die fest vergitterten Fensterladen konnte das kaum erwachte Tageslicht noch nicht dringen, und einer Lampe Schein ließ den Eingetretenen ein mit geringen Lagerstätten, etlichen Stühlen und einem schlechten Tische ausstaffirtes Stüblein erkennen.

Auf seinem dürftigen Bette lag Hannwyk und schien zu schlafen, und an seiner Seite ruhte auf einem Stuhle ein Geistlicher der alten Lehre und betete still aus einem Buche. Weinlang dagegen kauerte in einem Winkel auf dem Boden und krallte sich die Hände in die Haare, bald biß er sich in die Nägel und krümmte sich in schauerlichen Zuckungen. Ein Geistlicher der neuen Lehre stand vor ihm und betete und sprach ihm Trost ein und Muth zum letzten, schweren Gange.

„Ich will nicht sterben," winselte Weinlang, „mag nicht sterben! — Ach, helft, ehrwürdiger Herr, und sagt ihnen, daß ich Buße thun will — will mein Lebtage nicht mehr sündigen — will Alles ersetzen. Ach, helft, daß ich nur nicht sterben muß!"

Der Geistliche erschöpfte sich in neuen Trostesworten, und Weinlang horchte auf, stets in der Hoffnung, daß ihm auch nur die kleinste Aussicht werde. Doch kaum hatte der Prediger sein nahe bevorstehendes Ende nur entfernt berührt, als er sich in neuen Zuckungen wälzte und jämmerlich um sein armes Leben wimmerte.

Emmeranus wendete sich nach dem schlafenden Hannwyk, doch der Geistliche allda winkte ihm zurück, indem er leise flüsterte: „Es ist gelungen, seine Seele zu beruhigen und Fassung ihm zu geben zur letzten Stunde."

„Und will er nicht bekennen?" frug eben so Emmeranus.

„Hat er sich seinem Schöpfer zugewendet, so wird er nicht auf halbem Wege stehen bleiben."

Emmeranus wendete jetzt seinen Blick nach Weinlang und wollte seine Trostesworte mit denen des dort betenden Predigers verbinden. So wie er jedoch nahte, verkroch sich Weinlang in das schwarze Gewand des Geistlichen und klapperte vor Angst mit den Zähnen.

Entsetzt fuhr der Mönch zurück, dann hob er still die Hände empor und betete für die unglücklichen Verurtheilten.

Die Thüre ging jetzt abermals auf, und ein Mann mit grünem Mantel, an seiner Seite zwei roh und wild aussehende Gesellen mit struppigem Haar und Bart und starken Fäusten, traten ein.

Der Gefängnißwärter zeigte nach den Verurtheilten, und ohne Rede betrachteten die Eingetretenen diese mit festen, messenden Blicken, dann flüsterten sie leise und verließen wiederum die Stube.

„Herr Gott im Himmel," jammerte Weinlang und krümmte sich und kratzte vor Angst auf den Boden, „sie kommen, mich zu holen. Ich kenne sie wohl, es sind die Henkersknechte mit ihrem Meister!"

„Und wenn es dem so wäre," entgegnete der Prediger mit tröstender Stimme, „so muß ein gläubiger Christ sich demuthsvoll in das Unabänderliche fügen. Dies Leben ist ja nicht das Ende aller Tage. Bedenkt, wenn Ihr in Reue und Buße hier Euer Verbrechen durch den Tod sühnt, daß Euch dort ein neues Leben voll Seligkeiten winkt. — Durch Eure Strafe werdet Ihr gereinigt."

„Ich will aber nicht sterben — will leben, leben; o, großer Gott, o, frommer Herr, ich will ja Alles — nur nicht sterben — sterben!"

Er klammerte sich an den Geistlichen und riß denselben mit sich nach dem Lager, auf das er endlich laut heulend niederstürzte.

Hannwyk schlug jetzt die Augen auf und rieb die Stirne, als ob er von schwerer Betäubung erwache, dann richtete er seinen Blick auf Emmeranus und erhob staunend sich von seinem Lager.

„So war es denn kein Traumgesicht," begann er mit freudig angeregter Miene, „was so eben meine Sinne umschwebte? — Ich sah Euch, hochwürdiger Herr, wandeln an dem Ufer des Rheines, mit einem Kindlein in dem Arme, das seine Hände flehend nach mir streckte. Hilf ihm, batet Ihr, damit auch Dir geholfen werde, und ich half dem Kindlein, wie? ist meinen Sinnen nicht mehr klar, und eine rosenfarbne Taube senkte sich auf mich hernieder. Da ward mir wohl um das Herz und Friede beschwichtigte die Aufgeregtheit meiner Seele. —"

Der neben ihm sitzende Geistliche erhob sich jetzt und legte, wie zum Segen, die Hände auf sein Haupt, dann sprach er mit Weihe:

„Das sind die Wirkungen Eures frommen Gebetes."

„Mußt Du dies erkennen," fiel Emmeranus bittend ein, „so bleibe nicht auf halbem Wege stehen. Im Traumgesicht erblicktest Du das Kindlein von dem Rheine, so rufe ich Dir im Wachen nochmals zu: Hilf ihm, damit auch Dir geholfen werde!"

Langsam wankte jetzt Hannwyk näher und legte wie zur Stütze seine Hand auf die Schulter des Mönches, dann frug er mit von Furcht und Hoffnung gleich bewegter Stimme:

„Das Kindlein von dem Rheine lebt wohl noch?"

„Es lebt! — Hilf ihm, damit auch Dir geholfen werde! —"

„So ist die Sündenlast schon wiederum um Eines geringer," versetzte Hannwyk, indem er demüthig zum Himmel blickte, „und zwar durch Euer Mühen. Wie sollte ich mit Undank lohnen und Euer Verlangen nicht gewähren."

Der Geistliche trat mit fragendem Blicke näher, Hannwyk aber erhob seine Hand und schlug dem Emmeranus dreimal auf die Schulter, indem er sprach:

„So bitte ich Euch, nun offen zu erzählen, wie sich es verhält mit jenem Kindlein an dem Rheine, wie es geraubt worden und wie ich es Euch gegeben!"

„Gottlob," rief Emmeranus mit aufgehobenen Händen, „das Siegel ist gelös't, ich darf nun frei und unumwunden reden!"

„Ihr hattet Euch nicht geirrt," fügte Hannwyk hinzu. „Ich bin der Mann, der Euch bei Aßmannshausen das Kindlein überantwortete, doch drückt mich dabei keine Blutschuld. Die Wärterin wurde nicht von mir und gegen meinen Willen von einem Burschen erschlagen, der bald darauf zu Mainz am Galgen seinen Lohn erhielt."

„Der Tag ist schon heraufgestiegen," entgegnete der Mönch, „und bald wird das Gericht erscheinen. Dann wirst Du laut bekennen, wie es sich verhält. Du wirst dem Kindlein helfen und dafür wird auch Dir — vielleicht auf Erden schon — geholfen werden!"

Von Allem, was hier sich zugetragen, hatte Weinlang in seinem Verzweiflungsjammer nichts wahrgenommen. Noch immer lag er hingestreckt auf seinem Lager und hüllte schluchzend sein Haupt in das faltenreiche Gewand des ihn tröstenden Predigers.

Feste Tritte erklangen jetzt von Außen her zur Treppe herauf, die Thüre öffnete sich und hereinkamen ein junger Mann mit schwarzem Amtsgewand — es war der Stadtschreiber — und mit ihm der Oberstrichter in weitem rothem Mantel.

Der erstere frug die Geistlichen und sie erstatteten ihm Bericht über die ihnen anvertrauten Verurtheilten, auch Emmeranus erzählte von Hannwyks freiwillig abgelegtem Bekenntnisse.

Das finstere Gesicht des Rathsschreibers klärte sich auf, er lächelte zufrieden und ließ dann einen Schreiber eintreten, der mit Papier und Dinte an einem Tische sich zur Protokollaufnahme bereit hielt. Nach seiner Aufforderung trat Hannwyk näher und erklärte:

„Es war im Sommer 1532, als eines Abends Weinlang, Schorach und ich zusammen im Wolfsgarten saßen und Weinlang, wie er öfters that, uns erzählte, daß sein Vater ein reicher Mann gewesen und er durch den Herrn Schöffen von Molsberg um sein ganzes Vermögen gebracht, wodurch es denn gekommen, daß er — wie er sich ausdrückte — ein schlechter Kerl geworden sey. — Auch Schorach, der auf Veranlassung des seligen Herrn Schöffen einst zur Stadt hinausgejagt worden, war auf die Molsbergische Familie nicht gut zu sprechen. Er

redete heimlich mit Weinlang, dieser nickte vergnügt und am andern Morgen ging ich mit etlichen Burschen, so im Wolfsgarten zu herbergen pflegten, auf Weinlangs Geheiß nach Aßmannshausen. Wir hatten uns um den dort wohnenden Herrn von Molsberg genau erkundigt, und als dieser am dritten Tage mit seinem Ehgemahl zu Schiffe nach Bingen fuhr, dem Rochusfeste anzuwohnen, überfielen wir dessen Kindeswärterin am Rheine und rissen ihr das Kindlein von dem Arme. Das Frauenbild wehrte sich wie eine Löwin, der man das Junge rauben will und biß dem Weidenjahn dermaßen in den Arm, daß weit das Blut hinweg spritzte. Da schlug der Gebissene der Wärterin mit dem Stiele seines Messers so heftig auf die Schläfe, daß die Getroffene alsbald todt zu Boden stürzte."

„Und wozu geschah dies Alles?" war des Rathsschreibers Frage.

„Wir sollten das geraubte Kindlein dem Weinlang bringen."

„Ist dieses also?" frug der Rathsschreiber den jammernden Weinlang.

„Alles wahr! — Alles! — Gnade! — Gnade!" winselte dieser und fiel auf die Knie.

„Als wir das Kindlein hinweg schaffen wollten," fuhr Hannwyk fort, „kam auf einmal aus dem Gebüsche dieser — er zeigte auf Emmeranus — hochwürdige Mann hervor. Er bat uns um das Geraubte, er bot uns Geld und, nachdem er uns Verschwiegenheit gelobt, überließen wir ihm das Kindlein und zogen unsrer Wege."

Weinlang erhob sich bei diesen Worten von dem Boden und starrte mit aufgesperrtem Munde nach dem Erzählenden.

„Ihr seyd erstaunt?" frug Hannwyk, „weil ich Euch doch ein Kindlein brachte, das Ihr, wie Ihr Euch vorgenommen, zur Schande erzogen habt. Der Streich, den Ihr, oder vielmehr ein Anderer ausgesonnen, fiel ganz wo andershin."

„Und wessen ist das Mägdlein, das ich erzog?" stammelte Weinlang und riß die Augen voll Entsetzen auf.

„Ihr hattet Hanna," fuhr Hannwyk fort, „jene Dirne, mit welcher Ihr Umgang gepflogen, als sie eines Töchterleins von Euch genaß, aus dem Hause gestoßen und die Arme trieb in der Irre sich herum, nicht wissend, von was sie Lebensunterhalt finden sollte. Ich nahm mich der Verlassenen an, sie ward, was man so sagt — nun ja — mein Weib — und als das geraubte Mägdlein verkauft und Ihr doch ein Kindlein haben mußtet, so brachte ich Euch das Töchterlein von Hanna."

„So wäre, was ich groß gezogen —?" rief Weinlang und krümmte sich vernichtet zu Boden.

„Euer eigen Fleisch und Blut. — Ja, ja, so ist es, so wahr mir Gott gnädig sey in meiner nahen letzten Stunde: Gundel ist Eure Tochter!"

„Der Streich fiel auf mein eigen Haupt!" lallte Weinlang und brach kraftlos zusammen.

„Der Herr hat ihn gerichtet," sprach Emmeranus, „so werden Menschen fürder nicht strafen wollen."

Der Rathsschreiber warf einen Blick voll Verachtung auf den Hingesunkenen, dann schlug er seinen Blick zum Himmel auf, zuckte die Achseln und schüttelte zuletzt mit dem Kopfe.

„Ich muß hier thun, was meines Amtes ist," flüsterte er dem Oberstrichter in das Ohr, „obgleich solch schändliche Verbrechen — doch schweigen wir, es ist nicht unsere Sache."

Er gab Befehl, den Hingesunkenen aufzuheben und ihm mit Stärkungsmitteln aufzuhelfen. Es geschah und beide Verurtheilte, an ihrer Seite die Geistlichen, standen vor dem Rathsschreiber und Oberstrichter, und Emmeranus weilte an dem kleinen Fensterlein, dem aufsteigenden Tage mit frommen Augen entgegen blickend.

„Es breitet sich der Tag am Himmel aus," sprach jetzt der Rathsschreiber in ernster feierlicher Stimmung zu den Verurtheilten, „der Euer letzter auf Erden seyn soll. Wie es der Gerichtsbrauch will, werde Euch jetzt nochmals Euer Urtheil verkündet, dann hat die Gerechtigkeit nichts mehr mit Euch zu schaffen und Ihr wandert in die Hand des Stöckers."

Er winkte und durch die kleine Pforte traten der Scharfrichter mit grünem Mantel und seinen beiden Henkersknechten, welch' letztere neue dünne Stricke in den Händen hielten.

„Meister," fuhr der Rathsschreiber, gegen den Scharfrichter gewendet, fort, „vernehmt das Urtheil über diese beiden armen Sünder."

Der Schreiber erhob sich jetzt von seinem Tische und las mit vernehmlicher Stimme das bereits früher verkündete Urtheil.

(Fortsetzung folgt.)

Doktor Martin Lebrecht de Wette.

(Nekrolog.)

Es ist eine unerläßliche Pflicht der Tagespresse, Kenntniß zu nehmen von allen nur irgend erheblichen Erscheinungen auf den Gebieten des öffentlichen und geistigen Lebens, in letzterer Beziehung aber mit anerkennendem Danke der Männer zu erwähnen, welche, dem Kreise ihres irdischen Strebens durch den Tod entrückt, die Kultur der Wissenschaften zur Aufgabe ihres Lebens gemacht und durch Rede und Schrift einen bedeutenden Antheil an der Bildung ihres Zeitalters genommen hatten. In beiderlei Beziehung nahm der am 16. Juni zu Basel mit Tod abgegangene Hr. Martin Lebrecht de Wette, Doktor und Professor der Theologie, unter seinen gelehrten Zeitgenossen eine ausgezeichnete Stelle ein; denn durch sein mehr als 40jähriges Wirken in der Eigenschaft eines akademischen Lehrers und theologischen Schriftstellers hat er sich in der gelehrten Welt einen zu wohlbegründeten Ruf erworben, als daß seine diesfälligen Verdienste noch eines weiteren Nachweises bedürften. Geboren im Jahr 1780 zu Ulla, einem Dorfe bei Weimar, erhielt er in seiner Jugend eine wissenschaftliche Bestimmung und studirte seit 1799 zu Jena, wo er späterhin (1805) Privatdocent wurde. Zwei Jahre später (1807) folgte er einem Rufe als außerordentlicher Professor der Philosophie nach Heidelberg, in welcher Eigenschaft er bis zum Jahre 1809 lehrte, wo er an derselben Hochschule zum Professor der Theologie ernannt wurde. Auch da war sein Bleiben nur von kurzer Dauer, da er den Ruf als Professor nach Berlin annahm und im Jahr 1810 dahin übersiedelte. Dieser Wechsel ward verhängnißvoll für ihn und sein künftiges Lebensgeschick. Obgleich die sturmbewegten Jahre des deutschen Befreiungskrieges schonend an ihm vorübergegangen waren, ohne seine persönliche Stellung als Lehrer und Schriftsteller zu gefährden, so stand es doch in dem Buche des Verhängnisses geschrieben, daß er von den traurigen Nachwirkungen jener großen Zeit hart getroffen werden sollte. Von den Gefühlen der Theilnahme getrieben, fühlte de Wette sich gedrungen, als August v. Kotzebue durch den Dolch von Karl Sand gefallen war (1819), an des Letzteren Mutter einen Trostbrief zu richten, welcher, zur Oeffentlichkeit gelangt, dem Verfasser von dem damaligen k. preuß. Minister v. Altenstein so ausgelegt wurde, als ob er ihres Sohnes That habe rechtfertigen wollen. Selbst seine ausdrückliche Erklärung, daß er den Mord nicht gebilligt, sondern als ungesetzlich und unsittlich verworfen habe, retteten ihn nicht vor dem ihm zugedachten Geschick; er erhielt sofort seine Entlassung mit der Zusicherung eines lebenslänglichen Ruhegehalts, den er jedoch ablehnte. Er verließ Berlin und siedelte nach Weimar über, wo er 1821 den Ruf als zweiter Prediger an der Katharinenkirche zu Braunschweig erhielt, demselben aber Folge zu leisten durch eine Entschließung der damaligen herzoglichen Regentschaft, welche

die auf ihn gefallene Wahl wegen seiner Entlassung von Berlin zu genehmigen sich weigerte, verhindert wurde. — Im Jahre 1822 folgte er einem Rufe als Professor der Theologie nach Basel, wo er am 16. Juni sein nützliches Leben nach kurzer Krankheit im 69. Jahre rühmlich beschlossen hat. — Einen interessanten Beitrag zur Geschichte jener Epoche, in welche sein Austritt aus dem preußischen Staatsdienst fällt, liefert die von ihm selbst herausgegebene Aktensammlung über seine Entlassung vom theologischen Lehrstuhl in Berlin, welche zu Leipzig, 1820, erschienen ist. Die von ihm während seiner langen akademischen Laufbahn herausgegebenen zahlreichen Schriften glauben wir in zwei Klassen theilen zu dürfen; die eine, Werke von rein wissenschaftlichem Inhalte umfassend, wie seine hebräisch-jüdische Archäologie, zunächst für den Mann vom Fache berechnet; die andere dagegen solche Schriften enthaltend, welche für den Gebildeten, dessen Nachdenken nicht innerhalb der beschränkten Gränzen dieses kurzen Erdenlebens stehen bleibt, in Behandlung und Darstellung der abgehandelten Materien ein besonderes Interesse zu haben scheinen. Wir glauben hierher insbesondere seine, im Jahre 1827 zu Halle herausgekommenen Vorlesungen über die Religion, ihr Wesen und ihre Erscheinungsformen, zählen zu dürfen. Auch die von ihm zu derselben Epoche herausgegebenen Predigten sind ihres Urhebers würdig und haben eine beifällige Aufnahme gefunden. Die Erwähnung seiner sonstigen Werke, wie die von ihm in Gemeinschaft mit Augusti besorgte neue Uebersetzung der biblischen Bücher (Heidelberg, 1809—1811) u. a., mag der theologischen Literaturgeschichte überlassen bleiben. Der Verewigte war ohne Zweifel ein durch Gelehrsamkeit und Geistesgaben sehr ausgezeichneter Mann, der in seinen schriftstellerischen Erzeugnissen der gelehrten Welt ein dankenswerthes Vermächtniß hinterlassen hat.

Darmstadt, 22. Juni. Dr. Wilh. Dieffenbach.

Korrespondenz.

Berlin, 24. Juni.

Die Direktion des Königstädtischen Theaters hat das folgende Circularschreiben an die Bühnenmitglieder erlassen: „Die gegenwärtigen Verhältnisse veranlassen die unterzeichnete Direktion, den Mitgliedern des Königstädtischen Theaters die Theilnahme an politischen Vereinen, welche Farbe und Namen dieselben auch tragen und welchen Zweck dieselben auch verfolgen mögen, auf das ernsteste und wohlmeinendste zu widerrathen. Bei einem Institut, wie das unsrige, muß es vor allen Dingen darauf ankommen, den innern Frieden, die innere Sicherheit aufrecht zu erhalten. Dieser Haltpunkt würde aber zum großen Nachtheil des Ganzen gänzlich verloren gehen, wenn politische Discussionen oder gar politische Anfeindungen die Einigkeit störten, die unumgänglich bei einem Kunstinstitut nothwendig ist. Die unterzeichnete Direktion wird ganz besonders und im ausschließlichen Interesse des Theaters darauf halten, daß diesem wohlmeinenden Rathe nachgekommen werde und Dawiderhandelnde als Ruhestörer aus dem Darstellenden- oder Dienst-Personale sofort entfernen. Berlin, 23. Juni 1849. Die Direktion des Königstädtischen Theaters." — Wie wir erfahren, ist dieses Circular hervorgerufen worden durch die sich auch auf Mitglieder jener Bühne erstreckenden Bestrebungen des bekannten Treubundes. Die Propaganda dieses Vereins drohte wirklich störend auf das genannte Kunstinstitut einzuwirken und dies war jedenfalls Grund genug für die Direktion, Mittel zur Abwendung jeder fernen Störung zu ergreifen. Von einer ähnlichen famosen Maßregel des Hrn. v. Küstner unterscheidet sich die hier erwähnte sehr wesentlich durch das Abrathen von der Betheiligung an jedem politischen Verein, welche Farbe er auch trage. — Für den Winter haben wir diesmal eine brillante italienische Oper zu erwarten. Als erste Sängerin ist Signora Gariboldi (zur Zeit in Mailand) engagirt; von einem Agenten einer andern Direktion sind der des Königstädtischen Theaters 8000 Frs. Abstandsgeld für Entlassung der Signora Gariboldi aus dem Engagementscontrakt geboten worden, eine Proposition, auf die man jedoch nicht eingegangen ist.

* Soolbad Nauheim in der Wetterau, 20. Juni.

Das günstigste Prognosticon, das man für diese Saison unserem durch seine Heilkräfte und Lage gleich ausgezeichneten Bade stellte, geht in Erfüllung, trotzdem der unselige Bürgerkrieg in Baden auf die Frequenz der Bäder nicht günstig wirken kann. Bis jetzt sind (vom 15. Mai) circa 200 Curgäste und Familien, selbst aus entfernteren Gegenden, hier eingetroffen; unter ihnen die fürstliche Familie von Solms-Lich, die gräfliche von Laubach'sche Familie ꝛc. Starker Zuzug ist aber für den Anfang des Juli angesagt und gar mancher Leidende findet hier die in andern Bädern vergeblich gesuchte Heilung. Bleibt die Witterung, wie zu erwarten ist, günstig, so wird das dicht an dem Riesensprudel erbaute neue Badehaus — das an vierzig auf's bequemste eingerichtete Bäder enthält — schon Anfangs Juli theilweise benutzt werden können. Dadurch wird die Wunderkraft der Soole des Riesensprudels aber noch weit wirksamer werden, da sie ihre natürliche Wärme, von fast 26° behält und keine Verflüchtigung eintreten kann. Ueberaus stark werden in diesem Sommer die das Soolbad so sehr unterstützenden Gasbäder benutzt, da dafür der wiedererstandene Sprudel diesseits der Ufer ausschließlich benutzt wird. Die beiden Stühle stehen aber nun in zwar hinreichend luftigem, doch geschlossenem Raume und nicht, wie früher im Freien, in welcher Situation Oelker seine „schielende Schöne" — so boshaft porträtirte.

Kunst- und Literatur-Notizen.

Auf der Frankfurter Bühne übt gegenwärtig das Ballelcorps des Hrn. Tescher aus Darmstadt so viel Anziehungskraft aus, als es sich nur mit der schlechten Zeit für heitere Künste verträgt. Das Ensemble ist trefflich und unter den Solotänzerinnen zeichnen sich besonders die jungen Tänzerinnen Dittmann (drei Schwestern), Wagner, Vogel und Epling aus. Die Krone des Ballets aber ist der Groteskkänzer Hr. Dornewaß. So gewinnen diejenigen Opern, in welchen früher die vorgeschriebenen Tänze ad acta gelegt wurden, z. B. die Stumme von Portici, Robert, der Maskenball u. a. durch das Darmstädter Ballet bedeutend an Interesse. Als neu wurde das in der Anlage höchst poetisch gehaltene Feenspiel: Der Zauberschleier, mit guter Musik von Titl gegeben und wird noch immer mit vielem Beifall wiederholt. Die Liederposse Lindane ist dagegen eine Fadaise, welche durch die anmuthigen Tänze, die darin vorkommen, kaum über Wasser gehalten werden kann. Aus Cornet's sehr interessantem Buche: „Die Oper in Deutschland", wird erwiesen, daß nicht Schikaneder, sondern Gieseke (ein damals relegirter Student aus Halle) der eigentliche Autor des Buchs zur Zauberflöte gewesen sey. Wir verweisen auf diesen Artikel, wie überhaupt auf dieses nützliche Buch Cornets. — Meyerbeer's „Prophet" hat schon eine Parodie hervorgerufen und zwar unter dem Titel: „Der Esel des Baptisten, oder die Wege der Socialisten". — Nachdem über die Verheirathung der Jenny Lind so viel gefabelt worden, heißt es jetzt, daß sie weder heirathen noch singen werde, sondern daß sie eine Pietistin geworden sey. Von London, wo sie förmlich als ein höheres Wesen verehrt wird, kehrt sie jetzt nach Schweden zurück. Es frägt sich in der That, ob das Leben dieser Sängerin Wahrheit oder Comödie ist. †††

Main-Wasserwärme: 16 Grad.

W. Gerlach, Schwimmlehrer.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 28. Juni. Großjährig, Lustspiel in 2 Abth. von Bauernfeld. Hierauf: Fritz, Ziethen und Schwerin, dramatische Scene in 1 Akt von L. Schneider. Zum Schluß und zum ersten Male: Ein neuer Mensch, Lustspiel in 1 Aufzuge, als Nachspiel zu „Großjährig" von Baurrnfeld.

Freitag, 29. Juni. (Zum Vortheil des hiesigen Chorpersonals:) Don Juan, große romantische Oper in 2 Abth., Musik von Mozart. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 154. Freitag, den 29. Juni 1849.

Im Juni 1849.

(Von Ludwig Hub.)

Liebend hat ihr Füllhorn ausgegossen
Ueber Berg' und Thäler die Natur.
Wie voll Kraft die Pflanzenkinder sproßen!
Ueberall zeigt sich des Segens Spur.
In dem milden Strahl der Himmelssonne
Reifen herrlich Wein und Oel und Korn;
Die Geschöpfe trinken Lust und Wonne
Aus dem reichgefüllten Lebensborn.

Eines nur von all' den tausend Wesen
Geht am holden Frühling kalt vorbei,
Eines, von den Göttern auserlesen,
Daß ihm unterthan die Erde sey:
Nur der Mensch, der Schöpfung König, theilet
Nicht das allgemeine Lenzgefühl,
Ungerührt von aller Schönheit, eilet
Er voll Grimm in's wilde Kampfgewühl.

Auf einander stoßen die Parteien,
Hier der Fürsten, dort des Volkes Heer,
Und es lichten sich der Männer Reihen,
Manchem scheint das Tagesgestirn nicht mehr.
Wehe Dem, der ihn heraufbeschworen,
Diesen unglücksel'gen Bruderzwist,
Wo auf beiden Seiten wird verloren
Und der Sieger der Besiegte ist!

Wer denkt da an Frühlingslust und Blüthen,
Wo so reiche Ernte hält der Tod?
Bei des blut'gen Bürgerkrieges Wüthen
Färbet ach! die grüne Flur sich roth;
Blumenduft weicht vor dem Pulverdampfe,
Lerchensang verscheucht des Krieges Schuß;
Flüche schallen und beim Bruderkampfe
Weint des Vaterlandes Genius.

Holder Friede, wirst du wiederkehren
In die sturmdurchtos'ten deutschen Gau'n?
Lange mußten wir dich schon entbehren,
Laß doch bald uns deine Palme schau'n!
Kehre bald, doch nicht allein erscheine,
Nur uns spendend träge Grabesruh';
Zu uns komme, aber im Vereine
Mit der Göttin Freiheit komme du!

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Fortsetzung.)

Tiefe Stille herrschte hierauf in der Armensünderstube, da reckte der Rathsschreiber seine Hand nach dem Oberstrichter, und dieser brachte aus seinem rothen Mantel ein weißes, rundes Stäbchen mit eingedrehten Kerben hervor und überreichte es Jenem, der zu den Verurtheilten also fortfuhr:

„Und daß Ihr überzeugt seyd, daß jede Hoffnung Euch verloren, so breche ich Euch den Stab. Wie er zersplittert, so zerreißt das letzte Band, mit dem Ihr an ein irdisch Daseyn noch gekettet, wie er zerbricht, so bricht der Lebensfaden ab. Gott sey euch Sündern gnädig!“

Er hob den Stab mit beiden Händen über sein Haupt empor, ihn zu brechen, und blickte ernst auf die Verurtheilten, die ihr Auge scheu zu Boden senkten und dem Krachen des Stabes angstvoll harrten.

Doch dieser Schreckenston ließ sich nicht hören, und als sie endlich aufblickten, da lag das verhängnißvolle Stäblein unzerbrochen auf dem Tische, und der Rathsschreiber hielt statt dessen ein großes gesiegeltes Papier.

„Du hast reumüthig einbekannt,“ sprach er zu Hannwyk, „so darf ich beiden euch verkünden, was über euch der Rath noch fürder hat beschlossen.“

„Mein Urtheil wird geschärft?“ stammelte Hannwyk.

„Vernehmt euer Schicksal.“

So redend, nahm der Rathsschreiber das besiegelte Papier und las:

„In Anbetracht eingelegter Fürbitten und uns vorgetragener wichtiger Beweggründe, auch nach erhobenem Bedenken unseres Syndicats, wollen wir, der Rath von Frankfurt, die Gnade walten lassen, und verordnen daher, wie hiermit geschieht, daß die armen Sünder Weinlang und Hannwyk mit wohlverdienter Todesstrafe zu verschonen, jedoch den kaiserlichen Werb-Kommissarien zu überantworten seyen, damit die Verbrecher im fernen Lande Afrika bei den hispanischen Kolonien ein neues Leben beginnen und durch Gott wohlgefälligen Wandel ihre Missethaten sühnen mögen.“

Er hatte geendet und Hannwyk starrte ihm sprachlos in das Gesicht. Der Uebergang vom Tod zum Leben war zu mächtig. Er, der mit Fassung sein Todesurtheil vernommen, konnte den plötzlichen lichten Schein der Gnade nicht ertragen; ohne einen Laut stürzte er ohnmächtig zu Boden. Weinlang dagegen blickte zweifelnd den Vorlesenden an, fuhr mit den Händen sich in die Haare, öffnete den breit gezogenen Mund, und seine todten Augen fingen an zu glitzern, dann frug er endlich mit zitternder Stimme:

„Ist's auch wahr? — Ich bin begnadigt?"

Als der Rathsschreiber es ihm bejaht, sprang er wie toll empor, dann warf er sich auf Hannwyk nieder und riß denselben in die Höhe, fortwährend rufend: „Wir sind begnadigt! — Stehe doch auf! — Wir brauchen nicht zu sterben! Wir dürfen leben — leben — leben!"

Hannwyk erwachte endlich aus seiner Ohnmacht, und Weinlang schloß denselben jubelnd in seine Arme und herzte und küßte ihn mit ungemessener Freude. Nachdem dieser Sturm sich gelegt, verließ der Scharfrichter mit seinen Knechten das Gemach, verfolgt von einem Grauensblicke der Verurtheilten. Auch der Rathsschreiber, mit dem Oberstrichter und Schreiber entfernten sich hierauf, und Emmeranus trat zu den Gefangenen.

„Ich darf nicht länger weilen allhier," sprach er mit freudig bewegter Stimme. „Bevor Ihr aus der Stadt Euch entfernt, werde ich Euch noch sprechen. Unterdessen seyd dankbar für die große Güte und vergesset niemals, was der Herr Euch Gutes erwiesen hat!"

Die Gefangenen mochten wohl ahnen, welchen entscheidenden Antheil der würdige Mönch an der günstigen Wendung ihres Schicksals hatte; denn sie sanken auf die Kniee und küßten ihm weinend die Hände, bis Emmeranus sich losriß und eiligst die Armensünderstube verließ. Die beiden Geistlichen blieben bei den Gefangenen noch zurück.

35. Entsagung.

Angelina saß auf dem Ruhebette ihres Zimmers und hüllte das Antlitz in ihr Taschentuch, die Thränen aufzufangen, die von den Augen herab ihr reichlich flossen. Vor ihr stand Valkenburg und heftete in Theilnahme den Blick auf die in Schmerz ganz aufgelös'te Jungfrau.

„Unglaublich," schluchzte diese, „aber dennoch wahr, da Ihr, mein theurer Freund, die Mähre selbst verkündet."

„Vater Molsberg," entgegnete Valkenburg, „vermochte nicht, es selbst Euch zu verkünden, so bat er mich, und ich — ich mußte wohl der Bitte genügen. O, wäre es ein Geheimniß zwischen mir und ihm gewesen, Ihr hättet nimmermehr erfahren, daß Ihr nicht wirklich seine Tochter seyd."

„Ich nicht die Tochter! — Nicht sein Kind!"

„Und doch dies Alles," versetzte der Maler, „wenn Ihr nicht noch mehr seyn wollt."

Angelina blickte ihn groß an.

„So sagte ich," fuhr Valkenburg fort. „Was kann ein Kind mehr fordern von dem Vater, als sein Herz und seine Liebe? — Von Erdengütern rede ich nicht bei Euch, darüber seyd ihr erhaben. — Nun sprecht, fehlt Euch sein Herz und seine Liebe?"

„O, nein! — In reichem Maße glaube ich beide zu besitzen!"

„So dürft Ihr Euch beruhigen und müßt jetzt Eure Thränen hemmen. — Seht Euer Weinen würde einem Zweifel gleichen, als ob der Liebe Band sich gelockert hätte, und diese Wahrnehmung müßte den guten Vater kränken."

„O, laßt mir meine Thränen, sie allein lindern meinen großen Schmerz. — Ich will von Muth, ich will von Fassung heute nichts hören. In meinem Jammer aufgelös't, sinke ich dahin, wie auf sein Grab; denn heute haben sie den Vater mir begraben!"

Sie verhüllte auf's neue das Gesicht und barg das Haupt in die Kissen des Ruhebettes, da tönte eine wohlbekannte Stimme von der Thüre her, und wie sie aufblickt, steht Molsberg, grade wie ehemals, in der Stube, breitet weit die Arme und ruft mit herzinnigem Tone: „Angelina, meine Tochter!"

Wie war es möglich, diesem Rufe zu widerstehen? — Eine höhere Macht riß sie empor und ehe sie nur darüber denken konnte, lag sie an Molsbergs hochklopfendem Herzen.

„Mein Vater!" rief sie, und heftete das dunkle thränenreiche Auge in Schmerz und doch voll süßer Innigkeit auf den Umarmten.

„Dein Vater, ja," erwiederte Molsberg mit warmem, doch bestimmtem Tone, „der bin ich, und der will ich bleiben für jetzt und alle Ewigkeiten. Was so verschlungen ist, wie hier, der Vater und sein Kind, das lös't sich selbst im Tode nicht, wie sollte denn im Leben so etwas möglich werden?"

Beide hielten einander fest umschlungen, da trat endlich Valkenburg lächelnd näher und äußerte wie im Scherze:

„Ihr seht, mein gnädiges Fräulein, daß ich, wie immer, Recht behalte. Drum laßt das Weinen, und bedenkt, daß ich Euch auch eine gute Nachricht brachte. Die Unschuld Arnolph's ist erkannt und er ist frei."

Molsberg und Angelina trennten sich und der Blick des Ersteren, kaum so heiter, wurde ernst, dann senkte er sich trauernd zu Boden. Angelina aber ergriff die Hand des Vaters und äußerte tröstend:

„Seyd unbesorgt. — Ich weiß es längst, was Ihr erst jetzt erfahren habt."

„Und dennoch Deine Liebe nicht getödtet?"

„Mein Lieben währet ewiglich, so wie ich hoffe, meine Seele!"

„Mein theurer Freund," fiel jetzt Valkenburg ein, „begreife es, wer da will, mir will es nicht klar werden, wie man so innig lieben und dann nicht blos entsagen, nein, auch noch aus Liebe seine Liebe opfern kann."

„Wie, meine Tochter, soll ich dies verstehen?"

„Seine Rede ist wahr," versetzte Angelina mit sanftem, hinstarrendem Blicke. Bald soll es Euch offenbar werden; denn auf dem Gange höre ich schon die Schritte des Nahenden, der mich an mein Versprechen mahnt."

„Wen meinst Du, Tochter?"

„Die Sporen klirren und sein Mantel rauschet. Blickt hin, mein Vater; ich habe mich nicht getäuschet."

Angstvoll richtete Molsberg sein Auge nach der Thüre, da öffnete sich diese, und, wie Angelina ihn beschrieben, trat in die Stube der Obrist von Hanstein.

Der Eingetretene grüßte und warf dann einen langen, bedeutungsvollen Blick auf Angelina, deren bleiche Wange leise erröthete.

„Ich komme," sprach der Obrist mit unterdrücktem Schmerze, „um Allen Lebewohl zu sagen."

Molsberg betrachtete den Redenden jetzt genauer, dann frug er, gleichsam überrascht:

„In Reisekleidern Ihr, mein Herr Obrist? — Wie hat sich dies so schnell geändert? —"

„Es ließ mein Kaiser mir die Wahl, ob ich in Frankfurt weilen, ob ich nach Madrid zurück kehren wollte. So entschloß ich mich für die Ferne."

Angelina warf einen innigen, dankenden Blick auf Hanstein, dann trat sie demselben langsam näher und faßte seine Hand:

„Ihr seyd ein edler Mann!"

„Ich nehme Eure Achtung mit mir fort," entgegnete Hanstein mit Fassung, „was will ich mehr, Ihr gebt mir alle Eure Habe. Wäre mehr noch Euer Eigenthum gewesen, vielleicht dann hätte das Glück mir gelächelt!"

„Ich halte Euch mein Wort," versetzte Angelina mit ernstem Blick und erzwungener Ruhe.

„Und ich halte mir das meine, obgleich es schmerzt. In Spanien und in Deutschland durfte ich mich des Glückes bei den Frauen rühmen, doch wo es galt, das Füllhorn auszuschütteln, da wendet es mir untreu den Rücken. Jetzt muß der Mann mit Muth und Fassung handeln."

„Herr Obrist," begann jetzt Valkenburg und faßte mit Wärm

dessen Hand, „Ihr handelt brav; sie kann nur ein gebrochenes Herz Euch bieten."

„Bei dem Worte Euch, mein Fräulein, halten," fügte Hanstein mit innigem Tone hinzu, „heißt in der Wunde wühlen, die vielleicht die Zeit mit ihrem Balsam lindert, wenn auch nicht gänzlich heilt."

„O, hätte ich früher Euch gekannt," seufzte Molsberg, „vielleicht wäre Vieles anders geworden!"

„Es sollte nicht so seyn," sprach der Obrist und schlug den leuchtenden Blick in die Höhe. „Dies war so oft mein Trost, wenn mich das Schicksal hinwegriß mit harter Hand, wo ich so gerne länger noch verweilte. Es sey mein Trost auch hier!"

Von der Straße herauf erschallte jetzt Getümmel und Gestrampfe von Rossenhufen. Der Obrist trat zum Fenster und blickte ernst durch dasselbe auf den mit Bäumen umhegten Roßmarkt.

„Dort kommt mein Regiment," sprach er dann mit Feuer, „die Eisenreiter blicken zu mir auf und fordern ihren Führer. — Schwenkt nicht noch lange auf, ihr sollt nicht warten. — In euern wilden Reihen finde ich vielleicht die Ruhe, die mir fehlt."

Er öffnete das Fenster und blickte grüßend hinaus, dann winkte er mit der Hand und ein donnernd: Lebehoch! ließ sich vernehmen und die Trompeten schmetterten ein fröhlich Reiterlied, wozu Heerpauken ihre sanften Töne murmelten.

Rasch stürzte jetzt der Obrist auf Angelinen zu, ergriff ihre Hand und drückte sie voll Innigkeit an seine Lippen, dann schloß er Molsberg in die Arme, reichte Valkenburg die Hand und eilte mit dem Rufe: „Lebt Alle wohl! — Schenkt mir zuweilen Euer Angedenken!" durch die Thüre.

Fanfaren schmettern durch die Lüfte; es setzt das Regiment sich in Bewegung und durch die Fenster schauen die Zurückgebliebenen, bis auch der letzte Reiter ist entschwunden.

36. Das Walten Gottes ist wo überall.

Das Regiment war fort, die Gaffer hatten sich verlaufen und friedlich lag der weite Raum vor dem Molsbergischen Hause, von wenigen Geschäftigen nur belebt. Molsberg hatte auf seine Stube sich zurückgezogen und lehnte an das Fenster, mechanisch auf den Roßmarkt starrend, indem Gedanke um Gedanke seinen Kopf durchzogen und Besorgnisse sein Herz erfüllten.

„Und jenes Mägdlein — jene Dirne wäre meine Tochter!" rief er endlich klagend aus, „es ist unglaublich! — Was sage ich, unglaublich? — Es ist unmöglich! — Doch hat der Verbrecher es einbekannt, alle näheren Thatumstände angegeben, auch trifft das Alter und die Farbe des Haares — Gott, wenn es wirklich wäre — es wäre entsetzlich!"

Er ging in großer Bewegung auf und ab und ähnliche Reden entstiegen noch viele seinem Munde. Plötzlich blieb er stehen und schlug mit der Hand wider die Stirne.

„Emmeranus? — Er redete mir Trost und Hoffnung zu? — Wie konnte er dies, wenn er nicht mehr als Andre wissen sollte? — Er versprach, zu kommen. — Auch hat die Hinrichtung nicht stattgefunden, denn noch vernahm man nicht den Ton der Sturmglocke, die man bei solchem Schauerwerk zu schlagen pflegt. — Gewiß, es hat sich besser für mich gestaltet, es sagt es mir ein froh Gefühl, das meine Brust ahnungsvoll durchbebt. Mein armes, gutes Kind, es konnte so nicht fallen; denn hoch im Himmel lebt ein mächtiger Gott der Gnade!"

Er rief nach Valkenburg und dieser trat eilig in die Stube.

„War Emmeranus nicht hier und ist Euch nichts bekannt von den Verbrechern, ob sie gerichtet, oder nicht?"

„Der brave Mönch ist unten in den Gemächern."

„So führe ihn schnell herauf, oder, nein, ich will sogleich selber zu ihm eilen."

„Nein, nein, das dürft Ihr nicht," entgegnete Valkenburg, indem er Molsberg zurückhielt. — „Ihr bleibt in Eurer Stube, bis wir kommen. O, edler Freund, nehmt Eure Fassung all' zusammen! — Unglück zu erdulden ist schwer, doch das Glück will auch ertragen seyn. Drum faßt und sammelt Euch und bleibt vor Allem in Eurer Stube!"

Er drängte Molsberg, der ihm folgen wollte, in sein Zimmer und entfernte sich mit eiligen Schritten.

In froher Angst und freudigem Bangen blieb dieser allein. Er wollte das Räthsel lösen, seine Gedanken und Begriffe verwirrten sich jedoch und während er erfolglos trachtete, zu ordnen und zu sichten, schlich Emmeranus durch die Thüre und stand ihm gegenüber mit freundlich lächelndem Gesichte.

„Ihr bringt mir Hoffnung, würdiger Freund?" frug Molsberg mit Ungestüm und preßte den Mönch in seine Arme.

„Gottes Gnade hat mein Werk gekrönt und überschwenglich mich und — Euch gesegnet!"

„So wißt Ihr, wessen Kind das Mägdlein ist?"

„Nicht das Eure. — Der Bösewicht gedachte Euer Kind zu verderben und das seine war es, was ihm sein Helfershelfer in die Hände spielte!"

„Ich wußte es ja", entgegnete Molsberg und faltete andächtig die Hände, „daß Gott mich nicht so fürchterlich strafen konnte. Mein armes Kind ist todt, das ruht schon längst im tiefen Grunde des Rheines!"

Emmeranus betrachtete ihn mit langem, festen Blicke, dann trat er näher und faßte feierlich seine Hand:

„So meint der schwache Mensch! Doch habt Ihr schon vergessen, was ich bei dem Gerichte Euch zugerufen? — Das Walten Gottes ist wo überall und er hat Eurer nicht vergessen!"

„Um Gottes willen sprecht, was sollen diese Räthsel? — Erklärt Euch deutlicher, sonst tödtet mich die Qual!"

„So hört: Man glaubt, daß Euer Kind, so Ihr im Rheine umgekommen wähnt —"

„Daß es gerettet worden?" fiel Molsberg ein und faßte den Mönch zitternd am Arme.

„Ja, ja, man glaubt es — und glaubt es wohl mit Recht."

„O, aus Barmherzigkeit, so sagt mir doch das Nähere. Ihr seht, es will die geängstete Seele schier erliegen."

„Die Räuber hatten es mit Tod verschont und ein armer Mann hat es mit fremdem Gelde erkauft."

„Ein armer Mann?! — Ach, ich will Alles —"

„Er will kein Geld! Er hat genug an Eurer Liebe. — Ihr seht mich an? — Ja, ja, blickt nur genau. Seht Ihr den armen Mann? — Ich bin es selbst. — Ich habe Euer Kind gerettet."

„Emmeranus, um Gottes willen, treibt nicht fürchterlichen Scherz!"

„Euer Kind lebt, ist eine schöne, stolze Jungfrau geworden und Molsberg's Stamm braucht sich der neuerstandenen Tochter nicht zu schämen!"

Molsberg taumelte bei diesen Worten in frohem Schreck zurück, dann die Hände erhebend, rief er aus:

„Sie lebt und ich — ich werde sie auch wieder sehen?"

„Das werdet Ihr, sobald Ihr ruhig und gefaßt seyd. Denn noch ahnet die Jungfrau selbst nicht, wie nahe sie Dem ist, der ihr den süßen Namen: Vater, wiedergeben soll."

„Wie nahe sie ist? — Wo ist sie denn? — So führt sie doch in meine Arme! — Ihr seht, ich bin ja ruhig und gefaßt."

„So ungestüm in Eurem Hoffen und Verlangen! — Wer bürgt Euch denn, daß meine Rede wahr? — Darum müßt Ihr erst in Geduld vernehmen, wie sich Alles zugetragen und habt Ihr es erwogen und richtig befunden, so will ich weiter handeln."

Molsberg, von banger Unruhe gequält, suchte dennoch sich zu fassen.

„So redet, aber redet schnell, damit ich nicht in der Erwartung Pein vergehe."

(Schluß folgt.)

Musikalisches Verlagsrecht in England.

Seit einiger Zeit haben bekanntlich Componisten von Ruf den Versuch gemacht, den Verlag ihrer Werke gleichzeitig in mehreren Ländern zu verkaufen und sich dadurch überall gegen die Eingriffe des Nachdrucks zu schützen. In London ist jedoch vor kurzem ein Prozeß entschieden worden, der in dieser Beziehung maßgebend für ganz England seyn wird, und nach dessen Prinzipien, insofern nicht besondere Verträge mit dem Auslande — wie z. B. mit Preußen — bestehen, kein ausländischer Componist in Großbritannien das Recht hat, den Schutz des Gesetzes für sein geistiges Eigenthum in Anspruch zu nehmen. Der Musikalienverleger Ricordi in Mailand hatte nämlich sein Verlagsrecht auf Bellini's „Sonnambula" für England auf den Musikalienhändler Boosey in London übertragen, von welchem die Partitur und die einzelnen Stücke der Oper zu derselben Zeit ausgegeben wurden, als sie in Mailand und in Paris erschienen. Seitdem hat jedoch der Musikalienhändler Purday in London eine wohlfeilere Ausgabe der „Sonnambula" veranstaltet, und dieser ist nun von Boosey bei dem Schatzkammergericht (Court of Exchequer) wegen Nachdrucks verklagt worden. Das Erkenntniß wurde unter dem Vorsitze des Lord-Oberrichters Pollock gefällt und die ersten Autoritäten der englischen Rechtspflege hatten daran Theil genommen. Es lautete dahin, daß der Kläger kein Recht in England von Jemand habe erwerben können, der es hier nicht besitze. Das gemeine Recht Englands (the common law) gewähre keinem Ausländer Verlagsrechte, die derselbe nur in Folge eines besonderen Parlamentsstatuts (wie ein solches mit Bezug auf den preußisch-englischen Vertrag besteht) erlangen könne. Alle Gesetze hinsichtlich des Verlagsrechts hätten lediglich die Absicht, Denjenigen, die durch Geburt oder Aufenthalt britische Unterthanen seyen, Aufmunterung und Schutz zu gewähren. Nirgends, erklärte der Gerichtshof, habe er in den Gesetzen über Verlagsrecht und Nachdruck eine Spur finden können, daß die Legislatur die Absicht gehabt habe, auch das geistige Eigenthum von Ausländern zu beschützen. — Dieser Fall und die kürzlich in No. 71 des Magazins f. d. L. d. A. mitgetheilte Notiz über die verschiedenen englischen Ausgaben von Humboldt's „Kosmos" können gewiß als interessante Erläuterungen des früher zur Sprache gekommenen preußisch-englischen Vertrages zum gegenseitigen Schutze des geistigen Eigenthums dienen. (M. f. d. L. d. A.)

Mannichfaltigkeiten.

Es war die Aufgabe des Vorparlamentes, ein stolzes und mächtiges Schiff der neuen Zeit und der unbeschränkten Volksherrschaft auszurüsten und in See gehen zu lassen, — das jetzt in Gotha tagende Nachparlament will es versuchen, aus dem Schiffbruch so viel zu retten, als noch möglich seyn wird. So streben und ringen die Menschen, aber die Ereignisse gehen ziemlich unabhängig oder doch wenigstens ganz anders, als man erwartet hatte, ihren eigenen Gang. Im vorigen Jahre drängte die imposante Mehrheit in der Paulskirche zu dem denkwürdigen Beschlusse: das Contingent unseres deutschen Bundesheeres zu vergrößern, weil wir von der feindlichen Politik der Russen und Franzosen Alles zu fürchten hätten; gegenwärtig sind Rußland und Frankreich die treuen Verbündeten der deutschen Großmächte, deren Interessen sie sich aufs innigste anschließen. So ändern sich die Zeiten, so werden die Befürchtungen zu Hoffnungen und umgekehrt diese zu jenen.

Die Würzburger Mnemosyne berichtet, daß die Bewohner jener Stadt sich nun auch eines Sommertheaters erfreuen. Man sitzt im Freien, genießt die Sommervergnügungen und hat dabei auf ein paar Stunden noch die Unterhaltung des Theaters. Bis jetzt soll das Repertoir und die Besetzung durchaus dem Zweck entsprochen haben. Wir beneiden die Würzburger um diese Errungenschaft keineswegs, denn wenn man im Freien sitzt, den blauen Himmel und das saftige Grün der Bäume über sich und die schönen, immer frischen Dekorationen des Naturpanorama's um sich, was braucht man da noch jenes unbeholfene Rüstzeug von mit groben Farben bemalter Leinwand und von übertünchten Bretterwänden, und ist ein heiterer geselliger Verkehr, ein ungestörter Gedankenaustausch nicht unendlich erquicklicher, als jene hohlen Deklamationen und gespreitzten Phrasen von Komödianten, die im Angesichte der freien Natur sich nur um so trübseliger ausnehmen und uns nur Herz- oder Kopfweh bereiten, nicht aber Erheiterung verschaffen können? Der Himmel bewahre uns vor einem Sommertheater! Jeder Kreuzer, den man dafür ausgibt, ist weggeworfenes Geld.

In keinem Lande sind seit kurzem die Eisenbahnactien dermaßen im Werthe heruntergegangen, als in England, wo es sich neuerdings erwiesen hat, daß der frühere Schwindel sie zu einer Höhe weit über ihren wahren Werth hinaufgetrieben, und daß alle früher von Seiten der Baumeister und Verwaltungen über die Kosten der Bauten, der Unterhaltung und den Betrieb angelegten Bemerkungen beträchtlich hinter der Wirklichkeit geblieben sind. Im Durchschnitt sind Eisenbahnactien in England seit dem höchsten Coursstand, den sie 1847 hatten, um 65 Prozent gefallen.

Frankfurt a. M.

Der junge Maler Schalk, der im Mai und Juni in künstlerischem Interesse die Pfalz bereiste, hat aus dem dortigen Aufstande interessante, nach der Natur gezeichnete und gar gemüthlich aufgefaßte Blätter mitgebracht, die er unter dem Titel: Bilder aus der Pfalz während des Aufstandes" im Verein mit Fr. Stoltze herauszugeben gedenkt. Letzterer liefert den poetischen Text dazu. Das Ganze wird 8 — 10 Blätter stark werden und wird sich, was die Zeichnungen anbetrifft, sowohl im Heftchen, wie auch als Zimmerverzierung, wozu die einzelnen Blätter sich ebenfalls eignen, recht hübsch ausnehmen.

Main-Wasserwärme: 16 Grad.

W. Gerlach, Schwimmlehrer.

Theater-Anzeige.

Freitag, 29. Juni. (Zum Vortheil des hiesigen Chorpersonals:) Don Juan, große romantische Oper in 2 Abth., Musik von Mozart. Mit aufgehobenem Abonnement.

Samstag, 30. Juni. Letzte Gastdarstellung des Balletmeisters Hrn. Tescher und des Balletpersonals vom Hoftheater zu Darmstadt, mit neuen Decorationen und Maschinerien: Der Zauberschleier, romantisch-komisches Feenspiel mit Gesang, Tanz und Gruppirungen in 3 Abth., nach Scribe frei bearbeitet von Told, Musik von Titl. Die Tänze und Gruppirungen sind vom Balletmeister Hrn. Tescher (ausgeführt vom Balletpersonale), die neuen Decorationen von dem Decorationsmaler Hrn. Hoffmann, die Maschinerien von dem Maschinisten Hrn. Brandt, vom Hoftheater zu Darmstadt.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nro. 155. Samstag den 30. Juni 1849.

Der Alte im steinernen Hause.

Erzählung aus den Zeiten der Belagerung Frankfurts unter Moritz, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1552.

(Schluß.)

Emmeranus lächelte, er wollte gern noch ein wenig Verzug, dann sprach er bedächtig:

„Ich kaufte von den Räubern Euer Kind, und diese schoben dafür dem Wirthe Weinlang sein eigenes unter. — Mein Kindlein — das *Eure* nämlich — aber trug ich fort, wohin mein Weg bestimmt war, nämlich nach einem Kloster unserer Regel im Odenwalde. Da kam in dem Gebirge ein Rittersmann mir entgegen, ich kannte ihn wohl, Inghuß von Schwanau war sein Name, er bat mich um meine kleine Bürde, und ich — überließ sie ihm, da ich sie in guten Händen wußte."

„Inghuß von Schwanau?" fiel Molsberg ein. „Ich kenne ihn und sein Geschlecht. Er wurde sammt der Tochter ja vergiftet?"

„So glaubte man. Doch war es anders im Himmel beschlossen. Die eigne Ehefrau des gedungenen Mörders rettete das arme Kindlein und pflegte es als das ihre. So wuchs es auf, und wenn auch gleich in niederer Umgebung, hat sich der Seelen Adel doch bewährt. — Ihr zweifelt wohl? — Wohlan, so sehet selbst! — *Jetzt* dürft Ihr euch überzeugen."

Also redend, war Emmeranus der Thüre genaht, die er jetzt plötzlich öffnete. Ein Frauenbild trat ein, das Haupt umschleiert. Mit hochklopfendem Herzen fuhr Molsberg zurück, da riß Emmeranus den Schleier hinweg und — *Veronika* stand vor dem erstaunten Molsberg.

„Wie, dieses Engelskind wär' meine Tochter? O, nein, es lügt nicht Euer Mund! Jetzt wird mir Alles klar; denn lebhaft seh' ich hier im Bild die *Mutter*!"

„Mein Vater wäre dies, wie Ihr gesagt?" rief Veronika zu gleicher Zeit.

„So ist's! — Fliegt Euch an's Herz, und Eure Pulse werden lauter reden, als meiner schwachen Zunge hierzu Macht gegeben ist!"

Und Vater und Tochter schlossen einander fest in die Arme und mischten unter Küssen ihre Freudenthränen. Kein Wort, kein Freudensruf wurde vernehmbar, doch sprachen unbestimmte Laute das Entzücken deutlich aus, das jede Brust im Wonnegefühl durchbebte.

Emmeranus aber hob, wie in Verklärung, die Hände zu dem Himmel und ließ ein brünstiges stilles Gebet dorthin entschweben.

Im seligen Entzücken des Wiedersehens und Wiederfindens entflog den beiden Glücklichen schnell eine Spanne Zeit. Fragen und Antworten überstürzten sich, und Ausrufungen der Freude, die den übervollen Herzen entquollen, wechselten mit Ergießungen des Dankes gegen Gott, den Vater alles Guten.

Der Freude Sturm wich endlich einem milderen Gefühle von Herzlichkeit und süßbehaglicher Wonne. Erzählungen folgten und Erklärung, und in ruhiger Beschauung seines Glückes hielt Molsberg die wiedergefundene Tochter in dem Arm, da nahte leise der alte Emmeranus und faßte den in der Freude schwelgenden Vater am Arme.

„Und Angelina?" frug er, und heftete den freundlichen Blick auf die wiedergefundene Tochter.

„O, bringt sie her," bat Molsberg, „daß auch *sie* meines Glückes sich erfreue. Ich habe jetzt der Töchter zwei; kein glücklicherer Mann ist jetzt auf Erden!—

„Und Arnolph?" frug wiederum der Mönch mit gleicher freundlicher Miene.

„Arnolph!" riefen Beide, Vater und Tochter, Ersterer mit Schrecken, Letztere jedoch mit dem Ausdrucke des liebseligsten Entzückens.

„O, meine Kinder," fügte nun Molsberg tief bewegt hinzu, „ein bitterer Tropfen fällt in den Becher meiner Wonne. Ihr liebt ihn *Beide*. — Wie sich es auch wenden mag, zerreißt ein Mißklang unsere schöne Harmonieen!"

Veronika schmiegte ängstlich sich an den Vater mit dem plötzlich trüben Blicke und schaute, leise erhebend, nach dem fortwährend freundlich lächelnden Mönche.

„Und wenn er," sprach dieser weiter, „*beide* lieben dürfte, und *beide* Eure Töchter ihm das volle Herz erschließen dürften? — Wie dann? — Wie dann, glückseliger Vater? —"

„Was sprecht Ihr da für neue unauflösbare Räthselworte? — Sie beide ihn? — Er sie? — Und Alle mich? —"

„Was Eure Augen sehen, glaubt das Herz. — Während ich hier gehandelt, hat unser munterer Freund Valkenburg im unteren Erdgeschosse das Seinige gethan. — Ich höre ihn auf der Stiege. — Jetzt, Vater Molsberg, werden alle Zweifel schwinden!"

Die Flügelthüren flogen auf, und Arnolph, an seiner Hand Angelina, traten ein mit freudestrahlenden Gesichtern, und Valkenburg, der gefolgt war, schritt hervor und sprach mit launigem Tone:

„Vor Allem, *gnädiges* Fräulein Veronika, schaut nicht so verwundert drein und verbannet Euer Erbleichen; denn wenn auch *Euer* Arnolph — versteht sich, wenn der gestrenge Herr Vater nichts dagegen hat — hier an der Hand der Liebe kommt; so ist er dennoch *Euerm* Herzen unverloren."

„Freund Valkenburg, Ihr faselt!" fiel Molsberg ein mit einem Blicke, in welchem Freude und Neubegier sich spiegelten.

„Mich nichten," versetzte dieser, „denn was ich rede, ist die Wahrheit. Ihr, Vater Molsberg, liebt ja auch Veronika, und diese wird von Arnolph ebenfalls geliebt. Nun seht, wenn hier

zwei Männer eine Jungfrau lieben dürfen, wie sollten zwei holde Frauen nicht dasselbe Recht an einem Jüngling haben?"

„Als Vater darf ich meine Tochter lieben," entgegnete Molsberg mit freundlicher Miene, jedoch Spannung in seinen Blicken.

„Und Angelina" — versetzte Valkenburg, „liebt ihn jetzt als — doch, Ihr möget dies selbst aus diesen Pergamenten finden, die Arnolph's gewesener Vater unserm Freunde Emmeranus eingehändiget."

„Gewesener Vater?" frug staunend Molsberg.

„Leset nur," bat Emmeranus, und überreichte dabei ein großes aufgerolltes Pergament.

Molsberg las, bald aber ließ er die Schrift überrascht zu Boden fallen und richtete den erstaunten Blick wechselnd auf Arnolph und auf Angelina. —

„Bei Gott im Himmel, es ist wahr; wenn auch das Pergament hier lügen sollte, so spricht doch zu deutlich die lebendige Schrift aus Euern Zügen. — Von Nüringen — ja, ich entsinne mich, daß er mir einst auf Burg Stableck erzählte, wie er ein Fräulein von Kranhaupt heimgeführt, die auf einer Reise nach Wien im Odenwald verstorben. Die Erinnerung erregte ihm oft bittere Augenblicke."

„Und dieser Nüringen," fiel Emmeranus ein, „der später sich auf's neue vermählte, und dessen Ehegemahl im ersten Wochenbette starb, von dem Euch euere holde Angelina hinterlassen ward, ist — der Vater Arnolph's. — Und seht, so sind die Beiden hier — Geschwister!"

„O, Gott," rief Molsberg jetzt aus, und hob die vor Freude zitternden Hände in die Höhe, „so hast Du Alles wohl gemacht! Mein Herz vermag die Wonne kaum zu tragen!"

Und fester schloß er beide Jungfrauen in seine Arme, während Arnolph die Hand Veronika's faßte, Valkenburg aber faltete die Hände, und deren Fläche nach unten gekehrt, ruhte sein inniger Blick auf der glücklichen Gruppe. Emmeranus jedoch erhob segnend seine Arme und sprach: „Das Walten Gottes ist wo überall, und er — hat Eurer nicht vergessen!"

37. Lieblich in der Bräute Locken spielt der jungfräuliche Kranz.

Ein halbes Jahr etwa war hingeeilt, und auf dem Rheine schaukelte ein breiter Kahn mit sich blähendem Segel, woran lange Wimpel lustig flatterten. Fayd von Molsberg mit seiner Tochter Veronika und Arnolph waren die Bürde des Fahrzeuges, das munter durch die Wellen schnitt und sich an Ehrenfels vorüber dem Dörflein Aßmannshausen näherte. Und an dem Ufer dort stand ein schmuckes Frauenbild, im einfach häuslichen Kleide, an ihrer Seite ein Mägdlein im reinlichen Gewande, deren geröthetes Hauptthaar ein dunkles Sammethäubchen deckte.

„Darf ich den Muth denn haben, Sie hier zu bewillkommen?" frug Letztere mit zagender Simme.

„Du darfst," entgegnete die Erstere, „denn Deine Rückkehr zu dem Bessern ist gesichert. Vater Molsberg übergab Dir dies Gut allhier zu Deinem Eigenthume, damit Du hier an meiner Hand von der Vergiftung Deiner Jugend gesunden sollest. Und Gott hat mein Werk gesegnet."

„O, Angelina — Mutter muß ich Euch nennen, wie kann ich jemals diese unendliche Güte Euch vergelten?"

„Bleibe, liebe Gundel, auf diesen Wegen, und ich will mit Freuden ferner Deine Mutter seyn."

Da eilte von der Anhöhe eines Wingerts plötzlich ein stark gebautes Frauenbild herab und schwang die Schürze flatternd in dem Winde.

„Mein Essen ist bereit und die Tafel zugerichtet mit blankem Silber und duftenden Blumen. — Jetzt bin ich auf den wohlbekannten Fels geeilt und habe sie zuerst erblickt. Nun laßt uns freudig rufen: Willkomm! Willkomm an den Ufern des Rheines!"

„Wie, Trude, Du treue Hausverwalterin," versetzte lächelnd Angelina, „Du hast mit fleißiger Hand Alles schon geordnet?"

„Alles," erwiederte diese, und schlug frohlockend in die Hände, „es fehlen nur noch unsere lieben guten Freunde."

Und das Schifflein glitt auf den spielenden Wogen daher und näherte sich dem blumigen Ufer. Grüßend flatterten die Tücher von dem Fahrzeuge und dem Gestade und als der schaukelnde Kahn den Rand des Stromes berührte, da sprangen die Ankommenden mit freudeverklärten Gesichtern heraus und herzten und küßten die harrende Angelina und reichten den beiden Andern die Hände.

„Ihr kommt von Frankfurt, wie steht es allda?" frug endlich Angelina, nachdem einige Ruhe wieder eingetreten.

„Mit nichten," versetzte Molsberg, „die höhere ernste Feier konnte ich in meinem Frankfurt, so lieb es mir auch ist, nicht begehen. Keine herbe Erinnerung sollte die Freude uns trüben, drum zogen wir gestern in Bingen fröhlich ein, von wo ich Euch durch einen Boten von unserer Ankunft Nachricht geben ließ."

„Die höhere Feier?" frug Angelina und ließ überrascht ihr Auge auf Veronika forschend umherlaufen, da schlug diese den sie hüllenden Schleier zurück und ein Myrthenkranz glänzte von deren Haupte.

„Still wurden sie getraut," sprach Molsberg weiter. „Mein lieber Freund, der Prediger Ritter von daheim, ist mitgereis't und hat in der einfachen Hauskapelle meines Gastfreundes zu Bingen die heilige Trauungshandlung verrichtet. Jetzt aber bei Euch soll laut der Freude Ruf erschallen — Ihr seyd für etwa fünfzig Gäste doch versehen?"

Freudig drängte sich Trude hervor und sprach mit fröhlichem Nicken:

„Alles bereit nach Euern Wünsche, gnädiger Herr, obgleich ich das Alles nicht begreife; denn wir fünfe können doch nicht für fünfzig essen."

„Geduldе Dich nur, Alte, es kommt schon. — Hörst Du nicht den Klang von Hörnern und Trompeten, der um das Steingeklüft von Ehrenfels erklingt?"

Und Alle lauschten auf, da flötete liebliche Musik über die Rheineswogen daher und durch die Fluthen rauschte heran ein stattliches Schiff, geschmückt mit Kränzen und Bändern und von dem Maste herab wehten Wimpel und buntfarbige Flaggen. Aus dem Innern desselben aber schaute Kopf an Kopf im Feierstaate die Menge der geladenen Gäste.

Jetzt war das Schiff genaht, und während die Trompeten schmetterten und Pauken wirbelten, traten die Hochzeitsgäste an das Ufer und zogen unter Scherz und freudigem Rufen zur Thalschlucht hinein nach dem wirthlichen Hause. — —

Bei froher Lust und Tafelfreude war der Nachmittag dahin geeilt und ein schöner Abend lag jetzt über dem Rheine. Der Mond schwamm friedlich durch die umlaubten Höhen, ein leiser Ostwind spielte mit der Schiffe Segel und aus dem wild bewachsenen Gesteine von Burg Vautsberg gegenüber ließen Nachtigallen den Ruf der Sehnsucht und der Liebe durch die stille Nacht erschallen.

Da kehrten die Gäste freudig heim; vom fernen Fenster des hochzeitlichen Hauses aber blickten Arnolph und Veronika in die liebliche Nacht und winkten den scheidenden Trauten mit wehendem Tuche den Abschiedsgruß.

Mit holdem, züchtigem Erröthen schmiegte sich dann die geliebte Braut an des theueren Mannes Brust, der sie in seine Arme schloß und einen innigen Blick stillen Dankes zum reinen Himmel sendete. — Die Glücklichen! — Ihr Ziel war erreicht. — In Liebe waren sie auf ewig verbunden.

Shakespeare.

(Von G. G. Gervinus. Erster Theil. Leipzig, W. Engelmann. 1849.)

„In diesen Regungen des äußern Lebens war mir ein Ort der Sammlung und Gemüthsfassung, mitten im Forschen nach den gemeinen Hebeln, die die geschichtliche Welt bewegen, eine Erhebung der Seele über die Niederungen der Wirklichkeit weg ein Bedürfniß geblieben, das sich nicht abweisen ließ.“ Mit diesen Worten der Vorrede hat der Vf. das Gefühl von Tausenden ausgesprochen, welche in dieser Zeit der politischen Stürme nach geistigen Genüssen sich sehnen, aber nach solchen, die nicht dem gemeinen Bedürfniß der Unterhaltung und Zerstreuung allein genügen, sondern die so gewählt sind, daß sie neben Gemüth und Einbildungskraft auch den praktischen Verstand beschäftigen und die Willenskraft zu Entschlüssen bestimmen,

Das vorliegende Werk ist in den glücklichen Stunden mehrerer Jahre allmälig entstanden und vereinigt die dem Vf. eigne Fülle und Klarheit der Gedanken mit einer größern Leichtigkeit und Durchsichtigkeit des Styls, als noch in der „Literaturgeschichte“ der Fall war. Der Titel des auf drei Bände berechneten Werkes ist mit Recht ganz allgemein gehalten, denn es enthält eine vollständige Charakteristik des Dichters und seiner Werke, mit Schilderungen seiner Zeit, ihrer Literatur und Kunst, soweit sie zum allgemeinen Verständniß nöthig sind. Der bereits erschienene Theil enthält nebst dem Leben und der literarischen Geschichte Shakespeare's seine beschreibenden Gedichte (Venus und Adonis, Lucretia), seine ersten dramatischen Versuche und die erotischen Stücke seiner zweiten Periode. Der zweite Theil, welcher im Juli erscheinen soll, enthält Romeo und Julie, den Kaufmann von Venedig, die historischen Dramen und die Sonnette. Der dritte, im September erscheinende, Theil wird die übrigen Stücke enthalten.

In der Einleitung wird uns das Räthsel aufgelöst, wie es kommen konnte, daß ein Mann, den seine Zeitgenossen so hoch stellten, fast ein Jahrhundert lang gänzlich vergessen blieb und dann verkannt und geschmäht wurde, bis es seinen Verehrern gelang, sein edles Bild, von unwürdigem Wust gereinigt, aufs neue der Bewunderung der Nachwelt aufzustellen. Ben Johnson stellt ihn 1623 nicht nur über die neuen, sondern auch über die griechischen und römischen Dramatiker: „Triumphire mein England, denn du hast Einen aufzuzeigen, dem alle Bühnen Europa's huldigen müssen. Der beißende Aristophanes, der zierliche Terenz, der witzige Plautus gefallen nicht mehr, sie liegen veraltet und verlassen.“ — Aber mehrere Umstände drückten damals des Dichters Ruf und Ansehen. Vor Allem der Makel, der in England auf dem Schauspieler haftete, als dessen Diener der Schauspieldichter erschien sodann aber auch, daß nicht in England, wie in der Blüthenzeit der deutschen Literatur, das literarische Leben die ganze Nation ausschließlich beschäftigte, sondern daß es nur ein Bruchtheil war der großen Gesammtentwickelung Englands zu jener Zeit seines Aufschwungs zu religiöser Freiheit, zu Handelsgröße und Seemacht, seiner Colonialunternehmungen, seines Ringens in Wissenschaft und Kunst. Hatte diese Zeit aber unsers Dichters Ruhm nur zurückdrängen können, so verschüttete die folgende ihn völlig. Von 1642 begannen die religiösen Bürgerkriege in England, und gleich in diesem Jahre wurden sämmtliche Bühnen in England geschlossen; der puritanische strengkirchliche Eifer duldete nicht so unheilige Werke. Zwanzig Jahre des Blutvergießens und einer völligen Umwühlung des öffentlichen und Privatlebens tilgten fast die Erinnerung an die Literaturepoche Shakespeare's und an das Theater. Als bei der Restauration unter Karl II. auch das Theater wiederkehrte, ging dessen Wiederherstellung von einem frivolen, französisch gebildeten Hofe aus und bald beherrschte bei wachsender Geltung der französische Geschmack England, wie ganz Europa. Shakespeare's Stücke wurden nur selten, und dann immer entstellt und verstümmelt aufgeführt; seine Werke waren nur in verdorbenen Texten vorhanden, sein Leben fast unbekannt. Der große nationale Gegensatz, welcher die romanischen Nationen: die Franzosen, Italiener, Iberier, von den germanischen: den Deutschen, Engländern und Skandinaviern, scheidet, und den man kurz so bezeichnen kann, daß jene die Form, diese das Wesen höher stellen, machte sich besonders bei Shakespeare geltend. Aber so sehr lag jene Zeit in den französischen Fesseln, daß Voltaire's Urtheil: „Hamlet sey ein so rohes, barbarisches Stück, daß es in Italien oder Frankreich der niedrigste Pöbel nicht ansehen könnte“, selbst in England Geltung erlangte. Freilich muß man dabei nicht vergessen, was wir eben erwähnten, in welcher Verunstaltung des Dichters Stücke vorlagen.

Shakespeare's Restauration beginnt etwa mit der Feier seines zweihundertjährigen Geburtstags, 1764. Garrick brachte ihn in England, Schröder in Deutschland auf die Bühne, doch begannen sie mit Umarbeitungen, um dem Publikum nicht zu viel auf einmal zuzumuthen. So viel Verdienst die englischen Commentatoren des Dichters, Johnson, Steavens, Malone, Reed u. s. w. um die Correctheit und Erläuterung seiner Werke hatten, so gebührt doch das Hauptverdienst, ihn, besonders in Deutschland, zu allgemein literarischer Geltung gebracht zu haben, unserm großen Lessing. Jene Verachtung der Shakespeare'schen Regellosigkeit war ja nur ein Zug der französischen klassischen Anschauung, deren unnatürliche Gespreiztheit (z. B. in Racine) der deutschen Natur eben so gründlich widerstand. Lessing stürzte, als selbst die Engländer noch dem gallischen Joch sich beugten, den französischen Geschmack und das Kunsturtheil Voltaire's um, und nun begann, zunächst durch Wieland's und Eschenburg's Uebersetzungen jener unermeßliche Einfluß der Shakespearischen Werke auf unsere werdende Literatur, der auf die verschiedenste Weise sich äußerte, ganz anders bei Füßli, Klinger, Lenz, als bei Schiller und Göthe. Endlich machte A. W. Schlegel durch seine unübertreffliche Uebersetzung den englischen Dichter zu dem unsrigen. Viele seiner Stücke wurden mit richtigem Takt auf der deutschen Bühne einheimisch gemacht. Diesen Kreis hat man in neuerer Zeit, zuerst in Berlin, durch Aufführung des Sommernachtstraums zu erweitern gesucht. Unser Verf. spricht seine höchst beachtenswerthen Bedenken darüber in folgender Weise aus: „Diese Elfenspiele konnte man damals in England auf die Bühne bringen, wo man frühgebildete Knaben zu diesen Rollen hatte; ohne diese Bedingung ist es lächerlich, das Schwierigste mit ganz ungeeigneten Kräften erzwingen zu wollen. Wenn ein Mädchen im hohen Discant die Rolle des Oberon sprechen soll, den bildende Künstler ganz richtig mit vollem Barte, in der Würde des ruhigen Regierers dieser schwebenden Welt darstellen, wenn der derbe Kobold Puck von einer gezierten Schauspielerin gespielt wird, wenn Titania, wenn alle die Hauptfiguren ohne Schmelz und ohne Würde in Tänzertracht erscheinen und sich stets in der hüpfenden Bewegung des Tänzerchors um sie her bewegen, in Balletmanieren, dem Widerlichsten, was die moderne Unnatur geschaffen hat, — wohin geht da der duftige Reiz dieser Scenen und dieser Figuren, die im reinen, luftigen Gewande erscheinen sollten, die in ihrem Spiele eine gewisse erhabene Naivetät festhalten müßten, die in dem Handel zwischen Titania und Zettel verstehen müßten, den possenhaften Charakter in eine züchtige Ferne zu stellen, der ganzen Scene den ruhigen Zauber eines Bildes zu geben, das sich nicht zu heftig bewegt, geschweige, daß der tölpelhafte Geselle über Gebühr vordringlich die Hauptfigur darin würde.“

Wenn diese Elfengestalten uns heutzutage unmöglich zu spielen sind, so sind uns die Clowns eben so unerreichbar. Die gemeine Natur der Handwerker, wo sie sie selbst sind, ist allenfalls

noch für unsere Spieler verständlich; da aber, wo sie ihr Kunstwerk aufführen, wo sollte in einem heutigen Schauspieler die Selbstverläugnung gefunden werden, daß er diese thörichtsten aller Thorheiten, — statt ihre Uebertreibung noch einmal zu übertreiben, statt mit Selbstgefälligkeit auf's Lachen zu arbeiten und sich wohl gar selbst zu belächeln, — mit der heiligsten und feierlichsten Wichtigkeit darstellen sollte, ohne welche Eigenschaft der allernächste und gröbste Zweck dieser Scenen: daß sie lachen machen sollen, ganz unausbleiblich verloren geht. Die Liebenden, die von dem Taumel der Bethörung herumgetrieben werden, welch ein Eindruck, wenn man sie im Wahnwitz der Leidenschaft im Walde herumirren sieht, in Glanzhandschuhen, in Rittertracht, im Tone der gewöhnlichsten Unterhaltungssprache der feinen Welt, ohne alle Wärme, ohne einen Anhauch von dieser reizvollen Poesie!

Sodann ist eine störende, den raschen Gang der Handlung sehr unzeitig aufhaltende Musikbegleitung dem Stücke beigegeben. Wie mochte man ein so eigenthümlich phantastisches Werk mit einer viel zu wenig einfachen Composition kreuzen? wie eine so leichte und feine Handlung, ein so ätherisches Traumgebild mit einem Marschlärm von Pauken und Trompeten unsanft stören? Und zwischen all dieser Modernität ist dann das einfache Bühnengerüste der Shakespearischen Zeit festgehalten worden, als sollten wir in alle Mittellosigkeit jener Tage zurückkehren! Und dann war doch auch diese Einfachheit wieder von aller modernen Pracht umgeben! So widersprechende Elemente so unverstanden neben einander gestellt, so schöne Aufgaben so unvollkommen gelöst, machen jedes Mal den Freund Shakespearischer Aufführungen wünschen, daß man ihnen unter den gegenwärtigen Bedingungen lieber ganz entsage! Wir sehen mit gesteigertem Interesse den folgenden beiden Bänden entgegen, welche die vollendetsten Schöpfungen des Schwans von Avon besprechen und mit dem Fortschritt des Dichters zugleich neben der Besprechung der Quellen und der Behandlungsweise das neue Element der Charakterentwickelung darbieten. Besonders auf Hamlet sind wir gespannt, welchen, nach Voltaire's Henkerspruch, Goethe in Wilhelm Meister so schön entwickelt, in dessen Charakter Rötscher den deutschen Volkscharakter fand, ein Gedanke, den später Freiligrath in einem bekannten Gedichte seines „Glaubensbekenntnisses“ schön durchführte.

Korrespondenz.

London, 15. Juni.

Es ist für den hier ansässigen Deutschen stets ein sehr wohlthuendes Gefühl, wenn er sieht, daß deutsche Kunst und Wissenschaft, wenn beide sich über das Gewöhnliche und Mittelmäßige erheben, in England stets die gebührende Würdigung finden. So verhält es sich auch mit der unter der Direktion des Hrn. Röder aus Köln stehenden deutschen Operngesellschaft, welche, vorzügliche Talente in ihrer Mitte zählend, mit ihren Vorstellungen im Drurylane-Theater zu Anfang vorigen Monats begonnen und in mehr als zwölf bis jetzt aufgeführten oder wiederholten Opern (Nachtlager von Granada, Freischütz, Stradella, Martha 2c.) bei den Kennern und Liebhabern der dramatischen Musik entschieden Glück gemacht hat. Indeß scheint der Schluß der Vorstellungen ziemlich nahe gerückt zu seyn, da einzelne Mitglieder, unter andern auch Mad. Marlow vom Darmstädter Hoftheater, sich zur baldigen Abreise nach dem Festlande anzuschicken scheinen. Diese junge Sängerin hat gleich bei ihrem ersten Auftreten auf der Drurylane-Bühne als Gabriele in dem „Nachtlager“ gezeigt, daß sie mittelst ihrer kraftvollen und wohllautenden Stimme, die ungesucht das Richtige und Schöne herauszufinden und darzustellen weiß, die ihr zufallenden Gesangspartieen vollkommen zu beherrschen und mit dem Ganzen der Darstellung in harmonische Verbindung zu bringen die Befähigung hat. Mad. Marlow ist bis jetzt in mehr als zwölf Vorstellungen aufgetreten, sie erfreute sich bald der ausgezeichneten Gunst des Publikums und hat mit Hrn. Pischek und Mad. Palm-Spatzer unstreitig die glänzendsten Erfolge des dramatischen Gesanges hier geerntet. In der Vorstellung des „Don Juan“ dürfen wir auch die treffliche Leistung der Mad. Palm-Spatzer als Donna Anna nicht unerwähnt lassen. Diese ausgezeichnete Künstlerin erhielt eine ungetheilte Anerkennung, welche sie nicht nur den Vorzügen ihres eben so kräftigen als milden Stimmenfonds, sondern auch besonders der Reinheit ihrer Intonation und dem Geschmack ihres gefühlvollen Vortrags verdankte. — Die übrigen Mitglieder der deutschen Oper waren die Herren Formes, Stephan, Stigelli, Cel und Fräul. Romani, die zwar eine schöne Stimme hat, aber mit dieser schätzenswerthen Naturgabe das erforderliche kunstgerechte Spiel nicht zu verbinden weiß. London wird die bald von uns scheidende deutsche Operngesellschaft in freundlichem Andenken behalten und an die Erinnerung schöner Stunden, welche wir ihr zu verdanken hatten, die freudige Hoffnung künftiger Wiederkehr knüpfen.

Darmstadt, 27. Juni.

Unsere romantische Bergstraße, die ewig schön und neu bleibt für Jeden, der nur irgend Sinn für Natur, Kunst und Alterthümer hat, ist seit dem Abzuge der Reichstruppen und seit Herstellung der regelmäßigen Eisenbahnfahrten, nun wieder zugänglicher geworden für die Freunde größerer Lustwandlungen in den reizenden Umgebungen von Jugenheim, Zwingenberg, Auerbach und Heppenheim, wo die weitläufige, guterhaltene Burgruine Starkenburg das Ziel vieler Wanderungen in der schönen Jahreszeit ist. Wie man jetzt unter der thätigen Fürsorge Sr. k. Hoh. des Großherzogs überhaupt der Erhaltung der Bergschlösser dieser Gegend dadurch eine besondere Sorgfalt gewidmet hat, daß bequem hinauf führende Wege angelegt, auch andere freundliche Anlagen damit verbunden worden sind, so ist auch insbesondere der so schön gelegenen, weithin in das Land blickenden alten Feste Starkenburg (von welchem Standpunkte aus letzthin friedliche Dilettanten der Kriegskunst das benachbarte badische Land, die Gegend von Weinheim 2c. mit dem Fernrohre beschauten), die für ihre Erhaltung erforderliche Berücksichtigung zu Theil geworden. In den unruhigen Jahren des Befreiungskrieges, namentlich 1814, war das dicke Mauerwerk der Ruine Starkenburg von Bewohnern der Gegend, welche darin brauchbares und wohlfeiles Baumaterial fanden, zu einem ergiebigen Steinbruche gemacht worden. Der jetzige Herr Obereinnehmer Heckler zu Bensheim, der letzthin nach vieljähriger Thätigkeit in den Ruhestand versetzt wurde, berichtete in seiner damaligen Eigenschaft als Rentbeamter über die durch jene Eingriffe ihrer gänzlichen Zerstörung unausbleiblich entgegen gehenden Burgruine an die damalige Hofkammer zu Darmstadt, und in Folge dieses seines Berichtes wurden die zur Verhütung ferneren Unfuges nöthigen Maßregeln ergriffen. Derselbe hat sich dadurch unstreitig ein dankenswerthes Verdienst erworben, wie er auch durch seine, in der hessischen historischen Zeitschrift mitgetheilten geschichtlichen Notizen über das gänzliche Verlassen und Aufgeben dieser alten Bergfeste einen interessanten Beitrag zur Alterthumskunde der Bergstraße geliefert hat. — Mit nicht weniger Interesse wird der Freund der Natur und des Alterthums den Auerbacher Schloßberg betreten, wo die ausgedehnte Burgruine manchen bequemen Standpunkt bietet, von welchem aus der Beobachter die reizendste Fernsicht genießt. — In meinem in Nro. 152 und 153 enthaltenen Aufsatze: „Ausflug in die Bergstraße“, habe ich bei Erwähnung der Grundrechte und der deutschen Reichsverfassung zu bemerken vergessen, daß die politische Stimmung für beide in den Orten, die ich besuchte, im Ganzen eine sehr günstige zu seyn schien, da ich durchgängig nur belobende Urtheile darüber zu vernehmen die Befriedigung hatte.

Dr. Wilh. Dieffenbach.

Main-Wasserwärme: 16 Grad.

W. Gerlach, Schwimmlehrer.

Theater-Anzeige.

Samstag, 30. Juni. Letzte Gastdarstellung des Balletmeisters Hrn. Tescher und des Balletpersonals vom Hoftheater zu Darmstadt, mit neuen Decorationen und Maschinerien: Der Zauberschleier, romantisch-komisches Feenspiel mit Gesang, Tanz und Gruppirungen in 3 Abth., nach Scribe frei bearbeitet von Told, Musik von Titl.

Sonntag, 1. Juli. Die Zauberflöte, große Oper in 2 Abth., Musik von Mozart.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.



